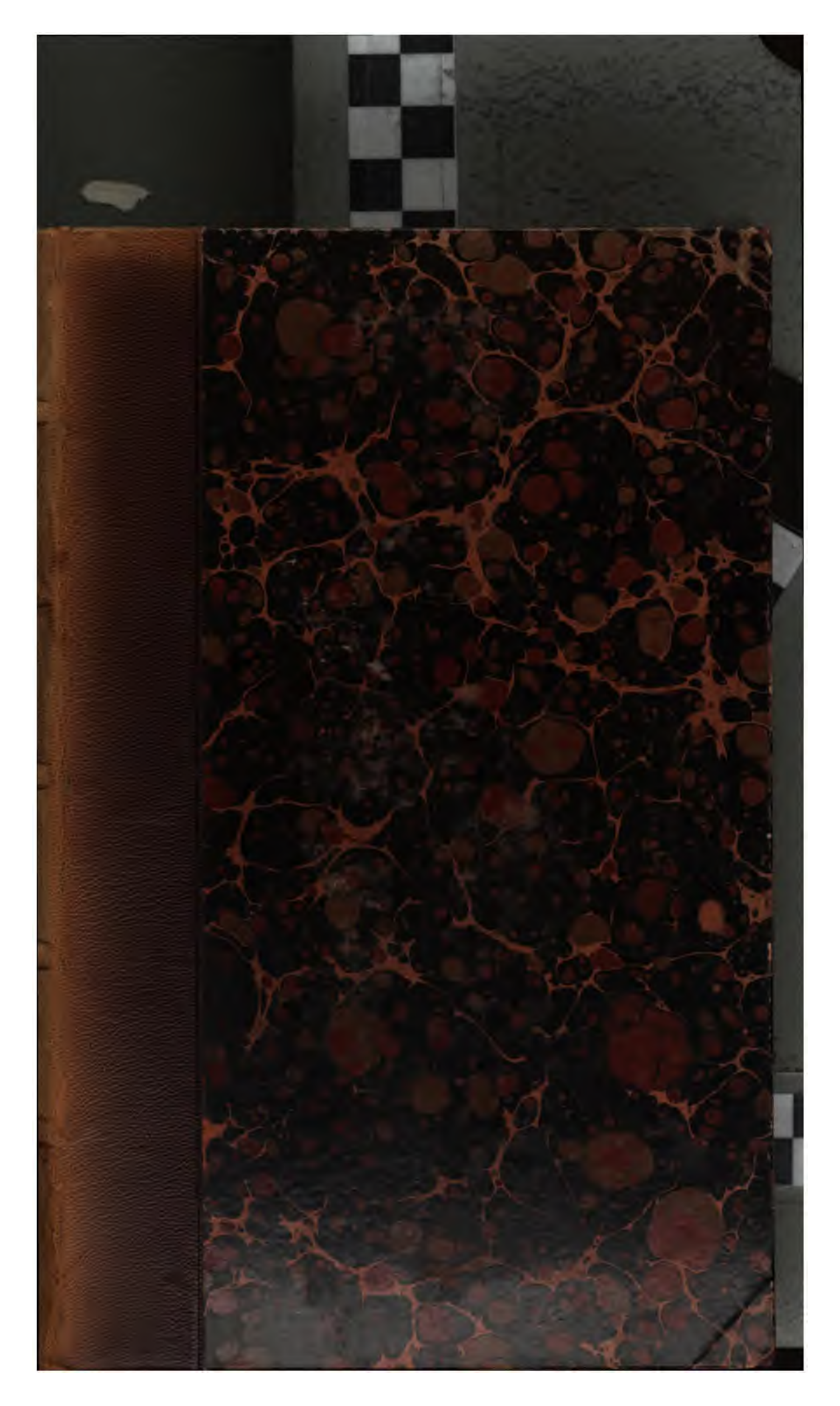
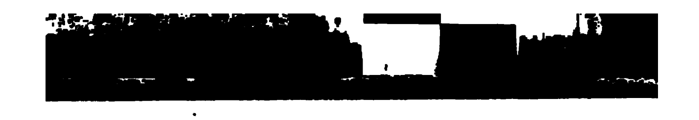














Rheinisches Museum

für

Philologie.

Herausgegeben

von

F. G. Welcker und F. Ritschl.

Neue Folge.

Vierter Jahrgang.

Frankfurt am Main.

Verlag von Johann David Sauerländer.

1846.

Museum für Philologie.

Herausgegeben von

F. G. Welcker und F. Ritschl.

Vierter Jahrgang.

Frankfurt am Main.
Verlag von Johann David Sauerländer.
1846.

Namen der Mitarbeiter.

Herr H. L. Ahrens in Lingen.
» F. Bamberger in Braunschweig.
» J. Becker in Mainz.
» W. A. Becker in Leipzig.
» Th. Bergk in Marburg.
» F. H. Bothe in Leipzig.
» E. Braun in Rom.
» H. Brunn in Rom.
» J. Cäsar in Marburg.
» E. Curtius in Berlin.
» G. Curtius in Dresden.
» H. Dittrich gen. Fabricius in Dresden.
» J. G. Droysen in Kiel.
» F. Dübner in Paris.
» G. von Eckenbrecher in Berlin.
» K. Eckermann in Göttingen.
» A. Emperius in Braunschweig. †
» R. Enger in Ostrowo.
» C. G. Firnhaber in Wiesbaden.
» J. Franz in Berlin.
» J. Geel in Leyden.
» E. Gerhard in Berlin.
» C. E. Gläser in Breslau.
» K. W. Göttling in Jena.
» G. F. Grotefend in Hannover.
» F. Haase in Breslau.
» M. Haupt in Leipzig.
» F. Heimsoeth in Bonn.
» W. Henzen in Rom.
» K. F. Hermann in Göttingen.
» M. Hertz aus Berlin.
» O. Jahn in Greifswald.
» H. Keil in Rom.
» K. Lachmann in Berlin.
» Th. Ladewig in Neustrelitz.
» H. Langensiepen in Elberfeld.

Herr K. Lehrs in Königsberg.
" L. Lersch in Bonn.
" V. Loers in Trier.
" R. Merkel in Magdeburg.
" Th. Mommsen in Rom.
" T. Mommsen in Kiel.
" F. Osann in Giessen.
" Th. Panofka in Berlin.
" C. Peter in Meiningen.
" L. Preller in Jena.
" Th. Pressel aus Tübingen.
" K. Prien in Kiel.
" F. Ritschl in Bonn.
" F. Ritter in Bonn.
" L. Ross in Athen.
" K. L. Roth in Basel.
" H. Sauppe in Weimar.
" A. Schäfer in Dresden.
" A. W. von Schlegel in Bonn. †
" L. V. S. in B.
" M. Schmidt in Berlin.
" O. Schneider in Gotha.
" F. W. Schneidewin in Göttingen.
" F. G. Schöne in Herford.
" L. Schopen in Bonn.
" K. Schwenck in Frankfurt a. M.
" M. Seebeck in Hildburghausen.
" K. Sintenis in Zerbst.
" L. Stephani aus Leipzig.
" J. Strange in Urfeld.
" G. Studer in Bern.
" W. S. Teuffel in Tübingen.
" H. N. Ulrichs in Athen. †
" L. Urlichs in Bonn.
" J. Th. Vömel in Frankfurt a. M.
" G. Weigand in Mühlhausen.
" F. G. Welcker in Bonn.
" F. C. Wex in Schwerin.
" F. Woltmann in Charlottenburg.
" A. W. Zumpt in Berlin.

Inhalt.

Miscellen.

Bonn, gedruckt bei Carl Georgi.



Studien zur attischen Kunstgeschichte.

Mit zwei Steindrucktafeln.

Die Forschung, welche sich die Geschichte einer der altgriechischen Kunstschulen zum Gegenstand wählt, muß nothwendig mit Aufsuchung und Untersuchung aller derjenigen auf unsre Zeit gekommenen Kunstwerke oder Ueberbleibsel von Kunstwerken aus dieser Schule beginnen, deren Urheber sich mit Bestimmtheit nachweisen lassen. Denn diese allein bilden offenbar die sichere Grundlage, auf welcher das ganze Gebäude der Geschichte zu errichten ist, und erst durch Beziehung auf diese erhalten die übrigen noch vorhandenen Kunstwerke, so wie die Nachrichten der Schriftsteller über Künstler und ihre Werke ihre volle Brauchbarkeit zur Erkenntniß des Ganzes, welchen eine gewisse Kunstschule einschlug. Aus der attischen Schule sind mehrere Werke oder Reste von Werken dieser Art auf uns gekommen.

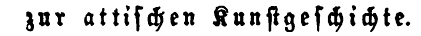
Pausanias erwähnt an drei Orten den Athenienser Endoios. Auf der Akropolis in Athen sah er (B. I, 26, 5.) eine Statue einer sitzenden Athene, welche der Inschrift zu Folge von Endoios gefertigt und von Kallias geweiht war. Zwei mehr oder weniger treue Copien dieser Statue mögen wohl die beiden noch jetzt auf der Akropolis befindlichen Darstellungen einer sitzenden Athena sein. Beide sind in ganz alterthümlichem Stil aus weißem Marmor gearbeitet; das eine, welches am Eingange zur Akropolis steht, und besser, als das andre erhalten ist, in kolossalen Verhältnissen, das andre, welches beim Erechtheion steht, in gewöhnlicher menschlicher Größe. Daß das hölzerne zu Erythrae befindliche Bild einer sitzenden Athena nebst den Chariten und Horen, (B. VII, 5, 4.) so wie das Athena-Bild, welches Augustus von Alea nach Rom brachte, (B. VIII, 46, 1, 3.) Werke des Endoios gewesen seien, scheint



Pausanias nur aus Stil und Vorstellung geschlossen zu haben. Diesen Endoios nennt er an dem zuerst angeführten Orte einen Schüler des Dädalos. Welcker (Kunstbl. 1830. N. 49.) jedoch hat es durch Berufung auf den Umstand, daß das attische Athena-Bild von Kallias geweiht war, sehr wahrscheinlich gemacht, daß dieser Endoios um Ol. 55. lebte, und erst von der attischen Sage zu Folge des in mehreren Zügen deutlich hervortretenden Strebens, die ältesten Künstler an jenen ersten Kunstheros anzuknüpfen, zum Schüler des Dädalos gemacht worden sei. Während Roß (Ἐγχειρίδιον τῆς ἀρχαιολογίας p. 116.) in dem erstern Punkte mit Welcker übereinstimmt, löst er die zweite Schwierigkeit so, daß er einen zweiten älteren Endoios zur Zeit des Dädalos annimmt. Die Entwicklung der Gründe, derentwegen ich die Meinung Welckers für die wahrscheinlichere halte, würde hier zu weit abführen. Hier genügt es, zu wissen, daß in Athen um Ol. 55. ein Künstler Endoios thätig war. Nur eine Basis von einem Werke dieses Endoios ist auf unsre Zeit gekommen. Sie besteht aus einem Block von grauem Marmor, welcher 0,76 Mètres Länge, 0,287 Mètres Breite und 0,13 Mètres Höhe hat. Gefunden ward sie in einer Kirche des Theils von Athen, welchen man Paläochori zu nennen pflegt, und wird jetzt im Theseion unter Nummer 521. aufbewahrt. Auf einer der Längenseiten liest man die in tief eingegrabenen Buchstaben abgefaßte Inschrift N. 1. (s. Taf. II.):

[Ἐνθά]δε Θ. . . . . ἀνέθηκε θανοῦσαν
Λ . . . . ω αἰδοίην γῆς ἀπὸ πατροίης.
Ἔνδοιο[ς] ἐποίησεν.

Daß dieser Endoios nicht verschieden ist von dem eben erwähnten, kann kaum bezweifelt werden, da Buchstabenformen und Orthographie der Inschrift auf dieselbe Zeit hinweisen, in welcher jener Endoios zu Athen lebte. Aber leider hat die Zerstörung des Distichons gerade die Namen des Dargestellten und dessen betroffen, welcher das Werk anfertigen ließ. Nur so viel läßt sich noch aus der Inschrift abnehmen, daß dieses Werk des Endoios eine Nicht-Athenienserin darstellte, welche in Athen fern von ihrem Vaterlande gestorben war. Eine auf der obern Fläche der Marmorbasis angebrachte



Vertiefung von 0,548 Mètres Länge, 0,143 Mètres Breite und 0,019 Mètres Tiefe läßt außerdem noch erkennen, daß diese Basis nicht ein rundes Werk trug, sondern eine mit Relief oder Gemälde geschmückte Marmorplatte. Doch wird die Annahme eines Reliefs vorzuziehen sein, da wir nicht wissen, ob Endoios auch zugleich Maler gewesen sei.

In einer Kirche des zwischen dem Hymettos und Pentelikon gelegenen Dorfes Hieraka findet sich noch jetzt eine Statuenbasis eingemauert, welche zu Folge der von Böckh C. I. N. 23. nach der Abschrift Fourmonts veröffentlichten Inschrift:

. . . . .

ἀνέθηκε

Ἀριστοκλῆς ἐπό-

ησεν.

in welcher die beiden ersten Buchstaben nicht so verzogen, wie sie in der Fourmontschen Abschrift erscheinen, sondern ganz regelmäßig geschrieben sind, ein Werk eines Künstlers Aristokles trug. Ohne Zweifel ist dieser Aristokles derselbe, von welchem das im Theseion unter Nr. 545. aufbewahrte Grabrelief herrührt. Bei dem Dorfe Belanideza nämlich in der Nähe des alten Brauron finden sich mehrere große Grabhügel von einer Einrichtung, welche anderwärts in Attika nicht vorkommt. Sie enthalten immer eine Anzahl senkrecht nach dem Mittelpunkt hin laufender Grabkammern. In dem hohlen Mittelpunkt selbst findet man Asche, Scherben von Geräthen u. dergl. Die Spitze der Hügel scheint größtentheils mit Denkmälern geschmückt gewesen zu sein, welche das Andenken der hier Begrabenen erhalten sollten. So fand man in der hohlen Mitte eines solchen Hügels, offenbar von der Spitze hereingesunken, das im Theseion unter Nr. 542. aufbewahrte Denkmal. Es besteht aus einer weißen Marmorbasis und einer darauf errichteten Platte von demselben Marmor. Basis und Platte haben genau dieselben Verhältnisse, wie das sogleich näher zu beschreibende Werk des Aristokles. Auf der Basis liest man den Hexameter Nr. 2:

Λυσέᾳ ἐνθάδε σῆμα πατὴρ Σήμων ἐπέθηκεν.

Die vordere Seite der Platte ist nicht, wie das Werk des Aristokles,

mit Relief geschmückt, allein sie zeigt deutlich durch die etwas rauhere Behandlung des Marmors, daß sie mit einem Gemälde versehen war, welches die Länge der Zeit verwischt hat. Ungefähr 50 Schritte von diesem Hügel fand man in der Mitte eines andern das wohl erhaltene Werk des Aristokles, wovon ich eine von Theophilos Hansen verfertigte, sehr wohl gelungene Linearzeichnung mittheile. Dieselbe ist schon in der Ἀρχαιολογικὴ ἐφημερίς im Augustheft des Jahres 1838 veröffentlicht. Da jedoch jene Zeitschrift außerhalb Griechenlands wenig gekannt ist, und die von Rhangabis in den Antiquités helléniques Pl. II. gegebene Abbildung so gänzlich mißrathen ist, so hielt ich eine Wiederholung jener Zeichnung für nöthig. (S. Taf. I.) Auch dieses Denkmal besteht aus einer Basis und einer darauf errichteten Platte von weißem Marmor. Die Verhältnisse beider sind auf der Zeichnung angegeben. An der Basis steht der Name des Verstorbenen, auf der Platte unmittelbar unter dem Relief die Inschrift:

ἔργον Ἀριστοκλέους.

Das Relief selbst stellt einen mit Beinschienen, Panzer, Unterhemd und Helm geschmückten Krieger dar, welcher ruhig dasteht und in der Linken eine Lanze hält. Es ist sehr wohl erhalten. Nur die Spitze der Lanze, der wahrscheinlich metallene Aufsatz des Helmes, zu dessen Befestigung das Loch hinter dem Halse diente, die angesetzt gewesene Spitze des Bartes, und das angesetzt gewesene Schamglied fehlen. Die Stellung ist steif, und das Gewicht des Körpers noch fast gleichmäßig auf beide Beine vertheilt. In Behandlung der Körpertheile und der Gewandung zeigt sich große Starrheit der Linien, und bei einer in das Einzelne gehenden Darstellung der Muskeln und Knochen vielfach falsche, meist zu lange Verhältnisse, und eine übermäßige Markirung z. B. der Muskeln des Schenkels, der Kniee, der Lippen. Noch fehlt alle Verkürzung, was namentlich am Auge hervortritt. Das Werk ist mit dem größten Fleiß und vieler Sicherheit gearbeitet, zeigt aber zugleich deutlich, wie der Künstler das, was er beabsichtigte, nicht erreichen konnte, da ihm noch so manche Kenntnisse abgingen. Das Relief ist ganz flach gehalten, und erhebt sich in seinen höchsten Theilen nur 0,031 Mètres

von der ein wenig geschweiften Grundfläche; aber auch in der Reliefproportion erkennt man bald vielfache Fehler. Von den Farben, welche die Platte trug, hat sich noch sehr viel erhalten. Nur das Fleisch, die Beinschienen und die Haare entbehren aller Spuren von Farbe. Die Farbe der Grundfläche, der Buchstaben und des Gewandes ist hellroth. Die Lanze, der Helm und der Panzer sind grün. Von gleicher Farbe ist das nur aufgemalte Löwenhaupt, und der dasselbe zunächst umgebende Theil des Panzers ist dunkelroth. Auch der Stern und die Mäander-Verzierung ist nur aufgemalt, und zwar, wie es scheint, mit einer hellern Farbe. Offenbar arbeitete dieser Aristokles geraume Zeit vor Pheidias, worauf auch der Umstand führt, daß die in Hieraka befindliche Inschrift *βουστροφηδόν* geschrieben ist. Ob aber dieser Aristokles identisch mit einem der uns aus der Erwähnungen der Schriftsteller bekannten Künstler gleichen Namens sei, oder nicht, wage ich nicht zu entscheiden. Daß er verschieden ist von dem Aristokles, welcher nach Böckh C. I. T. I, p. 237. die Basis der Athene Ol. 95, 3. ausbesserte, sowie von dem Sohn und Schüler des Nikomachos, welcher Maler war, leuchtet ein. Allein ob dieser Aristokles nicht verschieden war von einem der beiden Künstler dieses Namens aus der Sicyonischen Schule, von denen der ältere nach Silligs (Catal. artif. Aristocles) Auseinandersetzung um Ol. 54., der jüngere um Ol. 68. lebte, oder ob wir hier einen Athenienser aus derselben Zeit vor uns haben, muß unentschieden bleiben, da sich kein Grund auffinden läßt, welcher eine dieser Annahmen wahrscheinlicher als die andre machte.

Pittakis will noch die Basis der von Antenor gefertigten Statuen der Tyrannenmörder Aristogeiton und Harmodios mit der von Böckh C. I. T. II, p. 340. mitgetheilten Inschrift gesehen haben. Da jedoch dieser Marmor nicht mehr aufzufinden ist, so wird der, welcher die Art und Weise genau kennt, mit welcher Pittakis die alten Inschriften zu behandeln pflegt, mit Recht jene Abschrift für ungenügend halten, um irgend einen Schluß darauf zu gründen.

Kurz vor Pheidias und noch gleichzeitig mit ihm lebten in Athen die beiden Künstler Kritios und Nesiotes, deren bisher unsichere Namen erst Roß (Critios, Nésiotès, Cresilas 1839.) nach

Auffindung der beiden sogleich genauer zu beschreibenden Basen sicher gestellt hat. Keines ihrer Werke hat sich bis auf unsre Zeit erhalten, sondern nur zwei weiße Marmorbasen von zwei Werken, welche beide Künstler gemeinschaftlich gearbeitet hatten. Die eine derselben, welche 0,31 Mètres hoch, 0,72 Mètres breit, 0,63 Mètres dick ist, liegt noch unweit der Stelle, an welcher man sie fand, auf der Akropolis zwischen den Propyläen und dem Parthenon. An ihrer Vorderseite liest man die von Roß wohl richtig ergänzte Inschrift N. 3: Ἐπιχαρῖνο[ς ἀνέ]θ[ηκ]εν ὁ[πλιτ]ο[δρό]μ[ος].

Κρίτιος [κ]αὶ Νησιώτης ἐπο[ιησ]άτην

aus welcher sich ergiebt, daß diese Basis die noch von Pausanias (B. I, 23, 11.) gesehene Statue des Epicharinos trug. Die Vertiefungen auf der Oberfläche des Marmors zeigen deutlich, daß die Statue von Metall war. Die zweite Basis, welche rund ist und im Durchmesser 0,9 Mètres, in der Höhe 0,445 Mètres mißt, wurde in den Propyläen gefunden, wo sie sich noch jetzt befindet. Die darauf befindliche Inschrift N. 4. ist seit ihrer Auffindung auf unwürdige Weise verstümmelt worden, weßhalb ich die noch von Roß gesehenen Buchstaben punktirt hinzugefügt habe. Doch lassen sich auch so weder die Namen derer bestimmen, welche das Werk weiheten, noch, was das Werk darstellte. Daß es jedoch von Metall war, ergiebt sich aus den auf der Oberfläche des Marmors noch vorhandenen Spuren. Daß Roß mit Recht in den beiden Künstlernamen eben den Kritios und Nesiotes erkannt hat, welche die Statue des Epicharinos verfertigten, läßt sich nicht bezweifeln. Daß jedoch die Namensform Νησώτης, wie Roß will, davon herrühre, daß man das ι in der Aussprache verschlungen habe, halte ich für weniger glaublich, als die Annahme eines von dem Steinhauer herrührenden Schreibfehlers. Denn selbst wenn wir zugeben wollen, daß man auch im Alterthum in diesem Worte das ι verschlang, so müßte doch immer erst erwiesen werden, daß eine solche Freiheit des schnellen Sprechens auch auf die Art zu schreiben übergegangen sei. Auffallend aber bleibt das Wort Νησιώτης als Eigenname. Vielleicht hatte dieser Künstler ursprünglich einen andern Namen. Da er jedoch vielleicht von einer Insel stammte, so pflegte

man ihn zum Unterschiede von dem Athener Kritios, mit welchem er gemeinschaftlich zu arbeiten pflegte, Νησιώτης zu nennen, wie Alkibios sich in der Inschrift N. 5., welche er auf einer noch in den Propyläen vorhandenen Basis eines von ihm aufgestellten Weihgeschenks anbrachte, Νησιώτης nennt, und dieser Beiname verdrängte einen ursprünglichen Namen. Vielleicht werden die erst vor Kurzem im Zusammenhang unternommenen Untersuchungen über die Bildung der griechischen Eigennamen diese Vermuthung bestätigen.

Von Pheidias Meisterwerken hat sich nur ein Theil der Sculpturen erhalten, mit welchen er den Parthenon schmückte. Denn daß diese sämmtlich unter seinem Einfluß entstanden sind, geht mit Bestimmtheit daraus hervor, daß Plutarch (Perikl. 13.) ausdrücklich sagt, Perikles habe dem Pheidias die Oberaufsicht über alle von ihm ausgeführten Werke übertragen. Welchen Antheil aber Pheidias an jedem einzelnen Stücke habe, läßt sich nicht bestimmen. Ohne Zweifel gehört die Composition sämmtlicher Skulpturen ihm allein an. Außerdem mag er an dem einen Theil mehr, an dem andern weniger auch selbst Hand angelegt haben. Es kann hier nicht der Ort sein, diese zahlreichen Werke einer vollständigen Untersuchung zu unterwerfen. Es genüge eine genaue Angabe von dem, was jetzt noch in Athen vorhanden ist. Die Giebelfelder waren bekanntlich mit runden Figuren von kolossalen Verhältnissen geschmückt. Im westlichen Giebel befinden sich noch an ihrem ursprünglichen Platze die beiden Figuren, welche Leake Kekrops und Aglauros, Müller Kekrops und Herse nennt. Als sie von Carrey gezeichnet wurden, hatten sie noch ihre Köpfe. Diese fehlen ihnen jetzt. Im Uebrigen scheinen sie keine weitere Beschädigung gelitten zu haben. Von der Figur, welche Leake Aphrodite, Müller Euryte nennt, ist noch der untere Theil des Gewandes an Ort und Stelle. Außerdem sind bei den Nachgrabungen mehrere diesem Giebel angehörende Stücke gefunden worden und liegen jetzt zerstreut am Boden, namentlich der sehr schöne Torso des von Leake Ares, von Müller Halirrhothios genannten Mannes, von unten bis zur Brust, einige Stücke der Pferde, welche, als sie Morosini herunternehmen lassen

wollte, herabstürzten und zerbrachen, einige Stücke des Oelbaums, endlich ein Stück eines Felsens mit einem Theile des Gewandes einer darauf sitzenden weiblichen Figur, welches wohl der dem Beschauer abgewendete Theil der Figur sein mag, welche durch den zu ihren Füßen angebrachten Delphin deutlich genug als Amphitrite bezeichnet war. Im östlichen Giebelfelde sieht man nur noch die beiden aufsteigenden Pferdeköpfe der südlichen Ecke und in der nördlichen Ecke ein nicht mehr zu erkennendes Stück Marmor. Wohl aber mögen diesem Giebel noch zwei wohlerhaltene Fragmente zweier Kolossalfiguren der trefflichsten Arbeit angehören, welche nahe dabei gefunden wurden, und noch ebenda liegen. Das eine ist ein nackter männlicher Körper voller Kraft vom Bauch bis zum Hals ohne die Arme, von denen der rechte seitwärts in die Höhe gerichtet war, der linke in ruhiger Stellung gewesen zu sein scheint. Der Oberkörper ist in gerade aufgerichteter Stellung. Das andre ist ein weiblicher Körper vom Hals abwärts bis wenig unter den Gürtel, ohne Arme, bekleidet mit einem faltenreichen ärmellosen Untergewand, welches über den Hüften durch ein schmales Band, auf den Schultern durch einen jetzt fehlenden Metallschmuck zusammengehalten wird. Außerdem liegen noch zwei Schnuren kreuzweis von den Schultern unter den Brüsten hin eng an und lassen dieselben, indem sie dem Faltenwurf noch mehr Leben geben, kräftig hervortreten. Das Band, welches das Gewand über den Hüften zusammenhält, hatte vorn einen Metallschmuck, wie zwei Bohrerlöcher bezeugen. Die Stellung ist stark vorwärts gebeugt. Das Relief, welches den Fries der Cella schmückte, ist ganz flach gehalten und offenbar zum Beschauen aus der Nähe gearbeitet, daher mit dem größten Fleiß in allen Einzelheiten ausgeführt. Von den Farben, welche diese Bildwerke, wie die übrigen des Tempels, trugen, kann man Nichts mehr entdecken. Wohl aber findet man noch die Löcher, in welchen der hinzugefügte Metallschmuck befestigt war. An seinem ursprünglichen Orte ist noch der ganze aus dem Stuartschen Werke genügend bekannte Fries der Westseite mit Ausnahme des nördlichsten Blockes. Von der Südseite sind noch an Ort und Stelle die auch schon bekannten vier ersten Blöcke (von Westen an gerechnet),

jedoch ist das Relief des ersten Blocks zur Hälfte, das des dritten gänzlich zerstört. Am Boden liegt noch ein stark beschädigter noch nicht veröffentlichter Block dieser Seite. Man erkennt darauf vier ruhig vorwärtsschreitende Männer, mit Oberkleidern angethan. Von der Brust aufwärts und von den Knieen abwärts sind sie zerstört. Von dem Theil des Frieses, welcher die Ostseite schmückte, befindet sich nichts mehr an seinem ursprünglichen Orte. Jedoch ist ein Theil des Blockes wiedergefunden, welchen Müller (Denkmäler d. alt. K. XXIV, 115, g.) nach der weit hinter dem Original zurückbleibenden Zeichnung Carreys bekannt gemacht hat. Der alte und der junge Mann sind beinahe vollständig erhalten, die zunächst sitzende weibliche Figur mit Ausnahme des untern Theils der Beine, und von der andern weiblichen Figur sieht man noch einen Theil des rechten Armes. In dem Haare des Jünglings befindet sich eine doppelte Reihe Löcher zur Befestigung eines Metallschmucks; ein einzelnes solches Loch sieht man auch in seinem linken Arm und unmittelbar unter der tiefer liegenden rechten Hand der weiblichen Figur. Eigenthümlich ist an diesen Figuren, wie an allen übrigen des Frieses, wo dieß noch zu erkennen ist, die Bildung der Ohren, welche sehr klein und hochliegend sind, während der untere Theil im Verhältniß zum obern ungewönlich klein und schmal ist. Der Fries der Nordseite ist gänzlich von seiner Stelle verschwunden; doch sind mehrere Blöcke wieder aufgefunden worden, von den bei Stuart abgebildeten nur ein Theil des Ant. of Athens XXI, 26. dargestellten. Noch erkennt man den Wagen nebst der untern Hälfte des darauf steigenden Jünglings und den in seinem Rücken stehenden Jüngling bis zu den Hüften, so wie ein Vorderbein des nach diesem hingewendeten Pferdes. Auch der Block, welcher sich zunächst an diesen anschließt und die vier zu diesem Wagen gehörenden Pferde enthält, ist, leider sehr verstümmelt, aus den Trümmern hervorgezogen worden. Eine Abbildung eines zweiten Blocks mit einer ganz ähnlichen Darstellung, einem Viergespann nebst dem vorgestreckten rechten Arm des Wagenlenkers und einem nach dem Wagenlenker zurückgewendeten Jüngling, welcher von den Pferden zum Theil verdeckt wird, hat Roß im Kunstblatt gegeben. Eine

solche hat derselbe Gelehrte in derselben Zeitschrift auch von einem andern wiedergefundenen Block gegeben, auf welchem vier in Obergewänder gekleidete, Gefäße tragende Jünglinge und der Arm eines fünften sehr wohl erhalten sind. Ferner findet man noch aus dem Theile, welcher die Opferthiere mit ihren Führern darstellte, den von Roß im Kunstblatt veröffentlichten Block, auf welchem man zwei Stiere sieht, von denen der eine sich in die Höhe bäumt, der andre ruhig vorwärts schreitet. Von diesem fehlt der vordere, von jenem der hintere Theil. Jenen begleiten zwei tief in das reiche Gewand gehüllte Jünglinge, diesen zwei andre, deren Gewänder weit herabgefallen sind. Doch sieht man nur einen von den letztern ganz; von dem zweiten ist nur eine Hand nebst etwas Gewand erhalten. Auf einem andern weniger gut erhaltenen und meines Wissens noch nicht bekannt gemachten Block werden drei Widder von drei Jünglingen geführt. Die letztern drei tragen Obergewänder, welche die Brust frei lassen, und von einem derselben ist nur die rechte Seite erhalten. Von den Widdern ist nur einer wohl erhalten. Auf einem andern Block sieht man sechs bärtige Männer, mit dem Obergewand bekleidet, in heftigem Gespräch mit einander vorschreiten, und den Rest eines siebenten. Die Köpfe sind noch erhalten, aber sehr beschädigt, so wie der untere Theil. Alle nehmen verschiedene Stellungen ein; einer greift auf eine eigenthümliche Weise mit beiden Händen nach dem Kopfe. Ebenso ist, so viel ich weiß, noch keine Zeichnung von dem Block veröffentlicht, auf welchem man die Reste zweier die Kithar spielenden Figuren und einer dritten hinter diesen tief in das reiche Gewand gehüllt einherschreitenden Figur sieht. Der vorangehende Kitharspieler wendet sich halb nach dem ihm folgenden um. Ihm fehlt der ganze Oberkörper, und von der Kithar ist nur das eine gebogene Ende erhalten. Dem andern fehlen Kopf und Arm, und von der Kithar sieht man nur den untern Theil. Endlich liegt noch ein Block am Boden, (auch noch nicht veröffentlicht,) auf welchem man fünf in Obergewänder mit freier Brust gehüllte Männer ruhig vorschreiten sieht, drei im Vorder-, zwei im Hintergrund. Allen fehlen die Köpfe und die Füße. Von dem ersten sieht man nur ein kleines Stück des am Rücken

herabfallenden Gewandes, von dem letzten nur die rechte Hand und ein Stück des Gewandes. Die Metopen, in hohem Relief mit freistehenden Theilen ausgeführt, sind für die Fern-Ansicht berechnet, und daher bei einer trefflichen Anlage nur sehr flüchtig und unvollständig ausgearbeitet. Welche treffliche Wirkung sie aber trotz dieser Nachlässigkeit in der Ausführung hervorgebracht haben mögen, davon kann uns allein die einzige an der Südseite noch an ihrem Orte befindliche Metope (die erste von Westen her, bei Bröndsted: Reisen u. Untersuch. Th. II. N. 1.) eine annähernde Vorstellung geben. Sie stellt einen mit einem Kentauren kämpfenden Jüngling dar, und ist unter allen noch in Athen befindlichen Metopen am besten erhalten. Von dieser Seite findet sich hier außer der genannten nur noch eine Metope an der Erde liegend (bei Bröndsted: Reisen u. Untersuchungen Th. II. N. 12.), welche, seitdem sie von Carrey gezeichnet wurde, mehrfach gelitten hat. Dem Kentauren fehlt der Kopf und der Huf des Vorderbeins; dem von ihm geraubten Mädchen der rechte Arm und der linke Fuß. Die Metopen der Ostseite sind ohne Ausnahme noch da, wohin sie der Künstler stellte, aber zum Theil so zerstört, daß sich ihre Darstellung auf keine Weise mehr erkennen läßt. Beginnt man die Betrachtung der Metopen dieser Seite von der südlichen Ecke, so erkennt man auf der ersten Metope die Reste zweier mit einander kämpfenden Männer; der zur Linken des Beschauers befindliche steht und ist im Begriff den andern zu tödten. Von ihm ist nur ein Theil des Rumpfes erhalten. Der zweite liegt auf den Knieen am Boden und ist ein wenig besser erhalten. Er scheint ganz nackt zu sein. Von der Löwenhaut, welche Leake (Topogr. von Athen p. 276. d. teutsch. Ausgabe) erwähnt, konnte ich keine Spur entdecken. Auf der zweiten Metope sah Leake den Herakles und Jolaos, welche mit der Hydra kämpfen. Ich kann nur am Boden etwas sehen, was allerdings ein Schlangenhaupt zu sein scheint. Auf der dritten Metope ist nichts mehr zu sehen, als ein abstehendes formloses Stück Marmor. Die vierte Metope zeigt noch die unteren Theile zweier neben einander befindlichen bekleideten Figuren, von denen die, welche der Beschauer zur Rechten hat, eine weibliche zu sein scheint.

Ihre Handlung läßt sich nicht mehr bestimmen. Die folgende Metope hat noch einen Pferdeleib nebst den Hinterfüßen. Ob ein Pferdehals und Kopf damit verbunden war, oder ein menschlicher Körper, kann nicht mehr bestimmt werden. Auf der sechsten Metope hat der Beschauer zu seiner Rechten den Rumpf eines nackten Mannes, der, wie es scheint, en face auf die Kniee gefallen ist, und seinen rechten Arm nach einem andern heftig auf ihn zu schreitenden Mann ausstreckte. Auch von diesem ist wenig mehr als der Rumpf erhalten. Am Rücken bemerkt man ein Stück fliegendes Gewand. Die folgende Metope hat an ihrer linken Seite ein aufsteigendes Pferd, welches sehr wohl erhalten ist. Im Rücken desselben bemerkt man noch den Rest einer bekleideten Figur, die wohl weiblich sein mag. Leake hält sie für Athene, welche den Pegasos zähmt. Die Deutung dieser, wie der meisten Metopen, muß ganz schwankend bleiben. Spuren von Flügeln kann ich am Pferd nicht entdecken. Auf der folgenden Metope ist nichts mehr zu erkennen, als in der obern nördlichen Ecke eine kreisförmige Erhöhung, welche wohl ein Schild gewesen sein mag. Die neunte Metope hat nur noch eine formlose Marmorerhöhung, an welcher noch einige Gewandfalten sichtbar sind. Die zehnte Metope bietet zwei sich nach Links des Beschauers aufbäumende Pferde, von denen namentlich die Beine sehr wohl erhalten sind. In ihrem Rücken sieht man den Rest einer mit einem langen Obergewand bekleideten Figur. Auf der eilften Metope glaube ich nur noch zur Rechten den Rumpf einer en face knieenden nackten Figur zu erkennen, welche den linken Arm in die Höhe streckte. Die zwölfte Metope stellte sicher den Kampf der Athena mit irgend einem Helden dar. Die Göttin steht zur Linken des Beschauers. Der Kopf und der rechte Arm fehlen. Auf dem vorgestreckten linken Arm erkennt man noch die Aegis. Bekleidet ist sie mit einem gegürteten Untergewand. Ihr gegenüber ist der Rumpf eines gegen sie andringenden nackten Menschen sichtbar. Auf der dreizehnten Metope beweisen zwei vorstehende Erhöhungen des Marmors, daß auf ihr zwei Figuren angebracht waren. Auf der rechten Seite der letzten Metope sind mit Ausnahme der Köpfe zwei hoch aufsteigende Pferde noch wohl zu

erkennen. Von dem Wagen aber, und den Fischen, welche Leake erwähnt, finde ich keine Spur mehr. Die Metopen der Nordseite zähle ich von der östlichen Ecke an. Auf der ersten ist noch der Leib eines Pferdes, und der Rücken eines zweiten, vom ersten verdeckten, zu sehen, und hinter ihnen der Rest eines Wagens. Auf der zweiten läßt sich gar nichts mehr erkennen. Auf der dritten findet sich noch eine formlose Erhöhung des Steins. Die folgenden 20 Metopen dieser Seite sind heruntergestürzt, und nur zwei davon sind sehr zerstört wieder gefunden worden. Die eine derselben mag wohl einen Kampf zwischen Athena und einem Helden dargestellt haben. Der Beschauer sieht zu seiner Rechten den Körper einer mit dem Untergewand bekleideten, vordringenden Figur ohne Kopf und Arme, und vor derselben den Rumpf eines nackten, sich von ihr abwendenden Mannes, in dessen Rücken ein wenig Gewand herabfällt. Die andre Metope ist mit dem Bauch eines eilenden Pferdes geschmückt, neben welchem der Rumpf und die Schenkel eines nackten, eilenden Mannes sichtbar sind. In seinem Rücken flattert ein kurzer Mantel, zu seinen Füßen ist noch eine bedeutende Erhöhung des Gesteins, welche vielleicht der Rest eines Besiegten ist. Die vierundzwanzigste und die folgenden Metopen sind noch an Ort und Stelle. Auf der vierundzwanzigsten sieht man nur noch zur Rechten eine runde Erhöhung, welche einen Schild darzustellen scheint, und zur Linken etwas, was ich für den Schenkel eines vorschreitenden Mannes halte. Die folgende Metope hat an ihrer linken Seite einen Altar oder die Basis einer Statue. Nach demselben hin gewendet hinter einander stehen zwei in lange Untergewänder gekleidete Figuren (ohne Zweifel Frauen), denen Köpfe und Arme fehlen. Die Darstellung der sechsundzwanzigsten Metope ist gänzlich verwischt. Auf der folgenden Metope sieht der Beschauer zu seiner Rechten den Rumpf und die Oberschenkel eines nackten Mannes und zur Linken nach demselben hingewendet den Körper einer mit langem Chiton bekleideten Frau, welchem Kopf und Arme fehlen. Fast dasselbe erblickt man auf der nächsten Metope. Nur erkennt man hier noch ein Stück des linken Armes, welchen die Frau nach dem Mann ausstreckt, so wie den rechten Oberarm des von ihr abge-

wendeten Mannes, und an seiner Linken einen Schild. Die vier undzwanzigste Metope hat noch den Leib und die Oberschenkel eine geflügelten Pferdes. Die nächste Metope ist gänzlich verwischt Auf der einunddreißigsten Metope erkennt man außer einem Schen kel eine runde Erhöhung, welche vielleicht einen Schild, vielleich auch einen Flügel darstellte. Die letzte Metope ist noch recht woh erhalten. Man sieht zur Linken eine in ein faltenreiches Ober- un Untergewand gekleidete weibliche Figur stehen, der jedoch Arme un Kopf fehlen. Vor ihr auf einem Felsen, wie es scheint, sitzt ein andere, wohl auch weibliche Figur in derselben Bekleidung. Auc ihr fehlen Kopf und Arme. Die Metopen der Ostseite sind ohn Ausnahme noch an ihrem ursprünglichen Platze. Beginnt man ihr Betrachtung an der nördlichen Ecke, so sieht man auf der ersten ei eilendes Pferd, dessen Beine und Kopf sehr beschädigt sind. Au seinem Rücken trägt es einen nackten Mann, von dessen Rücken ei Mantel herabflattert. Der rechte Fuß, der Kopf und die Arm fehlen. Er beugt sich zum Wurf oder Stoß zurück. Die zweit Metope bietet das Bild zweier nackter Kämpfer, von denen der zu Linken des Beschauers befindliche mit einem Schild bewaffnet ist Von ihm ist nur der Rumpf erhalten, von dem andern auf ihn ein dringenden außer dem Rumpf auch die Oberschenkel. Auf der fol genden Metope erkennt man noch den Leib und Hals eines Pferdes, auf dessen Rücken noch der nackte Rumpf eines Reiters sitzt. Vo beiden am Boden ist noch etwas zu sehen, was der Schenkel eines besiegten Feindes zu sein scheint. Das Relief der nächsten Metop ist gänzlich zerstört. An der fünften Metope sieht man nur noch am Boden der südlichen Ecke Knie und Schenkel eines nackten knieenden Mannes, nach der linken Seite des Bildhauers hin gewendet. Die beiden folgenden Metopen sind gänzlich ihres Reliefs beraubt. Die achte Metope hat noch einige formlose Erhöhungen des Marmors, welche auf einen Reiter und einen zu Fuß Kämpfenden schließen lassen. Die neunte Metope hat noch Leib und Hals eines eilenden Pferdes nebst dem nackten Rumpf eines Reiters und unter dem Pferd einen unbekleideten Kämpfer am Boden liegend ohne Kopf und Arme. Auch die untern Theile der Beine sind zerstört.

Die Darstellung der zehnten Metope ist ganz verwischt. An der nächsten Metope kann man den Leib und die Schenkel der Hinterbeine eines fliehenden Pferdes erkennen und unter demselben eine Erhöhung des Marmors, welche wohl von einem besiegten Kämpfer herrührt. An der zwölften läßt sich nichts mehr erkennen. Die folgende hat noch Leib und Hals eines Pferdes und den Schenkel eines Reiters, darunter die Spuren eines Besiegten. Die letzte Metope bietet das Bild zweier zu Fuß kämpfenden Männer. Der zur Rechten des Beschauers befindliche, von dem man nur noch Leib und Schenkel sieht, kniet am Boden, während sein Sieger, von dem nur der Rumpf erhalten ist, vor ihm steht. — Außer diesen Kunstschätzen und den Skulpturen dieses Tempels, welche in den Museen andrer Länder aufbewahrt werden, hat uns die Zeit nichts übrig gelassen, von dem sich erweisen ließe, daß Pheidias' Hand Antheil an dessen Entstehung habe. Denn daß die Inschrift, welche auf dem Piedestal des einen auf dem Monte Cavallo in Rom befindlichen Kolosses zu lesen ist, nichts beweisen kann, ist hinreichend bekannt.

Von den Zeitgenossen und nächsten Nachfolgern des Pheidias haben Einige Reste ihrer Werke hinterlassen. Nach einer sehr wahrscheinlichen Vermuthung Böckhs (C. I. N. 24.) gilt dieß zunächst von Kolotes, welcher den Pheidias bei der Fertigung des Olympischen Zeus unterstützte. Auf einer aus dem Peloponnes nach Italien gebrachten kannelirten Säule nämlich, welche offenbar als Basis eines Weihgeschenks gedient hat, liest man die von Böckh dort mitgetheilte Inschrift:

Ἄρτεμι, σοὶ τόδ' ἄγαλμ' ἱερῆσ' ὠδῖσιν [ἀμοιβήν]
Ἀσφαλίω μήτηρ Φέρσις, Ἔρω θυγάτηρ.

Τῶ Παρίω ποίημα Κ[ολώτεω, οὗ] νὺε φεύγων.

Sillig (Catal. Artif. Agoracritus) hat die Stellen der Alten fleißig zusammengestellt, deren einige die kolossale Statue der Nemesis in Rhamnus dem Pheidias, andre dem Schüler desselben, Agorakritos, zuschreiben, und wenn schon sich kein sicheres Urtheil über diese Verschiedenheit der Nachrichten fällen läßt, so bleibt demnach

doch wohl die wahrscheinlichste Annahme, daß jene Statue von Agorakritos unter der Mitwirkung seines Lehrers, Pheidias, gefertigt wurde. Daß diese Statue von Parischem Marmor war, kann diesen Nachrichten zufolge nicht bezweifelt werden, obgleich Leake (Die Demen von Attika p. 119.) wohl mit Recht die Sage von der Herkunft des Marmorblocks in Zweifel gezogen hat. In den Ruinen des Tempels sieht man noch einige Stücke faltenreichen Gewandes von parischem Marmor (nicht, wie Leake a. a. O. angiebt, von attischem), welche offenbar einer Kolossal-Statue angehört haben; wonach es nicht zweifelhaft bleibt, daß wir hier noch einige Bruchstücke jener von Agorakritos gefertigten Statue der Nemesis vor uns haben. Von den Reliefs der Statuenbasis, welche noch Leake (a. a. O.) ebenfalls dort sah, ist jetzt nichts mehr zu sehen, und meine Nachforschungen über das Schicksal derselben waren bisher erfolglos.

Kresilas (dessen Name erst von Roß: Critios, Nésiotès, Cresilas p. 9. nach der sogleich zu erwähnenden Inschrift im Plinius richtig wiederhergestellt ist) fertigte nach der Angabe des Plinius (H. N. 34, 19, 14.) vulneratum deficientem, in quo possit intelligi, quantum restet animae. Pausanias (B. I, 23, 2.) sah auf der Akropolis die eherne Statue des von Pfeilen durchschossenen Diitrephes. Jetzt sieht man noch in einem zwischen den Propyläen und dem Parthenon befindlichen Mauerrest eine weiße Marmorbasis, 0,46 Mètres hoch und 0,7 Mètres breit, eingemauert, auf welcher man die Inschrift N. 6:

Ἑρμολύκος
Διειτρέφους
ἀπαρχήι.
Κρησίλας
ἐπόησεν.

liest. Roß hat mit Recht daraus geschlossen, daß dieß die Basis der von Pausanias erwähnten, von dem Sohn des Dieitrephes, Hermolykos, geweiheten Statue ist, und daß auch Plinius an dem angeführten Orte kein anderes Werk meinte.

Etwas weiter nach Süden und näher an den Propyläen liegen noch jetzt zwei große weiße Marmorblöcke, beide 0,39 Mètres hoch,

0,85 Mètres breit und 1,76 Mètres lang. An den kürzeren Seiten derselben findet man auf beide die Inschrift N. 7:

Χαιρέδημος Εὐαγγέλου ἐκ Κοίλης ἀνέθηκεν.
Στρογγυλίων ἐποίησεν.

vertheilt. Roß, welcher die erste Nachricht von diesen Blöcken im Kunstblatt 1840. N. 75. veröffentlichte, hat durch Vergleichung des von Pausanias 1, 23, 10., dem Scholiasten zu Aristoph. Vögeln 1128. und Hesychios unter dem Worte Δούριος Gesagten erwiesen, daß Strongylion um Ol. 91. thätig war, und daß diese Blöcke die Basis des von Strongylion gefertigten, von Chäredemos geweiheten ehernen Trojanischen Pferdes bildeten, welches in der Nähe des Ortes, wo man noch jetzt dieselben sieht, im Alterthum aufgestellt war. Ueber eine Eigenthümlichkeit in Auffassung der trojanischen Sage, welcher Strongylion bei Fertigung dieses Werkes folgte, habe ich in der Abhandlung über den Kampf zwischen Theseus und Minotauros p. 6. gesprochen.

Geht man durch die Propyläen auf die Akropolis Athens, so sieht man an der südlichsten Säule der letzten Säulenreihe eine etwas mehr als halbrunde weiße Marmorbasis stehen, welche sich mit dem Rücken an diese Säule lehnt, und, wie sich aus den den Boden bedeckenden und ihr genau entsprechenden Marmorplatten ergiebt, noch an ihrem ursprünglichen Platze befindet. Ihr größter Durchmesser beträgt 0,66 Mètres, ihre Höhe 0,49 Mètres. Die auf der Oberfläche befindlichen Spuren bezeugen, daß sie eine metallene Statue trug. Auf ihrer runden Vorderseite findet man die Inschrift N. 8:

Ἀθηναῖοι τῇ Ἀθηναίᾳ τῇ Ὑγιείᾳ.
Πύῤῥος ἐποίησεν Ἀθηναῖος.

in sehr schönen, großen Buchstaben abgefaßt, deren Formen beweisen, daß das Werk aus der in Rede stehenden Zeit stammt. Es kann keinem Zweifel unterworfen sein, daß die von Pyrrhos gefertigte Statue der Athena Hygieia, welche einst auf dieser Basis stand, eben jene ist, von welcher Plinius (H. N. 34, 8, 19.), Pausanias (B. I, 23, 5.) und Plutarch (Perikles 13.) sprechen, und daß mithin Plinius am angeführten Orte, wie schon Roß (Kunstblatt

1840. N. 37.) bemerkt hat, nicht „Hygiam et Minervam" schrieb, wie alle Handschriften bieten, sondern „Hygiam Minervam".

Von Deinomenes, welcher nach der Angabe des Plinius (H. N. 34, 8, 19.) um Ol. 95. lebte, sah noch Chandler auf der Akropolis Athens die Basis einer nicht näher zu bestimmenden Statue, auf welcher man die von Böckh (C. I. N. 470.) mitgetheilte Inschrift:

Μετρότιμος ἀνέθηκε Ὀῆθεν.
Δεινομένης ἐποίησεν.

las.

Noch muß hier eine Basis von weißem Marmor erwähnt werden, welche auf der Akropolis zu Athen gefunden wurde, und jetzt in der in den Propyläen befindlichen Sammlung unter Nummer 2576. aufbewahrt wird. Sie mißt in der Länge 0,59 Mètres, in der Höhe 0,275 Mètres, und in der Breite 0,25 Mètres, und hat auf der Vorderseite die doppelte aus verschiedenen Zeiten stammende Inschrift N. 9. Roß (Critios, Nésiotès, Cresilas p. 12) ergänzt die ältere Inschrift:

[Ἀ]πολλόδωρος [ἐποίησεν]

nimmt an, daß dieser Apollodoros der von Plinius (H. N. 34, 8, 19.) erwähnte sei, und schließt nun aus den Buchstabenformen, daß jener Künstler vor Eukleides gelebt habe. Allein ich kann nicht finden, was uns zu der Ergänzung ἐποίησεν berechtigt. Ebensowohl kann ἀνέθηκεν weggefallen, oder Apollodoros kann der Name dessen gewesen sein, dessen Statue die Basis trug.

Von Praxiteles mag wohl die Statuenbasis herrühren, welche Dodwell in Leuka in der Nähe des alten Thespiä fand, und welche der von Böckh (C. I. N. 1604.) mitgetheilten Inschrift:

Ἀρχίας Θρασυμάχου Θρασύμαχον Χαρμίδαο τοῖς [θεοῖς]
Πραξιτέλης Ἀθηναῖος [ἐποίησεν]

zufolge eine Statue des Thrasymachos trug. Denn daß hier ἐποίησεν zu ergänzen ist, unterliegt keinem Zweifel. Da aber die Buchstabenformen auf eben die Zeit hinweisen, in welcher der berühmte Praxiteles thätig war, und es bekannt ist, daß dieser Künstler auch für Thespiä arbeitete, so wird es sehr wahrscheinlich, daß jene Statue des Thrasymachos ein Werk jenes großen Bildhauers war.

Außer dieser Basis können wir keins der auf uns gekommenen Werke mit Sicherheit dem Praxiteles zuschreiben. Denn wenn auch die meisten Figuren der berühmten beim Thor S. Giovanni in Rom gefundenen Niobidengruppe eben jene sein mögen, welche im Alterthum von einigen dem Praxiteles, von andern dem Skopas zugeschrieben wurden, so muß uns doch eben diese getheilte Meinung der Alten darauf führen, daß man keine bestimmte Nachricht über den Ursprung jener Statuen hatte, sondern daß man den Künstler ebendeßhalb nach den Eigenthümlichkeiten der Arbeit zu bestimmen suchte, mithin jene Nachricht uns nur lehren kann, in welcher Weise ungefähr jene beiden Künstler arbeiteten. Ebenso mag die bekannte auf dem Monte Cavallo in Rom befindliche kolossale Statuengruppe zu ihrer späten Inschrift gekommen sein.

Wohl aber ist uns die Basis einer von den Söhnen des Praxiteles, Kephisodotos und Timarchos, gefertigten Statue geblieben. In der Nähe des Erechtheions nämlich auf der Akropolis Athens liegt eine eben da gefundene runde Basis von weißem Marmor, 0,55 Mètres hoch, 0,58 Mètres im Durchmesser. Auf derselben liest man die Inschrift N. 10. Daß die letzte Zeile derselben von Roß (Crilios, Nésiotès, Cresilas p. 14.) richtig:

[Κηφισόδοτ]ος, Τίμα[ρχ]ος ἐποίησαν

ergänzt sei, kann nicht bezweifelt werden. Auch das hat Roß ohne Zweifel ganz recht gesehen, daß die Sylbe ος der dritten Zeile die Endsylbe von dem Namen dessen ist, welcher die Statue weihete, und die folgenden Worte:

Πο[λ]υεύκτου Ἐρ[χι]ε[ὺς] [ἀ]νέθηκε

lauteten. Die beiden ersten Zeilen enthielten offenbar den Namen des durch die Bildsäule Dargestellten; allein ich kann nicht glauben daß die von Roß am angeführten Orte über ihre Wiederherstellung ausgesprochene Ansicht die richtige sei. Wir wissen nämlich durch eine Nachricht des Pseudo-Plutarch (Lykurg p. 155. ed. Tauchn.) daß die im Erechtheion aufgestellten „εἰκόνες ξύλιναι“ des Lykurg und seiner Söhne von den beiden Söhnen des Praxiteles herrührten. Roß nun nimmt an, daß diese εἰκόνες Bildsäulen gewesen seien, daß die in Rede stehende Basis eine derselben trug, und

ergänzt die erste Zeile der Inschrift:

[Τοῦ [illegible] Βερ]ενίκ[η] [illegible] [illegible].

während er glaubt, daß in der zweiten Zeile der Name irgend Jemandes aus der Familie der [illegible], der [illegible] des [illegible], gestanden war. Wenn wir auch zugeben wollen, daß [illegible] Umstand des [illegible] von [illegible] zu [illegible] sei, obgleich er doch wohl auch durch [illegible] auf [illegible] erklärt werden könnte, so kann ich doch gar nicht [illegible], was zu der Annahme berechtigt, daß diese Basis eine [illegible] Statue getragen habe. Denn der Umstand, daß diese Basis beim [illegible] gefunden ist, und der, daß die früher [illegible] Statue von [illegible] und [illegible] geweiht war, genügen doch auf keinen Fall, um eine solche Annahme zu rechtfertigen. Da die noch erhaltenen Buchstaben der ersten beiden Zeilen [illegible] ergänzen, [illegible] wenn wir [illegible] so ergänzen, wie [illegible] will. Denn in dem Namen der zweiten Zeile müssen doch nothwendig die Buchstaben [illegible] [illegible] sein. Mag man also die Ergänzung des [illegible] oder des [illegible] [illegible] sein, so [illegible] doch weder auf den [illegible] noch auf einen [illegible] Statue. Diese beiden Zeilen werden wohl nie mit Sicherheit hergestellt werden können. Vielleicht lauteten sie:

[illegible]

[illegible]

oder

[illegible]

[illegible] der [illegible] Schule [illegible] sich auch [illegible], welche auf der Basis des [illegible] in Rom [illegible] [illegible] [illegible] ist:

[illegible]

[illegible] diese Inschrift, welche die [illegible] einer [illegible] der [illegible] zu [illegible] hat, [illegible] für der [illegible] einer Statue [illegible] kann, so [illegible] doch [illegible] das [illegible] der [illegible] [illegible]. [illegible] einer [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] eine Statue [illegible] [illegible] der [illegible] [illegible] der [illegible]

den Propyläen und dem Parthenon in Athen befindlichen Terrasse, auf welcher, wie Ulrichs (Athina d. 4. Iun. 1841.) erwiesen hat, der Tempel der Athena Ergane stand, liegen zerstreut vier offenbar zusammengehörende Blöcke weißen Marmors, auf deren Vorderseite die Inschrift N. 11. vertheilt ist. Jeder derselben ist 0,32 Mètres hoch, und 0,724 Mètres breit. Der Block a ist 0,88 Mètres lang, der Block b 0,845 Mètres, der Block c 0,99 Mètres und der Block e 0,86 Mètres. Die über das Ganze hinlaufende Inschrift und die auf der Oberfläche befindlichen Spuren der Klammern, durch welche die Blöcke zusammengehalten wurden, setzen sowohl die Anordnung der Blöcke außer Zweifel, als auch, daß zwischen dem Block c und e ein fünfter ausgefallen ist. Die ganze Gruppe war der Inschrift

Ἀνδαίτης Πασικλέους Ποτ[ά]μιος Πασικλῆ[ς Μύρωνος Ποτάμι]ος ἀνέθ[έτην]

zufolge von Andätes und Pasikles aufgestellt. Die Statuen scheinen, nach der Oberfläche der Blöcke zu urtheilen, von Marmor gewesen zu sein, und waren in einer geraden Linie aufgestellt. An der Zahl scheinen es fünf gewesen zu sein. Auf dem Block a stand eine Frau, wie die Inschrift:

[Λυ]σίππη Ἀλκιβιάδου
[Αἰθ]αλείδου θυγάτηρ,
Ἀνδαίτου γυνή.

beweist. Dann folgten zwei Männer:

Μύρων		*Πασικλ[ῆς]*
Πασικλέους	und	*Μύρων[ος]*
Ποτάμιος.		*Ποτάμι[ος].*

Dann folgte wieder eine Frau, wie sich aus den beiden noch übrigen Buchstaben *Υ* und *Ρ* ergiebt, von denen der erste offenbar der letzte Buchstabe eines männlichen im Genitiv stehenden Namens ist, der zweite von dem Worte *θυγάτηρ* übrig geblieben ist. Die fünfte Bildsäule stellte eine dritte Frau dar zufolge der Inschrift:

Ἀριστομάχη Πασικλ[έους]
Ποταμίου θυγάτ[ηρ]
Ἐχεκλέους [γυνή].

Da die Dargestellten offenbar Glieder Einer Familie sind, und die beiden Weihenden ihre eigenen Bilder nicht mit aufgestellt haben, so scheint es, daß der in der Mitte der ganzen Gruppe stehende Pasikles das Haupt der Familie war. Seine Kinder waren der an seiner Rechten stehende Myron, die beiden zu seiner Linken stehenden Frauen und der in der Weihinschrift genannte Andaites. Die Frau dieses zuletzt Genannten war die auf dem Block a stehende Lysippe, und der in der Weihinschrift genannte Pasikles war der Sohn des Myron, dessen Statue auf den Blöcken b und c stand. Demnach ließen Oheim und Neffe das Werk fertigen, und wahrscheinlich nur die schon gestorbenen Glieder der Familie darstellen. Die Anordnung der Gruppe war ohne Zweifel pyramidal, und daher mögen wohl die Lysippe und Aristomache sitzend dargestellt gewesen sein, die erstere en profil für den vor dem Ganzen stehenden Beschauer, die letztere en face. So wenigstens erklärt sich der große Zwischenraum zwischen Lysippe und Myron, obgleich immer die Schwierigkeit übrig bleibt, daß die Spitze der Pyramide, welche durch Pasikles gebildet wurde, nicht genau in die Mitte des Ganzen fällt. Allein dieß mögen die Künstler wohl, um nicht steif zu werden, absichtlich gethan haben. Daß die Statue des Pasikles von Leochares gefertigt war, lehrt die wohl erhaltene Inschrift:

Λεωχάρης ἐπόησεν.

Vielleicht rührten von ihm auch die Statue der Aristomache und ihrer Schwester her. Allein unter der Inschrift der erstern ist der Künstlername, welcher ohne Zweifel auch hier angegeben war, gänzlich verwischt, was um so leichter geschehen konnte, da die Künstler ihre Namen, wie wir dieß in dieser Zeit fast allgemein, aber auch in der spätern noch häufig finden, nur mit kleinen ganz fein geritzten Buchstaben geschrieben hatten. Daß aber dieser Leochares nicht verschieden ist von dem berühmten Künstler, welcher zu den Zeiten Philipps des Großen in Athen thätig war, geht mit Sicherheit aus den Buchstabenformen und dem Umstand hervor, daß jener Künstler auch Portraitstatuen zu fertigen pflegte. Nach der Angabe des Plinius (H. N. 34, 8, 19.) fällt Sthenis, der auch Portraitfiguren fertigte, in Ol. 114. Demnach kann er recht wohl noch mit Leo-

chares gearbeitet haben, und ich halte daher die von Roß (Kunstbl. 1840 N. 32.) ausgesprochene Vermuthung, daß die Statuen der Lysippe und des Myron von diesem Künstler herrührten, und mithin beide Inschriften durch

Σθέννις ἐποίησεν

zu ergänzen sind, für richtig. Sillig (Ant. Art. Sthenis) erwähnt noch eine von Spon (Misc. erud. Ant. p. 126.) mitgetheilte Inschrift, welche diesen Künstler als Verfertiger einer Statue des Philosophen Dion nennt. Doch ist mir dieß Buch jetzt nicht zur Hand. Diese von Leochares und Sthenis gearbeitete Statuengruppe scheint bis zur Regierungszeit des Kaisers Trajan unversehrt gestanden zu haben. Dann aber verwendete man die Blöcke der Basis und vielleicht auch die gewiß sehr schön gearbeiteten Statuen des Myron und Pasikles, um mehreren Gliedern des kaiserlichen Hauses Statuen zu errichten, was aus den auf die Rückseiten der Blöcke vertheilten, unter N. 12. mitgetheilten Inschriften hervorgeht. Der Block a hat die Inschrift:

Αὐτοκράτορα Καίσαρα Νερούαν Τραϊα-
νὸν σεβαστὸν Γερμανικὸν Δακικὸν θε-
ὸν θεοῦ υἱὸν ἀνείκητον ἡ ἐξ ἀρείου πά-
γου βουλὴ καὶ ἡ βουλὴ τῶν χ καὶ ὁ δῆμος ὁ Ἀ-
θηναίων τὸν ἴδιον εὐεργέτην καὶ σωτῆρα
τῆς οἰκουμένης.

und trug ihr zufolge die Statue des Kaisers Trajan; auf dem Block b stand die Statue des Germanicus, auf dem Block c die des August, auf dem Block e die des Drusus. Es scheinen also die Athenienser irgend einen besondern uns unbekannten Grund gehabt zu haben, auch das Andenken dieser schon todten Glieder des Kaiserhauses auf diese Weise zu ehren. Denn eine andre mögliche Annahme, daß man die Gruppe schon unter August auseinandernahm und die Basis allmählig auf diese Weise verwendete, scheint weniger glaublich, da die Buchstaben dieser Inschriften so ganz gleich sind, daß sie wohl von derselben Hand herrühren. Vielleicht war auch das kleine Stückchen weißen Marmors, welches, auf der Akropolis gefunden, in den Propyläen unter N. 1317. aufbewahrt wird,

und die Inschrift N. 13. trägt, ein Theil einer Basis, auf welcher ein Werk dieses Leochares stand. Wenigstens wird durch das erhaltene *E* die Ergänzung ἐ[ποίησεν] nicht unwahrscheinlich. Von einem zweiten Stückchen Marmor, welches ebenda gefunden ist und unter N. 2227. aufbewahrt wird, mit der Inschrift N. 14., muß eine solche Vermuthung ganz unentschieden bleiben.

Pittakis giebt (Ἀρχαιολογικὴ ἐφημερίς 1839. Februar) an, daß in den Propyläen auf der Akropolis Athens ein weißer Marmor mit der Inschrift N. 15. gefunden worden. Der vielfachsten Bemühungen ungeachtet war es mir unmöglich, diesen Stein aufzufinden, oder auch nur etwas Näheres über denselben zu erfahren, und ich wage daher nicht, auf jene Abschrift irgend einen sichern Schluß zu bauen. Es scheint dieß eine Basis gewesen zu sein, auf welcher eine von Demetrios gefertigte Statue stand. Den Buchstabenformen nach scheint dieselbe ungefähr in die in Rede stehende Zeit zu fallen, und vielleicht war dieser Demetrios derselbe, von dem Plinius (H. N. 34, 8, 19.) spricht.

Aus dem Beginne der Macedonischen Herrschaft, wie die Buchstabenformen der Inschriften zeigen, sind uns mehrere Statuenbasen geblieben, welche von übrigens unbekannten Künstlern herrühren. Zunächst ist hier zu erwähnen ein kleines Stück weißen Marmors, auf der Akropolis gefunden und ebenda in den Propyläen unter N. 2599. aufbewahrt, auf welchem man die Inschrift N. 16. liest, welche wohl

[Π]ολυμνηστος Κει[τωρ]
ἐποίησαν.

gelautet haben mag. Wenn man jedoch für den zweiten Namen eine bessere Ergänzung findet, so werde ich diese gern zurücknehmen. Nur scheint mir die von Roß (Ἐγχειρίδιον τῆς ἀρχαιολ. p. 192.) vorgeschlagene Ergänzung Κέγχραμις, da das *N* ganz wohl erhalten ist, für eine attische Inschrift dieser Zeit zu gewagt.

Eine andere Basis von weißem Marmor, welche auf der Oberfläche deutlich die Spuren einer metallenen Statue trägt, ist 0,27 Mètres breit und 0,47 Mètres hoch. Sie wurde auf der Akropolis gefunden und wird in den Propyläen unter N. 2596.

aufbewahrt. Auf ihrer Vorderseite findet sich die Inschrift N. 17., die leider zu sehr verstümmelt ist, als daß man noch die Darstellung der früher auf dieser Basis befindlichen Statue sicher bestimmen könnte. Doch läßt sich aus dem noch größtentheils lesbaren letzten Distichon:

. . . . εἰς ναὸν περικαλλέ[α] Παλλάδος ἁγνῆς
. . πόνον οὐκ ἀκλέα τόνδ' ἐλάτρευσα θεᾷ

(Roß liest in seiner Schrift: Critios, Nésiotès, Cresilas p. 15. περικαλλῆ; allein das *E* ist ganz deutlich erhalten) vermuthen, daß vielleicht eine Priesterin der Athena auf dieser Basis stand. Der Künstler Nikomachos, welcher dieses Werk verfertigte, ist nicht weiter bekannt. Denn der bekannte Maler gleiches Namens scheint nicht in Erz gearbeitet haben, und in eine frühere Zeit zu gehören, als diese Inschrift.

In der in den Propyläen befindlichen Sammlung findet man unter N. 1147. den Rest einer sich nach oben verjüngenden Säule von weißem Marmor, an deren Fuße tief unten die Inschrift N. 18:

[Δ]ημόδωρος Μελιτε[ύς]

mit kleinen Buchstaben ganz fein eingeritzt ist. Daß diese Säule ein Weihgeschenk trug, wird dem nicht zweifelhaft bleiben, der die vielen ähnlichen, hier befindlichen Säulen gesehen hat. Auch scheint es mir sicher, daß zu diesen Namen ἐποίησε zu ergänzen ist. Denn darauf weist die Stellung der Inschrift und die Leichtigkeit der Schriftzüge hin. Der Name des Weihenden stand vielleicht weiter oben an dem verlorenen Theile der Basis. Das Werk selbst läßt sich nicht näher ermitteln.

Die Basis eines andern Weihgeschenks liegt beim Erechtheion, wo sie gefunden wurde. Sie ist von weißem Marmor, 0,305 Mètres hoch, 0,705 Mètres lang und 0,62 Mètres breit. Aus der Inschrift derselben N. 19., welche nach der Vermuthung von Roß (Kunstbl. 1840. N. 17.) durch:

. . . χων Ἀπολ[λοδ]ώρου Φρεά[ρριος]
Ἀθηνᾷ Πολιάδι ἀνέθη[κεν]
Ἐξήκε[στ]ος ἐπόησεν

wiederherzustellen sein mag, lernen wir einen neuen, allerdings

zum Theil unsichern Künstlernamen kennen, und erfahren, daß dieses Werk jenes Künstlers der Athena Polias geweiht war.

Kurz vor der Zerstörung Korinths durch die Römer nahm bekanntlich die Kunst in Athen einen neuen Aufschwung. Nach dem von Visconti (Décade phil. et litér. an. X. N. 33. 34.), Völkel (Arch. Nachl. p. 139.) und Thiersch (Epoch. III, p. 88.) Gesagten ist nicht zu bezweifeln, daß der Kleomenes, dessen Thespiaden Asinius Pollio nach der Erzählung des Plinius (H. N. 36, 5, 4.) an sich brachte, in dieser Zeit lebte. Von seinen Werken ist uns die berühmte und hinreichend bekannte Mediceische Aphrodite geblieben. Denn es ist doch offenbar die wahrscheinlichste, und jetzt wohl auch allgemein angenommene Meinung, daß der in der Inschrift dieses Werkes genannte Athenienser Kleomenes und der von Plinius erwähnte nicht verschieden sind.

Für den Sohn dieses Kleomenes ist nach der Auseinandersetzung der genannten Gelehrten der andere Kleomenes zu halten, von welchem die im Louvre unter N. 712. aufbewahrte, unter dem Namen des Germanicus bekannte Statue auf uns gekommen ist. Die Deutung dieses Werkes muß wohl jetzt, wie schon Müller (Archäol. p. 160.) bemerkte, dabei stehen bleiben, daß der Künstler einen Römer oder Griechen als Redner bezeichnen wollte. Wenn wir von dieser einen Statue auf den Standpunkt, welchen Kleomenes in der Kunst überhaupt einnahm, einen Schluß zu machen wagen dürfen, so scheint er von seinem Vater mehr technische Fertigkeit, als Tiefe und Wahrheit der Auffassung gelernt zu haben.

Müller (Archäol. p. 159.) hat schon darauf aufmerksam gemacht, daß aller Wahrscheinlichkeit nach eben dieser Zeit auch der Athenienser Glykon angehört, welcher sich als Verfertiger des unter dem Namen des Farnesischen bekannten Herakles nennt. Die Inschrift einer schlechteren Copie (Bianchini: Palazzo dei Cesari Tr. 18.) beweist, daß Glycon bei Verfertigung dieser Statue, in welcher auf eine glückliche Weise die männliche Kraft bis auf den höchsten Grad gebracht ist, bis zu welchem sie wohl überhaupt in einem Kunstwerke gebracht werden darf, ein Werk des Lysippos zum Vorbild nahm, und der Zustand einer kurzen Ruhe, in welchem sich

Herakles in diesem Werke befindet, war wohl der einzige, in dem überhaupt so gewaltige Muskelmassen glücklich dargestellt werden konnten. So allein vermied der Künstler Schlaffheit und übermäßige Kraftäußerung zu gleicher Zeit. Gerhard (Neapels antike Bildw. p. 32.) hat mit Wahrscheinlichkeit aus dem Umstand, daß man diese Statue in den Bädern des Caracalla fand, geschlossen, daß sie unter diesem Kaiser nach Rom gebracht worden sein möge. Die Hand mit den Aepfeln ist neu hinzugefügt. Derselbe Künstlername findet sich auch auf einem geschnittenen Steine (Millin G. M. 177.); allein es muß ganz unentschieden bleiben, ob dieser Glykon ein anderer, oder derselbe sei.

Von dem Athenienser Apollonios, Sohn des Nestor, rührt der Inschrift zufolge der im Campo del Fiore in Rom gefundene, jetzt im Vatican befindliche berühmte Herakles-Torso her, welcher diesen Heros in einer längeren Ruhe darstellt. Die Formen der Buchstaben und die Beschaffenheit der Arbeit lassen kaum einen Zweifel übrig, daß dieser Apollonios der Zeit angehört, von welcher wir sprechen. Nach einer Bemerkung Heynes scheint auch dieser Künstler ein Werk des Lysippos zum Vorbild gehabt zu haben, den unter dem Namen des Epitrapezios (Stat. Silv. IV, 6, 32 ff. Martial IX, 43. 44.) bekannten bronzenen Herakles. Ob uns aber wirklich von diesem Künstler in Rom noch ein zweites Werk, ein Asklepios, geblieben ist, wie Spon (Misc. erud. ant. p. 122.) angeben soll, und wie dieses Werk beschaffen ist, darüber kann ich jetzt aus Mangel an den nöthigen Nachrichten noch nichts sagen. Von dem Steinschneider (Bracci: Mem. degli incis. 1, 25.) und dem Verfertiger eines Wein einschenkenden Satyrs in der Sammlung Egremonts (Müller in Amalthea III, p. 252.), welche auch den Namen Apollonios führten, braucht nur bemerkt zu werden, daß deren Identität mit diesem Apollonios oder dem jüngern attischen Künstler gleichen Namens, von dem wir weiter unten sprechen werden, nicht nur wohl nie sich wird erweisen lassen, sondern auch ziemlich unwahrscheinlich ist.

In diese Zeit scheint auch Salpion zu gehören, von dessen Werken uns ein schönes Gefäß von Parischem Marmor geblieben

ist, welches früher in Gaëta als Taufbecken diente und jetzt in Neapel bewahrt wird. (Gerhard: Neapels antike Bildw. p. 76.) Ich kann jetzt davon nur angeben, daß darauf Hermes dargestellt ist, wie er den kleinen Dionysos den Nymphen oder den Töchtern des Kadmos übergiebt, und daß dem Salpion nach einer Bemerkung Müllers (Archäol. p. 119.) bei Fertigung desselben eine Composition des Praxiteles (Paus. V, 17, 1.) vorgeschwebt haben mag.

Endlich mag dieser Periode der Antiochos angehören, von dem der Inschrift zu Folge die in der Villa Ludovisi befindliche Athena herrührt, von welcher Welcker in den Monumenti inediti dell' Inst. (Vol. III. T. 27.) eine Zeichnung und in den Annali dell' Inst. (Vol. XIII. p. 54 ff.) die nöthigen Nachrichten gegeben hat.

Um die Zeit der Eroberung Korinths durch die Römer, wie Böckh wahrscheinlich gemacht hat, waren auf Delos die attischen Künstler Hephästion, Dionysodoros, Moschion und Adamas thätig. Von dem erstgenannten sind uns zwei Basen geblieben. Die eine wurde von Delos nach Halifax gebracht und trägt die von Böckh (C. I. N. 2284.) veröffentlichte Inschrift:

Ἀμύντα[ς] Λυσιμάχο[υ] Κνίδιος
Ἀφροδίσιος Ἀμύντου Σολεύς
εὐεργεσίας ἕνεκεν τῆς εἰς ἑαυτοὺς
Ἀπόλλωνι, Ἀρτέμιδι, Λητοῖ.
Ἡφαιστίων Μύρωνος Ἀθηναῖος ἐποίει,

der zu Folge sie ein dem Apollon, der Artemis und der Leto dargebrachtes, aber nicht näher zu bestimmendes Weihgeschenk trug, welches ein Amyntas und ein Aphrodisios hatten fertigen lassen. Die zweite sah Köhler auf dem Berg Kynthos und die darauf angebrachte Inschrift (Böckh C. I. N. 2293.):

οἱ μελαν[ηφόροι καὶ οἱ θεραπευταὶ]
..... [σ]ω[ν]α Ἑ[ρ]μοκράτου Δε- [ἐπιμελητὴν Δήλου] γενόμενον
ἀρετῆς ἕνεκεν καὶ εὐσε[βείας ἀνέθηκαν]
Σαράπιδι, [Ἴ]σι[δι], Ἀνούβιδι, Ἁρπο[κράτει]
ἐπὶ ἱερέως
Δημοσίου [τ]οῦ Πολυκλε[ί]του
Ἀλωπε[κ]ῆθεν

Ἡφαιστίων Μύρωνος Ἀθηναῖος
ἐποίει

läßt uns erkennen, daß auch auf dieser ein Weihgeschenk stand, welches dem Serapis, der Isis, dem Anubis und dem Harpokrates dargebracht war.

Die drei Brüder, Dionysodoros, Moschion und Adamas, Söhne des Adamas, arbeiteten gemeinschaftlich an einem Werk, welches von dem Marathonier Archelaos ohne Zweifel auch einer der genannten ägyptischen Gottheiten geweiht wurde. Uns ist nur die Basis desselben geblieben, welche von Delos nach Venedig gebracht worden ist. Auf ihr liest man die Inschrift (Böckh C. I. N. 2298.): Ἀρχέλαος Διονυσίου Μαραθώνιος τὸ ἄγαλμα ἀνέθηκεν ὑπέρ τε ἑαυτοῦ καὶ τῆς γυναικὸς καὶ τῶν τέκνων κανηφορούσης Δωροθέας τῆς ἑαυτοῦ θυγατρὸς Ἴσιδι ἐπὶ ἱερέως Δημητρίου τοῦ Δημητρίου Ἀναφλυστίου, ἐπιμελητοῦ δὲ τῆς νήσου Διονυσίου τοῦ Δημητρίου Ἀναφλυστίου. — Διονυσόδωρος καὶ Μοσχίων καὶ Ἀδάμας οἱ Ἀδάμαντος Ἀθηναῖοι ζακορεύοντος Μαραθῶνος ἐποίουν.

Auch die Zeit, welche dem Beginne der christlichen Zeitrechnung unmittelbar vorausgeht und ihm nachfolgt, hat uns Einiges hieher gehörendes hinterlassen. Leider bin ich jetzt nicht im Stande, über das im Louvre N. 332. befindliche Gefäß des Atheners Sosibios und über die ebenda N. 676. aufbewahrte Statue des Dionysos, welche von dem Salaminier Simos, dem Sohne des Themistokrates, gefertigt ist, irgend etwas Näheres anzugeben. In Herkulanum sind zwei Werke gefunden worden, welche sicher attische Künstler zu Verfertigern haben, eine Bronze-Büste eines jungen Mannes und ein Wandgemälde. Die erstere rührt der Inschrift zu Folge von Apollonios, dem Sohne des Archias, her und ist, den Abbildungen (Bronzi d' Ercol. I, 45. 46.) nach zu urtheilen, mit Kenntniß, aber ohne irgend eine Vorzüglichkeit gearbeitet. Man hat ihr die verschiedensten Namen gegeben, doch scheint Winckelmann (Werke Th. II. p. 55.), wenn man auf die Abbildungen einen Schluß bauen darf, mit Recht jene Namen zurückgewiesen und den Namen unbestimmt gelesen zu haben. Auf dem Gemälde (Pitture

d' Erc. I, 1.) hat sich der Athenienser Alexandros als Künstler genannt. Es ist auf Marmor ausgeführt. Die Composition hat Leben; die Zeichnung ist fließend und gewandt, aber ohne sorgfältige Ausführung; über die Farbengebung kann ich noch nicht urtheilen. Man erblickt darauf fünf Knöchel spielende Mädchen, denen die Namen 'Αγλαία, Λητώ, Νιόβη, Φοίβη und 'Ιλέαιρα beigeschrieben sind. Obgleich die Gesichter nicht als Portraits behandelt zu sein scheinen, so mag der Künstler doch wohl bestimmte Mädchen jener Zeit mit diesen Namen, sich mit jenem ehemals beliebten Spiele unterhaltend, haben darstellen wollen. Wenigstens ist uns keine Sage erhalten, welche wir hier wieder erkennen könnten. Mit diesem Gemälde zugleich wurden noch drei andre, auf gleiche Weise behandelte (Pitt. d' Erc. I, 2. 3. 4.) gefunden, und, wenn schon es nicht unwahrscheinlich ist, daß sie von demselben Maler herrühren, so kann doch über eine solche Vermuthung nichts mit Sicherheit bestimmt werden.

Auch in Athen selbst sind die Basen von mehreren Werken dieser Zeit aufgefunden worden. Chandler sah am Fuße der Akropolis die Basis einer Statue des P. Cornelius Scipio, welche auf Kosten des Staates von einem uns nicht weiter bekannten Kephisodoros gefertigt war. Sie war mit der Inschrift (Böckh C. I. N. 364.):

'Ο δῆμος Πόπλιον Κορνήλιον Ποπλίου υἱὸν Σκιπίωνα, ταμίαν καὶ ἀντιστράτηγον ἀρετῆς ἕνεκα. Κηφισόδωρος ἐποίησεν

versehen, und Böckh hat die wahrscheinliche Vermuthung ausgesprochen, daß dieser P. Cornelius Scipio derjenige sei, welcher im Jahre 737. n. E. R. Consul war. Sillig (Catal. Artif. Cephisodorus) giebt an, daß in Montfaucons Antiqu. III, pl. 158. ein von einem Kephisodoros und Aeschramios gefertigtes Werk abgebildet sei. Ich kann nicht angeben, ob sich etwa ein Grund auffinden ließe, aus welchem man schließen könnte, daß dieser Kephisodoros vielleicht nicht verschieden von jenem Athenienser sei, da ich diese Abbildung weder an dem angeführten Orte, noch anderwärts gefunden habe.

Bei dem Erechtheion liegt eine dort gefundene Statuenbasis von weißem Marmor, 0,27 Mètres hoch, 0,605 Mètres breit und

0,78 Mètres lang. Die auf derselben befindliche Inschrift N. 20:

[ὁ δ]ῆμ[ος
Μάρκον Ἀντώνιον . . . . . .
Ἀναξίωνος υἱὸν ἀρ[ετ]ῆς ἕνεκα.
Λεωχάρης ἐποίησεν.

beweist, daß auf dieser Basis eine Statue des Marcus Antonius stand, welche ihm der Staat durch einen nicht weiter bekannten Künstler, Leochares, hatte errichten lassen. Dieser Stein hatte in früheren Zeiten schon eine andere Statue getragen, wie wir aus der auf der Rückseite befindlichen Inschrift N. 21:

Ἀριστονεί[δ]ης Ἐμμενίδου ἐκ . . . .

ersehen. Roß (Kunstblatt 1840. N. 16.) ergänzt auch hier ein ἐποίησεν, und hält diesen Aristoneides für den von Plinius (H. N. 34, 14, 40.) erwähnten Künstler dieses Namens. Wenn schon wir nicht die Möglichkeit dieser Annahme leugnen können, so müssen wir doch gestehen, daß ebenso wohl auch ἀνέθηκεν ausgefallen sein kann und daß diese Annahme einen etwas höhern Grad der Wahrscheinlichkeit in Anspruch nimmt. Denn aus jener alten Zeit, aus welcher diese Inschrift offenbar stammt, wird sich kein Beispiel davon nachweisen lassen, daß ein Künstler jenen Namen in so großen, weitläuftigen Buchstaben über die ganze Basis hinweg geschrieben habe, wie dieß hier der Fall sein würde. Denn diese Inschrift geht von einem Ende des Blockes bis zum andern, und hat sich offenbar auch auf einem sich an diesen anschließenden Block fortgesetzt, auf welchem zunächst einer von den Demennamen stand, welche mit der Präposition ἐκ angegeben zu werden pflegen. In dieser Weise finden wir vielmehr in jener Zeit die Namen der Weihenden angegeben.

Aus dem von Pausanias (B. I, 2, 4. VIII, 14, 7.) und Plinius (H. N. 34, 19, 29. 34.) Gesagten geht hervor, daß in Attika eine Zeit lang eine Künstlerfamilie bestand, in welcher die Namen Eucheir und Eubulides gewöhnlich waren. Eben zu dieser Familie gehört offenbar Eucheir und Eubulides, von deren Werken Choiseul in der Nähe des Erechtheions noch die Basis einer von ihnen gemeinschaftlich gearbeiteten Statue fand. Der Inschrift

(Böckh C. I. N. 666. und Add. p. 916.):

Παλλὰς Ἐρεχθειδᾶν ἀρχαγ[έτα, σὺ]ν κατὰ ναὸν
ἅδε το[ι ἱ]δρύθη φιλτέρα [Ἡ]ρ[ακλέ]ος,
Βουταδέων ἐτύμων ἐ[ξ] αἵμ[ατος], ἇς [γ]ενέτωρ μὲν
τα[γὸς] ἔφυ στρατιᾶς πεντάκι παυσίμαχος,
τοὶ [πρ]όγονοι δ' ἄνθησαν ἐν Αἰγείδαισι Λυκοῦργος
χὠ χθονὶ τιμάεις Ἀτ[θ]ίδι Διογένης,
ὧν τῷ μ[ὲν] ῥητ[ὸς?] λόγος ἅνδανεν, οὗ δὲ δι' ἔργα
ἔδρακεν ἀρχαίαν πατρὶς ἐλευθερίαν.

[Εὔ]χειρ καὶ Εὐβουλίδης Κρωπίδαι ἐποίησαν,

zu Folge stellte die Statue eine Frau aus der Familie des Lykurg dar, und die Künstler gehörten dem Demos Kropeia an. Böckh hat mit Recht bemerkt, daß man die letztern entweder für Brüder, oder für Vater und Sohn anzusehen habe. Daß sie der Zeit, von welcher wir sprechen, angehören, beweisen die Formen der Buchstaben. Ob sie aber verschieden von den durch Pausanias und Plinius bekannten Künstlern sind, oder nicht, muß ganz unentschieden bleiben, da wir nicht wissen, wie lange Zeit hindurch und wie viele Glieder dieser Familie sich der Kunst widmeten. Wohl jedoch mag von einem eben dieser beiden Künstler die Basis einer Statue herstammen, welche im Jahre 1837 bei dem Hause des Ober-Stabs-Arztes Treiber in der Nähe des alten Dipylon gefunden wurde und noch ebenda liegt. Sie besteht aus grauem Marmor und ist 0,27 Mètres hoch, 0,13 Mètres breit und 1,06 Mètres lang. Die Beschaffenheit der Oberfläche beweist, daß die einst darauf stehende Statue von Marmor war. An der Seitenfläche liest man die Inschrift N. 20. Roß (Le Monument d' Eubulidès. 1837.) ergänzt dieselbe durch:

[Εὐβουλίδης Εὐ]χειρος Κρωπίδης ἐποίησεν,

sucht zu beweisen, daß diese Basis das von Pausanias (B. I, 2, 4.) erwähnte Werk trug und zieht daraus mehrere Schlüsse theils über den Eintritt des Pausanias in Athen, theils über mehrere topographische Fragen dieser Stadt. Allein mir scheint nur so viel sicher, daß dieselbe Basis eine von einem der beiden oben erwähnten Künstler gefertigte Statue trug. Denn dieß geht daraus hervor,

daß die Buchstabenformen dieser Inschrift nicht verschieden von denen jener sind, und daß wir, welche der beiden möglichen Ergänzungen: [Εὐβουλίδης Εὔ]χειρος Κρωπίδης ἐποίησεν
oder
[Εὔ]χειρος Κρωπίδης ἐποίησεν
wir auch vorziehen, immer ein Glied jener Familie mit einem der beiden in der ersten Inschrift genannten Namen erhalten. Daß aber auch die zweite Ergänzung zulässig sei, wird gewiß Jeder einräumen, welcher sich besinnt, daß es durch die Uebereinstimmung der Handschriften bei Pausanias (B. VI, 4, 2.) entschieden ist, daß der Name Eucheir auch mit der Endung -ος Εὔχειρος gebildet wurde. Geben wir aber auch der von Roß vorgeschlagenen Ergänzung den Vorzug, so folgt doch immer nicht, daß das von Pausanias erwähnte Werk auf dieser Basis gestanden habe. Denn Pausanias sagt ausdrücklich, daß Eubulides dasselbe nicht nur gearbeitet, sondern auch geweihet habe, und las mithin ohne Zweifel nicht nur ἐποίησεν, sondern auch ἀνέθηκεν auf der Basis. Sodann hatte doch Eubulides sicher mehr als Ein Werk gefertigt. Was nöthigt also zu der Annahme, daß auf dieser Basis gerade das von Pausanias erwähnte stand? Der Umstand, daß es an dem Wege liege, welchen Pausanias bei seinem Eintritt in Athen gegangen sei, kann nichts beweisen. Denn diese Annahme gründet sich ja eben erst größtentheils auf jene.

Zwischen den Propyläen und dem Parthenon auf der Akropolis Athens sieht man den Rest einer Basis von weißem Marmor liegen, welche später zu einem Architecturstück verarbeitet worden ist. Aus der darauf befindlichen Inschrift N. 23:

['Εν τῷ ἱερῷ]
'Αθηνᾶς Πολ[ιάδος]
['Αρισ]τονίκη Νικάνδρου
[Μελι]τέως θυγάτηρ τὸν
. . . . τρίδουν Κ. . . . . .
['Ισ]αγόρου Μαραθώνιον
ἀνέθηκεν.

Σώφρων Σ[ουν]ιεὺς [ἐποί]ησεν

geht hervor, daß sie bestimmt war, eine Portraitstatue zu tragen, welche eine Aristonike in dem Tempel der Athena Polias durch einen sonst nicht bekannten Künstler Sophron aus Sunion aufstellen ließ. Die Formen der Buchstaben berechtigen uns, sie dem ersten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung zuzuschreiben.

Köhler sah noch im Erechtheion einen Marmorblock liegen, welcher von zwei verschiedenen Künstlern bald hintereinander als Basis zu zwei verschiedenen Statuen verwendet worden ist. Zuerst scheint er, wie die Inschrift der einen Seite (Böckh C. I. N. 359. und Add. p. 911.):

Ὁ δῆμος
βασιλέα Κότυν βασιλέ[ω]ς
Ῥαισκουπόριδος υἱὸν ἀρετῆς
ἕνεκεν καὶ εὐνοίας τῆς εἰς αὐτόν.
Εὔμνηστο[ς] Σωσικρατίδου Παιανιεὺς [ἐποίησεν]

zeigt, von dem Künstler Eumnestos zu einer Statue des Königs Kotys gebraucht worden zu sein, und Böckh hat es sehr wahrscheinlich zu machen gewußt, daß hier Kotys IV. König von Thrakien, dessen Lebenszeit mit der des Octavian zusammenfällt, zu verstehen sei. Aus der Inschrift der Rückseite (Böckh C. I. N. 370, b.):

Ὁ δῆμος
Παῦλλον Φάβιον Μάξιμον
ἀρετῆς ἕνεκεν τῆς εἰς ἑαυτόν.
Ἀντίγνωτος ἐποίησεν;

ersehen wir, daß Antignotos, wenn die Vermuthung Böckhs richtig ist, daß wir uns unter dem hier genannten Fabius den zu denken haben, an welchen Plinius den vierundzwanzigsten Brief des achten Buchs schrieb, bald darauf dieselbe Basis benutzte, um darauf eine Statue des Paullus Fabius Maximus aufzustellen. Ohne Zweifel ist es eben dieser Antignotos, welchem wir auch auf einer andern Statuenbasis begegnen. Diese liegt zwischen den Propyläen und dem Parthenon, ist von weißem Marmor und 0,22 Mètres hoch, 0,705 Mètres breit und 1,13 Mètres lang. Auf einer der Längen-Seiten findet man die Inschrift N. 24:

[Ὁ δῆμος]
[βα]σιλέα Ῥασκούποριν Κότυος
ἀρετῆς ἕνεκεν τῆς εἰς ἑα[υ]τόν
Ἀντίγνωτος ἐποί[η]σε

in welcher der Steinhauer in dem Worte ἑαυτόν das υ durch Versehen ausgelassen hat. Demnach stellte diese Statue des Antignotos einen König Rhaskuporis, Sohn des Kotys, dar. Der hier genannte Kotys mag wohl derselbe sein, dessen Statue Eumnestos fertigte. Wenigstens hat Böckh am angeführten Orte nachgewiesen, daß dessen Sohn Rhaskuporis hieß, und es stimmt damit sehr wohl die Bestimmung der Lebenszeit des Antignotos überein, welche wir schon durch die Vermuthung Böckhs in Betreff jenes Fabius, dessen Statue er fertigte, gewannen.

Die schon tief gesunkene Kunst erhob sich bekanntlich noch einmal unter der Regierung Hadrians, wie in andern Städten, so namentlich auch in Athen. Aber kein Werk dieser Zeit ist uns geblieben, welches wir mit Sicherheit einem bestimmten Künstler der attischen Schule zuschreiben könnten. Doch wissen wir, daß die Bewohner Milets einen ihrer Mitbürger Aulos Pantuleios nach Athen schickten, um im Tempel des olympischen Zeus eine von ihm gefertigte Statue des Kaisers Hadrian aufzustellen. Cyriacus sah nämlich in den Trümmern dieses Tempels eine bis jetzt noch nicht wieder aufgefundene Basis mit der von Böckh (C. I. N. 339.) mitgetheilten Inschrift:

Τὸν μέγιστον Αὐτοκράτορα
Τραϊανὸν Ἀδριανὸν
Ὀλύμπιον
ἡ μητρόπολις τῆς Ἰωνίας
Μιλησίων πόλις
τὸν κτίστην καὶ εὐεργέτην
ἐπιμεληθέντων τῆς ἀναστάσεως
τῶν] περὶ Τι. Ἰούλιον Μάκερα γενομένων
ἀρχόντων.
Ἀνδροποιὸς Αὖλος Παντουλήϊος Γαΐο[υ]
Ἐφέσιος, ὁ καὶ Μειλήσιος, ἐποίει.

Demnach scheint dieser Künstler in Ephesos geboren zu sein, aber in Milet das Bürgerrecht erlangt zu haben.

Nach dem Ableben dieses Kaisers sank schnell die Kunst noch tiefer, als vorher, und nur noch einem attischen Künstler, wenn ihm wirklich dieser Name zukommt, können wir mit Sicherheit eins der uns erhaltenen Werke zuschreiben. Ich meine den Phädros, Sohn des Zoilos, aus dem Demos Päania, welcher die von Elgin aus der Metropolitan-Kirche Athens nach England gebrachte Marmoruhr fertigte. Die Buchstabenformen der Inschrift (Böckh C. I. N. 522.):

Φαῖδρος Ζωΐλου

Παιανιεὺς ἐποί[ι]

verweisen das Werk in diese späte Zeit. Visconti bestimmt dieselbe genauer als die Regierungszeit der Antonine, Böckh als die des Septimius Severus.

Man könnte vielleicht noch hieher eine Statuenbasis aus der Zeit nach Commodus rechnen wollen, welche Spon in Eleusis sah. Der Inschrift (Böckh C. I. N. 399.) zu Folge trug sie eine Statue des M. Aurelius Lithophoros Prosdektos. Aus den letzten Worten der Inschrift:

Ἀττικὸς Εὐδόξου Σφήττιος ἐποίησε

könnte man den Schluß ziehen wollen, daß wir hier noch einen Künstler dieser späten Zeit vor uns hätten, dessen Werk jene Statue gewesen sei. Vielleicht mit Recht. Doch hat schon Böckh bemerkt, daß unser Urtheil hier schwankend bleiben muß, da man in dieser Zeit, namentlich bei Errichtung von Grabdenkmälern, mit dem ποιεῖν häufig nur bezeichnen wollte, daß Jemand an der Aufstellung eines Kunstwerks irgend einen Antheil habe. Sichere Beispiele dieses Gebrauches geben die drei Basen, deren Inschriften Böckh in das Corpus Inscript. unter Nr. 491. 963. und 916. aufgenommen hat. Die zuletzt genannte Inschrift scheint allerdings nicht verschieden zu sein von der noch jetzt am Aufgang zur Akropolis befindlichen, von welcher Böckh (Add. p. 919.) die Abschrift Stäheles mitgetheilt hat; jedoch müssen wir dann annehmen, daß der erste Theil derselben nicht, wie dort angegeben ist, auf der Rückseite desselben Steines angebracht war, sondern auf einem andern zu

diesem gehörenden, jetzt aber verlorenen Stein. Denn daß auf der Rückseite des erhaltenen Steines nie eine Inschrift war, läßt sich noch mit Sicherheit erkennen. Auch das in die Metropolitan-Kirche Athens eingemauerte Grabdenkmal, von dessen Inschrift man bei Böckh (C. I. N. 247.) eine Abschrift findet, kann zum Beweis dieses Gebrauches dienen. Denn hier wird es namentlich durch den Zusatz:

τὸν τόπον ἔδωκε Κλειτωρίς

sehr wahrscheinlich, daß der, welcher die Inschrift abfaßte, sagen wollte: Die Aufstellung des Denkmals besorgte Markus Tullius Eutyches, den Platz aber dazu gab Kleitoris. So mag denn wohl auch in der Inschrift des Weihgeschenks, welches Philoxenos aufstellen ließ (Böckh C. I. N. 480.) mit den Worten:

ἐπιμελήσαντος τοῦ πατρὸς Ἀγαθοκλέους τοῦ Φιλοξένου Φλυέως

nur gesagt sein sollen, daß der Vater des Philoxenos die Errichtung desselben besorgte. Daraus aber geht hervor, daß auch über die von Böckh (C. I. N. 725.) veröffentlichte Inschrift nichts entschieden werden kann.

Schließlich glaube ich noch diejenigen Statuenbasen erwähnen zu müssen, auf welchen die Namen der Künstler so verwischt sind, daß sich dieselben jetzt nicht mit Sicherheit wieder herstellen lassen, da noch immer irgend ein glücklicher Zufall Licht über einige derselben verbreiten kann. Am Eingang der Propyläen in Athen liegt ein dort gefundener Block weißen Marmors, 0,46 Mètres hoch, 0,85 Mètres breit und 0,97 Mètres lang, auf welchem sich die Inschrift N. 25. befindet. Daraus geht hervor, daß dieser Block zweimal als Statuen-Basis diente, das erste Mal bald nach Euklid, das zweite Mal in der Kaiserzeit. Das erste Mal ist er offenbar nur ein Theil einer Basis gewesen, auf welcher wenigstens zwei Statuen standen. Dieß zeigt die Beschaffenheit der Zeile an, welche den Namen des Weihenden enthält und nothwendig einen zweiten ungefähr ebenso großen Block voraussetzt:

. . . . . . [Φιλι]ππίδου Παιανιεὺς ἀνέθηκε.

Auf dem erhaltenen Block stand der Inschrift zufolge:

Φιλόμηλος Φιλιππίδου,

der vielleicht neben der Weihende war. Von dem Künstlernamen

ist nur das Σ erhalten, und es scheint, daß ein Theil des Namens auf dem verlornen Block stand. Das zweite Mal stellte man auf diesen Block, wie die neuere Inschrift:

Ὁ δῆμος Ἀλέξανδρον
Ἀθηνοδώρου
ἀρετῆς ἕνεκα

zeigt, die Statue eines nicht weiter bekannten Alexandros, vielleicht eben die Statue des Philomelos nur mit verändertem Kopfe.

Eine andere Basis grauen Marmors, 0,32 Mètres breit, 0,145 Mètres hoch, wird in den Propyläen unter Nr. 2598. aufbewahrt. An ihr ist die Inschrift N. 26:

Ἀριστοφῶν Λυσίνου
Εἰρεσίδης Ἀσκληπίῳ.
.....ς Φιλοκλέους Ξυπεταίονος [ἐποίησεν]

angebracht, aus welcher wir erfahren, daß auf ihr ein von Aristophon dem Asklepios dargebrachtes Weihgeschenk stand. Daß in der letzten mit sehr kleinen und leichten Buchstaben geschriebenen Zeile der Name des Künstlers enthalten war, wird wohl Niemand bezweifeln.

Von dem Marmor, dessen Inschrift Böckh (C. I. N. 251.) bekannt gemacht hat, und welcher eine Ol. 110, 3. geweihete Statue getragen zu haben scheint, muß es selbst unsicher bleiben, ob sich überhaupt der Künstler in der letzten Zeile der Inschrift genannt hatte.

In der Nähe der Akropolis Athens sah Spon eine Basis mit der Inschrift (Böckh C. I. N. 412.):

Ὁ δῆμος.....
στρατιώτην......
Ἐπιφάνην Ἐπιγένου
Εὐωνυμέα.
Δίης ἐποίησεν.

Demnach stand einst auf dieser Basis eine Statue eines attischen Soldaten, welche ihm das Volk hatte setzen lassen.. Allein der Name des Künstlers ist wohl verstümmelt.

Endlich erwähne ich noch einen weißen Marmor, 0,158 Mè-

tres hoch, 0,525 Mètres lang, welcher beim Areopag gefunden wurde, und jetzt in dem sogenannten Gymnasion Hadrians unter N. 3316. aufbewahrt wird. An demselben findet man die Inschrift N. 27, aus welcher so viel mit Sicherheit erkannt wird, daß dieser Stein einst die Basis eines von den Acharnern dem Ares und dem Augustus gemeinschaftlich dargebrachten Weihgeschenks bildete. Durch den Umstand, daß der in der letzten Zeile der Inschrift genannte Mann, dessen Name nicht mehr zu bestimmen ist, auch ein Acharner ist, kann die Meinung, daß hier ποιεῖν nicht vom Verfertigen des Werkes, sondern von der Leitung des Aufstellens zu verstehen sei, an Wahrscheinlichkeit gewinnen. Allein man wird es auch auf der andern Seite natürlich finden, daß die Acharner, wenn sie auf ihre Kosten ein Kunstwerk anfertigen ließen, diesen Auftrag einem Künstler aus ihrer Mitte gaben. Somit muß hier nicht nur der Name des Künstlers unsicher bleiben, sondern auch, ob wir hier wirklich an einen Künstler zu denken haben.

Athen*). Dr. Ludolph Stephani.

---

*) Der Redaction zugegangen im April 1843.
D. R.

Ueber die Aechtheit der funfzehnten Epistel des Ovidius. *)

Im ersten Hefte des zweiten Jahrganges des Museums neuer Folge befindet sich ein Aufsatz von Hrn. F. W. Schneidewin, welcher sich eine „dauernde Ausrottung eines eingewurzelten Irrthums,“ daß die unter den ovidischen Heroiden befindliche Epistel „Sappho an Phaon“ von Ovidius herrühre, zur Aufgabe gestellt hat. Der daselbst angekündigte Beweis reducirt sich aber eigentlich auf einige wenige Punkte oder, genauer betrachtet, beinahe auf eine Stelle in den Amores des Ovidius, welche in einem auffallenden Widerspruche mit der XV. Epistel stehen soll. Allerdings kommt es bei dergleichen Untersuchungen auf die Zahl der Beweise nicht an, und würde auch das Wenige, was hier als verdächtig angeführt wird, wenn es stichhaltig und gehörig begründet wäre, hinreichend sein, den alten Glauben an die Aechtheit nicht wenig zu erschüttern. Allein eine nähere Beleuchtung zeigt, daß daselbst, genau genommen, gar nichts als evident falsch und unächt nachgewiesen ist, und die aufgeführten Verdachtsgründe zum Theil eher noch für das Gegentheil zeugen und die Aechtheit des Gedichtes bekräftigen.

Zuerst wird der Beweis für die Aechtheit, welchen Werfer in den Actt. Monac. und der neueste deutsche Herausgeber durch Nachweisung der Aehnlichkeit dieser Epistel mit den übrigen geführt haben, mit der auch von andern schon gemachten Bemerkung beseitigt, daß diese „Phrasensammlung“ weiter nichts beweise, als daß der Verfasser des „Machwerkes“ seinen Ovidius fleißig gelesen habe.

*) Dieser Aufsatz ist der Redaction vor dem Abdruck des Schneidewin'schen Nachtrags im ersten Heft des dritten Jahrganges (S. 144 ff.) zugegangen. Die Red.

Es sind aber diese Nachweisungen, wie man aus dem hier gewählten Ausdrucke „Phrasensammlung“ schließen sollte, keineswegs bloß solche gewöhnliche Floskeln und Phrasen, womit schlechte Dichter oft ihre magern Poesien auszuputzen pflegen; sondern es ist neben vielen ächt ovidischen Sentenzen auf die Aehnlichkeit dieser Epistel mit den übrigen in der Anlage, in den Gedanken, in den Affecten, in der im Ovidius so hervorstechenden Gelehrsamkeit und Fabelkunde, in Bildern und Gleichnissen hingedeutet worden. Das Gewicht, welches diese Aehnlichkeit, die sich übrigens noch weit genauer, als bis jetzt geschehen ist, nachweisen ließe, bei der Frage über die Aechtheit oder Unächtheit des Gedichtes in die Wagschale legt, läßt sich durch eine solche allgemeine Redensart keineswegs beschwichtigen; und dieselbe wird, so lange kein gründlicher und ins Einzelne gehender Beweis geführt wird, welcher schwerlich geführt werden kann, daß sie nur scheinbar sei, nach allen Grundsätzen der Kritik immer als ein sehr starker Beweis für die Aechtheit angesehen werden müssen.

Als für die Unächtheit zeugend wird ferner aufgeführt Epist. XV, 3. 4:

An nisi legisses auctoris nomina Sapphus,
Hoc breve nescires unde movetur opus?

Da die Richtigkeit der Construction dieser Stelle, das Präsens und der Indicativ, woran man früher Anstoß fand, durch neuere Forschungen nachgewiesen ist; so soll nun das Unovidische und Verdächtige hauptsächlich in dem Verbum *moveri* liegen. — Daß das Wort *opus* hier für *carmen*, das Allgemeine für das Besondere steht, ist außer allem Zweifel. Aber *carmina movere*, selbst *opus movere* findet sich bei Ovidius in diesem Sinne auch in andern Gedichten. Metam. XIV, 20: *carmen ore move sacro*, wo Gierig richtig erklärt: *profer*, *incipe*, und auf Bentley zu Hor. Od. III, 7. 20. und Heyne zu Virg. Aen. I, 262. verweist. — Metam. X, 148: *Ab Iove, Musa parens, — carmina nostra move.* Amor. III, 1, 5:

Hic ego dum spatior tectus nemoralibus umbris,
Quod mea quaerebam musa moveret opus.

In welcher letztern Stelle *musa mea* umschreibend für *ego* steht.
Fast. I, 19: *Pagina iudicium docti subitura movetur*
Principis, ut Clario missa legenda deo.
Auch braucht ja *moveri* nicht, wie behauptet wird, in der Bedeutung kommen genommen zu werden, obgleich dieser Annahme in sprachlicher Hinsicht, zumal bei einem in der Rede häufig so kühnen Dichter, wie Ovidius, wenig im Wege stehen dürfte; sondern wird eben so richtig für herrühren, oder in noch entfernterer Bedeutung für vernommen werden oder sich vernehmen lassen, gesungen, gedichtet werden genommen.

Ein neuer Verdachtsgrund, welcher aber zugleich gewissermaßen wieder zurückgenommen wird, wird hergeleitet aus der unten im Zusammenhange angeführten Stelle Amor. II, 18:

Quodque tenens strictum Dido miserabilis ensem
Dicat (scribimus) *et Aeoliae Lesbis amica lyrae.*

Wir schreiben (singen) was die unglückliche Dido, indem sie das Schwert (um sich vor Liebeskummer selbst das Leben zu nehmen) gezückt hält (an Aeneas schreibt oder in einer Epistel dem Aeneas) sagt, und was die Lesbierin, die Freundin oder Verehrerin der äolischen Leyer (ihrem geliebten Phaon) sagt. Ueber diese Stelle wird, um die XV. Epistel zu verdächtigen, bemerkt: „Jedermann wird zugeben, daß es das Natürlichste wäre, die Worte *tenens strictum ensem* auch auf den Pentameter und folglich auf eine ähnliche Situation der Sappho in dem von Ovidius wirklich geschriebenen Briefe zu beziehen." Zur gänzlichen Beschwichtigung dieses Verdachtsgrundes, von welchem auch der Verfasser jenes Aufsatzes selbst, aber aus keinem andern Grunde, als weil er andere wichtigere Gründe aufzuweisen habe, abstehen will, bedarf es gewiß keines Weitern, als daß wir den ersten Theil des Satzes aus einem bejahenden in einen verneinenden verwandeln, und statt: „Jedermann wird zugeben" kühn schreiben: „Niemand wird zugeben" oder noch besser, daß wir bloß „das Unnatürlichste" statt „das Natürlichste" setzen; wodurch dann die Folgerung und der gewaltsam herbeigezo-

gene Verdacht, daß in der von Ovidius wirklich geschriebenen, aber verloren gegangenen Epistel der Sappho an Phaon Sappho, wie Dido nach der Aeneis, mit dem Schwerte zum Selbstmord gewaffnet geschildert gewesen sei, wovon sich aber in der vorhandenen untergeschobenen XV. Epistel keine Spur finde, gänzlich wegfällt.

Eben so gezwungen ist ein anderer Verdachtsgrund, welcher aus einer Stelle des Probus Gramm. II, 1. 54. p. 132. ed. Lindem. hergeleitet wird. Die Stelle lautet: *this*, et hoc tertiae est declinationis, *this* vel *dis* facit genitivo: *Atthis*, *Atthidis;* sic Ovidius. Da nun in der XV. Epistel Sappho einer ihrer Freundinnen Namens Atthis Erwähnung thut, der Genitiv *Atthis* oder *Atthidis* aber nicht darin vorkommt, so wird daraus die Vermuthung gezogen, Probus habe dabei vielleicht jenen ächten verloren gegangenen Brief der Sappho, worin der Name auch im Genitiv vorgekommen wäre, vor Augen gehabt. Vor allem leuchtet hier nicht ein, warum in dem unbestimmten Citate des Grammatikers gerade diese lesbische *Atthis* gemeint sein soll, deren Namen außer Ovidius vielleicht nie ein römischer Schriftsteller geschrieben hat. Warum soll nicht lieber der bekannte Liebling der Cybele gemeint sein, dessen Name *Attis* oder *Atthis* bei Ovidius öfters vorkommt, und dessen Verwandlung bei demselben dreimal oder an drei verschiedenen Stellen erwähnt wird, und für welchen Namen eine Auctorität anzuführen nicht überflüssig war, da andere denselben anders schrieben? Aber der Genitiv dieses *Atthis* kommt ja auch bei Ovidius nicht vor! Aber das *sic Ovidius* ist auch nicht nothwendig auf den Genitiv des Wortes *Atthis*, sondern hier auf den Namen und die Form *Atthis* zu beziehen. Man muß nur an den oft unbestimmten Grammatiker denken. Den Beweis nehmen wir aus dem Probus selbst. Denn p. 130. ed. Lindem. von den Wörtern auf sons redend sagt er: *Sons tis* faciet: *insons*, *insontis;* sic Horatius. Nun kommt im Horatius zweimal *insons* vor, aber der Genitiv *insontis* nicht. Es bezieht sich also das *sic Horatius*, darauf, daß das Wort *insons*, und nicht darauf, daß der Genitiv desselben *insontis* bei Horatius vorkommt. Dasselbe wird nun wohl auch ein Blatt weiter von dem Ausdruck *sic Ovi-*

dius über *Atthis*, *Atthidis* angenommen werden dürfen. Und eben so wenig, wie wohl schwerlich einer, da der Genitiv *insontis* sich bei Horatius nicht findet, auf die bloße Auctorität des ungenauen Grammatikers hin die Worte *sic Horatius* doch auf einen Genitiv, welcher sich früher im Horatius gefunden habe, beziehen und die Behauptung aufstellen wird, daß ein horazisches Gedicht, worin derselbe vorgekommen sei, verloren gegangen, oder eines der zwei Gedichte, worin gegenwärtig *insons*, der Nominativ, vorkommt, unächt und untergeschoben sei und in dem ächten irgendwo der Genitiv gestanden habe; eben so unstatthaft ist hier die Annahme, wenn sich die Stelle des Probus auch wirklich auf die *Atthis* und nicht auf den *Atthis* bezöge, daß das Gedicht oder die Epistel, worin der bloße Nominativ vorkomme, deßhalb unächt zu sein scheine, und in der ächten irgendwo *Atthidis* gestanden haben müsse. Wobei dann auch noch zu merken wäre, daß dann darin nothwendigerweise auch irgendwo noch der Genitiv *Atthis* gestanden haben müsse, da ja Probus von einer doppelten Genitivform des Wortes *Atthis* spricht, von *Atthis* und *Atthidis*, und das *sic Ovidius* unmöglich auf die Eine Genitivform *Atthidis* bezogen werden könne. Uebrigens möchte ich, beiläufig bemerkt, bei Probus an der angeführten Stelle anstatt: *Atthis*, *Atthidis* lesen: *Atthis* (Nominativ), *Atthis* vel *Atthidis*, indem derselbe immer den Nominativ voranzusetzen pflegt, und p. 130. ed. Lindem. dieses auch gerade bei diesem Namen thut: Graeca *tis* vel *dis*: *hic Atthis*, *huius Atthis* vel *Atthidis*.

Doch der Verf. meint, dergleichen „abschweifende Betrachtungen," wie die besprochenen Stellen, könnten leicht gespart werden, indem sich die Unächtheit des Gedichtes durch Einen „unumstößlichen Beweis" darthun lasse; und diesen glaubt er vermittelst zweier Stellen, welche einen auffallenden Widerspruch enthalten sollen, führen zu können. Es scheint also nöthig, diese zwei Stellen hier etwas näher zu beleuchten und einer sorgfältigen Prüfung zu unterwerfen, hauptsächlich weil die Aechtheit oder Unächtheit der Epistel davon abhängig gemacht wird, dann auch weil nebenbei die neuesten Herausgeber der Heroiden hier bezüchtigt werden, „dieselben mit einer kaum glaublichen Oberflächlichkeit betrachtet zu haben".

Amor. II, 18 schreibt Ovidius an Macer: Während du ein episches Gedicht über die troischen Begebenheiten bis zum Streite zwischen Achilles und Agamemnon schreibst, dichte ich, nachdem ich die erhabene tragische Muse verlassen habe, nur leichtere, erotische Gedichte: die Kunst zu lieben, Episteln:

— — aut artes teneri profitemur Amoris —
Hei mihi, praeceptis urgeor ipse meis —,
Aut quod Penelopes verbis reddatur Ulixi
Scribimus, aut lacrimas, Phylli relicta, tuas,
Quod Paris et Macareus et quod male gratus Iason
Hippolytique parens Hippolytusque legant,
Quodque tenens strictum Dido miserabilis ensem
Dicat et Aeoliae Lesbis amica lyrae.

Darauf fährt er, mit künstlicher Wendung der Ehre, welche seinen Briefen widerfahren und dabei zugleich seines Freundes und Kunstgenossen Sabinus freundlichst gedenkend, fort:

Quam cito de toto rediit meus orbe Sabinus
Scriptaque diversis retulit ille locis?
Candida Penelope signum cognovit Ulixis,
Legit ab Hippolyto scripta noverca suo;
Iam pius Aeneas miserae rescripsit Elissae,
Quodque legat Phyllis, si modo vivit, habet;
Tristis ad Hypsipylen ab Iasone litera venit,
Det votam Phoebo Lesbis amata suo.

Wie schnell hat mein Freund Sabinus aus so vielen verschiedenen Ländern Antworten an die Heroinen zurückgebracht (d. h. epistolas responsorias auf meine Episteln oder Heroiden gedichtet)! Jetzt werden deren sechs auf eine feine und ächt poetische Weise angedeutet, welche so gewählt und zusammengestellt sind, daß in einem jeden Distichon eine günstige und eine ungünstige Antwort bezeichnet wird. Die treue Penelope erhielt Antwort von Ulysses rc. —; eine traurige Kunde kam der Hypsipyle von Jason, eine günstige erhielt Sappho von Phaon: welches Letztere der Dichter poetisch und mit Rücksicht auf Heroid. XV, 181—184. ausdrückt:

Sapphe, von Phaon geliebt (oder da sie von Phaon liebt wird, und nun von ihrem Liebeskummer befreit ist), wei dem Phöbus die gelobte Leyer. Doch wir müssen Deutlichkeit halber auch das ganze auf die vorliegende Frage bez liche Stück aus Epist. XV. wörtlich und im Zusammenhange ! anführen:

Est nitidus vitreoque magis perlucidus amne
Fons sacer, hunc multi numen habere putant,
Quem supra ramos extendit aquatica lotos,
Una nemus, tenero cespite terra virel:
Hic ego cum lassos posuissem flebilis artus,
Constitit ante oculos Naïas una meos,
Constitit et dixit: „Quoniam non ignibus aequis
Ureris, Ambracia est terra petenda tibi.
Phoebus ab excelso, quantum patet, adspicit aequor
Actaeum populi Leucadiumque vocant:
Hinc se Deucalion Pyrrhae succensus amore
Misit et illaeso corpore pressit aquas.
Nec mora, versus amor tetigit lentissi Pyrrhae
Pectora, Deucalion igne levatus erat.
Hanc legem locus ille tenet: pete protinus altam
Leucada nec saxo desiluisse time.“
Ut monuit, cum voce abiit. Ego frigida surgo,
Nec gravidae lacrimas continuere genae.
Ibimus, o Nymphe, monstrataque saxa petemus,
Sit procul insano victus amore timor.
Quidquid erit, melius quam nunc erit. Aura subit
Et mea non magnum corpora pondus habent.
Tu quoque, mollis Amor, pennas suppone cadenti,
Ne sim Leucadiae mortua crimen aquae.
Inde chelyn Phoebo, communia munera, ponam,
Et sub ea versus unus et alter erit:
GRATA LYRAM POSUI TIBI, PHOEBE, POETRIA SAPPI
CONVENIT ILLA MIHI, CONVENIT ILLA TIBI.

Cur tamen Actiacas miseram me mittis ad oras,
Cum profugum possis ipse referre pedem?
Tu mihi Leucadia potes esse salubrior unda etc.

Diese Stelle wird nun in dem gedachten Aufsatze also commentirt und ausgelegt: „Der wahre Ovid sagt (Amor. l. l.): Sappho jetzt vom Phaon mit befriedigender Antwort (durch die Epistel des Sabinus) beglückt und geliebt (amata) gebe dem Phöbus die gelobte Leyer. Wo gelobt sie die dem Phöbus in der XV. Epistel? Sie gelobt sie dem Phöbus, wenn sie das leucadische Sturzbad (?) glücklich überstanden habe und von Liebesgluth geheilt sei! Wer kann solche Sprünge vereinigen? Der Verfertiger des XV. Briefes hat die Stelle Amor. l. l. nicht verstanden. — —“ Und damit soll nun der „unumstößliche Beweis“ der Unächtheit geführt sein. Hätte diese Deutung jener zwei Stellen ihre volle Richtigkeit, so wäre allerdings ein auffallender Widerspruch unter denselben nachgewiesen: wenn nämlich Sappho in der XV. Epistel dem Apollo die Leyer zu weihen gelobe, wenn sie den leucadischen Sprung glücklich überstanden und von Liebesgluth geheilt sei, und sie in den Amor. l. c., weil sie mit Liebe beglückt worden, dem Gott das Weihgeschenk bringen soll. Und da Ovidius es in dergleichen Stücken ziemlich genau zu nehmen pflegt, so wäre zugleich ein starker Verdachtsgrund aufgefunden, daß die Gedichte Amor. II, 18. und Heroid. XV. nicht beide den Ovidius zum Verfasser hätten, und also die Epistel unächt, und die betreffende Stelle Epist. XV. von V. 157. an von ungeschickter Hand nach Amor. II, 18, 26. gearbeitet und nicht umgekehrt der Vers 26. von Amor. II, 18. vom Dichter selbst mit Rücksicht auf die früher von ihm geschriebene Stelle Epist. XV, 157—188. geschrieben sei. Allein ein solcher Widerspruch der zwei Stellen ist nicht vorhanden und stimmen dieselben, näher beleuchtet, wohl zusammen. Also Sappho wollte auf den Rath der Najade den leucadischen Sprung wagen, um von ihrem Liebesschmerz (V. 110—156.) befreit zu werden und wollte, wenn sie denselben überstanden und von ihrem Schmerz befreit war, aus Dankbarkeit dem Apollo eine Leyer wei-

hen. Es gab aber, wie sie selbst in ihrer Epistel gleich darauf sagt, noch ein zweites weit heilsameres Mittel ihr von Liebe krankes und gekränktes Herz zu heilen, welches sie also um so dankbarer aufnehmen mußte: wenn nämlich der flüchtige und treulose Geliebte zu ihr zurückkäme und sie Widerliebe fände. V. 185—187:

Cur tamen Actiacas miseram me mittis ad oras,
Cum profugum possis ipse referre pedem?
Tu mihi Leucadia potes esse salubrior unda etc.

Räumt man nun dem Dichter auch nur die gewöhnliche Freiheit bei Anspielungen ein, so konnte er, da Sappho das eine wie das andre Mittel als heilsam gegen ihren Liebeskummer ansah, als nun Sabinus den Phaon auf ihren Brief eine günstige Antwort, daß er sie noch liebe, hatte schreiben lassen, Amor. l. c. mit passender Anspielung auf die gedachte Stelle seiner Epistel sagen:

Det votam Phoebo Lesbis amata viro —

Die Lesbierin kann nun, da sie geliebt wird, dem Phöbus die gelobte Leyer weihen, oder mit Rücksicht auf das Gesagte ausführlicher: Sappho, welche dem Phöbus ein Weihgeschenk gelobt hat, wenn sie den leucadischen Sprung glücklich überstanden und dadurch Linderung ihres Liebesgrames gefunden hätte, kann jetzt, da sie laut des von Sabinus gedichteten Briefes des Phaon von demselben geliebt wird und somit nach ihren eignen Worten (Epist. XV, 185—187.) ein heilsameres Mittel zur Stillung ihres Liebesschmerzes gefunden hat, dem Phöbus die gelobte Leyer weihen. — Bei dieser ganz einfachen Erklärung fällt aller Widerspruch zwischen den Amor. und der Epist. weg, und an „Sprünge“ welche einen „unumstößlichen Beweis“ der Unächtheit enthielten, ist nicht mehr zu denken.

Hiermit dürfte jener Vernichtungsschlag, welcher der Aechtheit der Epistel von jenen Stellen her angedroht war, abgewehrt sein, und da die andern aufgeworfenen Zweifel, wie wir gezeigt haben, bei näherer Beleuchtung ebensowenig stichhaltig erscheinen, die Aechtheit des Gedichtes, in so fern sie aus innern Gründen bestritten werden, wieder fest stehen.

Trier. Dr. V. Loers.

Zu Aristophanes Thesmophoriazusen.

1. Ueber die Zeit der Aufführung der Thesmophoriazusen.

Die Zeit der Aufführung der Thesmophoriazusen ist bereits der Gegenstand mehrfacher Besprechung und Untersuchung geworden. Die Angaben der Gelehrten schwanken zwischen Ol. 92. 1. und Ol. 92. 2. Für die erstere Annahme haben sich entschieden Palmerius, Thiersch und Dindorf, für die zweite Voß, Hanow, Dobree, Ritschl, Droysen, Fritzsche, Spiller und gelegentlich noch Andere, so Meineke, wie dieß aus seinen Worten: *quem ipsum (Aristophanem) ne mortuo quidem pepercisse docent Thesmoph. 840. et Ran. 570.* in der Historia Comoed. Graec. p. 194. hervorgeht. Die Litteratur über diesen Gegenstand findet man vollständig angegeben bei Fritzsche zu den Thesmoph. V. 807. S. 308 ff. Neuerdings hat darüber auch Spiller gesprochen in seiner Abhandlung De temporibus Convivii Platonici commentatio p. 4. sqq. im Programm des Gymnasiums zu Gleiwitz. 1841.

Wir berücksichtigen in unserer Darstellung hauptsächlich Fritzsche, da dieser Gelehrte wenigstens den Willen hatte, die Sache gründlich zu erörtern und zu einem endlichen Abschluß zu bringen; müssen aber von vornherein erklären, daß wir eben so wenig mit dem Gange einverstanden sind, den er bei dieser Untersuchung einschlägt, wie mit den Grundsätzen, die er hierbei befolgt. Es sind dieß Grundsätze, wie wir sie öfter bei Fritzsche angewandt finden, die, consequent durchgeführt, alle geschichtliche Basis untergraben. So halten wir es, wenn es sich um die Zeitbestimmung eines Stückes handelt, für den einzig richtigen Weg, vorerst die diploma-

tischen Zeugen abzuhören, und erst dann zu untersuchen, in wiefern die etwaigen Anspielungen auf Zeitverhältnisse, die in dem Stücke vorkommen, mit diesen Zeugnissen übereinstimmen. Jene müssen die Grundlage bleiben, und nur in dem Falle, daß wir keine oder nur unzuverlässige Zeugnisse haben, dürfen wir den zweiten Weg einschlagen, der übrigens in den meisten Fällen nur ein Wahrscheinlichkeitsresultat liefert. Denn wie passend wir auch mit einer Stelle des Dichters irgend ein Factum in Beziehung bringen, so kann doch die Möglichkeit einer Täuschung nicht geleugnet werden, da vielleicht ein anderes Factum, das uns unbekannt ist, eine eben so passende Beziehung zuließ. So wie nun in unserem Falle Droysen mit unerhörter Akrisie von der Erklärung der politischen Beziehungen in der Parabase ausgehend die Zeit der Aufführung feststellt und die alten Zeugen anzuführen gar nicht der Mühe werth erachtet, so beginnt auch Fritzsche mit der Erklärung von VV. 808. 809, und indem er so ein Resultat gewinnt, weist er abweichende Zeugnisse ohne weiteres zurück. In der angezogenen Stelle sagt der Chor:

ἀλλ' Εὐβούλης τῶν πέρυσίν τις βουλευτής ἐστιν ἀμείνων,
παραδοὺς ἑτέρῳ τὴν βουλείαν; οὐδ' αὐτὸς τοῦτό γε φήσεις.

Nun ist aus dem achten Buche des Thucydides (besonders c. 69.) und einigen andern Zeugnissen bekannt, daß gegen Ende der Ol. 92. 1. die demokratische Verfassung gestürzt wurde, und etwa vier Monate hindurch (Droysen nimmt zwei Monate an) bis in den ersten Monat des zweiten Jahres dieser Olympiade die oligarchische Herrschaft der Vierhundert bestand. Wenn sich nun die angeführten Worte in unserem Stücke auf dieses Factum beziehen, so muß allerdings die Aufführung der Thesmophoriazusen Ol. 92. 2. fallen. Denn Palmerius und mit ihm Dindorf und Thiersch irren offenbar, wie dieß bereits von Andern nachgewiesen ist. Dieses Argument, dessen sich schon Voß bediente, ist aber auch das einzige, das für Ol. 92. 2. spricht, und wie wahrscheinlich auch die Erklärung scheint, so ist es doch nur eine Vermuthung, und dieß um so mehr, als der Scholiast, der sich sehr vertraut mit den Zeitverhältnissen erweist, und der auch hier ein vollständiges Fragment des Plato mittheilt, und sich somit als ein guter Scholiast legitimirt,

gleichwohl gesteht, er fände die Beziehung dieser Stelle nicht heraus. Fritzsche selbst nennt dieß *memorabile*, allein er hätte bedenken sollen, daß der Scholiast das Stück ein Jahr früher setzt, und ihm daher die oligarchische Verfassung der Vierhundert nicht in den Sinn kommen konnte. Wir nannten das angegebene Argument das einzige, indessen fügt Droysen noch drei andere hinzu. Die beiden ersten spricht er so aus: Daß die Thesmophoriazusen nach dem Sturz der Oligarchie aufgeführt worden, sieht man aus dem Anruf an Pallas Athene (V. 1140 ff.) "die du unsere Stadt inne hast und sichtbar allein Gewalt hast, — die du die Tyrannen verabscheust, wie recht ist." Noch entschiedener ist der Chorsatz V. 670, der in der That ganz den Charakter politischer Bezüglichkeit an sich trägt, welchen man sonst vorherrschend in den Tragödien findet; es werden ausdrücklich die Paranomien und ähnliche Gottlosigkeiten, wie sie den Umsturz der Verfassung begleitet hatten, bezeichnet. Ueber die Wahrscheinlichkeit solcher Beziehungen kann erst dann geurtheilt werden, wenn es feststeht, daß die Thesmophoriazusen in diese Zeit fallen; aber ganz unkritisch ist es, in Stellen und Worte, die in ihrem Zusammenhange eine hinreichende Erklärung haben, Beziehungen auf Zeitverhältnisse hineinzulegen und die Möglichkeit einer solchen Anspielung auch sofort in eine Wirklichkeit zu verwandeln. Endlich hat Droysen noch ein drittes Argument. In unserem Stücke wird V. 860. die neue Helena des Euripides erwähnt, und von der Andromeda heißt es V. 1060, sie sei in dem vorigen Jahre in eben diesem Theater aufgeführt worden. Letzteres gilt auch von der Helena, denn beide Stücke sind nach der Bemerkung des Scholiasten zu Thesmoph. V. 1012. zugleich aufgeführt worden. Nun findet Droysen ganz frappante Bezüglichkeiten in der Helena auf die Rückkehr des Alcibiades und meint, daß Aehnliches auch in der Andromeda vorgekommen sein müsse, denn wie dort Perseus als Befreier der Jungfrau und als Bewältiger des Ungeheuers erscheine, so gerade sei um die Dionysien Ol. 92. 1. Alcibiades den Athenern als einziger Retter er-

schienen. So stellen denn auch diese Beziehungen, schließt Droys[en]
die Thesmophoriazusen nach der Aufführung jener Euripideisch[en]
Stücke, d. h. Ol. 92. 2. Was die Helena betrifft, so beweist di[e]
nichts, weil die Anspielungen, auch wenn wir sie annehmen, na[ch]
Droysen's eigener Angabe sich auf eine weit frühere Zeit bezieh[en].
Nehmen wir aber die Beziehung in der Andromeda als sicher a[n],
so beweist diese etwas ganz Anderes, als Droysen will. Denn
welcher politischen Partei sich auch Euripides neigen mochte, jede[n]-
falls hätte er es schon aus Klugheit nicht gewagt, um die Dionysi[en]
Ol. 92. 1. den Alcibiades als einzigen Retter darzustellen, da dies
nichts Geringeres als den Umsturz der Verfassung verlangte un[d]
die allgemeine Stimmung nicht für, sondern gegen Alcibiades wa[r].
Ist also doch eine Anspielung auf Alcibiades in dem Stücke, [so]
kann sich diese nur auf die Zeit beziehen, wo er wirklich als Fel[d]-
herr von den Athenern anerkannt war, das ist nach dem Umstu[rz]
der Oligarchie, also Ol. 92. 2. In dieses Jahr fiele denn au[ch]
die Andromeda, und so bekämen wir für die Thesmophoriazusen O[l].
92. 3. Indessen beruht die ganze Anspielung auf einer bloß[en]
Fiction.

So bliebe uns denn nur das zuerst angeführte Argumen[t].
Gegen dieses stellte man ein ähnliches, das eben so sicher für O[l].
92. 1. sprach. Kurz vorher wird in der Parabase auf das Se[e]-
gefecht des Charminus angespielt. Nach Palmerius Erklärung v[on]
Thucydides VIII. c. 73. wurde Charminus Ol. 92. 2. im Somm[er]
getödtet, und es müßte daher, da Charminus zur Zeit der Aufführ-
rung unseres Stückes noch lebte, dieses Ol. 92. 1. aufgeführt wor-
den sein. Nun beruht die Erklärung des Palmerius allerdings au[f]
einem Irrthum, da Charminus nicht mit Hyperbolus getödtet wurd[e],
sondern sich vielmehr an die oligarchische Partei in Samos anschlo[ß]
und an der Ermordung des Hyperbolus und anderen Gewaltthätig-
keiten gegen die Demokraten thätigen Antheil nahm. Indessen i[st]
es nicht unwahrscheinlich, daß Charminus gleichwohl bei dem glei[ch]
darauf erfolgten Siege über die Oligarchen getödtet wurde. Si-
cherlich verlor er seine Strategenstelle, da selbst diejenigen ihre[r]
Stellen entsetzt wurden, auf denen nur der Verdacht einer Begün[stigung]

stigung der Oligarchie ruhte, Charminus aber sich offen mit ihnen verbunden hatte. Doch wie dem auch sei, immer muß es auffallen, wie Aristophanes dazu kommt, ein im Ganzen unbedeutendes Seegefecht nach mehr als einem Jahre zu erwähnen, da doch unterdessen ganz andere Schläge die Athener betroffen, da die Spartaner ihnen Euböa entrissen hatten, der härteste Verlust für Attica, ja da die Spartaner auf dem Punkte standen, die ganze athenische Macht zu vernichten. Gegen solche Verluste mußte das frühere unbedeutende Treffen gering erscheinen, und es ist kaum zu begreifen, wie Aristophanes nach so langer Zeit darauf habe anspielen können. Wenn wir ferner die Lysistrata und unser Stück mit den andern Komödien des Dichters vergleichen, so muß es auffallen, wie er sich jenes scharfen Spottes über bedeutende Persönlichkeiten, jener übersprudelnden Fülle von Anspielungen auf Zeitverhältnisse, die ihm sonst so reichlich entströmen, in diesen Stücken so ganz enthält, und es liegt die Vermuthung zu nahe, als daß wir sie abweisen könnten, daß sie in eine Zeit fallen, in welcher aller Muth und alle Kraft der Athener gelähmt war. Von der Lysistrata wissen wir es bestimmt, sollten wir ein Gleiches nicht auch von den Thesmophoriazusen annehmen? Um die Dionysien Ol. 92. 2. aber hatten sich die Verhältnisse durchaus geändert, die Oligarchie war gestürzt, Alcibiades war als Retter erschienen, die immer geschlagenen Athener waren wieder siegreich, ihr Muth war wiedergekehrt und somit auch ihre sanguinischen Hoffnungen und der Uebermuth, der ihnen so eigen war. In je grellerem Kontrast diese Zeit mit der kurz vorhergegangenen Lage steht, um so mehr sind wir berechtigt, auch in der Komödie einen Widerschein jener Freiheit zu finden, jenen kecken Muthwillen, in dem sich sonst der Dichter ergeht, jenes Zerreißen und Hinausgreifen über die Schranken, die er sich selbst in dem Stoffe gesetzt. Alles dieses suchen wir vergebens in den Thesmophoriazusen; es ist ein kunstvoll zusammengesetztes Ganze, Alles schließt in einander, selbst die Witze gehören zum Ganzen. Auch nicht eine Anspielung auf die so veränderten Zeitverhältnisse findet sich, Alcibiades wird mit keinem Worte erwähnt. Offenbar hat dieß nur in der Zeit gelegen, denn daß Aristophanes

noch der Alte war, zeigte er später in den Fröschen. Wir wissen recht wohl, daß dieß nur Wahrscheinlichkeitsargumente sind, allein wir glauben gegen das erste Argument mit gleichen Waffen zu kämpfen.

Wenden wir uns nun zu den ausdrücklichen Zeugnissen über die Zeit der Aufführung unseres Stückes. Eine Didaskalie, die allen Zweifel entscheiden würde, fehlt, allein den Scholiasten stand eine solche zu Gebote, und es haben daher ihre Aussagen urkundliche Autorität. Der Ravenner Scholiast bemerkt zu V. 841: *ἐπαινεῖ τὸν Λάμαχον νῦν· ἤδη γὰρ ἐτεθνήκει ἐν Σικελίᾳ τετάρτῳ ἔτει πρότερον.* In diesem Zeugnisse glaubt Fritzsche eine Bestätigung seiner Ansicht zu finden; allein er irrt mit Hanow, da nach Thucydides VI. c. 101. Lamachus Tod nicht gegen das Ende, sondern gegen den Anfang Ol. 91. 2. fällt. Das vierte Jahr von da ab sind aber die Dionysien von Ol. 92. 1. — Noch bestimmter ist die Angabe desselben Scholiasten zu V. 190: *γέρων γὰρ τότε Εὐριπίδης ἦν· ἐκτῳ γοῦν ἔτει ὕστερον τελευτᾷ.* Der Tod des Euripides fällt gegen das Ende von Ol. 93. 2. oder gegen den Anfang von Ol. 93. 3. Das sechste Jahr von da zurück ist Ol. 92. 1., wie Fritzsche selbst zugiebt. — Zu diesen beiden Zeugnissen, welche schon allein die Sache entscheiden, kommt nun noch ein drittes, das ganz unabhängig von diesen ist. Der Scholiast zu den Fröschen V. 53. bemerkt: *ἡ γὰρ Ἀνδρομέδα ὀγδόῳ ἔτει προεισῆκται.* Das achte Jahr von Ol. 93. 3. zurück beginnt mit Ol. 91. 4. (man könnte wohl auch Ol. 91. 3. herausbringen, nur nicht Ol. 92. 1.); und da die Andromeda nach V. 1060. ein Jahr vor unserem Stücke aufgeführt ist, so erhalten wir auch nach diesem Scholiasten für unser Stück Ol. 92. 1. — Zu V. 804. bemerkt der Ravenner Scholiast: *Χαρμῖνος δὲ περὶ Σάμον συνεστρατήγησε κατὰ τὸν καιρὸν τοῦτον τοῖς περὶ Φρύνιχον.* Also um die Zeit der Aufführung unseres Stückes war Charminus Feldherr unter Phrynichus. Aber Ol. 92. 2. war nicht nur Charminus nicht mehr Feldherr, sondern auch Phrynichus war lange todt.

Wir halten diese vier übereinstimmenden Zeugnisse für so ent-



scheidend, daß wir die Folgerung daraus mit Nothwendigkeit ziehen zu müssen glauben, die Erklärung der Stelle, wo von den Rathsherrn die Rede ist, sei falsch, und es beziehe sich dieß auf ein anderes Factum, das uns, so wie viele andere, unbekannt ist. — Auch Fritzsche nennt die angeführten Scholiasten *docti Alexandrini*, und unterscheidet sie von den *indocti scholiastae*. Ein solcher ist allerdings der Scholiast zu Wespen V. 61., allein auch unser Ravenner wird in dieser Gesellschaft mit aufgezählt. Wir betrachten zunächst die Bemerkung zu V. 162: *ἐν τῷ πρὸ τούτου δράματι τοῖς Ὄρνισι*, welche Hanow viel zu schaffen machte. Darüber sagt Fritzsche: *Qui (Hanovius) si ingenia nosset Scholiastarum inque scriptis eorum, quibus miro temperamento optimae res miscentur pessimis, volutatus esset, maluisset credo, quod est ante pedes videre, quam coeli plagas scrutari.* Und doch hat auch Fritzsche nicht gesehen, was so offen da liegt. Der Scholiast theilt uns an dieser Stelle eine der wichtigsten Notizen mit; die angeführten Worte sind so in den Zusammenhang verwebt, daß sie unmöglich ein Zusatz einer späteren Zeit sein können; ist es nun nicht ungereimt, einem solchen Grammatiker, der uns von Aristophanes und Didymus Bericht erstattet, einen solchen Fehler aufbürden zu wollen? Das Richtige hat offenbar Schneider gesehen, der in seiner Schrift über die Quellen der Scholien zum Aristophanes nachweist, daß sich diese Worte nicht auf die Zeit, sondern auf die Reihenfolge der Stücke beziehen, in welcher sie erklärt wurden. Allerdings mag dieß schon von alten Grammatikern falsch verstanden worden sein, und so möchte auch die Notiz zu V. 32: *ἐπειδὴ οὐ πάλαι ἤρξατο διδάσκειν, ἀλλὰ τρισὶν πρὸ τούτων ἔτεσιν* auf diesem Mißverstande beruhen und das ursprüngliche *έ* der leichten Aenderung wegen in *γ'* verwandelt worden sein. Denn sicherlich ist *τρισὶν* mit Dindorf in *πέντε* zu verwandeln, da Agatho, von dem die Rede ist, nach Athenäus V. 217. Ol. 90. 4. seinen ersten Sieg errang.

Vorstehendes, so wie das noch Folgende haben wir bis auf ein Citat ganz so, wie es hier steht, bereits vor fünf Jahren niedergeschrieben als Theil eines größeren Ganzen, das uns nicht ge-

lingen wollte im Buchhandel unterzubringen. Wir freuen uns, unsere eben mitgetheilte Ansicht jetzt durch K. O. Müller bestätigt zu finden, der im zweiten Theile seiner Geschichte der griechischen Litteratur S. 246. folgende Bemerkung macht: „Die Ansetzung der Thesmophoriazusen Ol. 92. 1. 411. beruht einerseits auf dem Verhältniß zur Andromeda des Euripides (s. Kap. 25.), die ein Jahr älter war und nach dem Verhältniß zu den Fröschen (Schol. zu Arist. Fröschen 53.) Ol. 91. 4. v. Chr. 412. gesetzt wird. Man könnte zwar die Andromeda nach dem Ausdruck ὀγδόῳ ἔτει ebenfalls auch 413. und dann die Thesmophoriazusen 412. setzen: aber dagegen spricht andrerseits die deutliche Erwähnung der Niederlage des Charminus in einem Seegefecht (Thesmoph. 804.); diese trifft nach Thucyd. VIII. c. 41. in den ersten Anfang des Jahres 411. Auf 410. kann man, ohne das Scholion Frösche 53. und einige andere übereinstimmende Notizen in den Ravennaschen Scholien zu den Thesmophoriazusen zu verwerfen, die Thesmophoriazusen nicht herabziehen: daher die Stelle V. 808. von den abgesetzten Rathsmitgliedern nicht auf die Verdrängung des Raths der Fünfhundert durch die Oligarchie der Vierhundert (Thucyd. VIII. c. 69.) gehen kann, die erst nach den Dionysischen Festen des Jahres 411. eintrat, sondern darauf, daß die Buleuten des Jahres Ol. 91. 4. einen bedeutenden Theil ihrer Amtsthätigkeit an das Kollegium der Probulen abgeben mußten (Thucyd. VIII. c. 1.)“

Es bleibt nun noch übrig, das Fest zu bestimmen, an welchem die Thesmophoriazusen aufgeführt worden sind. Vorher aber wollen wir eine Stelle besprechen, die an sich nicht ganz leicht zu verstehen ist, und die durch die Erklärung des neuesten Herausgebers der Thesmophoriazusen in ein noch weit größeres Dunkel gehüllt worden ist. Es ist bekannt, daß sich Mnesilochus, um seinen Schwiegersohn Euripides vor den Weibern zu vertheidigen, in weiblicher Kleidung in die Thesmophorienversammlung einzuschleichen weiß, daß er aber erkannt wird und zur Strafe den Feuertod erleiden soll. Um sich zu retten, raubt er einer Frau ihr Kind, wird aber bald gewahr, daß dieses vermeinte Kind ein Weinschlauch ist. Es entspinnt sich nun ein komischer Dialog zwischen diesen beiden, in

welchem die Fragen und Antworten über das Kind fortwährend Anspielungen auf den Weinschlauch enthalten. So fragt unter Anderem Mnesilochus V 746:

πόσ' ἔτη δὲ γέγονε; τρεῖς χόας ἢ τέτταρας;

worauf die Frau antwortet:

σχεδὸν τοσοῦτον, χὤσον ἐκ Διονυσίων.

Fritzsche's Anmerkung zu dieser Stelle ist etwas weitschweifig und nicht ganz klar. Wir wollen versuchen, den Inhalt der Hauptsache nach mitzutheilen. Es werden drei Haupterklärungen für möglich gehalten. Die erste ist die Brunckische. Brunck versteht unter den Dionysien die Anthesterien, wie die Erwähnung der Choen beweise. Auf Mnesilochus Frage also, ob das Kind drei oder vier Choen alt sei, d. h. ob der Wein drei oder vier Jahre alt sei, antwortet das Weib: fast so viele Jahre und die Monate dazu gerechnet, die von diesem Feste bis jetzt, d. h. bis zu den Thesmophorien verstrichen sind. Diese Ansicht tadelt Fritzsche, weil, wenn die Dionysien ohne weiteren Zusatz genannt werden, immer die großen Dionysien zu verstehen seien, und eben deshalb verschiedene Namen, die Choen und Dionysien genannt werden, um anzuzeigen, daß auch verschiedene Feste gemeint seien. Nun sei aber eine doppelte Erklärung möglich, je nachdem man unter den Dionysien die Dionysien vor drei oder vier Jahren zu verstehen habe, oder die unserem Thesmophorienfeste zunächst liegenden. Die erstere Ansicht wird auf Bothe zurückgeführt. Weil sie etwas dunkel ist, wollen wir Fritzsche's eigene Worte hersetzen: „Isto igitur modo χὤσον ἐκ Διονυσίων erit: *et quantum est temporis inter Dionysia verna tertii quartive anni usque ad Choas sive Anthesteria proxima;* mulierque tempore cum cura descripto puellam suam Dionysiis, non Choibus natum esse ostendet.“ Allerdings eine absonderliche Erklärung. Auch Fritzsche verwirft sie, aber aus Gründen, die nichts beweisen und falsch sind. Er sagt: *Verum ut tantisper concedam, vini aetatem Dionysiis, non Choibus definitam esse*, *haud sane id iam agit mulier*, *ut puellae aetatem diligenter subtiliterque describat*, *quippe quae in medio reliquerit*, *utrum tres Choes an*

quatuor elapsi sint (σχεδὸν τοσοῦτον.). Gegen das erste Argument ist einzuwenden, daß wir eben so wenig von einer Altersbestimmung des Weins nach Choen als nach Dionysien wissen, und daß das Weib von ihrem Kinde und nicht vom Weine spricht. Auch kann, wie wir weiter unten sehen werden, dieses Argument auch gegen Fritzsche geltend gemacht werden. Das zweite Argument beweist nichts und ist außerdem auch falsch. Es beweist nichts, weil in den Worten des Weibes nothwendig eine genauere Bestimmung des Alters enthalten sein muß, da sie ja eine Antwort auf die Frage nach dem Alter enthalten. Es ist falsch, weil in der angeführten Erklärung keineswegs das Alter *diligenter subtiliterque* und *cum cura* bezeichnet wird. Im Gegentheil ist sie sehr unbestimmt. Nach Fritzsche wäre der Wein drei oder vier Jahre alt. Allein wir bringen fast 6 Jahre heraus. Denn wenn auf Mnesilochus Frage, ob der Wein vier Choen alt sei, die Frau dieß bejaht und nur noch die Zeit von den Dionysien dazugezählt wissen will, so müssen dieß die Dionysien des fünften Jahres sein, da die Choen einen Monat vor die Dionysien fallen. Es sind demnach fünf Jahre weniger einen Monat. Dazu kommt noch die Zeit von den letzten Choen bis zum Thesmophorienfest, so daß das Kind nahe an sechs Jahre wäre. Ein solches Kind pflegen freilich die Mütter nicht mehr an der Brust zu tragen. Dieser Umstand, so wie das Vernachlässigen der Zeit bis zum Thesmophorienfest und endlich als Hauptsache der Sprachgebrauch, der durchaus verlangt, daß die Worte ὅσον ἐκ Διονυσίων auf die Gegenwart bezogen werden, lassen diese Erklärung als ganz widersinnig erscheinen. Auch ist sie Bothe nicht im entferntesten in den Sinn gekommen und Fritzsche's ganze Erklärung und Widerlegung war rein unnütz. Bothe's Worte sind folgende: *Intelligit magna Dionysia tertii seu quarti anni praeteriti, sicut eorundem annorum Choas dixit Mnesilochus; quorum festorum quia utrumque vernum erat, idem his nominibus tempus significatur, quo scilicet post* Πιθοίγια, *quae erat prima dies* τῶν Χόων, *vinum diffundebatur.* Er denkt sich also die Sache so: das Weib sagt σχεδὸν τοσοῦτον, weil das Kind nicht an den Choen, sondern an

den Dionysien, einen Monat später geboren sei. Es erlebte also schon drei Dionysien und die Zeit bis zum Thesmophorienfeste, also fast vier Jahre. Dieß ist auch die einzig mögliche Erklärung der Stelle, wenn man unter Διονυσίων die großen Dionysien versteht. — Fritzsche nun erklärt die Worte ὅσον ἐκ Διονυσίων eben so wie Bothe, nimmt aber nicht zugleich an, daß das Kind an den Dionysien geboren sei, wie aus seiner oben angeführten Bemerkung hervorgeht, daß man das Alter des Weines nach den Choen und nicht nach den Dionysien bestimmt habe. Freilich ist es dann unbegreiflich, was die Frau denn eigentlich mit den Dionysien haben will. Bei Fritzsche findet sich Folgendes: *Quaerenti igitur Mnesilocho, tresne an quatuor Choas nata sit puella*, *mulier respondet: propemodum*, *et quantum est mensium a novissimis Dionysiis. In quo videtur illa quidem annorum numero menses etiam additura esse; re ipsa autem adiectis ad Choas Dionysiis nihil aliud, quam utrem vini suum imprudenter prodidit*, *de tempore definiendo secura. Namque veri infantis menses alio quovis festo potius*, *quam Dionysiis definivisset.* Was die letzte Behauptung betrifft, so wünschten wir zu erfahren, woher denn Fritzsche weiß, daß ein wirkliches Kind nicht an den Dionysien geboren sein kann; war dieß aber, so konnte das Weib kein anderes Fest nennen. Dann soll es zwar scheinen, als ob das Weib zu den Jahren die überzähligen Monate hinzufügen wolle, in der That aber verrathe sie durch Anführung der Dionysien unvorsichtigerweise ihren Weinschlauch, unbekümmert um die Bestimmung des Alters. Aber wenn sie darum unbekümmert ist, was will sie denn? wozu nennt sie die Dionysien? doch nicht, um sich zu verrathen, denn sie verräth sich ja nur aus Unvorsichtigkeit. Und wie kann sie sich verrathen, da ja das Alter des Weines nicht nach dem Dionysienfeste bestimmt wurde? Das ist Alles so dunkel, daß wir glauben, Fritzsche selbst habe nicht gewußt, was er wolle. Endlich soll es scheinen, als ob sie die überzähligen Monate angeben wolle. Allein es kann nicht einmal scheinen. Denn es ist nicht anders, als wenn Jemand am Weihnachtsfeste den Andern fragte: dein Kind hat wohl schon drei Osterfeste erlebt? und der Andere

antwortete: *ja, es sind drei Jahre und die Zeit von Pfingsten her dazu.* Endlich beruft sich Fritzsche auf den Ravennaschen Scholiasten. Das sehr lückenhafte und verstümmelte Scholion lautet nach Dindorf's Ausgabe: *εἰώθασιν λέγειν, ἐάν τις ἐν Διονυσίοις ἢ Διασίοις ἢ Σκίροις μικρόν τι προσεναγισμάτων φησὶν ευπ. ἅμα δὲ ὅτι καὶ περὶ οἴνου ἐστὶν ὁ λόγος. Ἄλλως. ουτο . . . λέγοντος ἃ δὲ ἔχει ἐκ Διονυσίων ἢ Ἀπατουρίων, τὸν ὑπερπίπτοντα τῶν μηνῶν ἀριθμὸν οὕτω δηλοῖ τις. — τοῦτο ἔθος ἦν Ἀττικοῖς, λέγειν τὰ ἔτη καὶ τὸν ὑπερπίπτοντα ἀριθμὸν ἀπὸ τῶν Διονυσίων.* Mit Recht folgert Fritzsche aus diesen Worten, daß die Attiker bei Zeitbestimmungen z. B. zu sagen pflegten: *tres sunt anni et quantum est mensium ab ultimis Dionysiis (vel Diasiis, vel Sciris, vel Apaturiis) usque ad diem hodiernum*, aber eben so hätte er aus dieser Erklärung folgern müssen, was nothwendig darin liegt, daß das Kind an den Dionysien geboren angenommen wird. — Uebrigens wäre es wohl vergebliche Mühe, die Scholien auch den Worten nach restituiren zu wollen. Daß in dem letzten zu schreiben ist *τὸν ὑπερπίπτοντα τῶν μηνῶν ἀριθμὸν* haben wir bei einer andern Gelegenheit in dieser Zeitschrift schon bemerkt. Dem Sinne nach stimmt mit diesem das vorletzte Scholion ganz überein, nur daß hier durch das hinzugefügte *ἢ Ἀπατουρίων* genauer angegeben wird, daß Festtage überhaupt zu verstehen sind. Dieses Scholion könnte vielleicht gelautet haben: *οὕτω πρὸς τὰ ἔτη λέγοντος ἃ ἔχει ἐκ Διονυσίων . .* oder wahrscheinlicher *οὕτω τὰ ἔτη λέγοντος ἅ τε ἔχει . . .* Das erste Scholion endlich scheint uns nicht nur das ausführlichste gewesen zu sein, sondern auch noch eine nothwendige Bestimmung enthalten zu haben, die in den beiden andern fehlt. Denn nicht alle Ereignisse fallen in ein Fest, und das ist eben die Eigenthümlichkeit, die hervorgehoben werden muß, daß die Attiker ihre Ereignisse nach dem zunächst liegenden Feste bestimmten. Daß dieß das Scholion erwähnt, darauf scheinen uns die Worte *μικρόν τι* zu führen. — Was nun die Erklärung unserer Stelle betrifft, so ist kein Zweifel, daß Brunck das Richtige gesehen hat. Was Ruhnken behauptete, *Διονύσια simpliciter vel per emi-*

nentiam dicta esse urbana et maiora, ist ganz richtig, aber auf unsern Fall nicht anwendbar. Denn Mnesilochus hat das Dionysienfest dadurch genau bestimmt, daß er den einen Festtag, die Choen angab. Statt nun den einzelnen Festtag zu wiederholen, nennt das Weib den Namen des Festes, der ebenfalls eine Zweideutigkeit enthält. Wenn wir von den Anspielungen absehen, so ist der Sinn der Stelle folgender. Mnesilochus sagt: das Kind ist wohl drei oder vier Jahre alt? Nun ja, beinahe, antwortet die Frau, denn künftiges Dionysienfest wird es vier Jahre. Das Kind hat also drei Choen schon erlebt, und daher hat Mnesilochus Recht, er hat aber auch Recht, wenn er vier Choen nennt, da nur noch drei Monate zum nächsten Feste fehlen; daher sagt sie: du hast es beinahe getroffen. —

Kommen wir nun auf die Frage zurück über das Fest, an dem die Thesmophoriazusen aufgeführt worden sind, so ergeben sich nach unserer Annahme die Dionysien, nicht nur weil die Lysistrata in dasselbe Jahr fällt (freilich beweist Droysen, die Lysistrata sei an den Dionysien aufgeführt), sondern auch der Erwähnung des Charminus wegen. Fritzsche entscheidet sich für die Lenäen: *ad Lenaea enim tum verbo* χειμῶνος *v. 67. tum aliis quibusdam indiciis duci videmur.* Diese *indicia* hätten angegeben werden müssen; was aber das erstere Argument betrifft, so widerspricht sich Fritzsche gleich auf dem nächsten Blatte, wo es heißt: *At* χειμῶνος *certe melius in Lenaea convenit, quam in Dionysia, re vera autem ad scenae tempus argumentique spectat.* Allerdings beweist diese Stelle nichts, noch weniger aber kann man, wie Droysen thut, aus V. 747., wo von dem Alter des Weinschlauches die Rede ist, etwas folgern. Droysen sagt: Der Wein hat drei oder vier — Jahre und dann so viele Monate als seit den letzten Dionysien verflossen sind; wäre das Stück in den Dionysien aufgeführt, so würde diese Bezeichnung gar keinen Sinn geben; daraus folgt, daß die Aufführung in die Lenäen d. h. in den Januar 410. fällt. Eine sehr entschieden ausgesprochene Folgerung, wobei die Möglichkeit einer anderen Erklärungsweise der

Stelle nicht einmal erwähnt wird. Und doch ist es sicher, daß, wenn auch V. 67. die Bezeichnung des Winters von der Art ist, daß ein Herausfallen aus der Rolle sehr natürlich erscheint, sich doch jene Stelle nur auf das Thesmophorienfest bezieht. Zudem kommt es ganz auf die Erklärung von V. 747. an. Droysen folgt der Bothe'schen Ansicht. Für uns, die wir uns für Brunck entschieden haben, würden gerade die Dionysien folgen, und es hätte dieß mehr Wahrscheinlichkeit, da es dann nicht nöthig wäre, die Thesmophorien zu überspringen, wie dieß bei Droysen der Fall ist. Das soll nun historische Forschung sein, ein Datum auf eine Stelle zu gründen, die erstens in einem ganz anderen Sinne gemeint ist, oder mindestens gemeint sein kann, und die zweitens nur dann jene Folgerung zuläßt, wenn man sie auf seine eigene Weise interpretirt. Es geziemte doch wohl, zu einer solchen Folgerung ein „vielleicht“ ein „wahrscheinlich“ hinzuzufügen, um so mehr, als es leider viele Verfasser bändereicher Werke giebt, die dergleichen Resultate ohne weiteres aufnehmen, und wohl gar noch eigene Hypothesen darauf gründen.

2. Der Chorgesang des Agathon.

In den Thesmophoriazusen tritt gleich im Anfange Euripides mit seinem Schwiegersohne Mnesilochus auf, um sich zu dem Tragiker Agathon zu begeben. Indem sie vor seinem Hause ankommen, kommt aus demselben sein Sklave heraus, mit Feuer und Myrtenzweigen, um eine Vorfeier zu begehen, da sein Herr so eben eine neue Tragödie dichten werde. Hierauf wird der Dichter selbst hervorgedreht, und wir vernehmen von V. 101—129. einen Gesang, den wir, der vielfachen noch nicht beseitigten Schwierigkeiten wegen, die er darbietet, einer besondern Untersuchung werth halten.

Zunächst entsteht die Frage, wofür dieser Wechselgesang zwischen dem Agathon und einem Chore zu halten sei. Der erste, der sich darüber aussprach, war Brunck. Er sagt: *Agathonem comitantur actores tragici chori, quem ille erudiebat, proximisque*

ludis populo exhibiturus erat. Daß diese Ansicht vom Einstudiren des Chors unhaltbar ist, wird sich im Laufe der Untersuchung von selbst ergeben: darin aber scheinen alle Interpreten übereinzustimmen, daß dieser Gesang ein Stück oder den Anfang aus einer Tragödie des Agathon vorstellen solle. So denkt Droysen an eine Cassandra, Bothe meint, er würde nicht unpassend in einer Tragödie des Agathon von der Zerstörung Trojas sein, der Chor bestehe nämlich aus trojanischen Jungfrauen. Das letzte beruht freilich auf einem Irrthume, denn der Chor besteht offenbar aus den Musen, wie schon Voß bemerkte und dieß zum Ueberfluß auch Fritzsche noch näher begründet hat. Der letztere Gelehrte endlich sucht zu beweisen, daß unser Gesang den Anfang einer Tragödie des Agathon vorstelle. Dieß folgert er aus V. 38., wo Euripides von dem heraustretenden Diener sagt: *προθυσόμενος ἔοικε τῆς ποιήσεως*, aus VV. 49.—52. wo es von Agathon heißt: *μέλλει δρυόχους τιθέναι, δράματος ἀρχάς*, und endlich aus V. 67: *καὶ γὰρ μελοποιεῖν ἄρχεται.* Allein aus diesen Stellen folgt nur, daß Agathon zu dichten, und zwar eine Tragödie zu dichten im Begriffe sei, keineswegs aber, daß das, was wir zu hören bekommen, nun auch schon wirklich der Anfang dieser Tragödie sei. Im Gegentheil giebt es Stellen, die dieser Ansicht gradezu entgegen sind. V. 40. sagt der Diener:

> *ἐπιδημεῖ γὰρ*
> *θίασος Μουσῶν ἔνδον μελάθρων*
> *τῶν δεσποσύνων μελοποιῶν.*

Daß diese Worte nicht etwa ein bloß dichterischer Ausdruck des von der Poesie seines Herrn angesteckten Dieners, sondern daß sie in ihrem wörtlichen Verstande zu fassen sind, geht aus dem Folgenden hervor, wo der Chor der Musen wirklich singend eingeführt wird. Daher sind die Musen nicht als fingirte, sondern als wirkliche Begleiterinnen des Agathon zu fassen, und demnach kann ihr Gesang nicht das Produkt des Agathon sein, oder sie selbst den Chor einer Tragödie vorstellen. So wie nun die persönlich anwesenden Musen auch in dem Gedichte eben als Musen auftreten, so

fordert auch Agathon eben als Agathon die Musen zum Tanz un Gesang auf. Wie sollten denn sonst die Zuschauer errathen, i welcher Rolle Agathon hier spricht? Denn es ist ja von ein neuen Tragödie die Rede. Die Sache ist also so zu fassen Aristophanes läßt den Agathon die feierlichsten Vorbereitungen z seiner Poesie treffen. Der Diener veranstaltet ein Voropfer, d Musen kehren persönlich bei ihm ein, lehren ihn die unsterbliche Götter besingen und begeistern ihn zu eignem Dichten. So ist d ganze Gesang nur eine Vorbereitung; die Musen führen den Dic ter ein in die Dichtkunst. Agathon's Stunden der Weihe beginne — Diese Ansicht wird durch den Inhalt des Gesanges selbst besti tigt, der ganz bestimmt in der Epode ausgesprochen ist. Apol wird besungen und die Cither, die Mutter des Gesanges, durch d Begeisterung den Dichtern kommt. Endlich entscheidet die Sac schon allein der Anfang: ἱεράν χθονίαις δεξάμεναι λαμπάδ κοῦραι. Daß von den Erdgöttinnen, den Vorsteherinnen d Thesmophorien ausgegangen wird, zeigt doch ganz offenbar, daß d Gesang in Beziehung steht zu dem Tage, an welchem die Komöd spielt. Es ist dieß aber eine sehr treffende Erfindung von Arist phanes, daß der weichliche Agathon, der gleich den Weibern unt dem Schutze der Erdgöttinnen steht, sich gerade an diesem Tage z einer neuen Tragödie vorbereitet, die dann auch nicht anders a weichlich ausfallen kann, wie dieß schon der vorbereitende Weiheg sang zeigt. — Nach dieser Auseinandersetzung ist über die Brun sche Annahme nichts weiter hinzuzufügen. Eben so fällt auch d Ansicht des Scholiasten zusammen, welcher annimmt, Agathon, d uns vorgeführt werde als einer, der eben an einer Tragödie dicht habe sowohl die Parthie des Schauspielers als des Chors selbst a gesungen. Dem Scholiasten pflichtet Dindorf bei, der übrige auch an ein αὐταχορήγημα denkt, was unbezweifelt das Richti ist, und was außer Dindorf auch Droysen und Fritzsche unabhä gig von einander gesehen haben.

Der Gesang selbst ist vielfach verdorben, doch läßt sich bis a zwei Stellen das Richtige wohl mit ziemlicher Evidenz herstelle Er mag so gelautet haben:

ΑΓΑΘΩΝ.

ἱερὰν χθονίαις δεξάμεναι λαμπάδα κοῦραι
ξὺν ἐλευθέρᾳ πατρίδι
προχορεύσασθε βοάν.

ΧΟΡΟΣ.

στροφὴ α'.

τίνι δὲ δαιμόνων ὁ κῶμος;
λέγε νυν· εὐπίστως δὲ τοὐμὸν 5 (105)
δαίμονας ἔχει σεβίσαι.

ΑΓΑΘΩΝ.

ἄγε νῦν ὄλβιζε Μοῦσα
χρυσέων ῥύτορα τόξων
Φοῖβον, ὃς ἱδρύσατο χώρας
γύαλα Σιμουντίδι γᾷ. 10

ΧΟΡΟΣ.

ἀντιστροφὴ α'.

χαῖρε καλλίσταις ἀοιδαῖς,
Φοῖβ', ἐν εὐμούσοισι τιμαῖς
γέρας ἱερὸν προφέρων.

ΑΓΑΘΩΝ.

τάν τ' ἐν ὄρεσι δρυογόνοισι
* * * * κόραν ἄεισον 15
Ἄρτεμιν ἀγροτέραν.

ΧΟΡΟΣ.

στροφὴ β'.

ἕπομαι κλῄζουσα σεμνὸν
γόνον ὀλβίζουσα Λατοῦς
Ἄρτεμιν ἀπειρολεχῆ.

ΑΓΑΘΩΝ.

Λατώ τε κρούματά τ' Ἀσιάδος 20
ποδὶ παρ' ἔρρυθμα Φρυγίῳ
δινεύματα Χαρίτων.

ΧΟΡΟΣ.

ἀντιστροφὴ β'.

σέβομαι Λατώ τ' ἄνασσαν

κίθαρίν τε ματέρ' ὕμνων
ἄρσενι βοᾷ δόκιμον· 25

ἐπῳδός.

τᾷ φάος ἔσσυτο δαιμονίοις τέ σου ὄμμασιν
ἡμετέρας τε δι' αἰφνιδίου ὀπός· ὧν χάριν
ἄνακτ' ἄγαλλε Φοῖβον·
χαῖρ', ὄλβιε παῖ Λατοῦς.

Hierzu nur noch einige rechtfertigende Bemerkungen. V. 2. 3. bieten die Bücher ξὺν ἐλευθέρᾳ πατρίδι χορεύσασθαι βοάν, also einen jambischen Trimeter, so daß die Interpolation zu Tage liegt. Doch dürfte es schwer sein, mit einigem Scheine von Wahrscheinlichkeit hier zu helfen. Unsere Verbesserung stellt nur den dritten, nicht aber den zweiten Vers her, der wohl ein ἀνακλώμενος war, von der Form ξὺν ἐλευθέρᾳ πάτρᾳ θεοῖς. Hermann schlägt vor ξὺν ἐλευθερίᾳ πατρίδι χορεύσασθε βοάν, was Fritzsche De carmine Aristophanis mystico billigt, uns aber nicht nur wegen der Auflösung der zweiten Arsis bedenklich, sondern auch des Sinnes wegen ganz unstatthaft scheint. Denn einmal giebt ξὺν ἐλευθερίᾳ keinen rechten Sinn, und anderntheils sieht man nicht ein, warum die Musen aufgefordert werden, dem Vaterlande einen Festreigen zu veranstalten. Auf der andern Seite geht Dindorf offenbar zu weit, wenn er die Worte ξὺν ἐλευθέρᾳ πατρίδι für ein Glossem hält. So sieht ein Glossem nicht aus, und Anspielungen auf die Großthaten der Vorfahren waren auch in dieser Zeit nichts Seltenes.

V. 7. Statt ὄλβιζε las man nach den Büchern ὅπλιζε, was wir hier nur erwähnen, um die Bemerkung daran zu knüpfen, daß auf die Behandlung dieses Gesanges der schon von Brunck aufgestellte Grundsatz sehr nachtheilig gewirkt hat, nach dem man auch das Unhaltbarste durch die Annahme einer dithyrambica locutio, die zur Verspottung des Agathon absichtlich gesetzt sei, halten zu können vermeinte. Auch in metrischer Beziehung ist man auf ganz absonderliche Schemata verfallen.

V. 15. Nicht ἄεισον, sondern ἀείσατ' ist die hergebrachte Lesart. Die sonst vermiedene Elision am Ende des Verses muß

auffallen. Da nun die handschriftliche Lesart nicht ἀείσατ', sondern ἀείσαντ' oder ἄεισαν τ' ist, so halten wir ἄεισον für das Richtige.

V. 20. So haben wir die unrhythmische Lesart der Bücher κρούματά τ' Ἀσιάδος geändert.

V. 21. 22. In den Büchern steht ποδὶ παράρυθμ' εὔρυθμα Φρυγίων διανεύματα Χαρίτων. Daß man diese sinnlosen Worte vertheidigen zu können glaubte, kann uns nach der oben gemachten Bemerkung nicht allzusehr befremden. Andere suchten von außen her in die Stelle einen Sinn hineinzulegen, und benutzten sie sogar als Beweis, daß das Wesen der Parodie in einer Buchstabenverdrehung bestehe. Doch lassen wir das, und sehen uns nach Hülfe um. Unsere älteste Auctorität, der Ravenner Scholiast, bemerkt τῇ Φρυγίᾳ ἁρμονίᾳ ἡρμοσμένα. Daraus folgt zweierlei. Das erste ist, daß der Scholiast nicht beide Worte παράρρυθμα εὔρυθμα, die auch durchaus unsinnig sind, kann gelesen haben, sondern nur eins, und zwar in der Bedeutung rhythmisch angemessen, so daß der Dativ ποδί, der den Gelehrten so viel Unbequemlichkeit verursachte, von diesem Worte abhängt. Nicht ganz eben so sicher, obwohl sehr wahrscheinlich ist die zweite Folgerung, die man aus der Erklärung des Scholiasten ziehen kann, daß er nicht Φρυγίων, sondern Φρυγίῳ gelesen habe. Demgemäß schreibt Hermann die Stelle so:

Λατώ τε, κρούματά τ' Ἀσιάδος
ποδὶ παράρρυθμα Φρυγίῳ
διὰ νεύματα Χαρίτων.

Allein was die letzten Worte bedeuten sollen, ist schwer zu begreifen. Dazu kommt, daß διανεύματα, was in den Büchern steht, eine schon verderbte Lesart aus δινεύματα ist, wie die Erklärung des Scholiasten ὀρχήματα zeigt. Daher verbessert Dindorf:

Λατώ τε, κρούματά τ' Ἀσιάδος
ποδὶ παρ' εὔρυθμα Φρυγίων Χαρίτων δινεύματα.

Hier ist erstens die Umstellung der Worte δινεύματα Χαρίτων unnöthig. Sodann hängt ποδί von Nichts ab und steht ganz nackt da. Endlich wird mit den Phrygischen Charitinnen wohl auch nichts

anzufangen sein. Alle diese Uebelstände scheinen uns durch unsere Verbesserung beseitigt, die sich ganz eng an die überlieferte Lesart der Bücher und des Scholiasten anschließt. Uebrigens ist die Verwechslung von εὔρυθμος und ἔρρυθμος etwas ganz Gewöhnliches. So heißt es bei dem Scholiasten zu den Fröschen V. 1340: *Δίδυμος δὲ προστίθησιν, ὅτι εἰώθασιν ἀντὶ λύρας κογχύλια καὶ ὀστράκια κρούοντες εὔρυθμόν τινα ἦχον ἀποτελεῖν τοῖς ὀρχουμένοις.* Hier muß es ἔρρυθμον heißen, und so steht es auch bei Athenäus p. 1413. D, der dieselbe Stelle anführt, wo übrigens auch als Variante εὔρυθμον vorkommt. Auch ἄρρυθμον kommt als Variante in diesem Scholion vor, so daß es leicht erklärlich ist, wie an unserer Stelle παρ' ἔρρυθμα in παράρυθμα überging, was dann durch εὔρυθμα erklärt worden und so die Lesart unserer Bücher entstanden ist.

V. 26. 27. Die handschriftlich überlieferte Lesart ist:

> τᾷ φῶς ἔσσυτο δαιμονίοις ὄμμασιν,
> ἡμετέρας τε δι' αἰφνιδίου ὀπός.

Daß die Stelle verdorben ist, zeigen Sinn und Metrum ganz deutlich. Hermann verbessert so:

> τᾷ φῶς ἔσσυτο δαιμονίοις στόμασιν
> ἡμετέρας τε δι' ἀμφιδίου ὀπός.

und erklärt: „durch welche, (die Cither) Licht dem begeisterten Munde kommt, und durch unsere zwiefache Simme. Zwiefach heißt die Stimme, weil die Strophen und Antistrophen von den Halbchören gesungen worden sind: die Episode wird von beiden Halbchören vereinigt gesungen." Hier fällt uns zuerst auf, warum Hermann die urkundliche Lesart δι' αἰφνιδίου verließ, die freilich schon Fritzsche unsinnig fand. Uns scheint der Gesang der Musen sehr passend αἰφνίδιος genannt zu werden, d. h. ein plötzlicher, unvorbereiteter, wie ihn die Begeisterung im Augenblicke eingab, da ja Agathon den Musen das Thema ihres Gesanges vorschrieb, dem sie sofort genügten. So hat es auch der Scholiast aufgefaßt, der ἐνθουσιαστικῆς erklärt. Dagegen muß ἀμφίδιος ganz matt erscheinen. Ferner sind gegen die ganze Auffassung dieser Stelle

gegründete Bedenken zu erheben. Mag man δι' αἰφνιδίου
δι' ἀμφιδίου lesen, so muß es auffallen, daß die Musen au
ren jetzigen Gesang Rücksicht nehmen, da doch der Ge
allgemein ohne Rücksicht auf einen besondern Fall gefaßt sein
Dazu kommt noch ein Umstand, der seltsamer Weise von den
lehrten übersehen worden ist. Die Musen werden aufgefordert,
Apollo und die Cither zu besingen, allein sie theilen sich selbst
großen Theil des Preises zu. Auch an sich ist dieses Eigenlob
unpassend, und es ist damit gar nicht zu reimen, was unmitt
folgt: ὧν χάριν ἄνακτ' ἄγαλλε Φοῖβον. Endlich halten
das Metrum keineswegs für hergestellt, da die Katalexis im
dactylischen Verse um so störender ist, als der zweite, auf de
anderer Rhythmus folgt, nicht katalektisch ist. So stoßen wir
eine Menge Schwierigkeiten, und es ist Dindorf nicht zu vera
wenn er offen gesteht, bei dieser Stelle rathlos zu sein. Gleich
scheint mit Wenigem vollständig geholfen werden zu können.
ben wir nämlich nach δαιμονίοις, wo das Metrum unterbr
ist, σοῖς ein, so ist mit dieser leichten Aenderung nicht nur
Rhythmus hergestellt, sondern wir gewinnen auch einen dem Zu
menhange nach passenden, ja nothwendigen Gedanken. Nur is
ἡμετέρας τε nicht mit τῷ, sondern mit δαιμονίοις σοῖς ὄ
...ν zu verbinden. Doch diese Möglichkeit einer solchen Bezie
... der Dichter sicherlich wird vermieden haben, und der Um
daß die Dactylen wohl werden rein erhalten worden sein, m
es uns wahrscheinlich, daß die Lücke nicht durch σοῖς, sonde
...ν zu ergänzen, und φῶς mit Fritzsche in das ohnedieß hie
gemessenere φάος zu verändern sei. Der Sinn der Stelle
Ich preise die Cither, die Mutter des Gesan
durch die Begeisterung deinem entflammten Auge
mittheilte und durch unseren plötzlich entstande
Gesang sich ergoß. Darum Preis dem Apollo.
Ferner haben wir die Worte ὧν χάριν noch zu V. 27. ge
und τιμᾷ, das sich in den Büchern nach Φοῖβον findet, gestr
da es nach Hermann's und Dindorf's richtiger Bemerkung aus
entstanden und ein Glossem zu ἄγαλλε ist. Hermann hat es

ὕμνῳ ergänzt; nach unserer Versabtheilung ist ein solcher, immer willkührlicher Zusatz, unnöthig geworden.

3. Zu Thesmoph. V. 633.

Pollux X. 45. führt den Aristophanischen Vers aus den Thesmophoriazusen 633: *σκάφιον Ξένυλλ' ᾔτησεν· οὐ γὰρ ἦν ἀμίς.* als aus dem Polyidus des Aristophanes an. Man nahm daher an, Pollux habe sich geirrt, wie dieß in ähnlicher Weise dem Pollux selbst an anderen Stellen und vielen andern Grammatikern begegnet ist. Fritzsche aber zu der angeführten Stelle der Thesmophoriazusen sieht die Sache anders an. Zu besserem Verständnisse seiner Ansicht wollen wir das 9te Kapitel aus Pollux *περὶ τῶν εἰς ἀπόπατον ἀναγκαίων* ganz hersetzen: *Τοῖς δὲ δεσπόταις, τῷ μὲν ἀνδρὶ καὶ λάσανα ἀναγκαῖα καὶ ἀμίς, ἣν καὶ Σοφοκλῆς ἐν Πανδώρᾳ ἐνουρήθραν καλεῖ, καὶ Αἰσχύλος οὐράνην. ὅτι δὲ οὐ μόνον ἐπὶ τοῦ ἀκινήτου ἀποπάτου τὰ λάσανα ὀνομαστέον, ἀλλὰ καὶ ἐπὶ τοῦ τιθεμένου καὶ ἀναιρουμένου, μαρτυροῦσιν Ἀριστοφάνης μὲν ἐν Προαγῶνι εἰπὼν*

> *οἴμοι τάλας· τί μου στρέφει τὴν γαστέρα*
> *βάλ' ἐς κόρακας· πόθεν ἂν λάσανα γένοιτό μοι;*

εἰ δὲ τοῦτο ἀμφίβολον, ἀλλὰ Φερεκράτης ἐν τοῖς Κραπατάλοις

> *πρὸς τῇ κεφαλῇ μου λάσανα καταθεὶς πέρδεται.*

καὶ δίφρον δ' ἂν εἴποις τὰ λάσανα εὐφημότερον, καὶ διφρίσκον. τῇ δὲ γυναικὶ σκάφιον, ὡς ἐν Αὐτολύκῳ Εὔπολις

> *τί δῆτ' ἂν, εἰ μὴ τὸ σκάφιον αὐτῇ παρῆν;*

ἄμφω δὲ παράλληλα ἐν Πολυείδῳ Ἀριστοφάνης

> *σκάφιον Ξένυλλ' ᾔτησεν· οὐ γὰρ ἦν ἀμίς.*

Fritzsche bemerkt nun: *Pollux totum illud caput ex antiquo scriptore nescimus quo cum summa negligentia descripsit. Percussit illico animum non solum falsus Polyidus, verum etiam commenticius Autolycus, postremum gravissimum illud vitium* ἄμφω δὲ παράλληλα. *Verba dicit* σκάφιον *atque* ἀμίς, *quarum hoc posterius multo ante in ipsoque capitis initio memoratur. Quare, ut recte habeant ista* ἄμφω δὲ

παράλληλα, *necesse est, paullulo tantum ἀμίδα antecessisse.* Für die Behauptung, daß Pollux dieses ganze Kapitel aus irgend einem alten Schriftsteller mit der größten Nachlässigkeit abgeschrieben habe, werden also drei Argumente angeführt. Erstens die Stelle aus dem vermeintlichen Polyidus. Dieß beweist nichts, da ja Pollux selbst irren konnte, wie er z. B. X. 72. die Acharner statt der Ecclesiazusen nennt, und X. 91. κάνητος aus den Acharnern anführt, das sich in diesem Stücke nicht findet. Aber Fritzsche widerspricht sich selbst und macht die Sache noch verwirrter. Denn wenn der Schriftsteller, aus dem Pollux schöpfte, das Citat richtig angab, wie ist es alsdann nur denkbar, daß Pollux so grob geirrt habe, der doch nach Fritzsche's eignen Worten *Aristophanem naviter perlegerat*, und nur selten einen Irrthum begeht. Es ist doch wohl eher denkbar, daß Pollux durch irgend eine Aehnlichkeit zwischen den Stellen beider Stücke verführt diese verwechselt, als daß er eine gute Quelle auf eine so unverantwortliche Weise benutzt habe. Das zweite Argument ist der *ementitius Autolycus*. Wie wir nämlich später erfahren, spricht Fritzsche das von Pollux angeführte Fragment dem Autolycus ab. Wenn dieß schon an sich ganz grundlos ist, so zeugt es auch von einer seltsamen Verkehrtheit des Urtheils, dieß als Argument gegen Pollux anzuführen, da nur, wenn die Verwirrung in der Stelle des Pollux ganz erwiesen wäre, allenfalls ein Zweifel an der Richtigkeit dieser Angabe entschuldigt werden könnte. Als drittes Argument endlich wird das *gravissimum vitium* ἄμφω δὲ παράλληλα angeführt; denn ἀμίς sei zu weit entfernt und werde gleich im Anfange des Kapitels genannt. Es ist uns unbegreiflich, wie Fritzsche an dieser einfachen Stelle Anstoß nehmen konnte. Im Anfange des Kapitels steht τῷ μὲν ἀνδρί, und dieses μέν erzeugt im Leser die Erwartung eines folgenden Gegensatzes. Dieser wird auch zu Ende des gar nicht großen Kapitels gegeben durch τῇ δὲ γυναικί. Dadurch ist der Anfang wieder vergegenwärtigt und es kann das ἄμφω παράλληλα um so weniger auffallen, als in dem angeführten Verse σκάφιον und ἀμίς vorkommen und der Leser nicht zweifeln kann, was er unter dem ἄμφω zu verstehen habe. So ist also die Stelle des Pollux sogar

durch ein strenges grammatisches Band zusammengehalten, und keineswegs eine *magna confusio* darin, wie Fritzsche meint, wenn er sagt: *Dedi ex magna confusione ordinem iustum, quem res ipsa desiderat.* Diesen wahren Zusammenhang glaubt Fritzsche durch folgende Veränderungen herzustellen: *Τοῖς δὲ δεσπόταις, τῷ μὲν ἀνδρὶ καὶ λάσανα ἀναγκαῖα καὶ ἀμίς. ὅτι δὲ οὐ μόνον ἐπὶ τοῦ ἀκινήτου ἀποπάτου — — — τὰ λάσανα εὐφημότερον καὶ διφρίσκον. τὴν δὲ ἀμίδα Σοφοκλῆς ἐν Πανδώρᾳ ἐνουρήθραν καλεῖ· καὶ Αἰσχύλος οὐράνην. καὶ ἐν Αὐτολύκῳ Εὔπολις*

εἶεν· τίς εἶπεν, ἀμίδα παῖ, πρῶτος μεταξὺ πίνων.

τῇ δὲ γυναικὶ σκάφιον, ὡς ἐν Πολυείδῳ Ἀριστοφάνης

τί δῆτ' ἄν, εἰ μὴ τὸ σκάφιον αὐτῇ παρῆν;

ἄμφω δὲ παράλληλα ὁ αὐτὸς Ἀριστοφάνης (vel si mavis ἐν Θεσμοφοριαζούσαις)

σκάφιον Ξένυλλ' ᾔτησεν· οὐ γὰρ ἦν ἀμίς.

Fritzsche thut wohl daran, dieß nicht für eine Verbesserung des Pollux zu halten, da ein so willkührliches Verdrehen überlieferter Zeugnisse selbst die unbesonnensten Kritiker früherer Zeit nicht würden gewagt haben; und doch wäre diese Annahme noch erträglicher, als die von ihm aufgestellte, daß die mitgetheilte Stelle das Original sei, aus dem Pollux ein Excerpt gemacht habe. Denn das Original ist mit dem Excerpte bis auf einen Vers von gleichem Umfange, und selbst wenn dieß nicht wäre, müßte man doch den Pollux für einen gar albernen Abschreiber halten, wenn er mit dem Originale nichts anderes thun, als einzelne Parthien verschieben und den Stücken der Dichter falsche Fragmente beilegen wollte. — Von den Veränderungen, die Fritzsche vornimmt, wollen wir diejenigen, welche sich auf Veränderungen einzelner Worte und die vorgenommene Umstellung eines ganzen Satzes beziehen, nicht weiter berücksichtigen. Außerdem sind aber dem Inhalte nach drei Aenderungen eingetreten: 1) daß dem Autolycus des Eupolis das Fragment genommen und ein anderes dafür an die Stelle gesetzt wird; 2) daß das dem Autolycus genommene Fragment dem Polyidus des Aristophanes beigelegt; und 3) das des Polyidus den Thesmophoriazusen

zugeschrieben wird. Dafür hat Fritzsche noch besondere Argumente: *Igitur ex Autolyco versum Eupolidis, qui nunc in Polluce omnino deest,* εἶεν — πίνων *afferri, multis patet argumentis, maxime quidem ex eo, quod tum et Polyido Aristophanico et Thesmophoriazusis sua constabit ratio certa.* Hierin herrscht eine sonderbare Confusion. Es soll bewiesen werden, daß der Vers εἶεν — πίνων dem Autolycus beizulegen sei. Dafür wird nun als Hauptargument angeführt, daß dadurch den Versen aus dem Polyidus und den Thesmophoriazusen zu ihrem Rechte verholfen wird. Hier sollte der Polyidus gar nicht erwähnt werden, denn daß diesem der Vers zuzuschreiben sei, den Pollux aus dem Autolycus des Eupolis anführt, bedarf ebenfalls erst eines Beweises. Fritzsche's Argumentation läuft auf den Satz hinaus: meine Emendation ist richtig, weil ich eine neue Emendation darauf gründen kann. Diese letztere würde aber nur dann Beweiskraft für die erstere haben, wenn erwiesen wäre, daß überhaupt eine Emendation nothwendig und daß die gegebene die einzig mögliche sei. Wir wollen nun mit Fritzsche die Nothwendigkeit annehmen, d. h. wir wollen annehmen, daß Pollux in Betreff der Stelle aus den Thesmophoriazusen nicht geirrt haben könne; wir wollen ferner annehmen, daß außer dem Verse aus den Thesmophoriazusen auch ein Vers aus dem Polyidus angeführt worden sei: folgt denn nun daraus, daß gerade der Vers des Eupolis hierher zu versetzen sei? Vielleicht ist dieser und nicht der des Eupolis ausgefallen, wenigstens wäre es einfacher zu schreiben ἄμφω δὲ παράλληλα ἐν Πολυείδῳ Ἀριστοφάνης — καὶ ὁ αὐτὸς Ἀριστοφάνης, oder καὶ ἐν Πολυείδῳ Ἀριστοφάνης — ἄμφω δὲ παράλληλα ὁ αὐτὸς Ἀριστοφάνης. Somit beweist Fritzsche's Hauptargument gar nichts. Aber selbst wenn es Beweiskraft hätte, so beweist es nicht, daß dem Eupolis der Vers εἶεν — πίνων beizulegen sei, sondern nur, daß Pollux den Vers des Eupolis ausgelassen habe. Daß es gerade der angegebene sei, soll das zweite Argument beweisen: *deinde vero etiam ex Athenaeo I. 17. o. d., qui post Aeschyli illud* τὴν κάκοσμον οὐράνην *hos ipsos Eupolidis versus tanquam in suo genere singulares protulit.* Dieses Argument hat

zu seiner Voraussetzung, daß die vorgenommenen Umstellungen ganzer Sätze und Satztheile richtig sind; da dieß nicht erwiesen ist, so hat auch dieses Argument keine Beweiskraft. Doch wollen wir seine Gültigkeit an sich prüfen und uns nur vorher eine Bemerkung erlauben. Wir glauben nämlich hier Fritzsche in der Werkstätte seines Genius belauschen zu können. Die Interpreten des Pollux verweisen zu den Worten *καὶ Αἰσχύλος οὐράνην* auf Athenäus. Dort fand Fritzsche eine von Pollux nicht erwähnte Stelle des Eupolis, worin *ἀμίς* vorkommt. Den Eupolis erwähnt aber Pollux auch, theilt ihm jedoch ein anderes Fragment zu. Wie, wenn man statt dessen den Vers aus dem Athenäus setzte? Vortrefflich, denn nun kann man den Vers des Eupolis weiter promoviren und dem Polyidus zuschreiben, wodurch wieder der dem Polyidus zugeschriebene frei wird und nun seine eigentliche Stelle in den Thesmophoriazusen einnehmen kann. So weit ginge es, aber in dem Verse aus Athenäus steht *ἀμίς* und nicht *σκάφιον*. Auch dafür ist Rath; man läßt diese Stelle etwas zurücktreten und den Anfang des Kapitels sich vorwärts bewegen, so begegnen sich beide Stellen und das Ganze ist gemacht. So ist der erste Einfall die Mutter aller der vorgenommenen Veränderungen, die sich mit Nothwendigkeit ergaben und eben so nothwendig zusammenfallen müssen, wenn jener Einfall eben nichts weiter ist, als ein Einfall. Wir glauben Fritzsche mit dieser Bemerkung nicht Unrecht zu thun, vielmehr dient sie zu seiner Entschuldigung, indem nur so erklärlich wird, wie ein Mann von seinem Geiste sich so nichtssagender, ja widersprechender Argumente bedienen konnte. Aber es widerfuhr ihm, was Vielen zu widerfahren pflegt, wenn sie den Ausgangspunkt irgend einer Gedankenreihe, der oft ein sehr zufälliger ist, zu verbergen, in der Darstellung den entgegengesetzten Weg einschlagen, und um synthetisch die Sache erweisen zu können, in ihr selbst noch Argumente suchen und sie wohl auch finden. So fand auch hier Fritzsche das *ἄμφω παράλληλα*, woran er nicht Anstoß genommen haben würde, wenn er es mit unbefangenem Auge und nicht durch seine vorgefaßte Meinung irre geleitet betrachtet hätte. — Um auf das letzte Argument zurückzukommen, so folgt daraus, daß sich bei Athenäus eine Stelle des



Eupolis findet, worin ἀμίς vorkommt, noch nicht, daß dieß gerade die bei Pollux ausgefallene Stelle ist, da ja Eupolis in vielen anderen Stücken das Wort ἀμίς kann gebraucht haben; auch kann ja in der ausgefallenen Stelle nicht ἀμίς, sondern σκάφιον gestanden haben, wodurch die Umstellung dieses Verses nicht nöthig wäre, die Fritzsche nur aus dem einen Grunde, weil eben ἀμίς dasteht, zurückstellt. Daß aber bei Pollux und Athenäus die Stelle des Aeschylus angeführt wird, beweist nichts für die Stelle des Eupolis, da man mit gleichem Rechte folgern könnte, daß, da bei Athenäus eine Stelle des Sophocles und Aeschylus angeführt wird, worin οὐράνη steht, man auch bei Pollux schreiben müsse: καὶ ὁ αὐτὸς καὶ Αἰσχύλος οὐράνην. — Mit diesen beiden Argumenten ist die Sache abgethan, obwohl es hieß *multis patet argumentis*. Denn was noch weiter folgt, ist nur eine Wiederholung des schon Gesagten.

Oppeln, April 1842.

Robert Enger.

Ueber Agathemeros.

Die sogenannten kleinen griechischen Geographen verdanken ihre Erhaltung einigen wenigen Handschriften, die man füglich geographische Sammlungen nennen kann. Die erste und reichhaltigste ist die, von welcher der kürzlich entdeckte Codex Parisiensis des Pithoeus der älteste ist, aus dem der Codex Palatinus (jetzt in Rom) und der Codex Hervuorti (jetzt in München) abgeschrieben wurden, und von denen jener eine vollständige, dieser nur eine theilweis gemachte Abschrift zu nennen ist, wie ich in der Abhandlung über den Periplus des Skylar ausführlich gezeigt habe. Durch diese Sammlung erhielten wir den Pseudoskylar, Dikäarchos und Pseudodikäarchos, Skymnos, Markianos und Isidoros Charar; von den Meisten nur Bruchstücke. Eine zweite Sammlung, die aus dem Codex Palatinus, von dem Bast die genaueste Beschreibung in der epistola critica gab, gezogen ist, ward zuerst von Gelenius veröffentlicht, und verschaffte uns die Einsicht der Periplen des Pontos Eureinos von Arrianos und von einem Anonymos (letzteren nur im zweiten Theile, den Schluß enthaltend), dann des Pannonischen Periplus und der Indika des Arrianos; (das Uebrige, was diese Handschrift enthält, und was meist anderen Inhaltes ist, findet man bei Bast verzeichnet). Bisher hat man von dieser Sammlung keinen zweiten Codex aufgefunden. Die dritte Sammlung, denn so nenne ich sie nach meiner Ueberzeugung mit Recht (die Rechtfertigung findet sich im Späteren), floß aus einer Handschrift, die der „bibliotheca Ioannis Iacobi Chifleti archiatri regii et Belgarum dum vixit serenissimae principis Isabellae Clarae Eugeniae medici“ angehörte. Aus dieser gab nämlich Samuel Tennulius 1671 unter folgender Ueberschrift: Ἀγαθημέρους τοῦ

Ὀρθώνος τῆς γεωγραφίας ὑποτυπώσεων ἐν ἐπιτομῇ πρὸς Φίλωνα βιβλίον πρῶτον (das zweite führt pag. 38. den Titel: Ἀγαθ. τοῦ Ὀρθ. ὑποτύπωσις γεωγραφίας ἐν ἐπιτομῇ. Βιβλίον δεύτερον) drei geographische Schriftchen (verschiedener Verfasser) als zwei Bücher eines Abrisses der Geographie, verfaßt von Agathemeros, heraus. Eine nähere Beschreibung dieser Handschrift ist nicht gegeben; wo sie hingekommen (ob nach Paris), mir wenigstens für jetzt noch unbekannt. Doch sieht man theils aus der Bemerkung des Tennulius zu der Ueberschrift des ersten Capitels des ersten Buches (περὶ τῆς τῶν παλαιῶν γεωγραφίας): „Et hoc lemma est Vendelini (qui autorem edere constituerat, nisi fato fuisset occupatus), de schedii fide repraesentatum. Nam ut modo dixit (Vendelinus; ich werde die Worte gleich nachher anführen), prior libellus in manuscripto est ἀκέφαλος“ — theils aus eben jenen Worten Wendelin's, auf die Tennulius in jener Anmerkung verweist: „Antiquitatem (Agathemeri) aliunde suffultam odoror ex eo, quod in bibliothecis aliis lego exstare Agathemir hypotyposes geographicas, easdem dubio procul, quas hoc opus continet. In nomine enim isto nescio quid Arabicum audire videor; quasi iam olim etiam hunc verterint ex Graeco Arabes. Et habui ego schedion quoddam vetustum, in quo inter alia legebatur lemma: Geographiae Agathenoris libri duo, singulorumque capita subnotabantur; *de quo illa prioris libri mea dispunxi*, quae in Chifletiano codice nulla sunt; secundi enim (libri) totidem ipsa comparent. — Addidi titulo: πρὸς Φίλωνα (quem libro primo capite sexto vocat ἄριστον), quod videam nomen hoc agnoscere illum tanquam olim discipuli, et grandaevum iam se quodammodo insinuare.“ — *) man sieht also aus diesen Worten des Tennulius

*) Zur Beschreibung dieser Handschrift kann man aus Wendelin's Worten noch etwa folgende anführen: „Et nescio quod vir doctus viderit, qui *nuper admodum Plethonis ac Gazae seculo vixisse* (Agathemerum) arbitratus est (eine interessante Notiz!), quibus utrisque exemplar nostrum se probat vel de conspectu ipsius vetustius (sollte dieß ein triftiger Grund sein können?). Nam alioquin Constantinopoleos nullam fieri mentionem toto hoc scripto, antiquitatis ultimae satis idoneus character est.“ —

und Wendelinus soviel, daß die Ueberschrift des Ganzen etwa folgende war: *Ἀγαθημέρου* (dieß ist dem *Ἀγαθημέρους* vorzuziehen) *τοῦ Ὄρθωνος τῆς γεωγραφίας ὑποτύπωσις ἐν ἐπιτομῇ* und daß wenigstens die Ueberschrift des ersten Capitels in dieser Chifletischen Handschrift fehlte. Vor dem sechsten Capitel hat Tennulius die Ueberschrift: *Διάγνωσις ἐν ἐπιτομῇ τῆς ἐν τῇ σφαίρᾳ γεωγραφίας*. Außer diesem Codex Chifletianus, um hier gleich die übrigen mir nach Notizen bekannt gewordenen Handschriften dieser Schriften beizufügen, benutzte Gronovius, der seines Oheim (Tennulius) Arbeit besonders in Hinsicht der lateinischen Uebersetzung verbesserte, auch in den ersten fünf Capiteln des ersten Buches einige kritische Noten beifügte, einen Codex, den er einmal, S. 177. als „regium" anführt, der also wohl in Paris sich befand; und in der dedicatio, S. 14. bemerkt er: Etiam data erat occasio inspiciendae *partis* (also! es war nur ein Stück des Tennulischen Agathemeros in diesem Codex enthalten, und, wie aus den Noten des Gronovius hervorgeht, nur bis mit dem fünften Capitel des ersten Buches) ex alio veteri codice descriptae, unde vel accessione vocum vel immutatione licebat nonnihil praesidii afferre." Uebrigens kannte Gronovius, wenigstens nach kurzer Notiz auch die Wiener Handschrift; denn er sagt S. 171: „Edidi *Ἀγαθημέρου* (statt des Tennulius *Ἀγαθημέρους*), quia sic intellig in codice Viennensi Caesareo exstare, ubi etiam inscripti ipsa sic concipitur: *Ἀγαθημέρου τοῦ Ὄρθωνος γεωγραφία ὑποτύπωσις*." — Ueber diese Wiener Handschrift theilt Kollarius im ersten Supplemente zu Lambecius pag. 543 sq. Folgendes mit: „Codex LXXXIV. Codex forma folii quarti, chartaceus foliorum centum octoginta trium, primis seculi decimi anni ut opinor, scriptus, *κτῆμα* olim Ioannis Sambuci, quo continentur varia, praesertim ad orbis terrarum cognitionem pertinentia opuscula." In diesem Codex findet sich nun nach mehren Anderen als Nro. XVI. auf Folio 178 (des Codex): *ἀγαθημέρου τοῦ ὄρθωνος γεωγραφίας ὑποτύπωσις*, und beginnt: *ἀναξίμανδρος ὁ μιλήσιος, ἀκουστὴς θάλεω, πρῶτος ἐτόλμησε τὴν οἰκουμένην ἐν πίνακι γράψαι· μεθ' ὃν ἑκαταῖος ὁ μιλήσιος.* —

„Est, fährt Kollarius fort, recenti admodum et Graeco calamo nondum assueta manu hoc exemplar scriptum atque erroribus scatet, *οἷα δὴ ὑπ' ἀπαιδεύτου Ἰταλιώτου γραφέν*. Est praeterea dimidia (im Vergleiche mit Tennulius Ausgabe) paene sui parte mutilum, quod scilicet solum ad capitis sexti libri primi verba illa pertingat: *σταδίων δὲ μυριάδων δ'. ὡρῶν δὲ δ'. μὴ κατὰ πλαγῆς* (sic), quae in Hudsoni editione pag. 21, l. 17 (p. 200, l. 8 sq. Gron., p. 160, l. 19 Alexandrid.) leguntur.“ Ebendieß sagt, nur mit wenigeren Worten, über diesen Codex auch Rössel im Catalog. codd. Vindobon., P. V, p. 173. Außer diesen drei Handschriften erwähnt Hudson in den kurzen Anmerkungen unter dem Texte einen codex Servilianus, beschreibt ihn aber nicht; s. S. 1, 12 und 17. Auch dieser kann nur die ersten fünf Capitel enthalten haben, weil Hudson ihn nur bei diesen erwähnt und im Folgenden nie anführt, obgleich daselbst wohl sehr oft Gelegenheit dazu gewesen wäre. Dann ist fünftens eine in Turin befindliche Handschrift zu nennen, aus dem 16ten Jahrhundert, s. Catalog. codd. Taurinensium, pag. 366, wo es heißt: „Cod. CCXLV. b. VI. 25. Chartaceus, cui folia 109, seculi XVI, continet: Fol. 1. *Ἀγαθημέρου τοῦ Ὀρθῶνος* (sic) *γεωγραφίας ὑποτύπωσις*. Fol. 25. *Μαγικὰ λόγια τῶν ἀπὸ Ζωροάστρου μάγων*, et fol. 37: *τοῦ φιλοσόφου κυρίου Νικηφόρου τοῦ Γρηγορᾶ ἑρμηνεία εἰς τὸν περὶ ἐνυπνίων λόγον τοῦ Συνεσίου*.“ Ferner eine Handschrift in Leyden, s. codices bibl. Lugdunens. Lugd. 1716, Fol., pag. 399: „Excerpta e scholiaste Strabonis; variae lectiones in librum Taciti de Germania; *Agathemeri Othonis* (sic) *geographiae perexigua pars* (also gewiß nur jene fünf ersten Abschnitte), *Petro Morello interprete* (vielleicht nach einer der Pariser Handschriften); genus Dionysii Thracis; Theodosius *περὶ ὅρου*; excerptum e Porphyrio; *pars Agathemeri reliqua* (aber war wirklich des Agathemeros Namen darüber geschrieben? oder war es, eben nur das, was Tennulius unter des Agathemeros Namen zuerst herausgab? Letzteres glaube ich, bis man mich eines Besseren belehren wird). Auch in der Bibliothek des Isaac Vossius (s. Colomesii Opera ed.

Fabricius, Hamburg, 1709, 4, pag. 861) befand sich eine Handschrift des Agathemeros, s. Catalog. libror. manuscript. Angliae et Hiberniae, Oxon. 1697 (Fol.), T. II, p. 62, no. 2292 „Agathemeri Orthonis geographiae hypotyposis.“ Das Nähere besonders, wie viel er enthielt, ist nicht angegeben, ebenso wenig findet sich dieß in Betreff einer anderen, der Bibliothek des Thomas Gale einst angehörigen, und sich jetzt, wie die Vossische, in England befindenden Handschrift des Agathemeros, s. den erwähnten Catal. libr. manuscript. Angl. et Hib. p. 190, no. 6065, 231 „Agathemeri geographiae hypotyposis, graece.“ Außer diesen ist noch zu nennen a) eine im Vatican, die wohl dieselbe ist mit dem von Sylburg im Catalog. bibl. Palat. no. 62 erwähnten codex Palatinus, der zugleich des Gemist. Pletho chronographia Thessaliae und des Dionysii Byzantini navigatio Bospori enthielt; b) eine in Wolfenbüttel, nach Fabricius in der bibl. graeca über die ich in Ebert's Verzeichniß Nichts bemerkt fand; endlich c) fünf auf der Königlichen Bibliothek in Paris, von denen nach St. Croix (Mémoire, envoyé à Messieurs du Journal des Savans sur une nouvelle édition des petits géographes anciens, einzeln und im Journal des Savans von 1789, pag. 657 sqq.) Lucas Holstenius nur die drei: Nro. 1405, 1406 und 2554, Hudson aber keinen einzigen benutzt habe.

Aus dieser Zusammenstellung des über die Handschriften bisher Mitgetheilten erhellt klar, daß keine einzige, so wie es sich gebührte, untersucht worden ist, daß es mithin von dieser Seite her keine erheblichen Gründe gegen meine im Folgenden mitzutheilende andere von den bisherigen abweichende Ansicht geben wird und geben kann. In Betreff mehrer Handschriften ergiebt sich selbst aus dem Wenigen, was man uns über sie mitgetheilt hat, hinreichend, daß sie nur die ersten fünf Abschnitte, oder, wenn noch eine andere der Wiener ähneln sollte, nur noch wenige Zeilen mehr enthielten. Von den anderen aber, die außer Anderweitigem von Agathemeros und anderem Geographischen ebensoviel enthielten, als uns, vereinigt unter dem Namen des Agathemeros und in zwei Bücher vertheilt, zuerst Tennulius gab, bleibt es bis heute ganz ungewiß, ob sie für

das sogenannte zweite Buch wirklich die von Tennulius aufgenommene Ueberschrift bieten, ob sie mithin klar und deutlich dieß Alles dem Agathemeros beilegen, ob sie endlich ohne Absatz die jetzt als Nro. 6—8 gegebenen Abschnitte (des ersten Buches) mit dem Vorhergehenden verbanden. Man hat früher hierauf nicht besonders Rücksicht genommen nnd geachtet, weil man an die Herausgabe dieser Schriften mit der Ueberzeugung ging, das Werk nur eines einzigen Schriftstellers vor sich zu haben; weil man sich sogar durch die grellsten Widersprüche des Inhaltes nicht auf andere Gedanken leiten ließ. Was Tennulius und Gronovius unberührt gelassen hatten, übergingen auch Hudson und Dodwell, von welchen Gelehrten der erstere, wie immer, nur als Sammler auftrat, ohne eigenes tieferes und ernsteres Forschen, der letztere so fest von der Autorschaft des Agathemeros in Betreff der beiden Bücher dieses Schriftchens überzeugt war, daß er sich nicht scheute, gerade aus dem zweiten Buche die Beweise für die ungefähre Bestimmung der Lebenszeit des Agathemeros zu entlehnen. In diesem unkritischen Verfahren war ihm bereits Wendelin und Tennulius hülfreich vorangeschritten, indem sie die Worte: „πρὸς Φίλωνα“ dem Titel des Werkes am Beginne des ersten Buches einverleibten, obgleich diese keine Handschrift dort zeigte, sondern sie nur erst im sechsten Capitel in streng zusammengehörenden Worten sich fanden. Was man also von der Abhandlung Dodwell's über Agathemeros halten müsse, wird schon aus dem oben Bemerkten klar, weiterhin aber sich noch besser herausstellen. Das Urtheil, welches ich schon früher bei Skylax, Skymnos und Markianos über diesen unbestreitbar sehr gelehrten Mann fällen mußte, sehe ich mich hier zu wiederholen gedrungen; denn seine Abhandlung ist ein höchst langweiliges, ermüdendes Gerede, ohne Halt und Bündigkeit; wer auf sie baut, der hat gewiß auf Sand gebaut. Es bezieht sich jedoch dieses Urtheil (um dieß wegen voreilig mir gemachter Vorwürfe wiederholt zu bekennen), wie die früheren, nur auf die Abhandlungen Dodwell's über die kleinen griechischen Geographen, die ich meist für ganz verunglückt ansehe, und welche wohl hier und da einiges Gute, aber bei weitem mehr des Unbegründeten, Irrigen, Falschen und

besonders des Langweiligen enthalten. Gleichwohl scheinen es die Meisten mit der Ansicht Dodwell's gehalten zu haben, und selbst besonnenere Schriftsteller der neueren Zeit schrieben ihm getrost nach; als ob alle Früheren darüber dasselbe gedacht hätten! Und doch gab es einen, der anders urtheilte, und zwar hauptsächlich in Folge der genaueren Einsicht und Untersuchung der Handschriften, besonders der Pariser; denn ob dieser Gelehrte durch den Inhalt allein zu dieser der gewöhnlichen Ansicht ganz entgegengesetzten Behauptung bewogen worden sei, läßt sich, da seine Schriften, wenn er wirklich etwas Schriftliches darüber hinterlassen hat, bisher nicht veröffentlicht worden sind, nicht mehr entscheiden. Doch ehe ich näher auf das von diesem in Bezug auf die kleinen griechischen Geographen aller Beachtung würdigen Gelehrten Mitgetheilte eingehe, ehe ich Lucas Holstenius Ansicht den geehrten Lesern dieser Worte vorlege, will ich erst diejenigen Gelehrten anführen, welche durch das in der von Tennulius 2c. 2c. veröffentlichten Ausgabe des Agathemeros Enthaltene bewogen wurden, wenigstens das zweite Buch dem Agathemeros abzusprechen und einem späteren Verfasser beizulegen. Es haben nämlich in neuester Zeit vorzüglich zwei Männer, die den Inhalt des in diesen beiden Büchern Gegebenen genauer untersuchten, wahrgenommen, daß es unmöglich sei, daß derjenige, welcher die ersten fünf Capitel verfaßt, auch der Urheber des ganzen zweiten Buches sein könne; diese beiden Gelehrten waren Zeune (in den Erdansichten S. 51) und W. Thielcke (in der geschichtlichen Uebersicht der Erdkunde, Th. 1, S. 303). Dem von Jenen Gesagten ist jetzt beizufügen, was der gelehrte Verfasser des jüngsten Handbuches der alten Geographie (nach den Quellen bearbeitet, Leipzig 1842, Th. I, S. 426 flgd.), Dr. Forbiger sagt. Alle drei, besonders aber der Letzte haben den Inhalt des sogenannten Agathemer'schen Werkes ziemlich ausführlich und speciell mitgetheilt, und ich will und darf, ohne zu langweilen, das nicht wiederholen, was sie hinreichend erwiesen haben. Auch ist zu erwarten, daß wenigstens eines der genannten Werke (freilich wäre das letzte Allen am meisten zum Gebrauche zu wünschen) einem Jeden der Leser zugänglich ist. Uebrigens war es auch meine Ab-

ficht hier nicht, diese Schriften des Alterthums ausführlicher zu besprechen, sondern nur bündig und klar darzulegen, daß die bisherige Ansicht von dem Verfasser dieser Schrift eine grundlose und falsche sei. Eben jene drei Gelehrten haben unwiderleglich dargethan, daß das erste Buch bis zu und mit dem fünften Capitel geographische Notizen, die nur einer früheren Zeit des Alterthums angehören, bietet,*) und daß die aus Menippos gezogenen Bemerkungen der Zeit nach die spätesten sind (bekanntlich lebte dieser länger vor Ptolemäos und Protagoras, und, wenn die gemeine Angabe Recht hat, um Strabon's Zeit); dann, daß das sechste bis achte Capitel nur einen gedrängten Auszug aus Ptolemäos über die Kugelgestalt der Erde, die Tageslänge unter den verschiedenen Parallelkreisen und über die 21 Parallelkreise des Ptolemäos enthält, und mit Leichtigkeit an den mehr verdorbenen und lückenhaften Stellen aus Ptolemäos Schriften ergänzt und verbessert werden kann, und endlich, daß das zweite Buch, das dem Inhalte nach den fünf Capiteln des ersten Buches ganz entspricht, sich wesentlich von dem ersten dadurch unterscheidet, daß die Ansichten des Ptolemäos die vorherrschenden sind, daß das im ersten Buche bereits Besprochene hier noch einmal behandelt wird, und zwar wiederholt in geradem Widerspruche mit dem im ersten Theile des ersten Buches Gegebenen.**)

*) Als Quellen werden in diesem Abschnitte (cap. 1—5) genannt die Werke des Anarimander, Hekatäos, Hellanikos (des Sigeiers, denn daß Σιγειεὺς statt Κιττιεὺς zu lesen ist, haben bereits Mehre gesehen), des Demokritos, Eydoros, Dikäarchos, Eratosthenes, Krates, Hipparchos, Poseidonios (des Stoikers) und des Timosthenes. Im 3. und 4. Capitel folgt der Verfasser, ob er ihn gleich nicht nennt, dem Artemidoros, wie Plinius und Markianos zeigen, und im 5. und letzten nennt er zu Anfang selbst als seine Quellen den Artemidoros und Menippos. Wir finden also hier nur solche Notizen, die der Geographie bis (spätestens) zu Strabons Zeiten angehören.

**) Dem Ptolemäus folgt der (unbekannte) Verfasser stillschweigend im zweiten Capitel bei den Grenzen der drei Continente, ebenso im 4. 5. 6. und 7. in Betreff der Völker und ihrer Benennungen, uud der gegenseitigen Verhältnisse der drei Continente. Capitel 8—10 gehören vielleicht größtentheils dem Artemidoros an; Cap. 11. dem Ptolemäos. Ueber die Quellen der drei noch folgenden Capitel kann ich bis jetzt nichts Gewisses mittheilen; für Mehres giebt vielleicht Strabon Hilfe. — In geradem Widerspruche mit den fünf ersten Capiteln des ersten Buches stehen: Capitel 1. die Bestimmungen der Länge und Breite der bewohnten Erde ver-

Vermuthungen, wie etwa die, daß das zweite Buch die Arbeit des [illegible] Schülers des Agathemeros, des Philon nämlich, wie Manche bisher [illegible] gefabelt haben, sei, oder, daß Agathemeros selbst, nachdem er an[illegible]fangs die Ansichten Früherer zusammengestellt, dann auch die der [illegible] Späteren, besonders des Ptolemäos gesammelt und in gedrängter [illegible] Skizze mitgetheilt habe, — widerlegen sich selbst und leicht, wenn [illegible] man nur ein einziges Mal mit gehöriger Aufmerksamkeit dieses [illegible] Schriftchen liest. Es bleibt in der That nichts übrig, als eine [illegible] Dreitheilung des Ganzen, *) das bisher dem Agathemeros zuge[illegible]schrieben ward, vorzunehmen, und zwar so, daß die ächte Schrift [illegible] des Agathemeros, die immerhin ἀκέφαλος genannt werden mag, [illegible] die ersten fünf Capitel umfaßt, darauf in drei Capiteln ein kurzer [illegible] Auszug aus Ptolemäos von einem anderen Verfasser folgt, und [illegible] mit dem zweiten Buche eine kleine Schrift beginnt, deren Tendenz [illegible] der des ersten Buches (in den fünf ersten Capiteln) ganz gleich ist. [illegible]

Wir haben bereits im Früheren gesehen, daß die von Tennu[illegible]lius gegebene Ueberschrift: Ἀγαθημέρους (oder richtiger Ἀγαθη[illegible]μέρου) τοῦ Ὀρθωνος τῆς γεωγραφίας ὑποτυπώσεων ἐν ἐπι[illegible]τομῇ πρὸς Φίλωνα βιβλίον πρῶτον sich nicht auf irgend einer [illegible] Handschrift Auctorität stützte, sondern ein eigenes Fabrikat jenes [illegible] Gelehrten, oder vielmehr des Wendelin, war. Der aufmerksam[illegible] Leser wird ferner ebenfalls aus dem über die Handschriften Mitge[illegible]theilten haben abnehmen können, daß die meisten Handschriften nur [illegible] folgenden Titel anerkennen: Ἀγαθημέρου τοῦ Ὀρθωνος γεωγραφίας ὑποτύπωσις, und nur bis zum sechsten Capitel, mit Aus[illegible]

glichen mit Buch I, Cap. 6: Cap. 12, das zwölf Winde nennt, während [illegible] Buch I, Cap. 2 nur acht kennt. Dann enthält das zweite Buch allein [illegible] sich selbst noch Widersprüche, indem z. B. Cap. 1. und 13. über den Umfang der ganzen Erde sich entgegengesetzte Bestimmungen geben (weil der Verfasser verschiedenen Quellen folgte, ohne sie doch uns zu nennen), an Cap. 2. und 14. in Betreff der Grenzen der drei Continente. Außerdem gebraucht der Verfasser dieses zweiten Buches nicht, wie im ersten, die Stadien bei Messungen, sondern neben diesen auch die nur in sehr später Zeit erst allgemeiner in Schriften aufgenommenen römischen Millien; ja einmal gedenkt er sogar der Schönen.

*) An eine solche dachte auch St. Croix, wie seine Worte in dem erwähnten Mémoire deutlich zeigen; allein irrig behält er für alle drei Theile des Agathemeros Namen als den des Verfassers bei.

schlus dieses, reichen, und daß es nahe liegt, diejenigen Handschriften, welche das Folgende, also sowohl den Abschnitt aus Ptolemäos, Capitel 6—8 des ersten Buches, als auch das ganze zweite Buch enthalten, als solche zu betrachten, die mehre einen und denselben Gegenstand betreffende Schriften gesammelt enthielten.

Zwar sind die Nachrichten über die Handschriften der zu besprechenden Schriften höchst oberflächlich und lückenhaft, aber, mit Ausnahme des Tennulius, klagt Niemand weiter, daß eines der Manuscripte zu Anfang ἀκέφαλον sei; wohl aber darüber, daß das Wenigste von dem, was Tennulius (und seine Nachfolger) unter dem Namen des Agathemeros veröffentlicht hatte, in den Handschriften vorhanden sei, die bereits mit dem fünften Kapitel schlossen, oder, wie die Wiener, nur noch einige Zeilen von dem Auszuge (eines Unbekannten, sage ich) aus Ptolemäos enthielten. Es ist mir unbekannt, ob die Wiener Handschrift mit den bereits oben an seiner Stelle angeführten Worten gerade die Rückseite eines Blattes und einen Bogen, eine Lage, geschlossen zeige, oder ob der Schreiber, dem man aber dann mehr als gewöhnliche Kenntniß beizulegen sich genöthigt sehen würde, es nicht für nöthig oder nützlich erachtete, aus dem ihm vorliegenden Codex auch das Folgende, welches er dem Agathemeros absprach, abzuschreiben. Es lassen sich in solchen Fällen, besonders wenn man keine eigene Einsicht der Handschrift hat, viele Möglichkeiten denken, viele Vermuthungen aufstellen; aber alle ohne Schein der Wahrheit, ohne Gewißheit, und ich kann solche Gedanken, die eben zu Nichts nützen, von dem Ersten Besten als närrisch erwiesen werden können, weder billigen noch selbst zu Tage fördern. Allein daß Tennulius, nach Wendelins Vorgange, aus dem sechsten Capitel des ersten Buches, wo eine förmliche (neue) Einleitung sich findet (wie denn dieses Capitel mit den beiden folgenden ganz genau zusammenhängt und als ein Ganzes recht wohl betrachtet werden kann und sogar muß), die Worte: πρὸς Φίλωνα in die Ueberschrift des Ganzen nahm, kann ich durchaus nur mißbilligen, und finde für dieses Verfahren jenes Gelehrten (neben dessen Pietät gegen Wendelin) blos darin eine Entschuldigung, daß er seine Handschrift als ohne Anfang, als zu

Anfang lückenhaft annahm oder erkannte. Wohl ist es auch möglich, daß Tennulius den Anfang, den wir ja auch in allen anderen Handschriften mit dem des Tennulischen Textes übereinstimmend finden, nur darum lückenhaft nannte, weil er eine Einleitung, wenigstens einige Vorworte erwartete. Es heißt dieß aber auf Prämissen bauen, die nicht erweisbar sind, wenn nicht von den bis jetzt bekannten Handschriften ganz verschieden beschaffene noch entdeckt werden sollten. – Wenn man von der Ansicht ausgeht, daß irgend welcher Schriftsteller oder Gebildete einer späteren, dem eigentlichen Alterthume bereits nicht mehr angehörenden Zeit in Folge der Lectüre älterer geographischer Werke zu seinem Nutzen oder Vergnügen oder zu irgend welchem Gebrauche sich unter einige Rubriken verschiedene geographische Notizen sammelte und aufschrieb, so hat man füglich keine Nothwendigkeit, zu behaupten, der Anfang fehle; ebensowenig kann man auch klagen, daß sehr Vieles übergangen sei, daß somit durch die beiden folgenden Schriftchen [a) Cap. 6—8 und b) Buch 2] dem Früheren (Buch 1. Cap. 1—5) Vollständigkeit oder doch nöthige Nachträge gegeben worden seien. Denn wer will jetzt noch die Motive des Mannes, den wir immerhin Agathemeros nennen wollen, ergründen, welche ihn bei dem Abfassen dieser fünf Abschnitte leiteten! Allein das darf man wohl behaupten, daß es einem solchen Manne, der an jenen älteren Schriften und am Studium der Geographie Vergnügen fand, und der im ersten Capitel sogar einen kleinen, wenngleich schwachen, Abriß der Geschichte der Geographie gab, nicht wohl zuzutrauen war, daß, wenn er den Ptolemäos und seine Werke (ja auch den Marinos und Protagoras) kannte, er in jenem Capitel von diesem für alle spätere Zeit des Alterthums und das ganze Mittelalter als alleinige Auctorität geltenden Schriftsteller ganz und gar hätte schweigen können.*) Während wir nun im ersten Abschnitte des Ptolemäos und seiner Ansichten nicht im Mindesten gedacht finden, geschieht dieses auf das Rühmlichste im zweiten, der in allen Theilen nur einen gedrängten Auszug mehrer Partien des Ptolemäos

*) Einen noch möglichen Erklarungsgrund dieses Schweigens führe ich im Späteren an.

enthält, und nicht weniger wird auch im dritten Abschnitte (dem 2. Buche) dem Ptolemäos vorzüglich gefolgt, wiewohl wir hier an mehren Orten auch ältere, natürlich nun mit dem Uebrigen in Widerspruch tretende, die Harmonie des Ganzen störende Bemerkungen, überhaupt bei weitem nicht die gehörige Ordnung und Klarheit finden, während man diese dem ersten und zweiten Abschnitte (Buch 1, Cap. 1—5 und Buch 1, Cap. 6—8) zuerkennen muß. Nehmen wir also vorzüglich bei dem dritten Abschnitte an, daß er nur eine Sammlung verschiedener geographischer Notizen aus verschiedenen Schriftstellern sei, wobei die Benutzung der Ptolemäischen Werke überwiegend war; daß dieses Schriftchen höchst wahrscheinlich nicht verfaßt ward, um veröffentlicht zu werden (wo wenigstens von seinem Urheber das Ganze eine andere Gestalt erhalten haben würde); so glaube ich, haben wir gewiß den richtigen Weg der Beurtheilung dieser kleinen Schriftchen eingeschlagen.

Im Vorhergehenden glaube ich, mit Beziehung auf die Worte Zeune's, Thielcke's und Forbiger's, hinreichend dargelegt zu haben, daß es sich nicht wohl denken lasse, daß ein und derselbe Schriftsteller diese drei Abschnitte verfaßt habe; denn des gegenseitig sich Widersprechenden ist zu vieles. Gleichwool muß ich hier noch einer Ansicht gedenken, die meines Wissens nur von Thielcke besonders hervorgehoben worden ist. Man hat behauptet, das Ganze lasse sich dennoch als ein solches darstellen, wenn man beachte, daß diese Auszüge erst durch den mündlichen Vortrag Zusammenhang und gehörige Ordnung erhalten hätten. Allein woher weiß man denn, daß sowohl der erste als auch der dritte Abschnitt abgefaßt worden seien, um gewissermaßen als ein Compendium zu dienen? wie kann man dieses nur mit dem geringsten Scheine von Wirklichkeit oder Möglichkeit aus den einleitenden Worten des sechsten Capitels folgern wollen? Gesetzt auch, der Anfang des ersten Abschnittes sei verloren gegangen, wie in aller Welt ist es erklärlich, daß das zweite Buch in dieser Gestalt wirklich als ein Compendium, und zwar, was vor Allem wohl zu beachten ist, als Fortsetzung dieses Compendiums zu betrachten sei! Zugegeben, daß im ersten Abschnitte (Buch 1, Cap. 1—5) die geographischen Ansichten der

Aelteren nach klarem Plane verzeichnet worden seien, daß der Verfasser dann im zweiten Abschnitte (Buch 1, Cap. 6—8) den Schüler, von dem man nun einmal spricht und in dem man noch genialer einen auch anderweit genannten Geographen zu erkennen gewußt hat, — ganz besonders mit den sphärischen Verhältnissen der Erde habe bekannt machen wollen; den dritten Abschnitt (Buch 2.) kann man doch wahrlich nicht mit Verstand als eine weitere Fortsetzung ansehen! Nun, das hat denn z. B. auch Thielcke eingesehen, und sagt: „Das zweite Buch scheint mehr die Arbeit eines Schülers zu sein; gewiß ist es aber nicht von Agathemeros, dessen erstes Buch so manchfalte Belege von des Verfassers Belesenheit und Kenntnissen liefert." Aber warum soll denn gerade dieser Abschnitt die Arbeit eines Schülers sein? Der unheilvolle Name des Philon hat diesen und den ganzen argen Spuk und Trug verursacht. Wir haben in der That noch andere ebenso ungeordnete Producte aus den späteren Jahrhunderten des Alterthums (wie manches liegt noch in den Bibliotheken), und wissen wir denn gewiß, zu welcher Zeit dieses zweite Buch (diese besondere kleine Schrift, muß es heißen) verfaßt worden ist? Glaubt denn irgend ein besonnener Forscher den Vermuthungen und Hirngespinnsten des Dodwell, der eben aus diesem zweiten Buche allein die Belege für die Zeitbestimmung des Lebens des Agathemeros genommen hat? Wer das noch jetzt kann, dem rathe ich die Narrenkappe anzuziehen und gen Jericho zu wandern, wo er bleibe, bis ihm der Bart und Weisheitszahn wachse.

Der dritte Abschnitt kann sehr spät, ja eben erst in der byzantinischen Zeit verfaßt worden sein *). Denn wenn dem Verfasser, wer er immer gewesen sein mag, die älteren Schriften noch zugänglich waren, läßt es sich recht wohl denken, daß er eine der-

*) Auch Forbiger in dem Handbuche S. 429, Anmerk. 69 sagt: „Uebrigens deutet schon die Verschiedenheit in den Maßbestimmungen des 1. und 2. Buches auf verschiedene Verfasser hin, und jene, wie es scheint, erst in Constantin's Zeiten üblich gewordene Bestimmung eines Milliare zu 7½ Stadien weist dem 2. Buche ein späteres Zeitalter an." — Neben manchem Guten enthält Anmerk. 63 S. 426 des Forbiger'schen Werkes mehres Unhaltbare und Irrige.

artige Schrift verfassen konnte, auch ohne irgend welche Benutzung jenes ersten Abschnittes (Buch 1, Cap. 1—5); und daß es zu einer Zeit geschah, wo die Ansichten des Ptolemäos die vorherrschenden waren, habe ich schon im Vorigen gesagt und zeigt selbst flüchtiges Lesen. — Von dem zweiten Abschnitte (1, 6—8) gilt ebenfalls, daß er nur dann erst geschrieben ward, als des Ptolemäos Schriften bereits vollkommenes Ansehen erlangt hatten und als Kanon galten. Etwas Andres ist es, wenn wir die Abfassungszeit des ersten Abschnittes beachten; diese läßt sich nicht genau bestimmen, da in ihr selbst durchaus keine Notizen enthalten sind, die uns hierbei als Führer gelten könnten *). Denn behaupten zu wollen, daß dieser Abschnitt zu einer Zeit geschrieben worden sei, wo Ptolemäos noch nicht gelebt und die Wissenschaft der Geographie gefördert habe, weil er ihn nie erwähnte, überhaupt nur Schriftsteller benutzte, die alle noch vor Strabon lebten, hieße nur eine voreilige Behauptung aufstellen, die des wirklichen Grundes entbehrt. Es müßte sich dann bestimmt erweisen lassen, wer dieser Agathemeros gewesen sei, wo er geboren ward, wann er gelebt, welche Kenntnisse er besessen und daß er eben alle Zeiten, alle geographischen Werke, die vor seiner Zeit geschrieben waren, gekannt und benutzt habe. Aber wer wollte auch nur eine einzige dieser Fragen zu beantworten wagen? Und mithin ist es ebensowohl denkbar, daß noch in sehr später Zeit, als des Ptolemäos Werke längst allgemeine Geltung gefunden hatten, ein eifriger Freund des Studiums der Geographie und ihrer Geschichte diese wenigen Abschnitte zu seinem eigenen Gebrauche und Vergnügen, in Folge der Lectüre älterer Werke, niederschrieb, nicht in der Absicht, um sie herauszugeben: ja er konnte

*) In Betreff der Zeit der Abfassung dieser Schrift hat man als für eine etwas spätere, aber immer noch den ersten Jahren der römischen Imperatoren angehörende als entscheidend angeführt, daß es im zweiten Kapitel heißt: „κατ' Ἀργέστην Ἰβηρίαν, τὴν νῦν Ἱσπανίαν." — Auch benutzte man die Worte: τὸν ἀπὸ Σάρβω, sc. ἰσθμόν, die sich im 1. Cap. pag 3 in. ed. Tenn. pag. 3 Huds., pag. 175 ex. Gron., pag. 144 Alex., finden, und die nicht mit Ritter in der Vorhalle rc. S. 66 und 389 zu erklären, sondern ganz einfach als leicht erklärlicher Schreibfehler (und Abirrung von der rechten Zeile und gehörigem Worte) des Abschreibers zu betrachten sind, indem sie offenbar aus dem kurz vorhergehenden: τὸν ἀπὸ Σαρβωνίδος (muß heißen: Σερβωνίδος) entstanden sind.

selbst dadurch, daß des Ptolemäos Schriften allgemein gebrau
wurden, bewogen werden, auch die verdienstlichen Männer ei
früheren Zeit, die Vorgänger des Ptolemäos, und ihre Ansich
einer gedrängten übersichtlichen Erwähnung zu würdigen.

Während nun zwar schon St. Croix (an der a. St.) die z
Bücher des Tennulischen Agathemeros in drei theilen wollte, A
aber dem Agathemeros beilegte, war ich schon länger fest überzeu
daß, da kein Grund vorhanden ist, den Namen des Agathemer
als Verfassers, auch dem ersten Abschnitte abzusprechen, vielmehr
Handschriften eben dieses bestätigen, — die ersten fünf Capitel
wirkliche und alleinige Schrift des Agathemeros bildeten, und
Ueberschrift führten: Ἀγαθημέρου τοῦ Ὄρθωνος τῆς γεωγ
φίας ὑποτύπωσις, dann unter der Aufschrift: Ἀνωνύμου δ
γνῶσις ἐν ἐπιτομῇ τῆς ἐν τῇ σφαίρᾳ γεωγραφίας als bei
deres Schriftchen (eines uns jetzt unbekannten Schriftstellers)
Capitel 6—8 des ersten Buches, nach den jetzigen Ausgaben, f
ten, und endlich das sogenannte zweite Buch als dritte, und
derum eigene, selbstständige Schrift, eines unbekannten Verfass
unter dem Titel: Ἀνωνύμου ὑποτύπωσις τῆς γεωγραφίας
ἐπιτομῇ zu betrachten sei.

Diese meine Ansicht, die schon länger immer mehr Festig
erhielt, ward nun, wenigstens nach meiner Einsicht, die sich g
durch triftige Gründe berichtigen lassen wird, trotz der Kürze
folgenden, nun endlich mitzutheilenden Notiz, durch das Urtheil
jenigen Gelehrten, dessen ich schon im Früheren, kurz nach dem i
die Handschriften Gesagten, gedachte, bestätigt. Lucas Holsten
dieser große Freund und wahre Patron der kleinen griechischen G
graphen, der aber, wie mancher Andere, an der wirklichen Her
gabe dieser Schriftsteller durch den Tod verhindert ward, sagt
wohl in dem bekannten Briefe an Peirescius als in einem an
ren an Meursius, in denen er jedesmal die von ihm in
Syntagma der kleinen griechischen Geographen aufzunehmen
Schriften aufzählt (siehe beide Briefe in der trefflichen Sam
lung der Briefe des Lucas Holstenius von Boissonade), daß
darin auch geben wolle: „1) Agathemeri Orthonis hypoty

sin geographiae, e tribus manuscriptis regiis; 2) Anonymi hypotyposin geographiae, ex iisdem tribus Mtis regiis, und endlich 3) Anonymum de terra describenda in globo, ex iisdem tribus Mtis regiis et alio." Diese Notiz theilt auch Manzi mit im Holsteinischen Dikäarchos, aus den Holsteinischen Papieren (Rom 1818), Seite 104. Daß er mit diesen drei Schriften eben die gemeint habe, welche Tennulius und alle Folgenden in zwei Bücher vereinigt dem Agathemeros beilegten, und zwar unter Nr. 1 das, was in den Ausgaben Buch 1, Cap. 1—5, unter Nr. 2 dasjenige, welches das zweite Buch bildet, und unter Nr. 3 das, was jetzt Cap. 6—8 des ersten Buches einnimmt, also meine Ansicht durchaus billigte, unterliegt keinem Zweifel. Er nennt bei Agathemeros weder ein noch zwei Bücher, noch, daß er Bruchstück sei; die Titel treffen genau mit den von mir gegebenen überein; alle drei Schriften führt er als verschiedene zusammen auf und fand sie in drei Handschriften jedesmal vereinigt vor, das eine Stück (Cap. 1—5 des 1. Buches) auch noch in einer anderen, die er nicht näher bezeichnet. Es wird also künftighin endlich diesen Schriftchen ihr Recht zu Theil werden müssen, und sie nicht mehr unter des Agathemeros Namen angeführt werden dürfen, was allerdings vor der Hand, da noch keine neue Ausgabe da ist, nur mit einigen Umschweifen, d. h. indem man jedesmal die alte unrichtige Benennung in Parenthese beifügt, beim Citiren geschehen kann, aber immerhin nun geschehen muß, wenn man sich nicht hartnäckig als Verfechter des Irrigen und Falschen aufwerfen und gerechten Tadel ernten will. Es wird wohl Jemand, dem mehr Muße als mir vergönnt ist, diese kleine Arbeit über sich nehmen, und diese Ueberbleibsel, die für uns unbezweifelt aus mehren verlorenen Schriften wichtige und interessante Notizen enthalten, so bearbeiten, wie es sich gebührt, und wie es zugleich recht Noth thut, da die bisherigen Ausgaben Niemandem genügen können. Auch die an verschiedenen Stellen sichtbaren Lücken können, wenn nicht aus Handschriften, doch durch Zuratheziehung, vorzüglich des Ptolemäos, und für einige Stellen, des Strabon, entfernt werden. Und vor allen Dingen ist zu wünschen, daß einer der Pariser Gelehrten, die wahrhaft an

der Quelle sitzen, und besonders diejenigen von ihnen, welche b
so Vieles und Gutes geleistet haben, wie Letronne, Miller
Gail, die fünf Pariser Handschriften genau untersucht, beschreib
bei einer bald zu wünschenden Ausgabe gehörig benutzt.

Dresden, Mai 1842.

Dittrich.

Die Abfassungszeit der horazischen Gedichte.

Neu untersucht

von

Dr. W. S. Teuffel in Tübingen.

Vorbemerkungen.

Welche Bedeutung dem Gegenstande dieser Untersuchungen in ästhetischer und litterarhistorischer Beziehung zukomme, hat der Verfasser des Gegenwärtigen bereits in den Deutschen Jahrbüchern Jahrg. 1842, Nro. 118 f. auseinandergesetzt, und er erlaubt sich daher darauf zu verweisen. Aber auch in philologischer Hinsicht ist das Wissen um die Abfassungszeit der einzelnen Gedichte von Belang. Denn einmal sind die chronologischen Untersuchungen, richtig behandelt, nichts Anderes als eine sorgfältige exegetische Bearbeitung aller in den Gedichten selbst enthaltenen Andeutungen; sodann müssen die gewonnenen Resultate einen festen Haltpunkt geben für die Lebens-Geschichte des Horaz und für die Erkenntniß seines künstlerischen Wesens und seiner Entwicklung. — Weiter habe ich die allgemeinen Vorfragen, über welche man im Reinen sein muß, um mit Sicherheit den Weg der detaillirten Untersuchung betreten zu können, schon in der Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft Jahrg. 1842, S. 1106—1116 abgehandelt und glaube mich daher hier ihrer Beantwortung überheben zu dürfen. Es sind folgende: 1. Haben wir alle Gedichte des Horaz? 2. Hat Horaz seine Gedichte, nachdem sie schon einmal ausgegeben waren, wieder überarbeitet? 3. Wonach sind die Gedichte des Horaz geordnet? 4. Welches ist das Zeitverhältniß zwischen der Abfassung und der

Herausgabe der einzelnen Werke? 5. Wie ist die Abfassungszeit zu ermitteln? Nur in Betreff der letzten Frage, nach der Methode der Untersuchungen, bemerke ich hier, daß ich einen dem Franke'schen entgegengesetzten Weg einschlage, indem ich vom Einzelnen ausgehe und erst wenn hier feste Resultate gewonnen sind, allgemeine Folgerungen ziehe. Auch halte ich mich in den einzelnen Fällen immer zuerst an die positiven Andeutungen für die Abfassungszeit; sind keine solche vorhanden, so muß man sich begnügen auch nur negativ zu ermitteln, wann ein Gedicht nicht verfaßt seyn könne. — Was endlich die Geschichte der Frage *) betrifft, so verweise ich darüber auf die Angaben in meiner Schrift: Horaz, eine literarhistorische Uebersicht (Tübingen 1843. 8.), S. 21—24 und die dort angeführten Werke. Neuerdings ist hinzu gekommen: W. T. Streuber, die Chronol. der horaz. Dichtungen. Basel 1843. 8. Eine sehr unbedeutende und oberflächliche Arbeit, vgl. meine Anzeige in den Jahrb. der Gegenw. 1843, Nro. 20. Anderes siehe unten in der Nachschrift.

Erster Theil.

Die Zeit der Abfassung und Herausgabe der Satiren.

Erster Abschnitt.

Das erste Buch der Satiren.

§. 1. Sind die einzelnen Stücke nach ihrer Abfassungszeit geordnet?

Natürlich wäre es eine außerordentliche Erleichterung für die chronologischen Untersuchungen, wenn sich aus allgemeinen Gründen beweisen ließe, daß die Rücksicht auf das Alter der einzelnen Stücke für ihre Anordnung maßgebend gewesen sey. Franke glaubte den Beweis führen zu können. Er argumentirt (Fasti Horatiani, S.

*) Wenn ich in den einzelnen Fällen die literarischen Nachweisungen spare, so geschieht dieses nur des Raumes wegen, jedoch wird darum doch schwerlich je ein wesentliches Moment unbeachtet bleiben.

82) folgendermaßen: 1) Es ist unwahrscheinlich, daß Horaz bei einer so kleinen Anzahl Stücke keinem bestimmten Grundsatz in der Anordnung derselben gefolgt sey. 2) Hat er also einen befolgt, so kann sich dieser entweder auf den Inhalt oder auf das Alter der Stücke bezogen haben. 3) Daß die Satiren nach dem Inhalt geordnet seyen, hat noch Niemand nachgewiesen, noch wird es wohl je geschehen. 4) Nach dem somit allein übrig bleibenden Grundsatze des Alters sind Nro. 2. 4. 10 auch wirklich geordnet und es wird dadurch mehr als wahrscheinlich, daß auch die übrigen es sind. Eine Ausnahme macht nur Sat. 1., die als Prolog nachgedichtet ist. — Somit wäre Sat. I, 2. die älteste und da schon I, 3. apologetischen Inhalts ist, so wäre I, 2. der einzige Gegenstand aller der folgenden Vertheidigungen in Sat. 3. 4. 10, was gleich nicht wahrscheinlich ist. Auch sonst ist die Argumentation von großer Schwäche. Je kleiner die Anzahl der in dem Buche enthaltenen Stücke war, desto weniger war ein bestimmtes Princip der Anordnung nöthig. Nur dafür mußte allerdings Sorge getragen werden, daß die Rechtfertigung nicht vor dem, auf was sie sich bezog, zu stehen kam; im Uebrigen konnte nach Laune verfahren oder die Ordnung dem Zufall überlassen werden, um so mehr, da alle Stücke dasselbe Metrum haben. Franke weiß auch für die Nothwendigkeit der Annahme eines bestimmten Grundsatzes nur eine Aeußerung Heindorf's (Satiren, S. 206: die hergebrachte Anordnung ist vielleicht nicht blos zufällig) anzuführen, welche nichts weiter sagen will als: die Anordnung scheint auf Horaz selbst zurückzuführen zu seyn. Sodann die Behauptung der Unmöglichkeit, eine Anordnung nach dem Inhalte nachzuweisen, ließe sich am einfachsten und schlagendsten dadurch widerlegen, daß man eine solche Anordnung wirklich nachwiese. Versuche dieser Art haben Cahn und Paldamus gemacht. Der Erstere sagt (Trias quaest. h. S. 15 f.), die Satiren seyen so geordnet, daß die eigentlichen Satiren, welche eine weitere Erstreckung haben, auf allgemeine Fehler der Menschheit überhaupt sich beziehen, voranstehen, die entgegengesetzten und die bloßen Scherze nachfolgen. Aber eine Scheidung dieser Art läßt sich nicht durchführen. Es lag gar nicht im Ideenkreise des Horaz,

irgend etwas vom Menschen an sich auszusagen, Schilderungen der Menschheit überhaupt zu geben, sondern Alles bezieht sich auf Rom, römische Personen und Zustände. Hier waren die in S. 8. 9 Verspotteten eine fast nicht viel unbedeutendere und jedenfalls nicht weniger widrige Classe von Menschen, als die, von denen Sat. 1. 9 spricht. Auf Sat. 3. 4. läßt sich ohnehin der von Cahn aufgestellte Kanon gar nicht anwenden, da sie wenigstens ihrer Grundtendenz nach keine Satiren im modernen Sinne des Wortes sind, wohl aber im römischen. Paldamus sodann (Zeitschr. für d. Alt. Wiss. 1840, S. 1117 f.) meint, es sey in den Satiren ein ähnlicher Fortschritt zu bemerken, wie in den Briefen, wo sich der Dichter vom eigentlichen Briefe zur poetischen Epistel und zum Sendschreiben erhebe. So sey in den Satiren ein sachlicher Fortschritt von denen des ersten zu denen des zweiten Buchs. In jenem sei vorzugsweise die lucilische Satire ausgebildet; in diesem wende sich der Dichter, von Persönlichkeiten mehr und mehr abstrahirend, der eigentlichen Lebensweisheit zu und stelle ihre Lehren in dramatischer Form dar; dort seyen Lucilius und die alte Komödie das Studium und Muster, hier Sokrates, Plato, Menander. Nächstdem nun habe innerhalb der einzelnen Bücher der Dichter seine Satiren dergestalt geordnet, daß in ihnen seine theoretischen Grundsätze und Ansichten mit der praktischen Anwendung derselben alterniren. Im Verlauf zeigt sich aber, daß die theoretischen nur 4. und 10. sind. Wenn aber nun dazwischen fünf praktische stehen, so heißt man das nicht alterniren und es würde erst sich fragen, nach welchem Princip die fünf selbst wieder geordnet sind. Diesem nach wäre allerdings auch seit Franke die Nachweisung eines sachlichen Princips der Anordnung nicht gelungen; aber auch wenn sie nie gelingen sollte, folgt daraus doch nicht, daß deswegen die Ordnung nach der Abfassungszeit anzunehmen sey, vielmehr schließe ich daraus nur dieß, daß überhaupt kein bestimmtes consequent durchgeführtes Princip zu Grunde gelegen sey. War es somit unmöglich, die allgemeinen Gründe Franke's für zureichend zu halten, um die Anordnung für chronologisch zu halten, so muß sich die Unhaltbarkeit jener Annahme vollends ganz entschieden herausstellen, wenn wir jetzt an die Untersuchung

des Einzelnen gehen und es sich herausstellt, daß später gestellte Stücke älter sind als voranstehende und umgekehrt. Erst wenn wir dann der Ordnung, in welcher die einzelnen Satiren verfaßt wurden, bis zu einem gewissen Grade gewiß sind, kann man sich aus der Vergleichung mit der wirklichen Anordnung in den Ausgaben ein sicheres Resultat für die letztere versprechen.

§. 2. Die Abfassungszeit von Sat. I.

Die Satire scheint mehrere Data an die Hand zu geben. Franke bespricht zwei: V. 101 und V. 114 ff. In der erstern Stelle heißt es nach der wahrscheinlich richtigsten Lesart: soll ich also ein Mänius werden, oder wie Nomentanus leben? Von diesem Mänius ist 3, 21 ff. und Ep. I, 15, 26 ff. wieder die Rede, und zwar in einer Weise, daß man deutlich sieht, er ist nicht mehr am Leben. (Vgl. z. B. Ep. I, 15, 33. 34. donabat, coenabat mit S. I, 3, 3. habebat.) Es sind von ihm anekdotische Dicta erzählt, wie z. B. von Arbuscula (aus Ciceros Zeit) S. I, 10, 77 und Andern. So könnte nun auch S. I, 1, 101 von ihm als einem längst Gestorbenen die Rede sein, trotz der Zusammenstellung mit dem entschieden noch lebenden Nomentan; denn in der columna Maenia lebte sein Gedächtniß noch immer fort. Immerhin aber wäre es natürlicher, daß die beiden neben einander gestellten Personen Zeitgenossen und also beide am Leben wären. Will man dieses, so kann man auf zweierlei Weise helfen. Entweder indem man die ohnehin nicht sichere Lesart ändert, am liebsten in Mävius, wobei man sich vielleicht gegen die Identität mit der Ep. 10 verwünschten Person, die eine praeda opima für die Fische genannt wird, nicht mit Recht sträuben würde. Oder indem man sich an die Notiz hält, welche Acro zu Ep. I, 15, 26. giebt, daß Mänius identisch sei mit dem S. I, 8, 11 vgl. mit II, 1, 22 f. als lebend erwähnten scurra Pantolabus. Hienach hat auch wirklich Franke (S. 84) die Nachrichten der Scholiasten zu I, 8, 11, die in Pantolabus einen Mallius Verna wiedererkennen, verbessern zu müssen geglaubt. Aber die Sache hat große Schwierigkeiten. Wenn man die Schilderung des Mänius in

Ep. I, 15 liest, so wird man sehr vieles finden, was den Scholiasten, auch ohne alle historischen Notizen, auf die selbstständige Vermuthung bringen konnte, einem Menschen dieser Art habe man den Beinamen Allesnehmer (Pantolabus) gegeben; wir sind daher nicht gezwungen, dieser Nachricht historische Glaubwürdigkeit beizumessen. Dagegen berufen sich die Scholien zu S. I, 1, 101 bei dem was sie über Mänius, den Zeitgenossen des Lucilius, beibringen, auf die alte Schrift de personis Horatianis und wir sind daher dieser Notiz mehr Glauben schuldig. Das was die Scholien zu I, 8, 11 über Pantolabus sagen, kann nur eine mißverstandene und willkürlich erweiterte Abschrift von der Bemerkung zu Ep. I, 15 sein, zu welcher man sich um so mehr berechtigt glaubte, weil I, 1, 101 als Genosse des Nomentan anstatt des Pantolabus dießmal Mänius (oder ein fast Gleichnamiger) erschien, wodurch man sich weiter berechtigt glaubte, auf die Identität von Mänius und Pantolabus zu schließen. Aber damit war man sicher auf der unrechten Spur; denn Pantolabus scurra ist, wie ich fest überzeugt bin, vielmehr mit dem jüngeren Hermogenes Tigellius identisch. Dafür spricht nun vor Allem die Identität der Silbenzahl und Silbenmessung, sodann die Vergleichung von Sat. I, 8, 11 mit 4, 72. (Hoc miserae *plebi* stabat, Pantolabo scurrae etc. Quis manus insudet *vulgi* Hermogenisque Tigelli). Auch das Prädikat pulcher, welches Hermogenes I, 10, 17 erhält, hat eine gewisse Verwandtschaft mit dem dem Pantolabus beigegebenen scurra *). Keinesfalls also läßt sich aus der Vergleichung mit S. I, 8, 11 etwas für das Leben des Mänius in S. I, 1, 101 folgern, und wir haben somit an dieser Stelle kein Datum für die Abfassungszeit der Satire. Dieß nimmt auch Franke an, aber aus andern Gründen. Denn früher hält er

*) [illegible]

sich an die zweite Stelle V. 114 ff. Er schließt sich an die bekannte Annahme Kirchner's an, welche auch Palsdamus gebilligt, Obbarius dagegen bezweifelt und Düntzer bestritten hat, daß die Stelle eine Nachahmung des Schlusses vor Virg. Georg. I. sei. Da aber die Abfassung und Herausgabe des letztern Buchs ins J. 719 fallen, so sei also in diesem Jahre auch die Satire verfaßt. An dieser Argumentation ist jeder einzelne Punkt theils unsicher, theils unwahrscheinlich. Weder folgt aus der Zeit der Herausgabe von Georg. I. etwas entfernt zuverläßiges für die der nachahmenden Stelle, noch ist jene Zeit mit Sicherheit zu bestimmen, noch auch weiß man, ob Horaz den Virgil oder nicht vielmehr dieser jenen nachgeahmt habe, ja es ist endlich überhaupt unwahrscheinlich, daß einer den andern wirklich nachgeahmt hat. Vergleichen wir die beiden Stellen, so reducirt sich ihre Aehnlichkeit auf die Worte ut cum carceribus, equis auriga und currus. Sobald man überhaupt einmal das Bild von einem Wettrennen gebraucht, sind die Worte ut, carceres, equi, auriga, currus nicht wohl zu vermeiden und das Einzige über dessen Gleichheit in beiden Stellen sich Franke mit Recht wundern könnte, wäre also das Wörtchen cum; daß aber auf das Bild selbst zu kommen und unabhängig von einander es anzuwenden, beide Dichter gleich große Gelegenheit hatten, bedarf bei der Häufigkeit solcher Spiele in Rom nur einer einfachen Andeutung. Ueberdieß haben beide das Bild auf eine ganz verschiedene Weise gewendet und benutzt, so daß man jeden ganz unabhängig darauf kommen lassen kann. Franke meint zwar (S. 83), bei Horaz sei das Bild paulo longius repetita; da er aber in demselben Athem es auch rei aptissima nennt, so braucht man die erstere Behauptung gar nicht zu widerlegen. Auch von der epica sublimitas et numerorum compositio, die derselbe an den Versen des Horaz entdeckt und woraus er auf eine Nachahmung des Epikers (aber es handelt sich hier von den Georgica) Virgil schließt, kann ich Nichts erblicken; vielmehr zeigt die Vergleichung mit der virgilischen Stelle gerade, daß die horazische durchaus lebendig, hastig ist und von einer gewählten Wendung wie neque audit currus habenas keine Spur. Haben aber hienach die beiden Stellen keine historische Beziehung auf ein-

ander, so folgt auch aus V. 114 ff. Nichts für die Abfassungsze
unserer Satire.

Einen zuverläßigern Anhaltspunkt scheint V. 120 zu geben
sofern Horaz unmöglich den Crispinus wegen seiner lippitudo hätt
verspotten können, wenn er selbst zu derselben Zeit an diesem Ueb
bereits gelitten oder gelitten gehabt hätte, wenn also die erste Sa
tire nach der fünften verfaßt wäre, zu deren Zeit (V. 30. 49) e
selbst lippus war. Man kann sich in dieser Beziehung einfach au
das Gefühl jedes Menschen berufen: Nichts ist widerlicher als Ver
höhnung aus einem Grunde, der den Spottenden selbst ganz ode
zum großen Theile gleichfalls trifft. Daß aber von Selbstverhöh
nung in der Stelle Nichts liegt, sondern nur Verhöhnung des Cri
spin, zeigt der exegetische Augenschein und zu irgend einer Aenderun
der Lesart ist man nicht berechtigt. So bleibt nur die Annahm
übrig, daß die erste Satire vor der fünften verfaßt sei.

Sodann macht V. 24 ff. auf mich wenigstens ganz den Ein
druck, als hätte Horaz von seiner Methode auf diese Weise nur spre
chen können, ehe vielfache Angriffe die Punkte, wegen deren er sic
zu rechtfertigen hätte, klarer abgegränzt und bestimmt hatten, un
also vor allen apologetischen Satiren (3. 4. 10.). Er hat sich noc
keine feste Ansicht gebildet über die Berechtigung seines Verfahren
und kennt noch keine bedeutendere Einwendung, als daß sein Ton z
scherzhaft sei und weiß auch mit dieser Einwendung nur halb ferti
zu werden, indem er sich wirklich vornimmt (V. 27), ernsthaft z
sein und eine seine Stellung zum Publikum nicht durchaus richti
bezeichnende Analogie beibringt. Auch in dieser Beziehung sollte de
her die Satire zu den frühesten gehören und verletzende, Feinde er
weckende, Angriffe hervorrufende Stücke entweder noch gar nicht ode
erst seit Kurzem ausgegeben gewesen sein.

Endlich giebt V. 1 eine negative Bestimmung nach vornen
weil in der Satire Mäcenas angeredet ist, so kann sie nicht vor der
Bekanntwerden des Horaz mit demselben, also (f. §. 13) nicht vo
dem Frühling des Jahrs 715 verfaßt sein. Vergleicht man aber d
Satire mit den übrigen des ersten Buchs, in welchen von Mäcena
die Rede ist, so muß sich das Gegentheil von dem ergeben, wa

Düntzer (II, S. 221) behauptet. Offenbar nämlich verräth sowohl S. 5 als 6 und 3 (V. 64) ein viel vertrauteres und festeres Verhältniß zwischen beiden als die bloße Anrede in S. 1, welche auf das Weitere von keinem sichtbaren Einflusse ist. Ich halte daher die erste für die älteste unter den von Mäcenas handelnden Satiren und vereinige die bisherigen Resultate dahin: S. 1 ist in der Zeit zwischen dem ersten Zusammentreffen mit Mäcenas und der Wiederanknüpfung mit ihm gedichtet, etwa auf Veranlassung der vermittelnden Freunde, um eine Probe seines Talentes zu geben, wozu (im Unterschied von Sat. I, 2) ein Gegenstand gewählt wurde, durch den Mäcenas in keiner Weise unangenehm afficirt werden konnte; aber zugleich mied Horaz mit vielem Tact eine zudringliche Lobpreisung des Mäcenas. Die Abfassungszeit wäre also die zweite Hälfte des J. 715. Aus diesem Alter des Gedichts würden sich auch die neben den vielen Vorzügen schwer wegzuläugnenden Eigenheiten der Diction und Entwicklung erklären, welche dazu beitragen, diese Satire zu einer der schwierigsten zu machen.

§. 3. Die Abfassungszeit von Sat. 2 und 3.

Ueber die zweite Satire kann kein großer Streit entstehen. Der leichtfertige, beziehungsweise plumpe Ton weist auf eine frühe Zeit hin, da keine der übrigen Satiren eine solche Haltung hat. Näher muß das Stück vor dem Bekanntwerden mit Mäcenas angesetzt werden, wofern Malthinus (V. 25) Mäcenas ist, was mir selbst nach Madvig's (von Düntzer II, 58 f. freilich ungründlich bestrittener) Erörterung wahrscheinlich ist; aber all den Haß und die Bitterkeit, die Franke in dieser Erwähnung sieht, kann ich nicht darin entdecken; es ist ja bloß historisch angeführt wovon sich jeder Römer jeden Tag auf der Straße überzeugen konnte. Ich glaube daher auch nicht, daß Horaz erst bei der zweiten Redaction Malthinus gesetzt habe statt des ursprünglichen Mäcenas; eine solche Aenderung wäre auch damals zu spät gewesen und so gut als er denjenigen gar nicht genannt hat, der (V. 26) den Gegensatz zu Mäcen bildete, konnte er von Anfang an dem Letztern so viel Rücksicht schenken, daß er wenigstens nicht seinen eigentlichen Namen nannte. Deßwe-

gen ist es wohl auch überflüssig anzunehmen, das Stück sei lange vor dem Bekanntwerden mit Mäcenas verfaßt, also etwa schon 714, weil er sonst nicht gewagt hätte, sich ihm vorstellen zu lassen. Indessen hindert auch Nichts, die Abfassungszeit recht weit vorzuschieben. Franke (S. 89) meint zwar, Horaz habe wenigstens ein Jahr gebraucht, ut e bello Philippensi redux rerum et hominum in urbe conditiones pernosceret; aber er, der seine ganze Jugendzeit in Rom zugebracht hatte und dessen Aufmerksamkeit auf die Personen durch seinen Vater geschärft worden war (I, 4, 105 ff.), der sich auch noch vor gar nicht langer Zeit von Rom entfernt hatte und immer in einer Stadt und einer Gesellschaft gewesen war, wo er die genauesten Nachrichten über die dortigen Verhältnisse haben konnte, brauchte gewiß nicht so lange um sich in Rom wieder zu orientiren. Jedenfalls also gehört die Satire in sehr frühe Zeit.

Von der dritten meint Franke seiner §. 1 entwickelten Theorie gemäß, sie sei zunächst nach der zweiten verfaßt, im Winter 715—16, also doch etwa 1½ Jahr nach der vorigen, was ein unverhältnißmäßig großer Zwischenraum wäre. Auch seine Argumentationsweise hat Mängel. Er meint erstens, man habe dem Horaz in Folge von Sat. I, 2, 3 zum Vorwurfe gemacht, daß er nicht einmal der Gestorbenen schone, und dieser habe nun uberiore Tigellii irrisione gezeigt, daß er das erste Mal guten Grund dazu gehabt habe. Das wäre aber ein seltsames Verfahren; Horaz spricht die beiden Male von Tigellius in zwei ganz verschiedenen Beziehungen, das eine Mal als einem Protector alles Lumpengesindels, das andere Mal als einem wetterwendischen Menschen, und die beiden Stellen haben also keinen Bezug auf einander. Auch ist in Sat. 3 von einer Verhöhnung gar Nichts zu bemerken; Tigellius Wesen wird ganz objectiv beschrieben und wenn es auch für fehlerhaft erklärt wird (vitium, V. 1, 20.), so wird doch zu seiner Entschuldigung angeführt, daß das eine Unart des ganzen Standes sei (omnibus, V. 1.): andere haben dafür andere Fehler (V. 20). Vielmehr scheint mir der Ton, in welchem in beiden Stellen von Tigellius gesprochen wird, ein so verschiedener zu sein, daß eine geraume Zeit zwischen beiden in der Mitte liegen muß. In der dritten Satire wird von

ihm als von einer bereits der Geschichte verfallenen, über leidenschaftlichen Angriffen stehenden Person geredet, was gleichfalls erst ziemliche Zeit nach seinem Tode und somit der Abfassung von Sat. 2 möglich war. Auch hatte nur im letzeren Falle eine so ausführliche Schilderung ihre Berechtigung; früher hätte Züge wie die V. 10 ff. erwähnten jeder Römer selbst gewußt. — Zweitens folgert Franke aus V. 63 f. (qualem me saepe libenter obtulerim tibi), die Satire sei bald nach der ersten Zusammenkunft mit Mäcen (welche Franke in den Winter 715—16 setzt), wo Horaz dem Letztern gegenüber noch etwas schüchtern gewesen, verfaßt worden. Aber wie hätte Horaz nach dieser einzigen Zusammenkunft von einem saepe se offerre sprechen können? *) Vielmehr geht aus dieser Stelle hervor, daß Horaz damals bereits längere Zeit offenen Zutritt bei Mäcenas hatte und davon auch öfteren Gebrauch gemacht hatte, sogar manchmal, wie er fürchtet, beschwerlichen. Und da die eigentliche Verbindung mit Mäcenas in Wahrheit sich von dem Anfange des J. 716 datirt, so kann Sat. 3 nicht wohl vor dem Ende des J. 716 oder Anfang von 717 verfaßt sein. Nehmen wir dieses als Zeit der Abfassung von Sat. 3 an, so stimmt damit auch das eben gewonnene Datum (das Verhältniß zu Sat. 2) überein.

§. 4. Die Abfassungszeit von Sat. 4.

Für das Alter dieser Satire könnte zuerst V. 21 f. einen Anhaltspunkt zu geben scheinen. Erklärt man nämlich delatis, sc. in bibliothecam publicam, so könnte die Satire erst nach 715—716 verfaßt sein, wo Asinius Pollio die erste öffentliche Bibliothek zu Rom gründete. Aber die Stelle ist ohne Zweifel ganz anders aufzufassen. Aus Sat. I, 10, 80 geht hervor, daß Fannius noch nach Abfassung der gegenwärtigen Satire lebte, also von einer delatio

*) Hiebei liegt die Voraussetzung zu Grunde, daß die einzig richtige Erklärung der Stelle sei: naiv und unbefangen wie ich öfters an dich herangetreten sein mag. Libenter: ich mag es öfters gern gethan haben; da ich gerne bei dir bin, so bin ich oft gekommen, vielleicht manchmal ungelegen. Nur in Bezug auf die Erklärung dieses Wortes bin ich mit Düntzer II, 98—100 nicht einverstanden. Obtulerim ist gebraucht wie fugerit in Sat. II, 6, 40.

nach seinem Tode (von der Acro spricht) nicht die Rede sein kann. Sodann erscheint er in der genannten Stelle als ein Cumpan des Hermogenes Tigellius, also erstens keinesfalls als ein bedeutender, hochgestellter, einflußreicher Mann, dem man die große Ehre einer öffentlichen Aufstellung seiner Bücher und Schriften von Amtswegen erwiesen hätte; zweitens aber als ein Elegant, ein eitler Mensch, dem man eher zutrauen könnte, daß er selbst auf zudringliche Weise für sein Berühmtwerden gesorgt hätte. Dieß ist auch in Sat. I, 4, 21 ausgesagt, wenn wir sie aus sich selbst erklären. Horaz stellt hier seine literarischen Erfolge denen des Fannius gegenüber: (1) Mich liebt Niemand; — Fannius ist glücklich (weil vielgelesen); (2) weil ich Nichts thue, um mich bekannt zu machen, mich Niemanden aufdrängen mag; — weil Fannius sich selbst dafür die größte Mühe giebt, indem er nämlich sein Bild und seine Bücher unaufgefordert herumschickt, verschenkt und Privatbibliotheken *) stiftet. So gefaßt läßt sich natürlich für die Abfassungszeit der Satire aus der vorliegenden Stelle **) nichts schließen. Doch fehlt es darum nicht an Andeutungen. Mit Sicherheit geht nämlich aus V. 91 f. vergl. mit 2, 27 hervor, daß die Satire nach der zweiten verfaßt ist. Schwieriger ist die Bestimmung des Zeitverhältnisses zur dritten. Düntzer (II, 172) meint, die vierte könne nicht vor der dritten geschrieben worden sein, weil sonst die letztere überflüssig gewesen wäre, und Franke (S. 90 f.), sie sei unmittelbar nach der dritten, als ergänzender Nachtrag zu ihr, verfaßt. Doch beruht diese An-

*) Durch Letzteres unterscheidet sich die obige Erklärung von der Orelli's: delatis ad Sosios. Gegen letzteres hat Weichert eingewendet (Poet. rel. S. 297, not.), daß von einer solchen Sitte sonst Nichts bekannt sei. Allerdings könnte deßwegen der allgemeine Ausdruck deferre nicht von dieser speciellen Sitte gebraucht werden; doch wollte Fannius, wie es scheint, etwas Ungewöhnliches thun. Indessen hat die oben gewählte Erklärung auch dieß für sich, daß die nachherige Sitte, in den öffentlichen Bibliotheken die Bücher von Schriftstellern aufzustellen, gewiß an den Vorgang von Privatbibliotheken sich anschloß.

**) Beiläufig bemerke ich, daß die gewöhnliche Annahme, Fannius habe Satiren verfaßt, gerade durch unsere Stelle unwahrscheinlich wird. Wenn Horaz für seine Zurückhaltung den allgemeinen Grund anführt, daß Satiren überhaupt nicht die beliebteste Art von Gedichten seien, so kann Fannius nicht wohl ein Satiriker gewesen sein. Ohnehin weist seine Verbindung mit dem Musiker Hermogenes eher auf die Lyrik.



nahme auf willkührlicher Bestimmung des inneren Verhältnisses der ersten Satiren zu einander. Vielmehr setzt die dritte voraus, daß sich gegen Horaz bereits viele Gegner erhoben gehabt haben, während er in der vierten noch klagt, daß Niemand seine Schriften lese (V. 22 f.). Es muß zwischen beiden Stücken etwas in der Mitte liegen, was die Aufmerksamkeit des großen Publikums nun endlich doch auf Horaz lenkte, und dieß ist, um es gleich auszusprechen, die Aufnahme in die Gesellschaft des Mäcenas. Sat. 4 ist vor diesem Ereigniß gedichtet, daher auch keine Erwähnung des Mäcenas. Eingeleitet war das Verhältniß bereits (denn es findet sich in der Satire Vieles, was indirect für Mäcenas gesagt ist, z. B. V. 103 ff. 30 ff.), aber es war noch zu äußerlich und förmlich, als daß dadurch hätte Neid erregt werden können. Die Satire schließt sich am nächsten an die erste an, welche einen specielleren, unmittelbareren Zweck verfolgt (s. §. 2) und daher den Mäcenas geradezu anredet. Düntzer meint zwar, die Satire müsse auch nach der sechsten verfaßt sein*), da die Art, wie Horaz V. 105 ff. seinen Vater einführt, zeige, daß er diesen dem Publikum schon bekannt gemacht gehabt habe. Aber dieß läßt sich mit größerem Rechte umkehren: die Mittheilung des einzelnen Zuges von ihm in Sat. 4 mußte das Interesse für die detaillirten Angaben in Sat. 6 bereits erregt haben. Auch die Einwendung ist nicht schlagend: Horaz habe wegen V. 22 f. zur Zeit vor Sat. 4 mehrere Schriften bereits ausgegeben haben müssen; denn nicht nur hat dieß die Worte perpauca loquentis (4, 18) **) gegen sich, sondern es läßt auch noch die (auch sonst nothwendige, vgl. Zeitschr. für d. Alt. W. 1842, S. 1106 f.) Berufung auf unterdrückte frühere Arbeiten des Horaz zu. Ebenso spricht nur für unsere Annahme was Franke S. 92 anführt, daß Horaz zur Zeit von Sat. 4 mit August noch nicht ralliirt gewesen sein könne, wegen der

*) Hiefür hätte mit größerem Schein (aber nichts weiter) 4, 26–28 angeführt werden können, was man versucht sein könnte für eine Recapitulation des Inhaltes von Sat. I, 6. 2 zu halten.

**) Namentlich Epoden (Oden ohnehin nicht) sollte er noch möglichst wenige und gleichsam nur ausnahmsweise verfaßt gehabt haben, wegen der Allgemeinheit der Worte (4, 42 f.) si quis scribat, uti nos, sermoni propriora.

bissigen Erwähnung des Capitolinus (V. 93 ff.), von deren Unfreundlichkeit allerdings (trotz V. 100) an Horaz selbst Einiges hängen bleibt. Dagegen ist uns unverständlich, was derselbe mit der Bemerkung will, wegen des V. 71 ausgesprochenen Grundsatzes nulla taberna meos habeat libellos müsse die Satire dem reiferen, besonnenen Alter (wo er diesen Grundsatz hundertmal übertreten hatte und immer mehr übertrat!) des Horaz angehören. Endlich bedarf seine Auseinandersetzung über die commissiones des Pollio, welcher Dünzer (S. 172 f.) unfein, aber erst nicht treffend, entgegengetreten ist, bedeutender Berichtigung. Allerdings hat Asinius im J. 716 in die öffentlichen Vorlesungen schriftstellerischer Produkte Ordnung und Regelmäßigkeit gebracht, aber die Wirkung konnte keine augenblickliche sein, daher Horaz seinen Bemühungen durch Verspottung der unregelmäßigen recitationes V. 74 ff. secundirt. Diese Uebertreibungen waren gerade um die Zeit am natürlichsten, da Pollio die Sitte des Vorlesens neu belebt hatte und daher zu dieser Zeit auch Horaz's Tadel am natürlichsten. Aber einverstanden sind wir mit Franke in dem Resultate: die Satire ist (nach der achten) noch im Jahr 716 verfaßt worden.

§. 5. Die Abfassungszeit von Sat. 5. 6. 7.

Die Abfassungszeit der fünften Satire kann nach den Erörterungen von Kirchner und Franke (F. H. 97 f.), keinem Zweifel mehr unterliegen: es ist das Jahr 717. Und zwar scheint das Gedicht in Brundisium selbst (und also im Frühlinge) verfaßt zu sein, weil es blos die Hinreise beschreibt, nicht aber auch den Rückweg *). Daß die sechste Satire nicht vor der vierten verfaßt

*) Frandsen, Mäcenas, S. 64. hat neuestens erklärt, daß sich auch gegen das Frühjahr 716 historisch schwerlich etwas einwenden lasse, wofern nur Horaz in diesem Jahr bereits ein Vertrauter des Mäcenas gewesen sei, was er dann S. 201 bejaht und auf einmal von historischen Unmöglichkeiten des J. 717 in Bezug auf Sat. I, 5 redet, von denen er früher Nichts gewußt hatte (vgl. S. 61.). Wir lassen das daher auf sich beruhen. Wir werden nun zwar bei Betrachtung von Sat. II, 6 finden, daß die revocatio des Horaz und seine Aufnahme unter die amici des Mäc. (S. I, 6, 61 f.) allerdings schon zu Anfang des J. 716 Statt fand; aber bis ein so vertrau-



ist, wie auch Cahn (Quaest. Hor. S. 53, XII.) behauptet hat, haben wir §. 4. gesehen. Dagegen meinen Franke und Düntzer (S. 146) mit Wieland, sie sei unmittelbar nach der fünften entstanden. Nöthigende Gründe zu dieser Annahme sind nicht vorhanden; was den Neid gegen Horaz anfachte, war nicht speciell seine Reise im Gefolge des Mäcenas, die so viele Andere auch mitmachten und die er zunächst wohl nur (vgl. Heindorf) für einen engeren Leserkreis beschrieb, sondern sein ganzes stetig fortgehendes und an Innigkeit immer wachsendes Verhältniß zu demselben (vgl. V. 47 mit 50). Man ist somit nicht gehindert, die Satire von der fünften etwas weiter wegzurücken. Olim (V. 54) gewinnt damit an Bedeutung, wiewohl die Vergleichung der verschiedenen Verbindungen, in welchen dieses Wort bei Horaz vorkommt, durchaus Nichts entscheidet. Und aus V. 105 schließe ich gerade das Gegentheil von dem was Franke S. 100. Dieser meint, in den Worten: nunc mihi curto Ire licet mulo vel, si libet, usque Tarentum liege eine Anspielung auf die kaum zuvor Statt gehabte Reise nach Tarent, eine Vermuthung, welche Düntzer S. 147 ohne weitere Gründe abgewiesen hat. Er durfte nur auf si libet hinweisen und darauf, daß curto mulo, ohne calones u. s. f. Horaz jene Reise ja eben **nicht** gemacht hat. Damit nun aber Horaz durch die Worte nicht unstatthafter Weise sich und Andere an die ganz heterogene Reise mit Mäcenas erinnerte, sollte die Abfassung von Sat. 6. entweder der von Sat. 5. vorangehen oder mindestens um ein volles Jahr nachfolgen. Letzteres erklärt Franke für unmöglich, weil sonst Horaz im Anfang der Satire, wo er von den Ehren des Mäcenas spricht, sicherlich die höchste nicht übergangen hätte, die ihm im J. 718 übertragene Aufsicht über Rom und Italien. Auch hätte er dann nicht gesagt ut quisque *insanus* u. s. w. (V. 27) und V. 34 f. Ausdrücke gewählt, welche sich nicht auch auf Mäce-

tes Verhältniß Statt fand wie S. I, 5, 48, überhaupt der Ton und die Haltung der ganzen Satire eins voraussetzt, können nicht blos wenige Wochen verflossen sein: die Verbindung muß wenigstens ein Jahr alt sein, und ich bleibe daher beim Frühling 717 als Abfassungszeit von Sat. I, 5. Was aber Frandsen von einer in diesem Jahr vorgenommenen Reise des Mäcenas nach Athen zu Antonius will, ist nicht einzusehen, da er vorher Antonius von Athen nach Italien (Tarent) hatte kommen lassen.

nas mit einigem Scheine beziehen ließen. Aber Mäcenas hatte diese Stellung nur factisch, ohne daß er darum irgend ein öffentliches Amt bekleidete oder bloßer Ritter zu sein aufhörte, und je mehr sich daher Horaz hütete, aus der Sache etwas zu machen, je unbefangener er mit Mäcenas von der Verachtung der äußeren Würden sprach, um so mehr mußte er im Sinne des Letztern selbst handeln. Wir entscheiden uns daher für das J. 718, als in welchem frühestens die Satire aufgesetzt sei, um so lieber, als der Ton, in welchem Horaz von seinem Verhältnisse zu Mäcenas und der Stimmung des Publikums in dieser Beziehung hier spricht, zu dem früheren Datum (vor Sat. 5) nicht wohl passen würde.

Die siebente Satire für die älteste unter allen horazischen zu erklären, und ihre Abfassung bald nach der erzählten Begebenheit, doch in Rom (V. 3), anzusetzen, darüber sind, außer Franke, alle Gelehrten einig; nur über das Jahr der Abfassung ist eine kleine Differenz, indem z. B. Walckenaer das Stück ins J. 712 setzt, Grotefend aber nicht vor 715 entstanden sein läßt. Die überwiegende Mehrzahl aber, welche auch alle Gründe für sich hat, erklärt sich für 713. Was aber dann Franke betrifft, so ist gegen seine abweichende, aus seiner Ansicht von der Anordnung des Buches (cf. §. 1) hervorgegangene Annahme (J. 718) schon so viel eingewendet worden, daß es überflüssig ist, hier noch einmal auf ihre Widerlegung einzugeher. Vgl. C. Passow in den Berl. Jahrb. 1840, S. 712 ff. Paldamus Zeitschr. für die Alt. Wiss. 1840, S. 1117. Düntzer II, 45 f. und meine eigene Auseinandersetzung in den deutschen Jahrb. 1842, Nro. 120., zu der neuestens auch Frandsen (Mäcenas, S. 217) seine Beistimmung erklärt hat.

§. 6. Die Abfassungszeit von Sat. 8.

Für die Bestimmung des Alters der achten Satire stellt Franke (S. 103 ff.) zwei Anhaltspunkte auf: 1) Sie ist iam adulta Maecenatis et Horatii familiaritate, also nach 717 geschrieben. Abgesehen davon, daß es, wie sich aus der Betrachtung von Sat. II, 6, 40 ergeben wird, statt 717 vielmehr 716 heißen sollte, sind auch

die Gründe für die ganze Behauptung unhaltbar und mit Recht von Düntzer II, 82 zurückgewiesen. Dieser hat nur den Grund Franke's unberücksichtigt gelassen, daß V. 12 f. eine genaue Kenntniß der Lokalität verrathe, die er sich aber doch wohl auch auf andere Weise als nur in Gesellschaft des Mäcenas erwerben konnte. Und wie Franke für seine Behauptung auch dieß anführt, daß die Erzählung für Mäcenas und seine Genossen, qui aggere in aprico spatiari consueverunt, habe besonders anziehend sein müssen und daß Horaz wohl aus Veranlassung dieser Spaziergänge mit Mäcenas auf den Gedanken gekommen sei: so hat er vergessen, daß licet spatiari nicht blos auf Mäcenas geht, sondern das ganze römische Publikum, unter welchem auch Horaz hinkam, den Riß an Priap bemerkte, und auf diese Weise ausbeutete. Und wenn auch andere Leute außer Mäcenas und seiner Gesellschaft hinkamen, so werden auch andere Leute über den Witz des Horaz gelacht haben. Diese erste Behauptung Franke's ist somit unbegründet und vielmehr hat Düntzer Recht, wenn er aus der Unterlassung einer Erwähnung des Mäcenas, wo sie doch so nahe lag, schließt, die Satire sei vor dem Bekanntwerden des Horaz mit Mäcenas verfaßt *). 2) Das Verhältniß zu Sat. II, 3, 308 f. Nach dieser Stelle ist Mäcenas ums J. 721 noch im Bauen begriffen; es galt damals also, da von anderen Bauwerken desselben nicht die Rede ist, und auch große architektonische Thätigkeit gar nicht seinem Wesen entspricht, seinem Pallaste auf den Esquilien. Dieser konnte erst angefangen werden, nachdem zuvor der sumpfige Grund ausgetrocknet und geebnet war. In unserer Satire ist diese Arbeit noch nicht vollendet, dieselbe muß also ziemliche Zeit vor 721 verfaßt sein. Franke läßt sich dadurch auf das J. 718 führen; wir können mindestens mit demselben Rechte noch weiter zurückgehen. Denn fürs Erste war der Platz ein so geräumiger und zugleich so verwilderter, daß auch ein Zeitraum von vielen Jahren gerechtfertigt ist; sodann können zur Zeit unserer Satire die Arbeiten noch nicht lange angefangen gehabt haben, indem

*) Nur sollte er nicht die Satire in einen causalen Zusammenhang mit dem Anfang dieser Bekanntschaft setzen, da dieß nach Horaz selbst allein von der Empfehlung des Virgil und Varius ausgesagt werden kann.

ja die Grabsteine noch nicht einmal entfernt sind (V. 36) und Diebe und wilde Thiere noch immer auf dem Platze sich zusammenfinden (V. 17 f.). Endlich ist es sehr zweifelhaft, ob aus S. II, 3, 308 wirklich hervorgeht, daß Mäcenas zur Zeit dieser Satire noch an seinem Pallaste gebaut hat; Horaz ahme mit seinem damaligen Bauen den Mäcenas nach, konnte auch dann gesagt werden, wenn der Letztere mit seinem Bauen bereits fertig war. Nur das geht mit Bestimmtheit aus Epod. 9, 3 und Sat. II, 6, 32 f. hervor, daß im J. 723 Mäcenas bereits (und nicht erst seit gestern) seinen Pallast auf den Esquilien bezogen hatte. Kann er daher auch wirklich im J. 721 oder 722 fertig geworden sein, so haben wir doch nirgendsher eine Gewißheit darüber, daß es nicht schon früher geschehen sei, und wäre dieses auch nicht der Fall, so berechtigte uns die Größe der Arbeit und die Neigung des Mäcenas zur Bequemlichkeit und zum Glanz, den Anfang der Arbeiten sehr frühe zu setzen. Es sind nämlich an der Arbeit drei Theile zu unterscheiden: zuerst die Austrocknung, Ebnung des Platzes, seine Verwandlung in einen Wohnplatz und lichten Spaziergang aus einer wüsten Oede (Sat. I, 8); zweitens die Errichtung des Gebäudes (turris) auf diesem Platze (angeblich das aedificare in Sat. II, 3), drittens die kunstvolle Anlage und Einrichtung der horti um das Gebäude herum, welche natürlich erst dann ungestört vorgenommen werden konnte, wenn das Bauen zu Ende war. Und da gewiß Mäcenas die Esquilien nicht eher bezogen hat, bis das Ganze beendigt war und das doch im J. 723 bereits der Fall war, so könnte man auch hieraus schließen, Sat. II, 3 könne von dem Erbauen der turris nicht als von einem im gegenwärtigen Augenblicke vor sich gehenden die Rede sein. Jedenfalls aber hindert uns durchaus Nichts, der erstgefundenen Spur zu folgen und das Gedicht ins J. 714 zu setzen, und zwar vor Eintritt des Winters, da die ganze Scene eine laue Nacht voraussetzt und der Dichter die Anekdote als ganz kürzlich vorgefallen erzählen läßt. Für diese frühe Abfassungszeit spricht der ganze Ton des Stücks; es gehört zu denjenigen, welche in dem derben (plumpen) römischen Geschmacke gearbeitet sind, welchen Horaz, sobald das hellenische Element zum Durchbruch gekommen war, verließ; auch



e Form, z. B. die Härten der Versbildung, wie V. 17 suetae
eisilibg und V. 43 cerea zweisilbig, die Unbehülflichkeit der Con-
uction (quum) V. 17 u. A. Andererseits zeigt das Stück, mit
r siebenten Satire verglichen, einen bedeutenden Fortschritt: der
toff ist in seiner Art glücklicher, die Behandlung kunstreicher und
haltsvoller; das Stück hat eine Tendenz, ein Resultat und eine
ückliche Einkleidung, und auch im Einzelnen findet sich manches
refflichc (V. 35 f.), so daß es nothwendig nach dem vorigen
rfaßt sein muß. So führt Alles auf das Jahr 714.

§. 7. Die Abfassungszeit von Sat. 9. 10.

Die Art, wie in der neunten Satire das Verhältniß des
Horaz zu Mäcenas besprochen wird, hat noch auf Jedermann den
Eindruck gemacht, daß dieselbe von allen den Mäcenas berührenden
ie jüngste sei und der Zeit nach der sechsten am nächsten stehe.
Somit haben wir den einen Grenzpunkt für die mögliche Abfassungs-
eit der Satire; den andern, den Endpunkt, muß die Betrachtung
es Buches als eines Ganzen und seiner Herausgabe liefern. Aus
V. 69 (hodie tricesima sabbata) läßt sich schlechthin Nichts für
ie Abfassungszeit folgern; nicht nur weil die Zeit des genannten
estages selbst ungewiß ist (vgl. Düntzer II, 216, 466), sondern
eil aus der scherzhaften Versicherung, es sei heute dieser Festtag,
eder mit Sicherheit zu schließen ist, daß wirklich gerade dieser da-
mals war, noch auch, daß überhaupt einer auf diesen Tag gefallen
war. Vgl. Düntzer II, 194 f. und jetzt Bretschneider bei Wüste-
mann zu d. St. Uebrigens weist auch die künstlerische Vollendung
dieses Stückes auf eine verhältnißmäßig späte Abfassungszeit.

Näheren Aufschluß scheint die zehnte Satire über die Zeit ihrer
Abfassung zu geben. Gleich der Anfang bezieht sich auf die vierte
Satire zurück und vertheidigt ein in derselben gefälltes Urtheil über
Lucilius. Hienach kann die zehnte von der vierten der Zeit nach
nicht weit entfernt sein, da sonst die Rechtfertigung zu spät gekom-
men wäre. Andererseits können beide auch nicht zu nahe an einan-
der gerückt werden, da sonst die große Menge der Gegner nicht

recht begreiflich wäre, auch es auffallend erscheinen müßte, daß V. 26 schon wieder in derselben Weise auf den Petillius zurückgekommen würde. Die rechte Mitte scheint man zu treffen, wenn man auch hier (vgl. §. 4) das Verhältniß zu Mäcenas vermittelnd und erklärend einschiebt. Die in Sat. 4 ausgesprochenen Urtheile zündeten nicht so schnell, als sie es gethan hätten wenn ihr Verfasser bereits ein Vertrauter jenes Mannes gewesen wäre. Da er aber dieses in immer höherem Grade wurde, so lenkte er immer mehr die Aufmerksamkeit auf sich und seine Schriften und zog sich auch immer mehr Neid und Feindschaft zu. Gleichsam noch undisciplinirt in Sat. 3 treten sie in Sat. 10 als ein geschlossenes, organisches Corps, als systematische Opposition auf. Wir setzen daher die letztere etwa ein Jahr nach der ersteren, wo dann die Zeitentfernung der Sat. 10 von Sat. 4 etwa zwei Jahre beträgt, was den obigen Anforderungen am genauesten entspricht. Zu dem Jahre 718 passen dann auch die übrigen Andeutungen; einmal die wiederholte unfreundliche Erwähnung des Capitolinus, die auf kein recht freundliches Verhältniß zu August (und somit auch kein sehr altes zu Mäcen) hinweist, sodann die Art wie V. 81 des Mäcenas gedacht ist, neben so vielen Andern und eben überhaupt nur als eines doctus und amicus, während die Offenheit, mit welcher Sat. 6. 9. ihr beiderseitiges Verhältniß erörtert wird, auf eine Zeit hinweist, wo dasselbe ganz klar und bestimmt ausgeprägt und unerschütterlich begründet war, also auf eine spätere als Sat. 10. Auch sehe ich überall Nichts, was meiner Annahme entgegenstände; zuerst nicht die Erwähnung des Tarpa V. 38 *), von dem nicht gewiß ist wie lange er lebte und ob er nicht vielleicht (Düntzer II, 258) für einen strengen Kunstrichter überhaupt gesetzt ist, während es dagegen gewiß ist, daß aedc durchaus nicht speciell auf den erst 726 erbauten palatinischen Tem-pel des Apollo gehen muß, obwohl es ebensowenig von einem Pr

*) Der Gegensatz (zu V. 39) neque — nec führt darauf, daß V. 3 nicht auch von dramatischen Gedichten die Rede sein kann, und der Ausdru sonent weist bestimmter auf lyrische Poesie hin (vgl. Epod. 9, 5). D Singular aedes geht überhaupt eben auf einen Tempel, wir können nic bestimmen welchen. Vielleicht handelt es sich um Proben für öffentliche G sänge (wie das carmen saeculare).

Rathause gebraucht sein kann. Sodann nicht die Erwähnung des Pollio (V. 42 f.) und des Virgil (V. 44 f.). Denn in Beziehung auf den Erstern kann man zwar ziemlich wahrscheinlich machen, daß er als Historiker nicht vor dem J. 724 auftrat (vgl. Franke S. 172 f.), aber für seine Thätigkeit als Tragödiendichter haben wir dann noch die Wahl zwischen den Jahren 715—724, um so mehr, als Od. II, 1, 9 f. (paulum, mox) hervorgeht, daß sich beiderlei Arten der Thätigkeit unmittelbar an einander anschlossen. Was dann Virgil betrifft, so hatte er im J. 718 jedenfalls schon ländliche Gedichte verfaßt und sein Epos noch nicht angefangen, welches beides allein aus V. 44 f. hervorgeht. Endlich bildet auch der Schluß unserer Satire keine wirkliche Instanz gegen die angenommene Abfassungszeit. I puer atque meo citus haec subscribe libello, heißt es hier. Düntzer II, 247 giebt richtig als die neuerdings fast allgemeine Erklärung des haec an, daß es auf den letzten Trumpf (iubeo plorare) sich beziehe, glaubt aber hiegegen Einwendungen machen zu können. Ich meinerseits vermag seinen Bemerkungen a. a. O. keinerlei Bedeutung beizulegen *) und bleibe daher bei der gewöhnlichen Erklärung, um so mehr, als es ja ganz unbestreitbar ist und gleich aus dem Anfang unserer Satire hervorgeht, daß die Satiren, ehe sie als ganzes Buch edirt wurden, zuvor einzeln herausgegeben worden waren, wofür dann doch keine andern Benennung als libellus möglich war. Auch V. 82 f. 88. ist haec in ganz anderem Sinne gebraucht, indem es sich auf die schriftstellerische Thätigkeit des Horaz überhaupt bezieht, was V. 92 nicht der Fall ist. Um auf die ganze zehnte Satire bezogen werden zu können, ist haec (V. 92) sowohl zu bestimmt als zu unbestimmt.

§. 8. Zusammenfassung der bisherigen Resultate. Folgerungen daraus. Ordnung der Stücke.

Nach den bisherigen Erörterungen wäre somit:

Sat. I, 1. in der zweiten Hälfte des J. 715 verfaßt.

*) Auf dem Standpunkt jener Bemerkungen müßte man die gleich absurde Frage aufwerfen: warum nicht Horaz noch einen Vers beigefügt habe, um dem Manne zu sagen, daß er auch noch die Aufforderung i puer u. s. w. beischreiben solle? und so fort in infinitum. Auch, daß er die ganze Satire nicht citus hätte schreiben können.

Sat. 2. etwa 713—714.
Sat. 3. keinesfalls vor 717.
Sat. 4. nach der Mitte des J. 716.
Sat. 5. im Frühlinge 717.
Sat. 6. zwischen 718—719.
Sat. 7. im J. 713.
Sat. 8. vor dem Frühjahr 715.
Sat. 9. gehört zu den spätesten (des Buchs).
Sat. 10. im J. 718.

Die Zeitfolge der Stücke des Buches wäre somit:
Sat. 7. 2. 8. 1. 4. 5. 3. 10. 6. 9. — Dagegen nach
Weichert: 7. 2. 4. 3. 5. 1. 9. 8. 6. 10.
Grotefend: 7. 8. 2. 5. 9. 6. 3. 4. 10. 1.
Kirchner: 7. 2. 3. 5. 6. 1. 9. 8. 4. 10.
Franke: 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 1.
Walckenaer: 7. 2. 8. 3. 5. 6. 1. 9. 4. 10.
Düntzer: 7. 2. 8. 3. 5. 6. 4. 9. 1. 10.

Die sämmtlichen Stücke wären innerhalb der Jahre 713—(eventuell) 719 verfaßt, und zwar würden sie sich so vertheilen: 713: 7. 713—714: 2. 714: 8. 715: 1. 716: 4. 717: 5. 3. 718: 10. 718—719: 6. 9.

Hiernach erschiene die schriftstellerische Thätigkeit des Horaz in den ersten Jahren nicht groß, was theils aus seinen Berufsgeschäften (scribatus), theils daraus sich erklären läßt, daß er zu gleicher Zeit auch noch andere Gedichte verfaßt hat, die er nachher entweder gar nicht gesammelt oder andern Sammlungen (Epoden) eingereiht hat. Auch die geringe Produktivität der Jahre 716 ff., die sich später noch deutlicher herausstellen wird, erklärt sich aus der Neuheit des Verhältnisses zu Mäcen, das auch in derjenigen Jahrszeit, welche ihn ein minder behagliches und geistig fruchtbareres Leben zu führen anwies, als das Sat. I, 6, 112 ff. beschriebene ist, den größten Theil seiner Zeit in Anspruch nahm, bis er später sowohl ernster, nachdenklicher und arbeitsamer wurde, als auch durch den Besitz des sabinischen Gutes zu größerer Unabhängigkeit und mehr Muße gelangte.

Daß die Ordnung, in welcher die einzelnen Stücke stehen, die chronologische nicht ist, ist ein in die Augen fallendes Resultat. Sollen wir den undankbaren Versuch machen, die jetzige Ordnung unter Voraussetzung ihrer Ursprünglichkeit zu erklären, so könnte man mit Cahn (a. a. O. S. 4 f.) daran erinnern, daß allemal das erste Stück einer jeden Hälfte (vielleicht zerfiel das ganze Buch in den Abschriften in zwei Hälften) also Sat. 1 und 6. an Mäcenas gerichtet ist, und zwar beginnt das ältere von beiden die erste Hälfte. Sat. 2. verdient wegen ihres Alters diesen Platz, wie auch in der zweiten Hälfte wieder zuerst zwei alte Stücke stehen, Sat. 7. 8. Die beiden rechtfertigenden Satiren 3. 4. wurden gleichsam als Gegengift nach Sat. 2. gestellt, und überhaupt so viel vorgeschoben, um auch für das Folgende den Leser gleich auf den rechten Standpunkt der Beurtheilung zu stellen. Sat. 9. wo kein Grund zu Anderem rieth, wurde wegen ihrer Abfassungszeit ans Ende gerückt und die beiden Hälften je mit einem den Mäcenas berührenden Stücke beschlossen, die erste mit dem älteren (5), die zweite mit dem späteren (10). Zwar hätte daher auch Sat. 9. an den Schluß der zweiten Hälfte gesetzt werden können, aber Sat. 10 empfahl sich für diese Stelle mehr durch sein zunächst die Satire selbst betreffendes, pikant abschießendes Ende.

§. 9. Die Herausgabe des Buchs.

Zwei Fragen sind hier zu beantworten: 1) Wurde das erste Buch abgesondert von dem zweiten herausgegeben? 2) Wenn dieß der Fall ist, wann geschah es?

Die erste Frage dürften wir als bejaht voraussetzen, wenn wir bereits nachgewiesen hätten, daß von den dem zweiten Buche eingereihten Satiren keine einzige zu gleicher Zeit mit einer des ersten Buchs oder gar noch vorher verfaßt werden sei. Da dieses aber noch nicht geschehen ist, so müssen wir von vornherein darauf verzichten, diese Frage schon jetzt mit Sicherheit zu beantworten. Indessen führt Franke (S. 31—41) für die Bejahung folgende Gründe an:

a) den auffallenden Unterschied zwischen dem ersten und zweiten Buch, welchen Franke (S. 31-34) so gut auseinandergesetzt hat, daß nur im Einzelnen Berichtigungen und Beschränkungen beigebracht werden könnten. Wenn er z. B. sagt: alienum in posteriore libro flagitiosa et impudica, so hätte dieses, um etwas zu beweisen, als ein Fortschritt im Geschmacke des Dichters und als Beweis von der Erweiterung des Kreises seiner Erfahrungen und Anschauungen dargestellt werden sollen; denn in dieser Allgemeinheit aufgestellt ist die Behauptung nicht einmal richtig. Was folgt aber aus dieser Verschiedenheit der beiden Bücher überhaupt? Franke sagt, daß Horaz sie in verschiedenem Lebensalter geschrieben habe. Damit ist aber zu viel bewiesen; es müßte ein Zeitraum mehrerer Jahre zwischen der Abfassung der spätesten Satire des ersten Buchs und der frühesten des zweiten in der Mitte liegen, welchen aber Franke am wenigsten zuzugeben geneigt ist. Er hätte daher die Sache anders wenden sollen. Der Charakter und Ton des ersten Buchs ist nur im Ganzen und Allgemeinen betrachtet ein von dem des zweiten verschiedener, im Einzelnen aber finden Uebergänge statt, so daß die spätesten des ersten schon an den Eigenthümlichkeiten des zweiten participiren, oder die frühesten des zweiten noch an denen des ersten. Nur an den frühesten und den spätesten oder denen der Blüthezeit läßt sich der Unterschied so schroff hervorheben. Im Allgemeinen ist der Fortschritt der von lucilischer, überhaupt altrömischer Unbekümmertheit und Ungefeiltheit des Stoffes, der Anlage und des Ausdrucks zur gebildeten, veredelten Kunstform. Aus jener ersten Periode aber mag Horaz nur so viel der Sammlung und Aufbewahrung gewürdigt haben, als zur Charakteristik derselben erforderlich war; wir rechnen hieher nur I, 7. 2. 8. Wie die Gedrücktheit seiner äußeren Lage in Folge der Verbindung mit Mäcenas schwand, erhob sich der Dichter aus dem erdigen, trüben Dunstkreis des Römerthums mehr und mehr in die lichte Sphäre hellenischen Geistes und hellenischer Kunst. Die Stufen dieser Entwicklung muß ein geübtes scharfes Auge in den Produktionen des Horaz mit einer gewissen Sicherheit entdecken. So gewendet ist dieses Argument

nun freilich von schwankender Beweiskraft und bedarf sehr der Kräftigung durch andere. In dieser Beziehung bringt Franke bei:

b) Das erste Buch hat sowohl einen Prolog (Sat. 1) als einen Epilog (Sat. 10), bildet also ein abgeschlossenes Ganzes, das zweite hat nur einen Prolog. Ist diese Behauptung richtig? und wenn, was folgt daraus für unseren Zweck? In ersterer Beziehung bin ich trotz Franke's überaus künstlicher und scharfsinniger Ausführung (S. 35—41) so wenig als Frandsen (Mäcenas, S. 215) überzeugt, daß Sat. I, 1 ein Prolog ist; der Inhalt berechtigt in keiner Weise zu dieser Annahme *) und die Anrede an Mäcenas, die sich ja auch Sat. I, 6. wiederfindet, widmet diesem zwar die einzelne Satire, nicht aber das ganze Buch, und daß er die an ihn gerichtete voranstellt, ist nur eine Ehrenbezeugung. Und ebenso wenig kann man Sat. I, 10 mit Recht einen Epilog nennen; zwar eignete sie sich (s. §. 8) besonders gut dazu, an den Schluß des ganzen Buchs gestellt zu werden, aber da wir (s. §. 7) das Wort libellus am Schlusse der Satire nur auf diese selbst beziehen konnten, so haben wir vollends keinen Grund, sie einen Epilog zu heißen. Zwar meint Franke (S. 41), Horaz hätte ja doch nicht verhüten können, daß man das libellus auf das ganze Buch bezög. Freilich konnte er es, indem er auch diese Satire abgesondert herausgab, und wenn es ein Unverständiger doch anders machte, so hatte ja Horaz keinen Schaden davon. Derselbe behauptet weiter: omne loci acumen infringitur et perit, si hunc tantum sermonem intellectum esse putes. Quam debilis sententia: I puer, atque *meo sermoni* haec subscribe! Aber wo sagt denn Horaz so? Es heißt libello und das ist nicht „matt." Es war sogar ganz natürlich und passend, im Unterschiede von der ganzen Sammlung, welche liber betitelt zu werden pflegte, den einzelnen Theil libellus zu nennen. Aber ist Sat. II, 1 ein Prolog? Allerdings hat die Satire die von Franke S. 39 f. hervorgehobene apologetische Tendenz, doch beweist das nur, daß sie vorzugsweise geeignet war, bei der schließlichen Anord-

*) Franke bestimmt diesen (S. 38) unrichtig. Vgl. Jahn's Jahrbücher, Bd. 32, S. 346—348. Auch macht ja in dieser Satire der Dichter keine Anwendung auf sich und seine Beschäftigung.

nung der sämmtlichen Stücke an die Spitze gestellt zu werden, nicht aber, daß sie nach allen andern verfaßt wurde um einen Prolog zu bilden. Im Gegentheile würde dann die in ihr ausgesprochene Absicht, auch fernerhin Satiren zu schreiben, mit dem in Widerspruch treten, was dann Horaz gethan hat. So viel aber geht allerdings aus dem Inhalte dieser Satire hervor, daß die Abtheilung der Satiren in zwei Bücher durch Horaz selbst veranstaltet worden ist; denn nicht leicht hätte ein Anderer das Interesse und daher den Gedanken gehabt, gerade diese Satire an diese Stelle zu setzen. Und nun kann man weiter gehen und fragen: was hätte Horaz bewegen können, seine Satiren, wenn er sie mit einander herausgegeben hätte, auf diese Weise (in zwei Bücher) zu sondern? Aber damit hätte man wiederum zu viel bewiesen; denn aus demselben Grunde müßten ja auch die viel weniger umfangreichen einzelnen Bücher der Oden einzeln herausgegeben worden sein. Wir sehen also, daß auch dieses Argument nicht haltbar ist. Ebensowenig ist nöthigend was Franke S. 30 anführt, die Analogie des Verfahrens anderer römischer Dichter und des Horaz selbst, der das erste Buch seiner Briefe und das vierte seiner Oden besonders herausgab. Daraus folgt nur, daß er ebenso auch die beiden Bücher seiner Satiren besonders herausgeben konnte, nicht aber daß er es mußte, und die entgegengesetzte Ansicht kann ebenso für sich die Analogie seines Verfahrens bei der Herausgabe der drei ersten Bücher der Oden geltend machen. Wir haben somit noch immer keinen unumstößlichen Beweis. Zwar ließe sich auch aus der Anordnung des ersten Buchs eine Folgerung ziehen. Wie wir gesehen haben (§. 8), zerfällt das erste Buch selbst in zwei Hälften, innerhalb welcher die einzelnen Stücke nach einer gewissen Gleichheit der Grundsätze vertheilt sind. Es ist daher nicht wahrscheinlich, daß diese beiden Hälften zusammen selbst wieder nur Hälften sein sollten, sondern sie werden eher zusammen ein in sich abgeschlossenes, auf nichts Weiteres hinweisendes Ganzes gebildet haben. Auch hätte Horaz, wenn er die beiden Bücher zusammen herausgegeben hätte, sie wohl mehr unter einander gemischt, so daß z. B. nicht die ältesten alle in dem ersten Buche angebracht worden wären, und hätte die den August betreffenden Stücke wohl eher ins

erste, als ins zweite Buch gesetzt. Doch das greift schon in das Gebiet von Sat. II. über, und ist eben Alles nur möglich und wahrscheinlich. Wir sehen: Alles kommt darauf an, ob wirklich kein Stück des zweiten Buchs älter ist als eines des ersten; sollte sich dieses als richtig ergeben, so haben wir Manches, was die gesonderte Ausgabe der beiden Bücher fast zur Evidenz bringt; sollte aber das Resultat anders ausfallen, so ist keines der bisher betrachteten Momente von solchem Gewichte, daß es uns hinderte, ganz unserem chronologischen Ergebnisse zu folgen. Auch die Zeit der Herausgabe des ersten Buchs ergiebt sich uns dann von selbst: sie ist, wenn wir keinen positiven Grund zu einer andern Annahme haben, am einfachsten und natürlichsten die Zeit nach der Abfassung des spätesten Stückes von Sat. I. und des frühesten in Sat. II. Uebrigens ist die ganze Frage nach der Herausgabe der beiden Bücher nur in sofern von Interesse, als wir dadurch einen Rahmen für jedes derselben bekommen und innerhalb dieses diejenigen einfügen können, welche keine bestimmten Daten für ihre Abfassungszeit enthalten. Sonst könnten wir uns begnügen, zu wissen, daß Horaz die Satiren theils in einzelnen Stücken, theils auch zusammen herausgegeben hat.

(Schluß folgt.)

Valerius Maximus.

Hr. Direktor Grotefend hat in der Zeitschr. f. d. Alterth von 1843. Nr. 22 und 23 die Vermuthung ausgesprochen, d Grammatiker Verrius Flaccus der Verfasser des Buchs de pı mine, d. h. des zehnten Buches des Valerius Maximus sei Grotefend macht auf die zweibrücker Ausgabe aufmerksam, manches Beachtenswerthe für die Berichtigung des Textes dies nen Schrift darbiete; allein von weit größerer Wichtigkeit s Mittheilungen Mai's in der Script. vett. Vatic. coll. T. II sich zwei Auszüge des Valerius von Julius Paris und Jan Nepotianus finden, und auf S. 90 und ff. auch der Text Schrift nach einer Vaticanischen Handschrift des 10. Jahrh abgedruckt ist. Hieraus läßt sich nicht Unerhebliches für die ferung jener Schrift gewinnen, und manche Bemerkungen Hrn. tefends in dem erwähnten Aufsatze erleiden hierdurch Modifika ich begnüge mich damit, ganz kurz Einiges herauszuheben, nicht die Absicht dieser Zeilen ist jene noch unbenutzte Que erschöpfen, sondern nur darauf aufmerksam zu machen.

So liest man z. B. gewöhnlich: „Gentilitia nomina putat fuisse innumera et praenomina circa triginta.“ Im Vat. fehlt nicht nur *et*, sondern für *innumera* bietet derselb *mero* ∞ dar, also *numero mille*, wie man denn auch von so gründlichen und gelehrten Forscher des römischen Alterthum genauere Bestimmung der Zahl der römischen gentes erwarten Ob nun jene Zahl richtig sei (woran ich übrigens nicht zwe und wie weit noch jetzt die Namen jener gentes sich aufzähle sen, ist Aufgabe onomatologischer Studien, die freilich in R Roms erst begründet werden müssen, obwohl sie gerade hie

weit wichtigere Resultate hervorbringen dürften, als im griechischen Alterthume. — Weiterhin liest man ganz sinnlos: „Volero in praenomen abiit et volentibus nasci liberis parentibus indebatur.“ Dafür liest der Cod. Vat.: *quod volentibus nasci liberi parentibus videbantur*. Gleich darauf hat dieselbe Handschrift *Valerius antea* für *Val. autem*, bestätigt also hinlänglich die Lesart *Valerius Antias*. Eine sehr schwierige, auch von Hrn. Grotefend behandelte Stelle ist folgende, die ich zuerst nach Kapps Ausgabe mittheile: „Gnaeus ob insigne naevi appellatus est, quod unum praenomen varia scriptura notatur. Alii enim Naeum, alii Gnaeum, alii Cnaeum scribunt. Qui G littera in hoc praenomine utuntur, antiquitatem sequi videntur, quae multum ea littera usa est: olim enim dicebant frugmentum, nunc frumentum profertur, et gnatura modo natura: igitur etiam qui in corporibus naevus gigni solet, gnaevus appellabatur. Qui C ponunt, corruptione syllabae delectari videntur, qui Naevus, levitatem velle iudicantur.“ Aber das G als alterthümlich zu bezeichnen ist entschieden unrichtig, ich erinnere nur an Cartacinienseis, Ecestanos, lecioneis, macestratod, und vor allen an Lautverbindungen wie cocnatos, pucnandod in der Columna Rostrata, wenn auch in der ersten Inschrift der Scipionen Gnaevod patre prognatus sich findet. Die mittlere, weichere Aussprache und eben daher die jüngere ist Gnaeus, wie Gnidos, Gnosos für Cnidos, Cnosos und ähnliches. Dagegen in der Abkürzung des Pränomens schrieb man immer noch in alterthümlicher Weise Cn., worauf Quint. I. 7. 28 „Nec Gneus eam litteram in praenominis nota accipit, qua sonat“ sich bezieht, vergl. Marius Victor. p. 2469. und vor allen Terent. Maur. v. 893:

> Scribimus praenomen unum et c quidem praeponimus,
> G tamen sonabit illic, quando Gnaeum enuntio;
> asperum quia vox sonorem leviore interpolat,
> vel priores G Latini nondum ab apice finxerant.

Es ist also hier mit Hülfe des Cod. Vat. zu verbessern: *Cnaeus* ob insigne naevi appellatus — Qui *C littera* in hoc praenomine utuntur, antiquitatem sequi videntur — olim enim dice-

batur *frucmentum*, nunc frumentum *ecfertur*, *et forctis non fortis*, et *cnatura*, non natura: ergo etiam qui in corporibus gigni solet, *cnaevus* appellabatur. Qui *GN* ponunt, *corruptione* syllabae etc. Der Verfasser übergeht in den angeführten Beispielen, von denen das eine erst jetzt ganz neu hinzukommt, die Uebergangsformen, also frugmentum, forgtis, gnatura, wozu man vergl. Festus p. 94 frugamenta, wo Hr. Grotefend wohl richtig frugmenta schreibt, und über forctis ib. p. 84 und 322. *cnatura* aber habe ich für die Lesart des Cod. *gnatura* wohl mit Recht hergestellt, ebenso wie *cnaevus* für *cnaeus*, und *corruptione*, was dem *interpolare* des Terentianus Maurus entspricht, für *correptione*.

Allein auch in anderer Beziehung ist Mai's Mittheilung wichtig, indem dieselbe auch über den muthmaßlichen Verfasser einigen Aufschluß giebt. Am Schlusse jenes liber de praenomine steht in mehreren Ausgaben C. Titi, was Hr. Grotefend auf C. Titius, der nach Macrobius Sat. I. 16 de feriis schrieb, deutet und meint, man habe vielleicht diesen als Verfasser des Buches damit bezeichnen wollen: weist aber jene Vermuthung sogleich als irrig zurück, indem die Ausdrucksweise dieses Titius, soweit sie aus den erhaltenen Fragmenten sich erkennen lasse, ganz und gar nicht mit vorliegender Schrift übereinstimme. Lassen wir jetzt jenen C. Titius, der wohl eine genauere Betrachtung verdiente, als ihm hier beiläufig zu Theil werden könnte, um so mehr, da er mit der vorliegenden Frage gar nichts gemein hat, denn jenes C. Titi ist nichts anderes als der Anfang der Subscription, welche Mai aus dem Cod. Vat. vollständig mittheilt:

C. TITI PROBI
FINIT EPITOMA
HISTORIARUMDIVERSARUMEXEMPLORUMQUEROMANORUM
FELICITER EMENDAVI DESCRIPTUM RABENNAE
RUSTICIUS HELPIDIUS DOMNULUS. VC.

Freilich eine seltsame Subscription, denn diese Epitome des Valerius Maximus trägt ja den Namen des Julius Paris an der Spitze, s. Mai S. 1, und zwar mit folgender Einleitung: Iulius Paris

Licinio Cyriaco suo salutem. Exemplorum conquisitionem cum scirem esse non minus disputantibus quam declamantibus necessariam, decem Valerii Maximi libros dictorum et factorum memorabilium ad unum volumen epitomae redegi: quod tibi misi, ut et facilius invenires, si quando quid quaereres, et apta semper materiis exempla subiungeres. Finit epistula. Darauf folgt das Inhaltsverzeichniß sämmtlicher Bücher; in wie weit diese mit Valerius Maximus einerseits und der darauf folgenden Epitome anderseits übereinstimmt oder abweicht, will ich hier ganz unerörtert lassen, und nur die Inhaltsangabe des 10. Buches mittheilen: *De Praenominibus. De Nominibus. De Cognominibus. De Agnominibus. De Appellationibus. De Verbis* (sic!). Darauf folgt Iulii Paridis Epitoma decem librorum Valerii Maximi, eingetheilt in Bücher und Capitel. Das zehnte Buch hat aber keine besondere Ueberschrift, sondern schließt sich mit dem Titel de praenominibus unmittelbar an das Vorhergehende an. Nun hat aber Pighius zwei kurze Vorreden zu dem zehnten Buche bekannt gemacht, von denen die eine, wie es scheint, ohne weitere Ueberschrift folgendermaßen lautet: „Decimus atque ultimus huius operis liber seu studiosorum inertia, seu scriptorum segnitia, seu alio quovis casu aetati nostrae perditus est. Verum Iulius Paris abbreviator Valerii post novem libros explicitos hunc decimum sub infra scripto compendio complexus est; per quod de nominibus, praenominibus, cognominibus atque agnominibus fuisse eundem a Valerio compositum coniectari licet. Verba quidem Iulii Paridis haec sunt; liber decimus de praenominibus et similibus."

Dagegen die zweite kürzere Vorrede lautet:

C. TITI PROBI
IN EPITOMEN SUAM
PRAEFATIO.

Decimus huius operis liber, qui et ultimus est, vel ex negligentia aut malivolentia librariorum deperiit. Abbreviator titulos eius habebat integros fortassis; tamen de uno tantum, hoc est de praenomine, epitoma repraesentabat. Offenbar

ist die erste praefatio nicht das Machwerk eines Abschreibers, dagegen spricht entschieden die ganze Darstellung. Aus derselben geht aber klar hervor, daß der Verfasser das sogenannte 10. Buch noch vollständig kannte, nicht blos das 1. Capitel de praenomine: denn hunc decimum sub infra scripto compendio complexus est geht eben auf nichts anderes, als das, was er am Schluß mit klaren Worten sagt: „Verba quidem Iulii Paridis haec sunt. Liber decimus de praenominibus et *similibus*“, also hatte der Verfasser dieser Zeilen nicht bloß das kleine Capitel de praenominibus vor Augen. Derselbe vermuthet nur, daß Julius Paris auch dieses Buch aus Valerius Maximus excerpirt habe: „per quod de nominibus, praenominibus atque agnominibus fuisse eundem a Valerio compositum coniectari licet.„ Denn er selbst kennt nur einen Valerius in 9 Büchern: „Decimus atque ultimus huius operis liber — aetati nostrae perditus est.“ Denn dies ist ja nicht das 10. Buch des Julius Paris, was er vollständig vor sich hat: *Hunc* decimum librum complexus est. Wir ersehen daraus, daß der Verfasser ebensowohl den Valerius Maximus wie seinen Epitomator kennt; den letzteren benutzt er nur, um den Verlust des 10. Buches zu ergänzen, denn die Kunde von dem Vorhandensein dieses Buches dankt er überhaupt nur dem Julius Paris. Es ist dieß also offenbar nichts anderes, als die Vorrede eines zweiten Epitomators, der im Uebrigen selbständig und unabhängig verfuhr, dagegen bei dem zehnten Buche seinen Vorgänger, Julius Paris, benutzte. Es ist dieß aber wohl kein anderer, als eben der C. Titius Probus, den die andere Vorrede bei Pighius ausdrücklich nennt, nur daß diese in der ganzen Fassung sich als willkührliche Bearbeitung ankündigt; denn jene zweite Vorrede ist nichts weiter als ein Excerpt der ersten, aber erst dann entstanden, als jenes 10. Buch auf das 1. Capitel de praenomine reducirt war, und der Abschreiber deutet die Klage des Titius, welche sich auf den Verlust des 10. Buches vom echten Valerius Maximus bezog, auf den verstümmelten Zustand, in dem er, d. h. der Abschreiber, das Ende der Epitome in seiner Handschrift fand. Daß aber C. Titius eine selbständige Epitome verfaßt, stimmt auch vollkommen mit jener

Subscription überein, wonach das Werk den Titel Epitome historiarum diversarum exemplorumque Romanorum führte, während das Werk des Paris Epitome decem librorum Valerii Maximi hieß (s. Mai), und Paris selbst in der Vorrede das Werk des Valerius bezeichnet als libros dictorum et factorum memorabilium.

Doch verweilen wir einmal bei der Subscription: jener *Vir clarissimus*, der in der Subscription eine kritisch revidirte Abschrift des Titius Probus besorgt hat, gehört sicher noch der letzten Zeit des römischen Reiches an, wo man auf die Erhaltung der classischen Schriftsteller besonders bedacht sein mußte. Ich glaube aber nicht zu irren, wenn ich diesen Rusticius Helpidius Domnulus für den Afrikaner Domnulus halte; diesen Domnulus erwähnt Sidonius Apollinaris IX. 15 als nicht unbedeutenden Dichter seiner Zeit, indem er von seinen poetischen Versuchen sagt:

Severianus ista Rhetor altius
Afer vaferque Domnulus politius,
Scholasticusque sub rotundioribus
Petrus camoenis dictitasset acrius.

Ferner bezieht sich auf denselben IX. 13: suscipe libens, quod temporibus Augusti Maiorani — in Petri librum magistri epistolarum subito prolatum subitus effudi, meis quoque contubernalibus — Domnulo, Severiano, atque Lampridio pauca pangentibus — quos undique urbium adscitos Imperator in unam civitatem iuvitatos in unam coenam forte contraxerat, wo wir den Domnulus mit dem eben genannten Severianus und Lampridius verbunden sehen. Diese Stelle giebt uns aber auch noch genaueren Aufschluß über die Zeit des Domnulus, da die Regierung des Majorianus von 457 bis 461 reicht. Die von Sidonius geschilderte Zusammenkunft fand zu Arles statt, vergl. I, ep. 11. Wie nun Severianus und Lampridius gallische Rhetoren sind, so ist offenbar Domnulus ebenfalls Rhetor und sicher in einer gallischen Stadt ansässig. Bestätigt wird dies besonders noch durch einen Brief des Sidonius (IV. 25), der an Domnulus selbst gerichtet ist, worin er von der Einführung des Bischofs zu Cabillonum durch die Bischöfe von Lyon und Autun schreibt und dabei erwähnt:

lurensia si te remittant iam monasteria, in quae libenter solitus ascendere iam coelestibus supernisque praeludis habitaculis, gaudere te par est de convenientiae patrum vel patronorum seu sic sentiente concordia, seu sic concordante sententia: die patres aber oder patroni sind eben Eupleronius, Bischof von Autun und Paticus von Lyon, so daß also Domnulus, der jenen Geistlichen, wie Sidonius nahe befreundet war, der die Klöster des Juragebirges fleißig besucht, sicher in Gallien sich aufhielt. Daß derselbe jene Handschrift des Titius Probus in Ravenna recensirt hat, denke ich, nichts Befremdendes.

Wenn nun Domnulus der Mitte des 5. Jahrhunderts angehört, so können wir wohl mit Recht voraussetzen, daß jener Epitomator C. Titius Probus nicht Zeitgenosse des Domnulus, sondern ungleich älter war; denn Beispiele, wie sie die Handschriften des Priscian darbieten, wo die Recension von einem jüngeren Zeitgenossen besorgt ward, gehören natürlich zu den Seltenheiten. Doch möchten wir den Titius Probus auch nicht zu weit hinauf rücken; wenigstens sprechen dagegen die in der Vorrede ausgesprochenen Klagen über die studiosorum inertia und scriptorum segnitia, so daß er etwa dem 4. Jahrhunderte angehören dürfte. Ueber die Persönlichkeit des Probus wagen wir, da der Name so gebräuchlich war, gar keine Vermuthung, um so mehr da, was eigentlich dem Titius Probus angehört, sich schwer entscheiden läßt. Dagegen muß allerdings jener Julius Paris, der Vorgänger des Probus, und, wie der Name zeigt, ein griechischer Freigelassener, einer weit früheren Zeit angehören. Ein C. Julius Paris aus der Zeit Vespasians erscheint bei Gruter CCXL, ein anderer gleiches Namens ebendas. CXC. 3. Nun besitzen wir aber auch die Vorrede des Julius Paris, bei Mai S. 1 Iulius Paris Licinio Cyriaco suo salutem. Freilich wäre Cyriaco richtig, alsdann müßte Julius Paris wo möglich jünger sein als Probus, denn der Name Cyriacus gehört einer sehr späten Zeit an. Aber wir zweifeln keinen Augenblick, daß statt Cyriaco vielmehr Syriaco zu verbessern sei; ein Rhetor Vallius Syriacus wird öfter erwähnt, wie bei Seneca Controv. II, 9 und IV, 27. Aber wie Vallius Cyriacus mit

Rhetor war, so offenbar auch dieser Licinius Cyriacus, wie aus der Vorrede des Julius Paris klar hervorgeht, denn für den Zweck der Schule, in usum disputantium et declamantium, ist ja der Auszug überhaupt veranstaltet.

Soviel also können wir wohl mit Sicherheit annehmen, daß man schon in der römischen Zeit nur neun Bücher des Valerius Maximus kannte, wie auch unsere Handschriften und älteren Ausgaben diese allein enthalten. Dagegen in der Epitome des Julius Paris, offenbar der ältesten, fand sich ein zehntes Buch; ob nun dieß wirklich von Valerius herrührte oder erst vom Epitomator hinzugefügt ward zum richtigen Verständniß der vielen im Valerius vorkommenden Namen, kann man nicht entscheiden; doch ist das letztere das wahrscheinlichere. An ein Werk des Verrius Flaccus ist auf keinen Fall zu denken, wenn man auch zugeben kann, daß die Forschungen dieses Grammatikers dabei benutzt worden sind. Nach Julius Paris veranstaltet C. Titius Probus einen neuen Auszug, der das 10. Buch aus seinem Vorgänger entlehnt, ob verkürzt oder unverändert, muß unentschieden bleiben: jedenfalls besitzen wir dasselbe in der Gestalt, wie es Titius Probus mittheilte, ausgenommen daß sich nur ein Capitel erhalten hat. Das Seltsamste und Räthselhafteste ist nun freilich, daß im Cod. Vatic. der Titel und Vorrede einen ganz anderen Verfasser nennt, als die Subscription. Denn die Frage ist nun, gehört die Epitome in neun Büchern dem Julius Paris, wie der Titel vermuthen läßt, oder dem Titius Probus, worauf die Subscription hinweist. Ich wage es durchaus nicht, jene Frage zu entscheiden, da es, wie schon erwähnt ist, der Zweck dieser Zeilen lediglich ist, die Aufmerksamkeit auf diese Untersuchung hinzulenken. Die Subscription übrigens ist, wie schon das Facsimile bei Mai zeigt, offenbar aus einer älteren Handschrift wie gewöhnlich treu copirt.

Aber wir haben durch Mai noch einen anderen Epitomator des Valerius Maximus erhalten, Januarius Nepotianus, und zwar weiß dieser, obwohl offenbar jünger wenigstens als Julius Paris, von seinem Vorgänger nicht das Mindeste. Interessant ist die Vorrede:

Ianuarius Nepotianus
Victori suo salutem.

Impensius quam ceteri adolescentes litteris studes, qui tantum proficis, ut exigas scripta veterum coerceri, mi Victor: quod iudicium etiam senibus rarum est, quia recte dicendi scientia in paucis. Igitur de Valerio Maximo mecum sentis, opera eius utilia esse, si sint brevia. Digna enim cognitione componit; sed colligenda producit, dum se ostentat sententiis, locis iactat, fundit excessibus, et eo fortasse fi paucioribus notus, quod legentium aviditati mora ipsa fastidi est. Recidam itaque ut vis, eius redundantia, et pleraqu transgrediar, nonnulla praetermissa connectam. Sed ho meum nec vim antiquorum habebit, nec fucum novorum. E cum integra fere in occulto sint, praeter nos duo profect epitomata cognoscat. Hoc tutius abutor otio. Heus censor de cetero cave hic aliud, quam brevitatem requiras, quam solam poposcisti. Cura, mi Victor, ut valeas.

Interessant ist wie Januarius Nepotianus die Nothwendigkei eines solchen Auszuges durch die Beschaffenheit der Darstellung bei Valerius zu rechtfertigen sucht, und dabei offenbar mit größere Selbständigkeit verfährt, als seine Vorgänger: das, was der Epitomator überging, bezeichnet offenbar der Ausdruck *epitomata*, falls derselbe überhaupt richtig ist: bedeutsam ist besonders jenes *cum integra fere in occulto sint*. Nun glaube ich aber auch das Zeitalter dieses Januarius Nepotianus bestimmen zu können: ich halte ihn nämlich für den Grammatiker und Rhetor Nepotianus, den Ausonius unter den Professores Burdigalenses preist im XV. Gedicht, wo er unter anderm von ihm rühmt v. 10:

Facunde nulli Rhetorum cedens stilo;
Et disputator ad Cleanthem Stoicon;
Scaurum Probumque corde callens intimo;
Et Epirote Cinea memor magis.

und am Schluß:

Honore gesti praesidatus inclitus;
Decies novenas functus annorum vices;

Duos relinquens liberos, mortem oppetis
Dolore multo, tam tuorum quam meo.

Dieser Victor, dem die Epitome dedicirt ist, ein jüngerer Mann, vielleicht ein Schüler des Nepotianus, jedenfalls auch Gallien, was damals Hauptsitz litterarischer Thätigkeit war, angehörend, ist nun zwar wohl nicht jener Tiberius Minervius Victor orator, den Ausonius ebendas. im ersten Gedicht, als alter rhetoricae Quintilianus togae preist, sondern vielleicht eher C. Julius Victor, der Verfasser einer Ars rhetorica, welche ebenfalls Mai, nachher Orelli in den Ciceronianischen Scholiasten herausgegeben hat, der sicher ein Gallier, wie der Titel besagt, nach Hermagoras, Cicero, Quintilianus, Aquilius, Marcomannus und Tatianus gearbeitet hat; hier ist *Aquilius* wohl mit Mai in *Aquila* zu verbessern, *Tatianus* aber in *Titianus*, der wohl, wie er auch zuletzt genannt wird, der jüngste unter allen ist, welche jener Victor benutzt. Es ist dies nämlich derselbe Titianus, dessen Aesopische Apologos Ausonius seinem Freunde Probus schickt, Ep. XVI, von dem es daselbst heißt:

Aesopiam trimetriam,
Quam vertit exili stilo
Pedestre concinnans opus,
Fandi Titianus artifex.

Derselbe schreibt Briefe unter dem Namen berühmter Frauen, Sidon. Apoll. I, 1: quem (Tullium) nec Iulius Titianus totum sub nominibus illustrium feminarum digna similitudine expressit. Als Rhetor erwähnt ihn ausdrücklich Isidor Or. II, 2. neben Cicero und Quinctilian. Und controversias erwähnt Servius Aen. X. v. 18: Et Titianus et Calvus (al. Catulinus) qui themata omnia de Virgilio elicuerunt et conformaverunt ad dicendi usum, in exemplo controversiarum has duas posuerunt allocutiones etc. Auf diese Virgilianischen Declamationen möchte ich auch beziehen Serv. Aen. X. 532: Qui in Virgilium scripsit declamationes, de hoc loco ait ex persona Aeneae: *Improbus es, qui aut regi dones aut filios exheredes.* Eine Chorographia des Titianus erwähnt derselbe IV. 42, wo

einige Hdschr. *Chronographia*, doch stimmt mit ersterem N
besser das Citat bei Servius XI. v. 651. Auch ist offen
dasselbe Werk gemeint von Jul. Capitol. vit. Maximin. iun. c
Usus est oratore Titiano, filio Titiani senioris, qui P
vinciarum libros pulcherrimos scripsit, et qui dictus est
mia temporis sui, quod cuncta imitatus esset." Jenes *qui*
offenbar auf den älteren und berühmteren Titianus, (dem ich
sämmtliche Schriften beilegen möchte,) so daß derselbe dem E
des zweiten und Anfang des dritten Jahrhunderts angehören dür
da sein Sohn den jungen Maximinus unterrichtet. Aber nicht
ses geographische Werk des Julius Titianus, sondern das
vorhandene des Julius Honorius meint Cassiodor Divin. L
c. 25: Quod vobis proveniet absolute, si libellum Iulii orato
quem vobis reliqui, studiose legere festinetis, qui maria,
sulas, montes famosos, provincias, civitates, flumina, gent
ita quadrifaria distinctione complexus est, ut paene nihil lil
ipsi desit, quod ad Cosmographi notitiam cognoscitur per
nere: s. Bd. I. dies. Mus. S. 521. — Doch genug der Verm
thungen auf diesem dunkeln Gebiete der römischen Litteraturgeschic

Theodor Bergk.

Miscellen.

Archäologisches.

1. Hermes der Rinderdieb.

Hr. Panofka hat im letzten Hefte der Archäologischen Zeitung (Jahrg. 1844. Heft 3) ein Vasengemälde behandelt, was wohl nicht verschieden ist von dem, welches Hr. Braun im Rh. Mus. I. S. 128 beschrieben hat, obwohl man, wenn man Hrn. Brauns Beschreibung mit der Abbildung selbst vergleicht, kaum glauben sollte, daß von einem und demselben Gemälde die Rede sei, da Hr. Braun unter anderm von der Maja spricht, die etwas suche, was man auf den ersten Augenblick gar nicht errathen könne, bis man unter dem Henkel des Gefäßes den kleinen Hermes in einer beweglichen Wiege entdecke! Doch die Darstellung selbst hat keine Schwierigkeiten, wohl aber die Beischriften.

Hr. Panofka meint die Legende der Hauptvorstellung laute γοεῖς ἀγέλην „du betrügst mich um meine Heerde", was ich für ungriechisch halten muß, fügt aber dann hinzu: „vielleicht bilden die Buchstaben der beiden Seiten ein Ganzes Αὐγοίλλου εἰςαγγελία, so daß das erste Wort ein Name des Apollo sei, und vergleicht damit *Usil* auf einem etruskischen Spiegel, αὐγή und den römischen Namen Aurelius. Allein αὐγή hat mit jenen Worten gar nichts gemein, sondern vielmehr ἀέλιος, im kretischen und pamphylischen Dialecte ἀβέλιος (s. Ahrens de dial. Dor. II. p. 44. 48.) daher man im äolischen eigentlich αὐέλιος erwarten sollte, ist mit dem sabinischen *Auselius* verwandt, vergl. Festus p. 23:

„Aureliam familiam ex Sabino oriundam a Sole dictam putant, quod ei publice a populo Romano datus sit locus, quo sacra faceret soli, qui ex hoc Auseli dicebantur, ut Valesii, Papisii pro eo quod est Valerii, Papirii.“ Ein Name *Αὔγσιλλος* läßt sich durch nichts rechtfertigen, und die Bezeichnung *εἰςαγγελία* ist in jeder Beziehung unstatthaft. Ist die Abbildung der Buchstaben getreu, so kann die Umschrift der ersten Darstellung kaum etwas anderes sein, als *ΑΦΑΣΙΑ*. Ich weiß allerdings keine Beischrift nachzuweisen, wo wie hier die Stimmung, das Pathos, was dargestellt werden soll, mit seinem Namen benannt würde; aber so gut als *βωμὸς*, *χώρα* und andere viel naivere Beischriften sich finden, so gut läßt sich auch *ἀφασία* rechtfertigen, nichts kann aber treffender den dargestellten Moment bezeichnen, als jenes Wort: denn sprachloses Erstaunen bemächtigt sich des Apollo, als er seine Rinder zählt (*πεμπάζεται*, vergl. Hom. Od. *Δ*. 412: *αὐτὰρ ἐπὴν πάσας πεμπάσσεται ἠδὲ ἴδηται, λέξεται ἐν μέσσῃσι, νομεὺς ὣς πώεσι μήλων*) und diese Handlung bezeichnet ganz deutlich die Haltung der linken Hand, während die rechte nicht sowohl ein *σκῆπτρον*, wie es Hr. P. nennt, sondern den *καλαῦροψ* trägt (vergl. Il. *Ψ*. 845.)

Auf der anderen Seite ist nun gewiß in derselben naiven Weise *ΝΟΕΙΣ ΑΓΕΛΕΝ* (oder *ΗΝ*) zu lesen; denn der Vorgang ist offenbar der, daß Hermes den Rinderdiebstahl hartnäckig leugnete, Apollo aber entdeckt die Rinder, und indem er sie herbeiführt, ruft er triumphirend dem überführten Räuber jenes *νοεῖς ἀγέλην* zu; die Scene bildet also ein treffliches Gegenstück zu der ersten, welche die *ἀφασία* des Phöbus vorführte. Solche beigeschriebene Worte sind bekanntlich häufig, und auch bei mythischen Darstellungen nicht ungewöhnlich. Mit Recht bemerkt übrigens Hr. P. daß der Maler nicht die Sage, wie sie im Homerischen Hymnus erscheint, vor Augen gehabt habe, sondern entweder seiner eigenen Phantasie folgte oder an andere schriftliche Zeugnisse sich anschloß: ich halte das Letztere für das Wahrscheinlichere, und denke an den Hymnus des Alcäus auf Hermes, vergl. fr. 3. 4. 5 (dies gehört jedoch wohl eher einem anderen Gedichte an, vergl. Sappho fr 7.)

G. ein Gedicht was wir uns natürlich viel ausgeführter zu denken haben, als die unbedeutende Nachbildung bei Horaz Od. I. 10. Wie bekannt und werthvoll jener Hymnus war, geht vor allem aus Pausanias hervor, der sich nicht auf den Homerischen Hymnus, sondern vorzugsweise auf Alcäus beruft VII. 20: βουσὶ γὰρ χαίρειν μάλιστα Ἀπόλλωνα Ἀλκαῖος τε ἐδήλωσεν ἐν ὕμνῳ τῷ εἰς Ἑρμῆν, γράψας ὡς ὁ Ἑρμῆς βοῦς ὑφέλοιτο τοῦ Ἀπόλλωνος, und dann erst eine ziemlich fremdartige Stelle aus der Ilias citirt. Gerade aber die lesbischen Lyriker haben häufig der bildenden Kunst geeignete Stoffe dargeboten; ich erinnere außer andern nur an die Liebeserklärung des Alcäus an Sappho auf einer Vase bei Panofka Bild. ant. Leb. T. IV. 7, wo der Dichter offenbar jene bekannten Verse:

Ἰόπλοχ' ἄγνα μειλιχόμειδε Σάπφοι,
Θέλω τι εἴπην, ἀλλά με κωλύει αἰδώς

fragt, und Sappho schon die Antwort meditirt:

Αἰ δ' ἦχες ἐσλων ἵμερον ἢ καλῶν κτλ.

während Panofka die Scene als einen Wettstreit bezeichnet, obschon, wenn ich nicht irre, schon Welcker die Bedeutung des Bildes richtig erkannt hat.

Theodor Bergk.

---

2. Die spielenden Laren, ein Altarbild des Theodotos.

Der neueste Herausgeber des Lebens und der Fragmente des Nävius, Herr Klusmann, hat mich auf eine archäologisch interessante, aber bisher wohl wenig beachtete Stelle der Tunicularia dieses römischen Dichters aufmerksam gemacht, die bei Festus [1]) unter dem Artikel: penem antiqui codam vocabant [2]) angeführt, also lautet:

1) L. XV. Qu. XI, 32 (40) p. 230 ed. Müller.

2) A qua antiquitate etiam nunc offa porcina cum cauda in cenis puris offa penita vocatur et peniculi quis calceamenta tergentur, quod e codis extremis faciebant antiqui qui tergent ea.

Theodotum appellas, qui aras Compitalibus
sedens in cella circumtectus tegetibus
Lares ludentes peni pinxit bubulo. [3]

Indem Herr Klusmann sich meinen Rath erbittet, fügt er zu dieser Stelle folgende briefliche Bemerkung: „Daß der Maler ein „Grieche von Geburt sei, deutet wohl schon der Name hinlänglich „an. Theodorus mit Bothe zu ändern habe ich nicht gewagt, theils „weil die Autorität der Handschriften widerstrebt, theils auch weil „ich nicht begreife, wie einer der bekannten Theodori mit Rom in „Verbindung zu bringen sei; denn daß der Dichter aus einem grie„chischen Exemplar seine Komödie, die aber doch einen ächtrömischen „Titel hat, nachgeahmt, diesen griechischen Künstler ungeschickter und „unbedachter Weise in sein Drama aufgenommen habe, glaube ich „aus drei Gründen nicht: 1) weil der Dichter nicht wie Plautus „und noch mehr Terenz griechische Sitten auf die Bühne gebracht „zu haben scheint, (cf. p. 222.); 2) weil er sonst gut chronolo„gisch zu Werke geht (cf. p. 29 u. Fragm. Pun. bell. 2, 10, „p. 52.); 3) weil die ganze Angabe des Dichters zu speziell ist, „als daß man glauben könnte, sie sei den Griechen entnommen „oder vom Dichter fingirt, also in beiden Fällen den Zuschauern „ein unbekanntes Ereigniß gewesen. Nach meiner Ansicht ist soviel „gewiß, daß ein griechischer oder aus Großgriechenland gebürtiger „Maler Theodotus wirklich die Laren im Spiel begriffen darstellte, „vielleicht nach dem Gemälde das Philostratus der Jüngere (Imag. „VIII.) beschreibt, oder nach dem Bildwerk das dem Apollonius von „Rhodos (III, 115 sqq.) bei der Schilderung des Knöchelspiels „des Eros und Ganymedes vorschwebte: doch wer dieser Theodotos „gewesen, ist ein für mich unlösbares Räthsel."

Der genannte Herausgeber der Fragmente scheint den Sinn dieser Stelle insofern zu verkennen, als er dem Theodotos einen hohen künstlerischen Werth zuschreibt und seine Malerei mit einem wahren Kunstwerk, wie das bei Apollonius beschriebene, in Vergleich

3) Festus l. c. fügt noch hinzu: significat peniculo grandi, id est coda. Cf. Pauli Diaconi Excerpta Lib. XIV, (116) p. 208 ed. Müller: Peniculi spongiae longae propter similitudinem caudarum appellatae.

stellt. Unseres Bedünkens war dieser Theodotus, wie wir sagen würden, ein ganz untergeordneter Stubenmaler, und seine Anmalung der Altäre mit den Bildern der Laren, die in Pompeji an der Vorbermauer der Häuser uns fast so oft begegnen, als die von gleichen Schildermalern für Krämer und Weinschenken an der Außenseite der Wohnungen hingepinselten Merkur- und Bacchusfiguren, erheischte weder einen großen Aufwand von Phantasie und Erfindung, noch eine besondere Feinheit der Ausführung, worauf schon der Ochsenpinsel, dessen dieser Künstler, sich bediente, zur Genüge hindeutet. Daher dürfte die Stelle dieses römischen Komödiendichters, welche uns hier beschäftigt, jener des Aristophanes [4]) sich zur Seite stellen, wo von einem Künstler der die Lekythoi für die Todten gemalt, die Rede ist. Ein Theodotos kommt übrigens in Plato's Apologie p. 33 e als Bruder des Nikostratos und Sohn des Theosdotides vor, wofür sonst *Ζοτίδου* gelesen wurde. Unter den volcenter Vasen befand sich im Durandschen Kabinet [5]) eine Trinkschale mit dem Bilde eines Schäfers, der von zwei Hunden begleitet, eine Heerde von funfzehn Ziegen, wovon fünf weiß sind, die übrigen schwarz, zu hüten hat. Die Inschrift bezeichnet den Namen des Töpfers und Künstlers **ΘΕΟΞΟΤΟΣ ΜΕ ΠΟΙΕΣΕ**. Herr de Witte, dem wir die Kenntniß dieses interessanten Monuments verdanken, las ungenau: „Theoxotos hat mich gemacht". Es ist vielmehr Theozo-

4) Ecclesiaz. v 996:

Νεαν. *τὸν τῶν γραφέων ἄριστον.*

Γραῦς β'.

οὗτος δ' ἐστι τίς;

Νεαν. *ὃς τοῖς νεκροῖσι ζωγραφεῖ τὰς ληκύθους.*

Durch die Feinheit der Zeichnung mehrerer in Athen ausgegrabenen Lekythoi haben sich einige Gelehrte verleiten lassen, diese Stelle nicht ironisch, sondern ernst aufzufassen. Allein wenn die Vasenmalerei schon an und für sich die untergeordnetste Gattung aller Malereien bildet, so nimmt wieder in derselben die Malerei der Lekythoi für die Gräber unter allen Vasenmalereien die unterste Stelle ein, wogegen einzelne schöner gemalte Lekythoi in den Gräbern der Reichen eben so wenig zeugen können, als einzelne vorzügliche attische Grabstelen die Behauptung zu widerlegen vermögen, daß im Allgemeinen die Grabsteinmeißler im Alterthum wie heutzutage sehr untergeordnete Steinmetzen, keine berühmten Künstler waren.

5) De Witte Cat Durand Vas. p n. 884. p. 481.

tos, identisch mit Theosdotos [6]) hier zu lesen, indem das ζ ni bloß für 'δσ, sondern auch für σδ gebraucht ward, gerade so in der vorerwähnten Platonischen Stelle statt Θεοσδοτίδου and Handschriften Ζωτίδου haben. Daß übrigens dieser Vasenma mit dem Altaranstreicher bei Nävius nichts gemein hat, leuchtet selbst ein, so wenig wie jener über beide an künstlerischer Bedeutu ungleich hervorragendere Stempelschneider einer Silbermünze v Klazomenä [7]), der mit Recht auf derselben seinen Namen Theodo durch die Inschrift ΘΕΟΔΟΤΟΣ ΕΠΟΕΙ verewigte.

Bei den angeführten Versen des Nävius darf man aber enge Beziehung der Laren mit dem Fest der Compitalien nicht üb sehen, insofern die Laren als Hüter der Kreuzwege und Flecken v ehrt wurden. [8]) Höchst belehrend ist auch eine Stelle des Mac bius Saturnal. I, 7: „Dieselbe Veränderung des Opfers bei den S turnalien finde ich später auch bei den Compitalien in Ausführu gebracht, als die Spiele in Rom auf den Kreuzwegen gefeiert w den, von Tarquinius Superbus wiederhergestellt [9]) zur Ehre Laren und der Mania, auf dem Geheiß des apollinischen Orake daß man für Köpfe mit Köpfen seine Andacht verrichten solle, dies war eine Zeit lang beobachtet worden, indem für das Wohl gehn der Familien Knaben der Göttin Mania, der Mutter der L ren [10]) geschlachtet wurden. Diese Art des Opfers setzte der Co sul Junius Brutus nach Vertreibung des Tarquinius in eine and

6) Vgl. Aeschyl. Eumenid. v. 625: διοςδότοις σκήπτροισι τιμα φούμενος.

7) Monum. inéd de l'Institut archéol. Vol III, pl. XXXV, 25. 26

8) Ovid. Fast. II, 615 die Dea Lara (Muta, Tacita) wird von M cur, der sie in den Tartarus als infernae nympha paludis hinunterführ soll, geliebt:

Fitque gravis geminosque parit, qui compita servant,
Et vigilant nostra semper in aede Lares.

Vgl. Arnob. I, 28 und III, 41.

9) Nach Plin. H. N. XXXVI, 27 u. 70 hat der König Servius Tu lius zuerst das Compitalienfest und die Spiele eingesetzt.

10) Der Tempel der Orbona stand in Rom bei dem Tempel der L ren (Cic. de Nat. D. III, 25. Plin. H. N. II, 7.). In dem Schutz d Orbona standen die ihrer Kinder verwaisten (orbati liberis) Eltern (Arno L. IV, p. 131.).

Feier um, indem er befahl, mit Köpfen von Zwiebeln und Mohn die Gebete zu verrichten, damit in Betreff des Namens der Köpfe dem Apollon Genüge geschähe, indeß der Frevel einer unseligen Opferart dabei beseitigt würde. Zugleich wurden Bildnisse der Mania vor jedermanns Thüre aufgehängt, damit sie, wenn irgend den Familien Gefahr drohte, dieselbe zu sühnen vermöchten. Die Spiele selbst bekamen von den Kreuzwegen, compita, den Namen Compitalia." Hieraus ersieht man, daß das Compitalienfest den Laren und ihrer Mutter geweiht war, daher die Altäre höchst passend mit den Bildnissen der Laren geschmückt wurden.

Welches Spiel die Laren gespielt haben, giebt der Komödiendichter nicht an: die Bedeutung λᾶς für Stein und die enge Beziehung, in welcher Hermes [11]), Tyche und die Laren zu den verschiedenen Spielen mit Steinen, sowohl durch Wurf als durch Zug, in der klassischen Mythologie stehen, hindert uns, einem Spiel vor dem andern in Rücksicht auf diese Stelle den Vorzug zu geben, da Würfel, Knöchel und Steine des Bretspiels, vielleicht auch noch einige andere uns unbekannte gleiche Ansprüche besitzen.

Die Kleidung der Laren auf dem Bilde des Theodotos bestand ohne Zweifel in einer kurz geschürzten, ärmellosen Tunika und Stiefeln von Hundsfell: ein Blätterkranz schmückte vermuthlich ihr Haar. [12]) Mit Bezug auf das Fest der Kreuzwege glaube ich nicht zu irren, wenn ich die beiden Laren wahrscheinlich an der Erde liegend [13]) und spielend mir dargestellt denke, ähnlich der Gruppe

11) An den Hermäen findet Sokrates (Plat. Lysis §. 8. 9. p. 206 d. e) in die neuerbaute Palästra des Hippothales eintretend, viele festlich geschmückte Knaben Würfel spielend außerhalb im Hofe, andre in einer Ecke des Auskleideraumes Grade oder Ungrade spielend. Die Beziehung dieser Spiele auf Hermes blieb bisher unbeachtet, obschon diese Gattung Spiele wahrscheinlich auch mit den Hermäen auf Salamis (Böckh Corp. Inscript ad n. 108. p. 151 Add. Vol. I, p. 901) und zu Teos (Böckh Corp. Inscript. n. 3087 not.) verknüpft war und den Gott dieses Festes nicht weniger anging, als die auf Salamis gefeierten Wettläufe.

12) Basrelief die Lares Augusti vorstellend: Gall. di Fir. ser. IV, Tom. III, Tav. 144. Guigniaut Relig. Explic. des Pl. CLI, 581 und CL. 599. Pitt. d'Ercol. IV, 13.

13) Schol. Acron ad Horat. Sat II, 3, 281. Iusserat Augustus in compitis deos Penates constitui ut studiosius colerentur.

spielender Knaben auf dem Giebelende eines tempelartigen Grabmals von Norchia [14]); obwohl es andrerseits nahe liegt, sie ähnlich den Kindern der Medea auf einem pompejanischen Wandgemälde [15]) um einen Altar stehend und darauf Würfel spielend aufzufassen.

Th. Panofka.

Onomatologisches.

Demosthenes sagt in der Rede gegen Meidias §. 59: *Σαν-νίων ἐστὶ δήπου τις ὁ τοὺς τραγικοὺς χοροὺς διδάσκων· οὗτο ἀστρατείας ἑάλω καὶ κέχρηται συμφορᾷ. τοῦτον μετὰ τὴ ἀτυχίαν ταύτην ἐμισθώσατό τις φιλονικῶν χορηγὸς τραγῳ-δῶν, οἶμαι Θεοσδοτίδης.* Hier gibt die Handschrift Σ *Θε-ζοτίδης* und danach steht in der Zürcher Ausgabe *Θεοζοτίδης.* — Unter den Schülern des Sokrates wird bei Platon Apolog. p. 33. E ein schon verstorbener Theodotus erwähnt, dessen Bruder Nikostra-tos, des Theosdotides Sohn, bei der gerichtlichen Verhandlung ge-genwärtig sei: *ἄλλοι τοίνυν οὗτοι, ὧν οἱ ἀδελφοὶ ἐν ταύτῃ τ διατριβῇ γεγόνασι, Νικόστρατος ὁ Θεοσδοτίδου, ἀδελφὸ Θεοδότου· καὶ ὁ μὲν Θεόδοτος τετελεύτηκεν.* Aber statt *Θεοσδοτίδου* haben die Handschrift Φ *θεοζοτίδου*, AΠDST (neb den Stallbaumischen Flor. *g. h.* und Vind. 1) *θεοζωτίδου* — den daß *ὁ* auch in A fehle, was Bekker nicht erwähnt, erhellt au Gaisfords Vergleichung —, endlich Stallbaums Flor. *d* und Va *τε ὁ ζωτίδου.* Dieß führt auf die Lesart *Νικόστρατος Θεοζο-τίδου.* So haben auch die Zürcher Herausgeber geschrieben, un mit Beibehaltung des *ὁ*: indessen ist dieß nicht nothwendig. Den wenn im Folgenden mehreremal der Artikel vor dem Genitiv de Vaters steht, so ist dann bei dem Namen des Sohnes noch ein ὁ δ

14) Monum. inéd. de l'Instit. arch. Vol. I, Tav. XLVIII.

15) Mus. Borb. V. Tav. 33. Müller Denkm. v. K. I, Taf. LXXII N. 419.

oder etwas der Art. Offenbar derselbe Νικόστρατος kommt in dem Verzeichniß gefallener Athener bei Böckh Corp. inscr. 172 v. 38 vor: ΝΙΚΟΣΤΡΑΤΟΣ ΘΕΟΞΟΤΙ..ΟΥ, denn am besten läßt sich wohl die Inschrift auf die Schlacht beziehen, welche 394 auf der Gränze des korinthischen Gebietes vorfiel: Xen. Hell. 4. 2, 16 ff. Pausan. 1, 10 §. 8. Deßhalb zweifelte ich nicht in der Inschrift ΘΕΟΖΟΤΙΔΟΥ zu setzen, da wie bekannt in Inschriften nicht selten beim Lesen Ζ und Ξ verwechselt worden sind. — So stand mir fest, daß die Athener in dem Worte Θεόσδοτος (vgl. Lobeck zum Phrynichos p. 649. Buttmann Gr. Gr. p. 460 f.) die Buchstaben σδ wie ζ gesprochen haben und daß diese Aussprache bei Eigennamen in die Schrift übergegangen sei. Von dieser Ansicht kann mich auch Keils Zweifel in seinen schönen Analecta p. 104 ff. nicht zurückbringen. Er kennt die angeführten Stellen und will dennoch überall Θεόσδοτος und Θεοσδοτίδης lesen, obgleich er selbst gesteht, nicht erklären zu können, wie ΔΣ so mit Ξ verwechselt worden sei. Daß im Stamme mancher Wörter aus σδ ein ζ geworden ist, steht fest: ὕσδος ὄζος Ast, vgl. Ahrens dial. aeol. p. 48. Daß aber auch bei Zusammensetzungen wenigstens im gewöhnlichen Leben diese Verschmelzung eintrat, beweisen Ἀθήναζε und Θήβαζε, wo als bei vielgebrauchten Ausdrücken selbst die Schrift der Aussprache folgen mußte. Warum soll also nicht auch Θεοζοτίδης für eine richtige Bildung gelten? Damit ist auch die Verbesserung einer Vaseninschrift gegeben. Auf Nr. 884 der Durandschen Sammlung soll nach de Witte's Katalog stehn: ΘΕΟΞΟΤΟΣ ΜΕΠΟΙΗΣΕ. Welcker (Rhein. Mus. 5 p. 149) wollte Θεόδοτος verbessern, Keil will Θεόσδοτος haben. Sicher ist auch hier Ζ mit Ξ verwechselt worden und Θεόζοτος zu lesen. Denn sowohl in den ägyptisirenden Vasengemälden kommt die Form Ζ vor (s. Kramer über griech. Thong. p. 61), als auf den rothen in schwarzem Felde (Gerhards auserles. Vasenb. 1, 4. Trinkschalen des königl. Mus. p. 10). Wir müssen also einen Töpfer Θεόζοτος anerkennen.

H. Sauppe.

Zur Kritik und Auslegung der Texte.

1. Beiträge zur Kritik des Probus in Virgilium.

Die gehaltreichen Scholien des Probus zum Virgil sind seit der editio princeps Venet. 1507., die auf einem codex Bobiensis beruht, von keinem Herausgeber nach anderen Quellen verbessert. Um so schätzbarer sind unseres Fr. Dübner Mittheilungen über wichtigere Lesarten einer freilich jungen, aber werthvollen Pariser Handschrift, Nr. 8209., von welcher übrigens nach Klenze Philoll. Abhdll. p. 86. auch die Berliner Bibliothek eine Abschrift aus Santens Nachlaß besitzt. Indem ich aus Dübners Aufsatze im ersten Hefte der *Revue de philologie, de littérature et d'histoire anciennes*, Paris bei Friedr. Klinckfieck 1845., S. 16 ff. das Wesentlichste im Auszuge mittheile und hin und wieder einige Bemerkungen zufüge, muß ich im Allgemeinen bemerken, daß man sich vor Ueberschätzung der neu eröffneten Quelle wohl hüten muß. Offenbar war die bei der princeps zu Grunde gelegte Handschrift weit älter und in manchen Punkten zuverlässiger, als die, wie es scheint, von vielfachen Flüchtigkeitsfehlern entstellte Pariser. Jene hatte die griechischen Stellen, diese läßt sie weg. *)

*) Der Herausgeber der princeps, welche Dübnern nicht zur Hand gewesen zu sein scheint — ich will sie V bezeichnen —, Joannes Baptista Egnatius sagt in der Zuschrift ad Lectorem auf der letzten Zeile: „In Bucolicis quod ad Probi commentariolum attinet secuti sumus vetustatem illam quemadmodum ex *vetustissimo codice manu scripto Bobii quondam a Georgio Merula invento* adnotavimus.“ Spätere Drucke haben die Quelle nicht genau wiedergegeben. Abgesehen von manchen willkürlichen Aenderungen vermißt man ganze Scholien, von deren Vorhandensein in P auch Dübner schweigt. So z. B. zu III, 62: Laurum Apollini gratam accipere debemus quod Daphnem (ut vult *Parthenius in volumine quod de amantibus compositum est*) Amydesi filiam dilexit: quam ne per vim stupraret: Iuppiter in arborem laurum convertit. Vergl. Parthen. περὶ ἐρωτ. παθημ. ιέ, wo Δάφνη Ἀμύκλα θυγάτηρ.

Gleich in den Worten der Einleitung: Ante Gelonis tyrannidem Syracusis *lue* pecora interibant. Quibus refovendis votum fecerunt; eiusque voti compotes templum Dianae instituerunt quam *Lyaeam* (*V* Lyacam) vocaverunt, propterea quod malis essent absoluti — würde ich Bedenken tragen, irgend etwas darauf zu geben, daß der cod. Paris., den ich *P* nennen werde, *Lymacam*, Pomponius Sabinus *Lymacham* bietet. Dübner will *Lymaeam*, *λυμαίαν*, in Bezug auf lues. Abgesehen davon, daß eine solche Benennung sonsther unbekannt und gegen den Sinn der Legende ist, bestätigt Diomedes p. 447 Gaisf. durch *Lyen* cognominaverunt, quasi solutricem malorum, die gewöhnliche Lesart, der auch unter Andern Müller Dorier II, 338. folgt. (Sollte Probus *Λυ-άχη* = *Λυσιάχεια* gemeint haben?)

Die interessanten Stellen des Varro und Cato über Orestes Sühnung in Rhegion gewinnen durch *P* nur im Einzelnen. Huius autem fluminis, apud quod purgatus est Orestes, *Varro* meminit *Humanarum X* (*P XI*) sic: „Iuxta Rhegium fluvii sunt continui septem: Latapadon, Migodes, Eugyon, Stacteros, Polme, Meleissa, Argeades. In his a matris nece purgatus dicitur Orestes ibique (ahenum eius *add. P*) diu fuisse ensem et ab eo aedificatum Apollinis templum, e cuius loco (*luco* Dübner, wie ich auch verbessert hatte in der Abhandlung über Diana Phacelitis et Orestes, Gott. 1832., p. 18.) Rheginos, cum Delphos proficiscerentur, re divina facta lauream decerpere solitos quam ferrent secum.“ Item Cato in Originibus tertio: „Rhegini Taurocini vocantur de fluvio qui praeterfluit. Id oppidum Aurunci primo possederunt, inde Achaei Troia domum redeuntes. In eorum agro fluvii sunt sex: septimus Rheginorum atque Taurinum dispescens, fluvio nomen est Paccolico. Orestem cum Iphigenia et (*atque PV*, was Cato sehr liebte) Pylade dicunt maternam necem expiatum venisse. Et non longinqua memoria est, cum in arbore ensem viderint, quem Orestes abiens reliquisse dicitur.“

Die Namen der Siebenflüsse des Rheginischen Gebiets bleiben auch nach P Räthsel. Er hat nur folgende Abweichungen: *micodes*

(αυκώδης? Dübner), *eugilon* (εὐγείτων Derselbe), *stacteos*, *polie:* Melwissa fehlt ganz, so daß man, wie Dübner bemerkt, hiernach in Latapadon zwei Namen suchen müßten. Genügten bloß griechische Namen, so könnte man den stacteros oder stacteos leicht in στακτερός verwandeln u. s. w. — In der Stelle des Cato hat Dübner sehr richtig erkannt, daß die letzte Silbe des barbarischen Paccolica nichts weiter als *eo* enthält, welches den folgenden Satz beginnend zu venisse gehört. Und *P* bietet wirklich: Septimus fines *Rheginum et* Taurinum dis*pertit* (nach Klenze a. a. O. dispescit), flu*vii* (*V* fluuijo) nomen *Pecolieo.* So bleibt der Flußname im Genitiv Pecoli zu suchen. Ich sah Diana Phac. p. 11. Paccolico für Fälschung eines Italiäners an und glaubte, daß Cato von Metaurus rede. Denn Taurocini, oder vielmehr Tauriani mit *P*, müssen sie doch vom Metaurus heißen qui praeterfluit: wie sollte der septimus, fines Rheginum et Taurinum dispescens, ein anderer sein? Andrerseits wäre es doch seltsam, wenn dieser Fluß nicht unter den sieben Varronischen zum Vorschein käme. Läge ein mit dem Pecolus *(P)* identischer Name in Polme Polie? Hermann Opusc. II, 73. dachte an Phacelinus, wie nach Vibius Sequester ein Bach bei Peloris auf Sicilien, unweit des Artemistempels hieß. Bei dem Cultusnexus beider Orte wäre ein solcher Name bei Rhegion nicht unerwartet. Also fluvii nomen *Phacelini?*

Man hat allgemein angenommen *Rhegini Taurocini* vocantur. Das scheint nach P sehr zweifelhaft, da er bietet: *Thesunti* (nach Klenze Thelunti) *Tauriani* vocantur. Tauriani ist ganz richtig, da auch bei Plinius N. H. III, 10. Metaurus amnis, *Tauroentum oppidum*, portus Orestis et Medma nach codd. Taurianum gelesen werden muß, wie schon Cluver erinnert hat. Aber seltsam wäre doch die Benennung für die Rheginer und in Thesunti oder Thelunti scheint etwas Anderes zu liegen. Sieht man andrerseits auf Varros Zeugniß, so fühlt man sich versucht, an Rhegini festzuhalten. Und ganz undenkbar ist die Benennung nicht, Diana Phac. p. 10 sq.

Ecl. II, 24. Amphionem et Zethum Euripides et apud no

Pacuvius Iovis ex Antiopa, Nyctei filia, ait natos cantando coluisse armenta vocare. Testantur id Thebae sqq. Dübner nach *P*, welcher (wie *V*) potuisse bietet und id wegläßt: cantando *potuisse caementa* vocare testantur Thebae. Im folgenden: Panyasis (Pannyasis *V*) et Alexander lyram a Mercurio muneri datam dicit, quod primus Cynaram liberaverit liest *P*: exianarā liberavit. Bekanntlich hat Meineke Anall. Alex. p. 251. Delect. Epigr. p. 99. nach Pausanias Worten: Ἑρμῇ βωμὸν ἱδρύσασθαι πρῶτον Ἀμφίονα καὶ ἐπὶ τούτῳ λύραν παρ' αὐτοῦ λαβεῖν hergestellt: quod primus ei aram dedicaverit, oder auch quod primus ei in ara libaverit. Inzwischen scheinen die beiden Gewährsmänner des Probus doch einen individuellern Zug der Sage als Moiro von Byzanz hervorgehoben zu haben. Ich sehe in den Zügen des *P*: quod primus *exta in ara libaverit*. Eine Beziehung zwischen den exta und der darmsaitigen Lyra scheint angenommen zu sein. Tzschirner Panyasid. Fragmm. p. 60 sq. ist auf ganz falschem Wege wie sein Rec. Funcke, der cyneam liberaverit vermuthete, d. h. κυνέαν ἐλύσατο, coll. Scholl. Arist. Avv. 1202. — Aber die Namen der beiden Schriftsteller? Panyasis ist im *P panocus*, wonach Dübner *Phanodicus* in Vorschlag bringt. Habe ich aber im Alexander den Aetoler richtig erkannt, wie Meineke zugegeben hat, so dürfen wir auch im ersten nur einen Dichter suchen. Und wie sollte eine solche Notiz gerade in Phanodikos Δηλιακά gekommen sein? Wahrscheinlich *Phanocles*, für den die Sage gut paßt.

II, 48. Narcissus flos, ut Acusilaus refert, a Narcisso Amaranthi, qui fuit Erechtheis ex insula Euboea, interemptus ab Epope. Ex cruore eius flores qui nomen eius accepere procreati. A pictore Narcissi floribus Erinnyas primas esse coronatas aiunt. Statt ut Acusilaus hat *P Euriniadas* refert. „Quel auteur peut se cacher sous ce nom?" fragt Dübner. Vielleicht *Euanthes*. Oder vielmehr, wenn man Acusilaus und Euriniades zusammenhält, *Asclepiades*, wie mein College Hermann mir mittheilt. Wahrscheinlich in den Τραγῳδούμενα, wo ja auch vom Linos, Hymenaios und ähnlichen Wesen geredet war. Im Ue-

brigen weicht P nur ab in *Erickthen* und *ab tuppo*, wofür Pomp. Sall. *ab Eupo eius amatore* hat, Dübner Euippo vermuthet, ohne andere Zeugnisse. Vergleicht man Epope und Euppo, so möchte eher *Epopeo* der richtige Name sein. Sehr gut hat im Uebrigen Dr. Müller in den Fragmm. hist. vett. p. 102. verbessert: *Amarynthi, qui fuit Eretriensis*. Nur führen die Lesarten wohl vielmehr auf Eretrie*us*. Steph. Byz. *Ἀμάρυνθος: ἀπό τινος κυνηγοῦ τῆς Ἀρτέμιδος Ἀμαρύνθου*. Strabo IX, 404. neben Oropos *τὸ Ναρκίσσου τοῦ Ἐρετριέως μνῆμα, ὃ καλοῦσι Σιγηλοῦ, ἐπειδὴ σιγῶσι παριόντες*. Der Mythus ist in dieser localen Gestalt nicht anderweit, wie es scheint, aufbewahrt und aus den vorliegenden Notizen nur ungefähr abzunehmen. — In den letzten Worten, wo P *aiunt* wegläßt, hat Dübner glücklich erkannt: *ab Istro* — coronatas [narratur], wobei er sich auf Ister de coronis bei Natalis Comes bezieht. Natalis schöpfte aus den Scholien Oed. Col. 683. und dichtete den Titel hinzu.

III, 40. Conon Samius, mathematicus, Aegyptius natione, Ptolemaeo libros de astrologia septem reliquit. Hinter Ptolemaeo haben die alten Ausgaben ein corruptes Wort, *P* sehr deutlich *assiduus*, welches Dübner billigt. Sollte nicht *Assyrius* zu lesen sein, so daß nicht an Ptolemäos Euergetes, sondern an den Mathematiker zu denken wäre? Oder Assyrios, *Ἀσσυρίους λόγους*? Ich sehe, daß *V* hat: Ptolemaeo *ad sidotis*.

VI, 31. Stoici Zenon Citieus ac *Speusippus* Soleus ... et Cleanthes Thasius: *P* richtig *Chrysippus* (Crisippus). Ob *P* (wie *V*) *Thasius* hat, erfahren wir nicht: *Assius* Krische Forsch. p. 426.

Anaxagoras Abderites fuit, Democrito popularis et discipulus, quanquam alii Dionysium *Cyzicenum* — magistrum eius affirmant. *P* Dionysium *smyrneum*. Anaxagoras statt Anaxarchus ist Mißverstand des Probus selbst. Oder, wie Hermann vermuthet, das Ganze Interpolation.

In den Versen aus der Medea exul des Ennius bestätigt *P* mit prohibe *esse* scelus die Herstellung der Gelehrten prohibessis scelus. Bedeutender sind die Verbesserungen, die P für die

Stelle aus Lucilius Saturarum XXIX. an die Hand giebt. Er weicht von folgender Restitution Dübners nur im 4. Verse ab, wo er privabitur hat; (*V* hat privabit eum igni: et aqua interdixerit. Dann fehlt Alles von adfuerit bis si id, offenbar wegen des Homöoteleutons στοιχεῖ' und στοιχείοις):

A. Hoc cum feceris,
cum ceteris reus una tradetur Lupo. —
B. Non aderit. — *A.* Ἀρχαῖς hominem et στοιχείοις simul
privabit. — *B.* Igni cum et aqua interdixerit,
duo habet στοιχεῖ': adfuerit anima et corpore
(γῆ corpus, anima est πνεῦμα). — *A.* Posterioribus
στοιχείοις, si id maluerit, privabit tamen.

Dübner hat die Worte zuerst dialogisch vertheilt und richtig erklärt. *A.* „Thust du das, so wird er dem Lupus als Angeklagter überwiesen werden.“ *B.* „Er wird nicht vor Gericht erscheinen.“ *A.* „Lupus wird ihn der Elemente berauben.“ — *B.* „Nimmt er ihm Feuer und Wasser, immer behält er noch zwei Elemente, womit er erscheinen kann, anima und corpus, γῆ und πνεῦμα. — *A.* „Sollte er das vorziehen, mit denen zu erscheinen, so wird ihm Lupus diese beiden nehmen“, d. h. ihn zum Tode verdammen.

Unsicherer ist die Fassung, welche Dübner nach *P* den Worten des Varro *in Logistorico qui inscribitur Tubero de origine humana* giebt: Caelum est testa, item vitellum terra. Inter illa duo, humor quasi inclusus, aer (nämlich est), in quo calor (*V* hat: humor quasi ilcinus clusus aeri, wonach ich vermuthe, daß zu schreiben ist: humor quasi *ixinus* clusus, aer *est*, d. h. wie die klebrige Flüssigkeit zwischen testa und vitellum, das Weiße des Eies); desto schöner die Vervollständigung einer andern Stelle aus Varros *Messala sive de valitudine*: Antiquos agrestes venandi peritos, cum plurimum in silvis agerent, quod veluti Diana duce ad investigandas feras *solas et devias silvas* peterent, Devianam appellasse deam, mox Dianam, quod intelligerent eandem esse quae diem nascentibus daret. Die für das Verständniß unentbehrlichen Worte *solas et devias silvas* fehlten. — In den Versen aus Afranius Augur bestätigt P Neu-

kirchs Anordnung mit Ausnahme von posteaquam, wofür er gut postquam hat:

Modo postquam arripuit rabies hunc nostrum augurem,
mare caelum terram ruere ac tremere diceres.

Die lange Erörterung über die elementa endet in den Ausgaben: Sunt qui binis principiis mundum discriminent. — Consentit in numero Euripides, sed speciem discriminat: terram enim et aëra inducit principia, *sorori declaravit.* Hier muß dem Bobiensischen Codex ein Blatt gefehlt haben: denn *P* hat eine Reihe von ungedruckten Scholien, die Dübner mittheilt und woraus nun klar wird, daß sorori declaravit in die zu V, 78. erzählte Geschichte von Tereus und Philomela gehört: Sed in veste descripsit facinora et sic *sorori declaravit.* Die Stelle über Euripides Annahme zweier Elemente lautet nach *P* nun so: Consentit in numero Euripides, sed speciem discriminat: terram enim et aerem inducit principia *rerum esse in Antiopa* . . . . Hier eine Lücke für das Griechische, welches sich, wie Dübner anmerkt, unter den Bruchstücken der Antiope nicht findet. Ich glaube aber mit völliger Sicherheit die ausgefallenen Verse nachweisen zu können. Es sind schwerlich andere gemeint, als die von so Vielen, aber immer ohne Angabe des Stückes, zu demselben Zwecke wiederholten fr. inc. 1.:

Ὁρᾷς τὸν ὑψοῦ τόνδ' ἄπειρον Αἰθέρα
Γαῖαν πέριξ ἔχονθ' ὑγραῖς ἐν ἀγκάλαις;
τοῦτον νόμιζε Ζῆνα, τόνδ' ἡγοῦ θεόν.

(So ist zu lesen. Die Herausgeber, auch Wagner p. 430, haben übersehen, daß Probus auch oben p. 351. Lion. die Stelle citirt, aber ohne Nennung des Stückes und nur zur Erklärung des *Ζεὺς ἀργής* beim Empedokles, d. h. ignis, qui sit *ζέων* et candens, quod ignis est proprium, de quo Euripides: *Ὁρᾷς τὸν ὕψον, τὸν δ' ἄπειρον αἰθέρα, καὶ τὸν περιέχοντα ὑγρὰν ἀγκάλαις τὸν νόμιζε Ζῆνα.* So *V.*). So hätte sich denn Valckenaer und mit ihm Welcker Gr. Trag. II, 682. und Hartung I, 179. durch Ennius scheinbare Uebertragung im Thyestes doch täuschen lassen und die Verse fälschlich zu den *Κρῆσσαι* gezogen. In der Antiope

lassen sich die Worte sehr wohl unterbringen, nicht etwa, worauf man verfallen könnte, in der Erwiederung des Zethos gegen seine Mutter in Bezug auf Zeus (fr. 6.), wo er an der persönlichen Erscheinung des Gottes in menschenähnlicher Gestalt zweifelt; sondern vielmehr im Streit der Brüder, wo Amphion vituperata musica sapientiam laudat und, wie Matthiä mit Welckers Beistimmung p. 822. bemerkt, als homo elegantiore noviciorum magistrorum ac sophistarum disciplina usus dargestellt war. So hätte Euripides ihn denn auch zum Anaxagoreer gemacht. Man kann annehmen, daß Zethos vorher den Bruder an Zeus gemahnt und daß Amphion seine lange ῥῆσις eben mit jener Erwiederung eröffnete.

Unmittelbar fährt Probus in dem bisher ungedruckten Theile fort: Consentit — Antiopa: et *Varro in logistorico qui inscribitur Curio de deorum cultu:* „Tres arae sunt in Circo medio ad columnas, in quibus stant signa: in una inscriptum DIIS MAGNIS; altera DIIS POTENTIBUS; tertia TERRAE ET CAELO. In haec duo divisus mundus. Item duo initiales, unde omnia et omnes orti, et hi Dii magni appellati in Samothrace.“ Jener logistoricus Curio scheint sonsther nicht bekannt: die interessanten Notizen über die tres arae weist mir mein Freund Hermann nach aus Tertullianus de Spectaculis c. VIII.: „Tres arae trinis diis parent, magnis, potentibus. Eosdem Samothracas existimant.“ Auch er schöpfte offenbar aus Varro. *)

Die übrigen neuen Scholien erzählen meist bekannte Mythen, nicht ohne Besonderheiten. Ich mache nur auf das Scholion zu V, 48. aufmerksam, welches den Hesiodischen Bruchstücken fr. 36—38. Marckscheffel. fr. 41—43. Goettl. beizufügen ist: *Proetides*, Proeti filiae, regis Argivorum. *Hesiodus docet ex Proeto et Sthenoboea* (sic) *Amphidamantis natas* (eine leere Zeile im P).

*) Ich sehe jetzt aus Lobecks Aglaoph. II, 1243., daß er die Stelle des Tertullian mit Servius Aen. I, 378. zusammenstellt: Ait Cassius Hemina Penates ex Samothrace appellatos θεοὺς μεγάλους, θεοὺς δυνατούς, θεοὺς χρηστούς. Und III, 12. Varro unum esse dicit Penates et magnos deos; nam et in basi inscribebatur *Magnis Diis*. Offenbar im Curio.

Has quod Iunonis contempserant numen, insania exterrita: quae (quod) crederent boves se factas, patriam Argos reliquis se, postea a Melampode Amythaonis filio sanatas ita uti [fue rant fügt Dübner hinzu]. Demnach würde Apollodors Angabe I 2, 3. Ἧκεν εἰς Λυκίαν πρὸς Ἰοβάτην, ὡς δέ τινες φασ πρὸς Ἀμφιάνακτα καὶ γαμεῖ τὴν τούτου θυγατέρα, ὡς μὲ Ὅμηρος, Ἄντειαν, ὡς δὲ οἱ τραγικοί, Σθενέβοιαν — ungenau sein. Derselbe III, 9, 1. Ἀφείδας γεννᾷ Ἄλεον κ Σθενέβοιαν, ἣν γαμεῖ Προῖτος. Beim Probus muß dann *Aphidantis* verbessert werden. Hat Heyne beim Apollodor I, p. 12 richtig versum veteris poetae erkannt:

Λυσίππη καὶ Ἰφινόη καὶ Ἰφιάνασσα,

so gehörte er sicherlich dem Hesiodus. Das auf die [illegible]alog Folgende: Has quod Iunonis u. s. w. scheint nicht mehr aus d Katalogen geschöpft zu sein.

Göttingen 21. Jan. 1845.

F. W. Schneidewin.

---

2. Plautinisches Bruchstück.

Das aus Nonius S. 474 bekannte Fragment des verlorene Anfanges der Bacchides

Praenestinum opino esse, ita erat gloriosus

wurde im ersten Bande dieses Museums S. 315 ff. aus eine grammatischen Ineditum des Halberstädter und eines Wiener Pri ciancodex durch die zwei vorangehenden Verse ergänzt:

Scio spiritum eius maiorem esse multo,
Quam folles taurini habeant . . . . . .

Zugleich wurde die Verbindung folles taurini aus Virgil's Geor IV, 171 nachgewiesen, aber übersehen, daß eben zu deren Erläu rung die Virgilischen Scholien dasselbe Plautinische Fragment be bringen, und zwar wiederum vollständiger als jene Priscianhan schriften. Denn so lautet dasselbe bei Philargyrius: Taurini

follibus] Plautus: quam folles taurini habent, cum liquescunt petrae ferrum ubi fit. Womit die Burmann'schen Anführungen zu Servius (S. 294 Lion.) bis auf ibi statt ubi übereinstimmen. So gewinnen wir eine zusammenhängende Reihe von vier Versen, mit einer Lücke im dritten, worin gerade die Wortform muß gestanden haben, um derentwillen der Anonymus der Priscianhandschriften den Plautus citirt, nämlich cuias cuialis, oder wahrscheinlicher cuiatis, cuiatis. Also etwa so:

A. Sció spiritum éius maiórem esse multo,
Quam fólles taurìni habént, quom liquéscunt
Petraé, ferrum ubi fit. [B. dic, cúiatis ést is?]
A. Praenéstinum opino esse, ita erát gloriósus.

Petrae müssen wohl in technischem Gebrauch die eisenhaltigen Steine sein, durch deren Schmelzung das Eisen gewonnen wird. Den Hiatus zwischen dem zweiten und dritten Kretikus im zweiten Verse wird man müssen passiren lassen, und nicht etwa an taurini halant quando liquescunt denken dürfen.

F. R.

---

3. Martialis III, 84.

Quid narrat tua moecha? non puellam
dixi, *Tongilion:* quid ergo? linguam.

In diesem wie in einigen andern Epigrammen ist mir die richtige Form der Eigennamen unklar geblieben. Die Abschreiber haben hier an Tongilii und Tongiliani, die Martialis sonst nennt, gedacht und auch die Herausgeber scheinen sich dadurch haben blenden lassen. Alle älteren Codices haben im Lemma: Ad *Congilionem*, im Texte *Congilion*, — so auch der mir erst später zugekommene Edinburgensis — *Congylion* oder, wie der Palatinus, *Goncylium*, im Lemma Ad *Goncilionem*. Vereinigen wir die richtigen Elemente in Congylion und Goncylion, so ergiebt sich *Gongylion*,

Γογγυλίων. Der Name *Γόγγυλος* ist auf Delos, Euböa und in Korinth sehr gewöhnlich.

F. W. S.

---

4. Cicero.

De legibus 1, 1 (4). ATTICVS. atqui multa quaeruntur in Mario fictane an vera sint, et a non nullis, quod et in recenti memoria et in Arpinati homine *versere*, *veritas* a te postulatur. MARCVS. et mehercule ego me cupio non mendacem putari. Die Handschriften haben vel severitas oder sed veritas, die beste vel severitas (d über dem e), mit welcher verunglückten Verbesserung jenes sed veritas gemeint ist. Veritas ist als nothwendig längst erkannt; aber der mit quod beginnende Zwischensatz verlangt ein Verbum, und versere ergiebt sich aus der entstellten Ueberlieferung von selbst.

5. Livius.

2, 59, 3. tum expressa vis ad pugnandum, ut victor iam a vallo submoveretur hostis, satis tamen appareret capi tantum castra militem Romanum noluisse, ali*ter* gaudere sua clade atque ignominia. Aus dem überlieferten alii ergiebt sich alit᷑ von selbst. Den richtigen Gedanken trifft auch die alte Besserung alioquin; die neueste Ausgabe ist hier, wie gewöhnlich, erstaunenswerth.

4, 13, 10. quae postquam sunt audita, [et] undique primores patrum et prioris anni consules increpare[nt], quod eas largitiones coetusque plebis in privata domo passi essent fieri, et novos consules, quod expectassent donec a praefecto annonae tanta res ad senatum deferretur quae consulem non auctorem solum desideraret, sed etiam vindicem. tum T. Quinctius u. s. w. So nach der zweiten Handschrift Harleys; vielleicht nur Vermuthung, aber höchst wahrscheinlich.

4, 44, 9. nec tam agrum plebi, sed sibi invidiam quaeri. Die Florentiner Hdsch. tum, geringere cum oder tamen. Die Verbindung nec tam — sed wie non tam — sed bei Cicero de fin. 1, 1, 1.

6. Hesiodus.

Aus dem hesiodischen Kataloge sind zwei Bruchstücke bekannt die von Gräkos und von Hellen und seinen Söhnen handeln (bei Marckscheffel S. 276 und 278): übersehen hat man dabei das Zeugniß des Philastrius de haeresibus Cap. 110. Pagani autem post Iudaeos sive a pago, id est loco, sive a provincia una dicti sunt, sive a Pagano rege, quod verum esse, ut ait Hesiodus, Graecus poeta, manifestum est. — certa autem est probatio et maior quod a Pagano rege, ut ait Hesiodus, Graecus poeta, pagani sunt appellati, quod postea ex rege Pagano, Deucalionis filio et Pyrrhae, quasi plausibile atque amabile nomen eius habentes, imo potius colentes memoriam eius usque in hodiernum diem, hoc est mendacium nominis usque nunc detinent percolentes. Helles (so) itaque, id est Graecus homo, a lingua et a nomine eius dicitur qui fuit Deucalionis filius, qui ita appellatus est, sicut ab Italo Itali et Romani a Romulo et Latini a Latino nomen acceperunt, non ab idolorum impietate. idola enim, id est formas sculptilium hominum, postea pessima voluntas invenit. linguam autem Graecam provinciae unius proprietas declaravit, quam rex Paganus ex suo nomine confirmavit, ut Romanos Romulus nuncupavit et ut ait Hesiodus a Graeco rege fuisse Graecos appellatos, qui Graecus nomine filius fuit Deucalionis.

Aus der Quelle schöpfte der in weltlichem Wissen sehr unbewanderte Bischof von Brescia seine Kenntniß gewiß nicht.

M. Haupt.

7. Die Paliken bei Macrobius.

Freund Schneidewin behandelt in dem gehaltreichen Aufsatze über Aeschylos Aetna und die Paliken (Rhein. Mus. 3 p. 70 ff.) auch das Bruchstück des Polemon, welches Macrobius Saturn. 5, 19 aus dem Buche *περὶ τῶν ἐν Σικελίᾳ θαυμαζομένων ποταμῶν* aufbewahrt hat. An zwei Stellen scheint mir dieß noch nicht völlig wiederhergestellt zu sein. Im Anfang heißt es: *οἱ δὲ Παλικοὶ προσαγορευόμενοι παρὰ τοῖς ἐγχωρίοις αὐτόχθονες θεοὶ νομίζονται. ὑπάρχουσι δὲ τούτων . . . ἀδελφοὶ κρατῆρες χαμαίζηλοι· προσιέναι δὲ* etc. Auf die in den späteren Ausgaben nicht mehr bezeichnete Lücke hatte zuerst G. Hermann wieder aufmerksam gemacht (de Aesch. Aetnais p. 8) und sie mit *δύο* ausgefüllt. Daß etwas anderes da gestanden habe, zeigt der vortreffliche cod. Paris. 6371., in welchem Schneidewin Folgendes fand: *ΤΟΥΤΩΝΟΔΕCΜΔΡΩΔΔΕΔΦΟΙ*. Was bedeuten diese Hieroglyphen? Schneidewin schlägt p. 78 und 83 *ὑπάρχουσι δὲ τούτων οὐ πόρρω οἱ Δέλλοι* vor, aber zweifelt selbst an der Richtigkeit. Und vergleichen wir den Inhalt dessen, was Polemon selbst sagt, mit dem von Macrobius vorher Erzählten und mit dem, was sowohl Diodor 11, 89, als der falsche Aristoteles *περὶ θαυμασίων ἀκουσμάτ.* c. 57 und Stephanos von Byzanz unt. d. W. *Παλικὴ*, beide fast mit den gleichen Worten, auch Sotion c. 8 (Westermanns Paradoxographi p. 184), angeben, so kann nicht zweifelhaft sein, daß sich die Strudelquellen im Heiligthum der Paliken selbst befanden. Die Worte des Macrobius *nec longe inde* gehn auf die von ihm zuvor erwähnte Geburtsstätte der Paliken, die wahrscheinlich durch einen Altar bezeichnet war, sich aber mit den Quellen zusammen dieser Worte ungeachtet im heiligen Bezirk befinden konnte. Hingegen kann *τούτων οὐ πόρρω* (d. h. *τῶν Παλικῶν*), wenn sich überhaupt gut so sagen läßt, nichts bedeuten, als daß die Quellen sich nicht fern von dem Eigenthum der Paliken, d. i. außerhalb des *τέμενος* befanden. Dann ist auch das Wort *ἀδελφοὶ* hier so gehörig, daß es bedenklich scheint dasselbe zu ändern. Ich schlage deshalb vor zu lesen:

ὑπάρχουσι δὲ τούτων οἱ λεγόμενοι ἀδελφοὶ δύο κρατῆρες χαμαίζηλοι. Vgl. Kallias, den ebenfalls Macrobius anführt: οὗτοι δὲ (οἱ Δεῖλλοι) κρατῆρες δύο εἰσίν, οὓς ἀδελφοὺς τῶν Παλικῶν οἱ Σικελιῶται νομίζουσιν. Wenn man die Lesarten der Handschrift da, wo das Wahre mit Sicherheit hergestellt ist, erwägt, wird man meine Aenderung nicht zu kühn finden können. — Die zweite Stelle ist gegen das Ende ὁ δὲ ὀρκούμενος (diese Worte sind bei Schneidewin p. 77 ausgefallen) ἐξ ὑποβολῆς δίεισι τὸν ὅρκον. καὶ ἂν μὲν ἐμπεδώσῃ τοὺς ῥηθέντας ὅρκους, ἀσινὴς ἄπεισιν οἴκαδε, παραβάτης δὲ γενόμενος τῶν θεῶν ἐμποδὼν τελευτᾷ. τούτων δὲ γινομένων ἐγγυητὰς ὑπισχοῦνται καταστήσειν τοῖς ἱερεῦσιν, ἐάν τι νεαρὸν γένηται κάθαρσιν ὀφλισκάνουσι τοῦ τεμένους: das letzte nach der trefflichen Verbesserung von K. F. Hermann. Was sollen die gesperrten Worte bedeuten? Schneidewin schweigt; Preller Polem. p. 130 sagt: τούτων δὲ γενομένων est *antequam iuratur*. Das soll doch hoffentlich nur heißen: dieser Sinn muß in den verdorbenen Worten liegen. Aber was soll denn ferner das heißen: sie versprechen Bürgen stellen zu wollen? Nothwendig muß es heißen, sie stellen Bürgen. Und so heißt es auch bei Macrobius: *accepto prius fideiussore a persona quae iuratura est de solvendo eo quod peteretur, si addixisset eventus*; und bei Aristoteles a. a. O.: διὸ δὴ λαμβάνειν τὸν ἱερέα παρ' αὐτοῦ ἐγγύας ὑπὲρ τοῦ καθαίρειν τινὰ τὸ ἱερόν. Auch die Worte ἐάν τι νεαρὸν γένηται müssen verdorben sein. Zu der Bedeutung: wenn etwas unerwartetes (d. h. der Schwörende als Meineidiger vernichtet werden) sollte paßt νεαρὸν in keiner Weise. Und doch muß etwas der Art in den Worten liegen. Die Erklärung Prellers p. 131 ist durchaus unstatthaft. Aus dem Cod. gibt Schneidewin an: *ΕΠΗΝΕΑΡΟΠΓΕΝΗΤΑΙ*. Also ist statt ἐάν τι νεαρὸν zu schreiben ἐπὴν δ' ἄρα τι (d. i. ἐὰν ἄρα τι πάθῃ ὁ ὀρκούμενος). Wegen ἐπὴν vgl. Polem. frg. 86. — Die ganze Stelle ist vielleicht so zu lesen: τελευτᾷ. τῶν δὲ κρινομένων (earum rerum, de quibus disceptatur) ἐγγυηταὶ γίνονται, οἳ ὑπισχνοῦνται

καταστήσειν (sc. *τὰ κρινόμενα*) *τοῖς ἱερεῦσιν*, *ἐπὴν δ'* (oder *καὶ ἐπὴν*) *ἄρα τι γένηται*, *κάθαρσιν ὀφλισκάνουσι τοῦ τεμένους*. Für die bestrittenen Sachen werden Bürgen gegeben, welche dieselben den Priestern zu stellen (d. i. einzuhändigen) versprechen und, wenn wirklich etwas passiert, zur Reinigung des Heiligthums verbunden sind. — In der Stelle des Xenagoras bei Macrobius stellt Schneidewin p. 80 aus der Handschrift den Namen des Heros her, dem das Orakel der Paliken zu opfern befohlen hatte. Nicht Habranos ist es, wie andere wollten, sondern Pediokrates. Aber ganz unbekannt war dieser sikilische Heros nicht, wie Schneidewin meint. Diodor spricht 4, 23 von den Zügen des Herakles durch Sikilien und sagt, als sich ihm im Binnenlande die Sikaner mit großer Heeresmacht entgegenstellten: *ἐνίκησεν ἐπιφανεῖ παρατάξει καὶ πολλοὺς ἀπέκτεινεν*, *ἐν οἷς μυθολογοῦσί τινες καὶ στρατηγοὺς ἐπιφανεῖς γεγενῆσθαι τοὺς μέχρι τοῦ νῦν ἡρωικῆς τιμῆς τυγχάνοντας*, *Λευκάσπιν καὶ Πεδιακράτην καὶ Βουφόναν καὶ Γλυχάταν*, *ἔτι δὲ Βυταίαν καὶ Κρυτιδᾶν*. Und diese Form *Πεδιακράτης* ist wohl die ursprünglich sikilische, *Πεδιοκράτης* die vulgäre: man vgl. Ahrens dial. dor. p. 135 f. Lobeck z. Phryn. p. 649 ff.

H. Sauppe.

---

8. Aristophanes Nubb. 549 sqq.

> *Εὔπολις μὲν τὸν Μαρικᾶν πρώτιστον παρείλκυσεν*
> *ἐκστρέψας τοὺς ἡμετέρους Ἱππέας κακὸς κακῶς*,
> *προσθεὶς αὐτῷ γραῦν μεθύσην*, *τοῦ κόρδακος οὕνεχ'*, *ἣν*
> *Φρύνιχος πάλαι πεποίηχ'*, *ἣν τὸ κῆτος ἤσθιεν*.
> *εἶθ' Ἕρμιππος αὖθις ἐποίησεν εἰς Ὑπέρβολον*,
> *ἄλλοι τ' ἤδη πάντες ἐρείδουσιν εἰς Ὑπέρβολον*.

Hier ist ἐποίησεν Gemeingut der Handschriften: sämmtliche Quellen stimmen in πεποίηκεν oder πεπόηκεν überein, nur daß der Venetus

vielleicht ἐποίησ' bietet. Es leuchtet ein, daß πεποίηκεν aus dem vorhergehenden Verse aus Versehen wiederholt ist. Aber ἐποίησεν schrieb Aristophanes sicher nicht, einmal weil πεποίηχ' vorangeht, sodann weil es viel zu matt wäre. Fritzsches ἐπώλησεν, so finnreich es ist, kann nicht das Richtige sein, wie schon Meineke bemerkt: daß die Scholien nicht, wie Fritzsche glaubte, eine Spur davon an die Hand geben, lehrt ein Blick in die Dindorfsche Bearbeitung. Unbedenklich verbessere ich: ἐπήδησεν εἰς Ὑπέρβολον. Man vergl. V. 546.

κοὐκ ἐτόλμησ' αὖθις ἐπεμπηδῆσ' αὐτῷ κειμένῳ.

F. W. S.

---

9. Zur Kritik des Fulgentius.

In einer Recension meiner Ausgabe von Fulgentius de abstrusis sermonibus (Bonn 1844.), die Herr Prof. Reinhold Klotz in den Jahrbüchern für Philol. und Pädagogik XLIII, 1. S. 71. ff. eben veröffentlicht, die mich aber nach ruhiger Prüfung nicht von der Unhaltbarkeit meiner Ansicht, daß Fulgentius ein Betrüger sey, hat überzeugen können — finden sich einige Verbesserungsvorschläge, deren Widerlegung aus Handschriften ich hier vorläufig mittheilen möchte.

1) p. IX. Quid sit vispillio. Vispilliones dicti sunt baiuli mortuorum. quamvis antidamas heracleopolites uispilliones dixerit. nudatores cadaverum. sicut in historia macedonis alexandri scripsit dicens. plusquam *actos* cadauerum uispilliones repperiens. crucibus fixit.

So der Cod. Bruxell. 9172. Die übrigen lesen *trecentos* oder *trecentum cadauerum*, wie der Leid. 96. Herr Klotz bemerkt die Lesarten *trecentos* und *actos* müßten durch Etwas vermittelt werden; er schlägt vor *octo* zu lesen, das sey nicht deutlich geschrieben gewesen, etwa *cctc*; ein anderer Abschreiber habe daraus das Zahl-

zeichen CCC (dreihundert) gemacht, so sey *trecentos* entstanden. Allein abgesehen davon, daß eine so bestimmte Zahl, wie *octo*, schwerlich mit einem plus quam eingeführt wird — was ja eher für runde Zahlen, wie zehn, hundert u. s. w. paßt — so sollte man denken, sey aus cctc eher CC^tos entstanden. Herr Kloß hat die Eigenthümlichkeit des Cod. Bruxell. 9172. nicht näher beachtet. Derselbe schreibt nämlich, ohne Zweifel nach Vorgang einer ältern Handschrift, die Zahl gewöhnlich mit den Zeichen, denen er die Endung des Wortes beifügt, also XV^cim (p. IX.), XL^ta, V^que, XX^ti, VI^x, C^tum, XL^ta (p. XI.), nachher auch ohne angefügte Endung. Die Zahl *trecentos* fand der Abschreiber daher in seiner Originalschrift also geschrieben CCC^tos, woraus *ccctos* und durch Aneinanderfügung der zwei ersten Buchstaben *actos* geworden ist. Und in der That hat der Cod. Leid. 135. noch CCC^tos. Es bleibt also bei *trecentos*, und Alexander der Große hat dreihundert Leichenräuber an's Kreuz geschlagen!

2) p. IX. Pollinctores dicti sunt quasi pollutores unctores id est cadauerum curatores. Unde et apuleius in emacora ait u. s. w.

Hr. Kloß behauptet, ich hätte die durch Handschriften fast gar nicht unterstützte Vulgata *pollutorum unctores* beibehalten, pollutores unctores gebe keinen Sinn, man sehe nicht, wie aus *pollutorum unctores* habe *pollutores unctores* werden können — als ob das Auge des Lesers nicht eine folgende Endung vorweg greifen könne —, es sey zu lesen *polluctores*. Da hätten wir ja wieder ein *ἅπαξ λεγόμενον*! Aber abgesehen davon, so dürfte ich, der ich im Besitze der reichsten Collationen bin, doch eher wissen, was die Handschriften wirklich lesen, als Hr. Kloß. Freilich haben beide Brüsseler *pollutores unctores*, aber die Leydener 135. hat *pollinctorū unctores*, ferner die Leydener 96. *pollutorū hunctores*, die Mediceer, *pollutorum unctores*, ebenso die Wiener, die beiden Wolfenbüttler u. s. w. Und das nennt Hr. Kloß eine durch Handschriften fast gar nicht unterstützte Vulgata.

Den Unterschied des Bischofs Fulgentius vom Grammatiker Fabius Planciades Fulgentius denke ich übrigens in der Ausgab

der physica ratio super Virgilium oder der Mythologie desselben Verfassers, die ich vorbereite, noch weiter zu begründen. Einstweilen wollen wir an Cicero's Ausspruch halten: Nos, qui sequimur probabilia, nec ultra id, quam quod verisimile occurrerit, progredi possumus, et refellere sine pertinacia, et refelli sine iracundia parati sumus.

Dr. Laur. Lersch.

Zur römischen Topographie.

In einer N. 28. und 29. der Zeitschrift für die Alterthumswiss. v. d. J. abgedruckten Recension des Herrn Prof. Preller über Abekens Mittelitalien, worin mein verstorbener Freund ziemlich kühl, überschwänglich dagegen Herr Dr. Henzen gelobt wird, findet sich Col. 222. folgende Stelle: „Unter anderm werden der ältesten Mauer „Roms Thürme gegeben, nach der Varronischen Stelle vom Circus V, „153 ed. Müller., welche Bunsen auf die Stadtmauer bezogen „hatte, eine Anwendung, gegen welche Becker mit Recht protestirt „hat. Ref. bemerkt beiläufig, daß jene Interpretation, wie manches „Andere in der Bunsenschen Topographie, in erster Instanz von „Niebuhr herstammt, in dessen Vorträgen über alte Geographie, „die Ref. neulich in einem von guter Hand nachgeschriebenen Hefte „nachzulesen Gelegenheit hatte, bei einer kurzen Topographie dieses „und andere Paradoxa vorkam.“ Ich muß zur Steuer der Wahrheit erklären, daß Bunsen ein Heft jener Vorträge im Sommer 1836 oder 37 durch mich zuerst zu sehen bekommen hat, es also im Jahr 1823 nicht benutzen konnte. Daß er übrigens Niebuhr Vieles verdankt, hat Bunsen Beschr. d. St. Rom Bd. I. S. IX. deutlich genug ausgesprochen, und es war somit die Bemerkung des Hrn. Preller, auch wenn sie keine Verdächtigung enthalten sollte, vollkommen überflüssig.

Wenn aber Hr. Preller der „ältesten Mauer" keine Thürme geben will, so rathe ich ihm, ehe er die Topographie weiter behandelt, den Livius zu lesen, welcher XXV. 7 erzählt, daß creati sunt quinqueviri muris turribusque reficiendis; und wenn er die Beckersche Ansicht über die Porta triumphalis theilt, den Cicero zu beherzigen, welcher ad Attic. VII. 7. schreibt: Itaque, si hoc imperium mihi molestum erit, utar ea porta, quam primam videro, folglich das Triumphalthor den übrigen Thoren der Stadtmauer völlig gleichstellt.

Da ich einmal Livius erwähne, so hole ich hier eine Bemerkung über XXXII. 26. nach, damit es nicht scheine, als habe ich bei der Widerlegung von Beckers falscher Annahme über die Lautumien (Röm. Top. in Leipz. S. 15.) eine für diese zeugende Stelle zu erörtern mich gescheut. Sie beweist nämlich gerade das Gegentheil von Hrn. Beckers Behauptung. Die karthagischen Geißeln hatte man in Rom und Latium in privato, die Kriegsgefangenen in publico carcere verwahrt. Da ihretwegen Besorgnisse entstanden, wurde für die latinischen Orte verordnet, ut et obsides in privato servarentur . . et captivi . . in nulla alia quam in carceris publici custodia essent. In Rom geschah Aehnliches, und wenn Livius sagt: vigiliae per vicos servatae, iussique circumire eas minores magistratus; so bezieht sich dieß auf die Geißeln, welche durch die vici zerstreut waren: auf die Kriegsgefangenen im Kerker, was folgt: et triumviri carceris lautumiarum intentiorem custodiam habere iussi. Carcer lautumiarum ist also nichts Anderes als carcer publicus im Gegensatz zu einer custodia privata. In einer solchen, einem carcer privatus, saß ohne Zweifel Jul. Sabinus bei M. Seneca Controv. 27. p. 300 Bip. und litt dort solchen Hunger, wie ἐν φυλακῇ ἀδέσμῳ Asinius Gallus (Dio Cass. LVIII. 3., Tac. Ann. VI. 23.), Drusus (Tac. ib.), Narcissus (Tac. Ann. XIII. 3), so daß er darum bat, in den Carcer publicus, die Lautumiä, gebracht zu werden.

Urlichs.

Epigraphisches.

Die Agoranomen in Sparta.

Bei zufälligem Blättern in einem Bande, der Briefe an Johann Jakob Scheuchzer enthält, (Stadtbibl. in Zürich, MS. J, 267), fand ich einen von Gisbert Cuper, geschrieben Daventriae Cal. Ian. 1711, in welchem er Scheuchzern eine Inschrift schickt, die vor Kurzem in Sparta gefunden und ihm mitgetheilt worden sei. Von wem, sagt er nicht.

ΜΑ.ΙΟΥΛΙΟΣ.ΑΡΙΣΤΕΑΣ.ΑΓΟΡΑΝΟΜΟΣ.ΣΥΝΑΡΧΟΙ.ΓΑ.ΙΟΥΛΙΟΣ.
ΚΟΡΣΑΙΟΣ. Ο. ΑΔΕΛΦΟΣ. ΚΛΕΑΡΧΟΣ
ΣΠΕΝΔΩΝ. ΣΩΣΙΝΕΙΚΟΥ. ΔΑΜΙΩΝ. ΒΕΛΛΩΝΟΣ. ΚΑΛΛΙ-
ΚΡΑΤΗΣ. ΝΕΙΚΗΦΟΡΟΥ. ΣΕΚ. ΠΟΜΠΗΙΟΣ
ΟΝΑΣΙΚΡΑΤΗΣ. ΓΟΡΓΙΠΠΟΣ. ΓΟΡΓΙΠΠΟΥ. [o] ΜΕΜΜΙΟΣ.
ΑΝΘΟΣ
ΕΝΣΙΤΟΣ. [o] ΜΕΜΜΙΟΣ. ΑΠΟΛΛΩΝΙΟΣ

Diese Inschrift ist nicht ohne Interesse. Erstens ist es das Ganze, von dem Fourmont nur noch ein Bruchstück fand, wie es Böckh Corp. inscr. 1284 mittheilt. Zweitens ist es die einzige Quelle, aus der wir etwas Bestimmteres über die später an die Stelle der alten *ἐμπέλωροι* getretenen Agoranomen Sparta's entnehmen können. Was früher von ihnen bekannt war, hat Böckh p. 610. V, 1 zusammengestellt. Daß es mehrere gewesen seien, war nur Vermuthung. Aus unserer Inschrift sehen wir, daß sie ein Kollegium (*συναρχία*: vgl. Böckh p. 610. IV, 2) bildeten, wahrscheinlich mit einem *πρέσβυς* an der Spitze, und diesen nicht gerechnet sieben an der Zahl waren. Die Namen sind:

Μά. Ἰούλιος Ἀριστέας, ἀγορανόμος.
Σύναρχοι·
Γά. Ἰούλιος Κορσαῖος, ὁ ἀδελφὸς Κλεάρχου.
Σπένδων Σωσινείκου.
5 *Δαμίων Βέλλωνος.*
Καλλικράτης Νεικηφόρου.
Σέκ. Πομπήϊος Ὀνασικράτης.

Γόργιππος Γοργίππου.
Πό. Μέμμιος Ἄνθος.
10 Ἔνσιτος·
Πό. Μέμμιος Ἀπολλώνιος.

Z. 1. M. Julius Aristeas, der hier vorzugsweise ἀγορα-
μος genannt wird, war der Vorsteher (πρέσβυς) des Kollegi
Die Namen Marcus Julius, Gajus Julius finden sich, wie Se
Pompejus zu Sparta in römischen Zeiten sehr häufig. — Z
Fourmont hat ΚΟΡΣΑΡΟΣ, und Böckh will Κοσσαῖος, w
scheinlich weil dieser Name Inschr. 1256 vorkommt. Da ind
ein Κορραῖος bei Diogenian 5, 31 genannt wird, so ist es g
thener nichts zu ändern. — Fourmont hat nur ΚΛΕΑΡ,
schon Böckh vermuthete Κλεάρχου. Freilich ist die ganze Be-
nungsweise wunderlich. Oder muß man acht Agoranomen an-
men, so daß der Bruder (nämlich des C. Julius Cossäus) Klea
der zweite wäre? — Z. 5. Ein Damion kommt Inschr. 127
vor, ein anderer 1296. Ein Bellon 1368. — Z. 7. Ueber
Abkürzung ΣΕΚ. für Σέξτος vgl. Böckh zu Inschr. 1345. F
epigr. gr. p. 371. Sextus Pompejus Onasikrates kommt In
1357 vor. — Z. 8. Gorgippus, S. des Gorgippus kommt 12
1357 vor. — Z. 10. Ueber die Ἔνσιτοι vgl. Böckh p. 612. V

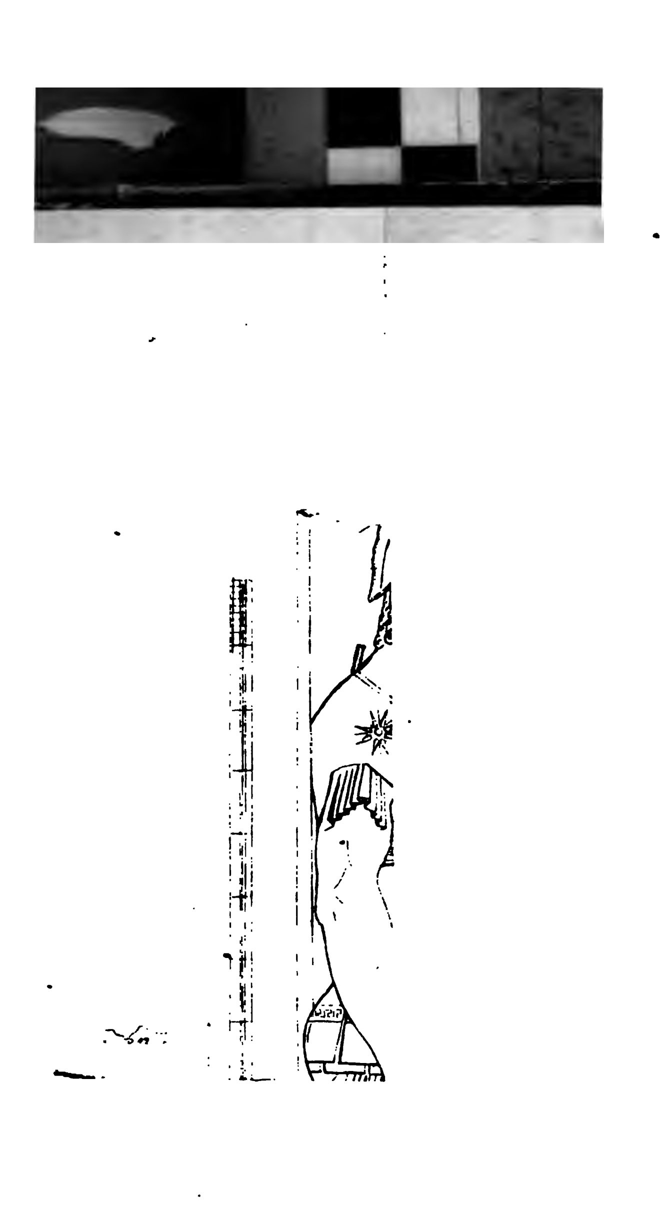
H. Sauppe.

Berichtigung.

Was in meiner Abhandlung über Markellinus im dritten B
dieses Museums S. 341 über das Zeitalter des Asklepiades
Myrlea gesagt ist, bedarf einer Berichtigung. Vgl. Didymi O
cula p. 33 fg.

Ritter.

Bonn, gedruckt bei Carl Georgi.





Inschriften von Lindos auf Rhodos.

Indem ich diese Inschriften der Oeffentlichkeit übergebe, muß ich bemerken, daß die Reisenotizen über meinen ersten Besuch auf Rhodos und die damals gesammelten Rhodischen und Lindischen Inschriften, beide in den Wintermonaten des verflossenen Jahres bearbeitet, seit länger als einem halben Jahre, erstere in der Cotta'schen Buchhandlung, letztere bei F. A. Brockhaus im Drucke sind. Da ich von beiden keine Abschrift zurückbehalten habe, so ist es möglich, daß ich jetzt, wo ich mich nur aus dem Gedächtnisse darauf beziehen kann, irgendwo in einen Widerspruch mit mir selbst gerathen bin oder Dieß und Jenes übersehen habe. Hätte ich aber den Druck jener Schriften abwarten wollen, bevor ich zur Herausgabe dieser Inschriften schritte, so möchte, so lange noch mein Wanderleben dauert, leicht noch ein Jahr vergangen sein, bis ich wieder die nöthige Muße selbst zu einer so kleinen Arbeit gefunden hätte; und doch wäre die Zurückhaltung so vieler neuen Urkunden in meinen Augen ein größeres Unrecht gegen das philologische Publicum gewesen, als das etwanige Unrecht gegen mich selbst, daß ich jetzt das Eine oder das Andere übersehen oder vergessen zu haben scheinen mag, was ich bei längerem Zuwarten leicht selbst in Uebereinstimmung gebracht oder nachgetragen haben würde. Sogar den Recensenten geschieht durch dieß Verfahren kein Unrecht, indem sie um so viel leichter Stoff zu gelehrten Ausstellungen finden werden. Möchte ich noch recht oft, durch Herbeischaffung neuen Materials für die Wissenschaft, ihnen zu solchem Genusse Veranlassung geben können! Indeß behalte ich vor der Hand noch Einiges der Art in petto.

Athen, den 3. November 1844.

L. Roß.

Die Akropolis von Lindos erhebt sich auf einem felsigen Vorgebirge zwischen zwei kleinen Meeresbuchten — den Häfen der alten Stadt — als ein mäßig hoher, oben flacher, von allen Seiten unzugänglicher Fels, auf den nur von der Nordseite, wo die Klippenwand am niedrigsten ist, eine mit den Festungswerken verbundene und in ihrem jetzigen Zustande von den Johanniter-Rittern erbaute Treppe führt. Die Stadt Lindos lag auf dem niedrigen, aber ebenfalls felsigen Landrücken, durch welchen der Burghügel mit den weiter westwärts gelegenen Bergen zusammenhängt. Ueber die wenigen Trümmer in der untern Stadt spricht Hamilton, Asia Min. II. 55 sq. und habe ich selbst in dem nächstens erscheinenden dritten Theile meiner Reisen auf den Griechischen Inseln berichtet. Die Fläche des Burgfelsens ist gekrönt mit den Ueberresten der Mauern und Gebäude der Ritter, welche von einer hohen weithin sichtbaren einsamen Palme überragt werden.

Bis in die Zeiten des Griechischen Freiheitskrieges war die Akropolis von Lindos, als Türkische Festung, den Europäischen Reisenden unzugänglich. Seitdem ist sie freilich entwaffnet und von der Besatzung geräumt worden; allein bei meiner ersten Anwesenheit in Lindos, im September 1843, konnte ich sie doch nicht besuchen, weil der Türke, der den Schlüssel zum Thore hatte, eben verreist war. Am 23. Mai dieses Jahres kehrte ich, zum Ueberflusse noch mit einem besondern Erlaubnißscheine des gefälligen Hassan-Paschah Tschesmeli von Rhodos versehen, nach Lindos zurück, und gieng sogleich mit dem Schloßwärter Hussein-Agà, mit einem handfesten Griechischen Priester Papa Georg und einem der Griechischen Primaten des Ortes auf die Burg. Wir stiegen die solid und bequem gebaute Steintreppe hinauf, auf welcher auch die Pferde der Ritter auf- und abgeführt werden mußten, und traten in das schöne Portal, über welchem, wie an den meisten öffentlichen Bauten auf der Insel, wieder das Wappen des wahrhaft großen Ordensmeisters und Cardinals Peter von Aubusson prangte. Gleich unter dem Portale fand ich die Inschrift Nr. 1, die den Rittern als Stufe zum Besteigen ihrer Pferde gedient zu haben scheint (wie noch heute zahlreiche Grabaltäre an den Thüren der Türken in Rhodos); und

kaum hatten wir einen ersten flüchtigen Gang durch die Trümmer der Fränkischen und Türkischen Gebäude auf der Burg gemacht, als wir schon so viele halbverschüttete Inschriften bemerkten, daß eiligst in das Dorf hinuntergesandt werden mußte, um Hacke, Spaten, Kehrbesen, Wasser und Schwamm heraufzuholen. Mit diesen Werkzeugen machten wir uns denn an die Arbeit, die halbversunkenen Marmorblöcke auszugraben, umzuwälzen, zu reinigen, wobei Hussein-Agà und Papa Georg mit der größten Anstrengung wetteiferten; und womit wir diesen Nachmittag und den folgenden Vormittag vollauf zu thun hatten: während mein Architekt die Reste zweier Dorischen Tempel ausmaß und zeichnete, der Athene Lindia und des Zeus Polieus, von denen als den Hauptgottheiten der Burg die nachstehenden Inschriften vielfaches Zeugniß geben.

Von den geringen Resten dieser Tempel ist es hier nicht der Ort zu sprechen. Es genügt daran zu erinnern, daß der Tempel der Athene in Lindos zu den ältesten und berühmtesten Heiligthümern des Asiatischen Griechenlands gehörte, dessen Gründung auf Danaos und seine Töchter zurückgeführt wird (Apollod. 2, 1, 4; Strabon 14, S. 198 Tchn.; 735 Jahre vor der ersten Olympiade, Par. Chron. Ep. 9), wo schon Helena auf der Rückfahrt aus Troja kostbare Gaben hinterlassen hatte (Plin. N. G. 33, 23), wohin Amasis später aus Aegypten Weihgeschenke sandte (Hrdt. 2, 182. Plin. 19, 1, 2) und wo in der Blüthezeit der Griechischen Kunst eine Menge der schönsten Werke der Plastik wie der Malerei niedergelegt waren. Nicht erwähnt von den Schriftstellern ist dagegen der Cultus des Zeus-Polieus auf der Akropolis von Lindos, den wir hier wie in vielen andern Städten und Burgen, wo Athene als Stadtgöttin herrschte, seiner jungfräulichen Tochter in zweiter Reihe beigesellt finden. So in Athen selbst vor dem Parthenon (Paus. 1, 24, 4), auf Jos (m. Inscr. Gr. II. 93), auf Telos (nach Inschriften) und anderer Orten. In den nachstehenden Priesterinschriften wird er immer zunächst nach der Athene genannt, so daß ein gemeinschaftliches Priesterthum für beide bestanden zu haben scheint. Wenn jezuweilen, wie in Nr. 4, 6, 7, 8 und 15, vielleicht auch 12, noch andere Götter hinzugefügt sind, so stehen sie immer

dem stadtbeschützenden Zeus nach. Daher glaube ich den zweiten Tempel, der mehr in der Mitte der Burg und nicht, wie der der Athene, auf dem höchsten Punkte derselben liegt, als das Heiligthum des Zeus Polieus bezeichnen zu dürfen. Die andern Gottheiten, die neben diesen beiden erscheinen, sind Apollon Pythios (in meinen Inscr. Gr. Ined. III einmal auch Pythaeus genannt), Apollon Ulios (ebendaselbst), Artemis *ἐν Κεκοίᾳ* (zweimal auch, in Nr. 6 und 15, selbst *Κεκοία* genannt), Poseidon Hippios, Dionysos und Sarapis. Ueber die Verhältnisse ihres Cultus in Lindos wissen wir nichts Näheres, und selbst der räthselhafte Beiname der Artemis, den ich im vorigen Jahre zuerst auf einem Lindischen Marmor gefunden und über den ich in dem III. Hefte meiner Inschriften gesprochen habe, erhält aus so vielen neuen Urkunden noch die gewünschte Aufklärung nicht.

Die Ausschmückung der Heiligthümer dieser Götter, die mannigfachen Bedürfnisse des Cultus, die Stiftung von Weihgeschenken in die Tempel durch dankbare und fromme Verehrer der Gottheit, die Aufstellung von Ehrenstatuen in oder neben denselben, sei es als Anerkennung priesterlicher Dienste oder als Belohnung für bürgerliches Verdienst: Alles dieses machte aus der Akropolis von Lindos einen Heerd des heiligen Feuers der Kunst, der wenn er auch nicht, wie Athen, Delphi und Olympia oder wie die mächtige Stadt Rhodos selbst, in erster Reihe stand, doch gewiß zu den Mittelpunkten zweiter Ordnung gezählt werden konnte. Ein ganzer Wald von Standbildern muß hier, wie auf der Burg von Athen, um die Heiligthümer sich zusammengedrängt haben; denn wenn ich, ohne die Reste der fränkischen und türkischen Bauten, die wohl die Hälfte des Flächenraumes einnehmen, zu zerstören, in nur zwei halben Tagen dreißig großentheils wohlerhaltene Inschriften, die meisten auf Fußgestellen von Statuen, herausziehen und abschreiben konnte, so läßt sich vermuthen, wie viele derselben noch in den Mauern und Fundamenten, wie viele auch in dem nicht überall felsigen Boden der Akropolis verborgen sein mögen. Diese Ehrenstatuen gehörten großentheils (Nr. 3—10. 8; 12; 14—16) Priestern der Götter an; andere waren von den Lindiern verdienten Männer

(Nr. 1. 21. 22. 24. 26. A) oder Frauen (Nr. 20. 23. 26. B), eine auch einem jugendlichen Olympioniken (Nr. 25) errichtet worden. Ferner bemerken wir ein Götterbild (die Stadtgöttin Rhodos, N. 19), zwei Statuen von Kaiserinnen, der Messalina und Plotina (Nr. 20. 30) und zwei von Kaisern (Nr. 28. 29). Andere Fußgestelle (Nr. 10. A. 13. 17. 27) trugen Weihgeschenke unbestimmter Art. Die Bilder waren, so weit sich dieß theils aus dem Inhalte der Inschriften (εἰκόνι χαλκέᾳ, N. 1. 21. 22. 24), theils aus ihren Fußstapfen auf den Piedestalen entnehmen läßt, sämmtlich aus Erz gegossen. Wir haben daher auch die auf den Fußgestellen erwähnten Künstler sämmtlich für Erzgießer, nicht für Bildhauer anzusehen. Unter zwölf Namen von Künstlern sind nur zwei (Pythokritos und Mnasitimos S. des Aristonides) vielleicht bereits aus Plinius, zwei andere (Phyles und Timocharis) bereits aus Inschriften bekannt; die übrigen acht, Epicharmos und sein gleichnamiger Sohn, Sosipatros, Zenon, Mnasitimos S. des Teleson, Teleson, Protos und Peithandros, sind neue Namen.

Was das Alter der Urkunden betrifft, so sind sie mit Ausnahme von Nr. 19. 20 und 26 (abgesehen von den Kaiserinschriften) wohl sämmtlich vor die Zeiten der Römischen Herrschaft zu setzen, und mögen zum größern Theile selbst ziemlich weit in die Makedonischen Zeiten zurückgehen. Freilich haben, bis auf Nr. 5. 12. 13. 15. 18 und 27, alle bereits das My und Sigma mit ganz parallelen oder doch kaum merklich gegeneinander geneigten Schenkeln; allein ich habe, nach Untersuchung von nahe an zweihundert Inschriften auf Rhodos selbst und auf den unter seinem Einfluß stehenden Inseln Kos, Nisyros, Kasos, Karynthos, Kalymnos, Telos und Chalke, mich überzeugt, daß die Aufnahme dieser Formen ins Rhodische Alphabet weit früher geschehen ist, als in das Attische, wie überhaupt, daß die Veränderungen der Schrift im Ganzen immer den Weg von Osten nach Westen genommen haben. Selbst die symmetrische Anordnung der einzelnen Zeilen einer Inschrift ist hier früher in Gebrauch gekommen als in den westlichen Gegenden.

1.

Auf einer großen runden Basis aus weißem Marmor, unter dem Portal des Schlosses von Lindos.

ΛΙΝΔΙΟΙΕΤΙΜΑΣΑΝ
ΜΟΙΡΑΓΕΝ . ΑΡΧΟΚΡΑΤΕ . Σ
ΚΑΘΥΟΘΕΣΙΑΝΔΕΛΥΣΙΣΤΡΑΤΟ .
ΕΠΑΙΝΩΙΧΡΥΣΕΩΙΣΤΕΦΑΝΩΙ
5. ΕΙΚΟΝΙΧΑΛΚΕΑΙΠΡΟΕΔΡΙΑΙ
ΕΝΤΟΙΣΑΓΩΣΙ ΣΙΤΗΣΕΙ
ΕΝΙΕΡΟΘΥΤΕΙΩΙ
ΑΡΕΤΑΣΕΝΕΚΑΚΑΙΕΥΝΟΙΑΣ
ΚΑΙΦΙΛΟΔΟΞΙΑΣ . ΝΕΧΩΝΔΙΑΤΕΛΕΙ
10. ΕΙΣΤΟΠΛΗΘΟΣΤΟΛΙΝΔΙΩΝ

ΕΠΙΧΑΡΜΟΣΣΟΛΕΥΣΩΙΑΕΠΙΔΑΜΙΑΔΕΔΟΤΑΙΚΑΙ
ΕΠΙΧΑΡΜΟΣ ΕΠΙΧΑΡΜΟΥ ΡΟΔΙΟΣ ΕΠΟΙΗΣΑΝ

Λίνδιοι ἐτίμασαν Μοιραγέν[η] Ἀρχοκράτε[υ]ς,
καθ' ὑοθεσίαν δὲ Λυσιστράτο[υ], ἐπαίνῳ, χρυσέῳ
5. *στεφάνῳ, εἰκόνι χαλκέᾳ, προεδρίᾳ ἐν τοῖς ἀγῶσι,*
σιτήσει ἐν ἱεροθυτείῳ, ἀρετᾶς ἕνεκα καὶ εὐνοίας
10. *καὶ φιλοδοξίας ἅ[ν] ἔχων διατελεῖ εἰς τὸ πλῆθος τὸ*
Λινδίων.
Ἐπίχαρμος Σολεὺς ᾧ ἁ ἐπιδαμία δέδοται
καὶ Ἐπίχαρμος Ἐπιχάρμου Ῥόδιος ἐποίησαν.

Ich eröffne die Reihe der Lindischen Künstlerinschriften mit der vorstehenden nicht bloß, weil ich beim Eintritt in die Akropolis zuerst auf sie stieß, sondern weil sie und die nächstfolgenden uns gleich zeigen, bis in welche Gegenden sich der Einfluß der Rhodischen Kunstschule erstreckte, und aus welchen Landschaften sich die dortigen Künstlergeschlechter durch neue Einwanderer gleichsam zu ergänzen und zu verstärken pflegten.

Die Inschrift enthält ein Decret der Lindier zu Ehren des Möragenes, Sohnes des Archokrates (vielleicht desselben, der auch Nr. 11. II. 3. 8 vorkommt), der mit öffentlichem Lobe, einem goldenen Kranze, einem ehernen Standbilde, dem Vorsitze in

spielen und öffentlicher Speisung im Opferhause (*ἱεροθυτεῖον*) beschenkt wird. Ganz ähnlich, nur zum Theil ausführlicher, sind die Decrete unter Nr. 21—24, und nach einer ganz ähnlichen Formel sind auch die entsprechenden Beschlüsse auf den unter Rhodischem Einflusse stehenden Nachbarinseln, z. B. auf Astypaläa (C. J. II. 2486—88 und ebendas. Add. 2488 b und c) abgefaßt. Zum Ueberflusse bemerke ich noch, daß immer ein Erzbild (*εἰκὼν χαλκέα*) zuerkannt wird, und daß das Fragment eines Decretes von Kalymnos (m. Inscr. Gr. II. 186), wo es sich von einer marmornen Ehrenstatue (*μαρμαρίνα*) handelt, eine seltene Ausnahme bildet. Eine der gewöhnlichsten Ehren in Lindos ist die *σίτησις ἐν ἱεροθυτείῳ*, die ihrer politischen Geltung nach der Attischen *σίτησις ἐμ πρυτανείῳ* entspricht. Das Wort *ἱεροθυτεῖον* scheint in den Schriftstellern nicht vorzukommen; *ἱεροθύται* sind in Phigalia bei Pausanias 8, 42, 4; in Inschriften auch bei den Messeniern, Agrigentinern, Meliteern und andern (Franz, Elem. Epigr. Gr. p. 270. 324), und ein *ἱεροθύσιον* erwähnt Pausanias 4, 32, 1 in Messene. Das Opferhaus der Lindier muß ein ansehnliches und geräumiges Gebäude gewesen sein, da so oft darauf verwiesen wird; ohne Zweifel lag es auch auf der Burg, neben den vornehmsten Heiligthümern der Stadt. — Die *φιλοδοξία* in den Decreten der Lindier entspricht der *φιλοτιμία* im Curialstyl der Psephismen anderer Hellenischer Städte. Ueber den Ausdruck: *τὸ πλῆθος τὸ Λινδίων* sprechen wir passender erst zu N. 21.

Am untern Rande der Basis stehen in kleinerer Schrift die Namen der Künstler, beide Epicharmos genannt, welche das Bild des Möragenes verfertigt haben. Daß ihrer zwei sind, kann nicht befremden: ich habe schon sonst gezeigt, daß die Bildhauer, besonders die Erzbildner, gerne paarweise zusammenarbeiteten, wie das berühmte Künstlerpaar Kritios und Nesiotes (lettre à Mr. Thiersch p. 7. 8). Zu den dort angeführten Beispielen füge ich noch aus diesen Lindischen Inschriften Sosipatros und Zenon (Nr. 2) nebst Mnasitimos und Teleson (Nr. 6); ferner aus dem C. J. n. 2298 die drei Athenaiensischen Brüder Adamas, Dionysodoros und Moschion, Söhne des Adamas; aus meinen Inscr. Gr. I. n. 58 die Argiver Xeno-

philos und Straton; von der Burg in Athen den Polymnestos und Kenchramis (Ann. d. Inst. arch. XII. 83 sq.); aus Plinius N. G. 36, 4, 11 drei Künstlerpaare: Craterus cum Pythodoro, Polydectes cum Hermolao, Pythodorus alius cum Artemone; endlich aus Pausanias 5, 27, 5: Onatas und Kalliteles; 6, 10, 2: Eutelidas und Chrysothemis; 9, 16, 1: Xenophon und Kallistonikos; 10, 13, 4: Diyllos und Amykläos u. s. w. Bei den Künstlern der vorliegenden Inschrift lag eine solche Vereinigung um so viel näher, als sie Vater und Sohn waren. Freilich war Epicharmos der Vater ein Soleer, nicht aus dem Kyprischen, sondern aus dem Kilikischen Soli; aber diese große und blühende Stadt war eine Gründung der Lindier (Strab. 14, 671: *Σόλοι, πόλις ἀξιόλογος — — Ἀχαιῶν καὶ Ῥοδίων κτίσμα τῶν ἐκ Λίνδου*), und um so leichter wanderten die Einwohner gerne in die alte Mutterstadt zurück und fanden dort Aufnahme und Beschäftigung, wie auch die folgende Inschrift Nr. 2 zeigt. Dem Epicharmos war überdies, offenbar von der Rhodischen Gesammtgemeinde, die *ἐπιδαμία* verliehen worden: ein Wort welches in diesem Gebrauche uns neu ist. Es ist klar, daß damit ein der Stellung der Metöken in Athen ähnliches Verhältniß bezeichnet wird (übrigens kommt ein *μέτοικος* auch in einer andern Rhodischen Inschrift vor, in meinen Inscr. Gr. III); wie weit sich aber die Rechte eines Fremden, *ᾧ ἁ ἐπιδαμία δέδοται*, in den Rhodischen Städten ausgedehnt, läßt sich nicht bestimmen bei dem großen Mangel an Nachrichten über die dortigen Staatszustände, denen erst aus den Inschriften nach und nach Licht zufließt. Daß die *ἐπιδαμία* der *ἰσοπολιτεία* nahe kam, scheint daraus hervorzugehen, daß Epicharmos gleichnamiger Sohn bereits ein Rhodier heißt, also das volle einheimische Bürgerrecht genoß. Vgl. unten zu Nr. 4. Beide diese Künstler waren bisher unbekannt.

2.

Ebendaselbst, auf der Burg, auf einer langen Marmorquader, die der Sockel eines größeren Piedestals gewesen zu sein scheint.

ΣΩΣΙΠΑΤΡΟΣ ΚΑΙΞΗΝΩΝ ΣΟΛΕΙΣ ΕΠΟΙ[illegible]

Σωσίπατρος καὶ Ζήνων [illegible]

Die Künstler Sosipatros und Zenon aus Soli, denen wir in dieser Inschrift begegnen, sind ebenfalls beide unbekannt. Wir kannten bisher nur einen Zenon, Sohn des Allines, aus Aphrodisias, aus der Inschrift einer Statue in der Villa Ludovisi (Sillig, Cat. Artiff. s. v.; die Inschrift bei Jacobs, Anth. Palat. vol. III. 1. p. CIII, und vollständiger bei Le Bas, Inscr. Gr. et. Lat. I. p. 3).

3.

Ebendaselbst, auf einer großen runden Basis beim Tempel der Athene.

ΝΙΚΑΣΙΔΑΜΟΣ . . : . . . .
ΙΕΡΑΤΕΥΣΑΣΑΘΑΝΑΙΑΣ
ΛΙΝΔΙΑΣΔΙΟΣΠΟΛΙΕΩΣ
ΤΙΜΟΧΑΡΙΣΕΛΕΥΘΕΡΝΑΙΟΣ
ΕΠΟΙΗΣΕ

Νικασίδαμος [τοῦ δεῖνος]
ἱερατεύσας Ἀθαναίας
Λινδίας, Διὸς Πολιέως.
Τιμόχαρις Ἐλευθερναῖος ἐποίησε.

Diese so wie die folgenden Inschriften unter Nr. 5, 6, 7, 14 und 15 bieten bloß den Namen eines Priesters der Burggötter im Nominativ dar, ohne weiteren Zusatz; bei andern, wie Nr. 4 und 12, findet sich noch der Zusatz *θεοῖς*. Sie lassen also an und für sich zweifelhaft, welches Bild oder andere Weihgeschenk das Fußgestell getragen; wenn wir sie aber mit Nr. 8 und 9 vergleichen, die sich auf Statuen ehemaliger Priester der Burggötter beziehen, welche ihnen von ihren Angehörigen oder andern nahestehenden Personen errichtet worden sind, ohne Angabe eines andern Grundes als daß sie eben Priester gewesen: so wird es höchst wahrscheinlich daß auch diese im Nominativ abgefaßten Inschriften unter ähnlichen Statuen standen, welche sich die Priester nach altem Brauche [illegible] eines ihnen zustehenden Rechtes selbst und auf eigne Kosten [illegible]. Denn für eigentliche Weihgeschenke waren, [illegible] 13 sehen, wieder andere Formeln üblich;

es müßte wenigstens ein ἀπαρχάν oder δεκάταν oder ἀνέθηκεν oder εὐχαριστήριον oder ein ähnlicher Beisatz hinzugefügt sein.

Die Statue dieses Nikasidamos hatte Timocharis aus Eleutherna auf Kreta verfertigt. Er findet sich nicht in den Künstlerverzeichnissen des Plinius, aber man kennt ihn bereits aus einer andern Inschrift auf Astypaläa (C. J. II. Add. p. 1099. n. 2491. b). Vermuthlich war er, wie Epicharmos der Vater (oben Nr. 1) auf Rhodos ansässig, da wir in der folgenden Inschrift seinen Sohn Pythokritos als Rhodischen Bürger finden.

4.

Ebendaselbst, auf einer großen quadraten Basis.

ΑΡΙΣΤΟΛΟΧΟΣΑΡΙΣΤΟΔΩΡΟΥ
ΚΑΘΥΟΘΕΣΙΑΝΔΕΦΙΛΤΙΑ
ΙΕΡΑΤΕΥΣΑΣΑΘΑΝΑΙΑΣΛΙΝΔΙΑΣ
ΚΑΙΔΙΟΣ ΠΟΛΙΕΩΣ
ΚΑΙΑΡΤΑΜΙΤΟΣΤΑΣΕΝΚΕΚΟΙΑΙ
ΘΕΟΙΣ
ΠΥΘΟΚΡΙΤΟΣΤΙΜΟΧΑΡΙΟΣΡΟΔΙΟΣΕΠΟΙΗΣΕ

Ἀριστόλοχος Ἀριστοδώρου
καθ' ὑοθεσίαν δὲ Φιλτία,
ἱερατεύσας Ἀθαναίας Λινδίας
καὶ Διὸς Πολιέως
καὶ Ἀρτάμιτος τᾶς ἐν Κεκοίᾳ
θεοῖς.
Πυθόκριτος Τιμοχάριος Ῥόδιος
ἐποίησε.

Der Künstler Pythokritos Sohn des Timocharis in dieser Inschrift ist wahrscheinlich ein Sohn eben jenes Timocharis aus Eleutherna, dem wir unter der vorhergehenden Nummer begegnet sind, und der, wie Epicharmos aus Soli (in Nr. 1) als ein Schutzbürger ᾧ ἁ ἐπιδαμία. ἐδέδοτο im Rhodischen Staate gelebt zu haben scheint, so daß sein Sohn Pythokritos, schon wie Epicharmos der jüngere mit den Rechten eines [illegible] geboren wurde. Vielleicht ist er [illegible]

19 (34) unter denjenigen Erzbildnern aufführt, die vorzugsweise Athleten, Hopliten, Jäger und Opfernde gebildet hatten: athletas autem et armatos et venatores sacrificantesque — Pythocritus. Bei den sacrificantes liegt es nahe, eben an solche Statuen der Priester zu denken, die sich gewiß vorzugsweise in Ausübung einer gottesdienstlichen Function darstellen ließen. Vgl. Müller, Archäologie §. 422, 7.

5.

Ebendaselbst, im Schlosse; großes quadrates Fußgestell aus blauem Marmor.

ΟΝΟΜΑΣΤΟΣΠΟΛΥΑΡΑΤΟΥ
ΙΕΡΑΤΕΥΣΑΣ
ΑΘΑΝΑΙΑΣΛΙΝΔΙΑΣ
ΚΑΙΔΙΟΣ ΠΟΛΙΕΩΣ
ΜΝΑΣΙΤΙΜΟΣΤΕΛΕΣΩΝΟΣΡΟΔΙΟΣΕΠΟΙΗΣΕ

Ὀνόμαστος Πολυαράτου ἱερατεύσας Ἀθαναίας Λινδίας καὶ Διὸς Πολιέως.

Μνασίτιμος Τελέσωνος Ῥόδιος ἐποίησε.

Ueber den Künstler Mnasitimos vgl. die folgende Nummer.

6.

Ebendaselbst, auf einer ähnlichen quadraten Basis aus blauem Marmor, rechts abgebrochen.

ΚΑΛΛΙΚΡΑΤΗΣΕΥΦΡΑΝΤΙΔΑ	ΕΥΦΡ .
ΙΕΡΑΤΕΥΣΑΣΑΘΑΝΑΙΑΣΛΙΝΔΙΑΣ	ΚΑΘΥΟΘΕΣ
ΚΑΙΔΙΟΣΠΟΛΙΕΩΣ	ΙΕΡΑΤΕΥΣ
ΚΑΙΑΡΤΑΜΙΤΟΣΚΕΚΟΙΑΣ	ΚΑΙΔΙ
ΜΝΑΣΙΤΙΜΟΣΚΑΙΤΕΛΕΣΩΝ.Ο...ΙΕΠΟΙΗΣΑΝ	ΦΥ...

Καλλικράτης Εὐφραντίδα	Εὐφρ[αντίδας? τοῦ δεῖνος
ἱερατεύσας Ἀθαναίας Λινδίας	καθ' ὑοθεσ[ίαν δὲ τοῦ δεῖνος
καὶ Διὸς Πολιέως	ἱερατεύσ[ας Ἀθαναίας Λινδίας
καὶ Ἀρτάμιτος Κεκοίας.	καὶ Δι[ὸς Πολιέως.
Μνασίτιμος καὶ Τελέσων [Ῥ]ό[διο]ι ἐποίησαν.	Φύ[λης Ἁλικαρνασσεὺς ἐποίησε.

In der vorhergehenden Inschrift sind wir einem Erzbildner Mnasitimos Sohn des Telefon von Rhodos begegnet; und hier war die Statue, die über der ersten Inschrift dieser Basis stand, ein Werk eines Mnasitimos und eines Telefon von Rhodos. Es ist zu vermuthen, daß der Mnasitimos beider Urkunden derselbe ist; da es aber [illegible] ist, daß der Vater Telefon, falls

er mit seinem Sohne gemeinschaftlich gearbeitet, sich in der Aufschrift des Werkes erst nach demselben genannt haben sollte, so läßt sich weiter vermuthen, daß der Teleson der zweiten Inschrift ein Sohn des Mnasitimos war und daß wir hier also zwei Künstlergenerationen vor uns haben. Diese Vermuthung findet eine wenn gleich in der Rhodischen Paläographie nur schwache Stütze auch darin, daß das Sigma und My in Nr. 5 die Schenkel noch gegen einander geneigt (Σ, M), in Nr. 6 aber bereits parallel haben, so daß jene Inschrift um etwas älter zu seyn scheint. — Einen andern Mnasitimos, aus derselben Familie, finden wir noch in Nr. 11.

Ueber den Künstler der zweiten Inschrift dieses Steines vgl. die folgende Nummer.

7.

Ebendaselbst, auf einer großen runden Basis beim Tempel der Athene.

ΤΕΙΣΩΝΚΑΛΛΙΚΛΕΥΣ
ΙΕΡΑΤΕΥΣΑΣΑΘΑΝΑΙ
ΛΙΝΔΙΑΙΔΙΙΠΟΛΙΕΙ
ΑΠΟΛΛΩΝΙΠΥΘΙΩΙ
ΔΙΟΝΥΣΩΙΠΟΣΕΙΔΑΝΙΙΠΠΙΩΙ
ΦΥΛΗΣΑΛΙΚΑΡΝΑΣΣΕΥΣΕΠΟΗΣΕ

Τείσων Καλλικλεῦς ἱερατεύσας Ἀθανᾷ Λινδίᾳ, Διῒ Πολιεῖ, Ἀπόλλωνι Πυθίῳ, Διονύσῳ, Ποσειδᾶνι Ἱππίῳ.

Φύλης Ἁλικαρνασσεὺς ἐπόησε.

Das Zeitwort ἱερατεῦσαι findet sich in diesen Inschriften vorherrschend (Nr. 3—6, 8, 12, 15) mit dem Genitiv, in seltenen Fällen, wie hier und Nr. 10 und 14, mit dem Dativ construirt. Den Künstler Phyles aus Halikarnassos kennen wir bereits aus zwei andern Inschriften, einer von Delos, wo er für die Gemeinschaft der Insulaner (τὸ κοινὸν τῶν νησιωτῶν) die Statue eines Rhodiers verfertigt (C. J. II. Add. n. 2283. c), und einer andern von der mit Rhodos eng verbundenen Insel Astypaläa (ibid. Add. n. 2488. c), welche letztere uns auch den Namen seines Vaters Polygnotos nachweist. Phyles scheint demnach auch zu den zahlreichen fremden Künst-

lern gehört zu haben, die sich auf Rhodos häuslich niedergelassen hatten und für diese reiche und blühende Insel daheim oder im Bereiche ihrer auswärtigen Verbindungen beschäftigt waren. Deshalb habe ich kein Bedenken getragen, auch in der zweiten Inschrift der vorhergehenden Nummer, wo von dem Künstlernamen nur die Sylbe *ΦΥ* übrig geblieben ist, ihn wieder in seine Rechte einzusetzen. — In dem Künstlerverzeichnisse des Grafen von Clarac (Catal. de Artistes. Paris 1844. p. 264) ist sein Name wiederholt irrig *ΦΙΛΗΣ* geschrieben.

8.

Ebendaselbst, auf einer großen quadraten Basis.

. . . . *Α ΜΥΤΙΩΝΟΣ*
ΚΑΘΥΟΘΕΣΙΑΝΔΕ ΤΙΜΟΘΕΟΥ
. . . *ΓΩΙΚΑΙΕΥΜΑΧΙΑΚΑΙΑΛΕΞΙΑΣ*
ΤΟΝΠΑΤΕΡΑ
Α.ΕΞΙΑΣΤΙΜΑΚΡΑΤΕΥΣΚΑΙΘΥΓΑΤΡΟΣ
. . . *ΗΤΟΡΟΣ ΤΟΝΑΝΔΡΑ*
ΙΕΡΑΤΕΥΣΑΝΤΑΑΘΑΝΑΣΑΙΝΔΙΑΣΚΑΙΔΙΟΣΠ . .
ΚΑΙΑΡΤΕΜΙΤΟΣΤΑΣΕΝΚΕ . ΟΙΑ
Θ Ε Ο Ι Σ
ΠΡΩΤΟΣ . ΥΔΩΝ ΕΠΟΙΗΣΕ

. . . . *α Μυτίωνος*
καθ' ὑοθεσίαν δὲ Τιμοθέου
Γορ]γῷ καὶ Εὐμαχία καὶ 'Αλεξιὰς
τὸν πατέρα
5. *'Α[λ]εξιὰς Τιμακράτευς καὶ θυγατρὸς*
Αἰν]ήτορος (?) *τὸν ἄνδρα*
ἱερατεύσαντα 'Αθανᾶς Λινδίας καὶ Διὸς Π[ολιέως
καὶ 'Αρτέμιτος τᾶς ἐν Κε[κ]οίᾳ
θεοῖς.
10. *Πρῶτος [Κ]ύδων ἐποίησε.*

Der Name *Μυτίων* findet sich auch in einer andern Rhodischen Inschrift in meinen Inscr. Gr. III. Zu Z. 3 habe ich . . . *ΓΩ*

als Γοργώ hergestellt, unzweifelhaft richtig, indem nach einer in dem angeführten Hefte durch mehrfache Beispiele nachgewiesenen Eigenthümlichkeit der Rhodischen Rechtschreibung sich in den Steinschriften dieser Insel und der benachbarten Eilande nicht selten den langen Vocalen, besonders *H* und *Ω*, ein *I* beigesetzt findet, wo gar kein grammatischer Grund dafür vorhanden ist. Zwei solche Fälle auch im C. J. n. 2525 b. Col. A. b. 74 C. 94. Daß unter den Namen der aufgeführten drei Kinder auch *ΑΛΕΞΙΑΣ* ein Mädchenname ist, wird wenigstens wahrscheinlich durch Vergleichung mit dem Namen der Mutter Ἀλεξιάς in Z. 5. Auffallend ist es, daß die Mutter dieser älteren Alexias nicht auch, wie ihr Vater Timakrates, mit ihrem einfachen Namen benannt, sondern durch eine Umschreibung als θυγάτηρ Αἰνήτορος bezeichnet wird.

Der Künstler, der diese Statue verfertigt, Pyrtos ein Kydone aus dem westlichen Theile der Insel Kreta (Hom. Od. 3, 392. Strabon 10, 475) oder auch aus der Stadt Kydonia, deren Einwohner bald Κυδωνιάται bald Κύδωνες heißen, ist anderswoher nicht bekannt.

Ebendaselbst, auf einer großen quadraten Basis aus ...... –

	ΝΑΛΕΞΙΜΒΡΟΤΙΔΑΤΟΝΠΑΤΕΡΑ		
	ΙΕΡΟΘΥΤΑΙ		ΑΓΗΣΑΡΧΟΣΕΥΑΚ . . .
	ΓΟΛΥΑΡΑΤΟΣ	ΚΑΙ	ΤΟΥΕΡΑΤΩΝΟΣ
	ΑΘΗΝΟΔΩΡΟΣ	ΑΛΕΞΙΜΒΡΟΤΙΔΑ	ΑΓΑΘΟΔΑΜΟΣΤΙΜΟΚΛΕΙΔ .
5. . . Σ	ΑΣΤΥΜΗΔΗΣ	ΔΩΡΟΘΕΟΥ	ΦΙΛΙΣΤΙΔΑΣΠΟΛΥΑΡΑΤΟΥ
	ΤΕΙΣΑΓΟΡΑΣ	ΤΙΜΟΚΡΑΤΕΥΣ	ΘΕΥΦΑΝΤΟΣΑΓΛΑΝΩΜΟΥ
	ΑΓΗΣΙΑΣ	ΞΕΝΩΦΩΝΤΟΣ	ΣΩΣΙΠΑΤΡΟΣΣΩΣΙΠΑΤΡΟΥ
ΩΝΟΣ	ΜΟΙΡΑΓΕΝΗΣ	ΑΡΧΟΚΡΑΤΕΥΣ	ΕΠΙΣΤΑΤΑΙΤΟΙΠΕΜΦΘΕΝΤΕΣ
	ΤΙΜΟΚΡΑΤΗΣ	ΑΜΥΝΤΑ	ΥΠΟΤΟΥΔΑΜΟΥ
10. ΘΕΟΥ	ΜΕΝΕΚΛΗΣ	ΡΟΔΙΠΠΟΥ	ΕΥΚΡΑΤΗΣΚΑΠΥΣΤΡΑΤΟΥ
	ΑΘΑΝΑΓΟΡΑΣ	ΕΥΦΡΑΝΟΡΟΣ	ΤΗΛΙΟΣ
	ΤΙΜΟΝΔΑΣ	ΣΤΡΑΤΩΝΟΣ	ΞΗΝΩΝΠΡΑΞΩΝΟΣ
			ΧΑΛΚΗΤΑΣ

ΑΣΕΝΕΚΑΚΑΙΤΑΣΠΟΤΙΤΟΥΣΘΕΟΥΣ

15. . ΑΣΚΑΙΕΥΝΟΙΑΣΚΑΙΦΙΛΟΔΟΞΙΑΣ

ΤΑΣΕΙΣΑΥΤΟΥΣ

ΘΕΟΙΣ

. . . ΝΑΙΟΔΩΡΟΥ ΡΟΔΙΟΣ ΕΠΟΙΗΣΕ



. . . .]ν Ἀλεξιμβροτίδα τὸν πατέρα
. . . . . . Ἱεροθύται·
. . . . Πολυάρατος καὶ
. . . . Ἀθηνόδωρος Ἀλεξιμβροτίδα
5. . . . . ς Ἀστυμήδης Δωροθέου
. . . . Τεισαγόρας Τιμοκράτευς
. . . . Ἀγησίας Ξενοφάντος
. . . . ωνος Μοιραγένης Ἀρχοκράτευς
. . . . Τιμοκράτης Ἀμύντα
10. . . . . θέου Μενεκλῆς Ῥοδίππου
. . . . Ἀθαναγόρας Εὐφράνορος
. . . . Τιμόνδας (sic) Στράτωνος

Ἀγήσαρχος Εὐαχ . . . . .
τοῦ Ἐράτωνος
Ἀγαθόδαμος Τιμοκλείδ[α
Φιλιστίδας Πολυαράτου
Θεύφαντος Ἀγλανώμου (?)
Σωσίπατρος Σωσιπάτρου.
Ἐπιστάται τοὶ πεμφθέντες
ὑπὸ τοῦ δάμου.
Εὐκράτης Καπυστράτου
Τήλιος
Ζήνων Πράξωνος
Χαλκήτας

ἀρετ]ᾶς ἕνεκα καὶ τᾶς ποτὶ τοὺς θεοὺς
15. εὐσεβεί]ας καὶ εὐνοίας καὶ φιλοδοξίας
τᾶς εἰς αὐτοὺς
θεοῖς.
. . . . . Ἀθα]ναιοδώρου (?) Ῥόδιος ἐποίησε.

Diese Inschrift, die in ihrer Vollständigkeit drei Columnen hatte, stand unter der Statue eines Alexímbrotidas, welche ihm einer oder mehre seiner Söhne und eine beträchtliche Anzahl priesterlicher und vielleicht auch obrigkeitlicher Würdenträger, unter welchen ersteren nicht weniger als fünfzehn Hierothyten waren, wegen seiner Tugend, seiner Frömmigkeit gegen die Götter und seines Wohlwollens gegen sie selbst errichtet hatten. Ich nehme an, daß der volle Name des Mannes (*ΑΛΕΞΙΜΒΡΟΤΙΔΑΝ τοῦ δεῖνος*) nebst der Angabe der Titel, die ihn zu solcher Auszeichnung berechtigt hatten (er war wenigstens Priester der Athene und des Zeus gewesen), auf dem verloren gegangenen obern Aufsatze des Piedestals, an der Vorderseite der Gesimsplatte zu lesen waren; der uns erhaltene Theil der Inschrift, auf dem mittleren Würfel des Fußgestells, fängt dann mit dem Namen des Sohnes (oder der Söhne) des Alexímbrotidas an, und in der verlorenen ersten Columne begann das Verzeichniß der übrigen Theilnehmer an der Errichtung der Statue, unter denen die aus andern Inschriften bekannten Würdenträger, der *ἱεροταμίας* und [illegible]*ἀρχιεροθύτας*, nicht gefehlt haben werden. Die beiden ersten Namen unter den Hierothyten in Col. II sind vielleicht wieder Söhne desselben Alexímbrotidas. Ebendas. Z. 12 habe ich *Τιμόνδας* nicht in *Τιμώνδας* geändert, weil dieselbe Schreibung sich in Rhodischen Inschriften öfter findet. Nach den Namen der Hierothyten folgen zu Ende der dritten Columne zwei vom Volke gesandte Epistaten, beide aus zwei kleinen den Rhodiern unterworfenen Inseln: Eukrates von Telos und Zenon von Chalke. Was es mit diesen Epistaten für eine Bewandtniß habe, ist nicht klar. Waren sie zu einer speciellen Aufsicht über die Errichtung der Statue committirt worden? Aber von einer solchen Beaufsichtigung von Seiten des Volkes findet sich in den übrigen Inschriften auf der Burg von Lindos keine Spur. Oder waren sie mit einer dauernden Aufsicht, als einem jährlich wechselnden Amte, über die Heiligthümer der Burg und den ganzen heiligen Peribolos bekleidet? Dieß ließe sich um so eher annehmen, als in einer andern Rhodischen Inschrift aus dem Heiligthume des Apollon Erethimios (in meinen Inscr. Gr. III) vor den *ἐπίσκοποι* und

ἱεροποιοί auch ἐπιστάται aufgeführt werden, wenn nicht der Beisatz τοὶ πεμφθέντες ὑπὸ τοῦ δάμου, der jedenfalls auf eine besondere Sendung zu einem bestimmten Zwecke deutet, diesem widerspräche. So bleiben wir denn über die Aufgabe und Dauer dieses Epistatenamtes freilich im Dunkeln; in Beziehung aber auf die Rhodische Verfassung scheint sich aus dieser Ueberschrift zu ergeben, daß die Gesammtgemeinde (ὁ σύμπας δᾶμος, vgl. Nr. 21 und 24) der Rhodier nicht bloß die große neue Centralstadt μεγάλη πόλις, vgl. Nr. 26) Rhodos nebst den drei alten Städten der Insel Jalysos, Lindos und Kameiros, sondern auch die unterworfenen Eilande (τὰς Ῥοδίων νήσους) Telos und Chalke, also auch wohl Kasos, Karpathos und Syme und zu Zeiten selbst Nisyros und Astypaläa in der Weise umfaßte, daß in gemeinsamen Staats- und Cultusangelegenheiten auch die Bewohner dieser Inseln als gleichberechtigt zu öffentlichen und religiösen Aemtern zugezogen wurden.

Der Name des Rhodischen Künstlers, der die Statue des Aleximbrotidas verfertigt, ist leider verloren gegangen, und von dem Namen seines Vaters haben sich nur die Sylben *ΝΑΙΟΔΩΡΟΥ* erhalten. Ich [illegible] diesen Namen als [Ἀθα]ναιοδώρου ergänzt, freilich ohne ein Beispiel dafür zu haben; vielmehr findet sich in unserer Inschrift selbst Col. II. 4 Ἀθηνόδωρος (vgl. Z. 11 Ἀθαναγόρας), in Nr. 21 Ἀθανόδωρος, allein da der Name der Göttin in der Mehrzahl der Inschriften immer in der älteren und volleren Form Ἀθαναία vorkommt, so scheint die Annahme gerechtfertigt, daß auch von dem davon abgeleiteten Eigennamen Ἀθανόδωρος eine ältere und vollere Form Ἀθαναιόδωρος bestehen konnte.

10.

Ebendaselbst, auf einem ähnlichen zerbrochenen Fußgestell.

A.

ΡΑΤΟΣΚΛΕΥΣΘΕΝΕΥΣ
ΔΕΞΑΘΑΝΑΙΑΙΛΙΝΔΙΑΙ
ΔΕΚΑΤΑΝ

B.

ΑΓΛΟΥΧ
ΑΓΗΣΙΚΡΑΤ
ΠΑΤΡΟΣΙΕΡ
ΑΘΑΝΑΙΑΙΛΙΝ
ΠΕΙΘΑΝΔΡΟΣ

Πολυκ]ράτος (?) Κλευσθένευς Ἀγλουχ[άρης? καὶ ὁ δεῖνα τοὶ
καὶ τοὶ παῖ]δες Ἀθαναίᾳ Λινδίᾳ Ἀγησικράτ[ευς παῖδες(?) ὑπὲρ τοῦ
δεκάταν. πατρὸς ἱερ[ατεύσαντος
Ἀθαναίᾳ Λιν[δίᾳ, Διὶ Πολιεῖ.
Πείθανδρος [τοῦ δεῖνος ἐποίησε:

Auf diesem Fußgestelle waren, wie die Inschriften zeigen, zwei Weihgeschenke neben einander aufgestellt. Das eine hatte [Polya]-ratos, Sohn des Kleosthenes, nebst seinen Kindern der Athene als einen Zehnten dargebracht; das andere hatten fromme Söhne für ihren Vater errichtet, welcher Priester der schützenden Burggötter gewesen war. Wie sich die verstümmelten Eigennamen in Z. 1 und 2 zu einander verhalten, ist nicht zu ermitteln; meine Ergänzung soll nur versuchsweise eine mögliche Verbindung zwischen ihnen andeuten. Ἀγλουχάρης oder Ἀγλουχαρεῖνος ist st. Ἀγλωχάρης, Ἀγλωχαρεῖνος. Vgl. Nr. 23, und meine Inscr. Gr. Ined. II. 119. 142; ferner unter Nr. 23.

Der Künstler Peithandros ist anderswoher nicht bekannt.

11.

Ebendaselbst, auf einer ähnlichen aber sehr unleserlichen Basis.

. . . . ΚΡΑΤΙΔΑΣΝΙΚ . . . .

ΠΟΛΥΚΛΗΣ . . . .

. ΝΑΣΙΤΙΜΟΣΑΡΙΣΤΩ . . . .

. . . . κρατίδας Νικ . . . .

. . . .

Πολυκλῆς . . . .

Μ]νασίτιμος Ἀριστω[νίδου ἐποίησεν.

Auf dieser Basis sind, leider nur in ziemlich großen Zwischenräumen, die vorstehenden Eigennahmen noch zu lesen. Indeß ist es ziemlich unzweifelhaft, daß wir in der letzten Zeile einen Künstler, den wir bisher nur als Maler kannten, auch als Bildgießer kennen lernen. Plinius führt nemlich in der Geschichte der Malerei unter andern Malern, ohne Angabe des Vaterlandes oder Zeitalters, auch einen Aristonides und Mnasitimos auf, N. G. 35, 40, 42:

sunt etiam non ignobiles quidem, in transcursu tamen dicendi, Aristonides, — — — Mnasitimus Aristonidae filius et discipulus u. s. w. Nun spricht auf unserm Steine nicht bloß der Platz des Namens. *ΝΑΣΙΤΙΜΟΣ* am Ende der Inschrift dafür, daß er hier als Künstler aufgeführt sey, sondern auch das Patronymikon *ΑΡΙΣΤΩ* stimmt mit Plinius Angabe überein, und endlich haben wir bereits aus den Inschriften Nr. 5 und 6 gesehen, daß der Name Mnasitimos in einer Rhodischen Künstlerfamilie zu Hause war. Wir dürfen hiernach mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß der Mnasitimos der vorliegenden Steinschrift mit dem Maler des Plinius derselbe ist, und daß er, gleich so vielen andern Künstlern des Alterthums, zugleich die Malerei und Plastik ausübte.

12.

In Lindos, auf einer kleinen quadraten Basis unter dem Altar der Kirche des h. Antonius in der untern Stadt.

ΣΑΡΑΠΙΟΣ
ΚΑΙΠΟΤΕΙΔΑΝΟΣΙΠΠΙΟΥ
ΚΑΙΔΙΟΝΥΣΟΥ
ΘΕΟΙΣ

Σαράπιος
καὶ Ποτειδᾶνος Ἱππίου
καὶ Διονύσου
θεοῖς.

Dieser Würfel scheint nur ein Theil eines aus mehren Stücken zusammengesetzten größeren Fußgestells gewesen zu seyn, da die Genitive der Götternamen sich nicht anders erklären lassen als durch ein vorausgegangenes [ὁ δεῖνα ἱερατεύσας] Σαράπιος u. s. w. Poseidon Hippios und Dionysos finden sich auch in einer andern Inschrift der Akropolis (oben Nr. 7); Serapis kommt bis jetzt nur in dieser vor, wurde aber auch auf Kos verehrt.

13.

Ebendaselbst, im Schlosse, auf einer sehr hohen quadraten Basis. Ein Künstlernamen ist nicht vorhanden, obgleich man

auf einer Inschrift dieser Art, von einem Weihgeschenke, warten berechtigt ist.

ΑΡΙΣΤΟΔΑΜΟΣΝΙΚΙΑ
ΑΘΑΝΑΙΑΙΛΙΝΔΙΑΙ
ΑΠΑΡΧΑΝ

Ἀριστόδαμος Νικία
Ἀθαναίᾳ Λινδίᾳ
ἀπαρχάν.

14.

Ebendaselbst, auf einer langen Quader aus blaue

. . . . . . ΜΟΣ . . . . ΑΝΑΚΤΟΣ
ΙΕΡΑΤΕΥΣΑΣ
. . ΑΝΑΙΑΙ . . . . . ΑΙΚΑΙΛΙΙΠΟ.

. . . . . μος . . . . ἄνακτος
ἱερατεύσας
Ἀθ]αναίᾳ]Λινδί]ᾳ καὶ Διῒ Πολι

Am untern Rande dieses Steines stand der Namen lers, der aber ganz unleserlich geworden ist.

15.

Ebendaselbst, auf einem großen quadraten Fuß

ΖΗΝΟΔΟΤΟΣΔΙΟΦΑΝΤΟΥ
ΤΟΥΖΗΝΟΔΟΤΟΥ
ΚΑΘΥΟΘΕΣΙΑΝΔΕ
ΟΝΑΣΑΝΔΡΟΥ
5. ΓΡΑΜΜΑΤΕΥΣΜΑΣΤΡΩΝ
ΙΕΡΑΤΕΥΣΑΣΑΘΑΝΑΣΛΙΝΔΙΑΣ
ΚΑΙΔΙΟΣΠΟΛΙΕΩΣΚΑΙ
ΑΡΤΑΜΙΤΟΣΚΕΚΟΙΑΣ

Ζηνόδοτος Διοφάντου
τοῦ Ζηνοδότου
καθ' ὑοθεσίαν δὲ
Ὀνασάνδρου

γραμματεὺς μάστρων
ἱερατεύσας Ἀθάνας Λινδίας
καὶ Διὸς Πολιέως καὶ
Ἀρτάμιτος Κεκοίας.

Die *μάστροι* der Lindier kennen wir bereits aus einer andern ndischen Inschrift bei Hamilton, Asia Min. n. 298 und vollstän- ger in meinen Inscr. Gr. Ined. III; wir begegnen ihnen wieder ten in Nr. 26.

16.

Ebendaselbst, im Innern der Burg, unweit des Tempels s Zeus Polieus, auf einem langen Gesimsstücke aus bläulichem Marmor.

ΙΕΡΕΥΣΑΘΑΝΑΣΛΙΝΔΙΑΣ
ΚΑΙΔΙΟΣΠΟΛΙΕΩΣ
ΚΛΗΤΟΔΩΡΟΣΚΛΗΤΟΔΩΡΟΥ
ΚΑΘΥΟΘΕΣΙΑΝΔΕΑΜΦΙΤΙΜΙΔΑ

Ἱερεὺς Ἀθάνας Λινδίας
καὶ Διὸς Πολιέως
Κλητόδωρος Κλητοδώρου
καθ' ὑοθεσίαν δὲ Ἀμφιτιμίδα.

ΑΡΧΙΕΡΟΘΥΤΑΣ
ΤΙΜΑΣΑΓΟΡΑΣΤΙΜ . . . . .
ΙΕΡΟΘΥΤΑΣ
ΚΡΙΤΩΝΔΑΜΑ . . . . .

Ἀρχιεροθύτας
Τιμασαγόρας Τιμ . . . .
Ἱεροθύτας
Κρίτων Δαμα . . . .

Diese Inschrift, so weit sie erhalten ist, scheint nur zu einer ἀναγραφή von Priestern und andern Dienern des Göttercultus gehört zu haben; doch könnte eine solche Aufzeichnung auch mit der Aufschrift einer Ehrenstatue verbunden gewesen seyn, wie wir aus dem Beispiele der Inschrift Nr. 9 sehen.

17.

Ebendaselbst, auf einem großen Würfel aus blauem Marmor.

ΟΡΑΣΣΩΣΙΠΑΤΡΟΥ
ΣΙΑΝΔΕ ΑΓΑΘΑΓΟΡΑ
ΤΟΣΚΑΙΔΑΜΟΚΑΛΛΙΣΤΑΥΠΕΡΤΟΥ
ΟΣ ΚΑΙΒΑΣΙΛΗΣΑΠΟΛΛΩΝΙΟΥΣΟΛΕΥΣ
ΕΡΘΑΡΟΑΓΟΡΑΙΕΡΟΤΑΜΙΕΥΣΑΝΤΟΣΚΑΙ
ΙΕΡΟΘΥΤΗΣΑΝΤΟΣ ΚΑΙΧΟΡΑΓΗΣΑΝΤΟΣ

Θαρσαγ]όρας (?) Σωσιπάτρου
καθ' υἱοθε]σίαν δὲ Ἀγαθαγόρα
καὶ αὐ]τὸς (?) καὶ Δαμοκαλλίστα ὑπὲρ τοῦ
πατρ]ὸς καὶ Βασίλης Ἀπολλωνίου Σολεὺς
ὑπ[ὲρ Θαρσαγόρα ἱεροταμιεύσαντοσ καὶ
ἱεροθυτήσαντος καὶ χοραγήσαντος.

Was dieß Piedestal getragen, wird aus der Inschrift nicht ...r; allem Anschein nach ein Weihgeschenk, zu welchem Tharsagoras ...enn ich den Namen richtig ergänzt habe) in seinem und seiner ...hwester Namen für (von wegen, *ὑπέρ*) seinen Vater und ein ...freundeter oder verwandter Mann aus Soli für den Tharsagoras ...bst beigesteuert hatte. Die Präposition *ὑπέρ* findet sich in diesem ...ebrauche des Beisteuerns oder Zahlens von wegen eines Andern ...llose Male in der großen Inschrift in der St. Johanniskirche in ...hodos, von der ich eine Seite in meinen Inscr. Gr. Ined. III. n. ...4 herausgegeben habe. Auffallend ist Z. 4 der vollkommen lesbare ...me *Βασίλης* in der heutigen vulgären Form statt *Βασίλειος*. ...n frühen Gebrauch dieses Eigennamens bei den Griechen, der ...lich erst in der christlichen Zeit sehr häufig geworden ist, beweist ...s Vorkommen des Patronymikons *Βασιληΐδης* bei Herodot. 8, ...2 und *Βασιλείδης* in einer Attischen Inschrift (Bull. d. Inst. ...ch. 1841 p. 56) wie auch auf Kos und Rhodos (C. J. n. 2513. ...46). Die frühe Tendenz, die Namen auf *ίας* und *ιος* durch ...e Synkope auf *ις* und die Neutra auf *ιον* auf die Endung *ιν* ...gehen zu lassen, wie *Φεῖδις* st. *Φειδίας*, *Δημῆτρις* st. *Δημή-* ... *Καλλίστιν* st. *Καλλίστιον*, ist aus vielen Beispielen be-

Ebendaselbst, auf einer grossen quadraten Basis aus blauem Marmor.

	ΝΑΛΕΞΙΜΒΡΟΤΙΔΑΤΟΝΠΑΤΕΡΑ		
	ΙΕΡΟΘΥΤΑΙ		ΑΓΗΣΑΡΧΟΣΕΥΑΚ . . .
	ΓΟΛΥΑΡΑΤΟΣ	ΚΑΙ	ΤΟΥΕΡΑΤΩΝΟΣ
	ΑΘΗΝΟΔΩΡΟΣ	ΑΛΕΞΙΜΒΡΟΤΙΔ	ΑΓΑΘΟΔΑΜΟΣΤΙΜΟΚΛΕΙΔ .
5. . . Σ	ΑΣΤΥΜΗΔΗΣ	ΔΩΡΟΘΕΟΥ	ΦΙΛΙΣΤΙΔΑΣΠΟΛΥΑΡΑΤΟΥ
	ΤΕΙΣΑΓΟΡΑΣ	ΤΙΜΟΚΡΑΤΕΥΣ	ΘΕΥΦΑΝΤΟΣΑΓΛΑΝΩΜΟΥ
	ΑΓΗΣΙΑΣ	ΞΕΝΩΦΩΝΤΟΣ	ΣΩΣΙΠΑΤΡΟΣΣΩΣΙΠΑΤΡΟΥ
ΩΝΟΣ	ΜΟΙΡΑΓΕΝΗΣ	ΑΡΧΟΚΡΑΤΕΥΣ	ΕΠΙΣΤΑΤΑΙΤΟΙΠΕΜΦΘΕΝΤΕΣ
	ΤΙΜΟΚΡΑΤΗΣ	ΑΜΥΝΤΑ	ΥΠΟΤΟΥΔΑΜΟΥ
10. ΘΕΟΥ	ΜΕΝΕΚΛΗΣ	ΡΟΔΙΠΠΟΥ	ΕΥΚΡΑΤΗΣΚΑΠΥΣΤΡΑΤΟΥ
	ΑΘΑΝΑΓΟΡΑΣ	ΕΥΦΡΑΝΟΡΟΣ	ΤΗΛΙΟΣ
	ΤΙΜΟΝΔΑΣ	ΣΤΡΑΤΩΝΟΣ	ΞΗΝΩΝΠΡΑΞΩΝΟΣ
			ΧΑΛΚΗΤΑΣ

ΑΣΕΝΕΚΑΚΑΙΤΑΣΠΟΤΙΤΟΥΣΘΕΟΥΣ

15. . ΑΣΚΑΙΕΥΝΟΙΑΣΚΑΙΦΙΛΟΔΟΞΙΑΣ

ΤΑΣΕΙΣΑΥΤΟΥΣ

ΘΕΟΙΣ

. . . ΠΛΜΟΔΩΡΟΥ ΡΟΔΙΟΣ ΕΠΟΙΗΣΕ

. . . .]ν Ἀλεξιμβροτίδα τὸν πατέρα
. . . . . . Ἱεροθύται·
. . . . Πολυάρατος καὶ
. . . . Ἀθηνόδωρος Ἀλεξιμβροτίδα
5. . . . . ς Ἀστυμήδης Δωροθέου
. . . . Τεισαγόρας Τιμοκράτευς
. . . . Ἀγησίας Ξενοφάντος
. . . . ωνος Μοιραγένης Ἀρχοκράτευς
. . . . Τιμοκράτης Ἀμύντα
10. . . . . θέου Μενεκλῆς Ῥοδίππου
. . . . Ἀθαναγόρας Εὐφράνορος
. . . . Τιμόνδας (sic) Στράτωνος

ἀρετ]ᾶς ἕνεκα καὶ τᾶς ποτὶ τοὺς θεοὺς
15. εὐσεβεί]ας καὶ εὐνοίας καὶ φιλοδοξίας
τᾶς εἰς αὐτοὺς
θεοῖς.
. . . . . Ἀθα]ναιοδώρου (?) Ῥόδιος ἐποίησε.

Ἀγήσαρχος Εὐακ . . . . .
τοῦ Εὐάτωνος
Ἀγαθόδαμος Τιμοκλείδ[α
Φιλιστίδας Πολυαράτου
Θεύφαντος Ἀγλανώμου (?)
Σωσίπατρος Σωσιπάτρου.
Ἐπιστάται τοὶ πεμφθέντες
ὑπὸ τοῦ δάμου.
Εὐκράτης Καπυστράτου
Τήλιος
Ζήνων Πράξωνος
Χαλκήτας



Diese Inschrift, die in ihrer Vollständigkeit drei Columnen hatte, stand unter der Statue eines Alexímbrotidas, welche ihm einer oder mehre seiner Söhne und eine beträchtliche Anzahl priesterlicher und vielleicht auch obrigkeitlicher Würdenträger, unter welchen ersteren nicht weniger als fünfzehn Hierothyten waren, wegen seiner Tugend, seiner Frömmigkeit gegen die Götter und seines Wohlwollens gegen sie selbst errichtet hatten. Ich nehme an, daß der volle Name des Mannes (*ΑΛΕΞΙΜΒΡΟΤΙΔΑΝ τοῦ δεῖνος*) nebst der Angabe der Titel, die ihn zu solcher Auszeichnung berechtigt hatten (er war wenigstens Priester der Athene und des Zeus gewesen), auf dem verloren gegangenen obern Aufsatze des Piedestals, an der Vorderseite der Gesimsplatte zu lesen waren; der uns erhaltene Theil der Inschrift, auf dem mittleren Würfel des Fußgestells, fängt dann mit dem Namen des Sohnes (oder der Söhne) des Alexímbrotidas an, und in der verlorenen ersten Columne begann das Verzeichniß der übrigen Theilnehmer an der Errichtung der Statue, unter denen die aus andern Inschriften bekannten Würdenträger, der *ἱεροταμίας* und d[illegible]*ρχιεροθύτας*, nicht gefehlt haben werden. Die beiden erste[illegible]men unter den Hierothyten in Col. II sind vielleicht wieder Söhne desselben Alexímbrotidas. Ebendas. Z. 12 habe ich *Τιμόνδας* nicht in *Τιμώνδας* geändert, weil dieselbe Schreibung sich in Rhodischen Inschriften öfter findet. Nach den Namen der Hierothyten folgen zu Ende der dritten Columne zwei vom Volke gesandte Epistaten, beide aus zwei kleinen den Rhodiern unterworfenen Inseln: Eukrates von Telos und Zenon von Chalke. Was es mit diesen Epistaten für eine Bewandtniß habe, ist nicht klar. Waren sie zu einer speciellen Aufsicht über die Errichtung der Statue committirt worden? Aber von einer solchen Beaufsichtigung von Seiten des Volkes findet sich in den übrigen Inschriften auf der Burg von Lindos keine Spur. Oder waren sie mit einer dauernden Aufsicht, als einem jährlich wechselnden Amte, über die Heiligthümer der Burg und den ganzen heiligen Peribolos bekleidet? Dieß ließe sich um so eher annehmen, als in einer andern Rhodischen Inschrift aus dem Heiligthume des Apollon Erethimios (in meinen Inscr. Gr. III) vor den *ἐπίσκοποι* und

ἱεροποιοί auch *ἐπιστάται* aufgeführt werden, wenn nicht der Beisatz *τοὶ πεμφθέντες ὑπὸ τοῦ δάμου*, der jedenfalls auf eine besondere Sendung zu einem bestimmten Zwecke deutet, diesem widerspräche. So bleiben wir denn über die Aufgabe und Dauer dieses Epistatenamtes freilich im Dunkeln; in Beziehung aber auf die Rhodische Verfassung scheint sich aus dieser Ueberschrift zu ergeben, daß die Gesammtgemeinde (*ὁ σύμπας δᾶμος*, vgl. Nr. 21 und 24) der Rhodier nicht bloß die große neue Centralstadt *μεγάλη πόλις*, vgl. Nr. 26) Rhodos nebst den drei alten Städten der Insel Jalysos, Lindos und Kameiros, sondern auch die unterworfenen Eilande (*τὰς Ῥοδίων νήσους*) Telos und Chalke, also auch wohl Kasos, Karpathos und Syme und zu Zeiten selbst Nisyros und Astypaläa in der Weise umfaßte, daß in gemeinsamen Staats- und Cultusangelegenheiten auch die Bewohner dieser Inseln als gleichberechtigt zu öffentlichen und religiösen Aemtern zugezogen wurden.

Der Name des Rhodischen Künstlers, der die Statue des Alexïmbrotidas verfertigt, ist leider verloren gegangen, und von dem Namen seines Vaters haben sich nur die Sylben *ΝΑΙΟΔΩΡΟΥ* erhalten. Ich habe diesen Namen als [*Ἀθα*]*ναιοδώρου* ergänzt, freilich ohne ein Beispiel dafür zu haben; vielmehr findet sich in unserer Inschrift selbst Col. II. 4 *Ἀθηνόδωρος* (vgl. Z. 11 *Ἀθαναγόρας*), in Nr. 21 *Ἀθανόδωρος*, allein da der Name der Göttin in der Mehrzahl der Inschriften immer in der älteren und volleren Form *Ἀθαναία* vorkommt, so scheint die Annahme gerechtfertigt, daß auch von dem davon abgeleiteten Eigennamen *Ἀθανόδωρος* eine ältere und vollere Form *Ἀθαναιόδωρος* bestehen konnte.

10.

Ebendaselbst, auf einem ähnlichen zerbrochenen Fußgestell.

A.	B.
ΡΑΤΟΣΚΛΕΥΣΘΕΝΕΥΣ	ΑΓΛΟΥΧ
ΔΕΣΑΘΑΝΑΙΑΙΛΙΝΔΙΑΙ	ΑΓΗΣΙΚΡΑΤ
ΔΕΚΑΤΑΝ	ΠΑΤΡΟΣΙΕΡ
	ΑΘΑΝΑΙΑΙΛΙΝ
	ΠΕΙΘΑΝΔΡΟΣ

Πολυκά]ρατος (?) Κλευσθένευς ᾿Αγλουχ[άρης? καὶ ὁ δεῖνα τοὶ
καὶ τοὶ παι]δες Ἀθαναίᾳ Λινδίᾳ ᾿Αγησικράτ[ευς παῖδες(?) ὑπὲρ τοῦ
δεκάταν. *πατρὸς ἱερ[ατεύσαντος*
᾿Αθαναίᾳ Λιν[δίᾳ, Διῒ Πολιεῖ.
Πείθανδρος [τοῦ δεῖνος ἐποίησε:

Auf diesem Fußgestelle waren, wie die Inschriften zeigen, zwei Weihgeschenke neben einander aufgestellt. Das eine hatte [Polya]ratos, Sohn des Kleosthenes, nebst seinen Kindern der Athene als einen Zehnten dargebracht; das andere hatten fromme Söhne für ihren Vater errichtet, welcher Priester der schützenden Burggötter gewesen war. Wie sich die verstümmelten Eigennamen in Z. 1 und 2 zu einander verhalten, ist nicht zu ermitteln; meine Ergänzung soll nur versuchsweise eine mögliche Verbindung zwischen ihnen andeuten. *᾿Αγλουχάρης* oder *᾿Αγλουχαρεῖνος* ist st. *᾿Αγλωχάρης*, *᾿Αγλωχαρεῖνος*. Vgl. Nr. 23, und meine Inscr. Gr. Ined. II. 119. 142; ferner unter Nr. 23.

Der Künstler Peithandros ist anderswoher nicht bekannt.

11.

Ebendaselbst, auf einer ähnlichen aber sehr unleserlichen Basis.

. . . . ΚΡΑΤΙΔΑΣΝΙΚ . . . .
ΠΟΛΥΚΛΗΣ . . . .
. ΝΑΣΙΤΙΜΟΣΑΡΙΣΤΩ . . . .

. . . . *κρατίδας Νικ* . . . .
. . . .
Πολυκλῆς . . . .
Μ]νασίτιμος ᾿Αριστω[νίδου ἐποίησεν.

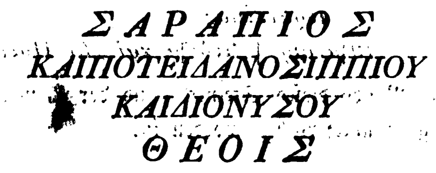
Auf dieser Basis sind, leider nur in ziemlich großen Zwischenräumen, die vorstehenden Eigennahmen noch zu lesen. Indeß ist es ziemlich unzweifelhaft, daß wir in der letzten Zeile einen Künstler, den wir bisher nur als Maler kannten, auch als Bildgießer kennen lernen. Plinius führt nemlich in der Geschichte der Malerei unter andern Malern, ohne Angabe des Vaterlandes oder Zeitalters, auch einen Aristonides und Mnasitimos auf, N. G. 35, 40, 42:



sunt etiam non ignobiles quidem, in transcursu tamen dicendi, Aristonides, — — — Mnasitimus Aristonidae filius et discipulus u. s. w. Nun spricht auf unserm Steine nicht bloß der Platz des Namens ΜΝΑΣΙΤΙΜΟΣ am Ende der Inschrift dafür, daß er hier als Künstler aufgeführt sey, sondern auch das Patronymikon *ΑΡΙΣΤΩ* stimmt mit Plinius Angabe überein, und endlich haben wir bereits aus den Inschriften Nr. 5 und 6 gesehen, daß der Name Mnasitimos in einer Rhodischen Künstlerfamilie zu Hause war. Wir dürfen hiernach mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß der Mnasitimos der vorliegenden Steinschrift mit dem Maler des Plinius derselbe ist, und daß er, gleich so vielen andern Künstlern des Alterthums, zugleich die Malerei und Plastik ausübte.

12.

In Lindos, auf einer kleinen quadraten Basis unter dem Altar der Kirche des h. Antonius in der untern Stadt.



ΣΑΡΑΠΙΟΣ
ΚΑΙΠΟΤΕΙΔΑΝΟΣΙΠΠΙΟΥ
ΚΑΙΔΙΟΝΥΣΟΥ
ΘΕΟΙΣ

Σαράπιος
καὶ Ποτειδᾶνος Ἱππίου
καὶ Διονύσου
θεοῖς.

Dieser Würfel scheint nur ein Theil eines aus mehren Stücken zusammengesetzten größeren Fußgestells gewesen zu seyn, da die Genitive der Götternamen sich nicht anders erklären lassen als durch ein vorausgegangenes [ὁ δεῖνα ἱερατεύσας] Σαράπιος u. s. w. Poseidon Hippios und Dionysos finden sich auch in einer andern Inschrift der Akropolis (oben Nr. 7); Serapis kommt bis jetzt nur in dieser vor, wurde aber auch auf Kos verehrt.

13.

Ebendaselbst, im Schlosse, auf einer sehr hohen quadraten Basis. Ein Künstlernamen ist nicht vorhanden, obgleich man

ων τὸ πλῆθος, τὸ πλῆθος τὸ Ἀστυπαλαιέων auch in an[der]en Urkunden (C. J. I. Add. n. 73 b. p. 893 und II. n. 2487. 248[illegible]8; meine Inscr. Gr. II. n. 153 b).

22.

Ebendaselbst, auf einer ähnlichen quadraten Basis, wie vorhergehende Inschrift.

ΗΡΑΚΛΕΙΤΟΝΚΡΑΤΕΙΝΟΥ
ΚΑΜΥΝΔΙΟΝ
ΕΠΑΙΝΩΙΧΡΥΣΕΩΙΣΤΕΦΑΝΩΙ
ΚΑΙΕΙΚΟΝΙΧΑΛΚΕΑΙ
5. *ΔΕΔΩΚΑΝΤΙΔΕΑΥΤΩΙΚΑΙ*
ΣΤΕΦΑΝΑΦΟΡΙΑΝΚΑΙΠΡΟ
ΕΔΡΙΑΝΕΝΤΑΙΣΠΑΝΑΓΥΡΕΣΙ
ΑΙΣΑΓΟΝΤΙΛΙΝΔΙΟΙΚΑΙ
ΣΕΙΤΗΣΙΝΕΝΙΕΡΟΘΥΤΕΙΩΙ
10. *ΚΑΙΑΝΑΓΟΡΕΥΣΙΝΤΑΝ*
ΔΕΤΑΝΤΕΙΜΑΝΕΙΣΤΟ . . ΕΙ
ΧΡΟΝΟΝΕΥΣΕΒΕΙΑΣ
ΕΝΕΚΑΤΑΣΠΟΤΙΤΟΥΣΘΕ
ΟΥΣΚΑΙΑΡΕΤΑΣΚΑΙΕΥ
15. *ΝΟΙΑΣΑΝΕΧΩΝΔΙΑΤΕΛΕΙ*
ΕΙΣΤΟΠΛΗΘΟΣΤΟΛΙΝΔΙΩΝ

[*Λίνδιοι ἐτίμασαν*]
Ἡράκλειτον Κρατείνου
Καμύνδιον
ἐπαίνῳ, χρυσέῳ στεφάνῳ
καὶ εἰκόνι χαλκέᾳ·
5. *δεδώκαντι δὲ αὐτῷ καὶ*
στεφαναφορίαν καὶ προ-
εδρίαν ἐν ταῖς παναγύρεσι[*ν*]
αἷς ἄγοντι Λίνοιοι καὶ
σείτησιν ἐν ἱεροθυτείῳ
10. *καὶ ἀναγόρευσιν τάν-*
δε τὰν τειμὰν εἰς τὸ[*ν ἀ*]*εὶ*

χρόνον, εὐσεβείας
ἕνεκα τᾶς ποτὶ τοὺς θε
οὺς καὶ ἀρετᾶς καὶ εὐ-
15. νοίας ἂν ἔχων διατελεῖ
εἰς τὸ πλῆθος τὸ Λινδίων.

Dies Decret zu Ehren eines Herakleitos, S. des Kratinos, ist dem vorhergehenden fast Wort für Wort gleich. Unbekannt aber ist das Vaterland des Herakleitos, der hier ein Καμύνδιος genannt wird. Es würde nahe liegen, an Kalynda in Karien zu denken, wenn das Gentilicium dieser Stadt nicht Καλυνδεύς lautete und die Schreibung unserer Urkunde, in großen deutlichen Buchstaben, nicht vollkommen sicher wäre. Folglich ist Kamyndos oder Kamynda für eine bisher unbekannte Stadt zu halten, wahrscheinlich in den südlichen Gegenden Kleinasiens, wo jede neue Reise zur Entdeckung neuer Städte und Städtenamen führt.

23.

Ebendaselbst, auf der Deckplatte oder dem Gesims einer colossalen runden Basis.

ΛΙΝΔΙΟΙ ΕΤΙΜΑΣΑΝ
ΔΙΟΝΥΣΙΑΝΜΥΩΝΙΔΕΥΣΚΑΓΛΟΧΑΡΕΙΝΟΥ
ΕΠ . . . . ΙΧΡΥΣΕΩΙΣΤΕΦ . . ΩΙ

Λίνδιοι ἐτίμασαν
Διονυσίαν Μυωνίδευς . . . .
ἐπ[αίνῳ], χρυσέῳ στεφ[άν]ῳ.

Der übrige Theil der Inschrift, der auf dem säulenförmigen Schafte des Fußgestells gestanden haben muß, ist verloren gegangen. Den Rest der zweiten Zeile, nach Μυωνίδευς, wage ich nicht zu ergänzen; vielleicht ist κ' Ἀγ[λω]χαρείνου [θυγατρός] zu lesen (vgl. Nr. 8: καὶ θυγατρὸς Ἀγήτορος, und wegen des Namen Ἀγλωχαρεῖνος oben Nr. 10).

24.

Ebendaselbst, auf einem zerbrochenen Piedestal.

ΟΙΕΤΙΜΑΣΑΝ
ΗΔΗ.ΕΑΙΔ.ΤΟΥ
ΥΣΕΩΙΣΤΕΦΑΝΩΙ
ΝΙΧΑΛΚΕΑΙ
5. ΝΕΚΑΚΑΙΕΥΝΟΙΑΣ
ΩΝΔΙΑΤΕΛΕΙ
ΝΣΥΝΠΑΝΤΑΔΑΜΟΝ
ΛΗΘΟΣΤΟΛΙΝΔΙΩΝ

Λίνδι]οι ἐτίμασαν
. . . . . μ]ηδη [Θ]εαιδ[ότου
ἐπαίνῳ, χρ]υσέῳ στεφάνῳ
καὶ εἰκό]νι χαλκέᾳ
5. ἀρετᾶς ἕ]νεκα καὶ εὐνοίας
ἂν ἔχ]ων διατελεῖ
εἴς τε τὸ]ν σύνπαντα δᾶμον
καὶ τὸ π]λῆθος τὸ Λινδίων.

Auch dieß Decret ist nach Inhalt und Fassung mit den Inschriften unter Nr. 1. 21 und 22 nahe verwandt. Der Name *Θεαίδοτος*, auf welchen die deutlich erhaltenen Buchstaben . *ΕΑΙΔ . ΤΟΥ* in Z. 2 unabweislich führen, ist, falls er nicht bloß durch den Steinhauer verschrieben worden ist, eine falsche und durchaus verwerfliche Bildung. Wahrscheinlich sollte [Θ]ε[ο]δ[ό]του oder [Θ]εαι[τή]του dafür gesetzt werden.

25.

Ebendaselbst, auf einer langen Basis aus blauem Marmor, östlich vom Tempel der Athene.

ΛΙΝΔΙΟΙ
ΑΓΗΣΙΣΤΡΑΤΟΝ
ΠΟΛΥΚΡΕΟΝΤΟΣ
ΝΙΚΩΝΤΑΟΛΥΜΠΙΑ
ΠΑΙΔΑΣΠΑΛΑΝ
ΠΡΑΤΟΝΛΙΝΔΙΩΝ

ΘΕΥΚΛΗΣ.Ι
ΚΛΘΥ(. . .
. . . . .
Λ . . . . . .

Λίνδιοι	
Ἀγησίστρατον	Θευκλῆς [τοῦ δεῖνος]
Πολυκρέοντος	καθ' υο[θεσίαν δὲ τοῦ δεῖνος]
νικῶντα Ὀλύμπια	. . . .
παῖδας πάλαν	. . . .
πρᾶτον Λινδίων.	

Die erste vollständig erhaltene Inschrift dieses Steines findet sich bereits im C. J. n. 2527. Die Olympiade in welcher Agesistratos gesiegt, ist unbekannt. Von der zweiten Inschrift hat sich zu wenig erhalten, als daß sie sich herstellen ließe.

26.

Ebendaselbst, auf einem großen Marmorwürfel, in den Fundamenten eines neueren Gebäudes.

[S. d. fgg. SS.]

Ueber die μάστροι, eine Art Rathsbehörde bei den Lindiern, vgl. oben Nr. 15 und die dort nachgewiesene Inschrift nebst den Bemerkungen zu derselben. Die vorliegende Urkunde zeigt, daß sich diese Behörde wenigstens bis in die Zeiten Hadrians (wegen des Namens Αἴλιος) erhalten hat. Die Sigle ΕΦ (Z. 4) findet ihre Erklärung in der letzten Zeile dieser Inschrift. P. Aelius Kallistratus Placianus, Sohn des Antipatros, dem die Lindier hier eine Statue errichten, hatte nach Z. 5 und 6 in der Hauptstadt Rhodos die Würde eines Eponymos bekleidet (vgl. zu Nr. 21), obgleich er sonst, wie aus Z. 9 bis 11 hervorgeht, zunächst der Stadt Lindos angehörte und sich auf gesetzgeberischem Wege um diese verdient gemacht hatte. Z. 7 scheint γυμνασίαρχος νεώτερος so viel als sonst ἐφήβαρχος (vgl. Krause, Gymnastik der Hellenen I. 197) oder γυμνασίαρχος τῶν νέων (z. B. in Stratonikeia, C. J. n. 2724) zu sein.

In Col. B wird einer Frau, Zenodote, Tochter oder Frau des Kallistratos, dieselbe Ehre einer Statue zuerkannt, aber die Inschrift ist zu lückenhaft, als daß sie sich herstellen ließe. Daß auch Zenodote sich um ein Gymnasium Verdienste erworben hatte, kann aus

A.

ΚΑΙΜΑΣΤΡΟΙΚΑΙΛΙΝΔΙΟΙΠΟ
ΠΛΙΟΝΑΙΛΙΟΝΚΑΛΛΙΣΤΡΑΤΟΝ
ΤΟΝΚΑΙΠΑΛΛΙΚΙΑΝΟΝΑΝΤΙΠΑ
ΤΡΟΥΕΡΤΟΝΔΙΑΙΩΝΟΣΦΙΛΟ
5. ΤΕΙΜΟΤΑΤΟΛΕΝΤΑΜΕΓΑΛΑ
ΠΟΛΕΙΡΟΔΩΕΠΩΝΥΜΟΝ
ΓΥΜΝΑΣΙΑΡΧΟΝΝΕΩΤΕΡΟΝ
ΕΥΣΕΒΕΙΑΣΕΝΕΚΕΝΤΑΣΠΟΤΙ
ΤΑΝΘΕΟΝΚΑΙΕΥΕΡΓΕΣΙΑΝ
10. ΤΑΝΠΟΤΙΛΙΝΔΙΟΥΣΔΙΑΤΩΝΚΑ
ΤΕΤΟΣΝΟΜΩΝΚΑΙΦΙΛΟΣΤΟΡΓο
ΤΑΤΟΝΚΑΙΓΛΥΚΥΤΑΤΟΝΠΕΡΙ
ΠΑΝΤΟΓΕΝΟΣΑΥΤΟΥΚΑΙΠΑ
ΣΗΑΡΕΤΗΒΙΟΥΚΕΚΟΣΜΗΜΕ
15. ΝΟΝΤΟΝΣΕΜΝΟΤΑΤΟΝΚΑΙΤΟΝ
ΦΙΛΟΠΑΤΡΙΝ

Θ Ε Ο Ι Σ

ΚΑΙΠΑΛΛΙΚΙΑΝΟΥΑΝΤΙΠΑΤΡΟΥΕΡΕΙΝΑΒΩΣΑΛΙΟΥ

ΖΗΝΟΔΟΤΗ
ΓΟΤΑΤΑΝΤΑ
ΓΥΜΝΑΣΙΑΡΧ
ΤΟΥΚΑΙΠΑΛΛΙΚΙΑ
5. ΝΑΝΜΕΙΛΙΟ
ΘΕΩΝΟΣΔΙΑ
ΤΑΝΔΙΑΙΩΝΟΣ
ΝΟΥΕΚΓΟΝΟΥ
ΣΙΚΑΙΜΑΣΤΡΟ
10. ΜΑΣΚΑΙΕΛΛΙΟ
ΝΥΜΟΝΤΕΙΜ
ΚΑΛΛΙΣΤΡΑΤΟ
ΣΕΜΝΟΤΑΤΑΝ

Καὶ μάστροι καὶ Λίνδιοι Πο
πλιον Αἴλιον Καλλίστρατον
τὸν καὶ Πλαικιανὸν Ἀντιπά-
τρου Ερ. τὸν δὲ αἰῶνος φιλο-
5. τειμότατον ἐν τᾷ μεγάλᾳ
πόλει Ῥόδῳ ἐπώνυμον
γυμνασίαρχον νεώτερον
εὐσεβείας ἕνεκεν τᾶς ποτὶ
τὰν Θεὸν καὶ εὐεργεσιᾶν
10. τᾶν ποτὶ Λινδίους διὰ τῶν καθ'
ἔτος νόμων καὶ φιλοστοργό
τατον καὶ γλυκύτατον περὶ
πᾶν τὸ γένος αὐτοῦ καὶ πά-
σῃ ἀρετῇ βίου κεκοσμημέ-
15. νον τὸν σεμνότατον καὶ τὸν
φιλόπατριν.

Ζηνοδότη[ν . . . . φιλοστορ-
γοτάταν τα[. . . . .
γυμνασιαρχ[. . . . . Καλλιστράτου
τοῦ καὶ Πλαικια[νοῦ . . . .
5. ναν μειλιο[. . . . .
Θέωνος δια[. . . . .
ταν δι' αἰῶνος[. . . . .
νου ἐκγόνου[. . . . .
σι καὶ μάστρο[ις? . . . .
10. μας καὶ ἐλαιο[. . . . . . . ἐπώ-
νυμον τειμ[. . . . .
Καλλιστρατο[. . . . .
σεμνοτάταν[. . . . .

Θεοῖς.

καὶ Πλαικιανοῦ Ἀντιπάτρου Ἐρειναέως? Λαδίου . . . .

Z. 3 *ΓΥΜΝΑΣΙΑΡΧ* und noch sicherer aus Z. 10 *ΕΛΑΙΟ* geschlossen worden.

In der letzten ebenfalls unvollständigen Zeile, die sich unter beiden Columnen der Inschrift hinzieht, wird noch ein Mann aus derselben Familie genannt, Antipatros, vielleicht eben der Vater des Kallistratos (A. Z. 3). Seinem Namen ist statt der Sigle in A Z. 4 das volle Gentilicium *ΕΡΕΙΝΑΕΩΣ* beigefügt, d. i. Ἐρειναέως. Es muß demnach im Gebiete von Lindos, oder wenigstens im Bezirk der Insel Rhodos, ein Ort Ἐρινεός gelegen haben, wie namentlich auch in andern von Doriern bewohnten Landschaften, in Doris selbst und in Megaris, dessen ἐθνικόν aber hier, statt Ἐρινεάτης oder Ἐρινεύς (Steph. u. d. W. Ἐρινεός) die Form Ἐριναεύς angenommen hatte. Das letzte Wort dieser Zeile, *ΔΑΔΙΟΥ*, scheint ein Eigenname zu seyn, falls es nicht verstümmelt ist und eine unbekannte Form δᾳδιού[χου] oder δᾳδιου[χήσαντος] darin steckt: wie ich kürzlich in einer Inschrift in Chalkis auf Euböa die Form λαμπαδίαρχος statt λαμπαδάρχος gefunden habe.

27.

Ebendaselbst, auf einem Fragment eines Fußgestelles.

. . . . *ΙΚΙοΣΕΓΓοΝοΙΤοΙ* . . . . .

. . . . *ΤΑΙΑΙΝΔΙΙ* . . . .

. . . . ικιος ἔγγονοι τοὶ . . . . . .

τᾶ Ἀθαναίᾳ] τᾶ Λινδίᾳ . . . .

Dies kleine Fragment gehört nach seinem paläographischen Charakter zu den älteren Inschriften auf der Burg von Lindos.

28.

Ebendaselbst, auf einem Bruchstücke einer großen quadraten Basis.

ΙΥΠΕΡ
ΑΙΣΑΡΟΣΑΥΤΟΚΡΑΤ
—ΒΑΣΤΩΝΥΙΟΥΑΡΧΙΕΡΕ
ΙΝΔΙΑΚΑΙΔΙΙΠΟ[illegible]*ΙΕΙ*
ΙΚΑΧΑΡΙΣΓΗΡΙΟΝ

Λίνδιο]ι ὑπὲρ
τοῦ δεῖνος Κ]αίσαρος Αὐτοκράτ[ορος . . . . . .
. . . . Σε]βαστῶν υἱοῦ ἀρχιερέ[ως μεγίστου
Ἀθηνᾷ Λ]ινδίᾳ καὶ Διῒ Πολιεῖ
. . . . χαριστήριον .

29.

Ebendaselbst, auf dem Fragment einer Basis.

ΤΟΡΑΚΑΙΣΙ
ΟΝΣΕΒΑΣΤΟΝΓΕΡ
ΛΙΝΔΙΟΙ
ΕΥΕΡΓΕΤΑΝ

Αὐτοκρά]τορα Καίσα[ρα
. . . . . . ον Σεβαστὸν Γερ[μανικὸν
Λίνδιοι
τὸν] εὐεργέταν.

Es ist hier wie bei der vorhergehenden Inschrift nicht klar, welcher Kaiser gemeint sey.

30.

Ebendaselbst, auf dem Bruchstücke einer Gesimsplatte.

ΛΩΤΕΙΝΑΝΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΑΚΑΙΣΑ

. . . Π]λωτεῖναν Αὐτοκράτορα Καίσα[ρα . . .

31.

Runder Grabaltar, in der untern Stadt Lindos, in der Kirche des h. Antonios, wo auch Nr. 12.

ΔΙΟΝΥΣΙΑΣΥΡΑ
ΓΥΝΑΔΕΑΠΟΛΛΩΝΙΟΥ

Διονυσία Σύρα,
γυνὰ δὲ Ἀπολλωνίου.

Die Peräa von Corinth und die Eschatiotis.

Der erste Abschluß von Nord-Griechenland gegen den Peloponnes wird durch ein Gebirge gebildet, welches in geradem Zuge von West nach Ost das nördliche Vorland des Isthmos überspannt; der westliche Endpunkt ist das Vorgebirge der Hera Akräa; von dort rasch ansteigend erreicht das Gebirge fast in der Mitte seines Zuges, aber näher den westlichen als den östlichen Gewässern seine größte Höhe von 4200 Fuß und fällt dann in schroffen Klippen gegen das Meer von Salamis ab. Dieser Gebirgszug hieß in seiner ganzen Ausdehnung von ungefähr 180 Stadien Geraneia.*) Zur Zeit des Deukalion — so erzählten alte Sagen der Megareer (Paus. 1, 40) — ragte dieser Berg als eine Felsinsel aus der Fluth hervor und allem Anscheine nach vereinigten sich einst wirklich die beiden Meerbusen nördlich und südlich von der Geraneia, bis beim Zurücksinken der Fluthen einerseits das Tiefland der Megaris frei wurde, andererseits der flache Rücken des Isthmos. Beide Landestheile gehören der jüngsten Bildung an; das Gestein der Megarischen Höhen besteht zum großen Theile aus einem Conglomerate von Seemuscheln, dem bekannten Konchites oder Muschelkalksteine (Paus. 1, 44. 6). Während nun diese Geraneia gegen Osten in jenen schroffen Felsen abstürzt, welche den Skironischen Küstenpaß tragen und gegen Südosten in einer Reihe von drei klei-

*) Geraneia und Oneion, die beiden parallellaufenden Ringelgebirge der Halbinsel zuerst genau unterschieden zu haben ist das Verdienst von Wachsmuth. Siehe jetzt Beilage 2 zum ersten Bande seiner Hellen. Alterthumskunde Aufl. 2. Die Gleichnamigkeit der beiden gegen einander über liegenden Bergzüge würde alle jene Verwirrung nothwendig hervorgerufen haben, welche die Folge der Verwechselung beider gewesen ist. S. z. B. Hoffmanns Griechenland p. 787. Vielleicht gaben zu dem Strabonischen Irrthum die Namen *Οἰνόη* und *ῥίον Οἰνοαῖον* Veranlassung.

nen Ebnen gegen das Meer sich öffnet, springt sie gegen Westen als eine große, gebirgige Halbinsel in das Meer vor und trennt die eigentlich Corinthische oder Lechäischen Bucht von der halkyonischen See. Diese Halbinsel liegt abseiten von der großen Heerstraße, welche die beiden Haupttheile Griechenlands verbündet und ist daher sowohl von alten Schriftstellern weniger erwähnt, als auch von neuern Reisenden weniger besucht worden.

Unmittelbar über dem innersten Winkel der Corinthischen Bucht, wo an der Stelle des alten Thermä jetzt die Hütten von Lutraki liegen und wo einst wohl der westliche Seehafen und Stapelplatz des Diolkos war, steigt das Gebirge in schroffen Kalkwänden an und läuft nach Nordwest in ein Vorgebirge aus, welches langgezogen und spitz in das Meer vorspringt und bei plötzlichen Windstößen, wie sie diesem Golfe eigenthümlich sind, dem Schiffer nicht selten Gefahr droht, das Vorgebirge der Hera (promontorium est adversus Sicyonem Iunonis quam vocant Acraeam in altum excurrens etc. Liv. XXXII 23. τὸ Ἡραῖον Plut. Cleom. XX. ἱερὸν ΑΙΓΝΙΟΝ bei Skylax; lies Ἡραῖον oder Ἀκραῖον mit Müller Dor. II 432. Dasselbe meint ohne Zweifel zu Thuk. I, 105 der Scholiast: ἀκρωτήριον νεῦον ἐπὶ τὴν μεσόγαιαν καὶ ἐπιμῆκες, indem er von der Schnabelform den Namen Geraneia herleitet.) Gegen Nordosten bildet die Halbinsel eine zweite stumpfe Ecke, welche mit den Vorsprüngen der Böotischen Bergküste den Busen bildet, an dem einst Pagä und Aegosthenä lagen, beide, namentlich das letztre in ansehnlichen Ruinen bezeugt.*) Dies zweite Vorgebirge nannten die Alten Holmiä nach Strabon p. 380 und 490.

Der jetzige Hauptort dieser Berghalbinsel (bei Strabo τὸ μεταξὺ Λεχαίου καὶ Παγῶν) ist das Dorf Perachora, zwei Stunden oberhalb Lutraki gelegen, so genannt, weil es mit seinen Höhen den Corinthiern grade gegenüber jenseits der Bucht liegt ἡ πέρα χώρα. Entsprechend sind die alten Namen Peiraion und Pe-

*) Grabungen würden an diesen seit lange verlassnen Oertern gewiß guten Erfolg haben. Von den in Aegosthenä zu Tage liegenden Inschriften ist nur eine bei Leake North. Greece II p. 407; mehr ist von Le Bas zu erwarten nach seinem an den Minister des Unterrichts gerichteten Reiseberichte. Siehe Revue Archéologique p. 168 f.

räa und darnach habe ich den letztern bei Stephanos aufbewahrt Namen (περαία χωρα Κορίνθου) schon früher (de port. Athe p. 9) für diese ganze Gegend in Anspruch genommen. Zu al Zeit hatte auch diese jetzt so bedeutungslose und öde Gegend ih geschichtliche Wichtigkeit; zuerst als Gränzgebiet und Schaupl langwieriger Nachbarfehden. Die Corinthier griffen auf dieser Se weiter als auf der östlichen über, indem sie hier die Gränze b auf den jenseitigen Fuß des Geranischen Gebirges vorgeschoben ha ten. Dadurch wurden wahrscheinlich die beiden Gaue der Ἡραι und Πιραεῖς den Megareern entrissen (vgl. M. Dor. I 89). Da war auch dieser Theil seiner Straßen wegen von Bedeutu Denn wenn auch die große Heerstraße nach Attika der östlich Abdachung folgte, so ging man doch nach Böotien und Phokis nächsten auf den beschwerlichen Wegen längs der westlichen Küst wie die Lakedämonier Ol. 102, 1 und sonst (die χαλεπὴ ὁδ Xenoph. Hell. VI, 4, 26). Darum war diese Gegend so wicht für die bewaffneten Interventionen der Peloponnesier in Nor Griechenland und das stete Ziel Attischer Eroberungspläne, wel sich auch der Handelsinteressen wegen besonders auf Pagä, als ei erwünschte Flottenstation im Corinthischen Meerbusen concentrirte Endlich hatten die Korinthier hier treffliches Wald- und Weidelan die Berge lieferten ihnen Holz für den Schiffsbau, wozu die Fi tenhaine des Isthmos nicht ausreichten; ihre Heerden fanden seit d Zeiten des Königs Polybos auf dem kühlen Hochlande der Peraia rei liches Futter, wenn in der Ebne die Sonnengluth schon alles Gr verbrannt hatte. Für den bedeutenden Temperaturunterschied zwisch unten und oben, für die Bewaldung und die reichen Viehtrift siehe die Zeugnisse bei Xenophon Hellen. IV, 5. Daher hießen a wohl diese Höhen Aegiplanktos von αἴξ wie Aegaleos ni undis pulsus wie Müller den Namen übersetzt.

Auf der Höhe des Gebirges in der Nähe von Perachora l Peiraion (τὸ Πείραιον) ein fester Platz; zugleich aber auch B zeichnung eines größern Bezirks; denn nur so ist Xenophon IV, 5, zu verstehn: οἱ Λακεδαιμόνιοι ἀκούσαντες ὅτι οἱ ἐν τῇ πόλ πάντα τὰ βοσκήματα ἔχοιεν καὶ σώζοιντο ἐν τῷ Πειραίῳ :

Dieß Peiraion stand offenbar in Verbindung mit andern festen Punkten, welche Xen. § 5 τὰ χωρία nennt (eben so II, 4, 1 τὰ χωρία die festen Plätze des Attischen Landes vgl. K. Fr. Hermann Berl. Jahrb. 1842 p. 126). Auf dies Befestigungssystem der Peraia beziehe ich auch Xen. Agesilaos II § 19: αἱρεῖ τὸ Πείραιον ἔρημον εὑρὼν φυλακῆς καί τά τε ἄλλα τὰ ἐνόντα λαμβάνει καὶ τὰ τείχη ἃ ἐνετετείχιστο und die entsprechende Stelle Hellen. IV, 5, 5: ἡ μόρα καταβαίνουσα ἀπὸ τῶν ἄκρων Οἰνόην τὸ ἐντετειχισμένον τεῖχος αἱρεῖ. Sind diese τείχη ἐντετειχισμένα nicht gewissermaßen forts détachés die unter sich im Zusammenhange standen und ist nicht Denoe als ein Glied (wahrscheinlich das Schlußglied) dieser Kette bezeichnet, durch welche sich die Corinthier die Höhen, Straßen und Hafenplätze dieser Gegend gegen die drohenden Uebergriffe der Athener gesichert hatten? Denoe ist nicht wie das nahe Pagä in bedeutenden Ruinen nachzuweisen; die Franzosen haben es zu hoch in das Gebirge verlegt.

Der dritte namhafte Ort der Peraia war das Heraion, ein umfangreiches, durch ein Orakel ausgezeichnetes Heiligthum, von festen Mauern umgeben, die noch jetzt oberhalb des Vorgebirges in sehr anschnlichen Ruinen zu erkennen sind;*) unter demselben eine kleine Hafenbucht, einst der Ueberfahrtsplatz nach Sikyon. Ursprünglich scheint das Meer hier tief in's Land eingedrungen zu sein; die schmale Mündung aber dieser Bucht ist durch Meersand zugeschwemmt worden und so ist ein Landsee von ungefähr kreisrunder Form entstanden, welcher fast ringsum von felsigen Höhen umgeben ist. Dieser See heißt jetzt ἡ βουλιασμένη; wobei wohl γῆ zu ergänzen ist. So nennen die Neugriechen die Gegenden, welche durch plötzliche oder allmählich fortschreitende Bodenveränderung unter Wasser gesetzt worden sind. So erzählen die Schwammfischer an der Lykischen Küste dem Reisenden von den βουλιασμέναι χῶραι den versunknen Küstenorten. Siehe Reisebriefe aus Lykien Allgem. Zeitg. 26. Aug. 1844. Die genauste Notiz über den See,

*) Auf der Französischen Karte ist der Tempel der Hera Akraea irriger Weise an der Stelle der Kirche des St. Nicolaos angesetzt. Er lag ungefähr 600 mètres weiter hinauf nach den neuesten Untersuchungen von Prokesch und Le Bas. Vgl. Revue archéologique p. 174.

welcher sich auf den Französischen Karten,*) sowie auf den hierher gehörigen Blättern des Riepertschen Atlas (nur Bl. VII ungenau) gezeichnet findet, enthalten die recherches sur les ruines de la Morée p. 36: M. Dutroyat a vu sur le cap Hagios Nicolaos situé exactement à 7 milles romaines de Corinthe un lac remarquable nommé Vuliasméni, des fondations d'édifice, une grande partie de poteries antiques, des tombeaux et des citernes creusées dans le roc; quelques gros blocs sur le bord occidental du lac indiquent peut être la place du bâtiment dont parle Xenophon. Der Verfasser meint ohne Zweifel die Stelle Hellen. IV, 5, 6; das *κυκλοτερὲς οἰκοδόμημα* mußte, wenn es in der Nähe des den See vom Meere trennenden Isthmos lag, zugleich der äußern Hafenbucht benachbart sein.

Da nun dieser bis jetzt fast ganz unbemerkt gebliebne See der einzige in dieser ganzen Gegend ist und kein Grund vorlieget ihn für das Resultat spätrer Bodenveränderung zu halten, so ist nichts natürlicher als die bei den Alten vorkommenden Erwähnungen eines Landsees in dem Corinthischen Gränzgebiete unfern des Isthmos auf die Vuliasmeni zu beziehn. Zu diesen Stellen, mit denen man bisher nichts anzufangen wußte, gehören *Ἐσχατιῶτις — λίμνη μετὰ τὸν Ἰσθμόν* Etym. Magnum p. 398 — *λίμνη ἐν Κορίνθῳ* Phavorin. Ecl. p. 209 Dind. (*Κόρινθος* ist gebräuchlicher als *Κορινθία* zur Bezeichnung des Gebietes). Da der ganze Gebirgszug, in welchem der See eingeschlossen liegt, eine wahre *ἐσχατιά* bildet, eine äußerste Landesecke, so würde ich den Namen Eschatiotis auch lieber in diesem Sinne nehmen, als in Bezug auf die benachbarte Landesgränze. Auf dasselbe Lokal wird dann auch die bei

*) Ich meine ausser der großen carte de la Morée in 6 Blättern die darnach redigirte dreimal kleinere carte générale de la Morée et des Cyclades exposant les principaux faits de géographie ancienne et de géographie naturelle, die sehr verdienstvolle Arbeit des zu früh verstorbnen Puillon Boblaye. Nur für die Cykladen ist sie unzuverlässig. Die Müllerschen Karten sind für topographische Untersuchungen jetzt natürlich gar nicht mehr zu gebrauchen. Ein kleines Kärtchen vom Isthmos und der Nachbarschaft, der Französischen Karte nachgestochen, findet sich in Aldenhovens itineraire descriptif etc Athènes 1841. An Vollendung der Französischen Karte von Nord-Griechenland ist leider für's Erste nicht zu denken, da die dazu erforderlichen Kräfte jetzt für Arbeiten in Afrika in Anspruch genommen werden.

Plutarch Quaest. Gr. LIX erzählte Geschichte zu beziehen sein. Die Theoren, welche aus dem Peloponnese nach Delphi ziehn auf dem Wege von Rиris und Ambrysos, welcher bei der Schiste in die große Phokisch-Böotische Heerstraße mündet, werden von frevelhaften Megareern, den Ahnherren der Hamaxokylisten, während sie auf dem hohen Seeufer einen schattigen Lagerplatz sich ausgesucht hatten, (κατηυλίσθησαν ἐν Αἰγειροῖς παρὰ τὴν λίμνην) hinterlistig überfallen und sammt ihren Wagen in das Wasser hinabgestürzt. Die Correktur ἐν Αἰγοσθένοις (Müll. Dor. II 432) ist willkührlich und unzuläßig; die Lesart des Textes wird gestützt durch Steph. Byz. s. v. Αἰγείρουσα πόλις τῆς Μεγαρίδος· λέγεται καὶ Αἴγειρος ὡς Θεόπομπος ꝛc. und durch Strabon p. 394. Der Umstand, daß das ganze Gebiet Megarisch genannt wird, kann in dieser streitigen Gegend nicht befremden, am wenigsten bei Sagen aus Megaras Vorzeit. Der Name Aigeiros paßt gut zu diesen Waldgebirgen; er scheint sich sogar in dem heutigen Namen der dem See benachbarten Hafenbucht erhalten zu haben, wodurch die angenommene Identität der Lymne bei Plutarch und der Vuliasmeni in hohem Grade bestätigt werden würde (Leake Morea III p. 319 the harbour of the Heraeum appears to be that on the eastern side of the cape now called Agrio, where vessels often seek shelter from the westerly winds).

Am bekanntesten ist dieser See durch seine Verbindung mit den mythischen Geschlechtern Megarisch-Korinthischer Könige. Gorgo des Megareus Tochter und Gattin des Korinthos soll sich bei Nachricht von der Ermordung ihrer Kinder in die Eschatiotis gestürzt haben, welche fortan nach ihr Gorgopis genannt wurde; so das Etym. M. s. v. Ἐσχατιῶτις. Vgl. Hesychius s. v. Γοργῶπις· Κρατῖνος ἐν Πυλαίᾳ.

λίμνην φασὶ εἶναι ἐν Κορίνθῳ.

Als Lokal eines Reiseabenteuers mochte der See auch im Stücke des Kratinos vorkommen, da die heilige Straße vom Peloponnes nach Delphi unweit desselben vorüberführte.

Endlich die Hauptstelle von allen, in denen des Sees Erwähnung geschieht, Aeschylos Agamemnon 302 f. wo als Mittelstation

der Feuersignale zwischen dem Kithäron und dem Arachnaion der Berg Aigiplanktos mit der Limne Gorgopis bezeichnet wird. Die Herausgeber haben sich um die sachliche Schwierigkeit wenig gekümmert. Schütz hat zuerst die Glosse des Hesychius beigebracht; Fr. C. Petersen darauf, welcher am Ausführlichsten jene Stelle behandelt hat in den Miscell. Hafn. ed. Münter I fasc. 2 p. 63, gegen die Identität der gleichnamigen Gewässer bei Aeschylos und bei Kratinos Bedenken erhoben: Schützius non observavit regionis Corinthiacae lacum inter Cithaeronem et Aegiplanctum situm dici non posse ideoque haud veri simile esse eius hic fieri mentionem. Quod monendum censeo, ut eo eruditorum attentio advertatur, quibus forsan continget, lacum huius nominis inter montes nuper nominatos invenire. K. O. Müller hat endlich auch hier zuerst eine bestimmte Ansicht aufgestellt (Dor. II p. 432), nämlich es sei unter der Gorgopis der innerste Busen des halkyonischen Meeres verstanden, eine Ansicht, welche von Klausen zum Agamemnon, von Kepert, Bebrik und sonst fast ohne Weitres angenommen worden ist. Und doch erkennt man leicht, wie mißlich es ist, gegen den Zusammenhang so vieler Stellen, welche uns auf einen Binnensee in der Nähe des Isthmos hinleiten, und gegen die Bedeutung des Wortes unter der λίμνη eine offne, weite von Steilküsten umgebne Meeresbucht zu verstehn, welche wieder in zwei kleinere Buchten sich theilt, von denen Kepert die nördliche d. h. die von Aegosthenä Gorgopis oder Eschatiotis genannt hat. Es fragt sich also, ob die Stelle bei Aeschylos sich auf die Vuliasmeni anwenden lasse. Die Lage des Aegiplanktos, der nur hier vorkommt ist durch den Zusammenhang gegeben. Es kann nur ein Theil der Geraneia sein und zwar nicht wie bei Müller und Kepert die nördliche Abdachung derselben, sondern es muß, wie ich angenommen habe, ein Gipfelberg der Peräa sein, um den Feuerglanz ungehindert über den Isthmos und das Saronische Meer hinüberzusenden zu können. Nun geht die Müllersche Ansetzung der Gorgopis davon aus, sie müsse zwischen Kithäron und Geraneia gelegen haben, eben so wie die Asoposniedrung zwischen Kithäron und Messapion. Diese Analogie aber kann täuschen. Vergleichen wir

V. 308: *εἶτ' ἔσκηψεν ἐς τ' ἀφίκετο Ἀραχναῖον αἶπος*, so wird es schon von sprachlicher Seite her wahrscheinlich, daß auch in den frühern Versen 302 ff. *λίμνην δ' ὑπὲρ Γοργῶπιν ἔσκηψεν φάος ὄρος τ' ἐπ' Αἰγίπλαγκτον ἐξικνούμενον ὤτρυνε* xc., wo dieselben Verba durch dieselbe Partikel verbunden werden, nicht sowohl den Weg, den das Licht nimmt, als vielmehr die Ankunft desselben an dem Orte, wo es einem Blitze gleich niederfährt, in poetischer Umschreibung bezeichnet werde. *ὑπὲρ* c. acc. ist demnach in der seltenern Bedeutung (wie z. B. Herodian. VII, 2, 13) supra nicht trans zu nehmen und bezeichnet über, oberhalb als Zielpunkt einer Bewegung: „Ueber den See Gorgopis fuhr das Licht nieder und den Berg Aegiplanktos erreichend erweckte es ein neues Feuerzeichen." Die sehr westliche Station erscheint durch die vorangehenden und nachfolgenden Feuerposten einigermaßen motivirt; die ganze Folge jener nächtlichen Telegraphen zu erklären, möchte noch jetzt den Topographen schwer fallen, da jene interessante Stelle des Agamemnon sprachlich und sachlich noch so viele ungelöste Räthsel enthält. Vielleicht ist es mir gelungen eines derselben zu lösen bei Gelegenheit dieser Skizze, welche einem abgelegnen und vernachlässigten Winkel des Griechischen Landes Namen und Bedeutung wiederzugeben und seine Topographie zu entwerfen versuchen sollte. Möchte sie einem künftigen Reisenden Anregung zu genauerer Untersuchung einer Gegend geben, die ich selbst nur aus allgemeinem Ueberblicke kenne.

Ernst Curtius.

Die Abfassungszeit der Horazischen Gedichte.

Zweiter Abschnitt.

Das zweite Buch der Satiren.

§. 10. Die Abfassungszeit von Sat. 1 u. 5.

Bei der Bestimmung der Abfassungszeit der ersten Satire geht Franke (S. 109—114) so zu Wege, daß er zuerst beweist V. 14 f. lassen die Beziehung auf das J. 724 zu, sodann daß dieselbe weder früher noch später als in diesem Jahre habe verfaßt werden können. Den letztern Theil der Argumentation wollen wir unangefochten lassen; wenn Horaz nach dem J. 724 den August preisen wollte, so hätte er allerdings drei denkwürdige Ereignisse des J. 725 nicht unangedeutet lassen können: die Schließung des Janustempels, den dreifachen Triumph und die Uebernahme des Amtes eines magister morum. Aber auch nicht vor dem J. 724? Franke sagt in dieser Beziehung (S. 112) erstens: Octavianus ante a. 724 res Parthicas nondum tetigerat und Horaz hätte daher V. 15 nicht von den vulnera Parthi sprechen können. Aber S. 118 erklärt derselbe, daß man von jeher die Vollendung der Plane Cäsars in Bezug auf die Parther von August erwartet habe, und dieser Grund fällt somit weg. Zweitens meint er, August hätte (V. 11) nicht invictus genannt werden können ehe Antonius et Cleopatra devicti et exstincti essent. Vielmehr aber konnte er invictus so lange genannt werden als er nicht victus war, und wenn man es mit den verschiedenen Schlappen, die August namentlich durch S. Pompejus erhalten hatte, so wenig genau nahm, daß man ihn trotzdem invictus hieß, so brauchte man auch keineswegs das Ende der Differenzen mit Antonius (die ja möglicherweise zur Zeit von Sat. II, 1 noch gar nicht ausgebrochen sein konnten) abzu-

warten. Wir sind mithin auch hiedurch (und Sonstiges weiß Franke nicht einzuwenden) nicht gehindert, die Abfassungszeit der Satire früher anzusetzen wenn wir dazu Gründe haben sollten. Lehrreich wird hiebei die Vergleichung mit Sat. II, 5, 62—65 sein. Hier ist der Gedanke: zur Zeit des August, auf dreifache Weise ausgedrückt indem Augusts Leben gleichsam nach Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft bestimmt wird: er ist ein Sprößling des Aeneas, groß zu Wasser und zu Land und wird den Parthern noch gefährlich werden. Horaz hätte statt dessen ganz kurz sagen können: nicht in der Zukunft wird die Tochter des Nasika u. s. w. Aber er hat die Gelegenheit, dem August auf eine feine Weise eine Artigkeit zu sagen fast vom Zaune gerissen. Dagegen in der ersten Satire erscheint Horaz wie von außen genöthigt, denselben zu loben, ihm für das günstige Urtheil über seine schriftstellerische Thätigkeit (V. 84) zu danken und auf die Frage zu antworten: warum er bisher noch nie von August geredet? Welche von diesen beiden Satiren muß demnach als die ältere erscheinen? Gewiß die erste, während in der fünften das Verhältniß zu August bereits ausgebildeter ist. Wann ist aber nun Sat. II, 5 verfaßt? An ein Jahr nach 724 zu denken hat die schon angegebenen Schwierigkeiten, ein früheres ist durch iuvenis nicht geboten (indem dieses Wort ja dem Tiresias in den Mund gelegt ist), so wenig als durch die angebliche Magerkeit des Lobes (es sollte ja zunächst nur eine allgemeine Zeitbestimmung gegeben werden, wobei jedes rühmende Wort eine unerwartete und freiwillige Gabe war), vielmehr das J. 724 selbst durch die Erwähnung der Größe des August zur See nothwendig gemacht.*) Erst nach der Schlacht bei Actium konnte letzteres ohne Ironie behauptet werden; früher wären Jedem gleich die unglücklichen Seeschlachten mit S. Pompejus in den Sinn gekommen. Die Erwähnung der Parther paßt wie fast zu jedem Jahre, so besonders zu 724, vgl. Franke S. 118, 110. Wenn also Sat. II, 5 nach der Schlacht bei Actium, also im J. 724 (da wir für den Schluß des J. 723 Horaz auf andere Weise beschäftigt finden werden), verfaßt

*) Auch Düntzer II, S. 424 setzt die fünfte Satire ins J. 724. Ebenso W. E. Weber in Jahns Jahrb. Suppl.-Bd. IX, S. 288 f.

ist, so kann Sat. II, 1 nur vor derselben angesetzt werden. Und zwar um ein Ziemliches früher, wofern wir über das Verhältniß der Satire zu dem ersten Buch und über die in ihr sich zeigende Stimmung gegen August richtig urtheilen. Ich finde nämlich in dieser Satire eine weitere Bestätigung der Annahme, daß das erste Buch abgesondert herausgegeben worden sei. Denn offenbar ist unsere Satire zur Vertheidigung gegen Angriffe bestimmt die er sich durch seine Satiren zugezogen und die theils pathologischer, theils ästhetischer Art waren. In Bezug auf die erstere Art vgl. V. 1 mit 23, wobei das Beispiel, welches V. 22 gewählt ist, Aufmerksamkeit verdient. Die Erwähnung des Pantolabus geht auf Sat. I, 8 zurück; diese aber gehört (s. §. 6.) zu den ältesten des Horaz und es wäre daher ein so spätes Zurückkommen auf dieselbe ganz unerwartet und durch Nichts zu erklären, als durch die Annahme, der Vers sei durch die nicht lange vorher erfolgte erneuerte Herausgabe (mit dem ganzen ersten Buche) wieder ins Gedächtniß zurückgerufen worden. Sodann diejenigen Gegner des Horaz, welche sich als Ästhetiker zu gebärden suchten, warfen Horaz (s. V. 2—4) gerade dasjenige vor, was dieser selbst, zum Aergerniß für die Verehrer des Lucilius (I, 10, 1 ff.) dem Letzteren zum Vorwurf gemacht hatte (I, 4, 9 ff.), eine Wendung des Streits, die zwar einerseits so sehr innerhalb des Ideenkreises und der Streitobjecte des ersten Buchs fällt, daß sie nicht lange nach diesem Statt gehabt haben kann, andererseits aber doch wieder so entschieden neu ist, daß wir sie nur dann recht begreifen können wenn wir uns denken, daß inzwischen das ganze erste Buch in die Hände des Publikums gekommen sei, welches nun mit vornehmer Miene die tausend und etlichen Verse überblickte und meinte, so etwas sei keine Kunst, und in ein Paar Tagen mit leichter Mühe zusammengeschrieben. Horaz erklärt nun, wenn er diesen ewigen Anfeindungen gegenüber nicht aufhöre seinen Fleiß diesem Zweige der Litteratur zu widmen und ihn nicht andern Gegenständen (V. 10 ff.) zuwende, so habe dieses seinen Grund darin, daß nun einmal diese Dichtart seiner Neigung am meisten entspreche und es ihm dabei doch auch nicht an bedeutungsvollen Aufmunterungen (V. 84) fehle. Letzteres scheint gleichfalls

wieder auf das erste Buch als Ganzes sich zu beziehen, das August in die Hände kam und seinen Beifall erhielt. Horaz acceptirt das Lob und spricht sich über eine vielleicht ihm irgendwie zugekommene Andeutung, daß August gerne sich selbst besungen sähe, mit gewohnter Feinheit aus; doch weiß ich nicht, ob es richtig gefühlt ist, wenn ich meine, der Ausdrucksweise des V. 20 liege etwas halb Ironisches zu Grunde, es gehe daraus hervor, daß Horaz innerlich nicht ganz bei der Sache ist. Wäre es so, so hätten wir einen neuen Grund, die Abfassungszeit der ersten Satire schon ins J. 720—721 zu rücken. Wir hätten bei dieser Annahme zwei weitere Vortheile. Einmal wäre unmittelbar vor dieser Zeit August ununterbrochener in Rom anwesend, als im J. 724 und wir hätten somit mehr Raum ein persönliches Verhältniß zwischen Horaz und August sich entwickeln zu lassen; sodann würden wir der Inconvenienz entgehen, ein Gedicht, welches die Erklärung enthält, der Verfasser werde unter keinerlei Umständen diese Beschäftigung aufgeben (V. 60), unmittelbar vor das Aufgeben derselben zu stellen. Auch die Versprechungen künftiger größerer Milde und Vorsicht, welche II, 1 in indirekter, andeutender Weise vielfach enthält, sind nur zu erklären unter der Voraussetzung, daß theils ein ganzes Buch schon vorlag, theils II, 1 vor den übrigen Stücken des zweiten Buchs verfaßt ist. Und daß auch in künstlerischer Beziehung die Satire auf diese Weise ganz an ihrem Orte ist, wird sich §. 14 ergeben. Die Einwendung, daß die Satire ein für die Herausgabe des ganzen Buchs gedichteter Prolog sei, glauben wir so wenig fürchten zu dürfen (s. §. 9.), als die Galler und Parther, wegen welcher wir auf die gründliche Ausführung Franke's S. 110 f. verweisen. *)

§. 11. Die Abfassungszeit von Sat. 2.

Die Annahme Kirchner's, die Satire sei im J. 717 nach der Rückkehr des Horaz von der brundusischen Reise, auf welcher er seinen alten Landsmann Ofellus wieder getroffen habe, ist wenigstens von Franke S. 114 und Düntzer II, 269 nicht widerlegt. Denn

*) Ueber die theilweise abweichenden Ansichten von Zumpt s. die Nachschrift.

daß keine Satire des zweiten Buchs vor 719 verfaßt sei, soll ja erst bewiesen werden und wenn der Zweitgenannte meint, Horaz sei wohl nicht so sehr von allen gesunden Gefühlen verlassen gewesen, daß er einen noch lebenden Landsmann auf solche Weise beim Publikum eingeführt hätte, — so ist das ein noch schlimmeres Argument. Eher ist von einiger Bedeutung die Bemerkung Franke's, daß Horaz den Ofellus auch einige Zeit nach der Erneuerung ihrer Bekanntschaft habe auf die Bühne bringen können. Die Hauptsache aber ist die, daß Kirchner das was bloße Einkleidung und Kunst ist, als baaren Ernst und historische Wahrheit nimmt, während doch alle Stücke dieses Buchs (ausser der sechsten) irgend einer Person ganz oder zum Theil in den Mund gelegt sind. Was Kirchner auf seine Vermuthung gebracht hat, war gewiß auch der Eindruck von Unvollkommenheit, Ungefeiltheit, welchen die Satire auf ihn gemacht hat. Auch ich rechne sie zu den formell am wenigsten vollendeten unter den Satiren des Horaz; er hat wie es scheint das Hauptgewicht auf den Inhalt gelegt und darüber die Einkleidung vernachlässigt, welche ohne alle Illusion ist, ungeschickt eingeführt und noch ungeschickter aufgegeben wird. Auch in andern Punkten ließe sich die Verwahrlosung der Form nachweisen, wenn hiezu hier der Ort wäre. Daraus schließen wir aber nicht auf eine frühe Abfassungszeit, im Gegentheile führen andere Spuren in die entgegengesetzte Richtung. Ueberblicken wir nämlich den Inhalt der Satire, so zeigt sich die auffallende Verwandtschaft desselben mit dem der sechs Oden, welche das dritte Buch eröffnen; dieselbe moralisch-politische Tendenz, derselbe Widerwille gegen die Ueberfeinerung und Verdorbenheit der Zeit, dasselbe Dringen auf Einfachheit, Natürlichkeit, Alterthümlichkeit, überhaupt ganz der Gedankenkreis, welchen wir als den specifisch horazischen wenigstens von der Zeit an erkennen müssen, wo er selbst im Besitze eines ländlichen Sitzes war und dessen Consolidirung vielleicht gerade den Mäcenas zu diesem Geschenke veranlaßt hat. In unserer Satire ist nun von dem Besitze des Sabinums nicht die Rede, woraus zweierlei folgen kann: entweder daß sie vor demselben verfaßt wurde, oder daß dieß zu einer Zeit geschah, wo der Besitz kein so neuer mehr war, daß desselben noth-

wendig hätte Erwähnung geschehen müssen, also entweder etwa im J. 720 oder im J. 725. Für das letztere Jahr entscheide ich mich um so lieber, als dann die Satire nicht zu nahe an vollendetere hingerückt wird und weil, wie ich in diesem Augenblicke sehe, Obbarius in Jahn's Jahrb. XXXVII, 364 und Jahn selbst sich gleichfalls für dieses Jahr erklären obwohl aus einem Grunde, der sehr unzuverlässig ist (V. 104 sei ein Lob — besser wohl eine Vorbereitung — auf den Entschluß des August, die verfallenen Tempel wiederherzustellen). Die Satire geht den genannten Oden voraus, eröffnet überhaupt die Reihe der Gedichte aus diesem Geiste (obwohl Andeutungen davon schon Sat. II, 4. 6. enthalten), daher noch das Schüchterne, Unsichere des Auftretens, die Inconsequenz, womit der Dichter Anfangs durch eine halb ungünstige Charakteristik des Ofellus (V. 3) die Verantwortlichkeit für die auszusprechenden Ansichten von sich ablehnen will, und dann doch wieder V. 112 ff. jene modificirt, beziehungsweise zurücknimmt. Endlich paßt auch in ästhetischer Hinsicht dieses Jahr, worüber wir wieder auf §. 14 verweisen.

§. 12. Die Abfassungszeit von Sat. 3. 4.

Das deutlichste Datum für die dritte Satire gibt V. 185, wo von dem Beifallklatschen die Rede ist, das gegenwärtig dem Agrippa zu Theil werde. Hiermit wissen wir, daß die Satire höchstens im J. 721 verfaßt ist, in welchem Aprippa jene Popularität erwarb, zugleich aber vor dem Frühling des J. 723, wo derselbe von Rom aus und in den Krieg zog und sich Lorbeern ärndtete, über welchen seine Thätigkeit als Aedil (und von dieser ist nach V. 180 ausschließlich die Rede) in den Hintergrund trat.*) Zugleich geht aus V. 5 hervor, daß die Scene der Satire in den Saturnalien (17 ff. December) ist, woraus wiederum wenigstens mit Wahrscheinlichkeit folgt, daß dieselbe im Winter verfaßt ist. Wir haben also die Wahl zwischen dem Winter von 721—722 und dem von

*) Daß die Worte dem längst verstorbenen (vgl. V. 169 f.) Servius Oppidius in den Mund gelegt werden, ändert Nichts und Franke hat sich (S. 115 f.) vergebens dadurch verwirren lassen. Es ist eben ein Anachronismus, deren ja die fünfte Satire eine ganze Menge enthält.

722—723, in welchem das Volk die Leistungen des Agrippa noch nicht vergessen haben konnte. Wir müssen uns, um zu einer Entscheidung zu gelangen, nach andern Daten umsehen. Hier stoßen wir zuerst (V. 5) auf die Erwähnung seines Sabinums. Er baut zwar noch daran (V. 308), aber es ist doch schon so weit eingerichtet, daß es ein behaglicher (V. 10) Zufluchtsort (V. 5) ist, wo er ungestört dem Studium nachhängen kann (V. 11 f.) und auch die gegenwärtige Satire verfaßt. Der Besitz kann also bereits nicht mehr ein ganz neuer sein und wir brauchten daher nur das Jahr zu wissen, wo Horaz das Gut bekam, so wäre auch unsere Satire datirt. Aber jenes Jahr ist vielmehr selbst erst aus der Abfassungszeit unserer Satire zu gewinnen. Einen andern Anhaltspunkt bietet V. 1 f. Hienach ist die Satire nach einer längeren Periode (toto anno) Periode schriftstellerischer Unfruchtbarkeit producirt, und auch über den Grad der letztern geben uns die Verse Aufschluß: kaum 4 Stücke bringe er des Jahrs fertig. Hieraus ersehen wir zugleich, wie viel ungefähr Horaz in mittleren oder gar fruchtbaren Jahren auszuarbeiten pflegte. Nur fragt es sich was die 3—4 Stücke sind? Von Satiren verstanden wäre bei dem größeren Umfange derselben und der Gewissenhaftigkeit des Horaz in Bezug auf das Ausfeilen (vgl. z. B. Sat. I, 10, 72 ff.) die Zahl vier nicht eben wenig, auch führt die Erwähnung des Archilochus (V. 12) und der Ausdruck canas (V. 4) darauf, daß die fraglichen Gedichte vorzugsweise Epoden sind. Deren fallen also mehrere in die Zeit unmittelbar vor Sat. II, 3 und zugleich möglichst wenige Satiren. Welches Jahr der ersteren Bestimmung entspreche, kann erst dann entschieden werden, wenn auch die Epoden im Einzelnen betrachtet sein werden, doch läßt sich soviel schon voraus sagen, daß sie eher dem Winter 721—722 günstig sind, und auch zur zweiten Bestimmung würde diese Zeit besser passen sofern keine Satire des zweiten Buchs außer der ersten dann vor unserer Satire verfaßt wäre und so diese sich auf die erforderliche Weise (nach einer Lücke von etwa einem Jahre) an die erste anschließen würde.

Wann die vierte Satire verfaßt sei, läßt sich nicht mit Bestimmtheit entscheiden. Franke will sie wegen seiner Theorie von

der chronologischen Anordnung auch dieses Buches ins J. 722 setzen, Kirchner ins J. 724 ohne einen Grund anzugeben. Die beharrliche Verschweigung des Namens des Urhebers aller dieser Regeln macht es wahrscheinlich, daß die Person aus besondern Rücksichten nicht zu nennen ist; darauf führt auch die Wahl des längst verstorbenen und somit auf keine bestimmte Person leitenden Catius zum Interlokutor. Andererseits berichtet Plinius (h. n. VIII, 3) von Mäcenas, er habe das Eselfleisch auf die Tafel gebracht, was eine Erfindung ganz im Geiste der Vorschriften unserer Satire ist. Dieses Alles zusammengenommen, hat für mich die Vermuthung Heindorfs sehr große Wahrscheinlichkeit, der Unbekannte *) sei Mäcenas. Hiermit hätten wir dann auch eine Art Anhaltspunkt für die Chronologie. Der Spott, den Horaz dann Mäcenas, wenn auch auf verdeckte und nur Eingeweihten verständliche Weise, zu Theil werden läßt, würde auf eine Zeit hindeuten, wo jener diesem gegenüber bereits eine gewisse Vertraulichkeit und Unabhängigkeit entwickelte. Dieses und die Verwandtschaft der dem Spotte zu Grunde liegenden positiven Ansicht mit der von Sat. II, 2. würde mir das Jahr J. 724 weit plausibler machen, als jedes andere.

§. 13. Die Abfassungszeit von Sat. 6. 7. 8.

Daß die sechste Satire gegen das Ende (vgl. V. 19) des J. 723 verfaßt sei, wird jetzt nicht wohl mehr bestritten werden können. **) Die Gründe (aus V. 53 ff) führen Franke S. 119—121 ff, Düntzer II, 399, Frandsen, Mäcenas S. 197—199 ***) aus.

*) Nicht aber Catius, wie Frandsen (Mäcenas S 115) trotz Frankes Warnung (s. h. S. 117) ganz irrig Heindorfs Meinung angiebt. Auch hätte sich derselbe nicht der verkehrten Ansicht Wielands über unsere Satire annehmen sollen (S. 218). Den erstern Fehler hat auch Bähr in Pauly's Real-Encykl. s. v. Catius begangen.

**) Ueber die abweichende Ansicht von Zumpt s. d. Nachschrift.

***) Frandsen wundert sich S. 199, warum statt der Daker nicht lieber die Aegypter genannt seien, deren Schicksal den Römern doch viel wichtiger sein mußte, als das der fernen Daker, oder die Kriegsoperationen gegen Antonius. Aber Horaz will eben zeigen wie wenig er von Politik verstehe und wie lästig ihm daher dergleichen Fragen seien, daher wählt er absichtlich Beispiele von recht ferne liegenden, unnützen, zudringlichen Fragen. So läßt er sich auch nicht fragen, ob und wann die Ländervertheilung Statt finde, sondern gleich wie und wo? Uebrigens stehen die Daker verbunden mit den Aegyptern, als gleichzeitige Feinde, auch Od. III, 6, 14.

Nur das Argument von dem Siegelring des Mäcenas ist nach dem Letztern (S. 72. 198) zu modificiren, indem es nicht wahrscheinlich sei, „daß Mäcenas solchen untergeordneten und gewiß höchst unbedeutenden Bittschriften einer Privatperson das Siegel des August aufgedrückt habe, welches ihm nach Plinius und Dio nur zu höheren Staatszwecken anvertraut worden war und welches Vertrauen überdieß nicht einmal bekannt sein durfte, wenn der Endzweck erreicht werden sollte." Das eigene Siegel des Mäcenas (Frosch) sei hier ganz an seiner Stelle gewesen. Indessen sind es doch amtliche Geschäfte, in welchen er seinen Ring anwendet; solche aber hatte er nur im J. 718 und 723 f. (s. Frandsen, Mäc. S. 75 f.); somit sollte unsere Satire in eines dieser beiden Jahre fallen. Das J. 718 nun ist nicht möglich, da sonst der Anfang der Freundschaft des Hor. mit Mäc. ins J. 711 fallen würde, also bleibt nur 723. Für dieses sprechen auch, wie die genannten Gelehrten ausführen, die übrigen Data; wir dürfen somit das J. 723 festhalten und können nun aus V. 40 den Anfang des Verhältnisses zwischen Horaz und Mäcenas bestimmen. Hier heißt es: septimus octavo propior iam fugerit annus seitdem mich Mäcenas in seine amici (Sat. I, 6, 62) aufgenommen hat. Schon septimus fugerit annus allein würde heißen: es mögen 7 Jahre vorbei sein, es mag etwas über 7 Jahre sein; der Beisatz octavo propior giebt aber nun die nähere Bestimmung um wie Vieles es schon über 7 Jahre ist, nämlich so viele Monate, daß man mit größerem Rechte von 8 Jahren reden könnte, es sind also fast acht Jahre.*) Somit fällt die Aufnahme in den Kreis der amici Mäcen's in den Anfang des J. 716, die erste Zusammenkunft also (s. Sat. I, 6, 61) etwa in den Frühling des J. 715. — Weiter folgt aus unserer Satire etwas in Bezug auf die Zeit, in welcher Horaz sein Sabinum erhielt. Daß sie unmit-

*) Mit dieser häufigeren Erklärung hat sich auch Frandsen S 199—201 durch eine ausführliche Erörterung einverstanden erklärt. Sollte es (wie Kirchner, Franke, Düntzer und neuestens Zumpt meinen) heißen: fast 7 volle Jahre, so könnte von keinem fugisse des siebenten Jahres die Rede sein; auch ist der Beisatz octavo propior nicht nur so überhaupt = prope, paene. — Uebrigens ist nach dem Obigen meine eigene Angabe in meiner Schrift: Horaz (Tübingen 1843.), S. 7 zu berichtigen. Vgl. den Auszug daraus in Pauly's Real-Encyklopädie Bd. III, s. v. Horatius.

selbar nach dem Empfange desselben verfaßt sei, ist schon deßwegen ungegründet, weil Sat. II, 3 und Epod. 1. jedenfalls älter sind. Vielmehr aber hat Franke S. 116. 121. richtig gesehen, daß der Anfang unserer Satire die vollständige Beendigung des Baues und der Einrichtung voraussetzt; ebenso ist die Abwägung der Vortheile des Landlebens vor dem Stadtleben und die Sehnsucht die Horaz (V. 60) in der Stadt nach dem Lande empfindet, ein Beweis, daß er sich auf dem letztern bereits bequem eingerichtet hat und alle Genüsse desselben aus Erfahrung kennt. Die Satire weist also darauf hin, daß im J. 723 Horaz sein Sabinum bereits längere Zeit besaß und bestätigt dadurch auch die für Sat. II, 3 vorgezogene Abfassungszeit.

Die siebente Satire bietet nur indirekte Data, welche alle auf eine verhältnißmäßig sehr späte Zeit weisen. Das Geringste ist noch, daß nach V. 28. 118 der ländliche Staat des Horaz bereits ein regelmäßig organisirter ist; aber einmal enthält das Stück sehr viele Reminiscenzen aus frühern Gedichten. Die Einkleidung ist dieselbe wie Sat. II, 3 und schon dieses weist auf eine ziemliche Zeitentfernung beider; sodann die Schilderung des Priskus V. 8 ff. hat die größte Aehnlichkeit mit der des Tigellius I, 3, 9 ff. V. 24 erinnert lebhaft an I, 1, 15 ff. V. 46 ff. trifft vielfach mit Sat. I, 2 zusammen. V. 113 ist der Gedanke sehr verwandt mit Od. II, 16, 19 ff. V. 114 ist wie Sat. II, 3, 3. Weiter ist der Ideenkreis ganz der der reiferen Jahre des Horaz: schon die Launenhaftigkeit V. 22 ff. hat gar nichts Jugendliches (vgl. Ep. I, 1, 97 ff. 8, 11 f.); dann weist V. 22 f. laudas fortunam et mores antiquae plebis auf eine Zeit mit Sat. II, 2. Od. II, 15. III, 1 ff. nur noch etwas später als diese (weil in unserer Satire bereits über dieses laudare reflectirt wird); auch ist Horaz in so guten Umständen, daß er (V. 35) eigene Parasiten hat. Endlich zeigt er in der ganzen Satire eine außerordentlich tiefe und reiche Selbstbeobachtung und Selbstkenntniß, wiewohl er sein Benehmen vom Standpunkt eines Sklaven an den Saturnalien beurtheilen läßt und er sich gleichsam zum Sündenbock für seine ganze Zeit hergiebt, sich über Feh-

ler abkanzeln läßt, die eigentlich nicht die seinigen sind*), sondern die seiner Zeit überhaupt. Aber zugleich spricht Horaz doch sehr Vieles gegen sich selbst; z. B. V. 72 ff. ist ein zwar scherzhaftes, aber strenges und überaus wahres Gericht über die in Sat. I, 2 ausgesprochenen Grundsätze und zeigt wie wenig sittlich und verdienstlich dieselben waren. Und auch jenes Erweitern seiner eigenen Person zur allgemeinen Persönlichkeit, diese Selbstgeißlung, deren Schmerzliches ganz Andere als er selbst zu empfinden bekennen, ist so fein und klar durchdacht, und die neben der Verspottung seiner Person und Zeit hergehende Verspottung dieser Verspottung (indem sie einem Sklaven und Stoiker in den Mund gelegt wird) zeugt von einer solchen Ausbildung des eigensten Wesens des Horaz, daß die Satire vor 726 oder 727 keinesfalls angesetzt werden kann, womit dann zugleich allen aufgeführten Momenten ihr Recht wiederfahren ist. Auf Abfassung im Winter schließen wir aus der Einkleidung diesmal nicht; denn Sat. II, 3 war die Scene an die unmittelbarste bestimmteste Gegenwart angeknüpft (V. 1 ff.), was Sat. 7 nicht der Fall ist.

Was endlich die achte Satire betrifft, so enthält sie keine positiven Hinweisungen irgend einer Art.**) Aber sie enthält so manche ganz persönliche kleine Züge (V. 32 f.) und ist so ganz mitten aus dem eigenthümlichsten Leben Roms herausgeschnitten, daß ich mir ihre Abfassung nur in einer Zeit denken kann, wo Horaz jenem Leben und allen seinen kleinsten Zügen noch nicht entfremdet war, also etwa im J. 722. Man könnte sie auch für die älteste dieses Buchs erklären und 720 ansetzen; nur wäre dann unangenehm, daß sie zu nahe mit Sat. I, 9 zusammenstieße, mit welcher sie ihrem ganzen Inhalte nach so große Verwandtschaft hat.

*) So geht aus V. 72 hervor, daß das V. 46 ff. Ausgeführte nicht wörtlich und unmittelbar auf den Angeredeten sich bezieht; dasselbe erhellt aus V. 53 (projectis insignibus u. s. w.), V. 110 (qui praedia vendit) und daraus, daß das Ganze (V. 45) von dem ianitor Crispini herkomme. Uebrigens ist dann immer persönlich Treffendes darunter gemischt, s. V. 111—115.

**) Daß unter Nasidienus nicht der 714 verstorbene Salvidienus gemeint sein kann, ist deßwegen gewiß, weil sonst derselbe so gut als Catius (II, 14) bei seinem wahren Namen genannt wäre.

In der einen muß nämlich Horaz, in der andern Mäcenas selbst eine komische Pein erleiden durch zudringliche Gecken. Daher empfiehlt sich das J. 722 mehr, für welches wir ohnehin noch keine Satire gefunden hatten.

§. 14. Zusammenhang der bisherigen Resultate. Folgerungen daraus für die Herausgabe und Anordnung des zweiten Buches.

Hiernach wäre also:

Sat. II., 1. zwischen 720 und 721 verfaßt;
Sat. 2. im J. 725.
Sat. 3. zwischen 721 und 722.
Sat. 4. am ehesten 724.
Sat. 5. im J. 724 (vor Sat. 4.)
Sat. 6. gegen das Ende von 723.
Sat. 7. nicht vor 726—727.
Sat. 8. etwa im J. 722.

die chronologische Ordnung der einzelnen Stücke wäre also:
1. 3. 8. 6. 5. 4. 2.7.
Dagegen ordnete Grotefend und Franke: 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 1.
Kirchner: 2. 3. 6. 4. 8. 5. 7. 1.
Valckenaer: 2. 3. 6. 8. 4. 7. 5. 1.
Düntzer: 2. 4. 8. 3. 7. 5. 6. 1.

Die sämmtlichen acht Stücke wären also verfaßt von dem Jahre (720) 721 bis (726) 727 und zwar auf folgende Weise: 720—721: S. 1. 721—722: S. 3. 722: S. 8. 723 Ende: S. 6. 724: S. 5. 4. 725: S. 2. 726—727: S. 7. Wir hätten also für jedes der früheren Jahre (mit der Lücke vor Sat. 3.) wenigstens eine Satire, wozu dann noch Epoden kommen werden und die Zeit in Anschlag zu bringen ist, welche den Horaz Anfangs sein Sabinum kosten mußte. Gegen das Ende dieser Periode werden wir ihn überdieß sehr mit lyrischen Arbeiten beschäftigt finden. Unter den einzelnen Stücken dieses Buchs wird man bei unserer Anordnung finden, daß die vollendetsten nicht zuletzt stehen, und dieses Resultat vielleicht zu tadeln geneigt seyn. Ich sehe darin nur eine Bestätigung meiner Untersuchungen.

Wenn die Kunstfertigkeit des Horaz in Bezug auf die Satiren in ununterbrochener Auffsteigung bis zur letzten Arbeit dieser Art fortginge, so müßten wir es ganz unverzeihlich an ihm finden, daß er nichts desto weniger von diesem Felde sich verdrängen ließ und sich zur Lyrik wandte. Hätte er gefühlt oder erkannt, daß er noch immer nicht auf der höchsten für ihn ersteigbaren Höhe angekommen sey, daß er noch Vollendeteres leisten oder noch mehr relativ Vollendetes liefern könne, so wäre es seine Pflicht gewesen, auf diesem Gebiete zu bleiben, und ein Mann, der für sich selbst so ganz durchsichtig ist, wie Horaz, hätte das zuverlässig von selbst gethan. Daß er zu den Oden überging, ist daher für uns ein Beweis, daß er in Beziehung auf seine letzten satirischen Leistungen selbst das Gefühl hatte, daß er das Höchste in diesem Zweige für ihn Mögliche geleistet habe und daß es bergab zu gehen anfange. Dieses Gefühl mußte wenigstens in so weit vorhanden seyn, daß die Liebe zu seiner bisherigen Beschäftigung der zu der neueröffneten nicht mehr das Gleichgewicht zu halten vermochte, daß er unwillkürlich seine Zeit vorzugsweise der Lyrik widmete und wenn er dann doch wieder zur Satire zurückkehrte, sich einige Gewalt anthun mußte oder seine Arbeiten in dem neuen Geiste, der über ihn gekommen war fertigte. Ich denke dieser Verlauf läßt sich bei den horazischen Satiren und unseren chronologischen Resultaten nachweisen. Der mit Sat. I. 10. 6. 9. erreichte Gipfelpunkt der Kunstvollendung wird festgehalten und nach immer neuen Seiten gewendet in II. 1. 3. 8. 6. 5., von denen jede in ihrer Art vorzüglich und ein Meisterwerk ist; dagegen in Sat. II. 4. 2. 7. zeigt sich theils eine Abnahme des künstlerischen Gehaltes, theils tritt die neugewonnene Lebensanschauung immer entschiedener in den Vordergrund; der Dichter erscheint nicht mehr als der immer heitere, immer witzige, immer schalkhafte Satirendichter, sondern als gesetzter, grübelnder, denkender Mann, der des Gewühls und der Unruhe der Stadt satt ist und sich am glücklichsten fühlt in der Einsamkeit, in der Einfachheit des Landlebens, wo er ungestört die Welt und sein Ich zum Gegenstande seiner Betrachtung machen kann. Aber er ist noch auf der Uebergangsstufe; er hat noch nicht ganz gebrochen mit seinen frühe-

ren Ansichten und Neigungen, er hat die Brücke noch nicht abgeworfen, welche seine Gegenwart und seine Vergangenheit verbindet, er ist noch nicht fest in seinem jetzigen Charakter, noch nicht ganz eingelebt in seine Grundsätze, daher die Rückfälle, das Launische, Wetterwendische, das wir (§. 13) ihn selbst bekennen sahen und das sich erst mit der Zeit verloren hat, so daß er im Gegensatz zu den angef. St. (Sat. II. 7. 28. Ep. I. 8, 12) in Ep. I. 14, 16. sagen kann: me constare mihi scis et discedere tristem Quandocunque trahunt invisa negotia Romam. — Aus diesem Verlaufe erklären wir es uns auch, daß dieses Buch an seinem Schlusse Nichts hat, was auch nur den Schein eines Epilogs an sich trüge, wie das bei Sat. I. 10, der Fall ist (vgl. §. 8). Horaz nahm sich nie vor, von jetzt an keine Satire mehr zu schreiben, sondern die Sache machte sich ganz von selbst und allmälig. Am Ende dann sah er, daß er bereits mitten in einem neuen Felde stehe, und das bisherige ihm fremd geworden sey, und nun mochte er die Sammlung wie sie einmal war, abschließen und herausgeben. Daher möchten wir die Herausgabe des zweiten Buches nicht unmittelbar nach der Vollendung des spätesten Stückes setzen; Horaz wußte nicht voraus, daß das sein letztes sey, wartete das Hinzukommen weiterer ab, und so mochte sich die Herausgabe dieses Buches als eines Ganzen vielleicht bis zum J. 730 verzögern.*) Die Ordnung in welcher wir die einzelnen Stücke in unseren Ausgaben lesen, konnten wir auch diesmal nicht für die chronologische gelten lassen. Dagegen läßt sich in jener ein bestimmteres Princip nachweisen, als beim ersten Buche (§. 8). Theilen wir nämlich die 8 Stücke in 2 gleiche Hälften, so stellt sich ein überraschender Parallelismus der einzelnen Glieder beider Reihen heraus. Die ersten Stücke beider Hälften berühren den August und zwar führt das ältere die erste Hälfte an, das jüngere die zweite. Allemal das zweite Glied auf beiden Seiten (Sat.. 2. 6.) spricht des Dichters Liebe zur ländlichen Einfachheit aus, das dritte, (Sat. 3. 7.) verspottet die Stoiker und spielt in den, Saturnalien das vierte (Sat. 4. 8.) behandelt culinarische Gegenstände und zu-

*) Hiegegen gilt die von den Ereignissen des J. 725 entnommene Einwendung Franke's (S. 42. 112. f.) nicht, indem das Gegenstände für die Oden waren.

gleich gehen — wenn man Heindorfs Vermuthung über den Anonymus in Sat. 4. Glauben schenkt — diese beiden letzten Stücke den Mäcenas an. Auf diese Weise sind die nach Form oder Inhalt verwandten Stücke symmetrisch auseinandergerückt*).

§. 15. Rückblick auf das erste Buch und seine Herausgabe.

Wir haben durch die Untersuchung der einzelnen Satiren des zweiten Buchs das Resultat gewonnen, daß die früheste zwischen dem J. 720 u. 721 verfaßt ist, also keine früher als irgend eine des ersten Buchs. Damit haben wir nun das §. 9 noch vermißte Hauptargument für die besondere Herausgabe des ersten Buches, und auch im Laufe der seitherigen Erörterung sind wir auf Manches gestoßen was uns diese Ansicht so sehr bestätigte, daß wir sie jetzt für erwiesen annehmen zu dürfen glauben. Ueber die Zeit dieser Herausgabe sodann ist anders zu urtheilen als beim zweiten Buche. Als Horaz so viele einzelne Stücke beisammen hatte, daß sie eine Sammlung und besondere Herausgabe zu verlangen schienen, war der Trieb und die Kraft in diesem Literaturzweige zu produciren bei ihm noch frisch und er wußte darum gewiß, daß dies seine letzten Arbeiten dieser Art soviel auf ihn ankäme nicht seyen, vielmehr Weiteres noch nachfolgen werde. Daher war für ihn kein Grund vorhanden, die Herausgabe, zu welcher er durch den äußerlichen Umstand der Anzahl des Fertigen veranlaßt wurde, nach Vollendung der spätesten Satire des ersten Buchs noch zu verschieben, und wir dürfen daher ohne Weiteres dieselbe ins J. 719—720 setzen. Dies sucht Franke S. 27—29 noch aus einem allgemeinen Grunde zu beweisen**). Er macht nämlich auf

*) Cahn S. 16. will wieder (vgl. §. 1) in der Anordnung des Buches eine Rücksicht nehmen auf die größere oder geringere Wichtigkeit und beschränkte oder allgemeine Bedeutung der behandelten Gegenstände entdecken, wo dann also Horaz selbst einen Theil seiner Gedichte für unbedeutend gehalten und erklärt (deswegen aber lieber ganz für sich behalten) hätte. Paldamus a. a. O. meint, im zweiten Buche lasse der Dichter ein formelles Princip der Anordnung insofern eintreten, als die dialogisirenden Satiren mit den übrigen nicht in der dramatischen Form abgefaßten alterniren, gerade wie Virgil es in den Eklogen mit den amöbäischen Gedichten gemacht habe. Dabei begeht er aber den auffallenden Mißgriff Sat. II, 4 u. 8 für nicht dialogisirend zu halten.

**) Alles Uebrige was Franke S. 25—27 als allgemeine Gründe für die obige Zeit der Herausgabe beibringt, haben wir da besprochen, wo es hingehört, bei den einzelnen Satiren.

die Differenz der politischen Ansichten welche zwischen dem ersten und dem zweiten Buche bestehen aufmerksam; erst in diesem erscheine Horaz als zu August übergegangen und er sucht nun als Zeit davon die Jahre 718—720 festzusetzen. Ich muß aber gleich von vorn herein gegen die gewöhnliche rohe Vorstellung von einem Uebergange des Horaz Protest einlegen. Horaz hat in dem Umgange mit Mäcenas ein Stück republikanischen Trotzes nach dem andern unmerklich verloren und sah sich am Ende dieses Processes zu einem Anhänger des August, später auch zu einem persönlichen Freunde desselben umgewandelt ohne daß irgend einmal in seinen Ansichten eine merkliche Krisis eingetreten wäre; vielmehr machte sich alles von selbst und ihm unbewußt.**) Darum halte ich von der Ausführung Franke's wenig und entnehme ihr nur so viel, daß Horaz nach seinem eigenen Zeugnisse (Epod. 9, 7) schon im J. 718 an einer zu Ehren des August von Mäcenas veranstalteten Siegesfeier Theil genommen hat. Zwar findet sich um diese Zeit noch keine ausdrückliche ehrenvolle Erwähnung des August in den Horazischen Gedichten, aber auch keine direkten oder indirekten Angriffe, und man muß sich nur nicht vorstellen, daß es immer des Horaz erstes Anliegen gewesen sei, zum Griffel zu greifen und jede augenblickliche Sympathie oder Antipathie zu verewigen. Vielmehr waren die Erwähnungen des August im zweiten Buche gewiß nur die Folge von Andeutungen oder ausdrücklichen Aufforderungen desselben aus Veranlassung des ersten Buches, wo deren noch keine waren, und können nur insofern einen Beweis für die gesonderte Herausgabe des letztern abgeben.

**) Den näheren Verlauf dieses psychologischen Processes habe ich in meiner Anzeige von Frandsens Mäcenas (Jahrbücher der Gegenwart. August 1843 Nr. 23 f.) zu schildern gesucht. — Es ist ein großer Irrthum, den man gewöhnlich in dieser Sache begeht, daß man sich zwei förmlich und feierlich geschiedene Parteien, zwei offen und feindlich sich gegenüberstehende Lager in Rom vorstellt und den Uebergang von dem einen in das andere mit großem Eclat verbunden denkt. Aber das war es ja gerade was August immer am ängstlichsten mied. Wenn man in Rom war und nicht gegen ihn conspirirte, oder in der Provinz und nicht gegen ihn die Waffen trug, so war man schon sein Anhänger.

Nachschrift.

Durch die Verspätung des Abdrucks der obigen schon in der Mitte des J. 1843 fertig gewordenen Abhandlung ist es für den Verfasser derselben möglich und zur Pflicht geworden, nachträglich noch auf eine seitdem erschienene, diesen Gegenstand speciell betreffende Arbeit Rücksicht zu nehmen, nämlich auf C. G. Zumpt's Erörterung über die Abfassungszeit der Horazischen Satiren, vor der Wüstemann'schen Bearbeitung von Heindorf's Ausgabe derselben S. 20—42. Zwar hat sich der Unterzeichnete über Zumpt's Abhandlung im Allgemeinen, namentlich auch die von ihm befolgte Methode bereits an einem anderen Orte ausgesprochen (s. die Jahrbücher der Ggw. 1843, Nr. 60), doch verbot die Eigenthümlichkeit jener damaligen Gelegenheit ein sorgfältigeres Eingehen aufs Einzelne und wir holen es daher an diesem geeigneteren Orte nach. Damit verbinden wir zugleich die Rücksichtnahme auf die gleichfalls später erschienenen Abhandlungen von W. E. Weber in Bremen, über die scribae des Horaz (Jahn's Jahrbücher, Suppl.-Bd. IX, S. 83 ff.) und über die Verhältnisse des Hor. zu Cäsar Octavianus (ebds. S. 280—297.).

Zumpt beschäftigt sich zuerst (S. 24—26) mit der Zeit des Abschlusses der Abfassung der Satiren überhaupt. Diesen setzt er „vor das Jahr 722 d. St. aus dem Grunde, weil gar keine Andeutung des großen Kampfes, der Rom und die ganze römische Welt auf das Aeußerste bewegte, zwischen den beiden Triumvirn Cäsar und Antonius, darin enthalten ist." (S. 26.) Dagegen habe ich schon a. a. O. bemerkt, theils daß Horaz die Politik von seinen Satiren ausschließe, theils daß eine Erwähnung jenes Kampfes Epod. 1, 9 und sonst sich finde und Sat. II, 5, 62 ff. sogar die Beendigung desselben voraussetze. Letztere Stelle darf natürlich auch Hr. Zumpt nicht ignoriren. Da er Sat. II, 1, 15 und 6, 55 kurz beseitigt, so ist II, 5, 62 für ihn die einzige einer ernstlichern Widerlegung würdige Einwendung.

Von Sat. II, 1 glaubt nämlich Hr Z. (S. 37), „daß das Gedicht bald nach der Rückkehr Cäsars (aus dem sicilischen Kriege) zu Anfang des J. 719 gemacht ist." Warum nicht später? Erstens „weil die Abfassung des ganzen Werks gar nicht bis an die Schlacht von Actium heranreicht." Dieß können wir, als mindestens problematisch, vorläufig auf sich beruhen lassen. Zweitens: „Wenn sich Horaz im J. 724 oder 726 noch im Mittelpunkte seiner Thätigkeit als satirischer Dichter befunden hätte, wie er in Sat. II, 1 doch offenbar bekundet, was hätte er denn später in dieser Art gedichtet?" Dieß kommt im Wesentlichen mit dem oben gegen Ende von §. 10 Bemerkten überein, nur daß wir es präciser ausgedrückt zu haben glauben. Ebenso entspricht unsern obigen Erörterungen das Weitere: „Parthische Reiterkämpfe und sterbende Gallier werden als stehende Bilder des römischen Helden-Gedichts angeführt (S. 25, A. 2 wird „die Erwähnung des sterbenden Parthers II, 1, 15 poetische Ausführung einer kriegerischen Scene überhaupt" genannt) und Cäsar heißt mit Recht unbesiegt nach dem sicilischen Kriege, wo er die stärksten (sic) Beweise der Ausdauer gegeben hatte." (S. 37.) Hat man hienach keinen Grund ein späteres Jahr anzunehmen, wie W. E. Weber wieder thut, der das Stück (S. 287, Anm.) zwischen die J. 725—726 setzt, aber nach dem §. 10 und so eben Ausgeführten wohl nicht weiter wird widerlegt sein wollen, dagegen Gründe für ein früheres, so fragt sich, welches ist passender, das oben §. 10 vorgezogene J. 720—721 oder das von Hrn. Zumpt gewählte J. 719? Hierüber können wir keinen Augenblick unschlüssig sein; wenn nach unserer Beweisführung Sat. I im J. 719 abgesondert edirt worden ist, so ist für die Abfassungszeit eines auf den durch jenes Buch gemachten Eindruck sich beziehenden Gedichtes 720—721 die einzig passende Zeit und wir bleiben daher unbedingt bei Allem §. 10 Gesagten. —

Sodann Sat. II, 6, 55 bezieht Hr. Zumpt (S. 25, A. 2. vgl. S. 40.) „nicht auf die Ackervertheilung nach der actischen Schlacht, sondern mit Bentley auf die Belohnung der Veteranen nach dem sicilischen Kriege" und setzt die Satire überhaupt ins J. 720. Er argumentirt folgendermaßen (S. 38): „Hor. besitzt zur Zeit dieser

Satire ein Landgut, aber er kann nicht heraus aus der Stadt, wei er bei Mäcenas hunderterlei zu thun hat. Es war also eine Zeit wo Mäcenas eine bedeutende Geschäftsverwaltung hatte und Hora als scriba seinen Dienst bei ihm verrichtet. (Letztere Annahme kön nen wir, als unwesentlich, bei Seite lassen.) Nun verwaltete Mä die praefectura Urbis während des sicilischen Krieges im J. 71 und nach (und während, vgl. Dio Cass. 51, 3) der actischen Schlach im J. 724 (und 723). Keines von bei paßt. Wäre es im Herb 718 gewesen, so würde Hor. schon im Anfang des J. 712 Mäce nas Hausfreund gewesen sein, wo er noch im Heere des Brutu diente. (Diese Behauptung ist nach dem §. 13 Ausgeführten zu be richtigen.) An Mäcenas Verwaltung Italiens nach der actische Schlacht zu denken, wie alle neueren Chronologen thun, verbiete die Abwesenheit jeder Andeutung in Betreff des großen Kampfe und seiner Entscheidung. Die Leute fragen in Rom: hast du nicht von den Dakern gehört? Aber was sollen die Daker, die damal (723) nicht gefährlich waren, während die große Frage nach An tonius und Cleopatra alle Welt beschäftigte?" Eine ähnliche Ein wendung hat schon Frandsen Mäcenas S. 199 gemacht und de Unterzeichnete oben §. 13 Anm. *) Einiges dagegen bemerkt. Nimm man an, daß zur Zeit von Sat. II, 6 der Krieg mit Antonius be reits beendigt war, daß dieselbe also am Schlusse des J. 723 ver faßt worden ist — wie §. 13 aufgestellt wurde — so fällt jen Einwendung ohnehin ganz weg und wir können um so entschiedene bei unserer Aufstellung bleiben als die positive Annahme Zumpt' nicht ohne mannichfache Schwierigkeiten ist. Er sagt S. 39: "Ic setze die Verwaltung des Mäcenas und demnach auch dieß Gedich in den Sommer des J. 720 und habe schon S. 12 darauf hinge wiesen, daß Mäcenas auch wohl zu anderen Zeiten, als währen des sicilischen und actischen Krieges auf kürzere Zeit den Geschäfte in Rom vorgestanden hat." Schlagen wir S. 12 nach, so finde wir nichts als die Behauptung, daß es "wahrscheinlich" sei, da Mäc. auch zu anderen Zeiten bei wiederholter temporärer Abwesen heit Cäsars in den Jahren 719 und 720 mit gleicher Vollmach versehen wurde, wofür angeführt wird, daß nach Dio Cassius An

gust dem Mäcenas τὸ ἄστυ ἐπὶ πολὺν χρόνον ἐπέτρεψε „was eigentlich heißen sollte πολλάκις“, aber nun eben nicht heißt. Wir können daher diese Behauptung ignoriren und dabei bleiben, daß wir nur von zweimaliger Bekleidung jener Stelle durch Mäcenas wissen (s. Frandsen a. a. O. S. 75), also keinen Beweis haben, daß in dem angeblichen Geburtsjahre unsrer Satire, im J. 720, diese Bedingung wirklich zutreffe. — Das zweite Datum unserer Satire ist V. 53: numquid de Dacis audisti? Dieß bezieht man, wenn man das J. 723 als Abfassungszeit annimmt, darauf, daß im J. 724*) Crassus die Daker besiegte, so daß also im J. 723 jene Frage ganz an der Stelle war. Hr. Zumpt meint zwar, dieser Krieg könne nicht gemeint sein, da er „eine andere Richtung, gegen Thracien, nahm und überhaupt nach der Schlacht von Actium gar nicht mehr zu fürchten war“ (S. 40); aber das Erstere konnte man nicht voraussehen und das Zweite betreffend, so war eben in dem Augenblick, wo ein schlimmer Krieg kaum erst beendigt war, jede kriegerische Demonstration besonders ungelegen und bedenklich, wie der Reconvalescent sich vor dem Lüftchen hütet, dem der Gesunde furchtlos sich aussetzt. Somit ist diese Beziehung nicht unmöglich, wenn es gleich die von Zumpt gewählte (auf „das schreckende Gerücht, Siscia in Pannonien, der Vorposten gegen die Daker, sei mit den 25 Cohorten, die Cäsar dort am Ende des Feldzugs 719 als Besatzung zurückgelassen, verloren gegangen, Appian. Illyr. 28. Dio Cass. 49, 28) an sich gleichfalls sein mag, wiewohl Zumpt selbst gestehen muß, daß diese Sache nicht bedeutend war und nur in der Entfernung so aussehen konnte. — Der dritte Anhaltspunkt für die Chronologie ist V. 55: Quid? militibus promissa triquetra Praedia Caesar an est Itala tellure daturus? Hier kommt Hr. Z. auf die alte Bentley'sche Ansicht zurück, daß es sich auf die Zeit nach dem sicilischen Kriege (718) beziehe. Nun hat aber schon Kirchner (Quaest. hor. S. 19) hiegegen geltend gemacht, daß durch

*) Vergebens ist die vermeintliche Berichtigung von Zumpt S. 40, daß es vielmehr im Jahr 725 geschehen sei. Dio Cassius 51, 23 sagt ausdrücklich: τοῦ δὲ δὴ Καίσαρος τὸ τέταρτον ἔτι ὑπατεύοντος (724) ὁ Ταῦρος ὁ Στατίλιος u. s. w. und fährt dann fort: κατὰ δὲ δὴ τοὺς αὐτοὺς τούτους χρόνους, ἐν οἷς ταῦτ' ἐγίγνετο, ὁ Κράσσος ὁ Μάρκος κ.

Satire ein Landgut, aber er kann nicht heraus aus der Stadt, weil er bei Mäcenas hunderterlei zu thun hat. Es war also eine Zeit, wo Mäcenas eine bedeutende Geschäftsverwaltung hatte und Horaz als scriba seinen Dienst bei ihm verrichtet. (Letztere Annahme können wir, als unwesentlich, bei Seite lassen.) Nun verwaltete Mäc. die praefectura Urbis während des sicilischen Krieges im J. 718 und nach (und während, vgl. Dio Cass. 51, 3) der actischen Schlacht im J. 724 (und 723). Keines von beiden paßt. Wäre es im Herbst 718 gewesen, so würde Hor. schon im Anfang des J. 712 Mäcenas Hausfreund gewesen sein, wo er noch im Heere des Brutus diente. (Diese Behauptung ist nach dem §. 13 Ausgeführten zu berichtigen.) An Mäcenas Verwaltung Italiens nach der actischen Schlacht zu denken, wie alle neueren Chronologen thun, verbietet die Abwesenheit jeder Andeutung in Betreff des großen Kampfes und seiner Entscheidung. Die Leute fragen in Rom: hast du nichts von den Dakern gehört? Aber was sollen die Daker, die damals (723) nicht gefährlich waren, während die große Frage nach Antonius und Cleopatra alle Welt beschäftigte?" Eine ähnliche Einwendung hat schon Frandsen Mäcenas S. 199 gemacht und der Unterzeichnete oben §. 13 Anm. *) Einiges dagegen bemerkt. Nimmt man an, daß zur Zeit von Sat. II, 6 der Krieg mit Antonius bereits beendigt war, daß dieselbe also am Schlusse des J. 723 verfaßt worden ist — wie §. 13 aufgestellt wurde — so fällt jene Einwendung ohnehin ganz weg und wir können um so entschiedener bei unserer Aufstellung bleiben als die positive Annahme Zumpt's nicht ohne mannichfache Schwierigkeiten ist. Er sagt S. 39: "Ich setze die Verwaltung des Mäcenas und demnach auch dieß Gedicht in den Sommer des J. 720 und habe schon S. 12 darauf hingewiesen, daß Mäcenas auch wohl zu anderen Zeiten, als während des sicilischen und actischen Krieges auf kürzere Zeit den Geschäften in Rom vorgestanden hat." Schlagen wir S. 12 nach, f[illegible]
wir nichts als die Behauptung, daß es "wahrscheinlich [illegible]
Mäc. auch zu anderen Zeiten bei wiederholter tempor[illegible]
heit Cäsars in den Jahren 719 und 720 mit [illegible]
[illegible]rsehen wurde, wofür angeführt wird, daß [illegible]

gust dem Mäcenas τὸ ἄστυ ἐπὶ πολὺν χρόνον ἐπέτρεψε „was eigentlich heißen sollte πολλάκις“, aber nun eben nicht heißt. Wir können daher diese Behauptung ignoriren und dabei bleiben, daß wir nur von zweimaliger Bekleidung jener Stelle durch Mäcenas wissen (s. Frandsen a. a. O. S. 75), also keinen Beweis haben, daß in dem angeblichen Geburtsjahre unsrer Satire, im J. 720, diese Bedingung wirklich zutreffe. — Das zweite Datum unserer Satire ist V. 53: numquid de Dacis audisti? Dieß bezieht man, wenn man das J. 723 als Abfassungszeit annimmt, darauf, daß im J. 724*) Crassus die Daker besiegte, so daß also im J. 723 jene Frage ganz an der Stelle war. Hr. Zumpt meint zwar, dieser Krieg könne nicht gemeint sein, da er „eine andere Richtung, gegen Thracien, nahm und überhaupt nach der Schlacht von Actium gar nicht mehr zu fürchten war“ (S. 40); aber das Erstere konnte man nicht voraussehen und das Zweite betreffend, so war eben in dem Augenblick, wo ein schlimmer Krieg kaum erst beendigt war, jene kriegerische Demonstration besonders ungelegen und bedenklich, wie der Reconvalescent sich vor dem Lüftchen hütet, dem der Gesunde [illegible]los sich aussetzt. Somit ist diese Beziehung nicht unmöglich, [illegible] es gleich die von Zumpt gewählte (auf „das schreckende [illegible]. Siscia in Pannonien, der Vorposten gegen die Daker, [illegible] 25 Cohorten, die Cäsar dort am Ende des Feldzugs [illegible] satzung zurückgelassen, verloren gegangen, Appian. Illyr. [illegible] Cass. 49, 28) an sich gleichfalls sein mag, wiewohl [illegible] gestehen muß, daß diese Sache nicht bedeutend [illegible] Entfernung so aussehen konnte. — Der dritte [illegible] Chronologie ist V. 55: Quid? militibus [illegible] Praedia Caesar an est Itala tellure daturus? [illegible] in auf die alte Bentley'sche Ansicht zurück, [illegible] so nach dem sicilischen Kriege (718) beziehe. [illegible] viel- Kirchner (Quaest. hor. S. 19) hiegegen [illegible] müsse [illegible] ganz

*) Vergebens ist die vermeintliche [illegible] daß es vielmehr im Jahr 725 geschehen sei. [illegible] Hauptsache drücklich: τοῦ δὲ δὴ Καίσαρος τὸ [illegible] ὁ Ταῦρος ὁ Στατίλιος u. s. w. und [illegible], vielmehr αὐτοὺς τούτους χρόνους, ἐν οἷς [illegible]

dieses Datum die erste Bekanntschaft des Horaz mit Mäcenas
zu früh gesetzt werde und Hr. Zumpt selbst hat dieß anerkannt
dadurch sich auf das J. 720 führen lassen. Wie vermittelt er
aber Beides? Durch die Bemerkung, daß es gar nicht darauf
komme, „daß die Fragen unmittelbar zur Zeit der Abfassung
Gedichts geschahen; Horaz will ja nur Beispiele anführen, wie
seit er Mäcenas' Hausfreund sei, in Rom von Fragen der un
gründeten Furcht oder des Interesses gequält werde; es müssen F
gen der Vergangenheit sein, aber allerdings aus einer nicht sehr e
fernten, deren sich auch der gegenwärtige Leser noch erinnert.“ (
40 f.) Hiebei ist es aber auffallend, daß Hr. Zumpt bei den üb
gen Punkten hierauf nicht gekommen ist, vielmehr z. B. aus i
primat his, cura, Maecenas signa tabellis geschlossen hat, d
die Satire aus einer Zeit sei, wo Mäcenas gerade Stadtpräf
war (nicht aber: kurz vorher gewesen). Ohnehin wäre es unpass
gewesen, wenn Horaz als Beispiele zudringlicher Fragen solche g
wählt hätte, welche in dem Augenblick, da er schrieb, durch die Z
bereits beantwortet gewesen wären. — Somit ist also auch die
neueste Versuch für Sat. II, 6 eine andere Abfassungszeit aufzuf
den, mißlungen, und es bleibt dabei, daß das J. 723 (Schlu
der einzig passende Zeitpunkt ist.

Was weiter Sat. II, 5 betrifft, so kömmt die Willkürlichk
und Grundlosigkeit der Zumpt'schen Argumentation hier auf besond
eclatante Weise zu Tage. Diese Satire setzt Hr. Z. (S. 33
ins J. 716. Wir sind begierig, die Gründe dieser merkwürdig
Behauptung zu vernehmen, werden aber mit der Bemerkung ab
speist: „Wenn Horaz sich den Ruf eines Satirikers zuzog, g
gen den (??) er sich bald darauf (Sat. I, 4. 10!) zu vertheidig
veranlaßt sah, so mußte er diese Satire schon gemacht haben.“ I
der That, ein kühner Schluß! Nur schade, daß Horaz in Sat. I,
bereits vorher eine Satire bekannt gemacht hatte, welche so vo
bitterer Anspielungen, so voll Persönlichkeiten war, daß man zu E
klärung der Nothwendigkeit von Rechtfertigungen allenfalls die übr
gen alle entbehren könnte. „Daß er sie bei der Herausgabe so we
nach hinten stellte, hat eben diesen Grund, daß er ihre Bitterk

durch die vielfach erklärte Unschuld seiner Gesinnung mäßigen wollte." In der That, er hat sie weit "nach hinten" gestellt, so weit, daß der geneigte Leser, bis er an sie kam, die früheren Betheuerungen längst vergessen haben konnte! Und warum hat er denn Sat. I, 2 so weit vorn stehen lassen? Aber die schlagendste Einwendung ist natürlich die Hinweisung auf V. 62: tempore quo iuvenis Parthis horrendus ꝛc.; doch ist es eben hier, wo Hrn. Zumpt's Originalität ihren höchsten Triumph feiert. Er giebt nämlich einerseits zu (S. 25), daß Horaz "so unmöglich vor dem actischen Siege von dem nachherigen Augustus reden konnte, da er erst nach der Beseitigung des Antonius mit den Parthern in Verbindung (sic) kam."*) Statt aber nun hieraus einfach zu folgern, daß somit die Satire eben nach dem actischen Siege verfaßt und demgemäß die oben aufgestellte Ansicht von dem Abschluß der Satiren eine irrige sei, wird lieber die unwissenschaftlichste Gewaltthat verübt: "Ich wage die Vermuthung, daß diese Verse in die früher verfaßte Satire nachträglich bei der Herausgabe gesetzt sind, um zugleich dem Sieger eine wohlgewählte (?) Huldigung darzubringen." Wirklich eine "gewagte" "Vermuthung"! Da aber bekanntlich in unserer Wissenschaft Wagnisse in verdientem Mißcredit stehen, so fragen wir nach Gründen. Der Schein von solchen wird S. 33 angenommen: "Wegen der Zeitbestimmung V. 62 glaubten sich einige (?) Chronologen genöthigt, die Abfassung dieses Gedichts bis nach der Schlacht bei Actium herabzurücken, — während doch anerkanntermaßen (!) dieser Krieg und die Vorbereitungen dazu so gar nicht in den Satiren erwähnt werden, daß man vollkommen berechtigt ist, die Abfassung sämmtlicher Satiren vor dieser Katastrophe der römischen Welt zu schließen." Weil nämlich Hr. Zumpt diese Behauptung in dem kurzen Aufsatze ungefähr ein halb Dutzend Mal wiederholt, so glaubt er am Ende, — sei es daß er seine eigene Stimme so vielfach zählt oder daß er meint, so unermüdlichen Anstrengungen müsse auch der hartnäckigste Widerstand weichen — die Sache sei ganz

*) Die Erwähnung der Parther ist aber nicht einmal die Hauptsache (wie auch W. E. Weber a. a. O. S. 288 richtig bemerkt hat), vielmehr der iuvenis tellure marique magnus, vgl. oben §. 10.

allgemein anerkannt, unbestritten und unbestreitbar und setzt das, was er erst beweisen sollte, herzhaft als Axiom oder Lehrsatz voraus. Gegen eine solche Argumentationsweise ist es in der That überflüssig, ein Wort zu verlieren, und wir hätten es gewiß nie gethan wenn nicht Hr. Zumpt es wäre, der seinen Namen unter diese flüchtige Arbeit gesetzt hat und wenn nicht wir Philologen noch immer die leidige Gewissenhaftigkeit hätten, jeden Federstrich eines jeden Gelehrten als eine That zu betrachten und Jahre lang uns damit herumzuzerren und die edle Zeit durch Widerlegung der leersten Einfälle zu verderben. Aber was zu viel ist, ist zu viel. Wir sollten daher auch das Uebrige, was Zumpt in diesem Zusammenhange (S. 25) sagt, übergehen; aber weil noch man häufig dergleichen lesen und hören kann, so wollten wir uns die Mühe einer genaueren Beleuchtung nicht verdrießen lassen. „Daß Horaz in seinen Satiren Cäsar zu nennen vermied, ist ein Zeichen, daß während der Abfassung derselben die Alleinherrschaft Augusts noch gar nicht entschieden war.“ So wäre also Horaz ein politischer Wärmemesser, eine politische Wetterfahne? Und welches ist denn der Moment, wo August erklärt hat: jetzt bin ich entschiedener Monarch und will als solcher anerkannt sein? War denn sein Benehmen nach dem Siege über Antonius ein wesentlich anderes als vorher? Hatte er jetzt eine andere Stellung zur Republik als zuvor? „Horaz war im Innern der alten Republik zugethan **und wollte sich nicht compromittiren**.“ Was soll damit gesagt sein? Soll es einen neuen Grund angeben, weswegen Horaz sich zu Erwähnung des August nicht entschließen konnte? Aber wenn er in seinem Innern ein Republikaner war, so ist dieß doch Grund genug. „Erst als die Unwürdigkeit des Antonius zu Tage gekommen war, und nicht so sehr die Gunst des Schicksals, als die Wahl des röm. Volks dem Cäsar den Vorzug gegeben hatte, gewann es auch Horaz über sich in die Huldigungen einzustimmen, welche die Welt dem jungen Sieger darbrachte.“ Das Nachschreiben solcher Trivialitäten kleidet einen Historiker übel, zudem ist das Meiste nicht einmal richtig. Nicht erst in der Schlacht bei Actium kam Antonius' „Unwürdigkeit“ zu Tage; vielmehr war diese Schlacht ja sein letztes Aufraffen, aber

vergeblich, weil schon so viele „Unwürdigkeiten" vorausgegangen waren. Ebenso ist der Gegensatz von Gunst des Schicksals und Wahl des Volks eine leere Phrase, die gar nicht auf jene Zeiten und Verhältnisse paßt, und will man sie doch gebrauchen, so muß man vielmehr umgekehrt sagen, daß die Gunst des Schicksals und seine eigene Tüchtigkeit August den Vorzug verschafft habe, während das Volk ihn nur sich gefallen ließ, weil es das Bedürfniß einer monarchischen Regierung fühlte oder nicht die Kraft hatte, den monarchischen Bestrebungen Widerstand zu leisten, und auch Niemand da war, der hierin mit ihm hätte in Concurrenz treten können. Auch würde Horaz, wenn er „im Innern der alten Republik noch zugethan" gewesen wäre, und nicht vielmehr selbst die Unmöglichkeit des Fortbestands derselben klar eingesehen hätte, weder durch die Gunst des Schicksals und noch weniger durch die Wahl des Volks sich haben bestimmen lassen, seinen Ueberzeugungen untreu zu werden.

Nach diesem Allem dürfen wir es wohl als sicheres Resultat aussprechen, daß es mit Hrn. Zumpt's Bestimmung des Abschlusses der Satiren Nichts ist, somit unsre oben aufgestellte Theorie dadurch in keiner Weise alterirt wird. Hr. Zumpt scheint jenes selbst gefühlt zu haben, indem er S. 26 sagt: „Sollte der Unterschied zwischen dem Abschluß (im J. 722) und der eigentlichen Herausgabe der Satiren (im J. 724) zu gekünstelt (das wäre noch der kleinste Fehler!) erscheinen, so bleibt nur übrig, die vollendete Abfassung derselben wegen der historischen Beziehung in II, 5 bis auf das Ende des J. 723 herabzuerstrecken," ein Zugeständniß, mit dem wir uns nicht einmal begnügen und das Hr. Z. wieder zurücknimmt, indem er S. 34 sagt: „Es bleibt also auf jeden Fall nichts Anderes übrig als die Einschaltung dieser Verse (II, 5, 62) bei der Herausgabe der Satiren nach der Besiegung des Antonius anzunehmen."

Die zweite Haupteigenthümlichkeit von Hrn. Zumpt's Abhandlung ist, daß sie (S. 26—28) die Behauptung von der gesonderten Herausgabe der beiden Bücher von Neuem aufwärmt. Auch hierin weicht sie von unsern obigen Resultaten bedeutend ab und es ist somit unsere Aufgabe, zuzusehen, ob wir auch jetzt noch

bei denselben bleiben können. Hören wir Hrn. Zumpt. „Bentley (und seitdem Niemand?) nimmt an, daß die Bücher einzeln herausgegeben sind (sic). Dafür ist aber kein triftiger Grund vorhanden; denn (und dieß ist der einzige Grund dafür, den sich Hr. Z. denken kann) der Schluß des letzten Gedichtes im ersten Buche I puer, atque meo citus haec subscribe libello, wenn wirklich libellus nicht auf dieses Gedicht allein, sondern auf die Sammlung von zehn Gedichten bezogen werden muß, ist doch nur ein Beweis, daß die Abtheilung in zwei Bücher von Horaz ist, nicht aber, daß das erste einzeln herausgegeben ist.“ (S. 26.) In diesem Falle müßte also Horaz als er I, 10 verfaßte, bereits gewußt haben, daß er seinen ganzen Vorrath in zwei Bücher theilen würde, und müßte I, 10 gleichsam in der Absicht, das Stück an den Schluß des ersten Buches zu stellen, geschrieben haben; I, 10 müßte somit zu den spätest verfaßten Satiren der beiden Bücher gehören, was aber Hr. Z. selbst nicht annimmt. Zwar ist jene Erklärung von libellus so wenig das Einzige, worauf wir unsere Ansicht von der abgesonderten Herausgabe der beiden Bücher gestützt haben, daß wir jene Erklärung nicht vollständig adoptiren (s. §. 7) und dennoch diese Ansicht vertheidigen; doch wollen wir nichts desto weniger hören was Hr. Zumpt gegen dieselbe geltend zu machen weiß. „Erstens, daß sich im zweiten Buche nirgends eine Andeutung findet, daß Horaz, etwa aufgefordert durch den Beifall einsichtiger Leute, der ersten Sammlung eine zweite folgen lasse“ (S. 26.) Ja, und weil beim ersten Buche sich nirgends eine Andeutung findet von einer Vorrede eines hohen Gönners oder berühmten Literaten, welche ihn ins literarische Publikum einführt und ihn der Nachsicht der Recensenten empfiehlt, so wird er dieses wohl auch nicht selbst herausgegeben haben, es wird erst nach seinem Tode erschienen sein! War denn Horaz nicht selbst einsichtig genug um „einsichtige Leute“ gar nicht erst zu brauchen? Und sagt er zum Ueberflusse nicht selbst auch in diesem Buche, daß er durch den Beifall Augusts aufgemuntert sei (II, 1 84)? Und daß er andererseits den Wunsch quibus haec, sunt qualiacumque arridere velim u. s. w. (I, 10, 88) gerade an den Schluß des ersten Buchs

setzt, ist doch auch kein kleiner Beweis für die gesonderte Herausgabe dieses Buchs. „Zweitens spricht für eine Anordnung gleich von vorn herein nach zwei Büchern (dieß ist nämlich deutsch! *) der Umstand, daß im ersten Buche eine Anzahl Vertheidigungen seiner Satire vereinigt sind, ehe sich noch die Satire selbst in ihrer scharfen Art kundgegeben hat, wie dieß besonders im zweiten Buche durch die fünfte und achte geschieht. Daß bei der Herausgabe aber die Vertheidigung dem Angriffe vorangestellt wird, ist erklärlich und geschicht in der Regel.“ (S. 26 f.) Ich weiß nicht, was Hr. Zumpt für Begriffe von Satire und Schärfe hat, daß er immer wieder mit II, 5 kömmt, die fast keine Person nennt und auf eine ganz lustige Weise die Erbschleicherei geißelt. Und vollends II, 8, die nur einen einzelnen Emporkömmling trifft! Wie viel schärfer und weiter greifend ist sogar I, 9, ist I, 8, stellenweise I, 10 und I, 1! Und im Allgemeinen hat man von jeher bemerkt, daß das zweite Buch objectiver gehalten sei, als das erste, und was man mit wachen, klaren Augen erkannt hat, wird man Hrn. Zumpt's Argumentation zulieb schwerlich aufgeben. „Noch entscheidender ist die Betrachtung, wie diese Gedichte entstanden und zuerst verbreitet worden sind.“ Folgt dann die Auseinandersetzung der bekannten Aeusserungen des Horaz: nulla taberna meos habeat neque pila libellos u. s. w. Anstatt aber nun daraus, daß Horaz nun doch selbst zur Herausgabe geschritten ist, zu folgern, daß die jene Aeusserungen enthaltenden Stücke einer früheren Zeit angehören und daß der Dichter später aus irgend einem Grunde von seiner ursprünglichen Absicht abgieng, nimmt Hr. Z. S. 27 an, Horaz habe erst spät, seinem (ein Paar Decennien nachher ausgesprochenen!) Grundsatze getreu (nonum prematur in annum), sein Werk herausgegeben, der Reiz des unmittelbaren Zweckes war befriedigt, die Gedichte waren selbst wider den Willen des Verfassers denen, die sich betheiligt glaubten, bekannt geworden. (Der „unmittelbare Zweck“ ist nämlich nach Hrn. Z., Mäcenas und seinem Kreise Spaß zu machen.) „Es läßt sich annehmen, daß Horaz erst alsdann zur literarischen

*) In ähnlichem Stil heißt es S. 41: „Er läßt sich selbst den Vorwurf machen, trotz aller Anstrengungen Nichts mehr zu produciren.“

Publication schritt, als die Stacheln beleidigender Persönlichkeiten durch die Zeit abgestumpft oder durch den Tod der Angezogenen beseitigt waren." Ein wunderliches Verfahren, nachdem die Gedichte und damit „die Persönlichkeiten denen, welche sich betheiligt glaubten" bereits bekannt waren und diese somit ihren Stachel schon zu fühlen bekommen hatten! Uebrigens weisen die eine Vertheidigung enthaltenden Satiren (I, 4. 10.) vielmehr darauf hin, daß das, worauf sich die Vertheidigung bezieht, also die früheren Stücke, dem Publikum im Detail bereits bekannt waren, daß sie somit einzeln herausgegeben wurden. Mißverständnisse, falsche Gerüchte, die Unmöglichkeit, weitere Verbreitung zu verhindern u. dgl. mochten unsern Dichter veranlassen, von seiner anfänglichen Absicht der Nichtveröffentlichung abzugehen und das Original lieber allemal selbst bekannt zu machen. Das nonum prematur, eine Folge seiner späteren strengeren Anforderungen in Bezug auf Kunstvollendung, hätte ja doch keinen Sinn gehabt, wenn Horaz nachher seine Satiren doch in ihrer ursprünglichen Gestalt unverändert herausgegeben hätte. Wenn endlich Hr. Z. behauptet, H. habe „diejenigen Gedichte, die er als einen Theil der Literatur für werth hielt, im weitesten Kreise bekannt zu werden", und der Sinn dieses unklaren Ausdrucks ist, daß Hor. nur eine Auswahl seiner Satiren herausgegeben hat, so ist dieß theils nicht begründet, theils widerspricht ihm die Aufnahme unbedeutender Stücke wie I, 7 und anstößiger, mit seinen spätern Ansichten mannichfach nicht zusammenstimmender wie I, 2.

Wir dürfen somit wohl auch in Beziehung auf diesen zweiten Hauptpunkt, das Verhältniß der beiden Bücher zu einander, Hrn. Zumpt's Ansicht für irrthümlich erklären und damit uns selbst für berechtigt halten, unsere eigene auch jetzt noch festzuhalten und dem Urtheile des gelehrten Publikums vorzulegen. Was uns aber noch übrig ist, ist dieß, die Untersuchungen von Hrn. Z. über die einzelnen Satiren, so weit dieß nicht bereits geschehen ist, mit den unsrigen zu vergleichen und zu prüfen.

Die älteste der Satiren ist auch nach Z. S. 28 f. Sat. I, 7; nur setzt er sie in das J. 714. „Es noch früher und vor der Aufnahme des Dichters in Mäcenas' Haus zu setzen, ist in der Ge-

schichte kein Grund, und ich wüßte nicht, zu welchem andern Zweck als zur geselligen Unterhaltung die Erzählung gedient haben sollte." (S. 29.) Nun aber ist „in der Geschichte selbst" eben so wenig ein Grund, das Stück ins J. 714 zu setzen; sodann ist Hr. Z. ganz im Irrthum, wenn er meint, im J. 714 sei Horaz schon in das Haus des Mäcenas aufgenommen gewesen; endlich wenn sich auch Hr. Z. keinen andern „Zweck" der Erzählung denken kann, so werden doch Andere denken, so gut als sie den Mäcenas und seine Gesellschaft unterhalten konnte, werde sie auch in andern Kreisen und für andere Personen denselben Dienst haben leisten können. Ich bleibe also (s. §. 5) beim J. 713.

Ins J. 714 setzt Zumpt S. 29 ff. auch Sat. II, 4. und 8. Zwar haben wir dieses schon damit abgewiesen, daß wir die gesonderte Herausgabe der beiden Bücher von Neuem behaupteten und begründeten; indessen wollen wir, um allen Anforderungen zu genügen, uns auf das Einzelne von Hrn. Zumpt's Argumentation einlassen. „Es verräth sich die Jugend des Dichters und seine Neuheit im Hause des Mäcenas, außer der indirekten Erzählung, wobei er noch keine Rolle spielt, wohl auch durch die Aufmerksamkeit, die er den Entdeckungen der Tafelgenüsse schenkt." (S. 31.) Eine Behauptung deren totale Unrichtigkeit ich schon in den Jahrbüchern der Gegenwart bewiesen zu haben glaube. „Daß ein Verstorbener (der im J. 709 gestorbene Philosoph Catius) Sat. II, 4 lebend eingeführt wird, deutet darauf hin, daß sein Tod vor noch nicht gar langer Zeit (vor 5 Jahren also) erfolgt war." (S. 30.) Als ob ein Mensch fünf Jahre nach seinem Tode weniger todt wäre, als fünfzehn und fünfzig und hundert! Ganz falsch wird sodann der (ungenannte „Geschmacklehrer" (in Sat. II, 4) und der (Nasidienus genannte) Festgeber (in Sat. II, 8) identificirt und in dem Bruder des Salvidienus Rufus gefunden; H. Z. hat keinen einzigen vernünftigen Grund dafür angeführt und wird es auch niemals können, und wenn er mit Redensarten kömmt, wie: Ich glaube, daß Buttmann das richtige gesehen hat u. s. w., so gönnen wir ihm zwar seinen Glauben, erlauben uns aber auch, etwas so willkürlich und unbegründet Aufgestelltes als für die Wissenschaft nicht vorhan-

den zu betrachten. Wir bleiben also auch hier bei dem §. 12 und 13 Gesagten.

Darauf folgt bei Hrn. Z. (S. 31) Sat. I, 8. „Wir haben allen Grund, dieß Gedicht in eine frühe Zeit, ich meine (!) in das J. 715, zu setzen" Allen Grund; — welchen denn? Und welche Beweisführung, den allgemeinen Ausdruck „frühe Zeit" mit einem Male in den bestimmten „J. 715" umzusetzen! Wer hierin sich übertölpeln ließe, müßte bedeutende Disposition dazu haben. Auch das von uns (§. 6) angenommene J. 714 ist „eine frühe Zeit", daher Hr. Zumpt auch dieses sich gefallen lassen muß, da wir ganz bestimmte Gründe dafür angeführt haben. „Es sollte ebenfalls (wie Hr. Z. aus erster Hand erfahren hat) nur zur Belustigung des geselligen Kreises in Mäcenas' Hause dienen; Priapus, der Gartengott spricht (und nicht Horaz selbst, was Hr. Z. gleichfalls für ein Kriterium der frühen Abfassung hält!), die Manier ist jugendlich-breit, die Satire noch nicht zu einer allgemeinen Ansicht erhoben" — was II, 4. 8 sind, die daher nicht so früh anzusetzen waren. Das letzte (und einzige richtige) Kriterium führt übrigens nur im Allgemeinen auf frühe Abfassung, also auch auf das J. 714, von dem wir daher wiederum keinen Grund haben abzugehen. Wegen der irrigen Aeusserungen über Canidia verweise ich auf meine Abhandlung über die Abfassungszeit der Epoden (in der Marburger Zeitschr. für d. Alt. Wiss.), wo ich den ganzen Gegenstand einer Revision unterworfen habe.

In dasselbe Jahr (715) setzt Hr. Z. S. 32 auch Sat. I, 2 indem er zwar die Identification von Maltinus und Maecenas mit dem von Wolf und Madvig her längst bekannten, hier aber als Neuigkeit aufgeführten Grunde (daß demissae tunicae nicht talares seien, was in dieser Fassung vollends überdieß unrichtig ist, da aus dem Gegensatze Est qui ingven ad obscoenum ꝛc. erhellt, daß M. allerdings keine „tiefherunterhangende" Tunica trug) bestreitet und damit läugnet, daß die Satire vor der Bekanntschaft des Hor.

*) Hr. Zumpt begeht einen starken Verstoß gegen die Logik wenn er S. 32, A. 1 sagt: Weichert u. A. schließen, daß die Satire vor der Aufnahme des H. in Mäcenas' Freundschaft geschrieben sei — „womit diese

mit Mäcenas verfaßt sein müßte *) dagegen in ihr „jugendliche Ungebundenheit und etwas rohe Kraft" entdeckt, was nur nicht ausschließlich auf das J. 715 führt. Für uns paßt dieses Jahr deßwegen nicht, weil wir zu Anfang desselben (s. §. 13) den Beginn des Verhältnisses zu Mäcenas setzen und daher die von uns angenommene Beziehung von Maltinus auf Mäcenas zu dieser Zeit nicht mehr zugeben könnten. Wir sind also auch hier zu keiner Aenderung veranlaßt.

„Ich lasse hierauf Sat. I, 6. folgen. Das treffliche Gedicht muß in einer friedlichen Zeit gemacht sein, ehe Mäcenas eine Stellung erhielt, bei der auch Horaz stark beschäftigt wurde. Denn an Mäcenas kann noch nichts weiter als sein fürstliches Geschlecht gerühmt werden, und Horaz hat gar kein bindendes Geschäft; er genoß auch noch nicht so gar lange die Gunst des Mäcenas, da die Sache noch Verwunderung und Mißdeutung erregte. Alles dieß paßt allein auf das J. 715." (S. 32 f.) Diese Argumentation wiederholt nur mit einer andern Wendung das, was Franke schon längst gesagt hat und was oben §. 5 zu beseitigen gesucht worden ist. Die „starke Beschäftigung" aber ist allerdings Hrn. Z. eigenthümlich und wird ihm auch schwerlich jemals entwendet werden; der Unterzeichnete wenigstens hält auf die Hypothese Hrn. Zumpt's in Betreff der Sekretärstelle des Horaz bei Mäc. aus den anderswo ausgeführten Gründen sehr wenig. Uebrigens würde aus Allem blos folgen, daß die Satire vor dem J. 718 verfaßt sei; doch bemerke man auch das Vage und Unbestimmte der Ausdrücke über das Verhältniß von Hor. zu Mäc. zur Zeit von Sat. I, 6 („nicht so gar lange"; „die Sache"). Wir wissen daher noch immer nichts an dem §. 5 Gesagten abzuändern.

„An dieß Gedicht schließt sich Sat. I, 9. Horazens Gunst bei Mäc. und seine dichterische Thätigkeit ist schon bekannt, aber beides noch nicht in rechter Art. Die satirische Richtung seiner Poesie hatte sich noch nicht ausgesprochen; denn sonst würde der Dichterling wohl

Gelehrten jedoch keineswegs ein späteres Jahr als wir für die Abfassung der Satire annehmen." Vielmehr nehmen sie alle natürlicherweise ein früheres (714) an

eine Anspielung darauf machen, wenn er es nicht für rathsamer gehalten hätte, sich gar nicht an Horaz zu wenden. Ich setze die launige Schilderung in den Anfang des J. 716." (S. 33.) Hievon ist Einiges neu; doch können wir es nicht anerkennen, schon weil wir I, 2 für ein solches Gedicht halten, nach welchem über die Richtung der dichterischen Thätigkeit des Horaz kein Zweifel mehr Statt finden konnte; Jeder, der überhaupt wußte, daß er ein Dichter sei, mußte auch wissen, daß er ein Satiriker sei. Aber darüber sieht dieser Zudringling hinweg; es ist ihm in Horaz nur um den Freund des Mäcenas zu thun und er wird deßwegen wohl auch nicht geglaubt haben, daß die Satiren desselben so bös gemeint seien; am wenigsten aber konnte er bei seiner Eitelkeit und Einbildung daran denken, daß der Satiriker für ihn selbst gefährlich werden könnte. Uebrigens ist ja nicht einmal gewiß, ob die Scene nicht blos eine fingirte ist. Nach Allem können wir der Ausführung Zumpt's kein solches Gewicht beilegen, daß dadurch die auf eine spätere Zeit hinweisende Vollkommenheit des Stücks und die Ausbildung des Verhältnisses zu Mäcenas aufgewogen würde. Wir bleiben daher auch hier bei unsern obigen Resultaten.

Hierauf setzt Zumpt (S. 33. f.) Sat. II, 5 in dasselbe Jahr (716), was wir schon beim ersten Hauptpunkte abgewiesen zu haben glauben. Dagegen freuen wir uns, endlich bei Sat. I, 5 einmal Hrn. Zumpt bestimmen zu können, da er dieses Stück gleichfalls (s. §. 5) ins J. 717 setzt (S. 34.) Nur ist auffallend, daß Hr. Z. behauptet, dieses habe zuletzt Kirchner bewiesen; vgl. die §. 5 aufgeführte Literatur.

Hauptsächlich aus dem Grunde, weil die Jahre 717 und 718 nicht zum Scherz geeignet gewesen seien (Hr. Zumpt denkt sich also Horaz in einiger Angst um seinen August, während er doch vorher auseinandergesetzt hat, daß er erst seit 723 sich für ihn ernstlicher interessirte!), setzt Hr. Z. in dieselben die ernsthafteren Stücke I, 3 und I, 1. Von dem ersteren wird (S. 35) gesagt: „die überaus milde Ansicht über den Umgang mit Menschen, und die etwas matte und wiederholende Behandlung sieht nicht nach einem jugendlichen Dichter aus und man würde schwer begreifen, wie dieser Verfasser

zur Satire kam, wenn er nicht vielmehr auf einen andern Weg hätte einlenken wollen." Beides ist gleich unrichtig; fürs Erste ist Horaz im J. 717 erst 28 Jahre alt, also nicht in einem Alter, wo die Kraft des Geistes zu ermatten anfängt, sondern „jugendlich" und jene Behauptung ist um so merkwürdiger, weil Hr. Z. die älteste Satire ins J. 714 gesetzt hat, so daß also Horaz ganz außerordentlich schnell und frühe gealtert hätte! Sodann ist gar nicht davon die Rede, daß Sat. I, 3 beweisen solle, wie Horaz „zur Satire kam," also der erste Versuch sei. So wenig wir also mit Hrn. Zumpts Motivirung einverstanden sind, so sehr stimmt sein Resultat mit dem unsrigen (s. §. 3) zusammen. — Was I, 1 betrifft, so wird S. 35 seine Abfassung in den Anfang des J. 718 gesetzt. „Horaz hat dieß Gedicht an die Spitze seiner Satiren gestellt, — offenbar weil es am meisten die Eigenthümlichkeit seiner späteren Lebensansicht ausdrückte." Eine eigenthümliche Anschauung von dem Entwicklungsgange des Horaz muß Hr. Z. haben, wenn er die Ansichten des J. 718 (wo Hor. 29 Jahre alt war!) unter seine späteren rechnen kann! Eine Beziehung von V. 114 ff. auf Virgils Georgika erkennt Hr. Zumpt an, setzt aber die Abfassung der letztern ins J. 717 „weil sich seine Verse auf die Zustände dieses Jahrs beziehen und von der Besiegung des S. Pompeius (718) keine Andeutung geschieht." Ich kann in Beziehung auf die ganze Frage nur auf das §. 2 Auseinandergesetzte verweisen.

Sat. I, 4 und 10 setzt Z. ins J. 718, indem er über die erstere bemerkt (S. 36): „Hor. mußte schon mehr und Entschiedeneres (als I, 2) in dieser Gattung gearbeitet haben, ehe der Ruf davon aus dem privaten Kreis in das größere Publikum dringen konnte und er die Nothwendigkeit fühlte, seine bezweifelte Moralität zu vertheidigen." Einmal aber läßt sich aus solchen allgemeinen Räsonnements etwas Bestimmtes nicht folgern, sodann ist nicht einzusehen, welche Satire Hr. Z. für „entschiedener" hält als I, 2. Ebenso bedeutungslos ist das (S. 36) über I, 10 Bemerkte: „Schwerlich (!) wagt ein Autor die Bearbeitung eines Fachs als seinen Beruf öffentlich zu bekennen, wenn er nicht schon Erhebliches darin geleistet hat." Auch wer erst etwas leisten will in einem Fache,

kann es seinen Beruf nennen. Uebrigens habe auch ich oben §. 7 das J. 718 als Abfassungszeit von Sat. I, 10 angenommen, aber dieß hoffentlich besser begründet als Hr. Zumpt, der es ja vielmehr gar nicht begründet hat. — Ueber Sat. II, 1, welche Zumpt demnächst anreiht (J. 719), habe ich schon zu Anfang gesprochen.

Sat. II, 2 setzt Zumpt S. 37 f. gleichfalls ins J. 719 indem er den Inhalt derselben bezeichnet als „eine aus dem vertrauten Kreise der Machthaber (dem aber Horaz nach Hrn. Zumpt erst im J. 723 sich zu nähern anfieng!) geschöpfte Andeutung von demjenigen, was Augustus einige Jahre darauf selbst ausführte.“ Also weil August ums J. 725 die „ehrwürdigen Monumente der Vorzeit“ herstellte, so folgt daraus, daß er schon im J. 719 von dem Plane redete, aber so viele Jahre nicht zur Ausführung kam, und daß Horaz den Gedanken aufschnappte und ihn in Sat. II, 2 als seine eigene Erfindung darstellte? Es ist gar nicht der Mühe werth, lange von der Sache zu reden: wenn August jene Plane im J. 725 hatte und Horaz von denselben wußte und in Bezug darauf II, 2 dichtete, so ist II, 2 im J. 725 gedichtet, wie schon oben §. 11 ausgeführt ist.

Die Erörterung von Zumpt S. 30—41 über Sat. II, 6 ist bereits gewürdigt und es ist uns somit nur noch II, 7 und II, 3 übrig. Jene nennt Zumpt S. 41 das Gegenstück von Sat. II, 6 und meint, sie sei deßwegen auch unmittelbar nach ihr verfaßt, „indem Horaz wohl die Nothwenigkeit fühlen mochte, der ausgesprochenen Sehnsucht nach der ländlichen Muße, worin doch auch ein Mißbehagen an seinem Leben bei Mäc. liegt, etwas Freundliches entgegenzustellen.“ Aber wenn Horaz von Mäc. das Landgut erhalten hat, so wird er sich wohl auch desselben ohne Anstoß bei Mäc. freuen dürfen.? Auch legen solche Vermuthungen und Combinationen in das Verhältniß beider Männer Züge ängstlicher Rücksichtnahme, die ihnen in Wahrheit fremd sind. Sodann geht der Begriff von Sat. II, 7 keineswegs darin auf, etwas „Freundliches“ für Mäcenas zu sein; das diesen Betreffende ist ein einzelner, ganz untergeordneter Punkt. Wenn endlich Zumpt sagt: „ich halte die Zeit der Saturnalien fest und nehme an, daß das Gedicht am Schluß

des J. 710 gemacht und vorgelesen ist", so ist hierüber wie über das Ganze, auf §. 13 zu verweisen.

Schließlich nennt Z. S. 41 Sat. II, 3 die letzte Satire des Horaz und meint, es habe sich in ihr die philosophische Richtung, welche Horaz seiner Satire gegeben (wann? wo? seit wann? etwa schon seit I, 3?), erfüllt. Wegen V. 185 wird sie ins J. 721 gesetzt (vgl. S. 12): „Ich nehme Alles so an, wie der Dichter es giebt: er hatte das ganze Jahr (ein harter Kopf unser Dichter!) an diesem Gedichte gearbeitet und (war nicht einmal in dieser langen Zeit damit fertig geworden, sondern) mußte, um es zu vollenden, in die Einsamkeit fliehen." „Horaz beschloß mit diesem Gedichte, glaube ich, seine Laufbahn als Satiriker. Es scheint mir sehr erklärlich, daß Horaz nach einer so allgemeinen und gewissermaßen systematischen Darstellung der menschlichen Thorheit keine einzelne mehr behandelte." (Erklären kann man nur etwas Seiendes, Faktisches; daß aber Sat. II, 3 die letzte wirklich sei, soll ja erst bewiesen werden.) „Ich halte es für wahrscheinlich, daß er die Sammlung der Satiren zugleich mit dem Buch der Epoden erst am Schluß des J. 724 herausgab." Und ich nicht — ist Alles, was man auf so seichtes subjektives Gerede zu sagen braucht.

Ich denke, es erhellt aus dem Bisherigen hinreichend, daß Hr. Zumpt mit der besprochenen Abhandlung gerade nicht dazu beigetragen hat, seinen sonstigen Ruf der Gründlichkeit zu bestärken und zu vermehren, und daß auch nach derselben die meinige nichts weniger als überflüssig ist.

Tübingen im Januar 1844.

Dr. W. Teuffel.

Beiträge zur Griechischen Etymologie.

1. ἕως und τέως.

Die etymologische Sprachforschung zerfällt in zwei Theile, von denen der eine die Laute und die grammatischen Formen, der andre den Stoff der Sprache, den Wörterschatz zu behandeln hat. Jenem ersten Theile steht die Syntax, wie diesem die Bedeutungslehre, die s. g. Semasiologie zur Seite. Für den ersten Theil, oder die Grammatik im engern Sinne, hat uns die Vergleichung der verwandten Sprachen bereits die wichtigsten Aufschlüsse gegeben. Durch sie ist es uns gelungen, sowohl für den Wechsel der Laute feste Gesetze zu finden, als auch das Wirken der Sprache bei der Bildung der Formen uns mehr und mehr zu enthüllen. Für die Entzifferung des Wörterschatzes ist zwar auf comparativem Wege ebenfalls viel Treffliches geleistet, wenn aber hier im Allgemeinen weniger sichere Resultate gewonnen sind, so liegt das theils an der Schwierigkeit und dem Umfange der Sache, theils daran, daß man dabei zwar genauer als früher die Verwandlung der Laute beachtet, den Gesetzen aber, welche die Sprachen bei der Verwandlung der Bedeutungen befolgen, noch gar zu wenig nachgespürt hat. — In der Mitte zwischen der Grammatik und dem Lexikon liegen die sogenannten Formwörter. Bei ihnen ist die Gefahr des Irrthums immer sehr nahe, da wir es meist mit kleinen, leicht beweglichen und mannichfach veränderten Stämmen zu thun haben und uns auch die vielfach gewandte Bedeutung keinen sichern Halt gibt. Um so willkommner muß es uns daher sein, wenn wir dabei einmal zu ganz sicheren Resultaten gelangen. Für ein solches ganz gewisses Ergebniß der Sprachvergleichung halte ich das folgende, das dadurch noch an Interesse gewinnt, daß es durch den Homerischen Dialekt auf eine

bisher nicht gehörig beachtete Weise bestätigt wird. Auch gewinnen wir dadurch für die Quantität der beiden Partikeln und für ihre Bedeutung einen festen Ausgangspunkt.

ἕως bildet bei Homer 15 Mal einen Trochaeus, nämlich 8 Mal in dem Verse:

ἕως ὁ ταῦθ' ὥρμαινε κατὰ φρένα καὶ κατὰ θυμόν

Jl. *Α*, 193; *Κ*, 507; *Λ*, 411; *Ρ*, 106; *Σ*, 15; Od. *δ*, 120; *ε*, 365, 424; außerdem Jl. O, 639

ἕως ὁ τῷ πολέμιζε μένων, ἔτι δ' ἔλπετο νίκην

Ψ, 602 ἕως ὁ τῶν πεδίοιο διώκετο πυροφόροιο

Od. *δ*, 90 ἕως ἐγὼ περὶ κεῖνα πολὺν βίοτον συναγείρων

— *η*, 280 ἀλλ' ἀναχασσάμενος νῆχον πάλιν ἕως ἐπῆλθον

— *ι*, 233 ἥμενοι ἕως ἐπῆλθε νέμων. φέρε δ' ὄβριμον ἔγχος

— *τ*, 367 ὅσσα σὺ τῷ ἐδίδως, ἀρώμενος ἕως ἵκοιο

— *ο*, 109 βὰν δ' ἰέναι προτέρω διὰ δώματος ἕως ἵκοντο.

In den beiden letzten Versen könnte indeß, wenn man in ἵκοιο und ἵκοντο das Augment, also einen versus spondiacus annähme ἕως einsylbig genommen werden, was aber wenig wahrscheinlich ist.

Dieselbe Quantität hat τέως Jl. *Τ*, 189 μίμνετω αὐτόθι τέως ἐπειγόμενός περ Ἄρηος nach Hermann's (Element. doctr. metr. p. 58) sehr wahrscheinlicher Lesart (vergl. dagegen Spitzner zum angef. V.) und Jl. *Υ*, 42

εἴως μὲν ῥ' ἀπάνευθε θεοὶ θνητῶν ἔσαν ἀνδρῶν,

τέως Ἀχαιοὶ μὲν μέγα κύδανον

wo indessen der Schol. A. schon die abweichende Lesart τόφρα δ' Ἀχαιοί anführt, die Bekker und Spitzner wahrscheinlich um dem μέν gleich das entsprechende δέ gegenüberzustellen, in den Text aufgenommen haben. Doch ist das τέως μέν sehr wohl zu rechtfertigen, wenn man mit Hartung (Lehre von den Partikeln I, p. 175) hier einen doppelten Parallelismus annimmt, wie er bei Plato Apol. p. 28 e stattfindet, nämlich ἕως μὲν — ἔσαν — τέως μὲν κύδανον

(v. 47) αὐτὰρ ἐπεὶ — — — ὦρτο δ' ἔρις

Vgl. Rost's Gram. p. 733. Spitzner sagt zwar, er schreibe τόφρα poeta non modo concedente sed paene iubente. Daß das μέν kein unmittelbar folgendes δέ erfordere, zeigten wir; überdieß fehlt

es Jl. O, 392. Spitzner führt nun außerdem eine Reihe von Stellen an, in denen immer auf ἕως — τόφρα folgt. Aber warum sollte nicht hier so gut, wie Od. δ, 91 dem ἕως sein eigentliches Correlativum τέως folgen? Der prosodische Anstoß konnte viel eher eine Veränderung von τέως in τόφρα veranlassen, als zu der entgegengesetzten Veränderung ein Grund erkennbar wäre.

Einen Jambus bildet ἕως bei Homer nur ein einzigesmal Od. β, 78

χρήματ' ἀπαιτίζοντες ἕως κ' ἀπὸ πάντα δοθείη,

τέως 3mal Jl. Ω, 658; Od. σ, 190; ω, 162.

Ein Monosyllabon ist ἕως 5mal Jl. P, 727; Od. β, 148; ε, 123, 386; τ, 530, τέως 2mal Od. ο, 231; π, 370; ω, 162.

Unter diesen Umständen, die schon Hermann in den Elementis d. m. p. 59 auseinandergesetzt hatte, vermuthete Buttmann Ausführl. Gramm. II, p. 282 scharfsinnig, daß von dem trochäischen Maaße bei diesen Partikeln ausgegangen werden müsse. Er liest also überall, wo der Trochäus anzunehmen ist, mit Hermann εἶος und erklärt die Verwandlung von εἶος in ἕως aus der Analogie von νηός — νεώς und anderer Fälle, in denen sich ein Umspringen der Quantität zeigt. Vgl. desselben Ausf. Gr. I, p. 103. Allein so wahrscheinlich diese Ansicht an und für sich ist, so scheint doch Buttmann's Meinung zweierlei im Wege zu stehen, nämlich erstens die Länge der Endsylbe in den Formen εἵως und τείως und zweitens der Diphthong ει, indem in der Regel ein langer a-Laut, nicht ει, mit ο die Quantität vertauscht.

Zunächst also können wir aus Buttmanns Meinung nicht die Länge der Endsylbe εἵως und τείως erklären. Denn ist die ursprüngliche Form εἶος, woher dann das ω? εἵως wäre ebenso eine Unform wie νηώς, βασιλήως, Μενελήως.*) Und in der That wir brauchen auf diese Formen εἵως und τείως nicht viel Gewicht zu legen, da es mit ihrer Autorität im Homer schlecht bestellt ist. Nämlich 19mal ist in den Homerischen Gedichten εἵως zu lesen mit dem Maaße eines Spondeus, aber in 17 Stellen folgt auf

*) Das von Buttman angeführte χρειώς paßt nicht, denn hier tritt die Verlängerung des Nominativs wegen ein, der Stamm ist χρεῖος.

εἵως ein Consonant,*) so daß die letzte Sylbe schon durch Position lang wurde, wir mithin für den Vokal ω keine andre Gewähr haben, als die der Grammatiker, die aber jedenfalls aus dem alten *HEOΣ* die Form bildeten, die ihnen, wenn sie anders in den Vers ging, am meisten mundgerecht war. Od. ν, 315 und ο, 153 aber heißt es

εἵως ἐν Τροίῃ πολεμίζομεν υἷες Ἀχαιῶν

wo wir mit leichter Mühe *HEOΣENITPOIHI* verbessern können. τέως steht in den drei Stellen, in denen es einen Spondeus bildet, ebenfalls vor Consonanten, nämlich Od. δ, 91; ο, 127: π, 139. Es möchte also hier überall ο zu schreiben und die Formen εἵως, τείως überhaupt aus dem Homer zu streichen sein.

Was nun zweitens den Vokal der ersten Sylbe betrifft, so sahen wir schon, daß die Analogie uns einen a-Laut erwarten läßt, diese räth uns also das alte *HEOΣ* ἦος zu lesen. Und in der That wird dieß durch die Herkunft des Wortes merkwürdig bestätigt. *HEOΣ* ist nämlich schon von Bopp Vergl. Gr. p. 594 mit dem Sanskrit jâvat verglichen. Es entspricht diesem Worte nach Bedeutung und Form genau. Das j mußte sich bei den Griechen verwandeln und nahm wie in ὑμεῖς-jushmas, ὑσμίν-judhman, ὅς-jas und andern Fällen, die Gestalt des spir. asp. an; dem â entspricht im Jonischen η; F ist ausgefallen; ein deutliches Beispiel ist κλέος von Wurz. κλυ- Skt. çru, wofür auf der uralten Krissäischen Inschrift C. J. Nr. 1 *KEFOΣ* zu lesen ist; ă ist Griech. ο und das τ verwandelt sich am Schlusse den Lautgesetzen gemäß in ς vergl. τετυφοτ Nom. Neutr. τετυφός. — Eine andre Gestalt hat der Dorische Dialekt bewahrt — ἆς: s. Ahrens de dial. Dor. p. 200. Diese ist vom Griechischen Standpunkte aus schwer mit ἕως zu vermitteln, wohl aber mit Hülfe der Sprachvergleichung. Aus jâvat ist ἆς durch Contraktion entstanden, indem eine Mittelform ἆας oder ἆος angenommen werden muß, die uns auf's Neue den a-Laut in der ersten Sylbe bestätigt. — Die Kretische Form für τέως war τάως (s. Ahr. a. a. O.) in welcher das a nach

*) Die Homerischen Stellen sind: Jl. Γ, 291; Δ, 342 und 488; Μ, 141; Ν, 143; Ο, 277, 390; Ρ, 730; Υ, 412; Ω, 183; Od. δ, 800 (mit der Variante εἵπως), ζ, 80; ι, 376; μ, 327; ν, 321; ρ, 390; χ, 106. Ebenso Hesiod. Scut. 378.

dem Gesetze des Umspringens als kurz anzunehmen ist. Also auch hier das alte a.

Demnach können wir mit ziemlicher Sicherheit ἦος und τῆος als die ursprünglichen homerischen Formen annehmen, die in der Schrift ursprünglich von ἕως und τέος — εἵως und τείως nicht verschieden waren. Ob es rathsam ist, im Text des Homer ἦος und τῆος zu schreiben, das möchte sich mit Recht bezweifeln lassen. In der Schrift müssen wir uns der Tradition der Grammatiker accommodiren, wenn wir nicht den Homerischen Text nach dem jedesmaligen Standpunkte der grammatischen Wissenschaft verschieden gefärbt sehen wollen. Dessenungeachtet schreibe ich im Folgenden ἦος und τῆος, um bei jeder Stelle zu zeigen, wie sie ursprünglich zu lesen war. Was dem Herausgeber nicht zusteht, kann man dem Grammatiker nicht streitig machen. Aus ἦος ward ἕως wie aus νηός — νεώς. Im epischen Dialekt konnte dieses ἕως auch durch Synizese einsilbig gebraucht werden, was die Analogie andrer, ebenso entstandener Formen durchaus bestätigt. So ist z. B. νέα (ursprünglich νῆϝα νᾶϝα) Od. ι, 283

νέα μέν μοι κατέαξε ꝛc.

einsylbig gebraucht. Wie oft die Genitive der ersten Declination auf εω, die ja ebenfalls aus ᾱο in diese Form umgesprungen sind, die beiden Vocale in der Aussprache zusammenziehen, ist bekannt. — Dagegen sind εἵως und τείως nur durch die Grammatiker in den Homerischen Text gekommen und zu einer Zeit gebildet, da schon die ursprüngliche Aussprache dieser Partikeln verschwunden war und es Niemanden in den Sinn kam, die letzte Sylbe derselben könne kurz sein. Man zog es daher vor, wo man beide Sylben lang fand, Ionische Verlängerung von ε zu ει anzunehmen, in den Versen aber, in welchen wir mit Recht ἕως als Trochäus messen, faßte man es lieber als Monosyllabon und gab eine unregelmäßige Dehnung der folgenden Sylbe zu (Draco d. metr. p. 8. 15 Herm.; Giese über den Aeol. Dialekt p. 162). Wie mancherlei also der alten Ansicht entgegensteht, wie sehr bei der von uns vertheidigten, die uns die Sprachvergleichung an die Hand gab, Alles der Analogie gemäß ist, leuchtet ein.

Aus der Vergleichung von ἕως und τέως mit Sanskrit jâvat und tâvat aber gewinnen wir nicht nur für das Verhältniß der Formen, sondern auch für das der Bedeutungen einen sichern Ausgangspunkt. jâvat und tâvat sind Accusative neutrius generis von den pronominalen Adjektiven, deren starkes Thema jâvant-tâvant lautet und dem Lateinischen quantus-tantus der Bedeutung nach entspricht. tâvant auch der Form nach; quantus aber ist aus dem Interrogativum kâvant zu erklären. Die Bedeutung dieser Accusative ist also quantum-tantum, auf die Zeit übertragen, indem der Accusativ die Ausdehnung bezeichnet quamdiu-tamdiu (ὅσον χρόνον — τοσοῦτον). Es stimmt hierin das Sanskrit vollkommen zum Griechischen, und mit den von Bopp Vergl. Gr. p. 594 angeführten Beispielen aus jener Sprache lassen sich viele Homerische vergleichen, z. B. Jl. Y, 41

ἧος μὲν ῥ' ἀπάνευθε θεοὶ θνητῶν ἔσαν ἀνδρῶν,
τῆος Ἀχαιοὶ μὲν μέγα κύδανον

Od. μ, 327

οἱ δ' ἧος μὲν σῖτον ἔχον καὶ οἶνον ἐρυθρόν,
τόφρα βοῶν ἀπέχοντο —
ἀλλ' ὅτε δή —

Vergl. Od. τ, 530; ο, 127; Jl. Ω, 658.

Dem Griechischen eigenthümlich scheint der indefinite Gebrauch von ἕως zu sein, der sich aber sehr einfach aus der relativen Bedeutung so lange entwickelt. Dieser indefinite Gebrauch von ἕως, also in dem Sinne von aliquamdiu wird schon von den Scholiasten zur Ilias sorgfältig aufgezeichnet, indem der Schol. A. anzumerken pflegt: τὸ ἕως ἀντὶ τοῦ τέως (*M*, 141; *P*, 727; *N*, 143), während der Schol. B die Erklärung ἕως τινός anführt (*P*, 727; *N*, 143). Die Partikel ὄφρα bietet uns die nämliche Erscheinung, indem auch sie von der Bedeutung quamdiu in die von aliquamdiu übergeht, z. B. Jl. *O*, 547

— — — ὁ δ' ὄφρα μὲν εἰλιπόδας βοῦς
βόσκ' ἐνὶ Περκώτῃ —
αὐτὰρ ἐπεί —

Der Gebrauch des Relativums ὅτε mit verändertem Accent im Sinne des Indefinitums (ὁτέ-ὁτέ), ist ebenfalls analog.

Die zweite Hauptbedeutung vom Sanskrit jāvat und Griechischen ἕως ist bis. Auch diese Wendung der Bedeutung wird uns durch die Analogien andrer Partikeln erläutert. Das Lateinische dum und donec nämlich und das Griechische ὄφρα bieten dieselben Uebergänge, indem die in der ersten Bedeutung (so lange) unbeendigt gedachte Richtung auf ein Ziel bezogen wird. Daher muß denn auch zu ἕως, wenn es nach Art einer Präposition vor ein Substantiv tritt, der Genitiv, der Casus des Zieles bei den Griechen dazu treten.

Endlich wird wiederum gleichmäßig im Sanskrit und Griechischen die Partikel mit gänzlicher Uebergehung des Zeitbegriffes eine reine Finalconjunction im Sinne von daß, damit, worin ihm ebenfalls ὄφρα genau entspricht.

Hiermit ist aber der Kreis der Bedeutungen, welchen ἕως zu durchlaufen hatte, glauben wir, erschöpft und wie wir bei der Betrachtung der formellen Umgestaltung zu einer festen Gränze gelangten, so möchte auch für die Bedeutung ein bestimmter Haltpunkt zu finden sein. Wir sehen nämlich, wie gleichmäßig im Sanskrit und im Griechischen von der zeitlichen Ausdehnung ausgegangen werden mußte und sich daraus naturgemäß die verschiedenen Modificationen in der Bedeutung erklärten. Ebenso haben wir von der Urform jāvat bis zum Attisch-Jonischen ἕως einen bestimmten Gang der formellen Umbildung verfolgt und durch Analogien bestätigt. Ueber die Gränzen der Form und der Bedeutung hinaus geht aber Benfey (Wurzellexik. I, p. 402), wenn er auch die Partikel ὡς aus jāvat entstanden glaubt. Denn was die Form betrifft, so ist es wenig glaublich, daß eben dieselbe Partikel, die im Homer sich noch in der ursprünglichen Quantität eines Trochäus erhalten hat, und nur selten (in der Ilias nur ein einzigesmal) der Synizese unterliegt, schon vor Homer eine völlige Contraction und noch dazu ohne alle Spuren derselben erfahren habe. Die Bedeutung aber von ὡς ist von der der Partikel ἕως sehr verschieden und läßt sich nicht dadurch mit dieser vereinigen, daß sich beide in gewissen Endpunkten berühren. ὡς ist eine modale Conjunction, ἕως eine temporale. ὡς aber steht in so deutlicher Analogie zu den Adverbien auf ως, daß

davon nicht getrennt werden kann; es ist offenbar das Adverm des Relativums ὅς, also wie die übrigen Adverbien auf ως, prünglich ein Ablativ, während wir in ἕως d. i. ἧος einen Acativ erkannten.

2. ἦμος, τῆμος.

Die Partikeln ἕως und τέως führen uns auf die nach Form Bedeutung verwandten ἦμος und τῆμος hin. — Ueber die leitung derselben sind zwei verschiedene Vermuthungen aufgestellt rden. Buttmann (Lexilogus II, p. 228), dem Pott (Etym. Forsch. . 98) beistimmt, leitet ἦμος und τῆμος von ἦμαρ, der Tag, ab meint daß ihre ursprüngliche Bedeutung gewesen sei quo die eo. gegen aber ist von Seiten der Lautgesetze Widerspruch zu erheben; n diese gestatten den Uebergang von ρ in ς im Griechischen ht. Nur in einigen Lokaldialekten, im Lakonischen, Eretriensischen Elischen, zeigt sich eine Verwandtschaft von ς und ρ und auch nur in der Weise, daß ς der primäre, ρ der secundäre Laut ist. dies ist in allen Sprachen, in denen s und r schwanken, das hältniß; überall ist das r als Schwächung des s zu fassen. Der gekehrte Fall wäre gegen alle Analogie der Lautgestaltung, indem überall Schwächung der Laute im Verlaufe der Zeit, Verstärg in diesem Sinne nirgends wahrnehmen. Dies ist eine Thate, die auch die von O. Müller aufgestellte, vielfach angenome Etymologie von Πελασγός aus πέλειν und ἄργος (Ebenenwohner) widerlegt. — Bopp (Vergl. Gr. p. 503) tritt daher auch Recht jener Ableitung der genannten Partikeln entgegen, stellt eine eben so wenig zu billigende Etymologie auf, indem er sie mit dem oben besprochenen ἕως-τέως auf Sanskrit jâvat-tâvat ückführt. Es ist schon immer an und für sich unwahrscheinlich, eine Form in derselben Mundart zwei verschiedene Gestalten immt. Denn nach festen, nothwendigen Gesetzen entwickeln sich Laute; jede Form hat also nur eine bestimmte Gestalt, die sie der Sprache annimmt, diese kann sich zwar im Laufe der Zeit ändern oder mundartlich zerspalten und sich verzweigen. Wenn aber innerhalb desselben Dialekts geschieht, so ist es eine starke

Anomalie, es waltet dann Willkühr und Laune statt der Gesetz
Können nun zwar einzelne Erscheinungen der Art nicht geleugn
werden — denn es hat auch unstreitig bei der Bildung der Spr
chen bisweilen ein neckischer Geist der Laune sein Wesen getrieben ·
so dürfen wir doch dergleichen nur da annehmen, wo uns For
und Bedeutung eines Wortes sicher darauf hinführen. Dies ist ab
Beides bei ἦμος und τῆμος nicht der Fall. Denn der Ueberga
von v in μ ist keineswegs so sicher, wie Bopp annimmt. Die
63 beigebrachten Beispiele sind aus dem Lateinischen genommen
würden also auch, wenn sie fest ständen, nichts für das Griechisch
beweisen. Aber sie stehen nicht einmal fest. bucca unterscheidet s
vom Sanskrit mukha noch durch das doppelte c und könnte n
den Uebergang von m in b, nicht in v belegen; in mare dem San
krit vâri gegenüber macht die Quantität des a keine unbedeutend
Verschiedenheit; ob multus mit bahula oder vahula zu vergleich
sei, macht das l mehr als zweifelhaft; zumal da das Griechisch
πολύς höchst wahrscheinlich mit Pott Et. F. II, 437 auf Skt. pr
(Wurz. pri-πλε-ple) zurückzuführen ist. S. 124 sucht nun aber Bo
auch dem Griechischen den Uebergang von v in μ zu vindiciren, i
dem er δρέμω von dravâmi (W. dru) ableitet. Doch auch die
ist sehr ungewiß, da nur im Präsens εμ für av sich organisch e
klären ließe, in andern Temporibus aber z. B. im Aor. 2 ἔδραμ
geradezu eine unorganische Nachbildung angenommen werden müßt
Einfacher scheint es eine ursprüngliche Wurzel δρᾶ anzunehmen, di
im Aor. (ἀπ)έδραν sich noch rein bewahrt hat, dieser die Priorit
vor dem Sanskrit dru zuzuschreiben und in δρεμ eine ähnliche Er
weiterung durch einen Nasal anzunehmen, wie sie sich in W. γα ;
γεν, φα (πέφαμαι) zu φεν (φόνος), κτα (ἀπέκτα) zu κτ
(κτενῶ) und auch im Sanskrit von gâ, gehen, zu gam zeigt. Di
Wurzel dru müßte vielmehr, wenn sie in dieser Gestalt zu de
Griechen gekommen wäre, entweder nach der Analogie von plu
πλεϝω, sru-ῥεϝω u. s. w. im Präsens δρεϝω, δρέω Fut. δρεύσω
oder wie çru-κλύω die Form δρύω gebildet haben. Ebenso wen
scheint mir das Lateinische clâmo mit çrâvajâmi (Causativum vo
çru hören) zusammengestellt werden zu können (vergl. Gr. p. 12

...p. 194), einer Form, die nach Bopp (Vocal. p. 259)
...ßerdem im Griechischen κλαίω (Stamm κλαϜ) und καλέω im
...teinischen crepo, im Deutschen scriu und hrôpja zu erkennen
...ist. Mit Recht aber lassen uns diese mannichfaltigen Annahmen
...n allen zweifeln.

Stehen also von formeller Seite der Vergleichung von ἦμος-
τῆμος mit jâvat-tâvat nicht unbedeutende Schwierigkeiten entgegen,
... ist der Unterschied der Bedeutungen ebenfalls nicht gering. Es
... uns nämlich nicht genügen, daß beide Partikelpaare ἦμος-τῆμος
... ἕως-τέως Zeitpartikeln sind; wir müssen dem Verhältnisse, das
... bezeichnen, näher nachspüren. Da nun hat sich uns bei ἕως und
τέως, wie beim Sanskritischen jâvat-tâvat, gezeigt, daß sie eine
...liche Ausdehnung bezeichnen und die Casusform des Accusativs
... zu dieser Bedeutung genau. Ganz anders verhält es sich mit
ἦμος-τῆμος; sie geben im Gegensatz zu der Ausdehnung der
... einen Zeitpunkt, im Gegensatz zu dem Zielpunkt, auf den
... in der Bedeutung bis hindeutete, einen Ausgangspunkt an.
... vergleiche Il. Θ, 68

ὄφρα μὲν ἠὼς ἦν καὶ ἀέξετο ἱερὸν ἦμαρ,
τόφρα μάλ' ἀμφοτέρων βέλε' ἥπτετο, πῖπτε δὲ λαός,
ἦμος δ' ἠέλιος μέσον οὐρανὸν ἀμφιβεβήκει,
καὶ τότε δὴ χρύσεια πατὴρ ἐτίταινε τάλαντα

... ἦμος im Gegensatz gegen die Zeitdauer, den Anfangspunkt ei-
... neuen Zeitabschnittes angiebt: sobald die Sonne die Mitte des
Himmels beschritten hatte. Ganz ebenso ist Il. Λ, 86 zu fassen,
... auf dieselben beiden Anfangsverse folgt:

v. 86 ἦμος δὲ δρυτόμος περ ἀνὴρ ὁπλίσσατο δεῖπνον,
v. 90 τῆμος σφῇ ἀρετῇ Δαναοὶ ῥήξαντο φάλαγγας.

vgl. Il. Π, 779; Od. ι, 56. Auch Il. Α, 475 wird mit ἦμος
... Ausgangspunkt bezeichnet:

ἦμος δ' ἠέλιος κατέδυ καὶ ἐπὶ κνέφας ἦλθεν,
δὴ τότε κοιμήσαντο.
... 477 ἦμος δ' ἠριγένεια φάνη ῥοδοδάκτυλος Ἠώς,
καὶ τότε δή

Vergl. Od. β, 1; ϑ, 1; γ, 404; δ, 306; ι, 168 ꝛc. Jl. Ω, 78
wo es heißt

ἦμος δ' ἠριγένεια ꝛc.

τῆμος ἄρ' ἀμφὶ πυρὴν κλυτοῦ Ἕκτορος ἔγρετο λαός.

Jl. Ψ, 226 ἦμος δ' ἑωςφόρος εἶσι φόως ἐρέων ἐπὶ γαῖαν,

τῆμος πυρκαϊὴ ἐμαραίνετο, παύσατο δὲ φλόξ.

Hier läßt sich überall ἦμος mit sobald übersetzen. Dieselbe Be-
deutung tritt auch in zwei Hesiodischen Versen deutlich hervor:

Ἔργ. 456. ἦμος κόκκυξ κοκκύζει δρυὸς ἐν πετάλοισι,

τὸ πρῶτον τέρπει τε βροτοὺς ἐπ' ἀπείρονα γαῖαν,

τῆμος Ζεὺς ὕει τρίτῳ ἤματι —

wo das ἦμος noch durch τὸ πρῶτον näher bestimmt wird; vergl.
v. 624. Ganz ähnlich ist der Gebrauch bei Theokrit, der die D-
rische Form ἆμος hat Id. 13, 26 (vergl. 24, 11)

ἆμος δ' ἀντέλλοντι Πελειάδες ꝛc.

wo es ebenfalls bei einer solchen ceremoniellen Zeitbestimmung steht.
Von dieser Angabe eines Ausgangspunktes geht nun allerdings ἦμος
auch in einen allgemeineren Gebrauch über, indem es überhaupt
den Zeitpunkt bezeichnet und mit wann oder als übersetzt wer-
den kann z. B. Od. μ, 439

— — — ἐελδομένῳ δέ μοι ἦλθον

ὄψ'· ἦμος δ' ἐπὶ δόρπον ἀνὴρ ἀγορῆθεν ἀνέστη . .

τῆμος δὴ τά γε δοῦρα Χαρύβδιος ἐξεφαάνθη.

Hes. Ἔργ. 384—92; 543—46; Scut. 392, 399. Aber nie ge-
ἦμος in die für ἕως charakteristischen Bedeutungen so lange, bis
über.

Da sich vielmehr in ἦμος-τῆμος die Andeutung des Anfangs-
punktes als die ursprüngliche herausstellte, so wäre nichts natürlich
als, wie wir in ἕως einen Accusativ erkannten, so in diesen Par-
tikeln einen ursprünglichen Ablativ, den Casus der Richtung woher
anzunehmen. Und es ist in der That nicht unwahrscheinlich, daß
ἦμος-τῆμος Ablative des relativen und demonstrativen Pronominal-
stamms sind und dem Sanskrit jasmât-tasmât correspondiren. Daß
dem ἦμος der spir. asp. fehlt, ist aus der Analogie aller relativen
Formen klar; das η würde ganz denselben Ursprung haben, wie

…-asinas, wo es aus as entstanden oder vielmehr nach Ab-
…ung des s a zu η verlängert ist. Befremdend wäre nur die
… der Endsylbe; doch wenn Bopp Vergl. Gr. p. 209 Anm.
Recht in dem bloßen t das Zeichen des Ablativs erkennt und
…e pronominalen Ablative mat, tvat, asmat, jushmat, und das
…liche met und sed, die Bopp p. 214 ebenfalls für Ablative hält,
…ichen, so könnte sich auch wohl im Griechischen ἦμος-τῆμος
Rest jener noch nicht verlängerten Ablativendung erhalten ha-
während sich in der gewöhnlichen Adverbialendung ως das
… bewahrt hat.

3. δαήρ.

Der Gen. Plur. dieses Wortes δαέρων hat kürzlich seiner
…ntität wegen Hrn. Geppert Schwierigkeiten gemacht, der da-
… in seinem Buche über den Ursprung der Homerischen Gedichte
II, p. 16 so spricht: „δαήρ hat bei Homer stets ein langes
… bildet in den vorkommenden Fällen entweder einen Trochäus
Vocativ) oder einen Daktylus (im Accusativ). Es darf nicht
…llen, daß das α im Gen. Plur. in Il. Ω, 762 verkürzt ist,
die Form war nicht anders in den Vers zu bringen, wenn
der Rhapsode in demselben Buche auch v. 769 das α mit
folgenden ε so zusammenschmilzt, daß er beide für eine Länge
… in der Arsis gibt, so entfernt er sich dadurch von dem epi-
Klange des Wortes.“
Wir brauchen nicht zu erörtern, wie unnatürlich es ist, inner-
7 Versen ohne Grund ein und dasselbe Wort verschieden zu
…z; auch auf das Unbegründete der Behauptung, daß in der
…rzung einer Sylbe eine geringere Entfernung vom epischen
…ge liege, als in der Zusammenziehung zweier Sylben, brauchen
nicht näher einzugehen. Denn es ist klar, daß in beiden Versen
62

Ἕκτορ ἐμῷ θυμῷ δαέρων πολὺ φίλτατε πάντων

v. 769

δαέρων ἢ γαλόων ἢ εἰνατέρων εὐπέπλων

…ρων, dessen erste Sylbe durchaus lang ist, einen Spondeus bil-

det (vergl. Spitzner de versu heroico p. 22). Vollkommen klar aber wird uns die Form durch die Sprachvergleichung. Der Stamm des Wortes ist δαϝερ, dem Sanskrit dêoṛ, dem Lateinischen levir zu vergleichen, deren Bedeutung dieselbe ist. S. Pott's Et. F. I p. 94 u. s. w. Das Wort geht im Sanskrit auf den Vocal ṛ aus, es gehört also in die Analogie der Wörter pit, mâtṛ, nṛ, welche die Griechen alle durch einen Vocal stützen πατερ, μητερ, ἀνερ; doch ist dieser Vocal sehr beweglich und wird in einigen Casibus durchweg (πατρὸς) in andern wenigstens häufig in der Poesie ausgestoßen (πατρῶν, θυγατρῶν). ἀνήρ hat den Vocal in den obliquen Casus nur bei Homer bewahrt, doch lautet der Gen. Pl., weil ἀνέρων nicht in den Vers ging nur ἀνδρῶν. Ganz so verhält es sich mit δαήρ; die ursprüngliche Form des Gen. Pl. war δαϝρῶν, welcher die durch den Vocal ε vermittelte, aber nicht für den Hexameter geeignete δαϝέρων zur Seite stand. Mag nun in jenen Homerischen Stellen das ϝ in der Mitte noch gehört oder schon verschwunden sein, jedenfalls ist die zweisylbige Form auf die angegebene Art zu erklären und anstatt darin etwas Spätes und Gemachtes zu sehn, müssen wie sie vielmehr für alt und ursprünglich halten.

4. εὖ, ἐΰ, ἐΰς.

Offenbar ist das Adverbium εὖ nichts Andres als das Neutrum des Adjectivs ἐΰς *), dessen verlängerte epische Form ἠΰς auch im Masculinum einsylbig gebraucht ist Corp. Inscr. II n. 2127

ηὖν δὲ συνηρώων χῶρον ἔχοις φθίμενος.

Sonst ist die gedehnte, wie die kürzere Form zweysylbig, daher also auch ἐΰ, wenn es so vorkommt nicht als Diärese zu fassen, sondern als die ursprüngliche Form. Nach der Tradition der Grammatiker ist nun ἐΰ sowohl für sich als in der Zusammensetzung nur da zweisylbig, wo es vor zwei Consonanten steht, z. B. Il. Γ, 235

οὕς κεν ἐΰ γνοίην

Od. δ, 408 . . . . σὺ δ' ἐΰ κρίνασθαι ἑταίρους.

*) Dies erkennt schon Appollonius Dyscolus περὶ ἐπιῤῥημάτων in Bekk. Anecd. II p. 614: τῷ ἐῢς ὤφειλε παρακεῖσθαι ὀξύτονον τὸ ἐΰ ὅπερ συναιρεθὲν ἀναγκαίως περιεσπάσθη etc.

ämlich erfordert es der Vers, während z. B. Jl. *E*, 424

τῶν τινα καῤῥέζουσα Ἀχαιιάδων εὐπέπλων

171 φέρτε δὲ χερσὶν ὕδωρ εὐφημῆσαί τε κέλεσθε

hinderte, das den Grammatikern übliche εὖ anzunehmen. Man

endlich das Verfahren, das die Alexandriner in der Aufstellung

xtes überhaupt befolgten, von der Norm — als solche mußte

hier der Attische Gebrauch gelten — nur da abzuweichen, wo

Metrum gebot. Handelt es sich also um die ursprüngliche

: der Homerischen Gesänge, so müssen wir vielmehr einen

rammatikern gerade entgegengesetzten Standpunkt einnehmen

ır die Stellen für sichere Belege der einsylbigen Aussprache

lassen, in denen der Vers dies gebietet, was nur dann der

l, wenn εὖ zu Anfang eines Fußes steht, z. B. Jl. *K*, 260;

l

εὖ καὶ ἐπισταμένως . . . .

'9 ξείνια δ' εὖ παρέθηκε. Solche Stellen kommen nun

m Homer in bedeutender Anzahl vor und setzen die Existenz

ısylbigen Aussprache außer Zweifel, da aber auch die zwei-

sich durch zahlreiche Stellen belegen läßt, so haben wir of-

das Recht nach dem Bedürfniß des Verses ἐΰ zu schreiben

a, wo nicht zwei Consonanten darauf folgen. Wie also Spitz-

: Excurs zu Jl. *B*, 713 zwischen παῖς und πάϊς nach Be-

ꞩ des Verses sich entscheidet und namentlich überall, wo παῖς

onosyllabum einen versus spondiacus erzeugen würde, πάϊς

o kann es auch bei εὖ geschehen, denn bei dergleichen Sachen

ie Autorität der Homerischen Codices, die Spitzner berück-

, wohl nur sehr gering sein. In einem ähnlichen Falle waren

die alten Grammatiker verschiedener Meinung. Auch die casus

li von οἶς schwanken bei Homer, indem bald entschieden zwei-

zu lesen ist z. B. immer im Nominativ, seltner einsylbig, wie

:hol. A zu Jl. *Γ*, 198 sagt ἕνεκα μέτρου z. B. Od. *α*, 443;

6. Aristarch nun, jenem Verfahren, der herrschenden Sprache

öglichst anzuschließen getreu, schrieb überall οἶ wo es nicht

Metrum verbot, während Aristonikos und Herodian mit Recht

ur da thaten, wo es der Vers gebot. Eine noch weitere Ana-

logie geben uns alle unaufgelösten Flexionsendungen an die Hand. hier zweifelt doch niemand in einem Falle wie Jl. *E*, 660

Τληπόλεμος δ' ἄρα μηρὸν ἀριστερὸν ἔγχεϊ μακρῷ

ἔγχεϊ zu lesen, obwohl auch contrahirte Formen der Art im Homer vorkommen. Was sollte uns also hindern auch *ἐΰ* in Versen zu schreiben, die sonst spondiaci wären, und in denen sich kein Grund absehen läßt, dem Rhythmus eine besondere Schwere und Würde zu geben. Solche Stellen sind folgende:

Jl. *Ω*, 396 *τοῦ γὰρ ἐγὼ θεράπων, μία δ' ἤγαγε νηῦς ἐϋεργής*

Od. *χ*, 319 *κείσομαι ὡς οὐκ ἔστι χάρις μετόπισθ' ἐϋεργέων* (vergl. *μ*, 166)

Jl. *Ψ*, 23 *φεύγοντες πιμπλᾶσι μυχοὺς λιμένος ἐϋόρμου*, wo auch die Dehnung der Sylbe ος erträglicher wird wenn zwei Kürzen folgen, worüber man Spitzner de versu heroico p. 20 vergleiche.

Od. *φ*, 334 *οὗτος μὲν ξεῖνος μάλα μὲν μέγας ἠδ' ἐϋπηγής*, wenn man hier nicht durch den Spondeus des fünften Fußes die kräftige Wohlhäbigkeit des Odysseus geschildert sehn will;

Jl. *B*, 661 *Τληπόλεμος δ' ἐπεὶ οὖν τράφη ἐν μεγάρῳ ἐϋπήκτῳ*

E, 424 (Od. *φ*, 160; Jl. *Z*, 372) *τῶν τινα καῤῥέζουσα Ἀχαιϊάδων ἐϋπέπλων*

Od. *δ*, 607 *οὐ γάρ τις νήσων ἱππήλατος οὐδ' ἐϋλείμων*

Jl. *Y*, 322 *Πηλείδῃ Ἀχιλῆϊ, ὁ δὲ μελίην ἐΰχαλκον.*

Im Innern des Verses möchte sich da die zweisylbige Schreibart empfehlen, wo eine Kürze davor unregelmäßig verlängert wird, nach dem eben berührten Gesetze, daß die Kraft der Arsis eher unter drei Kürzen die erste, als eine Kürze vor einer Länge zur Länge erhebt. Derartige Verse sind z. B.

Jl. *Λ*, 427 *αὐτοκασίγνητον ἐϋηγενέος Σώκοιο*

Ω, 269 *πύξινον ὀμφαλόεν, ἐΰ οἰήκεσσιν ἀρηρός* *)

Od. *χ*, 449 *κὰδδ' ἄρ' ὑπ' αἰθούσῃ τίθεσαν ἐϋερκέος αὐλῆς.*

In andern Fällen, deren Entscheidung wir den Herausgebern des Homer überlassen wollen, wird allein der Wohllaut den Ausschlag geben.

*) Wo denn Hermann's Conjectur *ὀμφαλόειν*, die Spitzner de versu heroico p. 40 billigt, unnöthig würde.

Stellte sich uns demnach schon bloß vom Standpunkte des
echischen aus die ursprüngliche Zweysylbigkeit von $\varepsilon\tilde{v}$ mit Si-
heit heraus, so wird dieses Urtheil durch die Herleitung des
rtes noch bestätigt. $\varepsilon\tilde{v}$ als Neutrum von $\dot{\varepsilon}\tilde{v}\varsigma$ leitet schon das
mol. Magnum s. v. $\dot{\varepsilon}\tilde{v}\varsigma$ von $\varepsilon\iota\mu\iota$ ab, eine Etymologie, die
den ersten Anblick wenig Wahrscheinliches hat und von den Mei-
zu jenen vagen Vermuthungen gerechnet werden wird, von de-
alte und neue Etymologen reich sind. Betrachten wir aber die
he näher, zunächst von formeller Seite, so bietet sich uns so-
h das Sanskrit su dar, das vollkommen gleichbedeutend mit $\varepsilon\tilde{v}$
so häufig wie das in Zusammensetzungen erscheint: $\dot{\varepsilon}\tilde{v}$ aber
ält sich zu su gerade wie $\ddot{\varepsilon}\sigma\mu\varepsilon\varsigma$ zu smes, $\ddot{\varepsilon}o\nu\tau$ zu sant, d. h.
r Griechischen Form, die mit einem Vocal beginnt, entspricht
Indische mit Apokope desselben. Das Sanskrit steht hier ent-
den dem Griechischen nach. Auch die Vergleichung von $\varepsilon\ddot{\iota}\eta\nu$ mit
entsprechenden Sanskrit sjâm beruht auf dieser Analogie, indem
nicht mit Pott Et. Forsch. I, p. 138 eine Vocalisirung des s
nehmen, sondern in dem ε der Stammvocal der Wurzel as zu
nen ist, hinter welchem wie in $\dot{\varepsilon}o\nu\tau$ — sant die Griechen das σ
gestoßen haben; indem sich nun auch das j in den Vocal ι ver-
ete, ward aus $\dot{\varepsilon}\sigma j\eta\nu$-$\dot{\varepsilon}\ddot{\iota}\eta\nu$ und contrahirt $\varepsilon\ddot{\iota}\eta\nu$, gerade so wie
Genitivendungen $\alpha(\iota)o$ und $o\iota o$ aus dem ursprünglichen asja
ableiten. Es leuchtet ein, wie die Vergleichung von $\varepsilon\tilde{v}$ mit su
haus homogen ist, nur daß uns hier als Mittelstufe die uncon-
irte Form $\dot{\varepsilon}\ddot{v}$ erhalten ist, deren Analogie für $\varepsilon\ddot{\iota}\eta\nu$ nur voraus-
zen ist. Der Gang war also der:

Urform: asu

Griechisch	Sanskrit
$\dot{\varepsilon}(\sigma)\ddot{v}$	(a)su
$\varepsilon\tilde{v}$	

formeller Seite ist demnach keine Schwierigkeit vorhanden.
hl aber wird man die Bedeutung „gut" nicht so leicht aus der
verb. substant. abzuleiten wissen und die Erklärung des Etym.
m. $\dot{\varepsilon}\tilde{v}\varsigma$ $\pi\alpha\varrho\grave{\alpha}$ $\tau\grave{o}$ $\ddot{\varepsilon}\omega$, $\tau\grave{o}$ $\gamma\grave{\alpha}\varrho$ $\dot{\alpha}\gamma\alpha\vartheta\grave{o}\nu$ $\beta\acute{\varepsilon}\beta\alpha\iota o\nu$ $\kappa\alpha\grave{\iota}$ $\dot{\varepsilon}\delta\varrho\alpha\tilde{\iota}o\nu$
ρχει leicht für eine müßige Sprachphilosophie halten. Für den

Uebergang der Bedeutungen bedürfen wir so gut der Analogie wie für den Wechsel der Formen, eine allgemeine Aehnlichkeit der Begriffe kann unmöglich genügen um zwei Wörter als ursprünglich identisch zu setzen oder von einander abzuleiten. Wollen wir also nicht in den noch allzuhäufigen Fehler der Etymologen verfallen, über der Form die Bedeutung zu versäumen, so müssen wir unsre Ableitung auch von dieser Seite näher beleuchten. Nun gibt uns aber das Sanskrit eine sehr evidente Analogie: das Participium des Verbums as-sat (in der starken Form sant vergl. Lat. prae-sent) hat neben der Bedeutung „seiend" auch die „gut." Der Begriff „wahr" wird ebenfalls aus dem des Seins sowohl im Deutschen war von wësen als im Sanskrit satja von eben jener Wurzel as abgeleitet. Die Sprache scheint es also nicht verschmäht zu haben, abstrakte Begriffe aus dem verb. substant. abzuleiten und das Gute und Wahre als das Seiende und Bleibende (τὸ ὄν) zu bezeichnen. Somit können wir denn auch mit gutem Grund ἐΰς auf jenes Etymon zurückführen und es als ein Adjectivum vom Verbum εἰμί ansehn das ebenso gebildet ist wie ἡδύ-ς von ἥδομαι (Skt. svâdu-s) βριθύ-ς von βρίθω. Auch könnte man ἐσθλός, dessen θ nur euphonisches Einschiebsel ist und den Doriern und Aeoliern (vergl. Ahrens de dial. Dor. p. 112) fehlt, aus derselben Quelle ableiten, so daß es wie δειλός, δῆλος (W. δα-δάημι), φαλός gebildet wäre.

5. βασιλεύς.

Die Ableitung dieses uralten Herrschertitels ist so einfach und gewiß schon von so Vielen erkannt, daß es uns wundern muß, noch so viel Falsches darüber selbst in den neuesten lexikalischen Werken zu finden, und wir es daher nicht für überflüssig halten mit einigen Worten die wahre und unzweifelhafte Etymologie des Wortes, auf die auch Benfey Wurzellexikon II, 29 hingewiesen, zu besprechen.

Noch die neueste Ausgabe des Stephanus erklärt βασιλεύς für eine bloße Erweiterung des alten Aeschyleischen βᾶς als ob σιλεύς so bloß zum Luxus angehängt werden könnte. Grotefend, auf den Rost in seiner Ausgabe des Dunkan'schen Lexicon Home-

cum und der mit Palm unternommenen neuen Bearbeitung Passow's hinweist, lehnt in der hallischen Encyclopädie Band 8 jede Entscheidung über die Herleitung des Wortes ab. Pott leitet es von Wurz. βο βόσκω und λεώς ab, ohne den Uebergang des o in α zu rechtfertigen. Offenbar aber kommt βασι-λεύς von Wurz. βα-βαίνω und λεώς und bedeutet Her-zog. βαίνειν hat ja in gewissen Formen causative Bedeutung; wir erinnern nur an Il. E, 164

ὥς τοὺς ἀμφοτέρους ἐξ ἵππων Τυδέος υἱός
βῆσε κακῶς ἀέκοντας

und Ol. σ, 28 — — — ὄφρα κελεύθῳ ἐν καθαρᾷ
βήσομεν ὄχχον.

Ganz analog ist der causative Gebrauch von W. στα sowohl im Präsens ἵ-στημι Fut. στήσω ꝛc. als auch im Compositum Στησίχορος. Auch λησίμβροτος läßt sich vergleichen d. i. ὁ τοὺς βροτοὺς λανθάνων. Ueber das ursprüngliche Verhältniß dieser sogenannten futurischen Composition sind wir erst mit Hülfe des Vedadialekts ins Klare gekommen. Rosen in seiner Ausgabe des Rigvêdasanhita, London 1838 p. XXII hat nämlich nachgewiesen, daß die Formen auf σι, ursprünglich τι, alte Participialformen sind. Der Vocal ist in der Regel lang, doch auch z. B. in δαμάσιππος, πλήξιππος, ἐρασιπλόκαμος ꝛc. bisweilen kurz. Daß λεύς-λεώς sein könne, wird wohl niemand bezweifeln; heißt doch Λεωτυχίδης bei Herodot Λευτυχίδης. Uebrigens hat uns eine andre Gestalt des letzten Theils Pausanias bewahrt, welcher VI, 20, 1 erwähnt, daß die Priester des Kronos in Elis βασίλαι hießen. Wie oft der Königsname an Priester übertragen wurde (ἄρχων βασιλεύς, rex sacrificulus ꝛc.) ist bekannt, also kein Zweifel, daß wir hier dasselbe Wort haben, als dessen Nominativ Sing. nach Elischem Dialekt βασίλας anzunehmen ist. Hier lautet also der zweite Theil ganz so, wie im Dorischen Μενέλας, Σθενέλας, Ἀναξίλας (S. Keils Specim. onomatol. Graeci p. 52 sqq.), die augenscheinlich Composition mit λαός sind. — Es ist also unzweifelhaft: βασιλεύς ist der Volksführer, der Herzog, und benannt nach seiner eigentlichen, noch im Homer besonders hervortretenden Bestimmung und Würde.

Dresden, Febr. 1844. Dr. Georg Curtius.

Zu den griechischen Bukolikern.

1.

Ich bin über die Anordnung des Gesanges von Daphnis in Theokrits erstem Idyll zu Ansichten gelangt die ich schärfer und vorurtheilsfreier Prüfung empfehle; wo ich ihnen selbst mißtraue werde ich meine Zweifel nicht verschweigen. Daß die Strophen dieses Gesanges, wie sie jetzt abgetheilt sind, durch ihre Regellosigkeit das Ebenmaß griechischer Kunst verletzen dünkt mich ebenso klar als daß wir bei einer Kunstpoesie die sich als Hirtengesang giebt nicht von Erinnerungen an die künstlich verschränkten Strophen der Tragiker dürfen befangen sein.

Die beiden ersten Zeilen (64 *Ἄρχετε*, 65. *Θύρσις*) sondern sich deutlich als ein ankündigendes Vorspiel des eigentlichen Gesanges ab. Aus ihnen wiederholt sich der Schaltvers, den ich bei der Berechnung der Strophen nirgend mitzählen werde.

Kräftig und lebendig beginnt der angekündigte Gesang mit Fragen (66. 67), die nach der bisherigen Anordnung mit den vorigen Versen nur äußerlich, ohne Zusammenhang des Gedankens vereinigt sind: auch Virgil in seiner Nachahmung (Ecl. 10) schickt einleitende Zeilen voraus und hebt, die eigentliche Erzählung beginnend, von Frischem an, Quae nemora aut qui vos saltus habuere, puellae Naides, indigno cum Gallus amore peribat? An die Fragen reihen sich bei Theokrit zwei Zeilen (68. 69) die den Gedanken abschließen, und darauf folgt ganz schicklich der Schaltvers. Ich frage hier noch nicht wo sich für diese vierzeilige Strophe etwa ein Gegenstück findet, sondern verfolge das Gedicht Schritt vor Schritt.

Nur in den nächsten Versen darf niemand die der vorhergehenden entsprechende Strophe suchen. Durch *Τῆνον*, *Τῆνον* und *Πολ-*

λαί, Πολλαί ist selbst in der Form des Ausdrucks ein Strophenpaar, wie es die Handschriften geben, bezeichnet. (71. 72 und 74. 75).

In den nächsten Absätzen fällt es auf, daß die Vergleichung des Daphnis mit einem Geißhirten nicht in Einer Strophe vollendet ist; noch weit mehr, daß mit den letzten Worten des Priapos keine Strophe schließt, sondern noch zwei erzählende Verse folgen die sich mit auf die drei vorhergehenden Strophen beziehen. Eine solche Vertheilung der Verse würde man sich ohne Misgefühl dann gefallen lassen, wenn Strophen gleiches Umfangs in einer langen Reihe sich folgten: die Unberlieferung, ungeordnet wie sie ist, darf gewiß nicht unserm Gefühle Stillschweigen auferlegen. Vereinigen wir die beiden letzten Verse des Priapos (90. 91) mit den vorhergehenden vier Versen (85. 86. 87. 88), so erhalten wir eine sechszeilige Strophe, in der die höhnende Vergleichung des Daphnis mit einem Geißhirten nun nicht mehr durch einen Schaltvers zerrissen ist und zu der sich das Gegenstück von selbst darbietet. Man braucht nur die Zeilen 77. 78 und 80. 81. 82. 83 zu einer ebenfalls sechszeiligen Strophe zu vereinigen. Und gewiß nimmt sich die Epanaphora ἦνθε-ἦνθον-ἦνθε in Einer Strophe am besten aus.

Die beiden Zeilen 91 und 92 (Τὼς-Ἄνυε) würden eben so unnatürlich mit den folgenden als mit den vorhergehenden verbunden. Sie schließen den ersten Theil des Gesanges, der drei Theile hat. Der erste erzählt von den Klagen der Thiere und von den Besuchen und Anreden denen Daphnis nichts entgegnet; der zweite (95—113) bringt Kypris Anrede und Daphnis Antwort; der dritte des sterbenden Daphnis Abschied. Und diese drei Theile waren auch, wie mir es scheint, durch verschiedene Schaltverse aus einander gehalten. Die Ausgaben haben zweierlei Refrain, Ἄρχετε βωκολικᾶς, Μῶσαι φίλαι, ἄρχετ' ἀοιδᾶς, und vom 127n Verse an Λήγετε βωκολικᾶς, Μῶσαι, ἴτε λήγετ' ἀοιδᾶς. Aber mit Unrecht vernachlässigen sie die Ueberlieferung, die für den mittlern Theil des Gedichtes noch einen andern Schaltvers erhalten hat, Ἄρχετε βωκολικᾶς, Μῶσαι, πάλιν ἄρχετ' ἀοιδᾶς, der in den besten Handschriften schon nach dem 72n Verse steht, in einer guten Handschrift nach dem 83n, wo auch die Scholien ihn anmerken. Dieses πάλιν gerade

der besten Quellen zu vernachlässigen scheint mir Unkritik. Nach dem 83n Verse ist kein Anlaß zum Wechsel; eher könnte gleich nach der ersten Wiederholung des Schaltverses schon im 73n Verse πάλιν folgen, und so nahm es Brunck an. Aber da der dritte Schaltvers Λήγετε — ἀοιδᾶς sich mehrmals wiederholt, so ist es wahrscheinlicher auch den ersten nicht bloß einmal wiederkehren zu lassen; und da der Inhalt des Gesanges sich von selbst in drei Gruppen von Strophen ordnet, so wird der Wechsel des Schaltverses passend und bedeutsam da eintreten wo eine neue Strophengruppe beginnt, hier also nach der abschließenden Strophe

τὼς δ' οὐδὲν ποτελέξαθ' ὁ βωκόλος, ἀλλὰ τὸν αὐτῶ
ἄνυε πικρὸν ἔρωτα καὶ ἐς τέλος ἄνυε μοίρας.

Es folgen zwei vierzeilige Strophen (95—98 und 100—103), deren zweite mit τὰν δ' ἄρα χὠ Δάφνις ποταμείβετο so passend beginnt als wir vorhin ein Gesetz mit τὼς δ' οὐδὲν ποτελέξαθ' ὁ βωκόλος anfiengen.

Aus dem nächsten Gesetz hat man bereits den 107n Vers (ὡς δὲ — μέλισσαι) mit Recht verbannt. Aber in den Tadel, den H. L. Ahrens (Emend. Theocr. S. 5 ff.) über die beiden anderen Zeilen verhängt, kann ich mich nicht finden. Ich weiß nicht einmal ob das locale οὗ wirklich nicht ertragen werden kann: abhelfen läßt sich wenigstens diesem Anstoße ganz leicht durch εἶ, und dann scheint mir Alles klar und gut. Βωκόλος vom Anchises wäre selbst wenn der folgende Vers den Namen nicht nachbrächte ganz unzweideutig, da sogleich der Ida erwähnt wird. Der höhnende Vorwurf ist in des erbitterten Daphnis Munde ganz angemessen. Nicht weniger passend ist die elliptische Redeform, und sie mag dem Virgil Ecl. 3, 8 (neben Theokr. 5, 41 f.) vorgeschwebt haben. Τηνεῖ δρύες, ὧδε κύπειρος ist nicht inhaltslos noch dunkel; Friedrich Jacobs und schon der Scholiast erklären richtig „Geh zum Anchises auf den Ida, wo der Wald deine Buhlerei verbirgt, hier im niedrigen Grase ist kein Versteck für dich." Daß im fünften Idyll (45) τη-νεῖ δρύες, ὧδε κύπειρος steht, ohne Gegensatz und in ganz anderem Zusammenhange, kann an sich unmöglich etwas verschlagen, wenn ich auch gern zugeben will das 1, 13 aus 5, 101 hinzuge-

schrieben ist. Ahrens Behauptung Obscurum, cur Venus ad Anchisen et Adonidem ire iubeatur ist mir viel dunkeler als der griechische Text. Passenderes kann Daphnis ja gar nichts sagen als „Geh zu deinen Buhlern; bei mir hast du nichts zu schaffen."

In den folgenden zwei Zeilen vom Adonis finde ich an sich keinen sonderlichen Anstoß. „Vollkräftig (und deshalb werth daß du ihn aufsuchest) ist auch Adonis, da er Schafe weidet, Hasen schießt und Aller Art Thiere jagt, nicht wie ich dahinsiecht." Dennoch erregen mir diese beiden Verse großes Bedenken. Wenn wir sie nach den besten Handschriften, die den Schaltvers 108 weglassen, mit den beiden Zeilen von Anchises in Eine Strophe zusammenfassen, so hat diese vierzeilige Strophe kein Gegenstück; und daß in diesem Gesange die Strophen sich paarweise folgen wird hoffentlich aus meiner Darstellung erhellen. Ebenso wenig haben dann die beiden nach dem Schaltverse (111) folgenden Verse (112. 113) eine entsprechende Gegenstrophe. Denn den beiden nach meiner Anordnung vereinzelten Zeilen 92. 93 können sie unmöglich entsprechen, der Erzählung des Sängers Worte des Daphnis. Dazu kommt daß zu 105. 106 ein sehr passendes Gegenstück in 112. 113 gegeben scheint: Aufforderung in beiden Gesetzen, ἕρπε und ὅπως σταϑῇ καὶ λέγε; in beiden derselbe Grundgedanke, „hier hast du nichts zu suchen; geh zum Anchises, deinem Buhler, oder tritt nochmals dem Diomedes entgegen und prahle über meine Besiegung." Dieses Gleichmaß und Gleichgewicht zerrütten die beiden Zeilen von Adonis, die wie sie jetzt dastehen wenigstens mir alle Versuche vereiteln Ebenmaß in diesem Gesange herzustellen.

Etwas Sicheres weiß ich hier nicht, sondern nur zwei Möglichkeiten. Die beiden an sich ganz erträglichen Verse von Adonis können unecht sein, eingeschoben von jemand der bei Anchises sich an Adonis erinnerte, wie 3, 34 ff. beide erwähnt werden. Wenn aber doch diese Zeilen von Theokrit sind, können sie nicht aus einem andern Gedichte beigeschrieben sein? Wir haben erweislich nicht Alles was Theokrit dichtete. Daß die Scholien jene beiden Verse hier kennen ist ohne Gewicht: sie teuschen durch den Schein alter Gelehrsamkeit; aber der menandrische Vers, den sie anführen, war ge-

rade sehr bekannt. Bedeutenderer Einwand kann sich gegen meine Verdächtigung aus Virgils zehnter Ekloge, die Theokrits ersten Gedichte nachgeahmt ist, erheben: was dort, aber in ganz anderer Beziehung, steht (17), Et formosus oves ad flumina pavit Adonis, hält man für Nachahmung unserer Stelle. Aber Virgil ahmt in dieser zehnten Ekloge nicht bloß Verse des ersten theokritischen Idylls nach: 25 f. ist aus Theokr. 7, 86 f.; 39 aus 10, 28; 65 f. aus 7, 111 f. Und ist hier die Nachahmung in einem Gedanken der sich mehrmals findet, so unzweifelhaft? Vortrefflich würden sich diese beiden Strophen entsprechen,

> εἶ λέγεται τὰν Κύπριν ὁ βωκόλος, ἕρπε ποτ' Ἴδαν,
> ἕρπε ποτ' Ἀγχίσαν. τηνεῖ δρύες, ὧδε κύπειρος.

und

> αὖθις ὅπως στασῇ Διομήδεος ἆσσον ἰοῖσα,
> καὶ λέγε Τὸν βώταν νικῶ Δάφνιν· ἀλλὰ μάχευ μοι.

Aber eine andere Möglichkeit diese Verse in das strophische Ebenmaß zu fügen giebt mir eine sinnreiche Vermutung von Ahrens an die Hand, der sich übrigens um die strophische Anordnung nicht bekümmert. Zwar sein mattes οὐ μέλεται τὰν Κύπριν ὁ βωκόλος kann ich nicht billigen, und Toups ὥρειος ist mindestens unnöthig; aber ὅπεῖ καλὰ μᾶλα νομεύει mit Ahrens zu lesen und den folgenden Vers sowie die Zeile ἕρπε ποτ' Ἀγχίσαν — κύπειρος wegzulassen hat allerdings Manches für sich. Die Andeutung ἕρπε ποτ' Ἴδαν konnte einer erklärenden Erweiterung bedürftig scheinen, so daß ἕρπε ποτ' Ἀγχίσαν hinzugesetzt ward und nach einer anderen theokritischen Stelle τηνεῖ δρύες, ὧδε κύπειρος und der folgende ganze Vers; die Zeile καὶ πτῶκας βάλλει καὶ θηρία πάντα διώκει kann, wie Ahrens meint, dem τὰ θηρία πάντα διῶκεν 5, 107 nachgebildet sein. So auf zwei Zeilen beschränkt entspräche der Aufforderung sich dem Diomedes entgegenzustellen sehr wohl die Strophe

> εἶ λέγεται τὰν Κύπριν ὁ βωκόλος, ἕρπε ποτ' Ἴδαν,
> ὡραῖος χὤδωνις ὅπεῖ καλὰ μᾶλα νομεύει,

„wo, wie man sagt die Kypris der Rinderhirt —, wandere zum Ida, und dahin wo Adonis in Jugendkraft die schönen Schafe wei-

det." Jeder Grieche mußte die Beziehung auf Anchises verstehen, und im zweiten Verse ist καὶ für das genauere ἢ nicht unerlaubt.

Ohne Kühnheit wird hier schwerlich durchzukommen sein, wenn ich auch glaube daß ein Scharfsichtigerer hier Wege der Ausgleichung finden kann die meinem Blicke entgehen. Die größte Kühnheit aber wäre es, den Handschriften zu Liebe dem Dichter regellose Strophenfolge zuzutrauen.

Mit der folgenden Strophe und Daphnis Abschiede von den Thieren des Waldes beginnt der dritte Theil des Gesanges. Ich glaube, schon hier muß der Schaltvers lauten Λήγετε βωκολικᾶς, Μῶσαι, ἴτε λήγετ' ἀοιδᾶς. Wo ihn die Ueberlieferung zuerst giebt, nach dem 126n Verse, hat er keinen Anlaß, vielmehr stört dort der Wechsel den Zusammenhang des Gedankens. Eher könnte man das Λήγετε zuerst nach V. 137, vor der letzten Strophe, eintreten lassen und den ersten Schaltvers mit Brunck schon nach V. 72 durch πάλιν verändern.

Auf die vierzeilige Strophe ὦ λύκοι, ὦ θῶες (115—118) folgen die zwei Zeilen

Δάφνις ἐγὼν ὅδε τῆνος, ὁ τὰς βόας ὧδε νομεύων,
Δάφνις ὁ τὼς ταύρως καὶ πόρτιας ὧδε ποτίσδων,

ohne Zusammenhang oder verständliche Beziehung. Man hält diese Zeilen für eine Grabschrift: dann ist Hermanns Annahme, daß vorher Zeilen fehlen, unerläßlich. Nicht viel möchte ich hierbei auf die virgilischen Verse geben, die man vergleicht Ekl. 5, 40 ff.

Spargite humum foliis, inducite fontibus umbras,
Pastores: mandat fieri sibi talia Daphnis:
Et tumulum facite et tumulo superaddite carmen,
„Daphnis ego in silvis, hinc usque ad sidera notus,
Formosi pecoris custos, formosior ipse."

Denn sicher scheint es mir gar nicht daß Virgil an das theokritische Δάφνις ἐγὼν ὅδε τῆνος dachte; und dachte er daran, so konnte er es in anderem Zusammenhange nachahmen. Aber daß ein Sterbender sich eine Grabschrift bestellt ist freilich ein natürlicher und häufig wiederkehrender Gedanke, der bei den alten Dichtern auch in Erzählungen aus mythischer Zeit (wie Daphnis von Theokrit ganz

mythisch gehalten ist) sich findet: Hypermnestra bei Horaz sagt zum Lynkeus i secundo omine et nostri memorem sepulcro scalpe querelam. Das Alterthum fühlte nicht, wie wir, seine Gedanken und Sitten in schroffem Gegensatze zu der mythischen Zeit. Allein Theokrits Daphnis, wenn mich nicht Alles teuscht, kann sich keine Grabschrift bestellen. In bitterem Grame dem Tode verfallen würdigt er die Hirten, die ländlichen Götter Hermes und Priapos keiner Antwort, verhöhnt die Kypris, nimmt Abschied nicht von Menschen, sondern von dem Gethier des Waldes, Wölfen Schakalen Bären, von den Quellen und Flüssen seiner Heimat; nur dem Pan läßt er seine Syringe als Vermächtniß zurück. Wie paßt in diese Haltung des Daphnis die Bitte um eine Grabschrift? und an wen soll er sie richten? an die Hirten, auf deren freundliche Fragen er erbittert geschwiegen hat?

Ohne die Annahme einer Lücke, die unvermeidlich ist, wenn wir (wie mich dünkt, gegen Theokrits Erfindung) an eine Grabschrift denken, finden jene beiden vereinzelten Zeilen Verständniß und Bedeutsamkeit wenn wir sie mit drei anderen, jetzt die Strophenfolge störenden, Zeilen in Eine Strophe zusammenfassen.

> ἔνϑ᾽ ὦναξ καὶ τάνδε φέρ᾽ εὐπάκτοιο μελίπνουν
> ἐκ κηρῶ σύριγγα, καλάν, περὶ χεῖλος ἑλικτάν·
> ἦ γὰρ ἐγὼν ὑπ᾽ ἔρωτος ἐς Ἄιδος ἕλκομαι ἤδη,
> Δάφνις ἐγὼν ὅδε τῆνος, ὁ τὰς βόας ὧδε νομεύων,
> Δάφνις ὁ τὼς ταύρως καὶ πόρτιας ὧδε ποτίσδων.

Hierdurch scheint mir die passendste Ordnung der Strophen hergestellt. Auf die vierzeilige mit ὦ λύκοι, ὦ ϑῶες beginnende Strophe (115—118) folgt nun gleich die ihr entsprechende (123—126) nicht ohne Ebenmaß mit ὦ Πὰν Πάν anhebende; der fünfzeiligen Strophe ἔνϑ᾽ ὦναξ (128. 129. 130. 120. 121) entspricht die nächste Strophe (132—136).

Uebrig ist die letzte Strophe (138—141), vier erzählende Zeilen, die den vier Zeilen 66—69 das Gegenstück geben.

Wenn ich diese beiden Strophen durch B bezeichne, die beiden Zeilen 92 und 93, mit denen nach meiner Ansicht der erste Theil des Gesanges abgeschlossen ist, durch C, die einleitenden beiden

Verse, 64 und 65 durch A, so ergiebt sich folgendes Schema dieses Gedichtes.

A.	B.	a.	a.	b.	b.	C.	c.	c.	d.	d.	e.	e.	f.	f.	B.
64. 65.	66. 69.	71. 72.	74. 75.	77. 78. 80—83.	85—88. 90. 91.	92. 93.	95—98.	100—103.	105. 106 (oder 105. 109).	112. 113.	115. 118.	123—126.	128—130. 120. 121.	132—136.	138—141.

Die Verszahlen beziehen sich auf Meinekes Ausgabe.

Um die Prüfung zu erleichtern lasse ich hier den ganzen Gesang nach meiner Anordnung folgen; auf die Lesarten im Einzelnen kommt es mir dabei wenig an.

A. Ἄρχετε βωκολικᾶς, Μῶσαι φίλαι, ἄρχετ' ἀοιδᾶς. 64
Θύρσις ὅδ' ὡξ Αἴτνας καὶ Θύρσιδος ἁδέα φωνά. 65

B. Πῆ ποκ' ἄρ' ἦσθ' ὅκα Δάφνις ἐτάκετο, πῆ ποκα, Νύμφαι;
ἢ κατὰ Πηνειῶ καλὰ τέμπεα ἢ κατὰ Πίνδω;
οὐ γὰρ δὴ ποταμῶ γε μέγαν ῥόον εἴχετ' Ἀνάπω,
οὐδ' Αἴτνας σκοπιάν, οὐδ' Ἄκιδος ἱερὸν ὕδωρ.

a. Ἄρχετε βωκολικᾶς, Μῶσαι φίλαι, ἄρχετ' ἀοιδᾶς. 70
τῆνον μὲν θῶες, τῆνον λύκοι ὠρύσαντο,
τῆνον χὡκ δρυμοῖο λέων ἔκλαυσε θανόντα.

a. Ἄρχετε βωκολικᾶς, Μῶσαι φίλαι, ἄρχετ' ἀοιδᾶς.
πολλαί οἱ παρ' ποσσὶ βόες, πολλοὶ δέ τε ταῦροι,
πολλαὶ δ' αὖ δαμάλαι καὶ πόρτιες ὠδύραντο. 75

b. Ἄρχετε βωκολικᾶς, Μῶσαι φίλαι, ἄρχετ' ἀοιδᾶς.
ἦνθ' Ἑρμᾶς πράτιστος ἀπ' ὤρεος, εἶπε δέ· Δάφνι,
τίς τυ κατατρύχει; τίνος, ὠγαθέ, τόσσον ἐρᾶσαι; 78
ἦνθον τοὶ βῶται, τοὶ ποιμένες, ᾡπόλοι ἦνθον· 80
πάντες ἀνηρώτευν τί πάθοι κακόν. ἦνθ' ὁ Πρίηπος
κἤφα· Δάφνι τάλαν, τί τὺ τάκεαι; ἁ δέ τε κώρα
πάσας ἀνὰ κράνας, πάντ' ἄλσεα, ποσσὶ φορεῖται.

b. Ἄρχετε βωκολικᾶς, Μῶσαι φίλαι, ἄρχετ' ἀοιδᾶς.
ζατεῦσαι. δύσερως τις ἄγαν καὶ ἀμήχανος ἐσσί.
βώτας μὰν ἐλέγευ, νῦν δ' αἰπόλῳ ἀνδρὶ ἔοικας.
ᾡπόλος ὄκκ' ἐσορῇ τὰς μηκάδας οἷα βατεῦνται,
τάκεται ὀφθαλμὼς ὅτι οὐ τράγος αὐτὸς ἔγεντο·
καὶ τὺ δ' ἐπεί κ' ἐσορῇς τὰς παρθένος οἷα γελεῦντι,
τάκεαι ὀφθαλμὼς ὅτι οὐ μετὰ ταῖσι χορεύεις.
C. Ἄρχετε βωκολικᾶς, Μῶσαι φίλαι, ἄρχετ' ἀοιδᾶς.
τὼς δ' οὐδὲν ποτελέξαθ' ὁ βωκόλος, ἀλλὰ τὸν αὐτῶ
ἄνυε πικρὸν ἔρωτα καὶ ἐς τέλος ἄνυε μοίρας.
c. Ἄρχετε βωκολικᾶς, Μῶσαι, πάλιν ἄρχετ' ἀοιδᾶς.
ἦνθέ γε μὰν ἁδεῖα καὶ ἁ Κύπρις γελάοισα,
ἁδέα μὲν γελάοισα, βαρὺν δ' ἀνὰ θυμὸν ἔχοισα,
κεῖπε· τύ θην τὸν Ἔρωτα κατεύχεο, Δάφνι, λυγιξεῖν·
ἆρ' οὐκ αὐτὸς Ἔρωτος ὑπ' ἀργαλέω ἐλυγίχθης;
c. Ἄρχετε βωκολικᾶς, Μῶσαι, πάλιν ἄρχετ' ἀοιδᾶς.
τὰν δ' ἄρα χὠ Δάφνις ποταμείβετο· Κύπρι βαρεῖα,
Κύπρι νεμεσσατά, Κύπρι θνατοῖσιν ἀπεχθής,
ἤδη γὰρ φράσδῃ πάνθ' ἅλιον ἄμμι δεδύκειν;
Δάφνις κεἰν Ἀΐδᾳ κακὸν ἔσσεται ἄλγος Ἔρωτι.
d. Ἄρχετε βωκολικᾶς, Μῶσαι, πάλιν ἄρχετ' ἀοιδᾶς.
εἶ λέγεται τὰν Κύπριν ὁ βωκόλος, ἕρπε ποτ' Ἴδαν, 1
ἕρπε ποτ' Ἀγχίσαν· τηνεῖ δρύες, ὧδε κύπειρος. 1
d. Ἄρχετε βωκολικᾶς, Μῶσαι, πάλιν ἄρχετ' ἀοιδᾶς.
αὖθις ὅπως στασῇ Διομήδεος ἆσσον ἰοῖσα, 1
καὶ λέγε· τὸν βώταν νικῶ Δάφνιν, ἀλλὰ μάχευ μοι.
e. Λήγετε βωκολικᾶς, Μῶσαι, ἴτε λήγετ' ἀοιδᾶς.
ὦ λύκοι, ὦ θῶες, ὦ ἀν' ὤρεα φωλάδες ἄρκτοι, 1
χαίρεθ'· ὁ βωκόλος ὔμμιν ἐγὼ Δάφνις οὐκέτ' ἀν' ὕλαν
οὐκέτ' ἀνὰ δρυμώς, οὐκ ἄλσεα. χαῖρ', Ἀρέθοισα
καὶ ποταμοὶ τοὶ χεῖτε καλὸν κατὰ Θύμβριδος ὕδωρ.
e. Λήγετε βωκολικᾶς, Μῶσαι, ἴτε λήγετ' ἀοιδᾶς.
ὦ Πὰν Πάν εἴτ' ἐσσὶ κατ' ὤρεα μακρὰ Λυκαίω,
εἴτε τύ γ' ἀμφιπολεῖς μέγα Μαίναλον, ἔνθ' ἐπὶ νᾶσον
τὰν Σικελάν, Ἑλίκας δὲ λίπ' ἤριον αἰπύ τε σᾶμα 1

τῆνο Λυκαονίδαο, τὸ καὶ μακάρεσσιν ἀγατόν.
f. Λήγετε βωκολικᾶς, Μῶσαι, ἴτε λήγετ' ἀοιδᾶς.
ἔνθ', ὦναξ, καὶ τάνδε φέρ' εὐπάκτοιο μελίπνουν
ἐκ κηρῶ σύριγγα, καλάν, περὶ χεῖλος ἑλικτάν.
ἦ γὰρ ἐγὼν ὑπ' Ἔρωτος ἐς Ἅιδαν ἕλκομαι ἤδη, 130
Δάφνις ἐγὼν ὅδε τῆνος, ὁ τὰς βόας ὧδε νομεύων, 120
Δάφνις ὁ τὼς ταύρως καὶ πόρτιας ὧδε ποτίσδων. 121
f. Λήγετε βωκολικᾶς, Μῶσαι, ἴτε λήγετ' ἀοιδᾶς.
νῦν δ' ἴα μὲν φορέοιτε βάτοι, φορέοιτε δ' ἄκανθαι, 132
ἁ δὲ καλὰ νάρκισσος ἐπ' ἀρκεύθοισι κομάσαι,
πάντα δ' ἔναλλα γένοιτο, καὶ ἁ πίτυς ὄχνας ἐνείκαι,
Δάφνις ἐπεὶ θνάσκει, καὶ τὼς κύνας ὥλαφος ἕλκοι, 135
κἠξ ὀρέων τοὶ σκῶπες ἀηδόσι γαρύσαιντο.
B. Λήγετε βωκολικᾶς, Μῶσαι, ἴτε λήγετ' ἀοιδᾶς.
χὼ μὲν τόσσ' εἰπὼν ἀπεπαύσατο. τὸν δ' Ἀφροδίτα
ἤθελ' ἀνορθῶσαι. τά γε μὰν λίνα πάντα λελοίπει
ἐκ Μοιρᾶν, χὠ Δάφνις ἔβα ῥόον· ἔκλυσε δίνα 140
τὸν Μώσαις φίλον ἄνδρα, τὸν οὐ Νύμφαισιν ἀπεχθῆ.
Λήγετε βωκολικᾶς, Μῶσαι, ἴτε λήγετ' ἀοιδᾶς.

2.

Wenigstens der eine Vers

ὧδε καλὸν βομβεῦντι ποτὶ σμάνεσσι μέλισσαι

wird im ersten Idyll seit Valckenaer mit vollem Rechte für unecht gehalten: aus Herrn Zieglers Ausgabe lernen wir daß er in einer der besten Handschriften nur von anderer Hand nachgetragen ist. Er ward, wenn τηνεῖ δρύες, ὧδε κύπειρος hier recht ist, eingefügt, weil dies an τουτεῖ δρύες, ὧδε κύπειρος erinnerte, worauf er im fünften Idyll (46) folgt.

Ganz ähnlicher Einschaltungen aus Erinnerung an verwandte Stellen giebt es viele. Selbst in Bekkers Ilias liest man 1, 177 f.

ἔχθιστος δέ μοί ἐσσι διοτρεφέων βασιλήων.
αἰεὶ γάρ τοι ἔρις τε φίλη πόλεμοί τε μάχαι τε.

Aber der zweite Vers mit seinem πόλεμοί τε μάχαι τε ist hier, wo Achill vom Kriege abstehen und heim nach Phthia schiffen will,

so unsinnig als er im fünften Buche, 891, wo Zeus den verwundeten Ares schilt, passend ist. Den Anlaß der verwerflichen Einfügung in das erste Buch lehrt der Vers der im fünften Buche diesem vorangeht,

ἔχθιστος δέ μοί ἐσσι θεῶν οἳ Ὄλυμπον ἔχουσιν.

Die nothwendige Athetese entgieng den alten Kritikern nicht, wie die Scholien und Eustathius zum fünften Buche zeigen; in dem Scholion zum ersten Buche, ἀστερίσκος ὅτι ἐνταῦθα ὀρθῶς εἴρηται, ἐν δὲ τῇ Ὀδυσσείᾳ οὔ, ist die wahre Meinung verkehrt und Ὀδυσσείᾳ vielleicht aus Διομήδους ἀριστείᾳ entstellt.

In Euripides Alkestis kann nach den Versen (205 f.)

ὅμως δέ, καίπερ σμικρὸν ἐμπνέουσ' ἔτι,

βλέψαι πρὸς αὐγὰς βούλεται τὰς ἡλίου

nur Aberglaube die beiden folgenden für echt halten,

ὡς οὔποτ' αὖθις, ἀλλὰ νῦν πανύστατον

ἀκτῖνα κύκλον θ' ἡλίου προσόψεται.

Nicht bloß das matt wiederholende Ausspinnen des Gedankens belästigt, sondern man verlangt, wie Hermann sah, προσοψομένη. Aber schwerlich sind mit Valckenaer beide Verse als aus der Hekabe (415 f.) beigeschrieben auszustreichen. Vielmehr wird Lachmann (De mensura tragoediarum S. 44) richtig nur die zweite Zeile tilgen. Die erste, beiden Tragödien gemeinsame, ist zur Abrundung des Gedankens nothwendig.

Bei Theokrit ist aus dem ersten Idyll der 77e Vers,

ἁδὺ δὲ χὼ μόσχος γαρύεται, ἁδὺ δὲ χἀ βῶς,

längst entfernt, und, wie das Ebenmaß des Wechselgesanges lehrt, mit unzweifelhaftem Rechte. Zwischen die Verse

ἁδεῖ' ἁ φωνὰ τᾶς πόρτιος, ἁδὺ τὸ πνεῦμα,

ἁδὺ δὲ τῶ θέρεος παρ' ὕδωρ ῥέον αἰθριοκοιτεῖν

ist er eingeschoben aus ganz ähnlicher Stelle, 9, 7,

ἁδὺ μὲν ἁ μόσχος γαρύεται, ἁδὺ δὲ χἀ βῶς,

ἁδὺ δὲ χἀ σῦριγξ χὠ βωκόλος, ἁδὺ δὲ κηγών.

Und immer noch kann ich mich der anderwärts vorgetragenen Vermutung nicht entschlagen, daß der 30e und 31e Vers des 23n G

schtes (*Λευκόν* — *Ἁ δὲ χιών* —) aus einer Stelle beigeschrieben ist deren sich jemand als einer ähnlichen erinnerte.

Auf dieselbe Weise erkläre ich eine längst bemerkte, aber nicht richtig begriffene, Interpolation im sechsten Idyll. Nach Polyphems Worten

ὡς μὴ βασκανθῶ δὲ τρὶς εἰς ἐμὸν ἔπτυσα κόλπον·
ταῦτα γὰρ ἁ γραία με Κοτυτταρὶς ἐξεδίδαξεν

folgt in den meisten Handschriften noch der Vers

ἃ πρὰν ἀμώντεσσι παρ' Ἱπποκίωνι ποταύλει.

Pierson und Valckenaer haben ihn mit Recht gestrichen und er fehlt in der besten Handschrift. Wie kam er aber aus dem zehnten Gedichte (V. 17) hierher? Ich hoffe auf Zustimmung, wenn ich bemerke daß mit dem ersten *ἁ γραία Κοτυτταρίς* Polyphems Rede unvollständig abbricht und daß wahrscheinlich eine nähere Bestimmung in einem Verse folgte der mit *ἃ πράν* begann und dadurch das Beischreiben des Verses veranlaßte der ihn verdrängte. Diese Wahrscheinlichkeit wird mir zur Gewißheit indem ich bemerke daß auf diese Weise Regel in den Wechselgesang kommt: Damötas überbot mit dreimal sieben Versen die zweimal sieben des Daphnis. Für *ἃ πράν* ist noch anzuführen 3, 31 f. *Εἶπε γὰρ Ἀγροιὼ τἀλαθέα κοσκινόμαντις, Ἁ πρὰν ποιολογεῦσα παραίβατις.*

In demselben sechsten Gedichte kann es im 29n Verse nicht ohne regierendes Verbum heißen *Σίγα δ' ὑλακτεῖν νιν καὶ τᾷ κυνί.* Denn die wunderbare Vermutung, aus dem *φαμί* des 26n Verses sei hier etwas wie *ἐπιτάσσει* zu verstehen, hätte der neueste Herausgeber billig für sich behalten sollen. Mir scheint Ruhnkens Σῖξα ganz unzweifelhaft. Was man eingewendet hat, anstatt des Aorists werde das Präsens oder Futurum verlangt, beruht auf mangelhaftem Verständnisse dieser Stelle, in der Polyphem offenbar auf V. 10 antwortet, wie durch *Εἶδον ναὶ τὸν Πᾶνα* (21) auf *Καὶ τύ νιν οὐ ποθορῇσθα* (8). Aber der Dativus *τᾷ κυνί* ist nicht anzufechten.

3.

Valckenaer, der auf Wiederholungen überall aufmerksam war,

hat zuerst vermutet daß der 20e Vers des dritten Idylls,

ἔστι καὶ ἐν κενεοῖσι φιλάμασιν ἁδέα τέρψις,

aus dem siebenundzwanzigsten Gedichte entlehnt sei; wie er meint, statt eines verlornen Verses. Wie unrichtiges auch Valckenaer beimischen mag, seltsamer ist was Ahrens (Emend. Theocr. S. [illegible]1) einwendet, Theocriti imitator ille, cui haud dubie idyllium XXVII debetur, facile Theocriteo versu in proverbii modum uti poterat, ut idem v. 34 antiquum errorem οὐ μ' αὐτὸν τὸν Πᾶνα pro οὐ μὰν οὐ τὸν Πᾶνα descripsit ex id. V, 14. Die Behauptung, der Verfasser des 27n Gedichtes habe den Schreibfehler οὐ μ' αὐτὸν τὸν Πᾶνα aus dem 3n Gedichte herüber genommen, stellt auch Herr Ziegler auf; mir unbegreiflich. Zeigt sich denn dieser Dichter, mag er sein wer er will, so albern oder unwissend daß er Ungriechisches (denn ungriechisch ist ja das elidierte μὰν vor ἀ) abschreiben konnte? Ich denke unser einer, die wir noch lange kein solches Gedicht wie die Ὀαριστύς zu Stande bringen, würde sich doch vor einem solchen Schnitzer hüten. Jeder der einfach urtheilt wird, wie Valckenaer zuerst und Meineke zuletzt gethan haben, in beiden Gedichten das richtige οὐ μὰν οὐ τὸν Πᾶνα herstellen. Aber auch was Ahrens sonst sagt wird schwerlich Stich halten. Denn an sich könnte man zwar wohl zugeben, der theokritische Vers Ἔστι καὶ ἐν κενεοῖσι φιλάμασιν ἁδέα τέρψις sei nach Art eines Sprichwortes wiederholt; aber ganz unglaublich wird dies, wenn man beachtet daß ein wirkliches Sprichwort vorhergeht. Oder ist durch κενὸν τὸ φίλαμα λέγουσιν das Sprichwort nicht deutlich genug bezeichnet? Und dieses Sprichwort, wie es im Munde des Mädchens ganz passende Erwiederung auf Daphnis vorhergehende Rede ist (sobald man diese nur richtig faßt), findet wiederum in dem ἔστι καὶ ἐν κενεοῖσι φιλάμασιν ἁδέα τέρψις seine passende, aber nicht sprichwörtliche, Erwiederung. In dieser ganzen Wechselrede führt ein Gedanke den andern auf das natürlichste herbei. Wer hierin nicht selbständige Erfindung des Dichters, sondern künstliche Benutzung fremdes Eigenthums uns will erblicken lassen, der sollte doch erst zeigen daß dieses Gedicht überhaupt das Gepräge unfreier ärmlicher Nachahmung an sich trage.

Im dritten Gedichte steht es mit jenem Verse anders. Wäh-
d er dort durch den vorhergehenden bedingt ist und auf keine
eise fehlen kann, steht er hier zwar passend, aber vollkommen
behrlich, und den Verdacht, den das zweimalige Vorkommen die-
hier entbehrlichen Zeile in einer und derselben Gedichtsammlung
egt, läßt sich, wie mich dünkt, bestätigen.

Nach Hermanns einleuchtender Bemerkung folgen in diesem
dichte auf die ersten 5 gesprochenen Verse, mit denen der Komast
en Gesang einleitet, zuerst 3 zweizeilige, sodann 14 dreizeilige
rophen. Nur der 24e Vers stört die sonst deutlich durch Pausen
 Sinnes bezeichnete strophische Eintheilung. Hermann meint also,
ser Vers, Ὤμοι ἐγώ, τί πάθω τοι ὁ δύσσοος; οὐχ ὑπακού-
, werde gesprochen, nicht gesungen. Ich will dagegen das Gefühl
ht anschlagen (eben weil es nur Gefühl ist), nach welchem mir
se plötzliche und einmalige Unterbrechung des Gesanges allzu dra-
tisch vorkommt. Aber wenn es in dreizeiliger, also gesungener Stro-
ßt (37—39)

ἄλλεται ὀφθαλμός μευ ὁ δεξιός· ἆρά γ' ἰδησῶ
αὐτάν; ᾀσεῦμαι ποτὶ τὰν πίτυν ὧδ' ἀποκλινθείς,
καί κέ μ' ἴσως ποτίδοι, ἐπεὶ οὐκ ἀδαμαντίνα ἐντί,

Amaryllis nicht einmal, wie dort in οὐχ ὑπακούεις, angeredet
d; wenn in dreizeiliger, also gesungener Strophe (52—54) der
sang aufgegeben wird,

ἀλγέω τὰν κεφαλάν, τὶν δ' οὐ μέλει. οὐκέτ' ἀείδω,
κεισεῦμαι δὲ πεσὼν καὶ τοὶ λύκοι ὧδέ μ' ἔδονται.
ὡς μέλι τοι γλυκὺ τοῦτο κατὰ βρόχθοιο γένοιτο,

scheint auch jener Vers ein unzweifelhaft gesungener, also zu ei-
Strophe gehöriger. Die strophische Eintheilung stört er nur so
ge als man jenen verdächtigen Vers ἔστι καὶ ἐν κενεοῖσι φι-
λάμασιν ἁδέα τέρψις duldet. Streicht man diesen, so ist ihm seine
elle und der Strophe die richtige Verszahl leicht gefunden.

ὦ τὸ καλὸν ποθορεῦσα, τὸ πᾶν λίθος· ὦ κυάνοφρυ
νύμφα, προσπτύξαί με τὸν αἰπόλον, ὥς τυ φιλάσω.
ὤμοι ἐγώ, τί πάθω τοι ὁ δύσσοος; οὐχ ὑπακούεις;

Den dringenden Bitten folgt die Drohung

τὸν στέφανον τῖλαί με καταυτίκα λεπτὰ ποιησεῖς
τόν τοι ἐγών, Ἀμαρυλλὶ φίλα, κισσοῖο φυλάσσω
ἀμπλέξας καλύκεσσι καὶ εὐόδμοισι σελίνοις.

und hierauf unmittelbar die stärkere Drohung

τὰν βαίταν ἀποδὺς ἐς κύματα τηνῶ ἁλεῦμαι
ὧπερ τὼς θύννως σκοπιάζεται Ὄλπις ὁ γριπεύς,
καἴκα δὴ ᾽ποθάνω, τό γε μὰν τεὸν ἁδὺ τέτυκται.

In diesen letzten Worten scheint mir Gräfes δὴ ᾽ποθάνω unerläßlich: was der Scholiast zur Erklärung des überlieferten μὴ ᾽ποθάνω sagt, καὶ ἐὰν μὴ ἀποθάνω, φησίν, ὅμως εὐφρανθήσῃ ὅτι ἔρριψα ἐμαυτόν, findet bei dem neuesten Herausgeber Beifall. Erklären kann man freilich die Lesart der Handschriften nicht anders, aber dieser Gedanke macht die Drohung geradezu abgeschmackt. Dagegen ist es wohl nicht nöthig mit Bergk τό γε μὰν τεῷ ἁδὺ τέτυκται zu schreiben: „und sterbe ich, so geschieht was deine Lust (dein Begehr) ist" scheint mir ganz richtig. ἐμὸν κακόν 14, 36 läßt sich einigermaßen vergleichen.

4.

Der Vers

ἔστι καὶ ἐν κενεοῖσι φιλάμασιν ἁδέα τέρψις

steht im 27n Idyll in einem Zusammenhange der mir noch nicht ganz richtig gefaßt zu sein scheint, wie sehr mich auch im Ganzen Hermanns vortreffliche Anordnung der Zeilen dieses Gedichtes (Opusc. 5, 113 ff.) überzeugt. Ahrens, der diese Anordnung mißbilligt, hätte alle seine Gegengründe kundgeben sollen (er sagt Emend. Theocr. S. 22 — ut alia quae contra moneri possunt transeamus): denn die welche er vorbringt sind nach meiner Ansicht alle so schwach wie die Behauptung zu V. 10, Negligentius Hermannum haec inspexisse ipsa puellae verba arguunt καὶ πρίν με παρήπαφες; ἀδέι μύθῳ, unde apparet certissime, haec in media confabulatione agi: spectant enim ad osculum antea dolose raptum. Ich bin nicht im Stande in Allem was nach der gewöhnlichen Zeilenfolge vorhergeht irgend etwas zu entdecken das

in παραπαφισκεῖν ἡδεῖ μύθῳ genannt werden könnte. Dagegen ist es klar (besonders aus V. 42, οἰδ', ἄκρα τιμήεσσα, πατὴρ δέ σοί ἐστι Μενάλκας, wo Gerhards Verbesserung unerläßlich ist) daß Daphnis und das Mädchen sich hier nicht zum ersten Male sehen. Vortrefflich also beginnt das Gedicht

Δ. Δεῦρ' ὑπὸ τὰς κοτίνους, ἵνα σοί τινα μῦθον ἐνίψω.
K. οὐκ ἐθέλω. καὶ πρίν με παρήπαφες ἁδέι μύθῳ.

Deutlich und untadelhaft bezieht sich πρίν auf einen ähnlichen Vorstand durch welchen Daphnis das Mädchen schon früher einmal zu verlocken gesucht hatte. Viel größere Kühnheit als die Hermann vorbehaltene, in ein Gedicht das aus lauter einzelnen Zeilen besteht durch Umstellungen Sinn und Zusammenhang zu bringen, ist es, den Vers μὴ 'πιβάλῃς τὰν χεῖρα auszulassen, bloß weil man nichts mit ihm anzufangen weiß. In Hermanns Anordnung findet er seine rechte Stelle.

Δ. τὰν πινυτὰν Ἑλέναν Πάρις ἥρπασε βωκόλος ἄλλος.
K. μὴ 'πιβάλῃς τὰν χεῖρα. καὶ εἰσέτι χεῖλος ἀμύξω.

Daphnis thut es dem Beispiele des Paris nach, umarmt das Mädchen und will es küssen; das Mädchen droht, wenn er Hand und Lippen nicht weg thue, ihn zu kratzen. Aber ihr Sträuben ist nicht ernstlich gemeint. Es folgt bei Hermann

Δ. μᾶλλον ἐμὰ δ' Ἑλένα τὸν βωκόλον ἔσσο φιλεῦσα.

Aber daß dieser Vers so gelautet habe bezweifle ich. ἐμ' ἠδ' in den alten Ausgaben scheint nur ein Versuch in ἐδοῖς, wie die einzige zu diesem Gedichte verglichene Handschrift hat, einigen Sinn zu bringen. Durch ἐκοῖσα hat, wie mich dünkt, Ahrens das Richtige getroffen, wogegen ich Herrn Zieglers ἐλοῖσα kaum verstehe. Aber auch ἔσσο scheint mir nicht richtig. Das folgende μὴ καυχῶ, σατυρίσκε lehrt daß nicht Aufforderung zum Küssen, sondern ein Prahlen des Daphnis vorhergegangen sein muß. Was Ahrens stehen läßt, ἐστὶ φιλεῦσα, paßt nicht einmal in den Zusammenhang den seine Deutung dieser Stelle leiht: das Participium des Präsens widerspricht. Ich glaube, während das Mädchen den Daphnis zu kratzen droht, duldet sie willig seinen Kuß. Darauf prahlt Daphnis, in seinem Gleichnisse bleibend,

μᾶλλον ἑκοῖσ' Ἑλένα τὸν βωκόλον ἐσσὶ φιλεῦσα,

vielmehr freiwillig bist du Helena die den Rinderhirten küßt ([illegible] wie ich der entführende Paris bin). Die neckende Prahlerei sucht [illegible] das Mädchen zu entkräften,

*μὴ καυχῶ, σατυρίσκε· κενὸν τὸ φίλαμα λέγουσιν,**

mit einem Kusse, der nach dem Sprichworte ein nichtiges Ding ist, hast du nicht große Ursache zu prahlen. Dem Sprichworte entgeg[illegible]net Daphnis

ἔστι καὶ ἐν κενεοῖσι φιλάμασιν ἁδέα τέρψις.

Wenn denn ein Kuß etwas großes ist, sagt das Mädchen,

τὸ στόμα μευ πλύνω, καὶ ἀποπτύω τὸ φίλαμα.

In Daphnis Antwort

πλύνεις χείλεα σεῖο; δίδου πάλιν, ὄφρα φιλάσω

liegt Bestätigung dieser Ansicht des Zusammenhanges: *δίδου πάλ[illegible]ιν,* wie du mir vorhin, trotz deiner drohenden Worte, die Lippen [illegible]als eine willige Helena darbotest.

Im Folgenden läßt Hermann die beiden Zeilen aus

μὴ λέγε, μὴ βάλλῃ σε καὶ ἐς λίνον ἄλλυτον ἔλθῃς.
βαλλέτω ὡς ἐθέλει· πάλιν Ἄρτεμις ἄμμιν ἀρήγοι.

Sie sind nicht weniger bezeugt als alle übrigen Verse dieses G[illegible]dichtes, und sie sind trefflich, wenn man so ordnet

Δ. φεῦ φεῦ, τᾶς Παφίας χόλον ἅζεο καὶ σύ γε, κώρ[illegible]
Κ. χαιρέτω ἁ Παφία· μόνον ἵλαος Ἄρτεμις εἴη.
Δ. οὐ φεύγεις τὸν Ἔρωτα τὸν οὐ φύγε παρθένος ἄλλα[illegible]
Κ. φεύγω ναὶ τὸν Πᾶνα· σὺ δὲ ζυγὸν αἰὲν ἀείρες.
Δ. μὴ λέγε, μὴ βάλλῃ σε καὶ ἐς πόνον ἄκριτον ἔνθῃς[illegible]
Κ. βαλλέτω ὡς ἐθέλει· πάλιν Ἄρτεμις ἄμμιν ἀρήγοι.

πόνον ἄκριτον setzt Ahrens statt des handschriftlichen *λίνον ἄκλιτον* und statt der verfehlten Aenderung *λίνον ἄλλυτον* in Gintas Ausgabe. Herr Ziegler hat diese Vermutung (wie viele erhebliche Anderer an andern Stellen) nicht einmal der Erwähnung wert[illegible] gehalten; sie trifft aber gewiß den richtigen Gedanken und wahrscheinlich die richtigen Worte. Wer *λίνον ἄκλιτον* stehen läßt, der sollte es erklären; ich bin froh daß dieß nicht meine Aufgabe ist.

πάλιν Ἄρτεμις ἄμμιν ἄρηγοι ist nach dem vorhergehenden μόνον ἵλαος Ἄρτεμις εἴη in seiner Bedeutung nicht zu verkennen.

5.

Meine Bemerkungen über die bukolische Sammlung, denen ich wünsche daß Meineke sie nicht alle verwerfen möge, beschließe ich für dieses Mal mit einigen Wortänderungen.

Theokr. 21, 63. Auf Asphalions Worte

τὺ δ', ὦ ξένε, λοιπὸν ἔρειδε
τὰν γνώμαν· ὅρκον γὰρ ἐγὼ τὸν ἐπώμοσα ταρβῶ

soll der befragte Freund erwiedern

καὶ σύ γε μὴ τρέσσῃς· οὐκ ὤμοσας· οὐδὲ γὰρ ἰχθὺν
χρύσεον ὡς ἴδες εὗρες· ἴσαι δὲ ψεύδεσιν ὄψεις.

Allein καὶ hat keine Beziehung. Der hergebrachte Text ist nichts als eine nur halb geglückte Verbesserung überlieferter Verderbniß. In den Handschriften fehlt das allerdings nothwendige μή. Man hätte schreiben sollen

μὴ σύ γε, μὴ τρέσσῃς.

Theokr. 22, 69.

ἐγγὺς ὁρᾷς· οὐ γύννις * ἐὼν κικλήσεθ' ὁ πύκτης.

So hat Meineke mit Recht geschrieben, ἐὼν mit dem Zeichen der Verderbtheit. Was Reiske setzte, ἐγγὺς ὁρᾷς οὐ σύ μ'; Ἄμυκος κεκλήσεθ' ὁ πύκτης, wäre unmöglich, wenn es auch nicht gegen Versmaß und richtige Wortstellung verstieße; denn in dieser Gestalt des Verses ist das Futurum falsch, und wenn Amykos sich nennte, so müßte Polydeukes ein Gleiches thun. οὐ γύνις, wie die Handschrift 915 im Vatican und Giuntas Ausgabe hat, liegt Buchstab vor Buchstab in den verderbten οὐ σύ με. Aber ἐών, was dieselbe Handschrift und dieselbe Ausgabe haben, ist gewiß nichts als ein roher Versuch etwas verständliches statt des unbegriffenen ἁμός der Ueberlieferung zu setzen, und Herrn Zieglers τοί (dir) ändert willkürliche Aenderung. Jenes ἁμός dünkt mich ganz richtig, οὐ γύννις ἁμός=οὐ γύννις τις. Zu dem ἁμόθεν der Odyssee 1, 10 bemerkt ein Scholiast παρὰ τοῖς Δωριεῦσιν ἔστιν ὄνομα ἁμός, ἰσοδυναμοῦν τῷ τίς. Etym. M. 95, 21 ἔστιν ὄνομα ἁμός, ἰσοδυνα-

μοῦν τιῷ τίς Δωρικῶς, vergl. 639, 14. Gleichbedeutend mit ἅμως ist das gothische sums, wodurch sich die attische Aspiration der Wörter dieses Stammes, wie gewöhnlich, als ursprünglich erweist.

Moschus 3, 109 ff. (103 ff.).

> *ἄμμες δ', οἱ μεγάλοι καὶ καρτεροὶ ἢ σοφοὶ ἄνδρες,*
> *ὁππότε πρᾶτα θάνωμες, ἀνάκοοι ἐν χθονὶ κοίλᾳ*
> *εὕδομες εὖ μάλα μακρὸν ἀτέρμονα νήγρετον ὕπνον.*

Mit Recht hat Meineke das alberne καρτεροὶ ἢ σοφοὶ verworfen. Aber was die Handschriften geben, καρτερικοὶ σοφοί, scheint mir nicht weniger unrichtig. Καρτερικοί enthält nicht den Begriff den man erwartet, und σοφοί sollte dem μεγάλοι und dem andern Adjective parallell gesetzt, nicht mit ἄνδρες wie zu einem Begriffe verbunden sein. Ich zweifle nicht, Moschus schrieb

> *ἄμμες δ', οἱ μεγάλοι καὶ καρτεροί, οἱ σοφοὶ ἄνδρες.*

Leipzig, Febr. 1845.

Moriz Haupt.

Ueber ein Fragment Varro's bei Laurentius Lydus und (Plutarch) in den kleinen Parallelen.

Die Schrift des Jo. Laurentius Lydus περὶ μηνῶν ist uns bekanntlich nur in zwei Auszügen erhalten, deren einen Maximus Planudes verfaßt haben soll. In dem Codex des Herzogs von Choiseul-Gouffier Sec. IX. fol. min., der ursprünglich alle drei Schriften des Lydus umfaßte, sind bei der besonders zu Anfang und zu Ende sehr bedeutenden Lückenhaftigkeit und Verwahrlosung der Handschrift nur zwei vom Einbande abgetrennte Blätter vorgefunden worden, die C. B. Hase als zur Schrift de mensibus und zwar zu den Monaten November und Dezember gehörig erkannte, s. Lydus de ostentis ed. Hase p. 262 sqq. Lydi opera omnia ed. Bekker p. XLIV. 113. Auch diese beiden Blätter sind durch Feuchtigkeit und Schmutz so verderbt, daß keine Zeile ohne Ergänzungen aus Conjectur bleiben konnte und die 6 obersten Zeilen von Hase als unlesbar ganz weggelassen wurden. Jedoch theilt Hase in den Anmerkungen ed. Bekker p. 385 die vereinzelten Wörter und Sylben mit, die er auf den sechs verblichenen Zeilen der Vorderseite des ersten der beiden fliegenden Blätter glaubte entziffern zu können, nebst Punkten zur Bezeichnung der Defecte. Fassen wir nun Hase's Anmerkung näher in's Auge, so sind offenbar nicht alle Defecte der sechs Zeilen bemerkt, indem, da eine Zeile des Choiseul'schen Manuscripts ungefähr 45—55 Buchstaben zählt, zwischen 270 und 330 Buchstaben für die sechs Zeilen angegeben oder angedeutet sein sollten, während (wenigstens in der Bekker'schen Ausgabe, die mir einzig zu Gebote steht) bloß 220 Stellen bezeichnet sind.

Wahrscheinlich ist die Hauptlücke zwischen dem letzten Worte der sechs Zeilen οὗτος und den ersten des fortlaufenden Textes καὶ πολλῶν. Sodann sind wirklich diese sechs Zeilen in einem so bedauernswerthen Zustande, daß, reizten nicht die Worte ὡς ὁ Ῥωμαῖος Βάρ[ρων], schwerlich jemand den Versuch machen würde, in ihrer Entzifferung weiter zu kommen als der scharfsinnige und belesene Hase.

Das erste der beiden bezeichneten Blätter, mit welchem allein wir uns hier beschäftigen, und zwar so daß wir bloß den Anfang der Vorderseite ins Auge fassen, behandelt ein Isisfest vom zweiten und dritten, ein Fest der Ceres und Lucina vom 6., ein allgemeines Todtenfest vom 7., ein Erinnerungsfest an Romulus und Remus vom 8. November. Hieraus ergiebt sich, daß das dem Isisfeste vom zweiten und dritten Nov. vorangehende Stück sich entweder auf eine Feierlichkeit des ersten Nov. beziehen oder zu der Einleitung gehören muß, die Lydus bei jedem Monate über Benennung, Schutzgottheit und anderes Allgemeine vorauszuschicken pflegt. Ich bin geneigt das erstere anzunehmen, weil es kaum glaublich ist, daß der erste November, an welchem z. B. ludi in Circo statt fanden,[1]) bei Lydus sollte leer ausgegangen sein. Hier sind nun zwei Möglichkeiten, indem entweder von dem Isisfeste, dessen Schluß auf den zweiten und dritten Nov. fiel, auch am ersten die Rede war, oder irgend eine andre Feierlichkeit beschrieben wurde. Leider scheint es unmöglich eine jedes Bedenken befriedigende Entscheidung zu treffen, wir müssen uns mit dem Wahrscheinlichen begnügen. Doch geben wir erst den Text des Lydus, wie er theils durch Hase aus dem Codex ermittelt ist, theils im Folgenden durch Combinationen ergänzt werden soll. Die Anmerkung Hase's nämlich, daß der zu Anfang des Blattes citirte Aristides in Plutarchs kleinen Parallelen auch genannt werde, führte mich auf jenes berüchtigte Schriftchen. Darin entdeckte ich nun dieselben zwei Erzählungen, deren eine,

1) Wahrscheinlich die Schlußfeier der ludi Victoriae, die vom 27—31 Oktober dauerten. In vielen Werken findet man auf den 1. Nov. auch epulum Iovis angesetzt, aber nach den alten Kalendern fällt dasselbe auf den 13. Nov. s. Orelli Inscript. vol. II p. 381. 402 sq. und auch bei Livius wird es nur in Verbindung mit den plebejischen Spielen erwähnt.

die griechische, bei Lydus beinahe ganz erhalten, die andere, die italische, beinahe ganz verloren ist, vollständig und zwar als Parallelgeschichten zu einander in Beziehung gesetzt, s. Plutarchi Parall. minor. cap. 35. Ich erlaube mir den Text Plutarchs herzusetzen, nur so daß ich der Stelle des Lydus zulieb die Ordnung der beiden Erzählungen umkehre, gegenüber aber den Text des Lydus nach Hase, oder vielmehr Bekker, stelle.

Plut. Parall. min. c. 35. *Λοιμοῦ κατασχόντος Φαλερίους καὶ φθορᾶς γενομένης χρησμὸς ἐδόθη λωφῆσαι τὸ δεινὸν, ἐὰν παρθένον τῇ Ἥρᾳ θύωσι κατ' ἐνιαυτόν. ἀεὶ δὲ τῆς δεισιδαιμονίας μενούσης, κατὰ κλῆρον καλουμένη Οὐαλερία Λουπέρκα σπασαμένη τὸ ξίφος, ἀετὸς καταπτὰς ἥρπασε καὶ ἐπὶ τῶν ἐμπύρων ἔθηκε ῥάβδον μικρὰν ἔχουσαν σφύραν, τὸ δὲ ξίφος ἐπέβαλε δαμάλει τινὶ παρὰ τὸν ναὸν βοσκομένῃ·*

νοήσασα δὲ ἡ παρθένος καὶ τὴν βοῦν θύσασα καὶ τὴν σφύραν ἄρασα κατ' οἰκίαν περιῆλθε καὶ τοὺς ἀσθενοῦντας ἠρέμα πλήττουσα διήγειρεν, ἐρρῶσθαι ἑνὶ ἑκάστῳ λέγουσα. ὅθεν καὶ νῦν τὸ μυστήριον τελεῖται· ὡς Ἀριστείδης ἐννεακαιδεκάτῳ Ἰταλικῶν.

Λιμοῦ κατασχόντος Λακεδαίμονα ἔχρησεν ὁ θεὸς παύσασθαι, ἐὰν παρθένον εὐγενῆ κατὰ ἔτος θύσωσιν. Ἑλένης δέ ποτε κληρωθείσης καὶ προαχθείσης κεκοσμημένης ἀετὸς καταπτὰς ἥρπασε τὸ ξίφος καὶ ἐς τὰ βουκόλια κομίσας ἐπὶ δάμαλιν κατέθηκεν· ὅθεν ἀπέσχοντο τῆς παρθενοκτονίας· ὡς Ἀριστόδημος ἐν

Laur. Lydus: ..... *παρθένος τῆς δαίμονος τὸ φιλάνθρωπον ..... τὴν ὀφ .... πᾶσαν κατοικίαν παρῆλθε καὶ τοῖς .... διήγειρεν, ὡς ὁ Ῥωμαῖος Βάρ[ρων] .... Λακε[δαιμ]ονίοις γεν[έσθ]αι λόγος ... ... Ἀριστείδης ὅς ἐν τῇ πέ[μπτῃ .... φη]σὶν ἡνίκα .... οὗτος [καὶ πολ]λῶν ἀπολλυμένων [ἔχ]ρησεν ὁ Πύθιος [παύσεσθαι τὴν νόσον ἐὰ]ν κατ' ἐνιαυτὸν θεοῖ]ς ἀ]ποτροπαίοις ἢ [λυσίοις κληρωτὴ σφ]αγιασθῇ παρθένος. τῆς [δὲ] ἀνόμου δεισιδαι[μονίας κατὰ π]ᾶν φθινόπωρον τελουμένης, [συν]έπεσέ ποτε [λαχεῖν] τὴν Ἑλένην Τυνδά[ρε]ως δὲ τὴν θυγα[τέρα ἐ] στεφ[αν]ω[μένην τ]οῖς βωμοῖς προσή[γα]γε. καταρχομένου δὲ αὐ[τοῦ] τῆς ἀνό[μου θυ]σίας ἀετὸς καταπτὰς ἥρπασε τοῦ βασι[λέ]ως τὸ ξίφος [καὶ παρ]ά τινα λευκὴν δάμαλιν ἀφῆκεν. οἱ δὲ δορυφόροι κατό]πιν ἀκο]λουθήσαντες καὶ αὐτόπται γενόμενοι τοῦ συμβάντος [τὴ]ν*

τρίτη μυθικῇ συναγωγῇ.	βοῦν πρὸς Τυνδάρεων ἤγαγον. ὁ δὲ θαυμ[άσ] πρόνοιαν [τῆ]ς μὲν ἀνδρωπο[κτόν]ου συνηθείας σατο, τὴν δὲ δά[μαλι]ν θύσας τοῦ λοιμι[κοῦ] ους ἀπηλλάττετο.

Vergleichen wir die beiden Texte mit einander, so kann es keinen Augenblick zweifelhaft sein, daß sie sich aufs genauste entsprechen. Dies zugegeben, möchten wir die sechs übel zugerichteten Zeilen etwa auf folgende Art ergänzen und verbessern: νοήσασα δὲ ἡ παρθένος τῆς δαίμονος τὸ φιλάνθρωπον καὶ τὴν σφῦραν ἄρασα και οἰκίαν περιῆλθε καὶ τοὺς ἀσθενοῦντας ἠρέμα πλήττουσα διήγειρεν, ὡς ὁ Ῥωμαῖος Βάρρων λέγει. ταὐτὸν καὶ παρὰ Λακεδαιμονίοις γενέσθαι λόγος ἐστὶν, εἰ μὲν ἱκανὸς μάρτυς Ἀριστείδης ὅς ἐν τῇ πέμπτῃ Ἰταλικῶν φησὶν, ἡνίκα τοιοῦτος λοιμὸς κατέσχε Λακεδαίμονα ὅτι ἤδη πολλῶν ἀπολλυμένων κ. τ. λ. Ohne Zweifel lassen sich an einigen Stellen passendere Ergänzungen vorschlagen, die Hauptsache aber ist, daß Lydus, wie er sich überhaupt als einen fleißigen Leser Plutarchs, namentlich in der Schrift de mensibus, ausweist, auch die unter Plutarchs Namen cursiren den s. g. kleinen Parallelen vor sich gehabt hat. Und merkwürdiger Weise schließt auch das nämliche vereinzelte Blatt des Choiseul'schen Codex, dessen Anfang uns beschäftigt, mit einer ganz entsprechenden Benutzung von Plut. Parall. min. cap. 36, indem abermals abweichend vom Original das römische Beispiel, die Jugendgeschichte des Romulus und Remus enthaltend, zuerst gestellt, das griechische, das mit den kaum noch geretteten Worten ταὐτὸν καὶ παρὰ Ζωπύρῳ τῷ beginnt (ich ergänze aus Plutarch etwa: Βυζαντίῳ ἐν τρίτῳ Ἱστορικῶν εὑρίσκεται) daran angereiht wird. Daß auch bei diesen beiden Beispielen Lydus die plutarchische Schrift vor sich gehabt hat, kann keinem Zweifel unterliegen.

Vielleicht dürfte jemand in dieser Benutzung etwas Bedeutendes insofern finden, als dadurch die Existenz des unechten Werkchens wenigstens für das sechste Jahrhundert erwiesen sei. Allein dessen bedarf es nicht, da der jedenfalls nicht spätere Joh. Stobäus in seinem Florilegium Tit. VII. X. XXXVII. XLVIII. LXII. ungefähr den dritten Theil der griechischen Parallelgeschichten excerpirt

hat. Ja selbst schon vierthalb Jahrhunderte vor Lydus ist das Dasein der Schrift erhärtet durch Clemens den Alexandriner (aus ihm Eusebius), der cap. 20 augenscheinlich benutzt hat, vielleicht auch durch Aelianus, der cap. 4 gekannt zu haben scheint. Noch mehr: der Katalog des Lamprias enthält wenigstens nach der einen Redaction (denn im cod. Venetus fehlen diese Worte) unter no. 126: διηγήσεις παράλληλοι ἑλληνικαὶ καὶ ῥωμαϊκαί. Für das Alter der plutarchischen Schrift ist also Lydus ein ziemlich gleichgültiger Zeuge. Dagegen läßt auch sein so verstümmeltes Excerpt aus derselben erkennen, daß das von ihm benutzte Exemplar in der ganzen Redaction nicht unwesentlich von unsern Ausgaben muß abgewichen sein. Dieselbe Wahrnehmung drängt sich uns bei Vergleichung der Citate des Clemens und namentlich des Stobäus auf. Der bloße Anblick unserer Ausgaben zeigt, daß die Vulgata in einem greulich verwilderten Zustande fortgepflanzt wird. Selbst Wyttenbach hat seine Hülfsmittel zur Verbesserung des Textes nicht gebührend benutzt; er war von solcher Geringschätzung gegen den Verfasser dieses Schriftchens erfüllt, daß ihm jeder Fehler von diesem selbst begangen, jeder Besserungsversuch also ein diplomatisches Vergehen, selbst die Anführung von bedeutenden Varianten z. B. aus dem cod. Harleianus, ein undankbares Geschäft zu sein schien.[2] Gewiß würde ein Kritiker, der durch Vergleichung des Stobäus u. s. w. für die gränzenlose Corruption des Textes sich erst das Auge geschärft hätte, mit Benutzung der noch vorhandenen Hschr. im Stande sein einen Text zu liefern, der an das vierte oder fünfte Jahrh. hinanreichen und die Frage über die plutarchische Abstammung um ein Bedeutendes ihrer Entscheidung näher führen dürfte.

Doch wir kehren noch einmal zurück zu Lydus und zwar zu der Frage, in welchem Zusammenhange seines Werkes de mensibus die besprochene Stelle gestanden haben könnte. Was zuerst das griechische Beispiel von Helena und Tyndareos betrifft, so ist dasselbe von Lydus offenbar nur der auffallenden Aehnlichkeit wegen

2) Ueber den verwahrlosten Text dieser Parallelen klagt auch Klausen, Aeneas und die Penaten II S. 573. Ebenderselbe erkennt S. 983 in einer von Wyttenbach ganz verworfenen Erzählung eine echt italische Sage.

dem italischen beigefügt worden und kann zur Lösung der aufgeworfenen Frage kaum etwas beitragen. Das italische Beispiel, das durch die, freilich nur im Texte des Lydus, beigefügte Auctorität Varro's unsre Aufmerksamkeit in höherm Grade in Anspruch nimmt, gibt in seinen Schlußworten einen Fingerzeig. Denn die Worte ὅθεν καὶ νῦν τὸ μυστήριον τελεῖται enthalten ohne Zweifel den Grund, warum Lydus auf den ersten November die eine und die andre Erzählung mittheilt. Mustern wir nun unsre Kalenderkenntnisse vom Monat November, so könnte etwa hierher gezogen werden:

1) Das Todtenopfer, das im Monat November [3]) für die in ältern Zeiten auf dem Forum boarium lebendig begrabenen Gallier und Gallierinnen, Griechen und Griechinnen gebracht zu werden pflegte. Es war ein geheimes Opfer, denn Gallier und Griechen durften nicht beiwohnen. Allein mit dieser Feier kann das fragliche Mysterium schwerlich in irgend einem erkennbaren Zusammenhang gestanden haben, denn die Erzählung als bloß weitern Beleg des Satzes anzusehen, daß Menschenopfer von den Gottheiten oft gehindert, also mißbilligt wurden, scheint eine allzuentfernte Beziehung.

2) Das Fest der Auffindung des wiedergebornen Osiris, die s. g. εὕρησις, Heuresis im Kalendarium rusticum bei Orelli Inscr. II p. 381. Allein dieses Fest fiel nach Plut. de Iside c. 39 auf den 19 Athyr d. i. auf den 15 Nov., und konnte von Varro kaum erwähnt, jedenfalls nicht aus Falerii hergeleitet sein.

3) Wyttenbach denkt an eine eigenthümliche Erklärung des Ursprungs der Lupercalien. Offenbar ließ er sich hiebei durch den Namen der handelnden Hauptperson, Valeria Luperca, leiten. Allein luperca findet sich nirgends erweislich in der Bedeutung einer Panspriesterin, wohl aber auf Inschriften nicht selten als Beiname, z. B. Quintia Luperca. Sodann was die Festgebräuche selbst betrifft, so ist in keinem Stücke eine Aehnlichkeit zu bemerken, man müßte denn etwa in dem Gebrauche, daß an den Lupercalien zwei edeln Jünglingen die Stirne mit einem blutigen Schlachtmesser berührt, aber sogleich wieder mit Wolle abgewischt wurde, worauf die Jünglinge laut auflachen muß-

3) So Plutarch. Marcell. 3 extr. Woher weiß Ruperti, Handb. d. Röm. Alterth. II S. 626, daß dieses Opfer am 28. Nov. statt fand?

fen, vgl. Plut. Romul. 21. Schwenck, Mythol. d. Römer S. 140, eine Erinnerung an die Abschaffung der Menschenopfer finden. Endlich, was die Hauptsache ist, das Lupercalienfest fand nach allen Zeugnissen am. 15. Februar, nicht im November, statt, und man brachte allgemein den Namen des Monats Februar, die Wörter februus, februare u. s. w. mit der Bedeutung der Lupercalien in Verbindung.

4) Wenn wir demnach auf ein sonstwie bekanntes Fest die von Lydus auf den ersten November mitgetheilte Erzählung zu beziehen nicht vermögen, so übrigt noch der Versuch, die Annahme einer bisher unbekannten Feier zu begründen. Zu Falerii soll in alten Zeiten das jährliche Opfer einer Jungfrau stattgefunden haben, der Juno soll es geweiht gewesen sein. Die etruskische Stadt Falerii, von der Dionysius Halik. 1, 21 sagt, daß sie bis auf seine Zeit Spuren altpelasgischer Bevölkerung und in Sitten und Gebräuchen, Tempelgeräthen und Cultus sehr viel Aehnlichkeit mit altgriechischen bewahrt habe, war durch ihren Junocultus von Alters her berühmt, und ihr spätester Name in der Kaiserzeit, Colonia Iunonia Faliscorum, bewahrte noch dieselbe Berühmtheit. Insonderheit hebt Dionysius hervor, daß der dortige Junotempel in Bauart und Opfergebräuchen ein vollkommenes Abbild des Heratempels in Argos sei,[4]) und in anschaulicher Schilderung beschreibt Ovidius Amor. 3, 13 einen Festaufzug der Juno, wobei u. A. weiße Kühe und Kälber erwähnt werden. Unter dem Priesterpersonal wird von Dionysius hervorgehoben ἡ λεγομένη κανηφόρος ἁγνὴ γάμων παῖς καταρχομένη τῶν θυμάτων. Ohne Zweifel sind dies einige Anknüpfungspunkte für den Mythus bei Plutarch.

Suchen wir nun weiter zu gelangen in der Bestimmung des faliskischen Junocultus, so erwähnt eine zu Falerii gefundene Inschrift Orell. no. 1304, eines Pontifex sacrarius Iunonis Quiritis und Tertullianus gedenkt in der schwierigen Stelle Apolog. 24

4) Schon der alte Cato nannte Falerii eine Colonie von Argos, Plin. n. h. 3, 8 Hard. Der Heros Halesus, ihr Stifter, sollte nach Einigen aus Argos eingewandert sein., Vielleicht datirte sich die Gemeinsamkeit des Cultus aus der Pelasgerzeit. Schade, daß wir den argivischen Heredienst nicht specieller kennen.

unter den Municipalgottheiten italischer Städte, die in Rom nicht verehrt wurden, des Pater Curis der Falisker, von welchem Juno ihren Beinamen erhalten habe. Also Iuno Quiritis oder Curitis war die zu Falerii so hoch verehrte Hauptgottheit. Von ihr ist in den römischen und griechischen Schriftstellern unter dem Namen Iuno Curis, Curitis, *Κυρῖτις*, *Κυριτία* nicht selten die Rede, aber merkwürdig, daß von einem Tempel und Cultus [5]) derselben in Rom kaum eine Spur, selbst von ihrem Wesen keine bestimmt ausgeprägten Vorstellungen nachgewiesen werden können. Während Steph. Byz. s. v. *Κυρίς* ihren Namen von Cures, der alten Metropole der Sabiner, herleitet, Plutarch aber Romul. 29. Quaest. Rom. 87 und Festus s. v. Curitim und Coelibari von dem oft angeführten sabinischen Worte curis, Speer, und Dionys. Hal. 2, 50 ihr vom Könige Tatius die Opfertische in Rom aufstellen läßt, wonach diese Gottheit als eine sabinische erscheinen muß, da doch nirgends im Sabinerland, sondern nur rechts- und links über dessen Gränzen, in Etrurien und Latium, ihr Cultus nachweisbar ist, so verfallen Andre auf römische Etymologien. Servius zu Aen. 1, [illegible] und 17 scheint an currus zu denken, [6]) Dionys. Hal. 2, 50 und Festus s. v. curiales mensae weisen deutlich auf curia. Während bei Festus [7]) s. v. curitim und coelibari gesagt ist, daß sie einen Speer trage, meldet Plutarch, daß ihre Bildsäulen mit einem Speer

5) Ueberhaupt kennen wir außer dem faliskischen einen Cultus derselben nur noch in Tibur, wo auf einer Inschrift bei Orelli no. 1303 ein Hain derselben und bei Serv. ad. Aen. 1, 17 ein feierliches Gebet an sie erwähnt wird. Bemerkenswerth ist, daß nach alter Tradition Tibur für eine peloponnesische und zwar meist auch für eine argivische Colonie gehalten wurde. — Uebrigens soll aus Falerii auch der Ianus quadrifrons, s. Macrob. Sat. 1, 9. Servius und Schol. Maii ad Aen. 7, 607, ferner die Minerva Capta, s. Ovid. Fast. 3, 843, selbst das Institut der Fetialen s. Serv. ad Aen. 7, 695. Dionys. Hal. 1, 21 nach Rom gelangt sein.

6) Zu den Stellen des Servius bemerke ich, daß statt curetis und curulis der cod. Fuld. nur curitis hat. Wenn in dem tiburtischen Gebete Juno Curitis angerufen wird: tuo curru clipeoque tuere u. s. w., so vermuthe ich, daß tuo cure oder curi zu schreiben sei. Servius freilich denkt hier nur an currus, wiewohl ihm das Wort curis sonst wohl bekannt ist, ad Aen. 1, 126.

7) Mehrere der bei Festus und Paulus zerstreut vorgetragenen Ansichten finden sich vereinigt in der freilich größtentheils ergänzten Stelle s. v. Quirinalis porta p. 254 Müll.

gestützt oder auf eine Lanzenspitze gestellt seien, δόρατι στηρίζεται Quaest. Rom. 87, ἐπ' αἰχμῆς ἱδρυμένον Romul. 29, und Servius ad Aen. 1, 8 und 17 gibt Wagen, Speer und Schild als ihre Ausrüstung an.[8]) Während endlich Serv. ad Aen. 2, 612 und Marc. Capella 2, 38 (Festus s. v. Quirinalis) sie als eine Kriegsgöttin bezeichnen, bringen sie Dionys. l. c. und Festus s. v. curiales mensae, und offenbar auch das tiburtische Gebet bei Servius in Beziehung zu den Curien, und noch Andre bei Festus s. v. coelibari und Plut. Quaest. 87 erkennen in ihr eine Hochzeitsgöttin und Beschützerin der Frauen. Aus allem diesem geht hervor, daß Iuno Curitis eine in Rom (nachweislich bloß in den Curien) mehrfach verehrte, aber in ihrem Wesen wenig begriffene Gottheit war, und damit scheint sich nun die Angabe in Plutarchs Parallelen (ὅθεν καὶ νῦν τὸ μυστήριον τελεῖται) wohl zu vertragen, daß in einem Geheimdienste eine dem erzählten faliskischen Mythus analoge Cerimonie jährlich begangen wurde, von der für uns freilich jede Spur verwischt ist.[9]) Von dieser Seite also scheint die Nachricht des s. g. Plutarch in den Parallelen als nicht unglaublich.

Wenn nun endlich durch Lydus dieser Geheimdienst auf den ersten November angesetzt ist, so hat zufällig auch dieser Tag als Junofeier wieder ein gutes Vorurtheil für sich. Nämlich der Juno waren alle Kalenden geheiligt, Ovid. Fast. 1, 55. Macrob. Sat. 1, 9.

8) Man könnte hiernach versucht sein, die Iuno Curitis mit der Iuno Sispita oder Sospita der Lanusiner zusammenzustellen, deren Bild nach Cic. de D. N. 1, 29, 82 und Inscr. ap. Orell. no. 1308, auch Münzen, mit Aegide, Schild und Speer bewahrt war. Allein auf die faliskische Curitis dürfte dies, wofern sie der argivischen so ähnlich war, keinesfalls übergetragen werden, da Cicero hinzufügt: at non est talis Argiva nec Romana Iuno. — Welche Bewandtniß hat es mit dem Tempel der Iuno Martialis bei Sextus Rufus in der achten Region?

9) Namentlich ist es Schade, daß der Hammer, der in dem faliskischen Mythus nicht bedeutungslos sein kann, sich nicht wiederfindet. Bloß bei Tertull. Apol. 15 wird eine Theaterfarce erwähnt, in welcher Pluto die todten Gladiatoren mit einem Hammer wegschleppte. Sonst soll auch Charon den Hammer führen. — Um doch nichts zu übersehen, was irgendwie einen Anhalt abgeben könnte, erinnere ich an die hasta coelibaris, womit das Haar der Bräute gescheitelt werden mußte, Ovid. Fast. 2, 560. Arnob. adv. g. 2, 67. Plut. Qu. Rom. 87. Festus s. v. coelibari hasta. Die beiden letztern denken bei diesem Gebrauche an die Iuno Curitis, und Festus meldet, daß dieser Speer in dem Leibe eines gefallenen Gladiators gesteckt haben mußte.

Plut. Qu. Rom. 77. Laur. Lydus p. 33 ed. Bekk. Varro apu Macr. Sat. 1, 15. Die zuletzt angeführte Stelle lautet: omne Kalendas Iunoni tributas, et Varronis et pontificalis affirma auctoritas. Quod etiam Laurentes patriis religionibus servan qui et cognomen deae ex cerimoniis addiderunt, Kalendare Iunonem vocantes; sed et omnibus Kalendis a mense Marti ad Decembrem huic deae Kalendarum die supplicant. Roma quoque Kalendis omnibus, praeter quod pontifex minor i Curia Kalabra rem divinam Iunoni facit, etiam regina sacrorum porcam vel agnam in regia Iunoni immolat. Bei den Fe erlichkeiten in der Curia Kalabra auf dem Capitolium scheint Jun den Beinamen Covella geführt zu haben, Varro L. L. VI §. 27 Merkwürdig ist nun, daß auf eine Reihe von Kalenden auch be deutende Junofeste fallen: Kal. Ian. ein Fest Iani et Iunonis Kal. Febr. das Fest der Iuno Sospita, Kal. Mart. Fest der Iun Lucina (Matronalia), Kal. April. Iunonis (bloß in dem alten Ka lender bei Merkel ad Ovid. Fast. p. LVI.) Kal. Iun. Fest de Iuno Moneta. Für die folgenden Monate ist ein solcher Nachwei nicht zu leisten, vielleicht auch zum Theil darum, weil ihre Fest von Ovidius nicht bearbeitet worden sind. Allein es wäre zu ver wundern, wenn nur in der ersten Jahreshälfte Junofeste auf di Kalenden gefallen wären. Unwahrscheinlich ist es daher nicht, daß am ersten November ein Geheimdienst der Iuno Curitis begangen wurde, dessen Ursprung man mit dem von Plutarch und Lydus aus Varro mitgetheilten Mythus von Falerii herleitete.

Basel. K. L. Roth.

Miscellen.

Epigraphisches.

Beschluß der Plotheier.

Der merkwürdige Beschluß der Mesogeier, den E. Curtius in seinen zwölf attischen Inschriften neulich aus der Ἐφημερὶς ἀρχαιολογική mitgetheilt hat, führte mich zu genauerer Behandlung der Inschrift 82 des Corpus Inscriptionum, in welcher eine der Gesammtheit der Mesogeier ähnliche der Ἐπακρεῖς erscheint. Vieles hat Böckh richtig ergänzt und verbessert; da indessen anderes weniger gelungen ist und zur Verbesserung der Inschrift von Böckh selbst p. 176 und 897 neue Hülfsmittel gegeben werden, so wird der Versuch entschuldigt sein die wichtige Inschrift hier in berichtigter Gestalt zu wiederholen. Böckh giebt sie p. 121 nach Müllers Papieren, theilt aber p. 176 die Abweichungen einer Köhler'schen und p. 897 der Clarac'schen Kopie mit; an beiden Orten schließen sich einige Verbesserungen an. Nach meiner Ansicht ist zu lesen:

παρ]αλαῖα . . .
δη]μάρχῳ X,
τ]αμίαις ἐς τὰ δι' ἔτους ἱερὰ [Δ],
ἐ]ς τὸ Ἡρακλεῖον [Δ]XX,
5. ἐ]ς Ἀφροδίσια XHH,
ἐ]ς Ἀνάκια XHH,
ἐ]ς τὴν ἀτέλειαν [Δ],
ἐ]ς Ἀπολλώνια XHH,
ἐ]ς Πάνδια ΓH.
Μι]σθώσεων HΔΔΔ⊦⊦⊦IIC.

Wahrscheinlich ist die Hauptlücke zwischen dem letzten Worte der sechs Zeilen οὗτος und den ersten des fortlaufenden Textes καὶ πολλῶν. Sodann sind wirklich diese sechs Zeilen in einem so bedauernswerthen Zustande, daß, reizten nicht die Worte ὡς ὁ Ῥωμαῖος Βάῤ[ῥων], schwerlich jemand den Versuch machen würde, in ihrer Entzifferung weiter zu kommen als der scharfsinnige und belesene Hase.

Das erste der beiden bezeichneten Blätter, mit welchem allein wir uns hier beschäftigen, und zwar so daß wir bloß den Anfang der Vorderseite ins Auge fassen, behandelt ein Isisfest vom zweiten und dritten, ein Fest der Ceres und Lucina vom 6., ein allgemeines Todtenfest vom 7., ein Erinnerungsfest an Romulus und Remus vom 8. November. Hieraus ergiebt sich, daß das dem Isisfeste vom zweiten und dritten Nov. vorangehende Stück sich entweder auf eine Feierlichkeit des ersten Nov. beziehen oder zu der Einleitung gehören muß, die Lydus bei jedem Monate über Benennung, Schutzgottheit und anderes Allgemeine vorauszuschicken pflegt. Ich bin geneigt das erstere anzunehmen, weil es kaum glaublich ist, daß der erste November, an welchem z. B. ludi in Circo statt fanden, [1]) bei Lydus sollte leer ausgegangen sein. Hier sind nun zwei Möglichkeiten, indem entweder von dem Isisfeste, dessen Schluß auf den zweiten und dritten Nov. fiel, auch am ersten die Rede war, oder irgend eine andre Feierlichkeit beschrieben wurde. Leider scheint es unmöglich eine jedes Bedenken befriedigende Entscheidung zu treffen, wir müssen uns mit dem Wahrscheinlichen begnügen. Doch geben wir erst den Text des Lydus, wie er theils durch Hase aus dem Codex ermittelt ist, theils im Folgenden durch Combinationen ergänzt werden soll. Die Anmerkung Hase's nämlich, daß der zu Anfang des Blattes citirte Aristides in Plutarchs kleinen Parallelen auch genannt werde, führte mich auf jenes berüchtigte Schriftchen. Darin entdeckte ich nun dieselben zwei Erzählungen, deren eine,

1) Wahrscheinlich die Schlußfeier der ludi Victoriae, die vom 27—31 Oktober dauerten. In vielen Werken findet man auf den 1. Nov. auch epulum Iovis angesetzt, aber nach den alten Kalendern fällt dasselbe auf den 13. Nov. s. Orelli Inscript. vol. II p. 381. 402 sq. und auch bei Livius wird es nur in Verbindung mit den plebejischen Spielen erwähnt.

C. I. 103. Z. 5: καθιστάναι ἀποτίμημα τῆς μισθώσεως ἀξιόχρεων. Die Worte τοὺς ἄρχοντας τοῦ ἀργυρίου gehören zusammen und ἀξιόχρεως ist Prädikativ, zu dem der Satz ὅσον u. s. w. als Objekt gehört.

Z. 18 f. ἐνιαυτὸν K. O. Müller p. 897: κατεν[αντί]ον 122.

Z. 21 f. ἄρχοντας τιμήματι S: [Α]ΡΚΟΝΤΑ [ΠΟΤΙ ΜΗ]ΜΑΤΙ 121 (vgl. 897), ΑΡΧΟΝΤΑ . . . . [Η]ΜΑΤΙ 176. 897, [ἀ]ρκοῦντ[ι] ἀ[ποτιμή]ματι 122. Jedenfalls sind da zwei Buchstaben zu viel, und außerdem die Aenderung ἀρκοῦντι für das sicher beglaubigte ἄρχοντα unwahrscheinlich. Allerdings ist ἀποτίμημα das gewöhnliche Wort für Unterpfand: Böckh Staatsh. d. Ath. 1 p. 158. Doch vgl. Harpocration p. 176, 1: τίμημα ἀντὶ μὲν τοῦ ἐνέχυρον καὶ οἷον ἀποτίμημα Λυσίας ἐν τῷ ὑπὲρ Καλλίου· οὗτοι δὲ φάσκοντες πλείονα μισθώσασθαι καὶ τίμημα καταστήσασθαι. wo ohne Zweifel πλείονος zu lesen ist.

Z. 23 f. τὰ παραλαίων S: Τ . . . ΡΑΛΑΙΩΝ 176, Τ . . . . ΛΑΑΙΩΝ 121, τὰ τῶν Ἁλαιῶν 122. Nach dieser letzten Verbesserung würden wir uns also zu denken haben, daß die Bewohner von Halae Araphenides irgend einen Theil des Gebietes von Plotheia in Pacht hatten, und zwar in einer Art von Erbpacht, da der Einkünfte daraus so erwähnt wird, als seien sie nicht an die Grundstücke, deren Pachter wechseln könnten, sondern eben an diese Haläer gebunden. Nun ist allerdings durch den Weiler Ῥαφῆνα die Lage des alten Ἀραφήν und somit auch des Demos Halae Araphenides festgestellt (vgl. Leake's Demi p. 64), und die Annahme Böckh's, daß Epakria und besonders Plotheia in der Nähe von Halae gelegen habe, höchst wahrscheinlich. (Leake's Demi p. 114 f.) Dennoch scheint die Ausdrucksweise der Inschrift die Bezeichnung eines Gefälles oder Gebietes zu fordern. Diese ergiebt sich, wenn man nach Anleitung des p. 176 erhaltenen Ρ παραλαίων liest. παραλαῖα kommt zwar nirgends vor, aber ist richtig gebildet, wenn wir es als Namen einer an Salinen grenzenden Landstrecke fassen; denn ἁλαί heißen bei Dionys. antiqu. rom. 2, 55 die Salinen: καὶ τῶν ἁλῶν ἀποστῆναι τῶν παρὰ ταῖς ἐμβολαῖς

τρίτῃ μυθικῇ συναγωγῇ.	*βοῦν πρὸς Τυνδάρεων ἤγαγον. ὁ δὲ θαυμ[άσ]α*
	πρόνοιαν [τῆ]ς μὲν ἀνδρωπο[κτόν]ου συνηθείας ἐ
	σατο, τὴν δὲ δά[μαλι]ν θύσας τοῦ λοιμι[κοῦ] κ
	ους ἀπηλλάττετο.

Vergleichen wir die beiden Texte mit einander, so kann es keinen Augenblick zweifelhaft sein, daß sie sich aufs genauste entsprechen. Dies zugegeben, möchten wir die sechs übel zugerichteten Zeilen etwa auf folgende Art ergänzen und verbessern: *νοήσασα δὲ ἡ παρθένος τῆς δαίμονος τὸ φιλάνθρωπον καὶ τὴν σφύραν ἄρασα κατ' οἰκίαν περιῆλθε καὶ τοὺς ἀσθενοῦντας ἠρέμα πλήττουσα διήγειρεν, ὡς ὁ Ῥωμαῖος Βάρρων λέγει. ταὐτὸν καὶ παρὰ Λακεδαιμονίοις γενέσθαι λόγος ἐστὶν, εἰ μὲν ἱκανὸς μάρτυς Ἀριστείδης ὅς ἐν τῇ πέμπτῃ Ἰταλικῶν φησὶν, ἡνίκα τοιοῦτος λοιμὸς κατέσχε Λακεδαίμονα ὅτι ἤδη πολλῶν ἀπολλυμένων κ. τ. λ.* Ohne Zweifel lassen sich an einigen Stellen passendere Ergänzungen vorschlagen, die Hauptsache aber ist, daß Lydus, wie er sich überhaupt als einen fleißigen Leser Plutarchs, namentlich in der Schrift de mensibus, ausweist, auch die unter Plutarchs Namen cursirenden s. g. kleinen Parallelen vor sich gehabt hat. Und merkwürdiger Weise schließt auch das nämliche vereinzelte Blatt des Choiseul'schen Codex, dessen Anfang uns beschäftigt, mit einer ganz entsprechenden Benutzung von Plut. Parall. min. cap. 36, indem abermals abweichend vom Original das römische Beispiel, die Jugendgeschichte des Romulus und Remus enthaltend, zuerst gestellt, das griechische, das mit den kaum noch geretteten Worten *ταὐτὸν καὶ παρὰ Ζωπύρῳ τῷ* beginnt (ich ergänze aus Plutarch etwa: *Βυζαντίῳ ἐν τρίτῳ Ἱστορικῶν εὑρίσκεται*) daran angereiht wird. Daß auch bei diesen beiden Beispielen Lydus die plutarchische Schrift vor sich gehabt hat, kann keinem Zweifel unterliegen.

Vielleicht dürfte jemand in dieser Benutzung etwas Bedeutendes insofern finden, als dadurch die Existenz des unechten Werkchens wenigstens für das sechste Jahrhundert erwiesen sei. Allein dessen bedarf es nicht, da der jedenfalls nicht spätere Joh. Stobäus in seinem Florilegium Tit. VII. X. XXXVII. XLVIII. LXII. ungefähr den dritten Theil der griechischen Parallelgeschichten excerpirt

ου̃ 122. κοινου̃ scheint so einfach zu sein (vgl. Z. 31), daß ich
cht einsehe, warum Böckh p. 176 hinzusetze: vix vere.

Z. 36 f. *μέχρι χοω̃ς ἑκάστῳ ται̃ς παρου̃σι Πλωθευ̃σι*
: *ΜΕΧΡ . . . . . ΕΚΑΣΤΩΙΤΟΙΣΠΑΡΟΣΙΠΛΩΘΡ* . .
76, *μέχρι . . . . . ἑκάστῳ τοι̃ς παρου̃σι Πλωθέων* Böckh p. 176.
ie Ergänzung *χοω̃ς* scheint dem Raume und dem Sinne nach ziem-
h sicher zu sein. Im Folgenden mußten wohl im Gegensatz zu
ι *ἄλλα ἱερὰ* einzelne Feste oder eines aufgeführt sein, an denen
ehr oder weniger Wein gegeben werden sollte, wahrscheinlich mehr:
nn das Wort *διδασκάλῳ* v. 38, was Böckh p. 1x2 vermuthete
id in den Kopieen Köhlers und Claracs deutlich vorliegt, scheint
f musische Wettkämpfe und demnach besondern Festesglanz hinzu-
uten.

H. Sauppe.

Ueber Amtsentsetzung bei den Römern.

Zu Liv. VIII, 36.

In den Supplementen der römischen Consularfasten lieset man
it Sigonius unter dem Jahre 428 (429) Folgendes:

L. Papirius Sp. f. L. n. Cursor dict.
rei gerundae causa
Q. Fabius M. f. N. n. Maxim. Rullianus mag. eq.
coactus abdicavit. in eius locum factus est
L. Papirius L. f. M. n. Crassus mag. eq.

o geben es auch Fischers Zeittafeln an, und Rubino, Unters. üb.
m. Verf. S. 27 hat auch das Magisterium des Papirius Crassus
s gewiß angenommen. Die Angabe ist von besonderem Interesse,
cht nur weil sie zwei der größten Helden des fünften Jahrhunderts
trifft, sondern mehr noch, weil dieß der einzige unzweideutige Fall
irklicher Amtsentsetzung sein würde, die das römische Staatsrecht

dem italischen beigefügt worden und kann zur Lösung der aufgeworfenen Frage kaum etwas beitragen. Das italische Beispiel, das durch die, freilich nur im Texte des Lydus, beigefügte Auctorität Varro's unsre Aufmerksamkeit in höherm Grade in Anspruch nimmt, giebt in seinen Schlußworten einen Fingerzeig. Denn die Worte ὅθεν καὶ νῦν τὸ μυστήριον τελεῖται enthalten ohne Zweifel den Grund, warum Lydus auf den ersten November die eine und die andre Erzählung mittheilt. Mustern wir nun unsre Kalenderkenntnisse vom Monat November, so könnte etwa hierher gezogen werden:

1) Das Todtenopfer, das im Monat November [3]) für die in ältern Zeiten auf dem Forum boarium lebendig begrabenen Gallier und Gallierinnen, Griechen und Griechinnen gebracht zu werden pflegte. Es war ein geheimes Opfer, denn Gallier und Griechen durften nicht beiwohnen. Allein mit dieser Feier kann das fragliche Mysterium schwerlich in irgend einem erkennbaren Zusammenhang gestanden haben, denn die Erzählung als bloß weitern Beleg des Satzes anzusehen, daß Menschenopfer von den Gottheiten oft gehindert, also mißbilligt wurden, scheint eine allzuentfernte Beziehung.

2) Das Fest der Auffindung des wiedergebornen Osiris, die s. g. εὕρησις, Heuresis im Kalendarium rusticum bei Orelli Inscr. II p. 381. Allein dieses Fest fiel nach Plut. de Iside c. 39 auf den 19 Athyr d. i. auf den 15 Nov., und konnte von Varro kaum erwähnt, jedenfalls nicht aus Falerii hergeleitet sein.

3) Wyttenbach denkt an eine eigenthümliche Erklärung des Ursprungs der Lupercalien. Offenbar ließ er sich hiebei durch den Namen der handelnden Hauptperson, Valeria Luperca, leiten. Allein luperca findet sich nirgends erweislich in der Bedeutung einer Panspriesterin, wohl aber auf Inschriften nicht selten als Beiname, z. B. Quintia Luperca. Sodann was die Festgebräuche selbst betrifft, so ist in keinem Stücke eine Aehnlichkeit zu bemerken, man müßte denn etwa in dem Gebrauche, daß an den Lupercalien zwei edeln Jünglingen die Stirne mit einem blutigen Schlachtmesser berührt, aber sogleich wieder mit Wolle abgewischt wurde, worauf die Jünglinge laut auflachen muß-

3) So Plutarch. Marcell. 3 extr. Woher weiß Ruperti, Handb. d. Röm. Alterth. II S. 626, daß dieses Opfer am 28. Nov. statt fand?

ten, vgl. Plut. Romul. 21. Schwenck, Mythol. d. Römer S. 140, eine Erinnerung an die Abschaffung der Menschenopfer finden. Endlich, was die Hauptsache ist, das Lupercalienfest fand nach allen Zeugnissen am. 15. Februar, nicht im November, statt, und man brachte allgemein den Namen des Monats Februar, die Wörter februus, februare u. s. w. mit der Bedeutung der Lupercalien in Verbindung.

4) Wenn wir demnach auf ein sonstwie bekanntes Fest die von Lydus auf den ersten November mitgetheilte Erzählung zu beziehen nicht vermögen, so übrigt noch der Versuch, die Annahme einer bisher unbekannten Feier zu begründen. Zu Falerii soll in alten Zeiten das jährliche Opfer einer Jungfrau stattgefunden haben, der Juno soll es geweiht gewesen sein. Die etruskische Stadt Falerii, von der Dionysius Halik. 1, 21 sagt, daß sie bis auf seine Zeit Spuren altpelasgischer Bevölkerung und in Sitten und Gebräuchen, Tempelgeräthen und Cultus sehr viel Aehnlichkeit mit altgriechischen bewahrt habe, war durch ihren Junocultus von Alters her berühmt, und ihr spätester Name in der Kaiserzeit, Colonia Iunonia Faliscorum, bewahrte noch dieselbe Berühmtheit. Insonderheit hebt Dionysius hervor, daß der dortige Junotempel in Bauart und Opfergebräuchen ein vollkommenes Abbild des Heratempels in Argos sei, [4]) und in anschaulicher Schilderung beschreibt Ovidius Amor. 3, 13 einen Festaufzug der Juno, wobei u. A. weiße Kühe und Kälber erwähnt werden. Unter dem Priesterpersonal wird von Dionysius hervorgehoben ἡ λεγομένη κανηφόρος ἁγνὴ γάμων παῖς καταρχομένη τῶν θυμάτων. Ohne Zweifel sind dies einige Anknüpfungspunkte für den Mythus bei Plutarch.

Suchen wir nun weiter zu gelangen in der Bestimmung des faliskischen Junocultus, so erwähnt eine zu Falerii gefundene Inschrift Orell. no. 1304, eines Pontifex sacrarius Iunonis Quiritis und Tertullianus gedenkt in der schwierigen Stelle Apolog. 24

4) Schon der alte Cato nannte Falerii eine Colonie von Argos, Plin. n. h. 3, 8 Hard. Der Heros Halesus, ihr Stifter, sollte nach Einigen aus Argos eingewandert sein. Vielleicht datirte sich die Gemeinsamkeit des Cultus aus der Pelasgerzeit. Schade, daß wir den argivischen Heredienst nicht specieller kennen.

giösen Bedenken als Regel, daß wenn einer der Censoren starb, der andere abdiciren mußte: Scaurus wollte sich dem nicht fügen, wie einst App. Claudius. Liv. IX, 33. — Die Amtsentsetzung des Tribunen Octavius durch den Collegen Ti. Gracchus war eine anerkannt widergesetzliche Gewaltthat, und so würde denn in der That bis zum J. 667, wo Cinna als offener Hochverräther, wie später der Praetor Lentulus, vom Senate abgesetzt wurde, jene Entsetzung des Magister eq. Q. Fabius das einzige sichere Beispiel einer legalen abrogatio magistratus sein.

Es gründet sich aber diese Angabe der Fastensupplemente einzig und allein auf den Bericht bei Livius. Papirius war auspiciorum repetendorum causa nach Rom gegangen und hatte dem Magister eq. streng geboten, sich unterdessen jedes Gefechts mit dem Feinde zu enthalten. Im Gegentheile aber lieferte dieser eine ruhmvolle Schlacht. Als der zurückgekehrte Dictator deshalb mit militärischer Strenge Gericht über ihn halten wollte, flüchtete sich Fabius nach Rom. Papirius folgte ihm und gab erst begnadigend nach, als Senat, Tribunen und Volk sich bittend vor ihm demüthigten. Nun heißt es VIII, 36: Postquam dictator, praeposito in urbe L. Papirio Crasso magistro equitum, Q. Fabio vetito quicquam pro magistratu agere, in castra rediit etc. Es ist mir von 1485 an bis auf Alschefski herab keine Ausgabe bekannt, die den Text anders gäbe, und wie durch seine Unrichtigkeit die Ergänzer der Fasten zu einer falschen Annahme verleitet worden sind, so scheint diese auf die Kritik zurückgewirkt zu haben. Indessen ist es doch fast unbegreiflich, daß man sich nicht gefragt hat, was denn unter solcher Voraussetzung die Worte, Q. Fabio vetito quicquam p r o m a g i s t r a t u a g e r e, für einen Sinn haben können. Wenn Fabius abdicirt hätte, so währe er ja ohnehin von diesem Augenblicke an p r i v a t u s gewesen, und es könnte von einem a g e r e p r o m a g i s t r a t u gar nicht die Rede sein. Rubino scheint das beachtet zu haben, und nimmt an, Papirius habe noch einen zweiten Magister eq. neben Fabius ernannt: das wäre noch viel unerhörter als die Absetzung. Vielmehr kann gar kein Zweifel sein, daß anders interpungirt und geschrieben werden muß:

gestützt oder auf eine Lanzenspitze gestellt seien, δόρατι στηρίζεται Quaest. Rom. 87, ἐπ' αἰχμῆς ἱδρυμένον Romul. 29, und Servius ad Aen. 1, 8 und 17 gibt Wagen, Speer und Schild als ihre Ausrüstung an.[8]) Während endlich Serv. ad Aen. 2, 612 und Marc. Capella 2, 38 (Festus s. v. Quirinalis) sie als eine Kriegsgöttin bezeichnen, bringen sie Dionys. l. c. und Festus s. v. curiales mensae, und offenbar auch das tiburtische Gebet bei Servius in Beziehung zu den Curien, und noch Andre bei Festus s. v. coelibari und Plut. Quaest. 87 erkennen in ihr eine Hochzeitsgöttin und Beschützerin der Frauen. Aus allem diesem geht hervor, daß Iuno Curitis eine in Rom (nachweislich bloß in den Curien) mehrfach verehrte, aber in ihrem Wesen wenig begriffene Gottheit war, und damit scheint sich nun die Angabe in Plutarchs Parallelen (ὅθεν καὶ νῦν τὸ μυστήριον τελεῖται) wohl zu vertragen, daß in einem Geheimdienste eine dem erzählten faliskischen Mythus analoge Cerimonie jährlich begangen wurde, von der für uns freilich jede Spur verwischt ist.[9]) Von dieser Seite also scheint die Nachricht des s. g. Plutarch in den Parallelen als nicht unglaublich.

Wenn nun endlich durch Lydus dieser Geheimdienst auf den ersten November angesetzt ist, so hat zufällig auch dieser Tag als Junofeier wieder ein gutes Vorurtheil für sich. Nämlich der Juno waren alle Kalenden geheiligt, Ovid. Fast. 1, 55. Macrob. Sat. 1, 9.

8) Man könnte hiernach versucht sein, die Iuno Curitis mit der Iuno Sispita oder Sospita der Canusiner zusammenzustellen, deren Bild nach Cic. de D. N. 1, 29, 82 und Inscr. ap. Orell. no. 1308, auch Münzen, mit Aegide, Schild und Speer bewahrt war. Allein auf die faliskische Curitis dürfte dies, wofern sie der argivischen so ähnlich war, keinenfalls übergetragen werden, da Cicero hinzufügt: at non est talis Argiva nec Romana Iuno. — Welche Bewandtniß hat es mit dem Tempel der Iuno Martialis bei Sextus Rufus in der achten Region?

9) Namentlich ist es Schade, daß der Hammer, der in dem faliskischen Mythus nicht bedeutungslos sein kann, sich nicht wiederfindet. Bloß bei Tertull. Apol. 15 wird eine Theaterfarce erwähnt, in welcher Pluto die todten Gladiatoren mit einem Hammer wegschleppte. Sonst soll auch Charon den Hammer führen. — Um doch nichts zu übersehen, was irgendwie einen Anhalt abgeben könnte, erinnere ich an die hasta coelibaris, womit das Haar der Bräute gescheitelt werden mußte, Ovid. Fast. 2, 560. Arnob. adv. g. 2, 67. Plut. Qu. Rom. 87. Festus s. v. coelibari hasta. Die beiden letztern denken bei diesem Gebrauche an die Iuno Curitis, und Festus meldet, daß dieser Speer in dem Leibe eines gefallenen Gladiators gesteckt haben mußte.

τὸ στάδιον δὲ λαγωὸς ἀποίσεται, ἐν δὲ διαύλῳ.
δορκὰς ἀριστεύσει, μερόπων δ' ἐναρίθμιος οὐδεὶς
ἐν ποσίν· ὦ κοῦφοι ἀσκητορες, ἄθλιοι ἄνδρες.
Ἀλλ' οὐδὲ τῶν ἀφ' Ἡρακλέους τις ἐλέφαντος ἢ λέοντος ἰσχυρότερος ἂν φανείη. οἶμαι δ' ὅτι καὶ ταῦρος πυγμῇ στεφθήσεται· καὶ ὄνος, φησί, λὰξ ὅτι εἰ βούλεται ἐρίσας αὐτὸν τὸν στέφανον οἴσεται, αὐτὰρ ἐν ἱστορίῃ πολυπείρῳ γράψεται ὄνος ὅτι παγκράτιον νίκησέ ποτε ἄνδρας. εἰκοστὴ δὲ καὶ πρώτη Ὀλυμπιὰς ἦν, ὅτ' ἐνίκα ὀγκητής."

Πάνυ χαριέντως οὗτος ὁ μῦθος ἐπιδείκνυσι τὴν ἀθλητικὴν ἰσχὺν οὐ τῶν ἀνθρωπίνων οὖσαν ἀσκημάτων.

Da Galenos die Dichterworte großentheils nur dem wesentlichen Inhalte nach paraphrasirt, so würde eine vollständige Restitution, zu der sich einige ältere Gelehrte haben verleiten lassen, immer nur eine Spielerei sein, womit der Philolog sich nicht zu befassen hat. Indeß kann man außer den drei in den Ausgaben bezeichneten Versen noch einen vorhergehenden deutlich erkennen:

Ἐν μὲν γὰρ δολιχῷ παννυπέρτατος ἔσσεται ἵππος.

Daß Galenos unmittelbar darauf ziemlich freie Paraphrase folgen läßt, beweist schon der von Hermann zu Lucian de hist. conscr. p. 69 gelehrt erklärte spät üblich gewordne Ausdruck τῶν ἀφ' Ἡρακλέους τις, d. h. ein Sieger im Pankration und im Ringkampf zugleich, worin Herakles selbst in Olympia zuerst gesiegt haben sollte, Pauf. V, 8, 1. Ein nachher folgendes φησί deutet wiederum auf genaue Anführung der Dichterworte selbst, ohne daß ich mit Bestimmtheit die Verse zu erkennen vermag. Nur so viel scheint mir klar, daß statt λὰξ ὅτι nach Homerischem Muster λὰξ ποδί geschrieben werden muß: auch εἰ βούλεται scheint corrupt. Aber darauf sondern sich mit Bestimmtheit folgende Verse aus:

αὐτὰρ ἐν ἱστορίῃ πολυπείρῳ
γράψετ' ὄνος ὅτι παγκράτιον νίκησε ποτ' ἄνδρας.
„Εἰκοστὴ καὶ πρώτη Ὀλυμπιὰς ἦν ὅτ' ἐνίκα
Ὀγκητής."

Wenn die Thiere einmal in Olympia Zutritt erlangten, sagt der

Dichter, so würde leicht dem Esel die Ehre wiederfahren, daß es in den ἀναγραφαί der Sieger hieße: Es war die und die Olympiade, als der Esel ZA im Pankration über Männer siegte." Suche Niemand etwas Absonderliches oder historische Bezüge in der ein und zwanzigsten Olympiade: der Dichter verspottet nur den officiellen Ton der ἀναγραφαί und wählt eine beliebige Olympiade, die seinem Verse bequem war. Doch wäre mir allerdings eine spätere Zeit des Futurums wegen lieber: vielleicht Ἑξηκοστῇ πρώτῃ. Der feierlich ernste Ton wird wesentlich erhöht durch die komische Benennung ὀγκητής.

Es wäre der Mühe werth, könnte man den Verfasser dieses sogenannten μῦθος mit einiger Sicherheit ermitteln. Wer ist der τις τῶν οὐκ ἀμούσων ἀνδρῶν? Ein spätrer Dichter würde schwerlich in epischer Form gegen die öffentlichen Spiele geeifert haben. Auch würde Galenos, da er auf bedeutende ältre Dichter sich berufen konnte, nicht wohl auf einen späten verfallen sein. Ich will als schüchterne Vermuthung hinstellen, daß es Xenophanes von Kolophon sein könnte. Den konnte Galenos recht passend τις τῶν οὐκ ἀμούσων ἀνδρῶν nennen, da er doch wesentlich Philosoph war: von einem reinen ποιητής würde mich jene Bezeichnung befremden. Xenophanes war nebst Solon (bei Diodoros Exc. Vat. VII, 17. p. 16, 28. Dindorf.) der Erste, der zu der leidenschaftlichen Lust des Volks an den öffentlichen Spielen in Opposition trat, weil darüber die ἀγαθὴ σοφίη über Gebühr hintangesetzt werde. Er führt diesen Gedanken aus in der schönen Elegie bei Athen. X, 413, F., an deren Schlusse Athenäus bemerkt: Πολλὰ δὲ καὶ ἄλλα ὁ Ξενοφάνης κατὰ τὴν ἑαυτοῦ σοφίαν ἐπαγωνίζεται, διαβάλλων ὡς ἄχρηστον καὶ ἀλυσιτελὲς τὸ τῆς ἀθλήσεως εἶδος. Dieses Zeugniß würde man ohne Noth lediglich auf die Elegieen beschränken. Wohl, denke ich, konnte sein Bekehrungseifer auch in den Sillen oder Parodieen auf dieses Lieblingsthema zurückkommen. Den heitern in jenen herrschenden Ton beweist Fr. XVII aus Ath. II, 54, E.

Πὰρ πυρὶ χρὴ τοιαῦτα λέγειν χειμῶνος ἐν ὥρῃ
ἐν κλίνῃ μαλακῇ κατακείμενον, ἔμπλεον ὄντα,

πίνοντα γλυκὺν οἶνον, ὑποτρώγοντ' ἐρεβίνθους·
Τίς πόθεν εἶς ἀνδρῶν; πόσα τοι ἔτε' ἐστὶ φέριστε;
πηλίκος ἦσθ', ὅθ' ὁ Μῆδος ἀφίκετο;

Ich wüßte nicht, was gegen Xenophanes Autorschaft spräche. Die Verse sind für ihn schlecht genug. An der ἱστορίη πολύπειρος würde man ohne hinlänglichen Grund anstoßen, da ἀναγραφαί der Sieger so alt waren wie die Spiele selbst und bei ἱστορίη πολύπειρος nicht nothwendig an Werke gelehrter antiquarischer Forscher gedacht zu werden braucht. Doch ist es gar nicht unglaublich, daß Zusammenstellungen der Art schon zu Xenophanes Zeiten von Logographen und Chronographen unternommen waren. Hellanikos Καρνεονῖκαι waren doch schwerlich das erste Werk der Art. Wäre Xenophanes richtig errathen, so würde er der älteste Gewährsmann des Wortes ἱστορίη sein.

In dem Glauben an Xenophanes, den ich nicht hartnäckig festzuhalten gesonnen bin, wenn man mir einen sichrern Candidaten nachweist, — also vorläufig noch im Glauben an Xenophanes will ich noch zweierlei bemerken. Einmal, daß auch in jener Elegie die Kampfspiele im Allgemeinen nach den vornehmsten, den Olympischen, bezeichnet werden, wie auch hier nur vom κῆρυξ in Olympia die Rede ist. Zweitens, daß die breite, den Gedanken gern allseitig beleuchtende und durch anschauliche Beispiele in allen seinen Beziehungen erläuternde Ausführung recht in der Art des Xenophanes zu sein scheint. Außer jener Elegie erinnere ich nur an eine auch deshalb bemerkenswerthe Stelle des Dichters, weil sie gleichfalls die Vorliebe für hypothetische Einkleidung der Gedanken verräth, nämlich Fr. VI. Auch eine gewisse Aehnlichkeit im Gedanken mit unserm μῦθος lassen die Verse erkennen:

Ἀλλ' εἴ τοι χεῖράς γ' εἶχον βόες ἠὲ λέοντες,
καὶ γράψαι χείρεσσι καὶ ἔργα τελεῖν ἅπερ ἄνδρες,
καί κε θεῶν ἰδέας ἔγραφον καὶ σώματ' ἐποίουν
τοιαῦθ', οἷόν περ καὐτοὶ δέμας εἶχον ἕκαστοι,
ἵπποι μέν θ' ἵπποισι, βόες δέ τε βουσὶν ὁμοῖον.

Und damit hängt denn der Gedanke eng zusammen, daß die einzelnen Völker die Götter sich vorstellen je nach ihrer eignen Körper-

beschaffenheit: *τοὺς μὲν γὰρ Αἰθίοπας μέλανας καὶ σιμοὺς γράφειν ἔφησε τοὺς οἰκείους θεούς, ὁποῖοι δὴ καὶ αὐτοὶ πεφύκασι· τοὺς δέ γε Θρᾷκας γλαυκούς τε καὶ ἐρυθρούς· καὶ μέντοι καὶ Μήδους καὶ Πέρσας σφισὶν αὐτοῖς ἐοικότας καὶ Αἰγυπτίους ὡσαύτως αὐτοὺς διαμορφοῦν πρὸς τὴν οἰκείαν μορφήν.*

Göttingen, 12. Januar 1845.

F. W. Schneidewin.

---

11. Telestes von Selinus.

Unter den Bruchstücken des Telestes bietet das von Athenäus (B. XIV. S. 617 A) aufbehaltne, angeblich einem Gedichte *Ἀργώ* entnommene die meisten kritischen Schwierigkeiten. Die Handschriften haben Folgendes: *μετὰ ταῦτα δὲ ἐγκωμιάζων τὴν αὐλητικὴν λέγεγαν οὐ μεριθοτάταν* (*λέγεγαν οὐ περιθοτάταν*) *Βρομίῳ παρέδωκε σεμνᾶς δαίμονος ἀερθὲν πνεῦμ' αἰολοπτερύγων* (*αἰλοπτερύγων*) *συναγααν ω κύτατι* (*συνάγλααν ὠκυτάτη*) *χειρῶν*. In *λέγεγαν* erkannte schon Stephanus das Richtige *λέγει· τάν*, was die meisten der Späteren aufnahmen. Nur Emperius glaubte in $\overline{γαν}$ die erste Sylbe von *γάνους* zu erkennen. Das Folgende *οὐ μεριθοτάταν* gab zu desto mannichfaltigeren Emendationen Veranlassung: Stephanus schrieb *τὰν οὖν περιθειοτάταν*, und fand darin einen Nachfolger an R. Fiorillo [1]), der nur *οὖν* in *ὢν* verwandeln zu müssen glaubte. Wenig davon abweichend schrieb Böckh [2]) *τὰν οὖν ἐριθειοτάταν*; dies nahm Lütcke [3]) auf. Emperius [4]) versuchte *γάνους μερίδ' ἱροτάταν*. G. Bippart [5]) vermuthete: *τὰν οὖν ἐριβρομωτάταν*, dem Schneidewin gewiß am

1) Observ. critt. in Ath. S. 46.
2) dMP. S. 273.
3) de dithyrambo S. 92.
4) Zeitschrift für Alterth. Wiss. 1835 S. 8.
5) Philoxeni Timothei Telestis reliquiae S. 91.

wenigsten hätte Beifall zollen sollen. Kayser endlich[6]) dachte an: *τὰν θυμαρεστοτάταν*. Th. Bergk änderte an dem handschriftlich Ueberlieferten nichts. Allein näher als alle diese Vermuthungen dürfte: *τὰν συνεριθοτάταν* liegen. Man vergleiche nur:

ΓΑΝ ΟΥΜΕΡΙΘΟΤΑΤΑΝ

mit: *ΤΑΝ CYNEPIΘΟΤΑΤΑΝ*

Dabei ist kein Buchstabe zu viel, und der Sinn vortrefflich. *τὰν*, relativisch zu fassen, geht natürlich auf die *αὐλητικὴ τέχνη* zurück, für deren Vortrefflichkeit der Dichter den Umstand geltend macht, daß sie ein Geschenk der Athene an Bromios sei, um des letztern unzertrennliche und treuste Dienerin und Begleiterin zu sein. Aehnlich unserer Stelle gebraucht Plato: *συνέριθοι τέχναι* im Staate[7]): *Οὐκοῦν, ἦν δ' ἐγώ, ἡ διαλεκτικὴ μέθοδος μόνη ταύτῃ πορεύεται, τὰς ὑποθέσεις ἀναιροῦσα ἐπ' αὐτὴν τὴν ἀρχήν, ἵνα βεβαιώσηται, καὶ τῷ ὄντι ἐν βορβόρῳ βαρβαρικῷ τινι τὸ τῆς ψυχῆς ὄμμα κατορωρυγμένον ἠρέμα ἕλκει καὶ ἀνάγει ἄνω, συνερίθοις καὶ συμπεριαγωγοῖς χρωμένη αἷς διήλθομεν τέχναις*: und in dem zehnten Buche[8]) über die Gesetze: *γραφικὴ καὶ μουσικὴ καὶ ὅσαι ταύταις εἰσὶ συνέριθοι τέχναι*. Sollte *συνεριθοτάταν* zu gewagt erscheinen, so ließe sich dafür leicht an *συνέριθον ἄγαν* denken. Gleichsam Apposition zu *τὰν συνεριθοτάταν* ist nun der Vers: *ἀερθὲν πνεῦμ' αἰολοπτερύγων σὺν ἀγλαῶν ὠκύτατι χειρῶν*. Denn zweierlei Art ist die Kunstfertigkeit beim Flötenspiel: Fingergeschicklichkeit, und eine geschickte Verwendung des Athems. Sonach aber bleiben die Worte: *σεμνᾶς δαίμονος* vereinzelt stehen, und zwingen uns die Vermuthung auf, daß ein Wort, wie etwa *νόημα*, *θέλημα* an metrisch geeigneter Stelle einzuschieben sei. Ich wage folgende Anordnung der Verse:

Τὰν συνεριθοτάταν Βρομίῳ παρέδωκε νεῦμα σεμνᾶς δαίμονος
πνεῦμ' ἀερθὲν αἰολοπτερύγων σὺν ἀγλαῶν
ὠκύτατι χειρῶν.

6) Münchner gelehrte Anz. Nr. 69.
7) B. VII. S. 533 D.
8) B. X S. 889 D. Vgl. Timaeus, Photius, Suidas u. a.

–́ ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ –́ ⏑ – – –́ ⏑ –
–́ ⏑ – ⏑ – ⏑ –́ ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ –
–́ ⏑ – ⏑ – –

Die eine Dienerin treu Dionysos verliehn der hehren Gottheit Wille,
Kräft'gen Athems Fülle sammt sturmbeflügelter Wunderschnelligkeit
Kunstgeübter Hände.

Mit Casaubonus *ἀελλοπτερύγων* für *αἰολοπτερύγων* zu emendiren zwingt Nichts; ebensowenig wie im Vorhergehenden (Fr. 1 Bergk)[9] Grund vorhanden ist, mit Meineke für *χειροκτύπῳ χοροκτύπῳ* zu schreiben: höchstens daß *χειρόκτυπον* (auf *κλέος* bezogen: „Ruhm durch Fingerfertigkeit im Flötenspiel erworben") gefälliger wäre.

Dagegen ist mir der Titel des Gedichtes, aus dem diese Verse entnommen sein sollen, immer verdächtig gewesen: namentlich unter der kaum abzuweisenden Voraussetzung, daß das Gedicht ein Dithyrambus war. Die Argo läßt sich mit den Dionysos-Sagen nur in eine sehr gezwungne Verbindung bringen; und fast möchte ich daher die Behauptung wagen, daß wir in den Worten des Athenäus *ἐν Ἀργοῖ* wohl mit Unrecht den Titel eines Liedes suchen. Es mag *ἐναργῶς* das Ursprüngliche gewesen sein. Freilich erkennt Suidas unter dem Worte *Τελέστης* ein Drama desselben: *Ἀργώ* an, allein die Quelle des Suidas bot wohl nur die Worte *Τελέστης κωμικός*; wie das darauf folgende, im Suidas ziemlich oft verdächtige Demonstrativum (τοὑτου) anzudeuten scheint.

In Rücksicht auf das Biographische bemerke ich, daß wir über die Lebensumstände des Telestes mindestens nicht so kärglich unterrichtet sind als uns noch Bippart glauben machen will. Bekannt ist, daß Aristoxenos der Musiker ein Leben des Telestes schrieb, aus welcher Schrift uns Apollonius Dyscolus[10] eine, wie ich andern Orts gezeigt, nicht unwichtige Notiz aufbehalten hat. Aus derselben Stelle, verglichen mit demjenigen, was wir sonst von der Lebenszeit des Aristoxenos wissen, geht hervor, das Aristoxenos ein

9) In demselben Bruchstück Vers 1 ist vielleicht für *ὃν σοφὸν σοφὰν* zu lesen: *πάνσοφον σοφάν*. Vgl. Philostr. Imagg. I, 27 (S. 42 Welcker und Jacobs.)

10) Histor. Mirab. c. 40. (Mahne Diatr. S. 92. §. 26.)

sehr junger Zeitgenosse des Telestes war. Aus demselben Aristoxenos aber berichtet uns Plutarch, daß einer seiner Zeitgenossen, Telesias, Thebaner von Geburt, seines Standes offenbar Musiker vom Fach, nachdem er von Jugend auf den Unterricht der gediegensten Tonmeister genossen, späterhin von dem Mode gewordenen Enthusiasmus für die Compositionen eines Timotheos und Philoxenos ebenfalls angesteckt und geblendet, sich auch in diesem Genre habe versuchen wollen, jedoch wegen allzu inniger Vertrautheit mit den trefflichen Tonwerken eines Pratinas, Pindaros, Lampros, Dionysios u. a. m. nicht im Stande gewesen, darin etwas Mustergiltiges zu leisten. Auch das schöne Flötenspiel dieses Telesias lobt Aristoxenos. Ich denke Telestes von Selinus und Telesias von Theben sind eine Person. Das doppelte Vaterland literarischer Celebritäten ist eine häufige Erscheinung, und darf uns am wenigsten abhalten; der Doppelname für eine Person hat auch nichts auffälliges [11]: und — die Plutarchische Stelle auf den Selinuntier ausgedeutet, erklärt sich so genügend wie ungezwungen, weßhalb uns die Metren und Rhythmen Telestischer Bruchstücke für die in jener Zeit herrschende dithyrambische Manier fast zu einfach erscheinen, während doch Dionys von Halicarnaß, [12] den Telestes mit seinen berühmten Zeit- und Kunstgenossen in eine Kategorie stellt: ein Umstand, welchen ja Böckh mit vollem Recht beachtenswerth und auffallend fand. [13] Und

11) Onomatologisch scheint allerdings grade die Namensidentität von *Τελέστης* und *Τελεσίας* nicht zu rechtfertigen, da mir wenigstens keine weitern Analogien vorliegen als das nur scheinbare: *Ἀκεσίας* — *Ἀκέστης*. Ich sage scheinbare, denn *Ἀκέστης*, als Gründer der Stadt Egesta ist offenbar erst nach dem Namen der Stadt gemacht. Indeß kommen seltsamer Weise gerade die Namen *Τελέστης* und *Τελεσίας* für eine Person noch einmal vor: da es nicht zweifelhaft scheint daß der *Τελέστης ὁ Αἰσχύλου ὀρχηστής* sowohl mit dem Balletmeister *Τέλεσις* (*ὀρχηστοδιδάσκαλος*) — vgl. Athen. Deipn. B. I S. 22 — als mit dem durch seinen kriegerischen Tanz *Τελεσία* berühmten Tänzer *Τελεσίας* — siehe Ath. Deipn. B. XIV. S. 629 D. S. 670 A. Pollux. Lex. IV, 14 Hesych. u. a. W. vgl. Meurs. Orchestr. S. 86. Miscellan. Lacon. S. 155 — identisch sei. Wer die *Ἑπτὰ ἐπὶ Θήβαις*, dieses vom kriegerischen Hauch beseelte Stück, so vortrefflich in die Sprache der Füße übersetzte als Telestes, der war gewiß geschickt genug eine *ἐνοπλία ὄρχησις* selbst zu erfinden.

12) De compos. verb. S. 131.

13) De metris Pindari B. III Cap. 14. S. 273.

in der That, nirgends wird Telestes den Verderbern der alten Musik beigerechnet — natürlich, wenn er mit Erfolg Studien in den Meisterwerken der oben Genannten gemacht hatte.

Wenn diese Combination richtig ist, so gewinnen wir — um alles sonsther über des Dichters Leben Bekannte kurz zusammenzufassen — folgende Hauptmomente: daß er zu Theben (etwa Olympias XC) geboren, durch einen ganz vortreff.ichen Musikunterricht gebildet, schon Olymp. XCIV, 3 noch ein Jüngling zu Athen den Sieg davontrug [14]), vier Jahre darauf bereits in hohem Kunstansehn stand [15]), in Großgriechenland, Rhegium [16]) oder Tarent und Sicilien, wo er sich namentlich in Selinus lange genug aufgehalten haben muß, um selbst für einen Selinuntier gelten zu können, dem jungen Aristoxenus bekannt wurde [17]), und endlich ziemlich bei Jahren einem Rufe an den Hof des Tyrannen Aristratos [18]) folgte, woselbst ihn der berühmte Maler Nicomachus portraitiren mußte. Wann und wo er gestorben, wissen wir nicht. Den Telesis von Methymna jedoch [19]), und den Teles der Eudokia [20]) möchte ich mit unserm Dichter nicht zusammenmengen, erstern wegen des neuen Gentiles, welches das dritte zur Bezeichnung einer Person wäre;

14) Marm. Par. Epoch. 65 Böckh.

15) Diodor. Sicul. B. XIV Cap. 57.

16) Apollon. Dysc. Mirab. hist. c. 40.

17) Ebenda.

18) Plinius Hist. nat. B. XXXV. Abth. 56. Vgl. Sillig Catal. Artif. S. 301. Schneidewin (in den Göttinger Anzeigen 1844 Stück 140) bestritt zwar daß Telestes noch beim Aristratos in Sicyon gelebt habe; „der Tyrann habe eine nicht so nahe Veranlassung, ein Gemälde zur Erinnerung an den beliebten Dichter zu stiften, haben können.“ Allein wer Zeitgenosse des Aristoxenos war, der war auch Zeitgenosse des Aristratos von Sicyon, welcher zu Philipps Zeit lebte. Vgl. Preller Polemonis perieg. fr. S. 47. Böhneke Forschungen auf dem Gebiet der attischen Redner Bd. I. Abth. 2. S. 583. Es ist also nichts wahrscheinlicher, als daß auch Telestes, nach dem Beispiele der meisten seiner Kunstverwandten — obgleich gar dicht an der Schwelle des Alters — des kunstliebenden Tyrannen Einladung annahm.

19) Borgia'sche Marmortafel in Götting. Bibl. f. alte Lit. u. Kunst St. IV. S. 54.

20) S. 85. (Vgl. Welcker Episch. Cycl. S. 218 Anm.) Vielleicht ist der Teles der Eudokia derselbe mit dem in Photius Bibliothek Cod. CXLVII. S. 114 Bekk. aus den Excerpten des Stobäus erwähnten.

den letzten, weil wohl nur Τέλλης und Τελέστης, nicht aber Τέλης und Τελέστης derselbe Name sind.

Berlin. Moriz Schmidt.

---

12. Hermesianax.

Durch Th. Bergks Scharfsinn ist in dem Programm vom July 1844 die Elegie des Hermesianax richtigem Verständniß beträchtlich näher gebracht worden. Einige Punkte, wo seine Kritik mir weniger zusagt, will ich hier kürzlich besprechen.

4. ἔνθα Χάρων κυανὴν ἕλκεται εἰς ἄκατον, κυανὴν für ἄκατον. Dieß Beywort paßt für das Wasser, nicht für den Kahn. Gewiß richtig ist ἀκέων, silens, eine Vermuthung von Bothe, und ῥεῦμα ἀϋτεῖ im Folgenden bestätigt sie durch den schönen Gegensatz.

8. ἀνταίους δ' ἐξεπάειστε θεούς f. παντοίους ἐξανέπεισε. Das Adj. von Valckenaer gefunden, auch von Ruhnken und Ilgen gebilligt, ist richtig: die Götter, die dem Orpheus die Gattin genommen, hatten sich ihm feindlich erwiesen und sind überhaupt ἀνταῖοι: aber nimmermehr sind die Virgilischen Ungeheuer im Vorhof der Hölle (6, 273), die Ilgen hierher gezogen, Klagen, Sorgen, Krankheiten, Alter und andre Plagen, eine bloße Fiction Virgils, ἀνταῖοι θεοί, und noch weniger haben die dort Gewalt, so daß Orpheus sich an sie zu wenden Ursache hätte. Zu der Schilderung des Kokytos und des Kerberos in vier Versen, die den Ort, welchem Orpheus die Gattin entriß, hinlänglich bezeichnen, würde die kahle Andeutung der Ungeheuer, unter jedenfalls nicht nachweislichem, neuem und unverständlichem Namen, kein Verhältniß haben. Den Anblick des Kokytos, des Kerberos hatte Orpheus zu erdulden; nicht sie durch seinen Gesang zu bändigen, und das Eine schließt das Andere aus. Seine Conjectur führt den Vf. zu der Behauptung, daß ὄμμα κυνὸς φέρει δεῖμα τριστοίχοις κεφαλαῖς Griechisch nicht gesagt werden könne, da es dichterisch doch für alle Sprachen gleich mög-

lich und gut ist, und indem er das falsche φέρων der Handschriften auf den Orpheus überträgt, übersieht er daß δεῖμα φέρειν den Epoden (ἐξεπάεισε) nicht eigen ist.

19. Ῥαρίου ὀργειῶν ἀν' ἑδώλια ποιπνύουσα Δήμητρι, für Ῥάριον ὀργίων ἀνέμῳ διαποιπνύουσα Δήμητρα. Aber Ῥαρίου ἑδώλια würden auf eine Stadt Rarion deuten, und wenn in der weiten Rarischen Trift ein oder auch mehrere kleine Tempel der Demeter waren, so ist hier doch kein Grund, einen andern als den großen und allein berühmten (in Eleusis selbst) zu erwarten, der auch angegeben wird, Ἐλευσῖνος παρὰ πέζαν. Sodann gehört ἀνέμῳ auch wesentlich zur Sache, denn was bedeutet εὐασμὸν κρυφίων ἐξεφόρει λογίων anders als κληδόνας, Aeromantik (Paus. IX, 11, 5), wie im Rauschen der heiligen Eiche zu Dodona, worauf denn auch der Name der Eleusinischen Ἀντιόπη sich zu beziehen scheint; und διαποιπνύουσα Δήμητρα ist daher ganz richtig, nur Ῥάριον ὀργιῶν ist verdorben und schwer zu heilen, da weder ὀργειῶν, Priesterin, feststeht noch in diesem Sinne Ῥαρίου ὀργείων hier passend erscheint, noch Ῥαρίῳ ὀργειῶν Δήμητρι gefällig ist.

28. Das neue Verbum μουσοπολεῖν kann in der That entbehrt werden, da durch μουσοπόλων der ansprechende Sinn hervorgeht, welchen G. Hermann angiebt: suavitate eum in omne tempus principem servari, und den er mit Unrecht verschmäht.

29. Besonders glücklich ist λεπτυνθεὶς für λεπτὴν δ' εἰς, welches λεπτὴν schon durch das folgende ὀλίγην, das leere Wiederholung seyn würde, verdächtig wird. Es kann λεπτυνθεὶς zuerst übertrieben scheinen, aber τιναχθεὶς V. 71 ist nicht weniger kräftig, und da es darauf ankam die Gewalt der Liebe zu schildern, so ist es von großem Nachdruck, daß sie auch den nach Zeus Willen über alle Nebenbuhler erhobnen Sänger der Helden abmagert. Auch Ἰθάκην ἐνετείνετο ᾠδῇσιν, anstatt Ἰθάκην ἀνετείνετο, wird man dankbar aufnehmen. Dagegen ist V. 34 ἔκλεε für ἔκλαιεν, ἔκλαε, κλαῖεν dem Sinn nicht förderlich. Bergk denkt an die bekannten Homerischen Gedichte, die nicht weinerlich seyen und verwirft den Gedanken, daß Homer in Ithaka andre singe. Aber wenn er Ithaka et quae ibi gesta sunt sang, also die Odyssee, so paßt

Σπάρτην nicht besonders, auch war der Grund, warum in der Sage Homer Ithaka besucht, nicht, daß er die Odyssee da sänge, sondern daß er den Stoff dazu sich holte. Es ist also wohl anzunehmen, daß er, selbst vor der Rückkehr des Odysseus, nach Ithaka kommt, das Eiland und seine Geschichte, Penelope und ihren Vater, ihre Heimath Amyklä, Sparta dazu besingt und den abwesenden Gatten (also allerdings alia carmina), so daß er eigene Leiden (ἰδίων ἁπτόμενος παθέων) in das der noch leidenden Fürstin und ihr Lob verschmelzen konnte. Gerade dieß meint auch ein Griechisches Basrelief, das ich im Epischen Cyclus S. 190 erklärte und das eine andre Erklärung schwerlich zuläßt. S. auch Rhein. Mus. 1839 6, 641.

39 f. Mimmermos liebt die Nanno so leidenschaftlich, daß er seiner Gegner Hermobios und Pherekles vergißt, ein Gegensatz, welchen Hermann richtig erkannte: amore constrictum odium abjecisse Mimnermum inimicorum, cum quibus antea graves iras exercuisset. Bergk schreibt ἠδὲ für οὐδὲ und οἵ' ἀνέπεμψαν für τ' οιαν, τοῖαν, τοιάδ' ἔπεμψεν, indem er Jamben der Gegner auf Mimnermos, vielleicht eben wegen der Liebe zur Nanno, versteht, und die erhaltnen Verse von diesem, die harmlosen Lebensgenuß und Gleichgültigkeit gegen das Urtheil der Mitbürger ausdrücken, vergleicht. Hierbey nimmt er für ἤχθεε, von dem sonst unbekannten ἐχθέω, was L. Dindorf im Thesaurus mit Recht aufnimmt, δήχθη von Hermann an, welcher übersetzt: poenituit eum carminum qualia effuderat quum semper sibi gravem Hermobium inimicumque Phereclem odio persequeretur. Dieß δήχθη ist sehr gezwungen und die Reue für Aufgeben, Unterlassen zumal hier, wo die Liebe nur jedes andre Gefühl auslöscht, unpassend, es bringt einen falschen und kleinlichen Nebenzug in die Darstellung. Auch ist ἠδὲ nicht nothwendig, da ein zweytes ausgelassenes οὐδὲ verstanden werden kann:

> ἤχθεε δ' Ἑρμόβιον τὸν ἀεὶ βαρὺν, οὐδὲ Φερεκλῆν
> ἐχθρὸν μισήσας, οἵ' ἀνέπεμψαν ἔπη.

Pallad. ep. 108 Ἐλπίδος οὐδὲ Τύχης ἔτι μοι μέλει, αὐλῶν οὐ σάλπιγγος ἀκούεται, in einem zierlichen Alexandrinischen Epi-

gramm Wiener Jahrb. Bd. 45 Anz. S. 65. Aeschylus Ag. 540 *Πάρις γὰρ οὔτε συντελὴς πόλις*. S. auch die zum Theognis v. 87 p. 93 von mir angeführten Stellen und G. Hermann in der Recension der Elmsleyischen Medea p. 333 ed. Lip.

43 f. *κλαίων* ist matt, *γαῖαν κλαίων* mißtönend; wenn in *καλλιων* ein Name steckt (Hermann *Τμώλιον αἴζαον*), *αἰζαὸν* also Adj. (oder nach Hermann Subst.) ist, so fällt damit auch *Δαρδανίῃ*, worin die Stadt *'Αζανοί*, *'Αζάνιον* gelegen haben soll (obwohl dahin Dardanien eigentlich nicht reicht): und *Σαρδιανὴν* (mit leichter Synizese), Lenneps Conjectur, empfiehlt sich dann sehr. Daß Antimachos mit seiner Lyde sich in Azanion niedergelassen haben soll, ist ohnehin eine kühne Annahme. V. 51 ist die Synizese *Ἀνακρέων* von Bergk zugelassen. V. 55 τὸ *Μύσιον Λεκτὸν* (nicht *Δαρδάνιον*).

59 *ἔρωτ' ἐγέραιρε Θεωρίδος*, wie auch Griech. Trag. S. 305 emendirt ist. Doch zieht Bergk diese Verbesserung in Zweifel in der Zeitschr. f. AW. 1844 S. 764, was ich nicht thue. V. 57 schreibt derselbe *Κολωνὴν* (für *Κολωνὰς*); aber einfacher ist *κολώνην* als Andeutung des Namens *Κολωνὸς* zu nehmen.

F. G. Welcker.

Caroli Friderici Hermanni Parergorum fasciculus secundus.

(Cf. vol. I, p. 573 sqq.)

XIII.

Plinius Hist. Nat. III. 19, §. 112 vix poterat scribere: *iungitur his sexta regio Umbriam complexa agrumque Gallicum circa Ariminum*. Arimino enim, ut legimus §. 115, regio octava determinabatur; quod igitur in confinio duarum re-

gionum situm erat, non poterat *circa se* agros habere, qui ad unam ex his duabus pertinerent: neque Gallos circa Ariminum tantum, sed ad Anconam usque Aesimque fluvium habitasse docent Livius V. 35, Strabo V. p. 217, ipsaque proxime sequentia: *ab Ancona Gallica ora incipit togatae Galliae cognomine*, quam Arimino tenus eadem regione sexta comprehendi consentaneum erat; cf. Kaempf Umbricorum specimen, Berol. 1834. 8, p. 52. Nullus igitur dubito quin legendum sit *citra Ariminum*, ut apud Varronem R. R. I. 2: *Ager Gallicus Romanus vocatur, qui viritim cis Ariminum datus est ultra agrum Picentium:* de ipso agro Gallico plura dabunt Livius XXXIX. 4, Cicero Cat. II. 3, pro Sestio c. 4. Sed in octava quoque regione insignis corruptela cernitur, quam valde miror adeo doctorum oculos fugisse, ut nescio quid reconditae memoriae Plinium servasse arbitrarentur, qui *Ravennam Sabinorum oppidum* appellaret; sic Kaempfius l. c. p. 77 *haud incredibile esse* ait, *Sabinos aliquando inter ceteras Umbrorum gentes eas superioris Italiae regiones incoluisse, quibus Etrusci postea potiti sint*, neque improbabilem coniecturam fore arbitratur, *si quis statuat Sabinos antiquitus inter ceteros Umbros circa Padi ostia habitasse, inde vero ab Etruscis expulsos per Picenum ad meridiem versus commigrasse, dum circa Reate novas sedes invenirent, alia inde Umbrorum gente expulsa;* inque eandem sententiam Göttlingius disputat Gesch. d. röm. Staatsverf. p. 9: *dass Nikolaos seine Nachricht ohne Zweifel von dem berühmtesten Geschichtschreiber der Umbrer Zenodotos hatte, welcher Sabiner und Umbrer als ein Volk betrachtete, und von welchem auch die Nachricht sein mag, dass die in Umbrien gelegene Stadt Ravenna sabinisch sei!* At enim vero Plinius aperte de sua aetate loquitur, qua et Sabinorum longe alios fines fuisse constat, et Ravennam Umbros incolas cum Romanorum colonis mixtos habuisse claris verbis Strabo V, p. 217 docet, nec si vel maxime primordia oppidi Plinius respiceret, haec a Sabinis repeti eiusdem Strabonis narratio p. 214 patitur, quam et Niebuhrius T. I, p. 41

et Muellerus Etrusc. T. I, p. 144 historico fundamento niti cencesserunt: *καὶ ἡ Ῥαουέννα δὲ Θετταλῶν λέγεται κτίσμα· οὐ φέροντες δὲ τὰς τῶν Τυῤῥηνῶν ὕβρεις ἐδέξαντο ἑκόντες τῶν Ὀμβρικῶν τινας οἳ καὶ νῦν ἔχουσι τὴν πόλιν, αὐτοὶ ἀπεχώρησαν ἐπ' οἴκου.* Zenodoto autem qui credat Sabinos ut apud Dionysium Hal. II, 49 est, *μεταβαλόντας ἅμα τῷ τόπῳ τοὔνομα Σαβίνους ἐξ Ὀμβρικῶν προσαγορευθῆναι*, idem Romulum ex Hersilia filium Avillium procreasse et Praeneste ab Ulyxis nepote Latini filio conditum esse sibi persuadeat, quod eodem teste Plutarchus V. Rom. c. 14 et Solinus Polyhist. II, 9 tradunt; alia, unde eius fidem existimemus, non exstant, neque ipsa narratio apud Dionysium ita comparata est, ut aut hunc ei quidquam auctoritatis tribuisse aut Zenodotum Sabinorum res accuratius cognitas habuisse appareat, quos, si lectio sana est, a Pelasgis ex Reatino agro pulsos esse narrat, quem ipsum ad Dionysii usque aetatem incoluerunt. Merito igitur Micalius Storia degli ant. pop. Italiani t. I p. 70 illum appellat *compilatore d'una storia degli Umbri, ma scrittore poco avveduto nè molto antico;* sive quis Plinium etiam pravos auctores sequi potuisse obiiciat, Zenodoti tamen nomen inter eos, quibus hic in praefatione se in libris geographicis concinnandis usum esse tradidit, frustra quaeret. Postremo ut Sabinos ex Umbris processisse largiamur, cuius rei quam ambiguum indicium sit apparet, certe non quidquid clara testimonia Umbris tribuunt, idem nomine tantum mutato ad Sabinos transferri poterit, quasi non hi tantum Umbri, sed etiam Umbri omnes Sabini fuerint; ipsaque loci natura, quamvis egregie patiatur Umbros, quos olim longe maiorem tractum occupasse constat, etiam post Gallorum invasionem in oppido paludibus tuto non minus incolumes mansisse quam Etruscos in simili causa medios inter Gallos Mantuae resedisse legimus, eadem omnino repugnat, ne Sabini, qui, si vel maxime Umbri fuerint, ex meridionalibus eius gentis sedibus exierunt, in ea Umbriae regione collocentur, quae omnium maxime ad septentrionem vergit. Quid multa: manifesto cor-

cupta lectio facili emendatione in integrum restituetur, modo *Sapiniorum* oppidum Ravennam fuisse statuamus. Sapiniam tribum Umbriae partem Livius XXXI, 2 appellat, eamque Boiis contiguam ex eodem XXXIII, 37 cognoscimus, ut situs recte conveniat; accedit Sapis fluvius, quem ipse Plinius proximum post Rubiconem inter Ravennam et Ariminum collocat, unde si tribus illa nomen suum accepit, illam ipsam Umbrorum partem, quae a Gallis quasi intercepta trans Rubiconem remanserat, Sapiniorum nomen gessisse veri simillimum est. Una restat difficultas quod mox Plinius in eadem regione Umbrorum oppidum Butrium ita memorat, ut id Ravennae opponere videatur; quam ubi respicio, facile in eam sententiam me adduci patior, ut errorem, quem modo detexi, non librariorum, sed ipsius Plinii fuisse suspicer; error tamen nihilo secius manebit, nec si Plinium *Sabinorum* scripsisse tam plane constet, ut criticus editor mutationi locum non inveniat, historicus ideo vel geographus pluris hanc auctoritatem habebit, quam *Prodicum Selymbriae natum*, quem simili negligentia non librarius aliquis sed ipse Plinius XXIX, 2 in *Herodici* medici locum substituit; cf. nos ad Lucian. Hist. conscr. p. 218 et Spengel. Art. script. p. 94.

XIV.

Lucianus Rhet. praecept. c. 17 inter plurima consilia, quibus speciosum artis oratoriae compendium ludibundus commendat, *μετὰ δὲ*, inquit, *ἀπόῤῥητα καὶ ξένα ῥήματα καὶ σπανιάκις ὑπὸ τῶν πάλαι εἰρημένα, καὶ ταῦτα συμφορήσας ἀποτόξευε προχειριζόμενος εἰς τοὺς προσομιλοῦντας* inconcinno prorsus et scabro dicendi genere, cui parum succurres, ubi *μετὰ* adverbialiter dictum statueris, ut ab interpecte Latino factum est: *postea abstrusa sunto et peregrina verba et rarenter a veteribus dicta*. Semper enim desideramus imperativum, qui cum sequenti *ἀποτόξευε* per copulam iungatur, quem sive ex sequenti *συμφορήσας* repetieris, duram, sive per ellipsin verbi substantivi suppleveris, ambiguam orationem

habebis, quia eodem iure ἔστι et ἔσται quo ἔστω suppleri poterit; nec mutata orationis exempla, qualia Funkhaenelius quaest. Demosth. p. 61 congessit, tam leni et aequabili sermoni convenire arbitror. Est vero in promtu medela, ut, pro μετὰ scribamus μέτει, hic *persequere*, *quaere*, ut Herod. III, 15: τὸν μέντοι παῖδα εὗρον οἱ μετιόντες οὐκέτι περιεόντα: α et ει confundi notissimum vel ex Bastii comm. p. 706. Neque maiori difficultate emendabitur eiusdem locus c. 18: ἅπαντα μὲν ὅσα ᾖ δυσχερῆ λεγέσθω καὶ ἐκφαυλιζέσθω, ubi merito iam Iacobsius ad Philostr. Imagg. p. 665 in verbo λεγέσθω offendit, quod propriam reprobandi vel reprehendendi vim, quam sententia requirit, communis notitiae languore debilitat; quod autem pro eo substitui voluit ἐλεγχέσθω, haud scio an longius a literarum ductibus recedat quam ψεγέσθω, idemque opinor toto argumento magis conveniat, quod in proponendis eligendisque orationis ὑποθέσεσι καὶ ἀφορμαῖς reprehensionem potius quam refutationem admittit.

XV.

Conclamatus versus est Catulli Epithal. 109, quem vulgo ita legunt:

> — *illa procul radicibus exturbata*
> *Prona cadit lateque et comminus obvia frangens;*

codd. autem longe alia praebent: *lateque cum eius, lateque et cum eius, lateque eius*, unde quod Scaliger finxit *comminus*, quamvis plerique editores probarint, mihi tamen semper frigidissimum oppositum visum est, quo arbor non solum procul, sed etiam proxime occurrentia sternere dicatur. Idem Vossii iudicium est p. 205, qui putidam lectionem et Catullo prorsus indignam censet; ipse tamen mirum in modum lapsus est substituendo *quaecumvis*, quae si maxime latina vox esset, fluxam potius prosae orationis negligentiam quam poëticum colorem referret. Atenim in desperato loco etiam audacia veniam habet; scribamus igitur:

> *late qua funditur obvia frangens,*

ut apud Martialem VIII, 75. 4:

et iacuit toto corpore fusus humi,

neque aliena illa Cic. Senect. c. 15: *ne silvescat sarmentis et in omnes partes nimia fundatur*; Virgil. Aen. I, 193: *corpora fundat humi*: Plin. Hist. N. XVIII, 13 §. 129: *in latitudinem fundi* etc. Quamquam exemplis vix opus est in re per se clara; quod si modo librorum lectio ex hac oriri potuisse videatur, a sententia pariter ac sermonis usu coniectura tuta est.

XVI.

In spicilegio annotationum ad Iuvenalis Satiram tertiam, quod Marburgi a. 1839 publica auctoritate edidi, unum locum quamvis difficillimum non attigi, quia nec mihi de eius interpretatione satis constabat; nunc iteratis curis invenisse mihi videor, de quo eruditorum iudicia eliciam. *Omnia Romae*, inquit v. 183,

Cum pretio; quid das ut, Cossum aliquando salutes,
Ut te respiciat clauso Veiento labello?
Ille metit barbam; crinem hic deponit amati;
Plena domus libis venalibus; accipe et istud
Fermentum tibi habe: praestare tributa clientis
Cogimur et cultis augere peculia servis;

quibus in verbis duae res maxime ambiguae sunt: quid sit *fermentum*, et quo sensu *venalia liba* dicantur, quae sive clientes servis sive hi illis offerant, non statim apparet, quae in eo negotio venditio cernatur. Ac fuerunt iam inter librarios, qui propter eam ipsam causam, *genialibus* scribere mallent; id vero protinus contra poetae morem fieret, qui epithetis ornantibus quae appellantur, hoc est otiosis, strenue abstinet neque quidquam facile praedicati sine acumine tectique consilii calliditate addit; eaque tantum quaestio restat, utrum *venalia* ea intelligamus, quorum tanta copia a clientibus patrono conferatur, ut servi ea vendant, aut Rothii interpretationem amplectamur in edit. Norimb. eius propositam, qui *clientem* ait,

ut patroni servos fautores habeat, aut emere liba cogi aut dono data accipere eiusque muneris gratiam praesenti numerata pecunia referre. Prioris sententiae longe maior est auctoritas, si quidem a Britannico inde certatim ab interpretibus repetita est ipsosque recentissimos editores Heinrichium et Weberum assentientes habet; mihi tamen, quod pace tantorum virorum dixerim, nec liba nota sunt, quae patronis a clientibus offerri solerent, nec si maxime solita sint, tanti haec dona haberi poterant, ut vel tributorum nomen mererent, vel si venirent, cultorum servorum peculia magnopere auctura essent. Unice recte Röthius, modo clarius rem enarrasset, simulque *fermentum* rectius explicuisset, quam factum est verbis: *illas placentas devora, unde animus tuus fervescat*, cui interpretationi vel Rupertianam praeferam: *audi et hanc irae causam tibi habe*, quamquam *accipe* cum Rothio ad *liba* referre malim. Res, ut paucis aperiam, haec est: patronum barbam metere crinemve amasii deponere non sunt, ut Heinrichius explicat, excusationes servi, clientem gratis admittere nolentis, sed festae occasiones, quibus ex vetere proboque more clientes quoque adhibentur; servorum tamen avaritia his quoque utitur ad pecuniam a pauperibus hominibus exigendam. Domus plena est libis, quorum ut in opulentis aedibus larga copia ad rem sacram parata est, cui qui intersunt, itidem ex vetere proboque more, quemadmodum foederis Latini socii carnem in monte Albano accipere solebant, suam quisque liborum partem accipit: haec vero qui clientibus distribuere iubentur servi, pro remuneratione mercedem exigunt eodem modo, quo Lucianus de Merc. Cond. c. 14 vernam, qui clientem ad coenam vocet, quinque ut minimum drachmis propitiandum esse ait: *εὐθὺς οὖν προσιοι παραγγέλλων τις ἥκειν ἐπὶ τὸ δεῖπνον, οὐκ ἀνομίλητός οἰκέτης, ὃν χρὴ πρότερον ἵλεων ποιήσασθαι παραβύσαντα εἰς τὴν χεῖρα, ὡς μὴ ἀδέξιος εἶναι δοκῇς, τοὐλάχιστον πέντε δραχμάς*: ubi vel ea nos similitudo advertit, quod *οὐκ ἀνομίλητος οἰκέτης* fere idem est, qui Juvenali *cultus servus* dicitur. Atque hoc sensu

opinor, *venalia liba* non sine summa acerbitate dicuntur, quae quum ex vetere more gratis clientibus debeantur, iam multo pluris his constent, quam simplicissimi et insulsissimi cibi pretium sit; tu tamen, inquit poeta, accipe illa, neve nimis tibi insipida videantur, quasi pro fermento hanc ipsam cogitationem adde, clientes tributa praestare servorumque longe ipsis lautiorum peculia augere cogi. Liba enim, qualia Cato R. R. c. 75 describit, ex farina, caseo et ovo confecta omni fermento carebant; hoc igitur ut accedat, poeta salse eam cogitationem commendat, quae quia bilem movet, notissima metaphora *fermentum* dici potest; non, ut Rothius explicat, quo ipsis placentis devorandis animus fervescat, sed per ironiam, ut illarum insulsitatem stomachus et indignatio quasi condiant. Sic omnia recte procedere videntur; ne tamen hoc ipsum caput critico aliquo condimento careat, videant lectores, ne in scholio ad hunc locum pro *dulcium* scribendum sit *edulium*. Manet utique vel sic insipida glossa: *fermentum edulium malum, quod stomactum indigestum praestat*; id vero scholiastae illi cum multis aliis condonandum est, *dulcium* neque homo Latinus unquam dixit, nec si dixisset, *fermentum* sic appellare poterat.

XVII.

In Ciceronis epistola ad Att. XI. 13 vitium inesse verbis: *deinde perscribit spurcissime, quas ob causas fecerit*, iam Moseri acumen sensit Symb. crit. ad Cic. spec. V, Ulm. 1841, p. 18: emendationem tamen minus aptam proposuit *apertissime*, quod et a literis nimis recedit et laudem continet, quam scriptor fratri vix tribuere voluit. Nisi fallor, scribendum est *parcissime*, qua voce ipsa causa declaratur, quapropter illi Quintus parum satisfecisse videbatur. Alia corruptela, quam neminem adhuc advertisse miror, latet in epistol. XIV. 22, ubi Cicero *Idus Martias magnum mendum continere* queritur, nimirum, ut identidem declarat, quia coniurati non simul cum Caesare etiam Antonium sustulerint; inde autem pergit: *etsi*

illi iuvenes ἄλλοις ἐν ἐσθλοῖς τόνδ' ἀπωθοῦνται ψόγον quod quo spectet nescio; neque enim usque ad Idus Maias, quo tempore haec epistola scripta est, quidquam ab illis factum erat, quo negligentiam illam compensare viderentur. Quid multa? scribamus *nisi* pro *etsi*, quo facto id ipsum dicet, quod solum illi tempori accommodatum est, nisi Brutus et Cassius aliis rebus gestis damnum reparaverint, Idus Martias se non tam quam antea consolaturas esse. Similis causa est ad Famil. X. 11, ubi nemo unquam offensus esse videtur extremis verbis: *quod si nihil profecero, nihilominus maximo sum animo et maiore fortasse cum mea gloria vobis satis faciam*, ego vero nullus dubito, quin Plancus scripserit *maximo cum animo*. Quamvis enim magna hominis confidentia sit, in vulgata tamen lectione pinguius se ipse laudat, simulque concinnitatem turbat, qua comparativum cum antecedentibus ita contineri consentaneum est, ut *animus* et *gloria*, quorum magnitudo comparatur, ad idem satisfaciendi verbum pertineant. Neque aliter existimo de loco orationis pro Marcello c. 7, qui vulgo sic legitur: *sed quisnam est iste tam demens? de tuisne? tametsi, qui magis sunt tui, quam quibus tu salutem insperantibus reddidisti? an ex eo numero, qui una tecum fuerunt* etc. Varietatis nihil enotatur; in sequentibus demum, ubi redit quaestio: *an si tui nihil cogitant sceleris, cavendum est, ne quid inimici?* pro *an* in antiquis editionibus est *at*, quod etsi illo loco minime convenit, priori tamen adeo necessarium esse arbitror, ut vel invitis libris *at ex eo numero* rescribere sustineam. Nempe duo tantum hominum genera sunt, quae orator interrogando distinguit, Caesariani et inimici, quo per alterum demum *an* transit; prius si recte haberet, ipsos qui una cum Caesare fuerunt Caesarianis opponeret, quos *tuorum* vocabulo appellat; nec parenthesis, quae a *tametsi* orditur, alia vis est, quam ut communiter quidem omnes, qui a Caesare servati sint, *ipsius* esse fateatur, nunc tamen eos solos intelligi velit, qui illum in bello comitati sint; cui sententiae ut *an* prorsus alienum est, ita *at* apprime convenit: cf. Hand.

Turs. t. I, p. 407. Denique quoniam in Cicerone versamur, etiam Tuscul. I. 31 vetus vulnus latere videtur, quod iam librarii corrigendo vel exulcerarunt: *quaererem ex eo, cuius suorum similis fuisset Africani fratris nepos? facie vel patris, vita omnium perditorum* etc. Alii omiserunt *vel*, alii iunxerunt *fratris facie vel patris*, intelligentes scilicet illam particulam augendi vim non sine summo languore exercere; at multo lenior medicina fuerit scripsisse *facie avi vel patris*, praesertim quum *nepotis* vocabulum *avum* aperte flagitare videatur.

XVIII.

In Antholognomico Orionis, quod a Schubarto nostro acceptum Schneidevinus edidit Coniect. crit. p. 50 haec leguntur ex **Euripidis** Meleagro:

τὸ τ . . κράτιστον. κἂν γυνὴ κρατι . . . ῇ,
τοῦτ' ἐστ' ἀρετὴ· τὸ δ' ὄνομα οὐ διαφέρει.

Alterum versum Meinekius ibidem emendavit: *τοῦτ' ἐστὶν ἀρετή· τὸ δ' ὄνομ' οὐχὶ διαφέρει*: priorem autem et ipse doctissimus editor satis habuit supplesse et Welckerus pariter atque Hartungus recte a Meleagro dici putarunt, qui litem de praemio Atalantae decernendo ita dirimat, ut fortissimum quemque, sive mas sive femina sit, optimum esse dicat; cf. Welckeri griech. Trag. p. 1599: *wer die grösste Kraft bewies, der hat die ἀρετή, ist ἄριστος, Mann oder Weib; dieser Name der Person macht keinen Unterschied*; et Hartung. Eurip. restit. t. I, p. 147. Nobis tamen, si ista poetae sententia fuisset et clarius et venustius scripsisse videtur *ἄριστόν ἐστι*, non *τοῦτ' ἐστὶν ἀρετή*, qua in constructione anceps certe manet, utrum *ἀρετή* subiectum an praedicatum sit, nec si maxime praedicatum esse velis, abstractum pro concreto tali praedicato convenire dixerim; postremo maris et feminae maius discrimen est, quam quod in solo nomine ponatur. Fallor an scripsit Euripides:

τό τοι κράτιστον, κἂν γε μὴ κράτιστον ῇ,

qua in lectione quod oxymoron inest, ipsis illis: *τὸ δ' ὄνομ'*

οὐχὶ διαφέρει, confirmari videtur, si quidem poeta in ambiguitate verbi *κράτιστον* ludit, quod et *optimum* et *potentissimum* significat; hac igitur ambiguitate negat se deterreri, quo minus virtutem, quamvis externo splendore et potentia carentem, optimam existimet. Fabulae autem argumento quomodo haec sententia conveniat, facile intelliget, si quis hos versus recordetur, quos ex eadem Stobaeus Serm. LXXXVII servavit:

> μόνον δ' ἂν αὐτὰ χρημάτων οὐκ ἂν λάβοις,
> γενναιότητα κἀρετήν· καλὸς δέ τις
> κἂν ἐκ πονηρῶν σωμάτων γένοιτο παῖς:

quos sive cum Welckero Meleagro sive cum Hartungo Althaeae tribuamus, artissime cum nostris coibunt adeoque concinna oratione cum illis iungi poterunt: *optimum profecto est virtus, etiam si non optima conditione utatur, solamque ne maximis quidem opibus redimas, sed vel obscuro loco probus nasci potest.* Sed de fragmentis semper lubrica quaestio manet; certior res in superstite fabula Bachis v. 324, ubi satis mirari nequeo quod nemo adhuc in lenissimam medelam incidit:

> μαίνει γὰρ ὡς ἄλγιστα, κοὔτε φαρμάκοις
> ἄκη λάβοις ἄν, οὔτ' ἄνευ τούτων, νόσοις,

hoc est: *nullo modo morbo tuo medicinam invenies*, notissimo loquendi genere, quod docte illustrarunt Langius Vind. trag Rom. p. 49 et Kritzius ad Sallust. Cat. p. 77. Sic in ipsa hac fabula v. 793: *οὔτε πάσχων οὔτε δρῶν σιγήσεται*: itemque Plat. Epist. VII, p. 324 B: *οὐκ ἀπάξιον ἀκοῦσαι νέῳ καὶ μὴ νέῳ*: Demosth. adv. Steph. I, 24, *ὅπως δικαίως καὶ ἀδίκως δόξει ταῦτα ὁ πατὴρ οὑμὸς διαθέσθαι*: Plaut. Asin. I, 3 *dignos indignos adire*; Pers. Sat. III, 30: *ego te intus et in cute novi* etc. Neque in Helenae loco v. 397 ubi Callisto Ledam felicitate superasse dicitur, de corruptissimis verbis emendandis desperamus; quae quum vulgo sic legerentur:

> ἃ μορφᾷ θηρῶν, λάχνᾳ γυίων,
> ὄμματι λάβρῳ σχῆμα λεαίνης
> ἐξαλλάξασ' ἄχεα λύπης,

multum quidem post alios iam Hermannus profecit scribendo:

ἃ μορφᾶς θηρῶν λαχνογυίων
ὄμματι λάβρῳ σχῆμα διαίνεις,

sed ut *διαίνεις* certe et a literarum ductibus nimium recedat et sententia satis coacta prodeat: *quae formae hirsutarum ferarum speciem largo oculo defles, commutato pondere doloris.* Desideramus enim tertium comparationis, quod non in formae commutatione, sed in materno aliquo sensu cerni antecedentia suadent: *ὡς πολὺ ματρὸς ἐμᾶς ἔλαχες πλέον*, neque opinor felix praedicari potest, quae commutatione doloris pondus largiter defleat; omnia autem facillime expediantur, ubi pro *λεαίνης* reposuerimus *λεαίνεις*, *laeviges*, quo ipsa ursa mater ad vivum describatur. Hanc enim catulorum suorum formam lambendo fingere vetus fama erat, cf. Plutarch. de amore prolis c. 2: *ἡ δὲ ἄρκτος, ἀγριώτατον καὶ σκυθρωπότατον θηρίον, ἄμορφα καὶ ἄναρθρα τίκτει, τῇ δὲ γλώττῃ καθάπερ ἐργαλείῳ διατυποῦσα τοὺς ὑμένας οὐ δοκεῖ γεννᾶν μόνον, ἀλλὰ καὶ δημιουργεῖν τὸ τέκνον*, et Aelian. Hist. Anim. II, 19: *ἡ δὲ ἤδη φιλεῖ καὶ γνωρίζει τέκνον καὶ ὑπὸ τοῖς μηροῖς θάλπει καὶ λεαίνει τῇ γλώττῃ καὶ ἐκτυποῖ εἰς ἄρθρα*: hoc igitur nomine vel Leda felicior audit, quae tantas filiarum calamitates experta est, illa vero in brutam bestiam mutata exutis molestis quamvis hirsutae prolis educatione laetatur.

Berichtigung.

S. 206 lies Kiepert für Kepert, und Bobrik für Bebrik.

Das Pelasgikon in Athen.

In Athen gab es bekanntlich eine pelasgische Mauer oder besser eine pelasgische Feste [1] (*τὸ πελασγικὸν τεῖχος*), von deren Lokalität wir aus den Nachrichten der Alten nichts weiter entnehmen können, als daß sie bei der Akropolis zu suchen sei. Ueber ihre Benutzung als Feste ist uns aber bloß das Faktum aus Herodot bekannt, daß die Pisistratiden von Kleomenes „in der pelasgischen Feste“ längere Zeit belagert worden seien [2]; die gleiche Benennung hatte dieser Feste Aristoteles [3]) gegeben, als er, wahrscheinlich in der Politie der Athener, dieselbe Begebenheit erzählte, und denselben Ausdruck, bei derselben Veranlassung, finden wir in der Parischen Marmorchronik. [4]) Daß es aber vorzugsweise die Burgfeste der attischen Tyrannen, der Pisistratiden, gewesen, gewinnt Wahrscheinlichkeit, wenn wir eine Stelle des Phrynichus [5]) vergleichen, wo es heißt, daß *Πελαργός* e r e t r i s c h e Form für *Πελασγός* gewesen sei. Dieß ist eine sehr ersprießliche Bemerkung des Atticisten; sie bezieht sich offenbar auf die in Athen fast gewöhnlichere Form *πε-*

1) Die „kleine pelasgische Feste“, *τὸ πελασγικὸν τειχίον*, nennt sie Hesychius zum sichern Beweis, daß *τεῖχος* hier nicht sowohl eine Mauer, sondern, wie so oft, eine Feste bedeute, wie *Καρικὸν τεῖχος*, *Δαύνιον τεῖχος*, *Γορδίου τεῖχος*, *Δίδυμον τεῖχος*, *Νέον τεῖχος*, *Χωλὸν τεῖχος*, *Ἡραῖον τεῖχος*, *Σέῤῥιον τεῖχος*, *Ἀκκαβικὸν τεῖχος*, *Πάνακτον τεῖχος* (Paus. I, 25, 5.). Vergl. Herod. V, 125.

2) Herodot. V, 64.

3) Schol. Aristoph. Lys. 1153.

4) Marmor Par. V. 60. (p. 301. T. II. Corp. Inscr. Boeckh.)

5) Phryn. p. 109 Lob. Den Sinn der Worte: *Πελαργός· οἱ ἀμαθεῖς ἐκτείνουσι τὸ ᾱ, δέον συστέλλειν. Πελαργὸς γὰρ οὐδὲν ἀλλ' ἐρετριακῶς Πελασγός* hat O. Müller (Etrusk. II, p. 357) richtig so angegeben, daß zwischen *Πελᾰργός* (Storch) und *Πελᾱργός* (eretrisch statt *Πελᾱσγός*) die Quantität in der Aussprache den Unterschied bilde; in *Πελαργός* (Storch) sei *α* kurz, in *Πελαργός* (für *Πελασγός*) lang.

λαργικὸν τεῖχος [6]) statt πελασγικὸν τεῖχος. Denn warum wird diese Form vom Atticisten als eretrisch bezeichnet? Aus altem eretrischem Adel eines oligarchischen Rittergeschlechtes [7]) war Koisyra gebürtig, welche vom Scholiasten des Aristophanes [8]) und Suidas als (erste) Gemahlin des Pisistratus angegeben wird und welche sich dem Pisistratus nur verlobte unter der Aussicht auf eine Tyrannis, dergleichen zu Solons Zeit auch in Euböa schon vorhanden war (Plut. Solon 14), und zu der sie ihm nach Kräften behülflich war. Ihr Name war noch in späterer Zeit sprichwörtlich für „stolz und hochfahrend“ [9]), so wie er sonst bei alten, vornehmen Adelsgeschlechtern der Athener noch vorkam. Nach Eretria zog sich auch Pisistratus, wegen seiner dortigen mächtigen Verwandtschaft, nach seinem zweiten Abzug aus Athen, zurück [10]), und kam von dort aus mit Mannschaft gegen Athen. Aus der Glosse des Phrynichus dürfen wir also wohl mit Recht schließen, daß die Benennung „pelargische Feste“ statt „pelasgische“ durch Koisyra und die Pisistratiden nach Athen aus Eretria gekommen sei, an welche Stadt, wie wir sehen werden, noch andere Erinnerungen in Athen sich knüpften. Wenn Strabo [11]) und Stephanus von Byzanz [12]) auch von einem attischen Larissa sprechen, von welchem später in ganz Attika keine Spur gefunden wird, so dürfen wir diesen Namen vielleicht auch für die pelasgische Feste in Anspruch nehmen, da die Pelasger ihre Burgen gewöhnlich so zu nennen pflegten [13]).

6) S. Strabo aus Philochorus V. p. 339. Aristoph. Avv. 832 u. d. Schol., die Ausl. zu Hesychius v. πελαργικοὶ νόμοι. Schol. Lucian
Auch bei Thucyd II, 17 ist die Lesart Πελαργικόν im Orakel schon wegen der Assonanz vorzuziehen. Callim. fragm. Τυρσηνῶν τείχισμα πελαργικόν Lex. rhet. v. Πελαργικόν.

7) S. Aristot. Pol. V, 15.

8) Schol. Aristoph. Nubb. 49. Suidas v. Ἐγκεκοισυρωμένη.

9) Schol. Aristoph. Nubb. 46. κοισυροῦσθαι, τὸ μέγα φρονεῖν παρ' Ἐρετριεῦσιν.

10) Herodot. I, 61. Polyaen. n. I, 21.

11) Strabo IX. 440.

12) Steph. Byz. v. Λάρισσα, wo sämmtliche bekannte Städte und Festen unter dem Namen Larissa aufgeführt werden.

13) Aus dem Scholiasten des Aristides p. 79 (W. Dind.) wäre sogar zu schließen, daß der Ort, wo die Pelasger gesessen, Πελασγία genannt worden sei.

Denn es hieß die athenische Feste „pelasgisch" weil die Pelasger sie gebaut, natürlich also in der den Pelasgern eigenthümlichen, und ihnen nun wohl allgemein zugeschriebenen Art des sogenannten cyklopischen Mauerbaus, nach welcher sie polygone Steine von ungeheurer Dimension ohne Mörtel aufeinanderthürmten, und von welcher sie den Beinamen Tyrsener (Burgerbauer) erhalten hatten [14]. Daß jene Mauer der pelasgischen Feste von den Athenern wirklich als „cyklopisch" betrachtet ward, obgleich Pausanias sonst diese Benennung in einem noch engeren Sinne von Tirynth und Mycenä gebraucht, ergiebt sich gerade aus Pausanias [15] selbst, welcher ihre Erbauer Agrolas [16] und Hyperbios nennt und sie aus Sicilien kommen läßt, aus dem alten Lande der aus Homer bekannten Cyklopen. Dabei muß beachtet werden, daß Pausanias der Pnyx selbst mit keinem Worte gedenkt. Der Logograph Hekatäus [17] hatte aber Pelasger als Erbauer ausdrücklich genannt und hinzugefügt, jene Pelasger hätten für den Mauerbau, welchen sie einst *περὶ τὴν ἀκρόπολιν* — so sind seine Worte — ausgeführt, Land unter dem Hymettus von den Athenäern erhalten.

Die so abgefaßten Worte des Hekatäus, wie die ähnlichen des Myrsilus bei Dionysius von Halikarnaß [18] haben Leake [19] den Begründer der Topographie des alten Athens zu der Annahme bestimmt, die pelasgische Mauer in Athen (*τὸ πελασγικὸν τεῖχος*) sei überhaupt mit der Mauer „um die Akropolis" identisch gewesen und da die alte Umfangsmauer der Akropolis in alter Zeit, jedenfalls aber in den Perserkriegen, zerstört worden sei und Cimon

14) Callim. *Τυρσηνῶν τείχισμα πελαργικόν*. S. Archäol. Zeitung: Die Galerieen und die Stoa von Tirynth.

15) Paus. I, 28.

16) Vielleicht *Ἀργόλας* (*διὰ τοὺς ἀργοὺς λᾶας=ἀργοὺς λίθους* des Pausanias. S. Aristophanes und Euripides bei Steph. Byz. v. *Ἄργος*). Statt Agrolas hat Plin. H. N. VII, 57 Euryalus.

17) Herodot. VI. 137. Hecat. Miles. fragm. ed. Klausen p. 153.

18) Dionys. Hal. Ant. Rom. I, 28 *καὶ τοῖς Ἀθηναίοις τὸ τεῖχος τὸ περὶ τὴν ἀκρόπολιν, τὸ πελασγικὸν καλούμενον, τούτους (τοὺς Πελασγοὺς) περιβαλεῖν*. Ueber Myrtilus (oder Myrsilus) s. Schol. Apoll. Rh. I, 615. Strabo I, p. 60. XIII, p. 610.

19) Topogr. Athen's. Neue Ausg. v. Baiter u. Sauppe p. 223 (309).

dann hauptsächlich die südliche Mauer der Akropolis hergestellt habe, so sei wahrscheinlich vorzugsweise der Nordmauer derselben der alte Name „der pelasgischen“ geblieben und namentlich hält er den Unterbau des nördlichen Flügels der Propyläen für einen Rest der alten pelasgischen Mauer.

Dieser Annahme der ursprünglichen Identität des Pelasgikon mit der Akropolis könnten, dem ersten Anblick nach, einige Stellen bei den Alten günstig scheinen:

1) Bei Aristophanes [20]) in den Vögeln scheint τὸ πελαργικόν (ohne τεῖχος) die Burg der neuen von den Vögeln erbauten Stadt Wolkenkuckuksheim, nach der Analogie von Athen, zu seyn und hat dieß wirklich O. Müller [21]) angenommen. Allein, wenn man den 1149. Vers desselben Stücks mit V. 552 vergleicht, so geht daraus hervor, daß Aristophanes mit seinem Πελαργικόν die ganze Ringmauer der Vögelstadt, nicht die Akropolis gemeint hat; jene Ringmauer ist nämlich bei ihm hauptsächlich durch die Störche (πελαργοί) zu Stande gekommen. Hätte er aber auch wirklich eine besondere Burg unter Πελαργικόν verstanden, so würde dieß keinen Beweis dafür abgeben, daß gerade Πελαργικόν und attische Akropolis einerlei sei, da wir in jedem Falle in dem Pelargikon eine ummauerte Feste anerkennen.

2) Mehr Anschein könnten einige andere Stellen hervorbringen. Bei Kleidemos [22]) heißt es (doch wohl von den Pelasgern) sie hätten die Akropolis geebnet und das neunthorige Pelargikon „als Umring gezogen.“ Allein erstens kann sich das Wort περιέβαλλον, welches Kleidemos in dieser Stelle gebraucht hat, und welches mit dem Ausdruck des Hekatäus bei Herodot (aus Hekatäus eben scheint Kleidemos geschöpft zu haben) τὸ τεῖχος περὶ τὴν ἀκρόπολιν zusammenstimmt, nicht auf die Akropolis beziehen,

20) Avv. 832. τίς δαὶ καθέξει τῆς πόλεως τὸ πελαργικόν.

21) Encyclop. unter Attica p. 229 und de munim. Athenarum p. 3.

22) Bekk. Anecd. p. 419. Ἄπεδον. τὸ ἰσόπεδον καὶ τὸ ὁμαλόν. Θουκυδίδης τὰ ἰσόπεδα. Κλείδημος· καὶ ἠπέδιζον τὴν ἀκρόπολιν, περιέβαλλον δὲ ἐννεάπυλον τὸ Πελαργικόν. S. Suidas v. Ἄπεδα u. v. Ἠπέδιζον. Ueber Kleidemos oder Kleitodemos s. Siebelis Phanodemi Demonis Clitodemi atque Istri Ἀτθίδων fragm. p. XII. u. p. 44.

denn das Pelargikon war, wie Thucydides ausdrücklich sagt, **unter** der Akropolis, welche er genau vom Pelargikon scheidet [23]. Zweitens wissen wir sicher aus Herodot [24]) daß die Akropolis, die er ebenfalls genau vom Pelasgikum trennt [25]), vor Alters und noch zu den Perserzeiten gar nicht mit einer Mauer, sondern bloß mit Pallisaden umgeben war, indem die Schroffheit ihrer Felsen sie hinlänglich zu decken schien; das *περιέβαλλον* des Kleidemos also hat, auf die Akropolis bezogen, nicht einmal historische Gewähr, während doch Plutarch [26]) sonst die Genauigkeit des Kleidemos lobt. Nur auf der **Höhe** der Westseite, wo von jeher der Aufgang zur Akropolis und deren Thor war, befanden sich Mauern, ohne Zweifel zur Sicherung und Anschließung des steinernen Thors an die übrige Pallisaden-Befestigung, denn Herodot sah an den „Mauern, dem Opisthodomos des **alten** Athenatempels gegenüber“ noch die Fesseln der chalkidischen Hippoboten, welche an den, von den Flammen der Perser angeschmauchten Wänden hingen [27]). Herodot selbst nennt diesen Thoreingang *προπύλαια* [28]) (wie sich denn dieser Name auch noch nach dem gänzlichen Umbau durch Perikles behauptet hat), nicht *Ἐννεάπυλον*, wie er ihn doch wohl hätte nennen müssen, wenn das Thor des Pelasgikum mit dem Thore der Akropolis identisch war; aber die neun Thore des Pelasgikum waren ja doch noch zu Polemo's Zeiten vorhanden [29]) und hätten doch nothwendig den perikleischen Propyläen weichen müssen, wenn sie an derselben Stelle standen. Diese bloße **Thormauer** ist es also wohl auch, von welcher sich nach Herodot's Erzählung, bei der Einnahme der Akropolis durch die Perser von der Nordseite her, einige Athenäer in der

23) Thucyd. II, 17.

24) Herod. VII, 142. *ἡ γὰρ ἀκρόπολις τὸ πάλαι τῶν Ἀθηναίων ῥηχῷ ἐπεφράκτο. οἱ μὲν δὴ κατὰ τὸν φραγμὸν συνεβάλλοντο τοῦτο τὸ ξύλινον τεῖχος εἶναι.* Hätten sie eine hölzerne Mauer noch um die Mauern der Akropolis gezogen, so wäre dieß ein Wahnwitz gewesen. Solche Pallisaden bei Aeneas Tact. 12 erwähnt. Vgl. Lex. rhet. v. *Αἱμασιά*.

25) Z. B. I, 59. V, 71. 72. 77.

26) Plut. Thes. 19.

27) Herodot. V, 77.

28) Herodot. VIII, 51.

29) Schol. Sophocl. O. C. 482.

Verzweiflung, als sie, das Thor vertheidigend, keine Rettung mehr sahen, herabgestürzt hatten; er gebraucht dabei wohl absichtlich den Singular (*κατὰ τοῦ τείχους*) [30]. Es bleibt somit nichts anderes übrig, als das *περιέβαλλον* des Kleidemos nicht auf die Mauer der Akropolis zu beziehen, sondern anzunehmen, Kleidemos sage: die Pelasger haben auf der Akropolis bloß das Ebenen der Höhe derselben unternommen und (anderswo, natürlich) einen pelasgischen Mauerring (*περιέβαλλον*) gezogen. In der gleichen Weise wird das *περὶ τὴν ἀκρόπολιν* des Hekatäus nicht heißen können, sie haben um die Akropolis eine Mauer gezogen, sondern in der Gegend der Akropolis.

3) Ein dritter Beweis von Leake's Ansicht von der Identität des Pelasgikum und der Akropolis könnte besonders noch in der Art der Beschreibung des Pausanias [31]) von den Mauern der Akropolis und in zwei andern Stellen, des Scholiasten des Aristophanes [32]) und des Photius [33]) enthalten zu sein scheinen. Pausanias nämlich sagt: *τῇ δὲ ἀκροπόλει πλὴν ὅσον Κίμων ᾠκοδόμησεν αὐτῆς — περιβαλεῖν τὸ λοιπὸν λέγεται τοῦ τείχους Πελασγοὺς, οἰκήσαντάς ποτε ὑπὸ τὴν ἀκρόπολιν*, der Scholiast des Aristophanes aber spricht von einem *πελαργικὸν τεῖχος ἐν τῇ ἀκροπόλει*. Allein diese Stellen geben kein gründliches Argument ab, weil der ganze höher gelegene Theil der Stadt Athen, Akropolis (die eigentliche Akropolis ward vorzugsweise *Κεκροπία ἄκρα* genannt), der Areopag, der Nymphenhügel (besser Kolonos agoraeos zu nennen), Pnyx und Museion, im weiteren Sinne Akropolis hieß, wie sie denn alle nothwendig zur Befestigung der Stadt gehören, und als Akropolis der niedrig gelegenen *ὑπόπολις* (oder *κάτω πόλις* bei Pausanias) entgegengesetzt wurden [34]). So versetzen Hesychius und

30) Herodot. VIII, 51.

31) Pausan. I, 28.

32) Schol. Aristoph. Avv, 832.

33) Lex. v. *Πελαργικόν*: *τὸ ὑπὸ τῶν Τυῤῥηνῶν κατασκευασθὲν τῆς ἀκροπόλεως τεῖχος*. O. Müller de munim. Athen. p. 3. fügt auch Ephorus aus Strabo IX, p. 401 hinzu; allein Ephorus spricht dort nicht, sondern Strabo selbst und sagt bloß, das *Πελασγικόν* sei ein Theil *τῆς πόλεως*, nicht *τῆς ἀκροπόλεως*.

34) Etym. M. v. *Ἀκρόπολις*. Lex. rhet. p. 212.

das Lexicon rhetoricum [35]) den Areopag auf die Akropolis, Pollux die Pnyx an die Akropolis, und Euripides redet in diesem Sinne von mehreren Areshügeln [36]), welches seine richtige Bedeutung nur dann bekommt, wenn man bedenkt, daß alle die genannten Hügel eine feste Stellung gegen den Feind darboten. Plato dehnt sogar die älteste fabelhafte Akropolis Athen's von der Pnyx bis zum Lykabettus aus [37]).

4) Ein vierter Beweis könnte darin enthalten zu sein scheinen, daß Herodot an einer Stelle [38]) die Pisistratiden in der pelasgischen Feste belagert sein läßt, in einer andern aber [39]) sagt, Kleomenes habe die von den Pisistratiden in dem Tempel der Akropolis zurückgelassenen Orakelsprüche an sich genommen. Allein hier ist von zwei verschiedenen Zügen des Kleomenes gegen Athen die Rede; im ersten belagert er die Pisistratiden in der pelasgischen Feste, beim zweiten gegen Klisthenes hatte er sich kurze Zeit in Besitz der Akropolis zu setzen gewußt [40]), auf welcher sich in früherer Zeit überhaupt Niemand lange zu halten vermochte, weil keine Vorrathshäuser angelegt waren wie in Tirynth und anderswo.

Wenn die erwähnten Stellen schon nicht für die Leake'sche Hypothese sprechen, so spricht unmittelbar dagegen, daß man nicht begreift, wohin die ganze pelasgische Mauer vor den Perserkriegen gekommen sein soll [41]), und warum denn später gerade die Nordmauer der Akropolis die pelasgische genannt worden sein

35) Hesych. v. Ἄρειος πάγος. Lex. rhet. p. 253. Bei Steph. B. v. Ἄρειος πάγος wird der Areopag ein ἀκρωτήριον Ἀθήνησι genannt.

36) Eurip. Orest. 1651. Iph. T. 1470.

37) Critias p. 112.

38) V, 64.

39) V, 90.

40) V, 72.

41) O. Müller stellt (de mun. Athen. p. 3) zu Leake's Gunsten die allerdings scharfsinnige Vermuthung auf, die Lakedämonier hätten sie schleifen können nach der Vertreibung der Tyrannen; allein davon ist in unsern Quellen, welche den Vorgang so genau erzählen, nichts enthalten. und scheint sich eine solche Behandlung Athens auch nicht mit der Aeußerung des Herodot (V, 76) zu vertragen, daß der Zug der Lakedämonier „zum Besten Athens" geschehen sey: eine Demolirung einer pelasgischen Mauer um den ganzen Umring der Akropolis wäre ein langdauerndes für die untere Stadt gefährliches Unternehmen gewesen.

soll, da in der Nordmauer eben so wenig pelasgisches jetzt erkennbar ist, als an der südlichen, und daß Leake außer seiner pelasgischen Akropolis (πελασγικὸν τεῖχος) noch ein Stück Landes unter der Akropolis Πελασγικόν genannt sein lassen muß, um die Stellen der Alten, wo von einem Pelasgikum unter der Akropolis die Rede ist, vereinigen zu können. Das ist meiner Meinung nach der mißlichste Punkt.

Auch O. Müllers Annahme erledigt diese Punkte nicht. Dieser[42]) nimmt an, die Pelasger hätten bloß die lehnere (bei Aristophanes wird dieß τὸ σιμόν genannt), einem Angriffe am ersten ausgesetzte Seite der Akropolis gegen Nordwesten mit einer doppelten Mauer (duplici muro) umgeben, welche man theils πελασγικόν, theils ἐννεάπυλον genannt und damit auch den eingeschlossenen und geschützten Raum, theils auf, theils an der Burg, bezeichnet habe, gleichsam ein Fort unter dem Berg der Westseite der Akropolis, wie es etwa auf der Abbildung der Akropolis bei Stuart und Revett und mit noch einigen weiteren Thürmen bei Curtius angedeutet ist[43]). Allein, wie wenig glaublich eine solche Annahme ist, leuchtet ein. Warum ward die Feste gerade am Fuße der Burg angelegt, und nicht da, wo die Propyläen? Und warum ist hier, wohin sie verlegt wird, auch nicht eine Spur mehr von dem Gebäude vorhanden, da doch Venetianer und Türken auch an dieser Stelle Werke für nöthig fanden und anlegten, also die alten Mauern, wenn sie hier schon vorhanden waren, sicher benutzt, nicht zerstört hätten. Wäre an dieser Stelle, am Fuße der Akropolis, die pelasgische Feste gewesen, welchen Sinn hätte es, daß die Perser, als sie die Akropolis belagerten, sich auf dem Areopag niederließen und von da aus mit Pfeilen brennendes Werg in die hölzerne Verpallisadirung der auf der Burg verschanzten Athener schossen und dieselbe anzündeten?[44]) Wozu in der Gegend dieser Feste noch

42) Zusätze zur Uebersetzung der ersten Aufl. von Leake's Topographie Athens p. 466 und de munim Athen. p. 3.

43) Diese Mauern und Thürme, welche den prächtigen Aufgang der Propyläen unangenehm verunzieren, hätten auf der Abbildung billig wegbleiben sollen.

44) Herodot VIII, 52.

oben drüber ein solches φράγμα? Wozu die Anzündung dieses Phragma, wenn vor demselben eine noch unversehrte, uneingenommene Feste war? Ferner, als die Perser die Pallisaden in Brand geschossen haben, stürmen sie gegen die Thore vor, die Athener lassen vo'n der Höhe große Felsenstücke gegen sie hinabgleiten und schlagen so den Sturm von dieser Seite ab. Aus dieser genauen Erzählung Herodots ergiebt sich, daß die Athenäer auf der Höhe des Felsens gestanden haben und daß eine pelasgische Feste an dieser „lehneren Seite" damals gar nicht gestanden haben kann. Herodot hätte sie hier erwähnen müssen, wenn sie jemals hier vorhanden war, besonders bei den Worten: ἔμπροσθε ὦν τῆς ἀκροπόλιος, ὄπισθε δὲ τῶν πυλέων καὶ τῆς ἀνόδου, mit welchen er den noch jetzt vorhandenen unterirdischen Treppenstieg in der Nähe des Erechtheums bezeichnet, durch welchen die Perser in die Akropolis von Norden her eindrangen, als ihnen der Aufgang nach den Thoren zu verwehrt ward. Ebensowenig wird bei Aristophanes in der Lysistrata, wo die alten Athenäer die von den Weibern eingenommene Akropolis stürmen, einer Vorfeste vor den Propyläen gedacht, sondern diese selbst werden gleich angegriffen, nachdem man den abschüssigen (τὸ σιμὸν) Abhang davor erklommen hat. Auch Pausanias sagt: die Akropolis, welche überall eine feste Mauer habe, sei nur mit einem einzigen Aufgang — also wo keine Mauer sei — versehen und nun nennt und beschreibt er die Propyläen. Auch die von Stuart, Barthelemy, Leake und Gerhard (Ueber die Minerven-Idole Athens) [45]) mitgetheilte Münze, welche die Westseite der Akropolis darstellt, hat keine Spur einer solchen Festung zu den Füßen derselben: sie zeigt einen einfachen Stufenweg bis zu den Propyläen. Müller macht weiter für seine Darstellung geltend, daß das pelasgische Neunthor nach Polemon in der Nähe des Kyloneion gelegen habe, welches letztere doch nothwendig in der Nähe des Altars der Eumeniden und des Areopags gewesen sein würde. Allein im Texte des Sophokleischen Scholiasten steht nicht Κυλώνειον, sondern Κυδώνιον, und man sieht auch nicht ein,

45) Eine colossale marmorne Eule, wie auf der von Gerhard edirten Münze, ward 1840 im Sommer auf der Akropolis gefunden.

wie dem Kylon, welcher nach seiner verfehlten Unternehmung auf die Akropolis von Athen mit heiler Haut entflohen war, während seine Mitverschworenen theils am Altar der Eumeniden, theils anderswo der Wuth der Athenäer unterlagen, eine Art Heroon hätte gesetzt werden können [46]). Bei den Alten ist stets nur von einem *Κυλώνειον ἄγος*, nicht von einem Heroon, welches den Namen *Κυλώνειον* geführt hätte, die Rede. *Κυδώνιον* aber, auf Apollon's Sohn bezogen, ist ein ganz passendes Heroon, auch für Athen. (Vgl. Meineke hist. crit. Com. gr. p. 353). Auch die von Müller angeführte Stelle des Philostratus (de vit. Soph. II, 5 p. 550 Olear.) giebt, wenn sie überhaupt so richtig ist, wie sie in den Ausgaben steht, kein Merkmal für die Stellung des Pelasgikum, wie sie Müller angegeben hat; denn Philostratus läßt das panathenäische Schiff vom Kerameikos aus um das Eleusinion ziehen, dann das Pelasgikum berühren und beim Pythion wieder in sein altes Standquartier aufgenommen werden. Dieß ist unmöglich eine richtige Ordnung einer Rundfahrt, da wir wissen, daß das Pythion an der Ostseite der Akropolis gelegen war [47]).

Ein Rest dieses „colossalen, aber vermuthlich unfertigen Bauwerkes," wie es Müller nennt, müßte sich doch an dieser Stelle noch jetzt erhalten haben, da es zu Polemon's, Pausanias und Lucians Zeiten noch vorhanden war. Wenn man vollends bedenkt, daß nach mehreren Nachrichten [48]) die Pelasger vor Alters in der Feste, welche sie gebaut, selbst gewohnt haben sollen, so ist es vollkommen unbegreiflich, daß die Athener diese Feste, welche den Aufgang zu ihrer Akropolis schützte, Fremden überlassen haben sollen, und bleibt sonach nichts übrig, als unter dem *πελασγικὸν τεῖχος* eine Feste (und zwar nach Hesychius eine kleinere), verschieden von der Akropolis und durch einen hinlänglichen Zwischenraum von ihr getrennt, anzunehmen, welche, nachdem die Perser die sämmtlichen Bauten der Akropolis in zweimaliger Zerstörung [49]) bis auf den

46) Die von Pausanias I, 28, 1 erwähnte eherne Bildsäule des Kylon als olympischen Siegers war auf der Akropolis selbst und hat mit einem Heroon nichts gemein.

47) Strabo IX. p. 404.

48) Philochorus bei Schol. Luc. Catapl. 1. Paus. I, 28. Schol. Luc. Bis. acc. p. 60. Schol. Thuc. II. 17.

Grund über den Haufen geworfen, noch zum größten Theile unzerstört geblieben war, weil sie den Athenern, welchen durch das Orakel selbst die hölzerne Mauer der Akropolis, vor der steinernen des Pelasgikum, ausdrücklich angerathen zu sein schien, keinen festen Halt geboten hatte, von ihnen unbesetzt geblieben und darum auch von den Persern bei Seite liegen gelassen war. Bei Lucian [50]) werden aber sogar noch die Steine des Pelasgikon — d. h. doch die großen polygonen Blöcke — erwähnt. Diese noch späte Erwähnung des Pelasgikon setzt einen Mauerrest voraus, der ganz von den noch übrigen Mauerresten Athens mit ihren viereckigen Mauersteinen verschieden sein mußte; denn die noch übrigen alten Umfangsmauern der Akropolis zeigen dem aufmerksamsten Beobachter nirgends eine Spur jener großen polygonen Steine, welche die pelasgischen Mauern Jedem auf den ersten Blick kenntlich machen, der nur ein Beispiel davon gesehen; namentlich aber ist der nördliche Theil der Mauer, welchen Leake vorzugsweise für den pelasgischen hält, aus den Resten des alten Athenatempels, des Hekatompedon, Säulentrommeln, aus pentelischem Marmor, ordnungslos aufeinandergethürmt, Architraben, Triglyphen (diese sogar noch mit der alten Färbung, roth und blau) [51]), aus porösem Stein wunderlich und fast um eine religiöse Erinnerung des alten Tempels zu haben, zusammengesetzt, und zeigt nicht einen polygonen Stein. Herr Pittakis, jetziger Conservator der Alterthümer in Athen, hat mir im Jahre 1840 an der südwestlichen Seite der Akropolis, rechts von den Propyläen, hinter dem Niketempel und dem venetianischen Thurm, zwei rohe, kaum behauene Steine von sehr geringer Dimension gezeigt, die er als Reste des alten Pelasgikon in Anspruch nehmen wollte; allein der unterste davon hatte unverkennbare Spuren von Mörtel und das Ganze ist überhaupt zu mesquin, um an pelasgisches oder cyklopisches denken zu können; es sind diese Steine nichts als ein Paar θεμέλιοι eines alten Gebäudes.

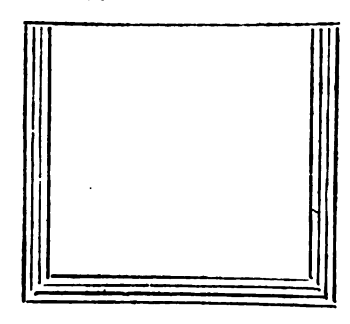
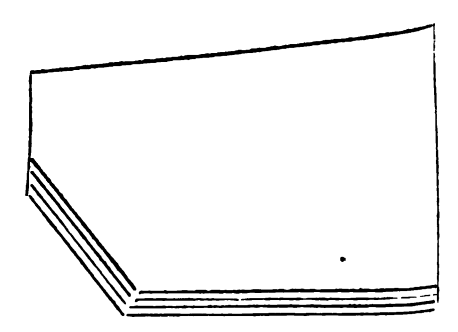
49) Herodot. IX, 13.

50) Piscat.

51) Die Triglyphen sind blau, auch die hängenden Platten, die Vertiefungen daneben roth und die Tropfen der hängenden Platten auch roth; die Stellen der Metopen sind jetzt noch leer, wie es Winckelmann als die ursprüngliche Weise angegeben hat.

Nun sind aber noch die großartigsten Reste polygoner pelasgischer Mauern in Athen vorhanden, so großartig wie die von Tiryuth und Mykenä, vielleicht noch großartiger [52]), aber dabei mit einer noch kunstreicheren Technik construirt. Das sind die Substructionen der Pnyx, welche ich als Reste des alten Pelasgikum in Anspruch nehme, indem ich der Meinung bin, daß dasselbe erst nach Vertreibung der Pisistratiden, deren Festung es war, zum Platz der Volksversammlungen ausersehen worden ist in ähnlicher Weise, wie der Campus Martius in Rom nach Vertreibung des Tyrannen, dessen Domaine es war, dem Gebrauche des Volkes zugesprochen ward, das ihn vertrieben hatte.

Die Steine dieser Substructionen (ein τεῖχος nannte es Philochorus [53]) sind zum größten Theile polygon und nur verhältnißmäßig sehr wenige darunter sind viereckig. Sie passen genau aneinander ohne Mörtel; kleinere Steine zum Ausfüllen, wie in Tiryuth und Mykenä, sind selten verwendet. Die Ränder der Steine sind aber an vielen Stellen künstlich mit einigen durch den Meissel eingehauenen Vertiefungen versehen, welche mit den Rändern des Steines parallel laufen, wenn auch nicht ganz gerade nach der Richtschnur, etwa so:

52) Schon Bartholdy: N. deutscher Mercur 1806. III. S. 5. sagte: „Wer die generellen Namen liebt, könnte die Bauart der eben erwähnten Felsenmauer (der Pnyx) abermals zu den cyclopischen zählen, wenn die Maße der Werkstücke und ihr strenges Aneinanderfügen ohne Kalk und Mörtel allein zu diesem Namen berechtigte. Vgl. Wordsworth: Athens and Attica II. Ed. p 65. Leake's Angabe, daß die meisten Steine Quadratform hätten, ist unrichtig.

53) Schol. Aristoph. Avv. 998. S. Siebelis: Philoch. Fragm. p. 55.

Durch diese Vertiefungen hat man wie ich glaube, einige Hervorragungen an den Steinen einigermaßen ausgleichen wollen, welche durch die Kreisform des Baues hervorgebracht worden waren. Nämlich der noch übrige Theil dieser polygonen Mauer schließt den Pnyrhügel nordöstlich, gegen Areopag und Akropolis zu, in einem Kreissegment (einem ächten cyklopischen Kyklos oder Trochos wie es Sophokles nannte) [54]) ein und würde, wenn der zu seinen Füßen liegende hohe Schutt abgegraben wäre, noch jetzt, wo der obere Theil der Mauer herabgestürzt ist, eine höchst imposante Höhe darbieten, wie keine der noch übrigen pelasgischen Mauern in Griechenland. Von Westen und Süden war der Pnyr-Hügel durch die Stadtmauer geschützt, welche auf den Höhen der Pnyr hinlief gerade da, wo später die langen Mauern sich anschlossen. Aber die Befestigung wird sich, wenn sie, wie ich glaube, das Pelasgikum war, auch südöstlich herumgezogen haben. Noch jetzt führt von der Seite nach der Akropolis zu ein breiter in den Felsen gehauener Weg, der sich rechts auf die Höhe der Pnyr, zuletzt in Felsenstufen ausgehend, wie bei den Propyläen der Akropolis, wendete. Hier war, wie ich glaube, das pelasgische Neunthor (Ἐννεάπυλον), d. h. dieser Aufgang war durch neun hintereinander folgende Thore geschützt.

Soll nun aber dieser riesenmäßige Bau, welchen wir die Substructionen der Pnyr nennen, aufgeführt sein zu Solons Zeit, um einen Platz auf dem Hügel für die Volksversammlungen zu gewinnen? Dieß ist aus mehreren Gründen ganz unwahrscheinlich: 1) Wozu solch ungeheurer Unterbau, um eine an sich gar nicht bedeutende Ebene zu gewinnen, auf welcher etwa 6000 Menschen Platz fanden? Denn der Platz ward für die Fremden, welche außen standen, geschlossen (Aeschin. c. Ctes. p. 85). Und wozu ein so imposanter Unterbau, wenn man nichts weiter als eine Ebene oben gewinnen wollte, die man anderwärts einfacher und größer haben konnte? Es wird aber ausdrücklich gesagt, der Volksversamm-

54) S. Die Galerien und die Stoa von Tiryнth in der Archäol. Zeitung. Vgl. Hesych. v. Κύκλους καὶ τροχούς. τὰ τείχη. τροχὸν δὲ τὸ τεῖχος ὡς Σοφοκλῆς Ἡρακλεῖ· Κυκλώπειον τροχόν.

lungsplatz der Pnyx sei oben in aller Einfachheit zugerichtet gewesen, nicht in der künstlichen Weise eines Theaters [55]). Wer Substructionen von solcher Höhe und Dauerhaftigkeit ausführte, mußte nothwendig den Zweck der Befestigung haben; für einen Volksversammlungsplatz hätte die solonische Zeit, die der größten Sparsamkeit bedurfte, um einem Staatsbankerott zu entgehen, nicht so große Mühe und Kosten aufgewendet. 2) Wir wissen aus Thucydides [56]), daß die Pisistratiden an der solonischen Verfassung nichts geändert haben, daß sie nur dafür sorgten, daß einer von ihnen an der Spitze der Beamten stand. Damals aber war wie zu Solons Zeit (S. Aeschin. c. Ctes. p. 79 ἔξω τῶν περιῤῥαντηρίων τῆς ἀγορᾶς ἐξείργει) die Agora, die Ebene zwischen Areopag, Colonos agoraeos (oder Nymphenhügel) und Pnyx, der Platz der Volksversammlung [57]). Das Gesetz aber, nach welchem Aeschines den Ktesiphon anklagte, daß er, gegen das Verbot, den Demosthenes im Theater, nicht auf der Pnyx in der Ekklesia bekränzte [58]), ist kein solonisches, wie Hudson [59]) annahm; denn die Sitte, einen Kranz einem attischen Bürger als Staatsbelohnung zuzuerkennen, ist eine nachsolonische [60]). Kann aber der Unterbau der Pnyx nicht zu Solons Zeit aufgeführt worden sein, weil zu seiner Zeit die unten liegende Agora, nicht die oben gelegene Pnyx Volksversammlungsplatz war: so müßte sie zu diesem Zwecke später aufgeführt sein. Allein davon ist uns nicht die geringste Spur einer Nachricht zugekommen, wie es denn überhaupt als unglaublich gelten darf, daß man später in Athen eine Unterlage für die Pnyx so fest, dauerhaft und großartig aufgeführt haben sollte, während die Akropolis noch bis auf Cimon mit einem Pallisadenwerk umgeben

55) Pollux VIII, 132. Vgl. Aristoph. Eq. 790. Schol. Ach. 25.

56) Thucyd. VI, 54. Vgl. den Brief des Pisistratus bei Diog. L. I, 2, 6.

57) Plut. Sol. 25, 30. Polyaen. I. Der Verf. des Briefs bei Diog. L. I, 2, 18 nennt die ἡλιαία, welche für die ältere Zeit dasselbe ist. Apollod. bei Harpocrat. v. Πάνδημος Ἀφροδίτη. Schömann de com. Ath. p. 52.

58) Demosth. de cor. p. 244. Aeschin. c. Ctes. p. 58.

59) Zu Thucyd. VIII, 97. Vgl. Petit. Legg. Att. p. 291.

60) S. Schömann de comit. p. 334. Die Worte bei Aeschin. c. Ctes. p. 79 καὶ οὐκ ἐᾷ στεφανοῦσθαι κ. τ. λ. sind eine Folgerung des Aeschines selbst, wie aus dem später selbst von ihm Gesagten hervorgeht.

war; es ist ferner unglaublich, daß man diesen Bau in so später Zeit in Athen noch in pelasgischer Weise ausgeführt haben sollte, während alle ähnlichen Mauerbauen in Attika mit viereckigen, kleineren Steinen der neueren Bauweise aufgeführt wurden. Man betrachte sich diese Substructionen unbefangen und man wird sie als Ueberreste einer weit älteren Zeit, man wird sie als die ältesten Baureste Athens überhaupt in Anspruch nehmen müssen.

Nehmen wir sie aber für die Reste des alten Pelasgikum, und zugleich als Feste der attischen Tyrannen, so wird, wie mich dünkt, in diesem dunkeln Punkte der athenischen Topographie Alles klar.

1) Es erklärt sich der Unterschied zwischen der obern Akropolis und dem unter derselben in geringer Entfernung gelegenen Pelasgikum, welchen alle Schriftsteller machen.

2) Es erklärt sich, wie noch die spätesten Schriftsteller des Pelasgikum mit seinen Steinen als noch vorhanden gedenken konnten.

3) Es ist nicht nöthig, mit Leake zwei Pelasgica, eine Befestigung der Akropolis und eine Ebene unter derselben, und ebensowenig mit Müller das Pelasgikum als eine Art Vorfeste der Akropolis anzunehmen.

4) Es erklärt sich, wie ein Theil der in Mauerarbeiten geübten Pelasger, welchem die Athenäer vor Alters gestattet hatten, unter der Akropolis[61]) zu wohnen, vorzüglich weil sie ihnen die Höhe der Akropolis geebnet hatten, um dort Tempel aufführen zu können, sich ihren Bezirk, in welchem sie wohnten, unter der Akropolis auf der Pnyx in der ihnen gewöhnlichen Befestigungsart abschließen und sichern konnten, so daß den Athenern hier eine drohende Feste[62]) sich erhob, fester als ihre ungleich höhere, aber blos durch Pallisaden gesicherte Akropolis, die wegen der Schroffheit ihrer Felsen in alter Zeit keiner Umfangsmauer zu bedürfen schien. Ohne Zweifel ist diese drohende Stellung ebensowohl als,

61) Pausan. I, 28. Schol. Lucian. bis accus. p. 60. *τὸ Πελασγικὸν τόπος Ἀθήνησι ἀπὸ Πελασγῶν ἐν αὐτῷ οἰκησάντων.* Cf. Schol. Thucyd. II, 17.

62) Strabo IX p. 401 nennt das Pelasgicum einen Theil der Stadt Athen (nicht der Akropolis, wie es O. Müller gegen den Gebrauch Strabo's versteht.)

wie Philochorus erzählte, ein Angriff auf die Akropolis der Athenäer[63]) der Grund vor nachmaligen Vertreibung jener Pelasger aus Athen, dann, als die Feindseligkeiten einmal begonnen hatten, sämmtlicher Pelasger aus dem Hymettus. Man sieht, die Athenäer sind mit diesen Pelasgern anfangs in einem ähnlichen Verhältniß gewesen, wie die ältesten Römer zu den Sabinern, welche sich in der Nähe des alten Roms eine befestigte Stadt errichtet und gleiche Rechte mit den Altbürgern erzwungen haben; allein die Athener haben den ähnlichen Forderungen der Pelasger durch deren Vertreibung sich zu entziehen gewußt, glücklicher als die Römer, die den Sabinern eine Tribus und gleiche politische Rechte mit sich zugestehen mußten. Als die Pelasger Athen verlassen hatten und die pelasgische Feste in die Hände der Athener selbst gekommen war, konnte man recht wohl sagen, die Pelasger hätten den Athenern in der Gegend der Akropolis (so ist τὸ τεῖχος τὸ περὶ τὴν ἀκρόπολιν bei Hekatäus und Myrsilus zu verstehen, wie schon früher erwähnt wurde) eine Feste gebaut[64]).

5) Wenn Kleidemos berichtete, auf dem Hügel der Pnyx hätten sich die Amazonen gelagert gegen die auf dem Museion verschanzten Athener[65]), so wird diese Mythe verständlich durch das auf der Pnyx gelegenen Pelasgikum, als festen Platz[66]).

6) Als die Athenäer die Pelasger aus Athen und Attika überhaupt verdrängt hatten, nahm später Pisistratus diesen festen Theil der Stadt in Besitz und machte ihn bleibend zu seiner Burg, welches er mit der Akropolis, dem Sitze der Götter, nicht wagen durfte. Daraus wird erklärlich, wie der am Fuße der Pnyx liegende Stadttheil, namentlich die alte Agora, Eretria genannt werden konnte. Die Eretrierin Kösyra nämlich, welche ihren Gemahl Pisistratus hauptsächlich zur Unternehmung der Tyrannis aufgereizt

63) S. Schol. Lucian. Catopl. 1. ἐξανιστάμενοι τῇ πόλει (dieß ist die Akropolis in jener alten Zeit).

64) Gerade so sagt Pollux VIII, 132 von der Pnyx sie sei χωρίον πρὸς τῇ ἀκροπόλει.

65) Plut. Thes. 27.

66) Ueber das sonst Schwierige dieser Sage s. Roß: le monument d'Euboulidès.

hatte, mag in eretrischem Adelsübermuth den Bezirk unter der Burg des Tyrannen ihr Eretria genannt haben, wie denn auch die Reste der Mauern von der Burg Eretria's pelasgischer Bauart waren, wie ihre Ueberreste noch jetzt erweisen: Eretria blieb der Name dieser Gegend, so daß sogar zu Klisthenes Zeit ein Demos unter dieser Benennung erscheint. O. Müller[67]) nimmt Strabo's Ausdruck in dieser Sache[68]) Ἐρέτρια ἡ νῦν ἀγορά so, als ob der Geograph vom neuen Markt spreche. Dieß ist aber keineswegés der Fall: es heißt nichts als Eretria, welches jetzt die Agora ist (d. h. der Markt in dem Sinne des merkantilischen Verkehrs.)

7) Als die Pisistratiden aus Athen abgezogen waren, wurde die ebene Stätte des alten Pelasgikum zum Volksversammlungsplatz hergerichtet, indem man nach Süden eine Wand mit dem Bema aus dem lebendigen Felsen meißelte. Wie passend aber es war, auf der Stätte der Tyrannenfeste die nun gesicherte Demokratie ihre Beschlüsse fassen zu lassen, braucht kaum bemerkt zu werden. Auf dem alten Versammlungsplatze des Volks, der Agora, war ein Altar des Zeus Agoraeos als Schützers derselben; ein gleicher Altar des Zeus ward jetzt auf dem erhöhten Versammlungsplatze errichtet, der Altar des Zeus Hypsistos[69]).

8) Mehrere Stellen des Lucian lassen sich mit der vorgetragenen Ansicht in Uebereinstimmung bringen. In der einen[70]) klettern Leute auf die Akropolis vom Pelasgikum her, andere vom Asklepieion, noch andere vom Areopag, vom Grabe des Talos aus, und noch andere vom Anakeion. Es ist hier klar, daß die rund um

67) Zusätze zur ersten Aufl. Leake's Topogr. p. 464.

68) Strabo p. 447.

69) Die Inschriften welche sich hierauf bezogen, und die bei der Aufräumung des Bema durch Lord Aberdeen gefunden wurden, s. bei Böckh Inscr. I. p. 475. Prof. Ulrichs (Zeitschr. für Alterth. 1844. Heft I. p. 20) scheint das Bema selbst für den Altar des Zeus Hypsistos zu halten. Dieß könnte doch nur in sehr später römischer Zeit geschehen sein, wo das Bema nicht mehr als Rednerbühne gebraucht wurde. Die von Plutarch (Them. 19) erzählte Nachricht, daß die 30 Tyrannen die Stellung des Βῆμα verändert hätten, ist eine Vermischung athenischer Zustände mit römischen. Das attische Βῆμα auf der Pnyx kann keine andre Richtung gehabt haben, als die jetzige.

70) Piscat. III. p. 160. Bip.

die Propyläen im Thale gelegenen Punkte nach einander aufgeführt werden, und hier paßt unser Pelasgikum ganz vortrefflich. Als den Propyläen gerade gegenüber gelegen wird es unter allen Punkten zuerst genannt, dann die näheren Punkte nördlich und südlich um die Propyläen. In der zweiten [71]) fingirt der Dichter Jemand, welcher auf den Propyläen sitzt und seine Angel in die Stadt Athen, wie in's Meer, wirft. Ein anderer fragt ihn deshalb scherzend: „Willst Du denn etwa die Steine aus dem Pelasgikum herausangeln?" Diese Frage hat gar keinen Sinn, wenn das Pelasgikum gerade unter den Füßen des Angelnden gewesen wäre. Niemand läßt seine Angel gerade unter sich ins Wasser fallen, sondern er wirft sie so weit von sich entfernt ins Wasser, als es ihm möglich ist. Was sollen das auch für Steine sein, die er da unter seinen Füßen herauszuangeln schien? Vom Pelasgikum existirte ja, wenn es an dieser Stelle, dicht unter den Propyläen gestanden hätte, zu Lucians Zeit kein Stein mehr. Sie hat aber einen Sinn diese Frage, und einen sehr passenden, wenn die ungeheuern Steine der Pnyxsubstruktion, welche den Propyläen gerade gegenüber hervorragen und hier jedem in die Augen leuchten, welcher an der Stelle der Propyläen steht, unter den *λίθοις ἐκ τοῦ Πελασγικοῦ* gemeint sind. Parrhesiades wirft aber seine Angel, um Menschen und namentlich Philosophen zu fangen — denn dieß war seine Absicht — natürlich nach dem besuchtesten Platze dieser Gegend, also nach der Agora hin, welche zu den Füßen der Pnyx ist. In einer dritten [72]) ist nach den Texten des Lucian die Sache nicht ganz klar, weil die Präposition, welche zur nähern Bezeichnung des Pelasgikum dienen soll, in den Handschriften nicht fest steht. Diese Stelle läßt nämlich den Pan in einer Grotte unter der Akropolis (so auch Herodot. VI, 105), und etwas weniges unter (*ὑπό*, die Görlitzer Handschrift hat aber *ὑπέρ*) dem Pelasgikum wohnen. Die Grotte des Pan ist noch jetzt an der nordwestlichen Fel-

71) Pisc. p. 166.

72) Luc. Bis. accus. T. VII. p. 59 60. Bip. *τὴν ὑπὸ τῇ ἀκροπόλει σπήλυγγα ταύτην ἀπολαβόμενος οἰκεῖ μικρὸν ὑπὸ* (Andere *ὑπὲρ*) *τοῦ πελασγικοῦ*.

senecke der Akropolis (in der Gegend des Areopags) nicht zu verkennen. Der erste Ausdruck Lucian's ὑπὸ τῇ ἀκροπόλει ist deshalb vollkommen richtig; μικρὸν ὑπὸ τοῦ πελασγικοῦ aber paßt weder zu Leake's noch zu Müller's Ansicht vom Pelasgikum; die Präposition ὑπέρ läßt sich mit Leake's, sonst aber gewiß nicht richtiger Vorstellung, daß hier eben das unter dem festen Pelasgikum gelegene Feld gemeint sei, vereinigen, aber gewiß nicht mit Müller's Ansicht. Aber zugegeben, Leake's Annahme eines doppelten Pelasgikum, von welchem das eine, der in der Ebene gelegene Landfleck hier gemeint sein soll, wäre richtig, wozu noch die nähere Bestimmung der Lage der Pansgrotte durch das Pelasgikum, da die Grotte selbst schon ganz genau bezeichnet war dadurch, daß gesagt war, sie sei unter der Akropolis und nahe am Areopag (auf welchem sich bei Lucian Dike niedergelassen hatte)? Welche abgeschmackte Genauigkeit, noch hinzuzusetzen: und etwas über das Pelasgikum? Das Pelasgikum war ja nach den Alten selbst unter der Akropolis. Dennoch scheint die Erwähnung des Pelasgikum beim Pan aus einer andern Ursache als um der Bestimmung der Localität willen fast nothwendig. Pan ist ein ächt pelasgischer Gott und Kratinus [73]) sang von ihm:

Πὰν πελασγικὸν Ἄργος ἐμβατεύων.

Ich halte daher ὑπὸ wie ὑπὲρ für unrichtig und glaube, daß Lucian μικρὸν ἀπὸ τοῦ Πελασγικοῦ geschrieben hat. d. h. nur wenig entfernt vom Pelasgikum, welches ihm (dem Pan leuchtete in seiner Grotte die Pnyx gerade entgegen) wegen seiner Herkunft lieb sein muß. Eine vierte [74]) Stelle enthält nichts Bedeutendes, aber sie stellt Pelasgikum und die langen Mauern zufällig zusammen, welches auf die Pnyx vollkommen paßt, da in der Gegend der Pnyx sich die langen Mauern anschlossen.

9) Die schon früher erwähnte Stelle des Philostratus, wo der Panathenäenzug nach dem Eleusinion, von da nach dem Pelas-

73) Hephaest. p. 57. S. Meineke Fragm. poet. com. ant. I. p. 183. Daß unter dem Πελασγικὸν Ἄργος die Pangrotte selbst verstanden sei (wie auch Bergk de rel. com. Att. p. 97 annimmt), ist ganz unwahrscheinlich.

74) Quomodo hist. sit conscr. T. IV. p. 177.

gikum und endlich zum Pythion geleitet wird, wo das Panathenäen-Schiff, wie Philostratus sagt, wieder vor Anker geht, ist sicher fehlerhaft, denn das Pythion war ja an der Ostseite der Akropolis [75]), nicht an der Westseite. Schreiben wir: *ἐκ Κεραμεικοῦ δὲ ἄρασαν χιλίᾳ κώπῃ ἀφεῖναι ἐπὶ τὸ Ἐλευσίνιον* [76]) *καὶ περιβαλοῦσαν αὐτὸ παραμεῖψαι τὸ Πύθιον, κομιζομένην τε παρὰ τὸ Πελασγικὸν οἷ νῦν ὥρμισται*, so ist die Reihenfolge richtig. Das Eleusinium muß an der Nordseite der Akropolis in der Stadt gelegen haben; dieses erwähnt Philostratus zuerst, dann berührt das Schiff an der Ostseite das Pythium und wird, wenn der Zug vollbracht ist, beim Pelasgikum vor Anker gebracht, indem es selbst nicht auf die Akropolis, der Peplos aber in anderer Weise auf dieselbe gebracht wird. Die Stelle, wo das Schiff nach vollbrachtem Zuge aufbewahrt wird, ist aber ausdrücklich vom Pausanias [77]) beim Areopag und am piräischen Thore angegeben worden, also gerade zu Füßen des Pnyxhügels. Pausanias muß also durch das Thor zwischen Nymphenhügel (Kolonos agoraeos) und Pnyx nach Athen gekommen sein, wie Leake (Topogr. p. 227) annimmt und das Pompeion in dieser Gegend gestanden haben.

10) Daß Pausanias in seiner Beschreibung von Athen nirgends der Pnyx mit ihren großartigen Bauresten gedacht, würde unbegreiflich sein. Es begreift sich aber, wenn Pelasgikum und Pnyx ursprünglich einerlei war, da er der Mauern des Pelasgikum gedenkt beim Herabsteigen von der eigentlichen Akropolis, deren Mauer er von Cimon errichtet sein läßt. Thucydides [78]) meldet, daß eine Verwünschung darauf gelegt worden sei, das Pelasgikum nicht zu

75) S. Strabo IX. p. 404; ebenso bei Pausanias. Leake's Annahme, daß das Pythium eins mit dem Tempel des Apollon Patroos gewesen sei, ist ein Nothbehelf, welcher durch Demosth. de cor. p. 274 nicht unterstützt wird.

76) Ob das Eleusinion, welches Clem. Al. Protr. p. 29 unter der Akropolis erwähnt, wirklich das athenäische, wie Müller de munim. p. 3 annimmt, ist sehr zweifelhaft. Das Begräbniß des Immarades (Pausanias kennt auf der Akropolis von Athen nur eine Statue desselben) und das bei Clemens nachher folgende deuten eher an, daß von dem Heiligthum von Eleusis selbst und der dortigen Akropolis die Rede ist.

77) I, 29, 1. Vgl. I, 2, 4.

78) Thucyd. II, 17.

bewohnen und anzubauen; ja ein Delphisches Orakel hatte ausgesprochen: „es sei des Pelasgikum besser unbebaut zu lassen,“ und Pollux [79]) erwähnt gewisse Beamte, welche beauftragt waren, dafür zu sorgen, daß Niemand etwas dort abschneide oder ausgrabe; wer dawider handelte, zahlte drei Drachmen, mochte es absichtlich oder unabsichtlich geschehen sein. Thucydides, welcher allem Orakelwesen gram ist, entnimmt diesem Verbote keinen andern vernünftigen Sinn als, das Pelasgikum sei nur im Kriege bevölkert worden, und wenn also das Orakel sage, das Pelasgikum bleibe besser unbebaut (und unbewohnt) [80]), so bezieht dieß Thucydides bloß darauf, daß es überhaupt besser sei, Frieden zu halten. Wir schließen aber daraus, daß das Pelasgikum auch noch später eine strategische Wichtigkeit gehabt haben müsse, welches, wenn es die Pnyx war, wegen der dortigen Einmündung der langen Mauern in die Umfangsmauer der Stadt seinen guten Grund hätte. Man wollte aber durch das Verbot des Anbaus hier gerade das sichern, was der Taktiker Aeneas eine *εὐρυχωρία* nennt und in jeder befestigten Stadt für nothwendig erachtet. Häuserbau an den westlichen Abhängen der Akropolis, wohin sonst das Pelasgikum versetzt wird, zu verbieten, war gar nicht nöthig, da hier keine Häuser aufgeführt werden konnten, wohl aber wäre die Pnyx mit ihrem ebenen Gipfel dazu geeignet gewesen. Nun waren aber der Areopag, das Museum, der Kolonos agoraeos aus religiösen Gründen dem Anbau von Privathäusern verschlossen, indem sie Göttern und Heroen geweiht waren [81]);

79) Polluc. VIII, 101. *οἱ φύλακες* (so ist wohl die richtige Lesart wenn nicht dieselben verstanden sind, welche bei Lysias p. 110 und bei Bekk. Anecd. p. 228 *γνώμονες* heißen) *παρεφύλαττον μή τις ἐντὸς τοῦ Πελασγικοῦ* (dieß *ἐντός* spricht deutlich für einen geschlossenen Raum) *κείροι ἢ κατὰ πλέον ἐξορύττοι* (der Optativ ist herzustellen) *καὶ τῷ ἄρχοντι παρεδίδοσαν. τὸ δὲ τίμημα ἦν τρεῖς δραχμαὶ καὶ ἁπλοῦν τὸ βλάβος.* Vgl. über das letzte Plat. Legg. IX. p. 879. Die drei Drachmen haben etwas Alterthümliches und lassen schließen, daß nicht von Bäumen, sondern Buschwerk die Rede sein konnte. Vgl. Plut. Sol. 21. 23. Fünf Drachmen waren in dieser Zeit der Preis eines Stieres, eine eines Schafes. Auch die Akropolis hatte ihre *φύλακες*, *ἀκροφύλακες* genannt.

80) Das Orakel bedient sich dabei desselben Wortes (*ἀργόν*), dessen es sich bei der nothwendigen Verödung des kirrhäischen Feldes bediente (S. Aeschin. c. Ctes. p. 68 Hist.)

81) Auf der Höhe des Kolonos agoraeos ist folgende Inschrift in den Felsen vertical eingegraben:

alle aber gehörten zur Befestigung; nur die Pnyx war keinem Gotte als ein Ganzes geweiht, und doch mußte auch diese Gegend wegen der Befestigung der Stadt von Privat-Häuserbau frei erhalten werden. Ist Pelasgikum und Pnyx identisch, so erklärt sich das Verbot vollkommen und reiht die Pnyx in die gleiche Bestimmung mit den übrigen nachbarlichen Hügeln ein. Damit stimmt aber auf das schönste, daß Athenion bei Athenäus (V, p. 213) die Pnyx nennt *τὴν θεῶν χρησμοῖς καθωσιωμένην Πύκνα*. Auf welchen Orakelspruch könnte sich das besser beziehen als auf den Delphischen Spruch über das Pelasgikum?

Wenn aber Pnyx und Pelasgikum identisch sein soll, wie dargestellt worden, so würde, da auf dem Pelasgikum die Privatwohnungen untersagt waren, hiermit die Erklärung des Namens der Pnyx im Widerspruch stehen, insofern einige Grammatiker denselben von den dort dicht zusammengedrängten Wohnungen ableiten [82], allein die Ableitung ist ebenso unrichtig als das Faktum, woraus sie entnommen sein will. Denn bei Aeschines [83] wird ausdrücklich der Einsamkeit auf der Pnyx gedacht, welches, aus dem Munde eines ernsten Areopagiten angeführt, nothwendig faktisch sein muß und keineswegs ironisch genommen werden darf. Timarchus hatte nämlich einen Vorschlag zu irgend einem öffentlichen Bau in der Gegend der Pnyx gemacht, welcher, weil dort keine Häuser waren [84],

HIEPON
NYMΦON
ΔΕΜΙΟΣ

Vor *ΔΕΜΙΟΣ* scheint noch ein Buchstabe (wie *I*) gestanden zu haben. Anders Wordsworth p. 70. Am Fuße dieses Hügels nach dem Areopag zu ist horizontal eingehauen *ϨΟΙΔ ⁑ ϨΟΡΑΟΗ*. Wohl Zeus agoraeos gemeint.

82) Clidemus' Ausdruck bei Harpocr. v. *Πυκνί*. *Πύκνα ὀνομασθεῖσαν διὰ τὸ τὴν συνοίκησιν πυκνουμένην εἶναι* (cf. Plat. Crit. p. 117) hat dies veranlaßt, obgleich dieses *συνοικεῖν* von der Volksversammlung selbst genommen werden muß. S. Siebelis Fragm. Clitodemi p. 42. Steph. Byz. v. *Πνύξ*. Etym. M. s. v. Lex. rhet. p. 292 *ἐκλήθη οὕτως ὅτι πυκνὰ εἰσιν περὶ αὐτὴν οἰκήματα*. (Forchhammer Kieler phil. Studien S. 288).

83) c. Timarch. p. 11.

84) Die *οἰκόπεδα* (oder *γήπεδα*) sind Stellen für Häuser, leere Plätze, wo dergleichen stehen konnten; *λάκκοι* sind Cisternen und *σιροί*, dergleichen in der Nähe der Stadtmauern waren. S. Archäolog. Zeitung.

die vorher hätten angekauft werden müssen um Raum zu gewinnen, den Athener wohlfeiler zu stehen gekommen sein würde; es ist aber nicht davon die Rede, etwa den ärmeren Areopagiten Wohnungen zu verschaffen [85]), da die Areopagiten als ausgetretene Archonten doch immer der ersten solonischen Censusclasse angehörten; sondern die Areopagiten sind über Timarchs Vorschlag als Oberbaubehörde gehört worden. An jenem einsamen Ort der Pnyx mögen wohl mancherlei unsittliche Zusammenkünfte gewesen sein, und als der ehrliche Areopagit Autolykus in seinem Vortrage über die Sache meinte, Timarch möge wohl jener Einsamkeit auf der Pnyx kundiger sein als er, da lachten die Athenäer, weil Timarch als ein sittenloser Mensch verschrieen war. Auch bei Aristophanes [86]) wird der Einsamkeit der Pnyx gedacht, die stattfindet wenn keine Volksversammlung ist, während die darunter liegende Agora von Menschen voll ist, und an einer andern Stelle [87]) heißt es, daß zur Zeit des Kriegs, wo sich alle Landleute nach der Stadt zogen, sogar auch der Volksversammlungsplatz der Pnyx einigen zur Wohnung gedient habe. Diese Entblößung der Pnyx von Häusern scheint auch vielleicht daraus zu entnehmen, daß man von der Pnyx aus bei gewissen Gelegenheiten mantisch bedeutende Blitze beobachten mußte, wie es in der entgegengesetzten Richtung auch nach Osten über Harma geschah [88]). So ward auch die Augurienlinie vom Capitol nach dem Cälius in Rom frei erhalten. Es scheint also nicht zu bezweifeln, daß die Pnyx oder wie der Tragiker Jon gesagt hatte, die *πυκναία πέτρα* [89]) von den pelasgischen oder cyklopischen Mauern so genannt sei, denn schon bei Homer sind *πυκινοὶ λίθοι* oder *πυκνοὶ λᾶες* die dicht aneinander, ohne Lücken, gefügten Steine einer Mauer [90]), und diese richtige Etymologie hat schon der Scholiast

85) Forchhammer a. a. O.
86) Aristoph. Ach. 20 ff.
87) Arist. Eccl. 243.

88) S. Hesych. v. *Ἀστράπτει δι' Ἅρματος* und *Ἀστράπτει διὰ Πυκνός*. Lex. rhet. p. 212 wenn nicht das letztere eine einem Komiker gehörende Veränderung des ersten ist.

89) S. Lobeck Paralip. p. 319 vgl. mit W. Dindorf im Pariser Stephanus.

90) Jl. XVI, 212. *ὡς δ' ὅτε τοῖχον ἀνὴρ ἀράρῃ πυκινοῖσι λι-*

des Aristophanes[91]). Aehnliche zu militärischen Zwecken dienende *εὐρυχωρίαι* wie diese haben die Athenäer auch an andern Theilen theils der Akropolis theils der Stadtmauer gehabt und ihre unbebaute Fläche durch ähnliche Maßregeln, wie beim Pelasgikum sich gesichert, z. B. das *λιμοῦ πεδίον* hinter dem Prytaneum und das *Λεωκόριον* im Keramikus.

Obgleich nun aber die pelasgischen Mauern Veranlassung zum Namen der Pnyx gegeben haben (denn dieser Name ist ein späterer, setzt einen andern früheren voraus, sonst hätte Thucydides[92]) wohl schwerlich sagen können, *ἐς τὴν Πύκνα καλουμένην*), so schied man doch Pnyx als Namen für den ganzen Hügel zwischen Kolonos agoraeos und Museion[93]), einen Raum, welcher früher, soweit er von pelasgischen Mauern umschlossen war, auch Pelasgikum genannt ward, und man schied Pnyx als bloßen Volksversammlungsplatz. Um dem alten Herkommen, das Pelasgikum unbebaut zu lassen, genügen zu können, mußten die Gränzen des Platzes, welchen ich mit dem der Pnyx für identisch halte, angegeben sein und in dieser Hinsicht scheint mir eine Inschrift interessant, welche ich im Jahre 1840 auf der Spitze des Pnyxhügels horizontal in den Felsen eingegraben gefunden habe. Es finden sich auch sonst auf jenen Felsenhügeln dergleichen Inschriften eingegraben, die noch nicht gehörig untersucht sind. Die Inschrift auf dem Pnyxhügel aber findet man, wenn man von der Spitze des Colonos agoraeos (Nymphenhügels) etwa 15 Schritte südlich vorwärts schreitet nach dem Pnyxhügel. Es ist folgende:

ΠΥϘΜ

und ich kann sie (obgleich ich erst auf *Πυργι* oder *Πυρνι* rieth) nicht anders lesen als *Πυκνί*, weil auf der sonst unversehrten Fläche des Felsens nichts weiter zu sehen ist. Indessen ist der Buchstabe

θοισι δώματος ὑψηλοῖο. Jl. XXIV, 798. *αὐτὰρ ὕπερθεν πυκνοῖσιν λάεσσι κατεστόρεσαν μεγάλοισιν.*

91) Acharn. 20. *παρὰ τὴν τῶν λίθων πυκνότητα.*

92) VIII, 97.

93) Schol. Aristoph. Av. 998. *ἐν τῇ νῦν οὔσῃ ἐκκλησίᾳ πρὸς τῷ τείχει τῷ ἐν τῇ Πυκνί* und die Gesetze bei Aeschines c. Ctes., welche früher angeführt sind.

ϙ (Koppa) statt *K* in einer ächt attischen Inschrift auffallend. (S. Böckh Corp. Inscr. I. p. 295. Franz Elem. epigr. p. 16. 46.) Allein man darf doch wohl an die mit ϙ bezeichneten Rosse in Athen erinnern, wo das Zeichen kein Zahlzeichen ist, sondern wahrscheinlich der Anfangsbuchstabe der Stadt Korinth (die auf ihren Münzen ein Koppa führte) um anzudeuten, das so bezeichnete Roß sei gleichsam pegasischer Zucht. Weniger scheint der Dativ *Πυκνί* anstößig, wenn man bedenkt, daß der erst später metathetisch entstandene Nominativ *Πνύξ* vor Alters schwerlich gebräuchlich war, so daß man sich mit dem adverbialen Dativ „auf der Pnyx" im gewöhnlichen Leben half, wie schon aus dem Lemma bei Harpokration unter *Πυκνί* hervorzugehen scheint, welches sich wohl nicht bloß auf die Stellen des Demosthenes und Aeschines beziehen wird, da er zunächst eine Betrachtung über eine Stelle des Hyperides anknüpft, wo der Genitiv sich findet. Es ist über ähnliche nicht nominative Bezeichnungen solcher attischer Localitäten auch eine Stelle des Stephanus Byz. unter *Βατή* zu vergleichen: *οὐ γὰρ δεῖ ἐν πᾶσι τὸ ἐθνικὸν ζητεῖν ἀλλ' ἢ τῷ ἐπιῤῥήματι χρῆσθαι ὡς ἐπὶ τῶν δήμων ἢ τῇ γενικῇ μετὰ προθέσεως ἢ τῷ ἀναλόγῳ.*

Göttling.

Ueber Ricardus Corinensis.

Bei Behandlung der Geschichte und Geographie des römischen Britanniens berufen sich die englischen Geschichtschreiber z. B. Lingard, Lappenberg u. a. oft auf einen Quellenschriftsteller Ricardus Corinensis de situ Britanniae, einen Dominikanermönch des 14. Jahrhunderts. Whitaker in seiner history of Manchester I. p. 83 sq. datirt sogar von der Auffindung jenes Buches eine neue Aera für die Aufhellung jener ältesten Periode der britannischen Geschichte. Da in dem Buche zugleich ganze Abschnitte aus Tacitus Agricola aufgenommen sind, glaubte ich schon ein bedeutendes, noch nicht benutztes Hülfsmittel für die Texteskritik jener taciteischen Schrift aufgefunden zu haben; aber bald ergab sich, daß das ganze Buch ein literarischer Betrug ist. Es ist seltsam, daß die englischen Gelehrten seit nun fast 100 Jahren dermaßen sich haben täuschen lassen, zumal da der Falsarius seine Sache nicht viel klüger angefangen hat, als der Fabrikant des Wagenfeldschen Sanchuniathon.

Karl Julius Bertram, ein Engländer, Professor an der Marineschule in Kopenhagen, wollte 1747 dort ein altes Manuscript gefunden haben, welches, wie er sagt, in an extraordinary manner with many other curiosities in seinen Besitz kam. Er sandte eine Abschrift davon nebst einem Facsimile von drei Zeilen an den celebrated antiquarian Dr. Stukeley in London, der über diesen angeblichen Fund in England gewaltigen Lärm schlug, eine ausführliche Schrift (Analysis) darüber in London herausgab, und den Professor Bertram dringend aufforderte, den aufgefundenen Schriftsteller in Druck herauszugeben. So erschien das Buch 1758 in Kopenhagen, zusammen mit zwei anderen bekannten Schriftstellern unter dem Titel: Britannicarum gentium historiae antiquae scriptores tres, Ricardus Corinensis, Gildas Badonicus, Nen-

nius Banchorensis. Ein neuer Abdruck des Ricardus nebst einer englischen Uebersetzung erschien 1809 in London: The description of Britain, translated from Richard of Cirencester, with the original treatise de situ Britanniae and a commentary on the itinerary, illustrated with maps. London by Richard Taylor and Co.

Das Buch enthält eine Urgeschichte Britanniens, vorzüglich die Eroberung des Landes durch die Römer, in allgemeinen Umrissen, nebst einem detaillirten Verzeichnisse der Römerstraßen. Es ist eine in Bücher und Capitel eingetheilte, ziemlich confuse Compilation aus den alten Schriftstellern mit einzelnen unbedeutenden Abweichungen. Für den Philologen freilich würden die öfteren Abweichungen von den Worten der citirten Schriftsteller von Bedeutung sein, wenn das Buch wirklich aus dem 14. Jahrhunderte herrührte. Aber jener Professor Bertram, der das alte Manuscript gefunden haben will, hat offenbar das Buch erst fabrizirt. Ich behaupte dies getrost, selbst ohne vorher Erkundigung eingezogen zu haben, ob ein Manuscript sich in Kopenhagen noch vorfinde. Bertram wollte die Aufmerksamkeit auf sich lenken, und seine gesammelten Notizen in der Form von Anmerkungen zu einem Schriftsteller geeignet an den Mann bringen. In dem angehängten Commentare: Caroli Bertrami Londinensis adnotationes ad Ricardi monachi de situ Britanniae lib. I. c. 1. 2. zeigt er sich als einen sehr belesenen Compilator, der alle Stellen der alten Schriftsteller, wo Britannien einmal erwähnt wird, kennt, und auf Kosten jenes Mönchs sich mit seiner Collectaneen-Gelehrsamkeit breit macht. Da lesen wir öfter: Errat Ricardus, nam apud Strabonem cet. oder: nescio quid sibi velit Ricardus, nam Plinius lib. VI cet.

Doch man wird vor allem die Beweise der Unächtheit verlangen.

1) In den aus Tacitus entlehnten Stellen finden sich oft Lesarten, die aus späteren Drucken entnommen sind, die entweder durch zufällige Druckfehler jener Ausgaben oder durch Conjekturen von Gelehrten entstanden sind. Z. B. Tacitus sagt Agric. c. 16. Paullinus cognito provinciae motu. So haben die Handschriften und die beiden ältesten Drucke. Aber in der ed. Veneta 1497 ist

durch ein Versehen des Druckers co cognito provinciae motu gedruckt. Die spätern Herausgeber, die meistens jene ed. Ven. zum Grunde legten, machten aus diesem Druckfehler eo cognito provinciae motu. Noch jetzt wird jene zufällig entstandene Lesart unter den Varianten mit aufgezählt und besprochen, aber, was Ernesti vermuthete, daß das eo aus der folgenden Silbe entstanden sei, bewährt sich als richtig beim Blick in jene Veneta. Dieses eo nun hat auch unser Ricardus. Seltsam aber sehr begreiflich. Agric. c. XI. haben unsere Handschriften Silurum colorati vultus, torti plerumque crines et posita contra Hispaniam, Iberos veteres traiecisse easque sedes habitasse fidem faciunt. Das posita contra Hispaniam änderte Rhenanus in positu contra Hisp. und so schrieben nach ihm viele Herausgeber und Ricardus. Aber offenbar ist mit Muretus posita contra Hispania zu lesen, und es wäre wunderbar, wenn eine notorisch falsche Conjectur in einer von Ricardus benutzten Handschrift sich gefunden hätte. Ich könnte noch mehrere Stellen anführen, wo bei Ricardus Conjekturen von Rhenanus sich finden, aber da einige von diesen richtig sein, mithin auch in einer Handschrift sich gefunden haben können, haben diese keine beweisende Kraft. Andere Textes-Aenderungen bei Ricardus zu besprechen würde zu weitläufig und — unnöthig sein. Denn 2) wichtiger und noch bedenklicher ist die Frage, woher hatte der englische Mönch des 14. Jahrhunderts die fünfzehn griechischen und lateinischen Schriftsteller, die er citirt? woher hatte er Tacitus und vor allen woher dessen Schrift Agricola?

Hinreichend bekannt ist, daß im 7. und 8. Jahrhundert England bedeutende, an griechischen und römischen Klassikern reiche Bibliotheken besaß. Aber im 9. Jahrhundert wurden von den Dänen die Klöster verwüstet, die Mönche verjagt, die Bücher verbrannt. Alfred der Große, bei dessen Regierungsantritt kein Kloster in England zu finden war, beklagt wiederholt den unersetzlichen Verlust der einst vom Erzbischof Theodor und den Aebten Hadrian und Benedikt gesammelten Schätze von Handschriften. Was er für den nächsten Bedarf an Büchern wieder anschaffte, ging bei den späteren Einfällen der Dänen wieder verloren. Die Mönche seit dem

10. Jahrhundert zeigten keinen Sinn für Wissenschaft und Gelehrsamkeit, und auf den später angelegten Schulen und Akademieen trieb man nur scholastische Philosophie und Rhetorik. Aber selbst in der Blüthezeit der früheren an literarischen Schätzen reichen Jahrh. hatte man in England keinen Tacitus. Alcuinus, der in seinem Gedichte de pontificibus den Reichthum der englischen Bibliotheken besingt, weiß von keinem Tacitus; von römischen Historikern nennt er v. 1549 nur

Historici veteres, Pompeius, Plinius, ipse
Acer Aristoteles, rhetor quoque Tullius ingens

und die britannischen Geschichtschreiber aus jener Zeit, Gildas, Nennius, Asserius, Beda verrathen auch nicht die geringste Kenntniß von den bei Tacitus geschilderten Ereignissen ihres Vaterlandes. Auf diesen Einwurf, daß dem englischen Mönche des 14. Jahrh. jene Klassiker nicht können zu Gebote gestanden haben, scheint man übrigens, wenn auch erst nachträglich, einigermaßen gefaßt gewesen zu sein. Bei Stukeley ist die Bemerkung hingeworfen, der Bibliothekar von Westminster Widmore habe ihm einen vorgefundenen Schein mitgetheilt, aus welchem zu ersehen sei, daß der Mönch Richard von seinem Abte 1391 eine Licenz erhalten habe, nach Rom zu reisen. Diese Reise, die er wahrscheinlich in den Jahren zwischen 1391—1397 gemacht habe, möge er wohl für seine gelehrten Studien benutzt haben. Ich will gern den Argwohn unterdrücken, daß Herr Widmore mit Bertram sich verbunden haben möge, um Stukeley zu berücken. Es kann leicht möglich sein, daß jener Mönch in irgend einer Angelegenheit nach Rom gereist ist, wie ja überhaupt an seiner Existenz nicht zu zweifeln ist. Es war ganz in der Ordnung, daß man zum Verfasser jener Schrift sich einen Mönch aussuchte, von dessen Dasein man wußte, ja von dessen Schriftstellerei Beweise vorlagen. Richard hat eine theologische Abhandlung hinterlassen, und, was bedeutsamer ist, eine historische Schrift: speculum historiale de gestis regum Angliae, von welchem Buche jedoch Whitaker, der sonst ein so gläubiger Verehrer Richard's ist, das Urtheil fällt, es sei eine ganz gehaltlose Schreiberei [1]). Gesetzt nun,

1) The hope of meeting with discoveries as great in the Saxon

Richard wäre in Rom gewesen, und hätte dort einen Tacitus gefunden und benutzt, so würde er doch irgendwo in seiner Schrift seine Ueberraschung und Freude über diese Entdeckung ausgesprochen haben. Aber nein, er citirt Tacitus und die übrigen Schriftsteller überall in einer Weise, als ob er blos nöthig gehabt hätte, in ein Bücherrück in seiner Mönchsklause zu greifen. Einmal, wo er eine eigenthümliche Quelle anführen will, finden wir bei ihm die höchst scurrile Notiz: ex fragmentis quibusdam a duce quodam Romano consignatis et posteritati relictis sequens collectum est itinerarium, ex Ptolemaeo et aliunde nonnullis. Also ein römischer General hat eine schriftliche Marschroute in England hinterlassen! Stukeley bemerkt hierüber, der genannte Officier sei offenbar Agricola, auf dessen Zeit das itinerarium des Ricardus hinweise. Diese Bemerkung von Stukeley ist so kindlich naiv, daß es nicht nöthig sein möchte, die innere Wahrheit derselben näher zu beleuchten. Die Angaben in jenem itinerarium beziehen sich vielmehr auf die Zeit der Antonine.

Und selbst dies ist fraglich, ob im 14. Jahrh. eine Handschrift des Agricola in Rom aufzufinden gewesen wäre. Klüger wenigstens hätte Bertram seine Sache angelegt, wenn er seinen Mönch nach Fulda und Corvey hätte reisen lassen, wo durch die Schüler von Hrabanus einige Kenntniß der im Mittelalter fast verschollenen taciteischen Schriften erhalten worden war, und die bei ihren Chroniken von ihnen benutzten Manuscripte damals wohl noch vorhanden gewesen wären [2]). Vom Agricola freilich findet sich auch bei

history, as he has giving us concerning the preceding period, induced me to examine the work. But my expectations were greatly disappointed. The learned and deep antiquarian I found sunk into a mere noviced in history, sometimes the copier of Huntingdon, but generally the transcriber of Geoffrey. Deprived of his Romain aids, Richard shewed himself to be as ignorant and injudicous as any of his illiterate contemporaries about him. I, p. 90. Und solch einem Ignoranten des 14. Jahrh. traut man dennoch zu, daß er 15 griech. und lat. Schriftsteller zu excerpiren verstand.

2) Tacitus wird erwähnt von Ruodolfus Fuldensis in seinen Annales (Pertz Monum. I, p. 378): super amnem, quem Cornelius Tacitus, scriptor rerum a Romanis in ea gente gestarum, Visurgim, moderni vero Wisaraha vocant. Derselbe Ruodolfus hat in der Translatio S. Alexandri

ihnen eben so wenig eine Spur wie bei andern Schriftstellern. Orosius, der zweimal Tacitus nennt (VIII, 10) scheint den Agricola nicht gekannt zu haben, denn während er Cäsar's und Claudius' Züge nach Britannien ausführlich bespricht, erwähnt er durchaus nichts von der Eroberung des Landes unter Vespasianus und Domitianus, auch hat er in seiner Beschreibung der geographischen Lage Britanniens nichts mit Tacitus gemein. Daß Jornandes (c. 2) den Agricola vor sich gehabt habe, möchte ich wenigstens nicht so bestimmt behaupten wie U. Becker in seinen Anmerkungen und Excursen zu Tac. Germania p. 6. Denn Einzelnes, was aus Tacitus entlehnt scheinen könnte, bezieht sich auf Raisonnement über Abstammung der dortigen Völker und über physikalische Erscheinungen, was leicht aus einer gemeinschaftlichen Quelle, vielleicht aus Livius, den auch beide citiren, entnommen sein könnte. Entschieden würde die Frage erst dann werden, wenn die augenscheinlich corrupte Stelle bei Jornandes c. 2. — noctem quoque clariorem. In extrema eius parte Memma, quam Cornelius etiam Annalium scriptor narrat, metallis plurimis copiosam cett so emendirt werden könnte, daß sie mit Tac. Agric. c. 12 nox clara et extrema Brittanniae parte brevis Aehnlichkeit bekäme. Statt jenes Memma quam haben andere Miniamque. Ist vielleicht noctem quoque clariorem in extrema eius parte minutamque (i. e. brevem) Cornelius Annalium scriptor narrat zu lesen? Der Untersuchung werth wäre, ob Salvianus, der mir nicht zur Hand ist, den Agricola gekannt hat. Fast könnte man dies schließen aus einer Stelle, die ich bei Lipsius ad Agric. c. 31 citirt finde, welche große Aehnlichkeit mit der entsprechenden taciteischen (c. 31) hat. Der erste Heraus-

(Pertz Monum. II, p. 675) die Germania von Tacitus stark benutzt. Aus ihm entlehnte dies Excerpt Adamus Bremensis hist. eccles. c. V. der als seinen Gewährsmann Einhardus nennt. Vermuthlich ist Enhardus gemeint, der Verf. des ersten Theiles der Annales Fuldenses, den er vielleicht für den Verf. auch des zweiten Theiles der Annales hielt, in welchem jenes Excerpt sich findet. Keineswegs ist wohl mit Tross ad Germ. p. IX dafür Meginhardus zu substituiren, welcher die annales nach Ruodolfus fortgesetzt hat. Noch einen andern Chronikenschreiber Fretulphus, welcher zweimal Tacitus nennt, weist zuerst Tross ad Germ. p. XIV nach. Derselbe hat das früher schon bekannte Citat aus Cassiodor Variar. V, 2 in Abdruck (p. 50) mitgetheilt.

geber von Tacitus, Vendelinus de Spira, hatte noch kein Manuscript des Agricola; woher Franciscus Puteolanus eine Abschrift erhalten hat, ist bis jetzt noch unbekannt.

3) Wo die Nachrichten der uns bekannten Schriftsteller aufhören, da ist auch, nicht die Schrift von Richard, wohl aber das Manuscript Bertram's zu Ende. Am Schlusse nämlich wird ein neuer Abschnitt mit Postea * * * angefangen und mit der Bemerkung des Herausgebers reliqua desunt abgebrochen. Ein wirklicher Schluß des Buches würde nicht befremden, da ja jener Mönch kaum mehr Quellen vorgefunden haben würde, als wir jetzt besitzen; aber daß das Manuscript gerade da eine künstliche Lücke bietet, wo man neue Aufschlüsse erwartet, ist höchst bedenklich.

4) Großen Verdacht erregt eine beigegebene Karte des römischen Britanniens. In dem Werke selbst läßt er Richard bemerken: adiuncta est mappa artificialiter descripta, quae omnia loca evidenter exprimit, ut oculis intuearis, quae hactenus auribus in hoc capite percipiuntur. Doch in der Vorrede sagt er, die Karte sei von noch größerer rarity and antiquity als selbst Richards Werk. Diese Karte, deren Original also aus dem Mittelalter stammt, giebt Britannien fast dieselbe Gestalt, wie sie auf unseren gegenwärtigen Karten erscheint. Man denke, eine ziemlich richtige und vollständige Landkarte Britanniens, gezeichnet vor dem 14. Jahrhundert! Vergleicht man die gegen Ende des 15. Jahrh. in Nürnberg gedruckte Karte, nachdem ein Marko Polo und Behaim aufgetreten war, so erstaunt man über das Werk des uns unbekannten Meisters. Dem Mönch Ricardus freilich sind Landkarten, selbst solche, die von Ptolemäus abweichen, etwas ganz Bekanntes und Alltägliches. Zu Anfang seiner Schrift bemerkt er: „Ptolemäus vergleicht die Gestalt Britanniens mit einem Z: nec tamen ex omni parte quadrare hoc simile, sufficienter probat recentiori aevo descriptarum mapparum inspectio.“ Bertram macht zu diesen Worten seines Autors die Bemerkung: propriam vero similiter putat auctor, sed aliter sentiunt nostri aevi eruditi. Mit eminenter Unverschämtheit läßt er hier schon die Gelehrten über sein Machwerk disceptiren. Nun Herr Dr. Stukeley, the ce-



lebrated antiquarian mag solche Frage ernstlich in Betracht gezogen haben haben, wir loben an Bertram nur die Klugheit, daß er, wie auf der Karte bemerkt ist, dieselbe ipse delineavit ab originali et sculpsit, und die Bescheidenheit, daß er nicht auch das ipse fecit hinzugesetzt hat.

Carl Wex.

Die ursprüngliche Gestalt der Plautinischen Bacchides.*)

Der Versuch, die ursprüngliche Gestalt der Plautinischen Bacchides zu ermitteln, wozu die Diss. de Plauti Bacchidibus als historische Einleitung gelten kann, hat zuvörderst von der Nachweisung auszugehen, daß weder das eigentliche Sachverhältniß des ganzen Stückes, wie dieses jetzt vorliegt, noch insbesondere die Anfangsscene desselben durch sich selbst hinlänglich klar und verständlich ist. Verbinden wir sehr zerstreute Andeutungen, um uns daraus die Grundlage, auf der sich im Verlauf des Stückes die Handlung selbst abspinnt, zusammenzusetzen, so ergiebt sich folgender Zusammenhang.

Mnesilochus, ein junger Athener, von seinem Vater Nicobulus zur Eintreibung einer Geldschuld nach Ephesus geschickt (II, 3, 15 ff. II, 2, 53), hatte von dort aus seinem Jugendgenossen in der Heimath, Pistoclerus, Philoxenus Sohne, brieflichen Auftrag gegeben, ihm die Geliebte, die Samierin Bacchis, ausfindig zu machen (II, 2, 18. 19. 22. III, 4, 5. III, 6, 32). Pistoclerus hat sie, und mit ihr zugleich eine gleichnamige Zwillingsschwester glücklich in Athen aufgefunden (I, 1. II, 2, 22 ff. III, 2, 5. III, 6, 33. 39) und zwar ganz nahe der eigenen Wohnung (II, 2, 26 f. III, 3, 68). Er findet sie aber durch Vertrag an den Miles Cleomachus gebunden, der sie eben von Samos nach Athen geführt hat (IV, 1, 2) und jetzt nur gegen eine Baarzahlung von zweihundert Philippi ihrer Verpflichtung zu entbinden bereit ist: (wofür die Belegstellen

1) Geschrieben 1838. Die Verse sind nach der Hallischen Ausgabe von 1835 citirt.

später in Betracht kommen.) Zwei Jahre sind verflossen, seit Mnesilochus in Begleitung des Sklaven Chrysalus Athen verlassen (II, 1, 1. III, 2, 4). Alles Uebrige entwickelt sich hiernächst vor den Augen der Zuschauer selbst.

Aber wir haben uns diesen Zusammenhang von Umständen aus dem ganzen Stück herausgelesen und in Eins gesammelt; der Zuschauer kann doch nicht die Kenntniß des Thatbestandes, die er zum Verständniß früherer Scenen braucht, aus spätern Theilen des Stücks vorwegnehmen, kann am wenigsten für den Beginn der Handlung, die auf geschichtlichen Voraussetzungen beruht, ohne irgend eine Vorbereitung gehörig orientirt sein. Allein die Sache steht noch weit mißlicher; selbst unter Voraussetzung der Bekanntschaft mit den vorher zusammengestellten Einzelnheiten muß die Verständlichkeit der ersten Scene der Bacchides geleugnet werden.

Zu diesem Zweck ist jene Scene im Einzelnen durchzugehen. Von ihr ist aber überhaupt kein irgend sicherer Gebrauch zu machen, bevor nicht Schwierigkeiten der Auffassung gehoben sind, die mit der Darlegung des dem Stück zu Grunde liegenden Sachverhältnisses unmittelbar nichts zu schaffen haben: Schwierigkeiten, die nur für uns vorhanden sind, auf der Bühne wegfielen. Sie betreffen die Vertheilung der Personen, namentlich der beiden Schwestern, deren Gleichnamigkeit einer deutlichen Scheidung der von jeder gesprochenen Worte sehr entgegengestanden hat.

I.

Die Ausgaben leisten für die Personenvertheilung in der ersten Scene gar nichts, mit Ausnahme der Bothe'schen nicht einmal so viel wie in der letzten Scene des Stückes, wo doch seit Camerarius BACCHIS und SOROR unterschieden wird. Eben so wenig Hülfe gewähren die gewöhnlichen Handschriften, s. zu Bacch. I, 1, 1. 24. 28; dagegen gibt der, jetzt in der Vaticana befindliche Vetus Codex des Camerarius einen Anhalt, den keiner seiner Benutzer, weder Camerarius selbst, noch Gruter, noch Pareus, auch nur mit einem Worte anzudeuten der Mühe werth gefunden. Er bedient sich sehr regelmäßig zur Bezeichnung der beiden Bacchides

der Buchstaben E und A, zur Bezeichnung des Pistoclerus eines G — natürlich alles von alter Hand — und vertheilt das Ganze also. Von Vers 1 bis 4 wechseln E und A, so daß jene anfängt; von 5—31 ebenso G und A; die ersten Worte von V. 32 spricht E; dann wechseln abermals G und A bis V. 58, so daß sich V. 41 an den letzten Theil von 40 ohne Abtheilung anschließt; V. 59 spricht E (wobei es etwas für unsern Zweck Gleichgültiges ist, daß die Worte nihil est irrthümlich noch derselben Person beigelegt werden, gerade wie V. 6 pol noch zu bene gezogen ist); von der zweiten Hälfte des 59 Verses nehmen wieder G und A abwechselnd das Wort, und desgleichen E und A von V. 68 bis 75. Im Uebrigen stimmt in Betreff der Abtheilung Alles mit dem Text der Hallischen Ausgabe von 1835 überein, was namentlich wegen V. 23, der noch dem Pistoclerus in den Mund gelegt wird, und wegen V. 66 zu bemerken.

Von dieser ganzen Bezeichnungsweise sind in andern Handschriften nur zufällig und ohne Absicht, vielmehr durch reines Misverständniß der Abschreiber, vereinzelte Spuren übergegangen, aus denen sich die Entstehung wunderlicher Lesarten erklärt. Der dem Heidelberger Decurtatus an Alter gleichstehende, bis auf die Zeilenzahl mit ihm stimmende Orsinische Codex der Vaticana gibt V. 10 caveam ^ut revehatur, und V. 24 prohibeam. ^Sed. Hieraus ist in einem Florentiner, der eine schöne Abschrift des gedachten Vaticanus ist, prohibeam.a.sed geworden, und dasselbe stand vor der Rasur in einer in meinem Besitz befindlichen Abschrift jenes Florentinus; und auf gleiche Weise ist im ersten Verse das caveamaut revehatur, was mit beiden zuletzt genannten Mss. der Decurtatus selbst theilt, entstanden. Aber auch das Et quid in V. 32, was nur der Vetus gibt, ist wahrscheinlich blos aus dem, dem Quid vorgesetzten Personenzeichen E hervorgegangen.

Daß die auf den ersten Anblick befremdliche Anwendung von Buchstaben zur Bezeichnung der sprechenden Personen keineswegs eine vereinzelte Erscheinung ist, sondern eine weitgreifende Analogie und sogar tiefere Bedeutung hat, auch wahrscheinlich auf alter Ueber-

lieferung beruht, wird an einem andern Orte dargethan werden. So ist denn auch die Vertheilung unseres Dialogs, wie sie der Vetus Cam. überliefert, in gewissen Hauptpartien unleugbar richtig. Ist sie es gleichwohl nicht ganz, wie aus der Erwägung dessen, was der Zusammenhang mit Nothwendigkeit erfordert, alsbald erhellen wird, so ist nur eben diese Ueberlieferung theilweise verfälscht, wie so manche andere auch. Um diese Verfälschung näher zu ermitteln, unterscheiden wir das Schwesternpaar mit Rücksicht auf ihr Liebesverhältniß, und nennen der Kürze halber die Geliebte des Mnesilochus Bacchis I, die andere dagegen, die schon in der ersten Scene den Pistoclerus ködert, Bacchis II.

Die Betrachtung beginnt am zweckmäßigsten beim Ende der Scene. Die Bacchis, die V. 70 sagt: tibi nunc operam dabo de Mnesilocho, soror, ut hic accipias potius aurum, quam hinc eas cum milite, ist natürlich die des Pistoclerus. Hiernach bestimmt sich sogleich mit Sicherheit das Uebrige bis zum Schluß als einfach fortschreitende Wechselrede. Folglich ist laut V. 73, dessen Anfang Bacchis II spricht, die eben erst in Athen angekommene Schwester die Bacchis I; diese spricht also auch die Worte bene med accipis advenientem, mea soror in V. 68, so wie den 69 Vers. Aus demselben Grunde ist aber im Gegentheil V. 61 ego sorori meae coenam hodie dare volo viaticam der Bacchis II zuzutheilen, so daß sie es ist, die von V. 60 bis 67 ununterbrochen das Gespräch mit Pistoclerus führt. Daß nun dieselbe die eben so eng verbundenen Verse 56—60 spreche, läßt sich mit gleichem Erfolg von V. 60 rückwärts, wie von V. 56 aus vorwärts schließen; denn ille quidem hanc abducet bezieht sich ja auf die Geliebte des Mnesilochus. Ein gleich enger, keine Unterbrechung duldender Zusammenhang findet ferner auch zwischen V. 56 und allen vorhergehenden bis 42 incl. statt; auch sie gehören daher der Bacchis II.

Gehen wir jetzt mit einem Sprunge bis V. 32 zurück, so ist wiederum unzweifelhaft, daß die Worte quid ab hac metuis der Bacchis I gehören; denn nicht die Geliebte des Mnesilochus ist es, sondern ihre Schwester, die den Pistoclerus zu gewinnen sucht und deren Verführung dieser fürchtet. Die nächstfolgenden kurzen Ant-

worten, mit denen die Bedenklichkeiten des Pistoclerus beschwichtigt werden sollen, passen nun an sich für die eine Schwester so gut wie für die andere; undenkbar wäre es nicht, daß mit tepide memoras, oder doch wenig später mit ah nimium ferus es Bacchis II wieder einfiele. Allein, alles überlegt, muß es seltsam erscheinen, wenn Bacchis I, nachdem sie einmal das Wort genommen, mit einer einzigen Frage, an die sich gar kein Erfolg knüpft, in das Gespräch eingriffe, den Versuch, auf Pistoclerus einzuwirken, augenblicklich wieder fallen ließe, und nach ein Paar Zwischenworten der Schwester nur abermals den Satz equidem tibi do hanc operam (41) dazwischenwürfe. Denn dieser Satz wenigstens — mag immerhin für ah nimium ferus es und malacissandus es die Vertheilung einigermaßen streitig bleiben — hat nur im Munde der Bacchis I wahrhafte Beziehung. Daß die Bacchis II den Pistoclerus für sich zu gewinnen sucht, ihrer selbst wegen sich um ihn bemüht, das ist nicht nur längst klar, sondern ist ja gerade das, was er fürchtet. Diese Furcht zu verscheuchen sagt eben die andere, das equidem mit starkem Gegensatz hervorhebend: nicht der Schwester wegen sollst du uns hinein folgen, sondern mir zu Gefallen, um mich, die Geliebte deines Freundes, zu schützen. Hängt diese Rede, wie allerdings wahrscheinlich, mit malacissandus es im Munde derselben Person zusammen, so ist dies eine einfache und natürliche Gedankenverbindung.

Daß übrigens hier der in den Handschriften doppelt vorkommende Vers Apage a me u. s. w. nothwendig sei, nicht nach V. 30, durfte von Osann Anal. crit. S. 200 nicht bezweifelt werden. Erstlich scheint die darin liegende Steigerung des Widerstrebens des Pistoclerus dem spätern Momente angemessener als dem frühern; erst als er sich die Gefahr V. 35—39 recht ausgemalt hat, wird es ihm ganz klar, daß er sich zusammenraffen und mit herzhaftem Entschluß die Versuchung von sich weisen müsse. Zweitens wäre aber auch die Zweideutigkeit allzu groß, wenn den letzten Worten des Pistoclerus scortum pro scuto accubet sich unmittelbar anschlösse die Rede der Bacchis: equidem tibi do hanc operam, während durch ein vorausgegangenes nimium ferus es und mala-

issandas es ein ganz anderes Gedankenverhältniß vermittelt wird.
In der frühern Stelle endlich ist der fragliche Vers in keiner Weise
öthig; nachdem Pistoclerus V. 28 ff. bildlich gesprochen und seine
Bedenken nur mit einer allgemeinen Andeutung der Gefahr moti-
irt hat (istaec 28), fragt Bacchis I sogleich: quid ab hac me-
tis? in dem Sinne: was ist es denn eigentlich speciell, was du
abei fürchtest? und in diesem Sinne antwortet Pistoclerus auch.

Wenden wir uns zuletzt zum ersten Theil der Scene, so ist
hne Weiteres einleuchtend, daß von V. 7 bis 20 ausschließlich
Bacchis II den Dialog mit Pistoclerus führt, womit sie ihn bereit-
illig zu machen sucht, der Schwester gegen den Miles beizustehen.
uch V. 23 muß ihr noch angehören, weil er mit apud me die
nmittelbare Erwiderung auf illectum tuum metuo gibt. Zwei-
lhafter dagegen ist das Urtheil über die Verse 24—28. Es scheint
hr nahe zu liegen, ein Sed ego, welches auf das egomet eines
oranstehenden Satzes folgt, im Gegensatze zum vorigen Subjekt zu
ssen, also der Bacchis I beizulegen. Auch ist es gewiß diese Rück-
cht auf den Sinn der Entgegnung, den man in sed fand, gewe-
n, die in den Handschriften das Personenzeichen Bacchis vor dem
4 Verse hervorrief. Gleichwohl haben der alte Saracenus, der
in unerhebliches Verdienst um richtigere Abtheilung hat, und Be-
aldus Recht, wenn sie die Verse Egomet — und Sed ego einer
nd derselben Person zuwiesen. Denn zuerst gibt schon die Stellung
nic mihique haud faciet quisquam iniuriam einen Finger-
ig, daß Bacchis II spricht, weil es natürlich ist, daß die Haupt-
che voransteht, in Absicht der vom Miles zu erwartenden rohen
ehandlung aber Bacchis I die Hauptperson ist, also selbst hätte
ibi huicque sagen müssen, ihre Schwester dagegen durchaus un-
rgeordnet erscheint. Eben so gewiß kann aber V. 27 et ille ad-
niens tuam med esse amicam suspicabitur kein Gedanke sein,
n die Geliebte des Mnesilochus ausspricht. In ihre Schwester
elmehr soll Pistoclerus sich verliebt stellen nach V. 42: simulato
e amare, sie soll er umarmen nach V. 43: miles quom huc
veniat, te volo me amplexari. Auch trifft später mit nichten
n Pistoclerus, sondern ganz richtig den Mnesilochus der Argwohn

des Cleomachus, IV, 8, 1: meamne hic Mnesilochus Nicobuli filius per vim ut retineat mulierem? Hiernach hat also Sed ego im Munde der Bacchis II eine ganz andere Beziehung, und der Zusammenhang ist, vollständig ergänzt, dieser: dafür will ich schon sorgen, daß du dir keine Unziemlichkeit bei mir erlaubst; ganz und gar nicht habe ich die von dir gemuthmaßte Absicht auf dich, sondern deshalb wünschte ich dich bei mir zu haben, damit u. s. w.

Die Vertheilung der Anfangsverse unserer Scene ergibt sich nun von selbst. Im Interesse der Bacchis I soll Pistoclerus gewonnen werden. Die Verhandlung mit ihm führt, wie wir gesehen haben, fast allein Bacchis II. Trefflich stimmt hierzu der erste Vers, wenn ihn Bacchis II spricht: quid, si hic potis est ut tu taceas, ego loquar? Daß Jemand seine eigene Sache durchsicht, ist in der Ordnung und gar nichts Besonderes; aber, wie wär' es, sagt eben die andere Schwester, kämen wir nicht vielleicht besser zum Ziel, wenn du mir jetzt die Führung deiner Angelegenheit überließest, und dich selbst leidend dabei verhieltest? Wenn sie gleichwohl hinzufügt: sollte mir ja die Erfindung ausgehen zur Ueberredung des Pistoclerus, so springe du mir bei —, so entspricht auch dieser, wenngleich von Bacchis I abgelehnten, Aufforderung die Anlage der nun folgenden Unterredung, in der wirklich ein einziges Mal (V. 32) Bacchis I das Wort ergreift und eine kleine Strecke fortführt. Kaum der Erwähnung bedarf es, daß nach dem Auftreten des Pistoclerus nun auch in Gemäßheit der vorausgegangenen Verabredung Bacchis II mit bene und miserius nihil est quam mulier das Gespräch anhebt, nicht erst mit V. 8.

Die Bezeichnung des Vetus cod. hat also ganz Recht in vier wesentlichen Punkten: daß sie die Bacchis II (= A) die Hauptrolle in der ganzen Scene spielen, daß sie V. 32 die Bacchis I (= E) eintreten läßt, daß sie V. 40 und 41 nicht trennt, und daß sie den Schluß, nachdem Pistoclerus schon abgetreten, richtig zwischen E und A vertheilt. Dagegen Unrecht hat sie in vier andern Punkten: in dem nicht unmöglichen, aber ganz unmotivirten Eintreten der Bacchis I mit V. 59: quid est quod metuas, wozu wahrscheinlich die Vergleichung mit V. 32: quid ab hac metuis ver-

führt hat; sodann in der Vertauschung von E und A im Anfange der Scene, was eine reine Verwechselung aus Versehen sein mag; weiter darin, daß E nach V. 32 sogleich wieder der A Platz macht und nicht bis V. 41 fortfährt; endlich, was im Grunde damit zusammenfällt, daß sie es überhaupt für möglich hält, in V. 41 und 42 könne dieselbe Bacchis sprechen. Hierüber noch ein Paar Worte. Von dem Gewicht des equidem ist schon gesprochen; daß aber, trotz einiger scheinbaren Abgebrochenheit, mit den Worten simulato me amare Bacchis II einfällt, erhellt schon daraus, daß im entgegengesetzten Falle gar nicht abzusehen wäre, wo Bacchis II schicklicher Weise wieder an die Reihe kommen sollte. Sie ist es doch, die mit fortgesetzten Lockungen den Jüngling so lange beschmeichelt, bis er V. 59 sich ergibt. Und kann es denn der Bacchis I, die zugleich in einem freiwilligen Verhältniß zum Mnesilochus, und einem gezwungenen zum Cleomachus steht, im Ernst in den Sinn kommen, den Pistoclerus zur Umarmung aufzufordern, damit sie der Soldat so erblicke (43)? Das ist vielmehr die Absicht der Bacchis II nach V. 27. Außerdem müssen es, wenn V. 42 eine Fortsetzung von 41 wäre, nothwendig heißen me amare simulato, im Gegensatz zu si sororem non vis. Aber simulato me amare sagt Bacchis II nach dem scheinbar fruchtlosen Zureden ihrer Schwester in dem Sinne: nun wenn du durchaus nicht mein Liebhaber sein willst, so stelle dich wenigstens so.

Es scheint nicht überflüssig, die Resultate dieser Untersuchung durch Mittheilung der ganzen Scene zu verdeutlichen, zugleich mit Aufnahme derjenigen Verbesserungen im Einzelnen, die ein kritischer Anhang zu rechtfertigen suchen wird.

Bacchis II.

Quid si hoc potis est, út tu taceas, égo loquar?

Bacchis I.

Lepidé, licet.

Bacchis II.

Vbi me fugiet memoria, ibi tu facito ut subvenias, soror.

Bacchis I.

Pol magis metuo, mi in monendo ne defuerit monitio.

BACCHIS II.

Pol quin metuo, lusciniolae ne defuerit cantio.

5 Sequere hac.

PISTOCLERVS.

Quid agunt duae germanae meretrices cognomines?

BACCHIS II.

Miserius nihil est quam mulier.

PISTOCLERVS.

Quid esse dicis dignius?

Quid in concilio consuluistis?

BACCHIS II.

Bene.

PISTOCLERVS.

Pol haut meretriciumst.

BACCHIS II.

Haec ita me orat, sibi qui caveat, aliquem ut hominem reperiam,

Ab istoc milite: ut, ubi emeritum sibi sit, se ut revehat domum.

10 Id, amabo te, huic caveas.

PISTOCLERVS.

Quid isti caveam?

BACCHIS II.

Vt revehatur domum,

Vbi ei dederit operas: ne hanc ille habeat pro ancilla sibi.

Nam si haec habeat aurum, quod illi renumeret, faciat lubens.

PISTOCLERVS.

Vbi nunc is homost?

BACCHIS II.

Iam hic, credo, aderit. set hoc idem aput nos rectius

Poteris agere: atque ibi sedens, dum is veniat, opperibere.

15 Eadem biberis, eadem dedero tibi, ubi biberis, savium.

PISTOCLERVS.

Viscus merus vostrast blanditia.

BACCHIS II.

Quid iam?

PISTOCLERVS.

Quia enim intellego:
Duae iam unum expetitis palumbem: prope arundo alas verberat.
Non ego mi istuc facinus, mulier, conducibile esse arbitror.

BACCHIS II.

Qui amabo?

PISTOCLERVS.

Quia, Bacchis, Bacchas metuo et Bacchanal tuum.

BACCHIS II.

20 Quid est quod metuis? ne tibi lectus malitiam aput me suadeat?

PISTOCLERVS.

Magis illectum tuum quam lectum metuo: mala tu's bestia.
Nam huic aetati non conducit, mulier, latebrosus locus.

BACCHIS II.

Egomet, aput me si quid stulte facere cupias, prohibeam
Set ego aput me te esse ob eam rem, miles quom veniat, volo,
25 Quia, quom tu aderis, huice mihique haut faciet quisquam iniuriam.
Tu prohibebis, et eadem opera tuo sodali operam dabis,
Et ille adveniens tuam med esse amicam suspicabitur.
Quid, amabo, obticuisti?

PISTOCLERVS.

Quia istaec lepida sunt memoratui:
Eadem in usu atque ubi periclum facias, aculeata sunt,
30 Animum fodicant, bona distimulant, facta et famam sauciant.

BACCHIS I.

32 Quid ab hac metuis?

PISTOCLERVS.

Quid ego metuam, rogitas? adulescens homo

Penetrare huiusmodi in palaestram, ubi damnis desudascitur,
Vbi pro disco damnum capiam, pro cursura dedecus.

BACCHIS I.

35 Lepide memoras.

PISTOCLERVS.

Vbi ego capiam pro machaera turturem,
Vbique imponat in manum alius mihi pro cestu cantharum:
Pro galea scaphium, pro insigni sit corolla plectilis,
Pro hasta talus: pro lorica malacum capiam pallium,
Vbique pro equo lectus detur, scortum pro scuto accubet.
40 Apage a me, apage.

BACCHIS I.

Ah nimium ferus es.

PISTOCLERVS.

Mihi sum.

BACCHIS I.

Malacissandus es:
Equidem tibi do hanc operam.

PISTOCLERVS.

At nimium pretiosa's operaria.

BACCHIS II.

Simulato me amare.

PISTOCLERVS.

Vtrum ego iocon id simulem an serio?

BACCHIS II.

Eia, hoc agere meliust: miles quom huc adveniat, te volo
Me amplexari.

PISTOCLERVS.

Quid eo mi opus est?

BACCHIS II.

Vt ille te videat, volo.
45 Scio ego quid ago.

PISTOCLERVS.

Et ego pol scio quid metuo. set quid ais?

BACCHIS II.

Quid est?

PISTOCLERVS.

Quid? si aput te evenat desubito prandium aut potatio
Forte aut coena, ut solet in istis fieri conciliabulis,
Vbi ego tum accubem?

BACCHIS II.

Aput me, mi anime, ut lepidus cum lepida accubet.
Locus hic aput nos, quamvis subito venias, semper liber est.
50 Vbi voles tu esse tibi lepide, mea rosa, mihi dicito.
Da, qui bene sit: ego, ubi bene sit, tibi locum lepidum dabo.

PISTOCLERVS.

Rapidus fluvius est hic, non hac temere transiri potest:

BACCHIS II.

Atque ecastor aput hunc fluviumst aliquid perdundum tibi.
Manum da et sequere.

PISTOCLERVS.

Ah minime.

BACCHIS II.

Quid ita?

PISTOCLERVS.

Quia istoc illecebrosius
55 Fieri nil potest: nox, mulier, vinum, homini adulescentulo.

BACCHIS II.

Age igitur: equidem pol nihili facio, nisi causa tua.
Ille quidem hanc abducet: nullus tu affueris, si non lubet.

PISTOCLERVS.

Sumne autem nihili, qui nequeam ingenio moderari meo?

BACCHIS II.

Quid est quod metuas?

PISTOCLERVS.

Nihil est: nugae. mulier, tibi me emancupo:
60 Tuus sum, tibi dedo operam.

BACCHIS II.

Lepidu's. nunc ego te facere hoc volo.

Ego sorori meae coenam hodie dare volo viaticam.
Ergo argentum tibi iubebo iam intus ecferri foras:
Tu facito obsonatum nobis sit opulentum obsonium.

PISTOCLERVS.

Obsonabo ego: nam id flagitium meum sit, mea te gratia
65 Et operam dare mi et ad eam operam facere sumptum de tuo.

BACCHIS II.

At ego nolo dare te quicquam.

PISTOCLERVS

Sine.

BACCHIS II.

Sino equidem, si lubet.
Propera, amabo.

PISTOCLERVS.

Prius hic adero, quam te amare desinam.

BACCHIS I.

Bene med accipis advenientem, mea soror.

BACCHIS II.

Quid ita, obsecro?

BACCHIS I.

Quia piscatus meo quidem animo tibi hodie evenit bonus.

BACCHIS II.

70 Meus ille quidemst. tibi nunc operam dabo de Mnesilocho, soror,
Hic ut potius aurum accipias, quam hinc eas cum milite.

BACCHIS I.

Cupio.

BACCHIS II.

Dabitur opera. aqua calet: eamus hinc intro, ut laves.
Nam ut in navi vecta's, credo, timida's.

BACCHIS I.

Aliquantum, soror.
Simul huic nescio quid turbatumst, qui huc it. decedamus hinc.

BACCHIS II.

Sequere hac me igitur intro lotum, ut sedes lassitudinem.

II.

Indem wir zur Durchführung der im Eingange ausgesproche-n Behauptung übergehen, fassen wir zunächst einen Hauptknoten r dramatischen Entwickelung ins Auge: das tief eingreifende, und ch, wie sich zeigen wird, so unbestimmt gehaltene Verhältniß r Bacchis I zum Miles Cleomachus. Der Vertrag, der ischen beiden besteht, ist am Vollständigsten zu entnehmen aus n Worten des Nicobulus V, 1, 10 ff.

Ita miles memorat meretricem, quam ille uxorem esse aiebat:
Omniaque, ut quidque actumst, memorat: sibi eam hunc annum conductam;
Relicuum id auri factum, quod ego ei stultissumus homo promissem.[2]

on welcher Art der Dienst war, zu dem sie Cleomachus gemiethet, schon hiernach nicht zweifelhaft; auch III, 6, 34 sagt Mnesilo-s: tibi non erat meretricum aliarum Athenis copia, ibuscum haberes rem? Sonst wäre ja auch die Angst des ten Nicobulus ganz unverständlich, als ihn IV, 8, 10 ff. Chrysa-s glauben macht, sie sei des Soldaten Ehefrau; und das unzwei-ntigste Licht über ihren selbstgewählten Beruf spendet vollends die chlußscene des Stücks. Den einzigen bescheidenen Anspruch macht eomachus an sie, die er IV, 8, 1 meam mulierem nennt, daß nicht thue, was er ihr V. 22 zur Last legt: quae corpus ablicat volgo suum: zu welchem volgus er sich, den Ein-lnen, in Gegensatz stellt. Unklar aber ohne Erklärung bleibt reli-

2) Die Vulgate meretricem esse quam — quidquid actum est memoravit eam sibi — promisissem, meist von Hermann verbessert. esse it als Glossem noch deutlicher die von den ältern Kritikern nicht angemerkte weiterung im Vet. cod. zu erkennen: esse eam quam. V. 11 hat die-be Hdſ. Omnia ut quidque (nicht quidquid), und nur von neuerer Hand q zwischen die beiden ersten Worte übergeschrieben. Katalektische Verse d mir wahrscheinlicher als gemischte.

cuum. Die Forderung des Miles, die so oft im Stücke wiederholt wird, besteht in der Alternative, daß Bacchis entweder zweihundert Philippi zahle, oder noch heutigen Tages ihn nach Elatia begleite. IV, 2, 7:

Vel ut ducentos Philippos reddat aureos,
Vel ut hinc in Elatiam hodie eat secum simul.

IV, 1, 2:

Vtrum aurum reddat, anne eat secum simul.

I, 1, 70:

Vt hic accipias potius aurum, quam hinc eas cum milite.

Vgl. für die Drohung der Wegführung I, 1, 57: ille quidem hanc abducet, und eben so IV, 3, 23; für die ducenti Philippi IV, 4, 69, und von da an öfter. Wie es nun dort nicht dare, sondern reddere heißt, so auch IV, 2, 27:

Neque nummus ullust, qui reddatur militi.

IV, 8, 27:

Nunc nisi ducenti Philippi redduntur mihi —,

und gleichermaßen I, 1, 12:

Nam si haec habeat aurum, quod illi renumeret —.

Es hat also Cleomachus — wie viel, wird uns nicht gesagt [3]) —

3) Jedenfalls ist es eine verhältnißmäßig sehr beträchtliche Summe. In der Asinaria bekömmt Argyrippus (und eben so nach dem nicht zur Ausführung kommenden Contrakt Diabolus) die Philenium auf ein ganzes Jahr für zwanzig Minen, das ist, die Mine zu fünf Philippi gerechnet (s. Böckh Staatshaush. I, S. 23), einhundert Philippi. Nicht in Betracht kommen können die dreihundert Philippi für die Adelphasium im Pönulus, die sogar auf ganz unbestimmte Zeit gezahlt werden; denn mit diesem Handel ist es ja nicht Ernst, der Fremde (Collybiscus) wird zugleich als Verschwender geschildert, und außer dem Umgange mit dem Mädchen ist auch die luxuriöseste Beköstigung mit inbegriffen. Daß 200 Philippi (40 Minen), noch dazu als der Rest einer größern Summe, ein ganz ungewöhnlich hoher Preis ist, geht auch daraus hervor, daß selbst der übliche Kaufpreis für ein Mädchen geringer zu sein pflegt. Zwar kommen im Epidicus 40, 50 und 60 Minen als Kaufpreise vor; zwar wird im Perser die Lucris für 100 Minen angeboten und für 60 verkauft, (denn daß der Kuppler in seiner Herzensfreude sie IV, 4, 118 sogar 300 Minen werth nennt, kann von keinem Gewicht sein;) aber eben so gewiß ist, daß der Durchschnittspreis nur 20 oder 30 Minen beträgt. Zwanzig Minen kostet die Phönicium im Pseudolus, die Psaltria in den Adelphi, und auch die Pasicompsa im Mercator wird mit 20 angeboten, wenn auch hernach von Vater und Sohn bis zu 50 gesteigert; 30 dagegen ist der Preis für die Planesium im Curculio, die Philematium in der Mostellaria, die Palästra

für das ganze Jahr vorausbezahlt; das Jahr ist noch nicht abgelaufen; folglich ist ein Theil des Dienstes der Bacchis rückständig. Dieser Rest ihrer Verbindlichkeit verhält sich zu dem einjährigen Dienste wie 200 Philippi zu der erhaltenen Totalsumme; sie sind somit der noch nicht abgediente Theil des Geldes, den sie zurückzahlen soll: und vermöge der correlativen Beziehung der Begriffe Dienst und Lohn drückt sich eben Nicobulus kurz und nicht gerade nach gangbarem Sprachgebrauche so aus: das Geld, was er dem Miles zu zahlen versprochen, sei der Rest des Lohnes, statt zu sagen: der Lohn für den (annoch zu fordernden) Rest des Dienstes. Denn die Construction, um auch dieß noch hinzuzufügen, ist diese: quod ego militi promisissem, id reliquum factum esse auri, nämlich eius auri, quo meretricem ille conduxisset.

Ist nun schon dem Zuschauer nicht zuzumuthen, im Anfange des Stücks ein Sachverhältniß richtig aufzufassen, dessen wesentliche Grundzüge erst im vierten und fünften Akt zum Vorschein kommen, so muß er vollends der entschiedensten Verwirrung anheimfallen, wenn er, ohne durch irgend eine Belehrung auf den wahren Standpunkt versetzt zu werden, gleich von vorn herein eine mit den spätern Andeutungen ganz unvereinbare Darstellung desselben Verhältnisses findet. Und dieß ist hier der Fall. Die Bacchis I will, wie der ganze Verfolg des Stückes zeigt, Geld haben, was sie dem Mi-

cha Rudens, die Citharistria im Phormio. Der Spott über die Aethioperin für drei Minen im Eunuchus III, 2, 18 (vgl. I, 2, 89) läßt kaum eine Folgerung zu, außer daß Aethiopische Sklaven überhaupt nicht zu den gesuchten gehörten. An den obigen Preisen hat man zugleich einen Anhalt zur Beurtheilung der sescenti nummi in Pers. I, 1, 38. III, 3, 33 (vgl. V, 2, 70), welches eben so wenig nummi aurei (Philippei), als Drachmen sein können, weil im ersten Falle 120 Minen viel zu viel (zumal für den Toxilus), im zweiten 6 Minen zu wenig sein würden. Wiewohl allerdings auch 12 Minen noch ein auffallend geringer Preis sind, wenn nummi mit Turnebus Advers. XXIV, 17 (vgl. Gronov de pecun. vet. III, 2. Böckh Metrol. Unters. S. 458) für Didrachmen genommen werden. — Ob übrigens der Vertrag der Bacchis rechtskräftig war oder nicht (vom römischen Recht ist das letztere bekannt, vom griechischen s. Meier Att. Proceß S 536), das ist eine ziemlich überflüssige Frage Denn z. B. im Miles Gloriosus hat Pyrgopolinices kein vertragsmäßiges Recht auf die Philocomasium, die er vielmehr mit Gewalt entführt hat, und dennoch fürchten sich sie selbst und Pleusides und Periplectomenes dergestalt vor ihm, daß sie, weit entfernt gerichtlichen Schutz zu suchen, sich lediglich auf Ueberlistung beschränken.

les herauszahle, um sich von ihm loszukaufen. Aber wie gänzlich verschieden ist das, was dafür in der ersten Scene substituirt wird? V. 8 heißt es im Munde der Bacchis II:

> Haec ita me orat, sibi qui caveat, aliquem ut hominem reperiam,
> Ab istoc milite: ut, ubi emeritum sibi sit, se ut revehat domum.

Und V. 10:

> ut revehatur domum,
> Vbi ei dederit operas: ne hanc ille habeat pro ancilla sibi.
> Nam si haec habeat aurum, quod illi renumeret, faciat lubens.

Hier ist keine Rede von einer Loskaufung vor abgelaufener Dienstzeit, vor welcher der Soldat im Rechte, das Mädchen im Unrechte wäre; etwas ganz Anderes wird hier als Gegenstand der Furcht bezeichnet, daß nämlich nach abgelaufener Dienstzeit Cleomachus sie widerrechtlicher Weise bei sich werde behalten wollen, statt sie wieder in die Heimath ziehen zu lassen. Wie soll aber der Zuschauer, der sich beim Beginn des Stücks diese Vorstellung angeeignet hat, späterhin sich auf einmal in die andere finden? Können doch selbst wir, bei vorgängiger Kenntniß dieser andern, und bei gemächlicher Muße zum Meditiren, es kaum durch Combination, und auch so nur annäherungsweise.

Offenbar nämlich, müssen wir schließen, liegt es in der Absicht der Schwestern, dem Pistoclerus, den sie in ihr Garn ziehen wollen, die Wahrheit Anfangs zu verheimlichen, und die Sache in solchem Lichte darzustellen, daß seine Theilnahme für Bacchis I als eine bedrängte Unschuld rege werde. Daß es die nichtigsten Vorwände sind, mit denen sie auf ihn zu wirken suchen, geht aus Vielem hervor, und sie fangen sich sogar mit ihren eigenen Worten: Pistoclerus merkt's nur in seiner anfänglichen Unbefangenheit und nachfolgenden Befangenheit nicht. Miles, heißt es V. 13, werde gleich da sein, und bis zu seiner Ankunft möge doch Pistoclerus bei ihnen drin warten, um sie dann gegen des Cleomachus etwaige Un-

gebühr (iniuria V. 25) in Schutz zu nehmen. Nun hatten sie aber vorher den Pistoclerus um Beistand gebeten für den Fall, daß nach abgelaufener Dienstzeit (ubi emeritum sibi sit, ubi ei dederit operas) Cleomachus sie nicht würde frei lassen wollen. Diese Zeit ist ja aber noch nicht da, und von einer Gefahr in jenem Sinne sonach gar keine Rede: was soll also jetzt Pistoclerus drin, und welche iniuria ist denkbar? Auch entschlüpft ihnen eine Andeutung der wahren Bewandtniß schon mit den Worten V. 57: ille quidem hanc abducet; am verrätherischsten aber dafür, daß es ihnen mit dem angegebenen Grunde nicht Ernst ist, ist der letzte Vers: Nam si haec habeat aurum u. s. w. Erst ist es nur die angebliche Abwehr einer Widerrechtlichkeit, die sie wünschen; dieser Wunsch selbst ist V. 8 und 9 so verschränkt ausgedrückt, daß Pistoclerus fragen muß, was sie eigentlich wollen; Bacchis II wiederholt es deutlicher, und wirft wie im Vorbeigehen, aber wie etwas, woran leider gar nicht zu denken sei, den Stoßseufzer hin: „freilich wenn sie Geld hätte, möchte sie noch lieber sich gleich jetzt und ganz von dem Soldaten losmachen." Um Geld vom Pistoclerus ist's ihnen aber gerade zu thun. — Später, sobald die Schwestern wieder unter sich sind, erwähnen sie denn auch das Verhältniß zum Cleomachus ganz in Uebereinstimmung mit der wahren Sachlage: V. 71. Wenn aber Pistoclerus II, 2, 45 mit den Worten: qui de amittenda Bacchide aurum hic exiget ebenfalls den richtigen Gesichtspunkt inne hat, so hat er eben die Wahrheit unterdeß drin bei den Schwestern erfahren.

Nichts desto weniger läßt aber auch diese Ausgleichung befremdlicher Widersprüche noch manche Unklarheit übrig. Denn welchen Grund haben überhaupt die Bacchides, den Pistoclerus zu täuschen? Man darf sich schon darüber wundern, daß sie ihn täuschen können, daß er nicht bekannter mit den wirklichen Verhältnissen der Geliebten seines Freundes ist; aber auch seine Unkenntniß angenommen, begreift man nicht, warum sie nicht mehr Vertrauen zu dem Vertrauten des Mnesilochus haben und ihn mit allerlei Winkelzügen der Verstellung irre leiten, statt durch die weit bewegendere Kraft der reinen, unverhehlten Wahrheit das Freundesinteresse zu thätiger

Hülfe aufzufordern. Zeigen sie doch nachher, daß sie dieses Interesse allerdings voraussetzen und darauf rechnen: V. 26 et eadem opera tuo sodali operam dabis, und V. 56 equidem pol nihili facio nisi causa tua. Eine fehltreffende Vermuthung, obwohl wenigstens dem Zuschauer nicht gar ferne liegend, wäre es, den Grund der Verheimlichung etwa darin zu suchen, daß Mnesilochus von dem Verhältniß zum Miles nichts wisse und die Bacchis für den Fall der Entdeckung seinen Zorn fürchte. Denn wie jenes Verhältniß in II, 2, 44 ff. dem eben ankommenden Chrysalus offenbar vollkommen bekannt ist, (sonst würde er doch weiter fragen:) so setzen es die Worte des Mnesilochus in III, 2, 8 f. stillschweigend voraus, und hier so wenig als IV, 4, 69 (Militi nummis ducentis iam usus est pro Bacchide) äußert er die mindeste Ueberraschung oder Unzufriedenheit.

Mit dem Verhältniß der Bacchis zum Miles ist das zum Mnesilochus, wie das zur Schwester so vielfach verknüpft, daß sich in allen diesen Beziehungen gleichmäßig die empfindlichsten Mängel der Exposition herausstellen. Es häufen sich hier die Fragen, auf die dem Zuschauer die Antwort fehlt. Wo und wann[4]) lernte Mnesilochus die Bacchis kennen? auf Samos? in Ephesus? Und war sie zu der Zeit schon im Dienste des Cleomachus? oder, wenn nicht, was nöthigte sie dazu, und warum hinderte es Mnesilochus nicht, dem ja das Geld des Ephesischen Schuldners, des Archidemides, zu Gebote stand? Wußte Cleomachus um die Leidenschaft des Mnesilochus? Warum eigentlich führte er sie von Ephesus fort? Wie erfuhr Mnesilochus, daß er sie nach Athen gebracht? Dergleichen Umstände zur übersichtlichen Kenntniß der Zu-

4) Die Stelle III, 2, 4;

Nam ut in Ephesum hinc abii (hoc factumst ferme abhinc biennium):
Ex Epheso huc ad Pistoclerum meum sodalem litteras
Misi, amicam ut mi inveniret Bacchidem —

enthält begreiflicher Weise, da das ut einem postquam gleichsteht, eine so weite Zeitbestimmung, daß alle Möglichkeiten hineinpassen. So viel ist gewiß, daß das Abschicken des Briefes noch nicht ein Jahr her sein kann; denn so lange ist die Bacchis noch nicht im Dienste des Miles, und erst als dieser sie mit sich nach Athen nimmt, ohne daß es Mnesilochus zu hindern weiß, hat letzterer Anlaß zu dem Auftrage an Pistoclerus.

schauer zu bringen ist Plautus sonst wahrhaftig nicht wortkarg. Aber, sei er es, ganz gegen seine Art, dießmal gewesen; habe er sich über das Bedürfniß der schaulustigen Menge und deren billige Ansprüche kecken Sinnes hinweggesetzt: zwei Hauptanstöße bleiben auch so noch, die, weil in das Getriebe der dramatischen Entwickelung unmittelbar eingreifend, selbst der willigsten Nachsicht zu stark sind. Mögen vielleicht die aufgeworfenen Fragen allenfalls auf sich beruhen können, als über den Anfangspunkt der Handlung hinausliegend; zu nahe verknüpft mit dem, was vor den Augen der Zuschauer vorgeht, als daß die darauf gerichtete Wißbegier und Erwartung unbefriedigt bleiben dürfte, ist in doppelter Beziehung das Zusammenwohnen der beiden Bacchides. Beschwichtigen wir auch die Neugierde, wie es denn eigentlich zugehe, daß wir die Bacchis II, Samierin [5]) wie ihre Schwester, in Athen finden, so läßt sich doch das Verlangen nicht abweisen, unterrichtet zu sein, wie und unter welchen Umständen die eben erst angekommene Geliebte des Mnesilochus sich sogleich zu ihr gefunden. Am wenigsten aber — und dieß ist das Zweite — lassen wir es uns gefallen, auf jegliches eigene Nachdenken darüber verzichten zu sollen, daß die angekommene Bacchis, vom Cleomachus so eben nach Athen geführt, in vertragsmäßigem Dienstverhältniß zu ihm stehend, nicht bei ihm wohnt —, die Rücksicht oder Verkettung von Umständen nicht kennen zu sollen, um derentwillen er ihrer Laune, oder welcher Nothwendigkeit sonst nachgab, und sie, die in seiner Gewalt war, der Freiheit schwesterlicher Gastlichkeit überließ. Daß aber der Miles wirklich anderswo wohnt, geht zum Ueberfluß aus den

5) Lydus, der eifernde gestrenge Pädagog, so gut er III, 1 Namen Stand und Wohnung der beiden Schwestern kennt, so ausdrücklich gibt er auch III, 3, 68 die Samische Herkunft der Bacchis II an. Wenn demzufolge der Beiname Samia nicht zur Unterscheidung der Bacchis I von der andern dienen kann, so kann auch Pistoclerus auf die Frage des Chrysalus II, 2, 22: Eho, an invenisti Bacchidem? nicht antworten: Samiam quidem. Denn dieses quidem deutet auf einen (wenigstens gedachten) Gegensatz von Samiam, dergleichen nicht existirt. Es wird heißen müssen: Et Samiam quidem, was die Kraft hat, den fragenden Satz nicht blos im Allgemeinen, sondern im Einzelnen zu bejahen: „und zwar, genau übereinstimmend mit dem Auftrage des Mnesilochus, die Bacchis von Samos." ET fiel nach EM leicht genug aus.

Worten des Parasiten IV, 1, 3.[6]) IV, 2, 7 (paucis me misit miles ad eam Cleomachus) hervor.

Es wurde schon aufmerksam gemacht auf das wunderliche Benehmen des Pistoclerus in der Angelegenheit seines Freundes, die ihm fast unbekannt zu sein, auch wenig am Herzen zu liegen scheint. Und doch muß er die Bacchis schon gefunden, selbst gesprochen haben. Wenn irgend etwas klar ist, so ist es dieß, daß wir hier in die Mitte einer Scene hineinversetzt werden. Gleich die ersten Worte der Bacchis II (Quid si hoc potis est ut tu taceas, ego loquar) sind unverkennbar eine Fortsetzung; Niemand weiß, weder wovon sie sprechen, noch warum gerade sie sprechen will. Man vergegenwärtige sich ferner die Situation, in welcher die agirenden Personen bei Eröffnung des Stücks zu denken wären. Entweder erblicken wir gleich zu Anfang drei Personen, von denen aber zwei für sich allein sprechen, die dritte (Pistoclerus) abgesondert wie ein verlorener Posten steht, weder spricht noch hört, und völlig unbetheiligt ist.

6) Diese kurze Scene hat in zwei aufeinanderfolgenden Versen noch zwei Dunkelheiten. Der Parasit, vom Cleomachus an die Bacchis abgeschickt, sagt zu dem ihn begleitenden Knaben:

Tu dudum, puere, cum illac usque isti simul:
Quae harum sunt aedes, pulta, adi actutum ad fores.

Daraus, daß der Parasit voraussetzt, der Knabe, als steter Begleiter der Bacchis seit längerer Zeit (dudum), müsse ihre Wohnung in Athen kennen, läge es nahe zu schließen, Bacchis I verweile schon länger in Athen. Da das nun aber allen bisherigen Ermittelungen direkt widerspricht, so wird die Interpretation eintreten müssen, daß der Parasit mit Ueberspringung eines Gedankens meine: „du, schon in Samos ihr als Begleiter beigegeben — somit bei ihrer Ankunft zu Athen in ihrer unmittelbaren Nähe — mußt ja wissen, wo sie eingekehrt ist." Ihr Leibdiener, der hier offenbar mit dem Parasiten ankömmt, war also von ihr fortgeschickt oder ihr vom Miles genommen worden, als sie sich zur Schwester begab; der Parasit aber bei ihrer Ankunft nicht zugegen gewesen. Gleichwohl kennt dieser die Verhältnisse, denn er sagt harum aedes. Ist dem aber also, warum verleugnet er dieß IV, 2, 6 und antwortet dem Pistoclerus auf die Frage utram ergo? mit nil scio nisi Bacchidem —, statt etwa zu sagen quae hodie advenit ex Samo, ähnlich seinen eigenen Worten IV, 1, 2? Die Annahme, daß es aus Trotz geschehe, um dem Pistoclerus nicht weiter Rede zu stehen, will nicht recht ausreichen — Es sei hier, um die Beweisführung des Textes nicht zu unterbrechen, noch ein anderer Anstoß aus dieser Gegend des Stückes erwähnt. In IV, 2, 11 eröffnet zwar Pistoclerus dem Parasiten: alium illa amat, non illum, nennt jedoch den Namen des Mnesilochus nicht. Woher weiß ihn denn IV, 8, 1 (19. 28. 58) Cleomachus also? Dergleichen pflegt unser Dichter sonst sehr wohl für die Zuschauer zu motiviren.

Denn erst mit V. 4 (Sequere hac) treten die Bacchides, die in diesem Falle, nach nothwendiger Voraussetzung, zu einem geheimen Gespräch zur Seite getreten sein müßten, wieder zum Pistoclerus heran und nimmt er Theil an der Handlung. Wer aber wird ein Stück also beginnen lassen? Wer auch nur eine Scene? — wenn es nicht etwa ein Sklav ist, oder die Absicht einer Behorchung stattfindet und vorher angedeutet war. Oder aber: man erblickt nur die beiden Bacchides auf der Bühne; sie halten ein Gespräch von vier Versen über einen Gegenstand, von dem man nichts weiß; Bacchis sagt zur Schwester sequere hac, ohne daß man sieht wohin; auf einmal ist Pistoclerus da und spricht mit; sie haben ihn nicht ankommen sehen, er redet sie gegen alle Sitte ohne die mindeste Begrüßung an — doch nein! dieser Fall, diese Ungeschicktheit des Dichters ist gar zu undenkbar, trotz der scheinbaren Allgemeinheit der Frage Quid agunt duae germanae meretrices cognomines, wofür man, wenn Pistoclerus nur auf einen Augenblick von den seitwärts tretenden Schwestern verlassen worden wäre, und jetzt eine frühere Unterredung wieder anknüpfte, vielmehr erwarten würde: Quid egistis? — Und so geht es weiterhin fort, mit lauter Voraussetzungen, durch die das Fassungsvermögen und die Geduld des Zuschauers zur Verzweiflung gebracht werden müssen. Ab istoc milite sagt Bacchis V. 9; es ist also schon von ihm die Rede gewesen, Pistoclerus kennt ihn schon, oder es ist unbegreiflich, daß er nicht fragt, quis istic est? sondern nur quid isti caveam und ubi nunc is homost?

Das also wäre die dramaturgische Feinheit (artificium), die wir am Anfange der Plautinischen Bacchides mit F. W. E. Rost (s. Diss. de Bacchid. §. 5) zu bewundern hätten —, das also hieße den Zuschauer in mediam rem führen! Wie im Traume vielmehr muß ihm zu Muthe sein, wie einem, der mit verbundenen Augen in eine Gesellschaft geführt würde, von der ihm Ort, Personen, Zweck und Anlaß fremd wären. Und eben so, wie in unserm Stück, soll es Plautus in der Asinaria, der Casina, der Cistellaria gemacht haben? Man weise uns doch in den Eingangsscenen dieser Stücke eine einzige Stelle nach, deren sachliche Beziehung nicht durch

sich selbst klar wäre oder es durch die Entfaltung des Dialogs augenblicklich würde. Und wenn wirklich in Casina und Cistellaria das Gegentheil der Fall wäre, kommt nicht dem ersten Stück ein stattlicher Prolog, dem andern die redselige Exposition der Lena und des Auxilium zu Statten? Am allerwenigsten aber darf man geneigt sein, bei einem in Absicht der dramatischen Entwickelung vorzüglichen Stücke, wie gerade die Bacchides sind, dem Dichter einen so nachlässigen und verfehlten Anfang zuzutrauen. Wenn Bernhardy Grundr. der Röm. Litt. S. 192 in einer auffallenden Klassification und Abschätzung der Plautinischen Komödien die Bacchides zu denen rechnet, die „niedrig in der Anlage" seien, so mag unter dem engen Gesichtspunkte der Ehrbarkeit diesem Urtheile seine schwer zu verkennende Wahrheit ungeschmälert bleiben; rücksichtlich der künstlerischen Anlage gehören die Bacchides zu den am feinsten berechneten und mittels trefflich in einander greifender Scenen am glücklichsten ausgeführten Stücken des Dichters. Denselben Eindruck, der sich unschwer rechtfertigen ließe, scheint W. A. Becker Quaest. de com. Rom. Fab. S. 95 empfunden zu haben, und zwar, was uns Wunder nehmen muß, ohne an der mangelhaften Anfangsscene einen Anstoß zu finden, die sogar S. 88 nicht undeutlich gelobt wird.

(Schluß folgt.)

Studien zur Griechischen Litteratur.

I. Die Theogonie des Pherekydes von Syros.

Ueber diese alte Schrift haben zuletzt Sturz Fragm. Pherecydis p. 1—55 und Brandis Handb. der Gesch. der Philos. I. S. 78—83 gehandelt, nach welchen sich durch sorgfältigere Sammlung und Erörterung der betreffenden Stellen wohl noch einige Schritte weiter zum Verständnisse der merkwürdigen Dichtung thun lassen. Zur Zeit des Celsus und des Diogenes Laertius existirte sie noch vollständig und es ist durchaus kein Grund, an der Aechtheit des damals vorhandenen und verschiedentlich excerpirten Buches zu zweifeln. [1]) Es hatte wahrscheinlich von den Alexandrinischen Verzeichnissen her den ehrwürdigen Namen, das älteste aller Denkmäler der griechischen Prosa zu sein, ein Ruhm, den zwar Einige auf das Werk des alten Kadmos von Milet übertragen wollten; allein dieses galt den Besonnenen für unächt und scheint überdies nur in einer Epitome vorhanden gewesen zu sein. [2]) Ueber Titel und Inhalt berichtet Suidas: *ἔστι δὲ ἅπαντα ἃ συνέγραψε ταῦτα· Ἑπτάμυχος ἤτοι Θεοκρασία ἢ Θεογονία· ἔστι δὲ θεολογία ἐν βιβλίοις δέκα,*

1) Celsus hatte die Schrift des Ph. in seiner Schrift gegen das Christenthum oft benutzt und bezeugt ihre Existenz zu seiner Zeit ausdrücklich bei Orig. c. Cels. I p. 14 ed. Spencer. Außerdem scheinen die Gnostiker ihr Andenken erneut zu haben, s. Clem. Alex. Strom. VI p. 272 sq. Vgl. Diog. L. I, 119 *σώζεται δὲ τοῦ Συρίου τό τε βιβλίον ὃ συνέγραψεν — καὶ ἡλιοτρόπιον ἐν Σύρῳ τῇ νήσῳ*

2) Strabo I p. 18 scheint das Buch des Kadmos für ächt zu halten, aber s. Dionys Hal. iud. de Thucyd. c. 23. Eine Epitome des Kadmos gab es von Bion dem Prokonnesier, Clem. Alex. Strom. VI p. 267, welcher bei Diog. L. IV, 7, 11 ein Zeitgenoß des Pherekydes heißt, so daß also der Zeit nach Kadmos für älter galt als dieser.

ἔχουσα θεῶν γένεσιν καὶ διαδοχάς, denn so scheint für διαδόχους zu schreiben. Theopomp bei Diog. L. I, 116 bezeichnet den Inhalt so: τοῦτον πρῶτον περὶ φύσεως καὶ θεῶν γράψαι. Jene Titel und die Eintheilung in Bücher rührten vermuthlich von einer späteren Redaktion her, die Ueberschrift Ἑπτάμυχος aber wird in Πεντέμυχος zu verändern sein, s. Damasc. de princip. c. 124 p. 384 ed. Kopp. ἐξ ὧν ἐν πέντε μυχοῖς διῃρημένων πολλὴν γενεὰν συστῆσαι θεῶν, τὴν πεντέμυχον καλουμένην· ταὐτὸν δὲ ἴσως εἰπεῖν τὴν πεντέκοσμον[3]). Μυχοί sind die Schluchten und Winkel (sinus, recessus) der sich bildenden Welt, in welchen sich, eine jüngere Theologie würde gesagt haben ἐν ἀποῤῥήτῳ, unter besondern Mischungsverhältnissen der Elementarsubstanzen fünf Göttergeschlechter entwickelten, was Θεοκρασία oder Θεογονία genannt wurde, weil die unsichtbaren Naturkräfte beim Pherekydes noch ganz nach episch-genealogisirender Weise als Götter auftreten, die γένεσις θεῶν aber wesentlich eine κρᾶσις war. Der Dialekt des Buches war natürlich jonisch; Apollonius und Herodian ziehen Pherekydes wiederholt neben Hekatäus und Demokrit in Beispielen aus jener Periode einer Jas an, deren Verhältniß zu der Herodotischen für uns leider unverständlich ist, z. B. Apollon. de Pronom. p. 82 C. καὶ Φερεκύδης ἐν τῇ θεολογίᾳ καὶ ἔτι Δημόκριτος — συνεχέστερον χρῶνται τῇ ἐμεῦ καὶ ἔτι τῇ ἐμέο und p. 118 B ἔστι δὲ πιστώσασθαι καὶ τὸ ἀδιαίρετον τῆς εὐθείας (der Formen ἡμεῖς, ὑμεῖς, σφεῖς) καὶ Ἴωσιν ἐκ τῶν περὶ Δημόκριτον, Φερεκύδην, Ἑκαταῖον. Für Inhalt und Form ist zunächst von besondrer Wichtigkeit was Aristoteles Met. IV, 4 sagt: ἐπεὶ οἵ γε μεμιγμένοι αὐτῶν καὶ τῷ μὴ μυθικῶς ἅπαντα λέγειν, οἷον Φερεκύδης καὶ ἕτεροί τινες, τὸ γεννῆσαν πρῶτον ἄριστον τιθέασι. Also er stand an der Grenze von Mythologie und Speculation, und er hatte nicht mit einem

3) Sturz schlägt, um den Titel Ἑπτάμυχος und die Eintheilung in 10 Bücher in Uebereinstimmung zu setzen, entweder Δεκάμυχος oder ἐν βιβλίοις ἑπτά zu lesen vor. Liest man Πεντέμυχος, so erklären sich die 10 Bücher von selbst. — Göttling hält Prolegg. Hesiod. p. XLI 2. Ausg. den Titel θεολογία für ursprünglich. Daß er die gewöhnliche Bezeichnung des Buches war, sieht man aus Apollon. de Pronom. p. 82 C.

dunklen, chaotischen Urgrunde angefangen, sondern das Beste an die Spitze seiner Weltentwicklung gesetzt und zwar in der Bedeutung eines ersten Zeugenden. Dieses Erste und Beste des Pherekydes ist sein Zeus, und gewiß ist es sehr merkwürdig, daß sich schon bei einem so alten Denker ein monotheistisches Streben geltend macht. Freilich scheint Pherekydes mit diesem Zeus nicht weniger unbeholfen operirt zu haben, als später Anaxagoras mit seinem *νοῦς*; er ließ ihn, wenn ich richtig combinire, in drei verschiedenen Phasen auftreten, als ersten Anfang, als Eros und zuletzt erst als wirklichen Demiurg, so daß seine Thätigkeit von denen widerstrebender Kräfte immer von neuem unterbrochen wurde, bis er zuletzt, so wie es auch in der populären Theogonie der Griechen der Fall ist, als wirklicher Alleinherrscher diese Welt der Erscheinungen regelte. Pherekydes nannte diesen obersten Gott den Anfang, die Mitte und das letzte Ziel seiner Kosmogonie mit verschiedenen Namen, besonders *Ζὴς* oder *Ζὰς*, s. das Fragm. bei Clem. Alex. Strom. VI p. 264 *Ζάς ποιεῖ φᾶρος μέγα* u. s. w. und Herodian *π. μονηρ. λέξ.* p. 6, 14 *ὅτι δὲ ποικίλως εἴρηται ὑπὸ παλαιῶν ὁ θεὸς οὐκ ἀγνοῶ. καὶ γὰρ Δὶς καὶ Ζὴν καὶ Ζὰν καὶ Ζὰς καὶ Ζὴς παρὰ Φερεκύδῃ κατὰ κίνησίν τινα· ὑπὸ Βοιωτῶν καὶ Δεὺς καὶ Δάν.*[4]) Neben dem Zeus war als erstes materielles Princip die Erde gesetzt, die er *Χθὼν* oder *Χθονία* nannte und erst in einer späteren Metamorphose *Γῆ*, und als formelles, in der Bedeutung der vollendenden Zeit, Kronos. So hieß es gleich im Anfange der Schrift nach Diog. L. I, 119 *Ζεὺς μὲν καὶ Κρόνος* (codd. *Χρόνος*) *εἰς ἀεὶ καὶ Χθὼν ἦν· Χθονίῃ δὲ ὄνομα ἐγένετο Γῆ, ἐπειδὴ αὐτῇ Ζεὺς γέρας διδοῖ*[5]): wozu sich die wahrscheinlichste Erklärung findet bei Hermias irris. gentil. philos. 12: *Φερεκύδης*

4) In der Dindorfschen Ausgabe lautet diese Stelle etwas anders, aber Bergk Zschr. f. A. 1841 S. 94 zeigt, daß sie nach Eustath. ad Od. p. 1387, 27 zu berichtigen ist. Derselbe Gelehrte interpungirt aber nach *Φερεκύδῃ* und schreibt dann *καὶ κατὰ κίνησίν τινα ὑπὸ Β*, was mir bedenklich scheint, da *κίνησις* und *κίνημα* in jener Schrift Herodians der Umlaut eines Vocals zu seyn pflegt.

5) Ueber *Χθονία* s. Lobeck Paralip. p. 318. Für *γέρας* will Fries Gesch. der Philos. I, S. 93 *πέρας* schreiben, was aus mehr als einem Grunde unstatthaft ist.

μὲν ἀρχὰς εἶναι λέγων Ζῆνα καὶ Χθονίην καὶ Κρόνον Ζῆνα μὲν τὸν αἰθέρα, Χθονίην δὲ τὴν γῆν, Κρόνον δὲ τὸν χρόνον. ὁ μὲν αἰθὴρ τὸ ποιοῦν, ἡ δὲ γῆ τὸ πάσχον, ὁ δὲ χρόνος ἐν ᾧ τὰ γινόμενα: und damit im Wesentlichen übereinstimmend Probus ad Virgil. Ecl VI, 31. Consentit et Pherecydes, sed diversa affert elementa. Ζῆνα inquit καὶ Χθόνα καὶ Κρόνον, ignem ac terram et tempus significans, et esse aethera, qui regat terram, qua regatur tempus, in quo universa pars moderetur. Zeus also ist in dieser seiner anfänglichen Bedeutung die Elementarkraft des Urfeurigen[6]), des Aethers, welcher mit seiner schöpferischen Kraft auf die Chthon, den passiven und chaotischen Urstoff wirkt, aus welchem sich dann mit Hülfe der Zeit oder in der Zeit, wie Probus sagt, die ersten Grundbestandtheile der Welt absetzen. Dieses waren beim Pherekydes Γῆ und Ὠγὴν oder Ὠγῆνος, das erste Feste und das erste Flüssige. Von jener heißt es ausdrücklich beit Sext. Empir. Pyrrh. Hypot. 3, 4 p. 126 ed Bekker: Φερεκύδης μὲν γὰρ ὁ Σύριος γῆν εἶπε τὴν πάντων εἶναι ἀρχήν, und jene Worte beim Diog. L. Χθονίῃ δὲ ὄνομα ἐγένετο Γῆ, ἐπειδὴ αὐτῇ Ζεὺς γέρας διδοῖ, worin das etymologische Streben nicht zu übersehen ist[7]), erklären sich am natürlichsten so, wenn dieses „die Ehre geben" auf die erste Berührung dieser Potenz durch das schöpferische Urfeurige bezogen wird, wodurch sie παμμήτειρα und das ἕδος ἀσφαλὲς αἰεί wurde, die Ἑστία der sich bildenden Welt, der allgemeine Mutterschooß und zugleich das feste Fundament aller ferneren Natur-Evolutionen, wie die Erde diese doppelte Bedeutung in allen Theogonieen der Griechen hatte. Aber auch der Okeanos gehörte zu den ersten Hypostasen der Pherekydischen Weltbildung und auch ihn werden wir in der doppelten Bedeutung des Urflüssigen und im ferneren Verlaufe des Gedichtes als den allgemeinen Abgrund kennen lernen. In jener physischen Bedeutung kennen ihn Archil. Tat. isag. ad Arat.

6) Darauf läuft es auch hinaus, wenn Jo. Lydus den Zeus des Ph. für die Sonne erklärt.

7) Aehnliche und andre Erklärungen dieser Worte bei Tiedemann Griechenlands erste Philos. I S. 80, Fries a. a. O.

Phaenom. c. 3 p. 123 E ed. Petav., Tletz. ad Lycophr. 145 und Schol. Hesiod Theog 119, welche übereinstimmend behaupten, beim Pherekydes sei wie beim Thales das Wasser die *ἀρχὴ τῶν ὅλων* und das *πρῶτον στοιχεῖον* gewesen und er habe es *Χάος* genannt[8]), was ich mir durch die obige Annahme erkläre, daß die *Χθὼν* des Pherekydes die Indifferenz von Festem und Flüssigem war, welche sich aus ihr nach der Berührung durch das Urschöpferische zu den beiden Prototypen der Ge und des Okeanos entwickelten. Ueber den Antheil des Kronos aber an dieser ersten Kosmogonie und zugleich über den ferneren Fortgang derselben erhalten wir erwünschten Aufschluß durch den Neuplatoniker Damascius, dessen historische Angaben wahrscheinlich von dem Peripatetiker Eudemos entlehnt sind, welcher dieselben aber durch eigene Erklärungen entstellt und auch in seinen Inhaltsangaben wohl Manches ausläßt. Er sagt a. a. O.: *Φερεκύδης δὲ ὁ Σύριος Ζᾶντα*[9]) *μὲν εἶναι ἀεὶ καὶ Κρόνον καὶ Χθονίαν, τὰς τρεῖς πρώτας ἀρχάς, τὴν μίαν φημὶ πρὸ τοῖν δυοῖν καὶ τὰς δύο μετὰ τὴν μίαν· τὸν δὲ Κρόνον ποιῆσαι ἐκ τοῦ γόνου ἑαυτοῦ πῦρ καὶ πνεῦμα καὶ ὕδωρ, τὴν τριπλῆν οἶμαι φύσιν τοῦ νοητοῦ· ἐξ ὧν ἐν πέντε μυχοῖς διῃρημένων πολλὴν γενεὰν συστῆσαι θεῶν, τὴν πεντέμυχον καλουμένην, ταὐτὸν δὲ ἴσως εἰπεῖν τὴν πεντέκοσμον.* Also drei Inhaltsangaben und drei hinzugefügte Erklärungen: a) die drei Grundprincipien, die hier in derselben Folge genannt sind wie bei Diog. L., da doch zu vermuthen, daß der Meinung des Ph. am meisten entsprechen würde die Folge: *Ζεὺς Χθὼν Κρόνος.* Durch seine Erklärung bestätigt Damascius die Thatsache, daß Zeus das Erste gewesen, verdreht aber die Lehre des alten Theologen, indem er in einen Emanationsproceß des Kro-

8) Achill. Tat. *Θαλῆς ὁ Μιλήσιος καὶ Φερεκύδης ὁ Σύρος ἀρχὴν τῶν ὅλων τὸ ὕδωρ ὑφιστῶσιν, ὃ δὴ καὶ χάος καλεῖ ὁ Φερεκύδης, ὡς εἰκός, τοῦτο ἐκλεξάμενος παρὰ τοῦ Ἡσιόδου — — παρὰ γὰρ τὸ χεῖσθαι ὑπολαμβάνει τὸ ὕδωρ χάος ὠνομάσθαι.* Tzetz ad Lycophr. 145 *παλαιὰν τὴν θάλασσαν λέγει διὰ τὸ πρῶτον εἶναι στοιχεῖον κατὰ Φερεκύδην καὶ Θαλῆν.* Vgl. Göttling zu Hesiod. Theog. v. 116.

9) Codd. nach Brandis S. 80 *ζῶντα* und *ζᾶν τα. Ζᾶντα* liest auch Bergk a a. O. Weiterhin haben die Mss. für *Κρόνον Χθόνον* und hernach *χρόνον*, für *πολλὴν γενεὰν* Monac. *πολλὴν ἄλλην γ.*, für *πεντέμυχον*, was Monac. hat, der andre *πεντέμψυχον*

nos und der Chthon aus dem Zeus verwandelt, was bei ihm einfach gelautet hatte: Ζεὺς καὶ Κρόνος εἰς ἀεὶ καὶ Χθὼν ἦν d. h. von jeher bestanden diese drei neben einander. b) Kronos bildet aus seinem Samen Feuer, Luft (πνεῦμα) und Wasser. Nothwendig ist dabei die erste Scheidung des Festen und Flüssigen in Gestalt der Ge und des Okeanos als bereits geschehen zu suppliren, und dieser Same des Kronos und seine Explication zu jenen Substanzen kann nur die Fortsetzung jenes von Zeus und Chthon ausgehenden Processes gewesen sein, wie Probus sagt: esse aethera, qui regat terram, qua regatur tempus, in quo universa pars moderetur. c) Jene Elementarsubstanzen treten in fünf Winkeln auseinander, wahrscheinlich in eben so vielen Mischungsverhältnissen, wobei immer eine das Vorherrschende ist. Nimmt man zu Feuer, Luft und Wasser noch Erde und Aether hinzu, so hat man die fünf Substanzen. Von den fünf Geschlechtern lassen sich drei mit Sicherheit bestimmen: 1) die Ogeniden, s. Hesych. Ὠγενίδαι, Ὠκεανίδαι· Ὠγὴν γὰρ Ὠκεανός, eine Glosse, die sich mit höchster Wahrscheinlichkeit auf Pherekydes bezieht. An der Spitze dieses Geschlechtes, bei deren Mischung das Feuchte vorherrschte, standen vermuthlich Ogenos und Tethys (Lycophr. Alex. 231 mit der Note des Tetzes), denn die Götter hatten beim Pherekydes wie in der gewöhnlichen Theogonie ihre Göttinnen zur Seite. 2) Die Ophioniden s. Philo. Bybl. b. Euseb. Praep. Ev. I, 10 p. 41 D παρὰ Φοινίκων καὶ Φερεκύδης λαβὼν τὰς ἀφορμὰς ἐθεολόγησε περὶ τοῦ παρ' αὐτῷ λεγομένου Ὀφιονέως θεοῦ καὶ τῶν Ὀφιονιδῶν. Ich halte diesen Ophioneus, dem Eurynome zur Seite stand, für ein chthonisches Wesen, so daß in dem μυχός, aus welchem die Mischung dieses Geschlechtes hervorging, die erdige Substanz vorgeherrscht hätte. 3) Die Kroniden unter Kronos und Rhea, welche letztere beim Ph. Ῥῆ hieß, Herodian π. μονηρ. λεξ. p. 7, 5 ἡ Ῥέα Ῥῆ κέκληται ὑπὸ τοῦ Συρίου. Wurde dieses Geschlecht auf eine bestimmte Substanz zurückgeführt, so war dieses wahrscheinlich der Himmel oder der Aether. Auch läßt sich vermuthen, daß ein viertes und fünftes Göttergeschlecht das der Gestirne war, welche der alten Philosophie früh für Götter galten und in deren

Mischung das Feuer vorgeherrscht haben wird, und das der Dämonen des sublunarischen Luftkreises, um eine alte Vorstellung in jüngerer Terminologie auszudrücken; jedenfalls konnte Ph. bei seiner Lehre von der Metempsychose eines besonderen Geschlechtes von Geistern, welche in wechselnden Erscheinungsformen auf und unter und zunächst über der Erde ihr Wesen hatten, nicht entbehren. Die von Damascius hinzugefügte Erklärung *ταὐτὸν δὲ ἴσως εἰπεῖν τὴν πεντέκοσμον* bezieht sich auf spätere Vorstellungen, die wenigstens eine entfernte Analogie geben. [10]) Von der complicirten Symbolik, in welche der alte Weise seine ihm selbst wohl noch dunklen Vorstellungen gehüllt hatte, gibt uns Porphyr de antr. Nymph. c. 31 eine ausführlichere Probe: *καὶ τοῦ Συρίου Φερεκύδου μυχοὺς καὶ βόθρους καὶ ἄντρα καὶ θύρας καὶ πύλας λέγοντος καὶ διὰ τούτων αἰνιττομένου τὰς τῶν ψυχῶν γενέσεις καὶ ἀπογενέσεις.* Also ein Auftauchen und Wiederuntergehn, ein wechselndes Leben von Geistern in jenen Schluchten und Gruben und Höhlen und Thoren und Pforten, welche wohl die schwebenden Gestaltungen der sich zugleich mit jenen Geistern bildenden und noch zwischen Form und Unform hin und her schwankenden Welt vorstellen sollten. Für den weiteren Verlauf dieser Kosmo- und Theogonie ist eine Stelle bei Maximus Tyr. Dissert. X p. 174 Rsk. sehr wichtig: *ἀλλὰ καὶ τοῦ Συρίου τὴν ποίησιν σκόπει καὶ τὸν Ζῆνα καὶ τὴν Χθονίην καὶ τὸν ἐν τούτοις Ἔρωτα καὶ τὴν Ὀφιονέως γένεσιν καὶ τὴν θεῶν μάχην καὶ τὸ δένδρον καὶ τὸν πέπλον*: wo nach meiner Ueberzeugung die Hauptakte der Pherekydischen Weltentwickelung in derselben Folge, wie sie wirklich vor sich gingen, aufgezählt werden. Daß Zeus und Chthonia zuerst ge-

10) Plutarch de def. orac. 23 *ἀλλὰ μὴν ὑμῶν τῶν γραμματικῶν ἀκούομεν εἰς Ὅμηρον ἀγόντων τὴν δόξαν, ὡς ἐκείνου τὸ πᾶν εἰς πέντε κόσμους διανέμοντας, οὐρανόν, ὕδωρ, ἀέρα, γῆν, ὄλυμπον. ὧν τὰ μὲν δύο κοινὰ καταλείπει, γῆν μὲν τοῦ κάτω παντὸς οὖσαν, ὄλυμπον δὲ τοῦ ἄνω παντός, οἱ δ' ἐν μέσῳ τρεῖς τοῖς τρισὶ θεοῖς ἀνεδόθησαν· οὕτω δὲ καὶ Πλάτων ἔοικε τὰ κάλλιστα καὶ πρῶτα σωμάτων εἴδη καὶ σχήματα συννέμων ταῖς τοῦ ὅλου διαφοραῖς πέντε κόσμους καλεῖν, τὸν γῆς, τὸν ὕδατος, τὸν ἀέρος, τὸν πυρός, ἔσχατον δὲ τὸν περιέχοντα τούτους, τὸν τοῦ δωδεκαέδρου πολύχυτον καὶ πολύτρεπτον, ᾧ μάλιστα δὲ ταῖς ψυχικαῖς περιόδοις καὶ κινήσεσι πρέπον σχῆμα καὶ συναρμόττον ἀπέδωκε.*

nannt werden, entspricht meiner bisherigen Darstellung; daß Kronos gar nicht genannt wird beweist, daß seine Thätigkeit wenigstens nicht von solchem Belange gewesen sein kann, wie man nach der Stelle bei Damascius, wenn man die andern unberücksichtigt läßt, vermuthen sollte. Ueber das Auftreten des Eros giebt Proclus in Plat. Tim. fol. 155 näheren Aufschluß: *καὶ ὁ Φερεκύδης ἔλεγεν εἰς Ἔρωτα μεταβεβλῆσθαι τὸν Δία μέλλοντα δημιουργεῖν, ὅτι δὴ τὸν κόσμον ἐκ τῶν ἐναντίων συνιστὰς εἰς ὁμολογίαν καὶ φιλίαν ἤγαγε καὶ ταὐτότητα πᾶσιν ἐνέσπειρε καὶ ἕνωσιν τὴν δι' ὅλων διήκουσαν.* Denn die Zeit hatte blos den Unterschied und Gegensatz hervorrufen können; zur Verschmelzung des Mannichfaltigen und organischen Einigung des *κόσμος* bedurfte es der Liebe, die aber beim Ph. nicht eine eigne Hypostase, sondern nur eine neue Phase, eine Metamorphose des Zeus ist. Die Thätigkeit dieses Eros aber kann unmöglich erst nach jener Mischung, aus welcher die fünf Göttergeschlechter hervorgingen, begonnen haben, denn wo Mischung und geschlechtliche Einigung ist, da hat Eros schon gewirkt. Seine Thätigkeit wird also als eine die des Kronos ergänzende aufzufassen sein, welcher eben so die *διαίρεσις* bewirken mochte wie Eros die *μίξις*. Weiter die *γένεσις Ὀφιονέως*. Philo Byblius wollte dieses Wesen aus der phönicischen Theogonie ableiten [11]; Brandis nennt ihn den bösen Schlangengott, der zugleich mit den Dingen entstanden sei. Doch braucht man zur Erklärung desselben weder im Oriente zu suchen, noch wird man deshalb dem alten Theologen einen eigentlichen Dualismus, dessen Anfänge Brandis beim Ph. findet, zuzumuthen haben. Ophioneus scheint eine Zusammenfassung der Weltkräfte zu sein, welche in der populären Theogonie getrennt als Titanen, Giganten und Typhoeus vorkommen, welchen allen die Schlangenbildung so gemeinsam ist, daß in Kunstdarstellungen z. B. zwischen den Titanen und Giganten kein Unterschied gemacht wird [12]. Und auch sonst kommen diese Schlangenwe-

11) V. Euseb. Praep Ev. I, 10 p. 41 D. Er sagt dort, daß er im weiteren Verlaufe seines Werkes wieder auf dieses Schlangenwesen des Pherekydes zurückkommen werde. Die neueren Fälscher des Philo haben den ganzen Passus unbeachtet gelassen.

12) Gerhard, die zwölf Götter Griechenlands S. 11.

sen als chthonische und autochthonische Wesen in der griechischen Sage vor[13]), daher ich keinen Anstand nehme, den Ophioneus und seine Geburt für eine Reaction des Chthon gegen die weltbildende Thätigkeit des Zeus anzusehen, so wie Hera den Typhoeus nach Hymn. Hom. Ap. P. v. 129 *νόσφι Διός*, im Hasse gegen den Zeus aus der Unterwelt empfängt, bei Hesiod die Erde selbst dieses feindliche Wesen *Ταρτάρου ἐν φιλότητι* gebiert. Beim Pherekydes war Ophioneus der erste Weltherrscher, der nach heftigen Kämpfen vom Kronos gestürzt wurde, s. Celsus b. Orig. c. Cels. VI p. 303 ed. Spencer: *θεῖόν τινα πόλεμον αἰνίττεσθαι τοὺς παλαιούς, Ἡράκλειτον μὲν λέγοντα ὧδε — —, Φερεκύδην δὲ πολλῷ ἀρχαιότερον γενόμενον Ἡρακλείτου μυθοποιεῖν στρατείαν στρατείᾳ παρατασσομένην καὶ τῆς μὲν ἡγεμόνα Κρόνον διδόναι* (l. *ἀποδιδόναι*), *τῆς ἑτέρας δὲ Ὀφιονέα, προκλήσεις τε καὶ ἁμίλλας αὐτῶν ἱστορεῖ συνθήκας τε αὐτοῖς γίγνεσθαι, ἵν' ὁπότεροι εἰς τὸν Ὠγῆνον ἐμπέσωσι, τούτους μὲν εἶναι νενικημένους, τοὺς δ' ἐξώσαντας καὶ νικήσαντας τούτους ἔχειν τὸν οὐρανόν*: mit welcher Angabe die folgenden Verse, welche Orpheus beim Apollon. Rhod. Argon. I, 503 ff. singt:

> *ἤειδεν δ' ὡς πρῶτος Ὀφίων Εὐρυνόμη τε*
> *Ὠκεανὶς νιφόεντος ἔχον κράτος Οὐλύμποιο,*
> *ὥς τε βίῃ καὶ χερσὶν ὁ μὲν Κρόνῳ εἴκαθε τιμῆς,*
> *ἡ δὲ Ῥέῃ, ἔπεσεν δ' ἐνὶ κύμασιν Ὠκεανοῖο,*

so genau übereinstimmen, daß man wohl mit einiger Zuversicht annehmen kann, dieser Dichter und andre Zeugnisse späterer Zeit, welche von Ophion als dem Urherrscher reden[14]), haben den alten

13) Etym. M. p. 707, 42. *Σαλαμίς, πόλις, ἀπὸ Σαλαμῖνος τῆς Ἀσωποῦ θυγατρός, ὃς ἐλθὼν εἰς Σαλαμῖνα καὶ εὑρὼν Ὄφιν βασιλέα ἀνεῖλε καὶ αὐτὸς ἐβασίλευσε.* Bekannt ist die Kychreische Schlange auf Salamis, s. besonders Schneidewin Ztschr. f. A. 1843 S. 215. Außerdem Erechtheus, Kekrops, der Delphische Drache u. s. w.

14) Lycophr. Alex. vs. 1192 nennt Zeus *ἄνακτα τῶν Ὀφίωνος θρόνων.* Dazu Tzetzes: *πρὸ γὰρ Κρόνου καὶ Ῥέας Ὀφίων καὶ Εὐρυνόμη ἡ τοῦ Ὠκεανοῦ τῶν θεῶν ἐβασίλευον, οὓς Τιτᾶνας καλοῦσι. Κρόνος δὲ τὸν Ὀφίωνα καταβαλών, Ῥέα δὲ τὴν Εὐρυνόμην καταπαλαίσασα καὶ ἐμβαλοῦσα τῷ Ταρτάρῳ τῶν θεῶν ἐβασίλευσαν· οὓς πάλιν ὁ Ζεὺς ταρταρώσας ἔσχε τὸ κράτος.* Schol. Aristoph. Nub. 247

Theologen von Syros vor Augen gehabt. Den Kampf der Kroniden und Ophioniden — ἡ θεῶν μάχη bei Maximus Tyr. — hatte Pherekydes weit ausgemalt, ohne Zweifel wieder in allegorisch-symbolischer Haltung. Bei dem Vertrage, den die streitenden Götter schließen, wird der heilige Tisch, den die Götter beim Ph. θυωρός nannten [15]), vorgekommen sein. Von dem Ausgange des Kampfes berichtet Tertullian. de coron. mil. 7. Saturnum Pherecydes ante omnes refert coronatum, Iovem Diodorus post devictos Titanas hoc munere a ceteris honoratum. Gewiß blieb aber auch beim Pherekydes Kronos nicht der letzte Herrscher, sondern dieser wurde wieder vom Zeus verdrängt, so daß sich dieser endlich, der bisher nur neben andern Mächten und durch diese bedingt auf die Welt wirken konnte, der völligen Herrschaft über dieselbe bemächtigte und zur Gestaltung der sichtbaren Erscheinungen, so wie sie jetzt sind, schreiten konnte. Diese Auffassung gebietet die Folge der Akte bei Maximus Tyrius; auch hat dieses wiederholte Vorkommen einer und derselben Gottheit in immer bestimmterer Macht und Persönlichkeit die Analogie andrer theogonischer Systeme der Griechen für sich, unter welchen das des Pherekydes nur durch jenen, von Aristoteles vor Allem hervorgehobenen Satz vorzüglich eigenthümlich war, daß das Beste das Erste, also Zeus nicht blos

πρῶτον μὲν τοὺς κατὰ Ὀφίωνα καὶ Εὐρυνόμην, δεύτερον δὲ τοὺς κατὰ Κρόνον καὶ Ῥέαν, οὕστινας Ὅμηρος Οὐρανίωνας, τρίτον δὲ [τοὺς κατὰ] Δία τὴν ἀρχὴν καταλύσαντα τὴν ἐκείνων, οὓς Ὀλυμπίους κλῄζομεν. Schol. Aeschyl. Prom. v. 955. λέγει δὴ τὸν Ὀφίωνα καὶ τὴν Εὐρυνόμην καὶ τὸν Κρόνον, ὃν ἔρριψεν ὁ Ζεύς. Auf die Verstoßung des Kronos durch Zeus ließe sich das weiterhin angeführte Fragment des Pherekydes beziehn; κείνης δὴ τῆς μοίρας ἔνερθέν ἐστιν ἡ Ταρταρίη μοῖρα —, ἔνθα Ζεὺς ἐκβάλλει θεῶν ὅταν τις ἐξυβρίσῃ, obgleich mir die Beziehung auf die Seelenwanderung wahrscheinlicher ist. Außerdem kommt Ophion als Urherrscher noch vor bei Lucian Tragodopod v. 99 τὰν δ' ἡμετέραν θεὸν ὀλβίαν ὁ γέρων λιπαραῖσιν ἐν ἀγκάλαις πρώταν ἐλόχευσεν Ὀφίων, und unter den Giganten bei Claudian de rapt. Proserp. III, 348. Von jener Eurynome ist die Mutter der Gratien (Lobeck Agl. p. 398) zu unterscheiden.

15) Diog. L. I, 119 ἔλεγέ τε ὅτι οἱ θεοὶ τὴν τράπεζαν θυωρὸν καλοῦσιν. Suidas: θυωρός κυρίως ἡ ἱερὰ τράπεζα. ἔλεγε Φερεκύδης, ὅτι οἱ θεοὶ τὴν τράπεζαν θυωρὸν καλοῦσι. Vgl. Tzetz. z. Lycophr. 93, Schol. Callim. Hymn. in Dian. 134, hauptsächlich aber Eratosth. Catasterism. 39: Θυτήριον — ἐν ᾧ πρῶτον οἱ θεοὶ τὴν συνωμοσίαν ἔθεντο, ὅτε ἐπὶ Κρόνον ὁ Ζεὺς ἐστράτευσεν.

die Spitze und das Ziel des theogonischen Processes, sondern auch dessen Anfang war[16]. Die Worte *καὶ τὸ δένδρον καὶ τὸν πέπλον* aber bei Maximus T. erhalten durch ausführlichere Berichte anderer Referenten eine vollständige Beleuchtung. Clemens Alex. Strom. VI p. 264 *Φερεκύδης ὁ Σύριος λέγει· Ζὰς ποιεῖ φᾶρος μέγα τε καὶ καλὸν καὶ ἐν αὐτῷ ποικίλλει γῆν καὶ ὠγῆνον καὶ τὰ ὠγήνου δώματα*, und ibid. p. 272 aus Isidorus, dem Sohne des Basilides: *ἵνα μάθωσι τί ἐστιν ἡ ὑπόπτερος δρῦς καὶ τὸ ἐπ' αὐτῇ πεποικιλμένον φᾶρος, πάντα ὅσα Φερεκύδης ἀλληγορήσας ἐθεολόγησε*: wobei man wohl festhalten muß, daß die Erde und der Oceanos, welchen Zeus auf den Mantel stickt, die Theile dieser Welt der Erscheinungen sind, zum Unterschiede von jenen alten Gottheiten und Weltkräften, die endlich unter der Herrschaft des Zeus zur wahren Betheiligung am geordneten Ganzen gelangen, wie die Titanen bei Hesiod und Aeschylus. Die Allegorien jener Stelle hat schon Sturz in der Hauptsache richtig erklärt. Die geflügelte Eiche ist der fest gewurzelte, hoch gewipfelte, ewig bewegliche, in sich unerschütterliche Kern des *κόσμος*, um welchen Zeus den weiten und prächtigen Mantel wirkt, nach dem so alten[17] und so neuen Bilde:

Geburt und Grab
Ein ewiges Meer,
Ein wechselnd Weben,
Ein glühend Leben,
So schaff' ich am sausenden Webstuhl der Zeit
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.

Der Mantel selbst ist das *περιέχον*, das die Welt umgebende Sichtbare, wie die Eiche ihr Kern. Die Stickereien des Mantels[18]

16) Aehnliche Auffassungen des Zeus besonders in den Orphischen Fragmenten, wie in den Versen bei Prokl. in Plat. Tim. 2 p. 95, 34. *Ζεὺς πρῶτος γένετο, Ζεὺς ὕστατος ἀρχικέραυνος, Ζεὺς κεφαλή, Ζεὺς μέσσα* u. s. w., und weiterhin *πρῶτος γενέτωρ καὶ Ἔρως πολυτερπής*.

17) Lob. Agl. p. 380.

18) Sturz p. 51 erklärt die Worte *καὶ ἐν αὐτῷ ποικίλλει γῆν καὶ ὠγῆνον* distinxit intra pallium suum h. e. sub coelo, *ἐντὸς οὐρανοῦ*, terram et aquas. Allein der Mantel in dieser Bedeutung des Himmelsgewölbes ist zu eng gefaßt. Es ist der ganze Kreis des Sichtbaren, unten und oben.

sind die einzelnen Erscheinungen, wovon nur die bedeutendsten genannt werden, Land und Meer, welche in jener anfänglichen theogonischen Welt dem ersten Festen und dem ersten Flüssigen entsprachen. τὰ Ὠγήνου δώματα erklärt Brandis durch die Quellen des Meers; nach der gewöhnlichen Analogie griechischer Vorstellungen würden es die Wohnungen des Oceanos und der Tethys im äußersten Westen sein, wo die Quellen und Enden der Erde, des Tartarus, des Pontus und des Uranus zusammentreffen [19]. Da man aber hier bestimmte einzelne Erscheinungen dieser sichtbaren Welt erwartet, so könnte man vermuthen, daß τὰ Ὠγήνου νάματα zu schreiben wäre, in der Bedeutung von Ausströmungen des Oceans d. h. der Flüsse, deren Genesis man sich damals so dachte [20]. Uebrigens dauert auch in dieser nun endlich zur schönen Sichtbarkeit und Harmonie geregelten Welt noch immer das Fluthen und Weben der dämonischen Kräfte fort, nur daß Zeus sie jetzt in feste Schranken gebannt und zu regelmäßigem Umlauf durch die Welt der Erscheinungen gezwungen hat. So erkläre ich mir die Metempsychose des Pherekydes (ψυχῶν γενέσεις καὶ ἀπογενέσεις), welche nach der constanten Ueberlieferung des Alterthums er zuerst gelehrt hatte, Suid. καὶ πρῶτον τὸν περὶ τῆς μετεμψυχώσεως λόγον εἰσηγήσασθαι vgl. Cic. Tusc. I, 16, de Divin. I, 50, Augustin. Ep. 137. Dahin gehört auch die wichtige, gewöhnlich übersehene Stelle bei Orig. c. Cels. lib. VI, p. 304 ταῦτα δὲ τὰ Ὁμήρου ἔπη οὕτω νοηθέντα τὸν Φερεκύδην φησὶν (Celsus) εἰρηκέναι τὸ Κείνης δὲ τῆς μοίρας ἐνερθέν ἐστιν ἡ Ταρταρίη μοῖρα· φυλάσσουσι δ' αὐτὴν θυγατέρες Βορέου Ἅρπυιαί τε καὶ Θύελλα. ἔνθα Ζεὺς ἐκβάλλει θεῶν ὅταν τις ἐξυβρίσῃ. Offenbar ist „jener Theil" die Erde mit dem zu ihr gehörigen Luftkreise, das ist das eigentliche Gebiet der Metempsychose. Darunter ist der Tartarus, über welchen die Harpyien und der Sturmwind Wache halten, wie in Dantes Hölle V, 28

19) Völcker Homer. Geogr. S. 86 ff.

20) H. Il. XXI, 196 f. ἐξ οὕπερ πάντες ποταμοὶ καὶ πᾶσα θάλασσα καὶ πᾶσαι κρῆναι καὶ φρείατα μακρὰ νάουσιν, Völcker S. 95.

J' venni in luogo d'ogni luce muto,
Che mugghia come fa mar per tempesta,
Se da contrari venti è combattuto.
La bufera infernal, che mai non resta,
Menagli spirti con la sua rapina,
Voltando e percotendo gli molesta.

Dahin wirft Zeus die Seelen, denn das bedeuten hier wohl *οἱ θεοί*, welche freveln, welche diese Welt der Schönheit und der Regel durch ihre Bosheit entstellen. Also auch moralische Tendenzen waren schon mit der Metempsychose des Pherekydes verbunden. Scheint er doch die Enthaltsamkeit von Fleischspeisen im pythagoreischen Sinne bereits gefordert zu haben, s. Themist. or. II. p. 38 A *οὕτω δὴ ἄρα βασιλέως προμηθεῖται τὸ δαιμόνιον καθαρὰς φυλάξαι καὶ δικαίου φόνου τὰς χεῖρας μᾶλλον ἢ Φερεκύδου καὶ Πυθαγόρου.* Womit wieder nothwendig die dritte Consequenz der Lehre von der Seelenwanderung verbunden war, die Forderung einer *κάθαρσις* und bestimmter Sühngebräuche wie Pythagoras und Empedokles sie lehrten und praktisch übten. Und wirklich gab es zu Sparta eine Ueberlieferung vom Pherekydes, nach welcher zu vermuthen ist, daß er dort einmal mit Sühnungen eingegriffen und daß man alte schriftliche Satzungen ähnlichen Inhalts von ihm aufbewahrte [21].

2. Nachtrag zu den Sammlungen der Orphischen Fragmente.

A. Mai giebt im 8. Bde des Spicilegium Romanum u. a. größere Auszüge aus einem Commentare des Proklus zu Platos Rep. lib. X, aus welchem er schon in den Noten zu Cicero's Republik Einiges mitgetheilt hatte. Darin finden sich mehrere Frag-

21) Theopomp bei Diog. 1, 117; Plutarch Agis et Cleom, 10 *ἐπεὶ Τέρπανδρόν τε καὶ Θάλητα καὶ Φερεκύδην ξένους ὄντας, ὅτι τὰ αὐτὰ τῷ Λυκούργῳ διετέλουν ᾄδοντες καὶ φιλοσοφοῦντες, ἐν Σπάρτῃ τιμηθῆναι διαφερόντως.* Pelop. c. 21 *Φερεκύδην τε τὸν σοφὸν ὑπὸ Λακεδαμονίων ἀναιρεθέντα καὶ τὴν δορὰν αὐτοῦ κατά τι λόγιον ὑπὸ τῶν βασιλέων φρουρουμένην.* Diese Haut des Pherekydes ist wie die des Epimenides zu erklären, s. Nitzsch de Historia Homeri p. 161 seq.

mente aus Orphischen Gedichten über die Seelenwanderung, die bisher nicht bekannt gewesen und zu Lobecks Orphica lib. II. cap. 3 interessante Beiträge enthalten. Zugleich sind sie geschichtlich wichtig, da sie von allen bis jetzt bekannten Stellen, wo jener Glaube ausgesprochen wird, wohl am entschiedensten sich ausdrücken und am meisten ins Einzelne gehn. Wie gewöhnlich behauptet Proklus, daß Plato seine Bilder und Vorstellungen vom Orpheus entlehnt habe. So p. 696 *ταῦτα καὶ τῆς Ὀρφικῆς ἡμᾶς διδασκούσης . . . θνητῶν τούτων ζῴων λέγει . . ὅτι τοὺς βίους ἀμείβουσιν αἱ ψυχαί κατὰ μέν τινας περιόδους καὶ εἰσδύονται ἄλλαι ἐς ἄλλα σώματα.*

πολλάκις ἀνθρώπων καὶ υἱέες ἐν μεγάροισιν
εὔκοσμοί τ' ἄλοχοι καὶ μητέρες ἠδὲ θύγατρες
γίνονται ἀλλήλων μεταμειβομένῃσι γενέθλαις.

ἐν γὰρ τούτοις τὴν ἀπ' ἀνθρωπίνων σωμάτων εἰς ἀνθρώπινα μετοίκησιν αὐτῶν παραδίδωσιν. — ἔπειθ' ὅτι καὶ εἰς τὰ ἄλλα ζῷα μετάβασίς ἐστι τῶν ψυχῶν τῶν ἀνθρώπων, καὶ τοῦτο διαρρήδην Ὀρφεὺς ἀναδιδάσκει ὁπηνίκα ἂν διορίζηται·

οὕνεκ' ἀμειβομένη ψυχὴ κατὰ κύκλα χρόνοισι
5 *ἀνθρώπων ζῴοισι μετέρχεται ἄλλοθεν ἄλλοις,*
ἄλλοτε μέν θ' ἵπποις, ὁ δὲ γίνεται . . . .
ἄλλοτε δὲ πρόβατον, τότε δ' ὄρνεον αἰνὸν ἰδέσθαι.
ἄλλοτε δ' αὖ κυνεόν τε δέμας φωνή τε βαρεῖα,
καὶ ψυχρῶν ὀφίων ἕρπει γένος ἐν χθονὶ δίῃ.

— — ὅτι δὲ καὶ ἰδία τῶν ἀλόγων τίς ἐστιν ψύχωσις, ἀλλ' οὐκ ἀπὸ μόνων τῶν ἀνθρωπίνων ψυχῶν, δηλοῖ λέγων ὁ Ὀρφεύς·

10 *αἱ μὲν δὴ θηρῶν τε καὶ οἰωνῶν πτερoέντων*
ψυχαὶ ὅτ' ἀΐσσωσι λίπῃ τέ μιν ἱερὸς αἰών,
τῶν οὔτις ψυχὴν παράγει δόμον εἰς Ἀΐδαο,
ἀλλ' αὐτοῦ πεπότηνται ἐτώσιον εἰσόκεν αὐτὴν
ἄλλο ἀφαρπάζῃ μίγδην ἀνέμοιο πνοιῇσιν·
15 *ὁππότε δ' ἄνθρωπος προλίπῃ φάος ἠελίοιο,*
ψυχὰς ἀθανάτας κατάγει Κυλλήνιος Ἑρμῆς
γαίης ἐς κευθμῶνα πελώριον.

δι' ὧν τὰς μὲν ἀνθρωπίνας ψυχὰς βούλεται χωρεῖν εἰς τὸν ὑποχθόνιον τόπον καθάρσεως ἕνεκα καὶ κολάσεως καὶ εἰς τὰ δεσμωτήρια τῆς τίσεως, τὰς δὲ τῶν ἀλόγων αὐτοῦ περὶ τὸν ἀέρα ποτᾶσθαι, μέχρις ἂν εἰς ἄλλα σώματα πάλιν ἐνδεθῶσιν. Aristoteles lehre anders als Orpheus, Plato aber habe das Meiste von diesem: *ἐπεὶ καὶ τὰ ἄλλα παρ' Ὀρφέως ἐμυθολόγησεν λαβών, οἷον ὅτι ἐν τῷ Ἀχέροντι καθαίρονται καὶ τυγχάνουσιν εὐμοιρίας τινός·*

οἳ μέν κ' εὐαγέωσιν ὑπ' αὐγὰς ἠελίοιο,
αὖτις ἀποφθίμενοι μαλακώτερον οἶτον ἔχουσιν
20 *ἐν καλῷ λείμωνι βαθύρροον ἀμφ' Ἀχέροντα.*

καὶ ὅτι κολάζονται ἐν τῷ Ταρτάρῳ·

τἄδικα δὲ ῥέξαντες ὑπ' αὐγὰς ἠελίοιο
ὕβριν θ', αἳ κατάγονται ὑπὸ πτύχα Κωκυτοῖο
Τάρταρον ἐς κρυόεντα.

Zu den drei ersten Versen finden sich ähnliche bei Olympiodor zu Plat. Phädon p. 70 c., s. bei Lobeck Aglaoph. p. 797:

οἱ δ' αὐτοὶ πατέρες τε καὶ υἱέες ἐν μεγάροισιν
ἠδ' ἄλοχοι σεμναὶ κεδναί τε θύγατρες —,

Die übrigen aber sind ganz neu. — Vs. 6 hat Mai *ἄλλοτε μέν θ' ἵππος ὅδε γίνεται.* — Vs. 11 *ψυχαὶ ὅτ' ἀΐζωαι λίπῃ δέ μιν.* — Vs. 21 *τὰ δ' ἄδικα ῥέξαντες* und im folgenden Verse *αἳ κατάγονται ὑποπτωκάτω κυτοίο*, wofür ich *ὑπὸ πτύχα Κωκυτοῖο* hergestellt habe. *πτὺξ* von einem Flusse ist auffallend und man könnte auch *ὑπὸ πλάκα Κωκυτοῖο* schreiben, da *πλὰξ* von der Wasserfläche nicht ungewöhnlich ist, s. Jacobs A. P. p. 521. Indessen jenes steht der Lesart des Ms. näher und dieses hat doch einen gar zu schlechten Klang.

3. Phädons Lebensschicksale und Schriften.

Phädon, der mehr durch Plato als durch sich selbst bekannt gewordene Sokratiker, ist auf seltsamen Umwegen zur Philosophie gekommen. Diog. L. II. 105 berichtet: *Φαίδων Ἠλεῖος, τῶν εὐπατριδῶν, συνεάλω τῇ πατρίδι καὶ ἠναγκάσθη στῆναι ἐπ' οἰκήματος, ἀλλὰ τὸ θυρίον προστιθεὶς μετεῖχε Σωκράτους,*

ἕως αὐτὸν λυτρώσασθαι τοὺς περὶ Ἀλκιβιάδην ἢ Κρίτωνα προὔτρεψε [1]). καὶ τοὐντεῦθεν ἐφιλοσόφει. Suidas, dessen Notizen Hesych. ill. p. 56 ed. Orell. wiederholt, hat s. v. Φαίδων folgendes: τοῦτον συνέβη πρῶτον αἰχμάλωτον ὑπὸ Ἰνδῶν ληφθῆναι, εἶτα πραθεὶς πορνοβοσκῷ τινι προέστη ὑπ' αὐτοῦ πρὸς ἑταίρησιν ἐν Ἀθήναις: Nachrichten, welche sehr wahrscheinlich, wie die über andre Litteraten, welche einmal Sklaven gewesen, z. B. bei Gellius N. A. II, 18, aus der Schrift des Hermippos περὶ τῶν διαπρεψάντων ἐν παιδείᾳ δούλων herstammen. Es sind bei jenen Berichten verschiedene Schwierigkeiten zu lösen. Das verderbte Ἰνδῶν nämlich hat man auf verschiedene Weise zu bessern versucht. Portus hat ὑπὸ λῃστῶν vorgeschlagen, womit aber die Bestimmung αἰχμάλωτος in Widerspruch ist, Menage wollte ὑπό τινων, Orelli zu Hesych. ill. p. 205 ὑπὸ Σινδῶν, was ganz verfehlt ist. Deutlich ist, daß Phädon in einem Kriege, bei welchem sein Vaterland, die Landschaft oder die Stadt Elis betroffen war, Kriegsgefangner und als solcher verkauft wurde. Welcher Krieg kann das gewesen sein? Kein andrer, sollte ich denken, als der von Sparta gegen Elis kurz nach Beendigung des Peloponnesischen geführte, daher bei Suidas und Hesychius ὑπὸ Λακεδαιμονίων (durch Abbreviatur verdorben) zu schreiben sein möchte. Aber allerdings geräth man auf diesem Wege in chronologische Verwickelungen. — Die wichtigsten Thatsachen zur Geschichte von Elis sind bei Clinton F. H. p. 428 sq. zusammengestellt, wobei auch Sievers Gesch. Griechenlands vom Ende des Pelop. Krieges S. 7 ff. und S. 382, so wie Lachmanns eben so betiteltes Buch II. S. 121—125 zu vergleichen sind. Seitdem die Stadt Elis (um Ol. 48) sich des Principates über Pisa und des Vorstandes über Olympia bemächtigt hatte, war dieses Land unter dem Schutze der Olympischen Heiligthümer vom Kriege fast ganz verschont geblieben. Im Peloponnesischen Kriege hielt es zuerst mit Sparta, daher die Athenienser im J. 431 an der eleischen Küste plünderten (Thucyd. II, 25). Sie wurden aber bald zurückgewor-

1) Diog. L. II, 31 Φαίδωνα δὲ δι' αἰχμαλωσίαν ἐπ' οἰκήματος καθήμενον προσέταξε Κρίτωνι λυτρώσασθαι καὶ φιλόσοφον ἀπειργάσατο.

sen, von Eroberungen ist nicht die Rede, und auch die Zeit ist noch zu früh, als daß Phädon damals gefangen sein könnte. Später, im J. 421, gerieth Elis mit Sparta in einen Streit über Lepreon, der zu Folge hatte, daß die Spartaner dieses besetzten, Elis aber dem Bunde der Athenienser, Mantineer und Argiver gegen Sparta beitrat und den Spartanern die Theilnahme an den Olympischen Spielen verbot (Thucyd. V. 31, 34, 58, 75). Obgleich Sparta damals empfindlich gereizt wurde, so enthielt es sich doch, so lange der Kampf mit Athen dauerte, jeder ernstlicheren Rache, so daß auch in dieser Zeit keine Gelegenheit ist, den Phädon zum Gefangnen werden zu lassen. Erst nachdem die Spartaner mit Athen fertig waren, schritten sie zur Bestrafung von Elis, s. Xenophon Hist. Gr. III, 2, 21 seqq. und Diodor XIV, 17, deren Erzählungen, obwohl unter sich abweichend, doch beide sehr bestimmt an die von Thucydides berichteten Ereignisse anknüpfen. Auch sagt Xenophon §. 26 ausdrücklich, daß man damals große Beute an Menschen und Vieh gemacht habe: *θύσας δὲ πρὸς τὸ ἄστυ ἐπορεύετο, κόπτων καὶ κάων τὴν χώραν καὶ ὑπέρπολλα μὲν κτήνη, ὑπέρπολλα δὲ ἀνδράποδα ἡλίσκετο ἐκ τῆς χώρας, ὥστε ἀκούοντες καὶ ἄλλοι πολλοὶ τῶν Ἀρκάδων καὶ Ἀχαιῶν ἑκόντες ᾔεσαν ξυστρατευσόμενοι καὶ μετεῖχον τῆς ἁρπαγῆς, καὶ ἐγένετο αὕτη ἡ στρατεία ὥσπερ ἐπισιτισμὸς τῇ Πελοποννήσῳ.* Auch Pylos wurde genommen und selbst die Vorstädte von Elis wurden verheert, die Stadt selbst aber blieb unbezwungen. So ist hier in der That ein Zusammenhang gegeben, in welchen sich die Gefangennehmung Phädons wohl einreihen liesse, nur daß über die Zeit dieser Vorfälle jetzt meistens so geurtheilt wird, daß die Anwendung auf Phädon bedenklich scheint. Denn mag dieser immerhin den Umgang mit Sokrates nicht lange genossen haben, so muß er doch jedenfalls einige Zeit vor seinem Tode nach Athen gekommen sein. Jener Krieg Spartas mit Elis aber welcher in zwei Jahren geführt wurde [2], wäre nun zwar nach Dodwell und Clinton in

2) Nach Pausanias III, 8 hätte er drei Jahre gedauert, doch liegt bei dieser Bestimmung eine irrthümliche Erklärung des Xenophontischen Ausdrucks *περιϊόντι τῷ ἐνιαυτῷ* (§. 25) zu Grunde, wie Krüger zu Clinton

die Jahre 401 und 400 zu setzen, so daß Phädon im Sommer des J. 400, in welches bei dieser Berechnung jene Plünderungen fallen würden, nach Athen gekommen wäre und immer noch ein volles Jahr mit Sokrates zusammen gelebt hätte, da dieser gegen das Ende des Thargelion hingerichtet wurde. Allein Manso, Sparta III, 2 S. 184 und 228, Krüger zu Clinton im J. 401, 400, 399 und nach ihnen Sievers und Lachmann setzen jene Ereignisse später, Manso den ersten Zug ins Jahr 399, den zweiten und die Plünderungen ins Jahr 398, Krüger und jene beiden jüngeren Gelehrten noch ein volles Jahr später. Die Untersuchung ist zu verwickelt, als daß sie hier ganz ausgeführt werden könnte; allein steht einmal fest, daß sich für Phädons Gefangennehmung in früheren Zeiten keine Veranlassung findet und daß er auf der andern Seite auch nicht später als im J. 400 nach Athen gekommen sein kann, so können auch die Berechnungen jener Gelehrten nicht richtig sein. Auch lassen sich erhebliche Bedenken dagegen geltend machen. Ihr Hauptgrund ist die Zeitangabe bei Xenophon, der Krieg Spartas gegen Elis sei in dieselbe Zeit gefallen, wo Derkyllidas in Asien Krieg führte (§. 21 *τούτων δέ πραττομένων ἐν τῇ Ἀσίᾳ ὑπὸ Δερκυλλίδα Λακεδαιμόνιοι κατὰ τὸν αὐτὸν χρόνον πάλαι ὀργιζόμενοι τοῖς Ἠλείοις κτλ.*) d. h. vom J. 399 bis 397, s. Clinton F. H. p. 274 sqq. Aber nehmen wir mit Clinton an, daß der Krieg gegen Elis in demselben Jahre 399 beendet wurde, wo Derkyllidas bereits in Asien operirte, so würde jene in ihrer Form so unbestimmte Angabe, die vornehmlich dadurch veranlaßt ist, daß Xenophon den asiatischen Krieg vor dem in Elis erzählt, immerhin passen und das Jahr 400 dasjenige sein, wo Elis verwüstet und Phädon gefangen wurde. Dazu kommt, daß Diodor den Hauptzug in Ol. 94,3 = 401 verlegt, ein Zeugniß, welches leider dadurch sehr an Bedeutung verliert, daß Diodor die Ereignisse mehr als einmal um eine ganze Olympiade zu früh ansetzt. Aber auch

und nach ihm Sievers bemerkt haben: vgl. Gell. N. A. III. 16, 17: sed Favorinus mihi ait *περιπλουμένου ἐνιαυτοῦ* non confecto esse anno, sed affecto. Lachmann erklärt jenen Ausdruck von der Grenze des alten und neuen Jahres und rechtfertigt so die Worte des Pausanias: *τῷ ἐφεξῆς ἔτει.*

der Umstand ist von Wichtigkeit, daß die Athenienser bei dem Zuge Spartas gegen Elis noch betheiligt sind (Xenoph. Hist. gr. III, 2, 25), was kurz nach der Beilegung der nach Vertreibung der dreißig Tyrannen von neuem aufgeregten Feindschaft zwischen beiden Staaten geschehen sein muß, (Plutarch Lysander 21), um dieselbe Zeit etwa, als Athen dem Thimbron 300 Reiter mit nach Asien gab (Xenophon III, 1, 4); denn kurze Zeit nach jenem Vertrage, sagt Plutarch ausdrücklich, seien die Athenienser wieder abgefallen. Thimbrons Zug nach Asien aber kann sehr wohl ins J. 400 gesetzt werden, s. Krüger zu Clinton im Jahre 399. Ferner ist zu beachten, daß eine natürliche Wahrscheinlichkeit dafür spricht, daß die lange und heftig erbitterten Spartaner ihre Rache an Elis nicht lange werden aufgeschoben, vielmehr dieselbe sobald sie eben konnten werden gefühlt haben, und endlich führt Sievers es weiter aus, wie sowohl die Chronologie des Agis als die des Agesilaos bei der Berechnung des eleischen Krieges eher auf die Jahre 402 bis 400 führt, als auf die späteren, obgleich ihm bei diesen Berechnungen andere Ereignisse wieder aus der gehörigen Folge herauszufallen scheinen. So läßt sich also jene Combination mit dem erwünschten Resultate für Phädons unfreiwillige Versetzung nach Athen wohl behaupten, allein es bleibt Manches zu bedenken, was nur bei vollständiger chronologischer Durcharbeitung jener Zeiten ganz erledigt werden kann, weshalb ich mich begnüge auf jenes Factum aufmerksam zu machen und den Chronologen von Fach die Entscheidung zu überlassen.

Phädon wurde also damals, obgleich er von edler Abkunft war, in die Sklaverei verkauft und von einem attischen Sklavenhändler wegen seiner Schönheit zu dem schändlichen Gewerbe der Prostitution bestimmt. Daß er Sklave gewesen und sich habe prostituiren müssen, erzählen auch Gellius N. A. II., 18, dessen Worte Macrobius Saturn. I, 11 wiederholt, so wie Origenes c. Cels. I. p. 50 und III p. 152 ed. Spencer. *οἴκημα* ist im attischen Sprachgebrauche speciell Haus der Prostitution, s. Hesych. und Suidas s. v. [3]).

3) Orig. c. Cels. 1 p. 50 *ἐπεὶ, ὡς ἱστορία φησίν, ἀπὸ οἰκήματος ἑτείου αὐτὸν μετήγαγεν εἰς φιλόσοφον διατριβὴν ὁ Σωκράτης.*

στῆναι oder *καθῆσθαί ἐπ' οἰκήματος* bezeichnet die Ausstellung auf dem Dache eines solchen Hauses, wie Origenes an der zweiten Stelle ausdrücklich sagt: *τίς γὰρ ἀνθρώπων οὐκ ἐν τοῖς ἐξωλεστάτοις τάσσοι τὸν ὅπως ποτε ὑπομείναντα εἶξαι δεσπότῃ ἐπὶ τέγους αὐτὸν ἱστάντι ἵνα πάντα τὸν θέλοντα αὐτὸν καταισχύνειν παραδέχηται.* Daß Phädon jung und schön war, als Sokrates den Giftbecher trank, folgt aus Plato Phaedon c. 38, wo Sokrates zu ihm sagt: *αὔριον δὴ ἴσως, ὦ Φαίδων, τὰς καλὰς ταύτας κόμας ἀποκερεῖ.* Da anzunehmen ist, daß Phädon in Athen nach attischer Sitte lebte, so kann er damals noch nicht 18 Jahre alt gewesen sein, mit welchem Jahre das Ephebenalter beginnt, wo die Haare abgeschnitten wurden[4]). Daß sein Umgang mit Sokrates gegen das Ende von dessen Lebenszeit fiel, dazu paßt sowohl dieses, daß Phädon bei dem Ende des Sokrates zugegen war, als auch der Umstand, daß Xenophon, der um diese Zeit in Asien war, seiner gar nicht gedenkt[5]). Die Art, wie er mit Sokrates bekannt und durch dessen Vermittlung aus seiner schmachvollen Knechtschaft erlöst wurde, wird verschieden erzählt, aber so, daß die Berichte sich leicht vereinigen lassen. Suidas erzählt, daß er zufällig einer Unterhaltung des Sokrates beigewohnt habe, davon ergriffen sei und nun den Sokrates gebeten habe, seine Befreiung zu erwirken; bei Diogenes schleicht er sich aus dem Hause, indem er thut als ob er beschäftigt wäre[6]), um bei Sokrates zu

wofür Spencer in den Noten p. 32 *ἑταιρίου* schreibt. Spencer giebt dort noch mehrere Stellen für diesen Sprachgebrauch und die Prostitution auf dem Dache, die bei Knaben und Mädchen dieselbe war. Vgl. noch Aeschin. in Timarch. p. 96 *ὁρᾶτε τουτουσὶ τοὺς ἐπὶ τῶν οἰκημάτων καθεζομένους, τοὺς ὁμολογουμένως τὴν πρᾶξιν ταύτην πράττοντας.*

4) Becker Charikles II. S. 382.

5) Xenophon nennt Memor. 1, 2 den *Φαιδώνδης*, der auch bei Plato Phaedo c. 2 erwähnt wird und nach Ruhnken aus Cyrene, nach Heindorf aus Theben stammte.

6) Der Ausdruck bei Diog. 2. *τὸ θυρίον προστιθεὶς* erhält durch die schon angeführte Stelle bei Aeschines in Timarchum Licht, wo es weiterhin heißt: *οὗτοι μέντοι, ὅταν πρὸς τῇ ἀνάγκῃ ταύτῃ γίγνωνται, ὅμως πρό γε τῆς αἰσχύνης προβάλλονταί τι καὶ συγκλίνουσι τὰς θύρας.* Denn *προστιθέναι τὰς θύρας* ist die Thür verschliessen, Herod. III., 78. Also Phädon that, als ob er sich einriegelte, und schlüpfte dann zum Sokrates.

fein. Bei Suidas giebt Alcibiades die Mittel her, um ihn loszukaufen, allein dieser war damals nicht in Athen. Diogenes nennt Alcibiades oder Kriton, den wir in der Zeit der Gefangenschaft des Sokrates besonders um ihn beschäftigt wissen, Gellius endlich den Kebes [7]), der den Phädon auch in der Philosophie unterrichtet habe, bei welcher Angabe wieder die Thatsache durchleuchtet, daß er des Umganges mit Sokrates nur kurze Zeit genoß. Manche der späteren Philosophen waren unedel genug, ihm aus seinem Schicksale einen Vorwurf zu machen, wie Hieronymus der Peripatetiker und Epicur [8]), woraus man wenigstens sieht, daß seine Blüthe der nachsokratischen Zeit angehört. Außer dem Platonischen gab es in der Sokratischen Litteratur noch einen andern nach Phädon benannten Dialog, angeblich vom Aeschines, s. Suidas v. *Αἰσχίνης*.

Ueber die Schriften Phädons herrschte, wie überhaupt in der Litteratur der Sokratischen Dialoge, frühzeitig Unsicherheit; denn theils hatten dergleichen Viele geschrieben, theils waren sie zur bequemen Form geworden, in welcher sich gerne Nachahmer versuchten. Eine kritische Sonderung hatte Panätios vorgenommen,

7) Gellius Noct. II, 18 Phaedon Elidensis ex cohorte illa Socratica fuit Socratique et Platoni per fuit familiaris. — Is Phaedon servus fuit forma atque ingenio liberali et, ut quidam scripserunt, a lenone domino puer ad merendum coactus. Eum Cebes Socraticus hortante Socrate emisse dicitur aluisseque in philosophiae disciplinis. Atque is postea philosophus illustris fuit sermonesque eius de Socrate admodum elegantes leguntur.

8) Vom Hieronymus erzählt es Diog. L. II, 105. Er ist ohne Zweifel der Peripatetiker, der neben Lycon eine Schule in Athen hielt, Diog. L. IV, 42; V, 68; Cic. de Fin. V, 5. Vom Epicur sagt Cicero de Nat. D. 1, 33, 93 sed stomachabatur senex (Phaedrus), si quid asperius dixeram, quum Epicurus contumeliosissime Aristotelem vexaverit, Phaedoni Socratico turpissime maledixerit. Nach Hegesander bei Athen. XI. p. 507 C hätte sogar Plato dem Phädon wegen seiner ehemaligen Sklaverei einen Rechtshandel angehängt, und Athen. XI. p. 505 E sagt, vermuthlich aus derselben Quelle, daß weder Gorgias nach Phädon das Geringste von dem, was Plato sie in den gleichnamigen Dialogen sagen und anhören läßt, hätten anerkennen wollen. Das sind attische Klatschereien; bekanntlich wurde in den Philosophenschulen Athens gewaltig geklatscht. Aber merkwürdig ist es, daß Plato's Phädon von einem ehemaligen Pathicus seinen Namen hat. Von einem Gespräche zwischen Aristipp und Phädon oder einem Andern berichtet Diog. L. II, 76. Bei Athenäus wird gelegentlich Alexis *ἐν Φαίδωνι ἢ Φαιδρίᾳ* citirt, doch scheint dieser Titel verdorben, s. Meineke Hist. crit. p. 385.

Diog. L. II. 64 *πάντων μέντοι τῶν Σωκρατικῶν διαλόγων Παναίτιος ἀληθεῖς εἶναι δοκεῖ τοὺς Πλάτωνος, Ξενοφῶντος, Ἀντισθένους, Αἰσχίνου, διστάζει δὲ περὶ τῶν Φαίδωνος καὶ Εὐκλείδου, τοὺς δὲ ἄλλους ἀναιρεῖ πάντας.* Also die Dialoge Phädons schienen ihm unsicher, aber er wagte sie nicht zu verwerfen. Genauer sind die Angaben bei Diog. L. II, 105 *διαλόγους δὲ συνέγραψε γνησίους μὲν Ζώπυρον, Σίμωνα, καὶ δισταζόμενον*[9] *Νικίαν, Μήδειον (ὅν φασί τινες Αἰσχίνου, οἱ δέ Πολυαίνου), Ἀντίμαχον ἢ πρεσβύτας (καὶ οὗτος διστάζεται), Σκυθικοὺς λόγους (καὶ τούτους τινὲς Αἰσχίνου φασί).* Ohne alle kritische Sonderung zählt Suidas folgende Titel auf: *διάλογοι δὲ αὐτοῦ Ζώπυρος, Μήδειος*[10]*, Σίμων, Ἀντίμαχος ἢ πρεσβύτης, Νικίας, Σιμμίας, Ἀλκιβιάδης, Κριτόλαος.* Also für ächt galten Zopyros und Simon. Auf den ersteren berufen sich auch die Atticisten bisweilen, wie Pollux III, 2 *Φαίδων δ' ἐν τῷ Ζωπύρῳ καὶ ἀβελτερίαν εἴρηκε προπαππικήν*[11]) und Antiatticista Bekkeri p. 107 *Λογάρια ὑποκοριστικῶς· Λογάριά μοι λέγει. Φαίδων Ζωπύρῳ.* Zopyros ist ohne Zweifel der aus der Geschichte des Sokrates wohlbekannte Physiognom, der aus der satyresken Gesichtsbildung des Philosophen die Folgerung zog, er müsse beschränkten Geistes und wollüstig sein, worüber Alcibiades lachte, andre Schüler unwillig wurden, Sokrates aber den Hang seiner Natur zur Wollust zugab, aber sein Wille habe ihn überwunden (Cic. de Fato 5, 10; Tusc. IV, 37, 80; Maxim. Tyr.

9) Die Msc. haben zum Theil *καὶ διστάτας· καὶ οὗτος διστάζεται· σκυτικοὺς λόγους*, wo offenbar eine Zeile ausgefallen ist *καὶ διστα ...... [πρεσβύ]τας* etc. Die verdorbene Stelle bei Diog. L. II., 85 ist so zu lesen: *τοὺς ἀπὸ Φαίδωνος, ὧν τοὺς κορυφαιοτάτους Ἐρετριακούς· ἔχει δε οὕτως.* Bei *Ἐρετριακούς* ist aus dem Vorhergehenden *προσωνόμαζον* zu suppliren.

10) *Μήδειος* muß es heißen, nicht *Μήδιος*, s. Steph. B. v. *Μηδία· καὶ Μηδικοὶ καὶ Μήδειοι λέγονται.* Eustath. zu Dionys. Perieg. p. 297, 7 *καὶ ὅτι οἱ Μῆδοι καὶ Μήδειοι λέγονται προπαροξυτόνως, καθάπερ οἱ παρ' Ὁμήρῳ Κήτειοι.* Vgl. Alciph. I, 38 *οἶδα τὸν Μήδειον ἐκεῖνον.* Eigentlich ist *Μήδειος* der Sohn der Medea, von welchem die Meder angeblich ihren Namen hatten, und über welchen es eine Tragödie von Pacuvius gab, Welcker d. griech. Trag. S. 1206 ff.

11) Babr. fabb. 81, 1 *κερδῷ πιθήκῳ φησίν· Ἣν ὁρᾷς στήλην, Ἐμὴ πατρῴη τ' ἐστι κἄτι παππῴη.*

XXXI, 3; Alex. Aphr. 6; Schol. Pers. Sat. IV, 24); ein geistreich gewähltes Thema für einen Dialog, welcher wahrscheinlich die Quelle der verschiedenen Erzählungen von diesem Vorgange gewesen ist. Simon ist der wohlbekannte Schuster. Angezweifelt wurden Nikias, der Meder [12]), Antimachos oder die Alten (oder der Alte) und die Scythischen Erzählungen, welche bei Suidas v. *Αἰσχίνης* unter den Dialogen dieses Sokratikers genannt werden, wodurch zugleich die Lesart einiger Msc. *Σκυτικοί* beseitigt wird. Lederne Dialogen nannte man die angeblichen des Schusters Simon, Diog. L. II., 122; Scythische Erzählungen sind wohl nach Analogie des *Σκύθης ἢ πρόξενος*, des *Ἀνάχαρσις ἢ περὶ γυμνασίων* oder endlich des *Τόξαρις ἢ φιλία* unter den Schriften Lucians zu denken [13]). Der einzige etwas ausführlichere Auszug aus einer Schrift Phädons, welcher indessen in die Eigenthümlichkeit seiner Lehre auch weiter keine Einsicht verstattet, findet sich bei Seneca Ep. 94, 41. Wenigstens aber dient diese Stelle zur Bestätigung des Urtheils von Gellius, das Phädons Dialoge admodum elegantes gewesen.

4. Phanokles und die Mythologie der Knabenliebe.

Die traurige Verirrung der Knabenliebe ist von Alters her nach dem Gegensatze einer idealistischen und einer realistischen Auffassung milder oder strenger beurtheilt worden. Im Alterthume selbst hat Lucian in seinen Eroten diesen Gegensatz durchgeführt, in der neueren Alterthumsforschung repräsentiren Jacobs vermischte Schriften 3te Bd S. 212—254 den idealistischen, Becker Charikles 1te Bd. S. 346—377 den realistischen Standpunkt, wobei letzterer jedenfalls das Verdienst hat, das Faktische und Historische des Uebels

12) Es ist zu vermuthen, daß bei Diog. L. II, 105 trotz dem, daß bei Suidas Nikias und der Meder zwei verschiedene Dialoge sind, zu schreiben ist: *καὶ διστάζόμενον Νικίαν ἢ Μήδειον, ὅν φάσι τινες Αἰσχίνου, οἱ δὲ Πολυαίνου* (über welchen s. Menage), *Ἀντίμαχον ἢ πρεσβύτας καὶ οὗτος διστάζεται* u. s. w.

13) Phaed. fabb. III Prol. v. 52. Si Phryx Aesopos potuit, si Anacharsis Scytha Alternam famam condere ingenio suo. Es können hier fabelartige Erzählungen des Anacharsis gemeint sein, wenn anders sein Name blos als Beispiel vom Ruhme eines Barbaren in der klassischen Litteratur genannt ist.

und seiner Herrschaft bei den Griechen wieder kräftiger ans Licht gestellt zu haben. Gewiß, es war eine alte und tief gewurzelte Gewohnheit, deren Unentbehrlichkeit vorzüglich auch die Versuche der Gesetzgebung und der Philosophie beweisen, das nothwendig gewordene Uebel möglichst zum Guten auszubeuten. Indessen läßt sich mit Zuversicht behaupten, daß nicht allein bei einigen Bessern, sondern in dem ganzen Volke niemals die richtige Ansicht über die Unnatur und das Strafwürdige dieser Sitte verstummte, daß man sie als eine Art von dämonischer Plage ansah, welche den begehrten Liebessold niemals ohne eine strenge Beimischung göttlicher Nemesis zahlte. Das beweist besonders die Mythologie der Knabenliebe, welche bei dieser Frage mehr, als in der neuesten Untersuchung geschehen ist, hätte berücksichtigt werden sollen, da sie drei vorzüglich wichtige Resultate gewährt. Einmal über die Herkunft des Uebels, da die Helden in diesen Sagen, Orpheus, Thamyris, Tantalos, Ganymedes, Minos, Talos u. A. sämmtlich jenen thracischen, mysischen und phrygischen Stämmen und der verwandten Bevölkerung des ältesten Kreta angehören, welche auf Sitte und Bildung des alten Griechenlands viel mehr Einfluß gehabt haben, als gewöhnlich angenommen wird. Zweitens über das Alter derselben in Griechenland und wie es hier eingeschleppt worden. Denn der erotische Sinn besonders der Ganymedesfabel ist, obgleich der Ilias noch fremd, dennoch von der griechischen Poesie zeitig gefaßt worden [1]) und die gleichfalls ziemlich alte Sage von Chrysippos und Laios beweist, daß es, von kretischer Sitte abgesehen, vorzüglich ausländische Königsgeschlechter, wie die Pelopiden und Labdaciden waren, an welchen das Uebel zuerst seine ansteckende Krankheit bewies [2]). Endlich aber zieht sich durch alle diese Sagen ein tief wehmüthiger und tragischer Ton, welcher aufs deutlichste beweist, daß man trotz aller Reizungen niemals den innern Seelenschmerz des Lasters verlor. Aus der älteren Poesie giebt es kein ausgeführteres Gedicht

1) Heyne Exc. IV ad Aen. V und Böttiger Kunstmythol. 2te Bd. S. 35 ff.

2) Dies hebt Welcker Trilogie S. 356 hervor. Vgl. Müller Dorier II S. 296. Die dagegen erhobenen Bedenken bei Becker Charikles 1 S. 349 scheinen mir nicht von Belang.

der Art, aber die Sagen selbst sind alt genug, daß jene Bemerkung auch für diese Zeiten gelten muß. Die Blüthe der Lyrik scheint diese Fabeln eher gemieden als gesucht zu haben; führt aber der Zusammenhang darauf, so spricht z. B. Prindar nach griechischer Weise mit aller Unbefangenheit davon [3]). Ebenso Aeschylus in den Myrmidonen, welcher aber in seinem Laios vielleicht die Fabel von Chrysippos schon in dem Sinne behandelte, wie spätere Referenten sie erzählten, daß nämlich die verbrecherische Liebe des Labdakiden zu jenem Sohne des Pelops, das erste Beispiel der Art in Griechenland, die Wurzel aller jener Verhältnisse war, welche allmählig das ganze Haus ins Verderben hinabziehen sollten [4]). Jedenfalls hat Euripides und haben seine späteren Nachahmer die Fabel in diesem Sinne bearbeitet [5]). Das merkwürdigste Gedicht der Art aber waren die *Ἔρωτες ἢ Καλοί* des Phanokles, ein Product jener spätern Elegie, welche die Affecte der Liebe in dem Gewande heroisch-mythologischer Einkleidung zu behandeln pflegte [6]). Der Form nach war diese Poesie den Hesiodischen Eöen verwandt, womit das doppelte Streben nach historischer Anreihung der Fabeln und nach einer gewissen Vollständigkeit im Gleichartigen verbunden zu sein pflegte [7]).

3) Ol. 1, 36 ff. Ibykos sang von der Liebe des Pontischen Talos zum Rhadamanthys, Athen. III p. 603, Schneidewin Lyr. fr. p. 126. Praxilla ließ auch den Chrysippos vom Zeus entführt werden, Athen XIII p. 603 A wo Valckenaer f. *ὑπὸ Διὸς ὑπ' Οἰδίποδος* wollte, vgl. Welcker Tril. S. 357.

4) Aeschylus in den Myrmidonen bei Athen XIII p. 602 E. Ueber seinen Laios s. Welcker Tril. S. 354 ff. gegen dessen Etymologie des Namens *Λάϊος* sich Jacobs a. a. O. S. 228 erklärt. Das Alter der Fabel ist durch Plato Leg. VIII. p. 836 bezeugt: *εἰ γάρ τις ἀκολουθῶν τῇ φύσει θήσει τὸν πρὸ Λαΐου νόμον* u. s. w.

5) Welcker, die griech. Trag. S. 533 ff. Nach Euripides haben die Fabel des Chrysippos zu Tragödien verarbeitet Attius und Lycophron, s. ib. S. 536 u. S. 1257. Auch Hylas und Ganymedes fanden in der späteren Tragödie ihre Bearbeiter, ib. S. 1039 u. S. 1225.

6) Fr. v. Schlegel Werke IV S. 52; Ruhnken Ep. crit. II in der Ausg. des H. an Demeter p. 298 sq. Opusc. Vol. II p. 615 sq Welcker Sappho S. 31 ff; Bach Philetae, Hermesianactis atque Phanoclis reliqq. Hal. Sax. 1829. p. 191—206; Schneidewin Delectus Poet. Eleg. p. 158 sqq.; Bergk Zeitschr. f. A. 1841 S. 94.

7) So fängt das größere Bruchstück des Phanokles an: *ἢ ὡς Οἰάγροιο πάϊς Θρηΐκιος Ὀρφεύς*, und der Abschnitt von der Liebe des Dionysos zum Adonis nach Plutarch Sympos. IV, 5, 3: *ἢ ὡς θεῖον*

Was aber die sachliche Behandlung seines bedenklichen Themas betrifft, so scheint Phanokles mit eben so fein poetischem Sinne, wie er ihn in der Sprache und dem Versbau des oft gepriesenen größeren Fragmentes zeigt, die Sagen ganz in jenem Sinne des Schmerzes und der Klage bearbeitet, ja diesen tragischen und abmahnenden Ton durch freiere Umbildung und Hinzuziehung weniger bekannter Sagen bedeutend verstärkt zu haben. Nirgends ist in den Bruchstücken von Genuß die Rede, immer von frühem Tode der Geliebten und von Elend und Verderben, welches durch solche Liebe bewirkt worden; höchstens ist es der in dichterische oder musikalische Klage austönende Schmerz über den Verlust des Lieblings, welcher gefeiert wird. So gleich in dem bekannten Abschnitte von der Liebe des Orpheus zum Kalaïs. Der Knabe ist dem göttlichen Sänger entrissen, der seinen Schmerz in schattigen Hainen singt. Da tödten ihn die thrakischen Frauen

οὕνεκα πρῶτος δεῖξεν ἐνὶ Θρῄκεσσιν ἔρωτας
ἄρρενας, οὐδὲ πόθους ᾔνεσε θηλυτέρων,

werfen Leier und Haupt ins Meer, welche in tönender Klage nach Lesbos schwimmen, wo der Sänger als Heros der Musenkunst verehrt wird und die gesangreiche Insel mit seinem Geiste beseelt. Dem Geiste nach schließt sich dieser Dichtung der Abschnitt von der Liebe des Kyknos zum Phaethon zunächst an, in welchem Phanokles gleichfalls die in Musik hinschmelzende Klage des Ligyerkönigs um den verlorenen Liebling ausgeführt hatte: Lactant. Argum. IV in Ovid. Metam. II. Cycnus Stheneli filius, materno genere Phaëthonti proximus, cum Liguriam incoleret et in ripa Eridani amnis cum vidisset corpus Phaëthontis a sororibus eius ablui, pari calamitate est concussus. Plus enim iusto deflendo propinqui interitum deorum voluntate in volucrem cycnum abiit, qui perosus coelestem ignem paludes ac flumina, quibus insuesceret, est secutus. Phanocles in Cupidinibus auctor[8]).

῎Αδωνιν ὀρειφοίτης Διόνυσος ῞Ηρπασεν ἠγαθέην Κύπρον ἐποιχόμενος. Dieselbe Form wählte Hermesianax, dessen Bruchstück anfängt: οἵην μὲν φίλος υἱὸς ἀνήγαγεν Οἰάγροιο ᾿Αντιόπην.

8) Die ältere Sage kennt Kyknos blos als Verwandten des Phaethon; s. Welcker Tril. S. 569.

Nach diesem Vorgange also dichtete Ovid Metam. II. 367—380, wo u. A.

Fit nova Cycnus avis nec se coeloque Iovique
Credit, ut iniuste missi memor ignis ab illo.
Stagna petit patulosque lacus ignemque perosus
Quae colat elegit contraria flumina flammis.

Zu bemerken ist die nach alexandrinischer Weise hinzugefügte Aetiologie der faktischen Erscheinung, daß der Schwan im Wasser lebt, gerade wie in der Dichtung von der Liebe des Orpheus die Sitte der thrakischen Frauen, sich zu tättowiren (Herod. V, 6; Dio Chrysost. or. XIV. p. 442 Rsk.) dichterisch motivirt wird. Außerdem wissen wir durch Plutarch Sympos IV, 5, 3, daß Phanokles auch die sonst unbekannte Liebe des Dionysos zum Adonis auf Cypern besungen hatte, wahrscheinlich in ähnlicher Weise, wie die zum Ampelos bei späteren Dichtern erscheint (Nonnus Dionys. XI). Ferner kam die Liebe des Tantalos zum Ganymedes vor (Orosius Hist. I, 12; Euseb. ap. Syncell. p. 161 D), gleichfalls in einer dem Phanokles eigenthümlichen Combination. Tantalos hatte dem Tros seinen Sohn geraubt, worüber zwischen beiden, dem Könige von Sipylos und dem von Troja, ein heftiger Krieg ausbrach, den Zeus bei dem Dichter dadurch beigelegt zu haben scheint, daß er den Ganymedes zu sich nahm, wodurch der Raub dieses Gottes, der den Alten so anstößig war, eine ganz andre Bedeutung bekommen mußte[9]. Die Erwähnung des Pelops in diesem Zusammenhange deutet darauf, daß auch dessen weitere Geschichte ausgeführt wurde, woran sich aus dem späteren Verlaufe der Pelopidensage die Liebe des Laios zum Chrysippos anschließen mochte, die nun hier gewiß ganz in dem Sinne bearbeitet war, wie

9) Eusebius: *Γανυμήδην Τάνταλος ἁρπάσας υἱὸν τοῦ Τρωὸς ὑπ' αὐτοῦ κατεπολεμεῖτο Τρωός, ὡς ἱστορεῖ Φανοκλῆς.* Orosius: Nec mihi nunc enumerare opus est Tantali et Pelopis facta turpia, fabulas turpiores, quorum Tantalus, rex Phrygiorum, Ganymedem, Trois Dardaniorum regis filium quum flagitiosissime rapuisset, maiore conserti certaminis foeditate detinuit, sicut Phanocles poeta confirmat, qui maximum bellum excitatum ob hoc fuisse commemorat, sive quia hunc ipsum Tantalum utpote adseclam videri vult raptum puerum ad libidinem Iovis familiari lenocinio praeparasse, qui ipsum quoque filium Pelopem epulis eius non dubitavit impendere.

sie z. B. in dem Argumentum zu Aeschylus Septem adv. Theb. erzählt wird[10]); ferner die Liebe des Agamemnon zu dem schönen Argynnos, worüber ausführliche Berichte vorliegen[11]). Der Fürst des zu Aulis versammelten Heeres hatte den Knaben beim Bade im Kephissos gesehen, stellte ihm nach durch ganz Böotien und feierte den Gestorbenen durch einen Tempel, den er der *Ἀφροδίτη Ἀργυννίς* errichtete; und dieses war der Grund, warum er die Flotte so lange aufhielt, weshalb er nachher die eigene Tochter opfern mußte, so daß also auch hier die Rache der Klytämnestra, Agamemnons eigenes Elend, das Verhängniß des Orestes in einem ganz neuen Lichte erschien und die ganze Erzählung ein Seitenstück zu der verhängnißvollen Liebe des Laios zum Chrysippos bildete. Andere Verwicklungen der Art, welche Phanokles gewiß auch in das Schema seines Gedichtes mit eingereiht hatte, die wir aber vollständig zu verfolgen nicht mehr im Stande sind, bildete die Liebe des Thamyris zum Hymenäos und des Talos zum Rhadamanthys, welche bei Einigen für die ältesten Beispiele der Knabenliebe gelten[12]), ferner

10) S. die Stellen b. Welcker Tril. S. 354 und die griech. Trag. S. 533. Laios war vertrieben von Amphion und Zethos, beim Pelops gastlich aufgenommen, liebt den schönen Chrysippos, unterrichtet ihn im Wagenrennen und entführt ihn. Pelops spricht über ihn den verhängnißvollen Fluch aus, vom eignen Sohne zu fallen; wahrscheinlich hatten *αἱ τοῦ Πέλοπος ἀραί*, da er Poseidons Liebling war, eine gleiche Kraft als die des Theseus, des Sohnes Poseidons, in der Fabel des Hippolyt. Chrysippos tödtet sich aus Scham mit dem Schwerdte.

11) Clem. Alex. Protrept. p. 11 Sylb. *Φανοκλῆς δὲ ἐν Ἔρωσιν ἢ Καλοῖς Ἀγαμέμνονα τὸν Ἑλλήνων βασιλέα Ἀργύννου νεὼν Ἀφροδίτης ἵστασθαι ἐπ' Ἀργύννῳ τῷ ἐρωμένῳ*. vgl. Steph. B. s. v. *Ἄργυννος*, wo die Genealogie des Argynnos angegeben wird und die Aphrodite *Ἀργυννίς* heißt (*ἡ Ἄργυννος Ἀφρ.* wiederholt bei Clemens der Scholiast), Athen. XIII p. 603 d; Propert. III, 7, 2, seq.; Plutarch Gryllus c. 7, der nach Welcker Tril. S. 356 die eigentliche böotische Landessage erzählt. Beim Phanokles starb der Knabe im Kephissos, wo Agamemnon ihn zuerst im Bade gesehn. Für den poetischen Zusammenhang des Ereignisses ist Properz besonders wichtig:

Sunt Agamemnonias testantia littora curas,
  Quae notat Argynni poena Athamantiadae.
Hoc iuvene amisso classem non solvit Atrides,
  Pro qua mactata est Iphigenia mora.

12) Suid. v. *Θάμυρις — καὶ πρῶτος ἠράσθη παιδὸς Ὑμεναίου τοὔνομα, υἱοῦ Καλλιόπης καὶ Μάγνητος· οἱ δὲ Κρῆτά φασί τινα Τάλωνα Ῥαδαμάνθυος ἐρασθῆναι, οἱ δὲ Λάϊόν φασιν ἐρασθῆναι πρῶτον Χρυσίππου τοῦ Πέλοπος υἱοῦ, οἱ δὲ Ἰταλιώτας πρώτους καὶ*

die des Herakles zum schönen Hylas, deren Plutarch Gryll. c. 7 neben der Liebe des Agamemnon zum Argynnos gedenkt, wie auch der Liebe eines andern achäischen Heroen zum Achilleus, welcher sich wieder das gleichfalls traurig auslaufende Liebesbündniß zwischen Achill und Patroklos anschließen mochte, dessen weitere Ausführung bereits Heyne zu Ilias λ, 785 der Poesie des Phanokles zugemuthet hat.

L. Preller.

ἀνάγκην στρατείας εὑρέσθαι τοῦτο· κατὰ δὲ ἀλήθειαν αὐτὸς ὁ Ζεὺς πρῶτος ἠράσθη Γανυμήδους. Thamyris gehört an den Athos, s. Welcker d. griech. Trag. S. 420 und Strabo in den von Kramer edirten Fragmenten 34. *ἐν δὲ τῇ ἀκτῇ ταύτῃ Θάμυρις ὁ Θρᾷξ ἐβασίλευσε, τῶν αὐτῶν ἐπιτηδευμάτων γεγονὼς ὢν καὶ Ὀρφεύς.*

Ueber das Geburtsjahr des Demosthenes.

Die Geschichte der demosthenischen Zeit ist bei verhältnißmäßig großem Reichthum an Ueberlieferungen auf eigenthümliche Weise unklar; es sind nicht etwa nur einzelne Punkte unentscheidbar, sondern das Ganze bekommt eine andre und andre Gestalt, je nachdem ein Paar Fragen beantwortet werden, welche nicht sowohl die Summa der Schwierigkeiten zusammenfassen als vielmehr den Weg zu ihrer Lösung sperren. Ungemein oft und mit großem Aufwand von Scharfsinn und Gelehrsamkeit sind einzelne dieser Schwierigkeiten untersucht worden. Ein neuestes Werk „Forschungen auf dem Gebiet der attischen Redner und der Geschichte ihrer Zeit, von Karl Georg Böhnecke“ stellt sich umfassender die Aufgabe, „einer Philippischen Geschichte den Weg zu bahnen und vor Allen die Grundlage für sie festzustellen“; Herr Böhnecke glaubt, „alle bedeutendere schwierige Fragen, welche uns in der Chronologie des Philippischen Zeitalters entgegentreten — nach einem eine Reihe von Jahren denselben gewidmeten Studium glücklicher als seine Vorgänger gelöst, andere der Entscheidung näher gebracht zu haben“ (p. IX.)

Drei Fragen sind es, auf deren Entscheidung es insbesondere ankommt. Die eine ist: sind die Urkunden in der Rede vom Kranz ächt oder unächt. Ob Herrn Böhneckes Urkundensammlung dazu angethan ist die Zweifel, welche gegen die Urkunden ausgesprochen sind, zu überseitigen, habe ich in einem der Zeitschrift für Alterthumswissenschaft bestimmten Aufsatz ausführlicher besprochen.

Die zweite Frage, die nach der chronologischen Folge der berathenden Reden des Demosthenes, ist besonders

dadurch verwickelt, daß gegen mehr als eine der vorliegenden Reden der Verdacht der Unächtheit geltend zu machen ist; Herr Böhnecke nimmt sie sämmtlich für ächt, ohne die Gegengründe, namentlich die sprachlichen und rhetorischen, hinreichend gewürdigt oder auf überzeugende Weise entkräftet zu haben.

Die dritte dieser Hauptfragen will ich im Folgenden näher erörtern: **wann ist Demosthenes geboren?** Ich setze die Untersuchungen von Böckh, Clinton, Ranke, Thirlwall, Seebeck als bekannt voraus; im Entferntesten nicht mag es für eine Misachtung ihrer Arbeiten angesehen werden, wenn ich nur Herrn Böhneckes Aufstellungen näher berücksichtige; auch dieß wird nur so weit geschehen, als es das Interesse der Untersuchung fordert.

Unter den verschiedenen Angaben alter Autoren, auf welche man sich bei dieser Untersuchung beziehen kann, finden sich zwei, welche das Jahr, in welchem Demosthenes geboren ist, angeben; aber sie weichen um vier Jahre von einander ab.

In dem angeblich Plutarch'schen Leben der zehn Redner p. 845. d. heißt es: „37 Jahre alt, wenn man vom Archon Dexitheos (Ol. 98. 4.) bis zum Archon Kallimachos (Ol. 107. 4.) rechnet, rieth Demosthenes den Olynthiern Hülfe zu senden" u. s. w. Kallimachos ist der 37te Archon von Dexitheos an, wenn man diesen mitzählt; unzweifelhaft meint diese Berechnung, daß Demosthenes im Jahr des Dexitheos geboren ist. Es würde bei der Eigenthümlichkeit dieser Sammlung biographischer Notizen an sich kein Grund diese Nachricht zu verwerfen in dem Umstande liegen, daß weiter hin (p. 847. b.) über das Alter des Demosthenes bei seinem Tode zwei Nachrichten gegeben werden, von denen keine mit jenem Geburtsjahr in Uebereinstimmung ist.

Dionys von Halikarnaß sagt in dem Briefe an Ammaios (c. 4.) Demosthenes sei in dem Jahre vor der hundertsten Olympiade geboren. (ἐνιαυτῷ πρότερον τῆς ἑκατοστῆς Ὀλυμπιάδος). Allerdings darf die Autorität des Dionys im Allgemeinen höher gelten als die jener biographischen Sammlung. Nicht als ob wir ihm überall ohne Weiteres trauen möchten; aber gerade jener Brief ist recht eigentlich in chronologischer Absicht geschrieben; daß De-

mosthenes in seiner Beredsamkeit von Aristoteles unabhängig sei, soll aus dem Alter beider nachgewiesen werden. Dionys hat zu dieser Untersuchung die Atthis des Philochoros und die *βίοι τῶν ἀνδρῶν* benutzt.

So diese beiden Angaben. Hat nun nothwendig die eine oder die andere Recht? hat man keinen andern Grund sich zu entscheiden als die größere allgemeine Glaubwürdigkeit, die etwa der Rhetor vor dem biographischen Sammler voraus hat?

In Demosthenes Reden finden sich einige Andeutungen, aus denen sich das Jahr seiner Geburt bestimmen zu lassen scheint. Die bestimmteste ist in der Rede gegen Meidias p. 564: dort nennt er sich 32 Jahre alt. Und nun giebt Dionys im Fortgang desselben Briefes an, daß die Rede gegen Meidias in dem Jahre des Kallimachos Ol. 107. 4. geschrieben ist; es ergiebt sich, daß Demosthenes, wenn man das von Dionys angegebene Geburtsjahr als sein erstes setzt, in dem Jahre des Kallimachos sein drei und dreißigstes hatte, also volle 32 Jahre alt war.

Kann bei solcher Uebereinkunft noch Zweifel sein? Man würde sich alles Weiteren bescheiden müssen, wenn nicht eine andere Demosthenische Angabe zu einem abweichenden Ergebniß führte.

Demosthenes hatte, sobald er mündig geworden war, seine drei Vormünder wegen der betrügerischen Verwaltung seines Vermögens zur Rechenschaft gefordert. Wir kennen namentlich seine Händel mit Aphobos. Zuerst ward die Sache vor befreundete Männer gebracht (*ἐν τοῖς φίλοις διαδικάσασθαι*, gegen Onetor I. p. 864.) dann unter vielen Weitläufigkeiten von Seiten des Aphobos, vor einem Diaiteten verhandelt; endlich kam es zum Proceß vor den Heliasten. Sie entschieden zu Gunsten des jungen Demosthenes, sie stimmten für das volle *τίμημα* von 10 Talenten, das er beantragt hatte. Aber noch fehlte viel, daß Aphobos hätte zahlen mögen. Um sich auf alle Fälle einflußreiche Verbindungen zu sichern, hatte Aphobos sich kurz vor der Mündigkeit des Demosthenes mit der Schwester des reichen Onetor, die sich eben in Güte von Timokrates geschieden hatte, verheirathet. Als nun Demosthenes in Folge des Richterspruches und da Aphobos nicht zahlte, von dessen Grundstück

Besitz ergreifen wollte, trat Onetor entgegen: das Grundstück sei
fandweise für die Mitgift seiner Schwester in seinen Händen, seine
Schwester sei von Aphobos wieder geschieden. Demosthenes klagte
hierauf gegen Onetor; in der uns vorliegenden Rede führt er aus,
wie das ganze Verfahren der Gegner auf Lug und Trug beruhe.
Zunächst gilt es nachzuweisen, daß bei der Verheirathung die Mit-
gift an Aphobos gar nicht ausgezahlt, sondern verzinslich bei dem
ersten Ehemann stehen geblieben ist, dieß wird durch Zeugenaussagen
bestätigt. Sodann muß erwiesen werden, wie unwahrscheinlich es
ist, daß Aphobos während der Zeit seiner Ehe die Mitgift ausge-
zahlt erhalten habe. Demosthenes sagt (gegen Onetor I. p. 868.):
ie verheiratheten sich als Polyzelos Archon war im Monat Skiro-
phorion (Ol. 103. 2. etwa Juni 366.) und die Trennung der Ehe
wurde bei der Behörde aufgezeichnet als Timokrates Archon war
m Monat Poseideon (Ol. 104. 1. etwa December 364.) *ἐγὼ
δὲ εὐθὺς μετὰ τοὺς γάμους δοκιμασθεὶς ἐνεκάλουν καὶ λόγον
ἀπῄτουν καὶ πάντων ἀποστερούμενος τὰς δίκας ἐλάγχανον ἐπὶ
οὗ αὐτοῦ ἄρχοντος* (Herr Böhnecke versteht unter diesem Archon,
en Timokrates p. 69.) *ὁ δὴ χρόνος οὗτος ὀφειλῆσαι μὲν
ἐνδέχεται κατὰ τὰς ὁμολογίας, ἀποδοῦναι δ' οὐκ ἔχει πίστιν.*
Dieß Enthymema (wenigstens nach Aristoteles Theorie ist es ein
solches) ist vortrefflich: zwei Jahre und einige Monate drüber hat
ie Ehe gedauert; die Ehe ist so kurz, daß es nichts Unwahrschein-
iches hat, wenn es während derselben mit der Mitgift in der bei
er Verheirathung beliebten Disposition blieb; dagegen ist es im
hohen Maaße unwahrscheinlich, daß die Mitgift, wenn sie einmal
icht gleich Anfangs ausgezahlt worden, an Aphobos nachher sollte
überwiesen worden sein, da er bereits wegen Führung der Vor-
mundschaft zur Rechenschaft gefordert und damit sein ganzes Ver-
mögen bis zur Entscheidung der Sache in Verhaft war; unwahr-
scheinlich um so mehr, da seine unverantwortliche Verwaltung des
Demosthenischen Vermögens stadtbekannt war und nicht eben ein für
ihn günstiger Ausgang der bereits eingeleiteten Untersuchungen er-
wartet werden konnte. Hat also Aphobos die Mitgift nicht gleich
bei der Verheirathung erhalten, so ist sie ihm später gewiß nicht

ausgeliefert, ja auch nicht einmal in der ersten Zeit nach der Hochzeit (§. 14); denn εὐθὺς μετὰ τοὺς γάμους kam die Prüfung, sofort begann das ἐγκαλεῖν und λόγον ἀπαιτεῖν und damit war die finanzielle Sicherheit des Aphobos viel zu sehr gefährdet, als daß man ihm noch irgend ein Kapital hätte anvertrauen können; vielmehr bestimmten eben dieser Unsicherheit wegen schon die Ehegatten die Mitgift bei dem ersten Ehemann verzinslich stehen zu lassen. „Jener Beweis nun, sagt Demosthenes, daß die Heirath wirklich in der angegebenen Zeit (Skirophorion des Polyzelos) gemacht ist, daß wir in der Zwischenzeit schon als ἀντίδικοι gegen einander standen, und daß die Trennung der Ehe später als der Beginn des förmlichen Processes war (ὕστερον δ' ἢ ἐγὼ τὴν δίκην ἔλαχον) dafür lies die Zeugnisse." Folgen die Zeugenaussagen, oder genauer, wie man aus dem Weiteren sieht, die Zeugnisse zunächst über die Zeit der Verheirathung; dann fährt Demosthenes fort: „nach diesem Archon (d. h. Polyzelos) folgte Kephisodor, Chion; ἐπὶ τούτων ἐνεκάλουν δοκιμασθείς, ἔλαχον δὲ τὴν δίκην ἐπὶ Τιμοκράτους." Folgt das zweite Zeugniß betreffend τὰ ἐν τῷ μεταξὺ χρόνῳ, also die Verhandlungen vor den Freunden, das Verfahren vor dem Diaiteten, die Einleitung des förmlichen Processes betreffend; dann folgt ein drittes Zeugniß über die Zeit der Trennung der Ehe.

Es war unvermeidlich diese ganze Reihenfolge von Verhältnissen darzulegen, weil auf ihrem richtigen Verständniß die Entscheidung der ganzen Frage beruht. Daß Demosthenes τὴν δίκην ἔλαχε unter dem Archon Timokrates und zwar vor der Scheidung im Poseideon (vor December 364) ist klar. Aber ist nicht alles Uebrige eben so klar? Ich würde nicht weiter davon sprechen, wenn nicht Herr Böhnecke ein Mißverständniß hineingetragen hätte, das freilich nothwendig ist, wenn seine Ansicht nicht von dieser demosthenischen Stelle compromittirt werden soll. Wie oben erwähnt versteht er die Worte ἐπὶ τοῦ αὐτοῦ ἄρχοντος so als wenn Timokrates damit gemeint wäre. Aber was thut Demosthenes ἐπὶ τοῦ αὐτοῦ ἄρχοντος? er sagt: εὐθὺς μετὰ τοὺς γάμους δοκιμασθεὶς ἐνεκάλουν καὶ λόγον ἀπῄτουν καὶ πάντων ἀποστερούμενος τὰς δίκας ἐλάγχανον

(nicht ἔλαχον); wenn Alles das unter demselben Archon Timokrates, wie Herrn Böhneckes Interpretation will, geschehen sein sollte, wie konnte denn Demosthenes später sagen „nach Polyzelos folgte Kephisodor, Chion, ἐπὶ τούτων ἐνεκάλουν δοκιμασθείς"? Aber indem er das ἔλαχον δὲ τὴν δίκην ἐπὶ Τιμοκράτους gleich hinzufügt, klärt er für jeden, der den Aorist vom Imperfectum zu unterscheiden weiß, die Sache völlig auf. Zuerst also: ἐπὶ τοῦ αὐτοῦ ἄρχοντος ist kein anderer als Polyzelos; und noch unter diesem, in dessen letztem Monat (etwa Juni 366) erfolgte die Dokimasie des Demosthenes; nach Ablauf des Monates begann er seine Maaßregeln gegen die Vormünder zu treffen, beschwerte sich in Gegenwart bezeugender Freunde über deren Verwaltung seines Vermögens, forderte Rechenschaft, gab zu erkennen, daß er an das Gericht zu gehen entschlossen sei u. s. w. Zunächst mochten die Vermittelungsversuche der Befreundeten sich geraume Zeit hinziehen. Als sie ohne Resultat blieben, ging man an die Diaiteten, wo Aphobos in der Anakrisis und weiterhin Weitläufigkeiten in Menge machte; denken wir, daß damit der Rest des Jahres Kephisodoros und dann zum Theil das Jahr des Chion verfloß, denn ἐπὶ τούτων ἐνεκάλουν, ein Ausdruck der allerdings nicht völlig scharf das Verfahren vor den Diaiteten mit bezeichnet. Als auch hier erfolglos verhandelt war, mußte die Sache an ein Heliastengericht gebracht werden; wahrscheinlich hatte Demosthenes bei dem Einfluß des Gegners und seiner Complicen (Onetor, Meidias u. s. w. ja möglich, daß der Archon Timokrates eben der frühere Mann von Onetors Schwester war, denn die Archonten sind wie nachgewiesen werden kann, meist Männer von Distinction; freilich das προστάντες τοῦ πράγματος in der ersten Rede gegen Onetor p. 869 a. wird aus dem Texte weichen müssen) wahrscheinlich sage ich hatte Demosthenes Mühe genug τὴν δίκην λαγχάνειν wie er später, als er gegen Meidias ἐξούλης verfahren wollte, Jahre lang währte (mehr als 8 Jahre, wenn dem Zeugniß in der Rede gegen Meidias p. 541 zu trauen ist) ehe er τὴν δίκην ἔλαχε. Natürlich hat diese Vertheilung dessen, was ἐν τῷ μεταξὺ χρόνῳ geschehen ist, keinen weitern Anspruch auf Ge-

nanigkeit, aber auch keine Wichtigkeit für die Frage, die uns vorliegt.

Aus dem Bisherigen ergiebt sich, daß Demosthenes Dokimasie in den letzten Monat des Polyzelos (etwa Juni 366) gehört, daß es zwei volle Jahre währte, bevor der Proceß gegen Aphobos zur heliastischen Entscheidung eingeleitet wurde, daß diese Einleitung (es ist für uns gleichgültig ob mit dem τὴν δίκην ἔλαχε der Anfang der Anakrisis beim Archon oder was sonst bezeichnet ist) im Jahre des Timokrates und zwar vor dem Poseideon (etwa December 364) statt fand.

Dionys sagt in der mehrfach erwähnten Stelle: Δημοσθένης ἐγεννήθη μὲν ἐνιαυτῷ πρότερον τῆς ἑκατοστῆς Ὀλυμπιάδος, ἄρχοντος δὲ Τιμοκράτους εἰς ἔτος ἦν ἐμβεβηκὼς ἑπτακαιδέκατον. Wenn diese Angabe richtig ist, so war Demosthenes im Ausgang des Jahres Polyzelos (Ol. 103. 2) in sein fünfzehntes Jahr getreten, und seine Dokimasie fand also Statt nach vollendetem vierzehnten Jahr, in welchem Abschnitt des fünfzehnten, bleibt unentschieden. Wenn Herr Böhnecke p. 69 sagt, die Dokimasie fand Statt „unter dem Archon Kephisodor Ol. 103. 3. als Demosthenes im sechszehnten Jahre seines Alters stand“, so ist das eine Behauptung, die mit der richtigen Interpretation des ἐπὶ τοῦ αὐτοῦ ἄρχοντος in Widerspruch steht und selbst durch die falsche nicht empfohlen wird.

Ueber die Dokimasie hat Herr Böhnecke eine lehrreiche Zusammenstellung der Ueberlieferungen gegeben. So mannichfach die Angaben über die Zeit, wann sie eintrat, abweichen, so findet sich doch keine, die das vollendete neunzehnte Lebensjahr dafür anspräche. Begreiflich; denn diejenige körperliche Entwickelung, auf welche sich eben jene Prüfung besonders bezieht, ist mit dem vollendeten vierzehnten Lebensjahr erst im Beginne. Vollkommen richtig ist die Erklärung, welche Herr Böhnecke dem ἐπιδιετὲς ἡβᾶν giebt; es sind damit die zwei Jahre von den ersten Regungen der Pubertät bis zu ihrer völligen Ausbildung bezeichnet. Wir verstehen mit ihm, gestützt auf Didymos (bei Harpocr. v. ἐπιδιετὲς ἡβῆσαι): ἐὰν ἑκκαίδεκα ἐτῶν γένωνται (und der Verlauf der Darstellung wird es völlig rechtfertigen) unter diesen zwei Jahren unbedenklich

das fünfzehnte und sechszehnte; gewiß mit seltenen Ausnahmen wird ein attischer Knabe mit Vollendung seines sechszehnten Jahres in der Weise körperlich entwickelt sein, wie es die Prüfung fordert. Ferner findet sich aus einer Rede des Hyperides folgende Stelle citirt (Horpocrat. l. c.) ἐπεὶ δὲ ἐνεγράφην ἐγὼ καὶ ὁ νόμος ἀπέδωκε τὴν κομιδὴν τῶν καταλειφθέντων τῇ μητρί, ὅς κελεύει κυρίους εἶναι τῆς ἐπικλήρου καὶ τῆς οὐσίας ἁπάσης τοὺς παῖδας ἐπειδὰν ἐπιδιετὲς ἡβῶσιν. Ganz dasselbe ergeben andere Stellen, namentlich Isaios über Kirons Erbschaft §. 31. Also nach dem Gesetz erhält der Sohn die väterliche Verlassenschaft wenn er in sein siebzehntes Jahr getreten ist, vorausgesetzt, daß die Dokimasie ihn hinreichend entwickelt gefunden hat.

Wir überzeugten uns, daß Demosthenes Dokimasie im letzten Monat des Polyzelos Ol. 103. 2 (etwa Juni 366) Statt fand. Also war er bereits in sein siebzehntes Jahr getreten, als dem Polyzelos Kephisodor folgte; er war in sein neunzehntes Jahr getreten, als Timokrates begann Ol. 104. 1. (etwa Juli 364).

Aber das Zeugniß des Dionys? Aus Demosthenes selbst ist nachgewiesen, daß die Angabe: ἄρχοντος δὲ Τιμοκράτους εἰς ἔτος ἦν ἐμβεβηκὼς ἑπτακαιδέκατον falsch ist. Da Dionys' Angabe über Demosthenes Geburtsjahr mit dieser über dessen Alter beim Beginn des Timokrates in völliger Uebereinstimmung ist, so kann auch sie nicht länger für richtig gelten; Demosthenes ist nicht, wie Dionys behauptet Ol. 99. 4. geboren. Aber wie ist es zu erklären, daß diese Datirung genau zu den 32 Jahren in der Rede gegen Meidias stimmt? Eben nur vom Dionys selbst erfahren wir, daß diese Rede Ol. 107. 4. geschrieben ist. Schon von Böckh ist es ausgesprochen, daß Dionys seine Angabe über das Geburtsjahr des Demosthenes nicht etwa aus einer alten bewährten Ueberlieferung entnommen haben kann, sondern daß dieselbe, wahrscheinlich von Dionys selbst berechnet ist, und zwar berechnet aus den noch vorliegenden und eben besprochenen Daten. Ich glaube nicht, daß Dionys einen so künstlichen Fehler gemacht hat wie derjenige ist, mit welchem sein Fehler hat vertheidigt werden

sollen; Dionys wird aus der besprochenen Stelle gegen Onetor entnommen haben, daß Demosthenes im Jahr des Timokrates mit Aphobos processirte, was bekanntlich gleich nach dem Ende der Vormundschaft geschehen sei; und da die Vormundschaft ende, wenn man εἰς ἔτος ἐμβεβηκὼς ἑπτακαιδέκατον ist, so müsse Demosthenes Ol. 104. 1. in sein siebzehntes Jahr getreten, also Ol. 99. 4. geboren sein. Die Rede gegen Meidias, nur geschrieben, nicht gesprochen, ließ sich aus der Angabe der 32 Jahre berechnen. Ich sage Dionys selbst wird diese Berechnung gemacht haben; allerdings leitet er seine chronologische Uebersicht mit den Worten ein; ἀνάγκη δ' ἴσως πρῶτον, ὅσα παρέλαβον ἐκ τῶν κοινῶν ἱστοριῶν, ἅς κατέλιπον ἡμῖν οἱ τοὺς βίους τῶν ἀνδρῶν συνταξάμενοι, προειπεῖν, und es könnte darnach wohl möglich sein, daß die Angaben wie er sie vorlegt, nicht erst von ihm berechnet seien, sondern bereits von früheren z. B. von Hermippos. Für unsern Zweck macht das keinen Unterschied, es würde nur beweisen, daß man schon hundert oder hundertfünfzig Jahre nach Demosthenes in Alexandrien keine authentische Ueberlieferung über sein Geburtsjahr hatte, sondern dasselbe und zwar falsch berechnete.

Sind wir nun im Stande das Geburtsjahr des Demosthenes seinen eigenen Angaben gemäß zu bestimmen? Nicht so ganz. Es ist doch nicht ausgemacht, ob sofort nach vollendetem sechszehnten Jahr die Dokimasie eintrat. Einer Seits stellt Herr Böhnecke auf Anlaß einer Aeußerung in Bekkers Anecd. p. 235. 14 die Vermuthung auf, daß es mit von dem Ermessen der Vormünder abgehangen habe, wann die Prüfung vorgenommen werden sollte (Forschungen p. 62.). Ich finde keine Angabe aus der sich mit Sicherheit das Gegentheil erweisen ließe; jedenfalls scheint in dieser Beziehung gegen Demosthenes nichts Ungebührliches geschehen zu sein, da er sonst nicht unterlassen haben würde auch diese Chikane seiner Vormünder ans Licht zu ziehen; aber eben darum kann ich jene Vermuthung nicht wahrscheinlich finden, denn diese Vormünder würden eine so treffliche Gelegenheit zum Chikaniren auszubeuten verstanden haben. Anderer Seits ist denkbar, daß nicht für jeden Einzelnen eine Prüfung angesetzt wurde, sondern einmal oder einige

Male im Jahr ein Tag der Dokimasie für die inzwischen Herangewachsenen Statt fand, und dann würde man nichts Näheres bestimmen können, als daß Demosthenes im Laufe von Ol. 103. 2. sein sechszehntes Jahr vollendet hatte, also Ol. 99. 2. geboren war. Oder auch es ist denkbar, daß Demosthenes διὰ τὴν τοῦ σώματος ἀνθένειαν καὶ θρύψιν (Plut. Dem. 4) bei vollendetem sechszehnten Jahr noch nicht den Forderungen der Prüfung entsprach, erst ein oder zwei Jahre später reif befunden wurde: ja man könnte auf den Einfall kommen, die Datirung im Leben der zehn Redner auf diese Weise zu erklären. Nur die dionysische Berechnung für das Geburtsjahr, für das Alter des Demosthenes im Jahr des Timokrates und für die Zeit der Rede gegen Meidias findet hier keine Möglichkeit einer Rechtfertigung.

Gegen die erste dieser Denkbarkeiten finde ich eben nichts Positives geltend zu machen; weiß man doch nicht einmal wer die πρεσβύτεροι sind, welche die Dokimasie vornahmen (Schol. Aristoph. Vesp. 578.); wenn Aristophanes seinen Philokleon das παίδων δοκιμαζομένων αἰδοῖα θεᾶσθαι als eine der Annuthigkeiten des Richterseins bezeichnet, so ist wohl schwerlich die Meinung, daß jede Dokimasie dort vorgenommen wurde, sondern das Gericht wird nur eingetreten sein, wenn eine Dokimasie ὑπόδικος wurde. Aus der Natur der Sache jedoch scheinen sich einige Schlüsse zu ergeben. Weder der Beginn der Pubertätsentwicklung noch ihre Vollendung ist in dem Maaß genau zu datiren, daß man das ἐπιδιετὲς ἡβῆσαι von seinem Anfang her genau nachrechnen oder für den Schluß dieser zwei Jahre eine andere Bestimmung aufstellen konnte als die summarische eines Alters, in dem die erforderliche Entwicklung aller Wahrscheinlichkeit nach völlig beendet ist. Ward das vollendete sechszehnte Jahr einmal als dieser Punkt bestimmt, so wäre es, da die Dokimasie die Vormundschaft endete und das Vermögen in die Hände des jungen Mannes gab, wenig gerecht gewesen, wenn der seinem Alter nach zur Mündigkeit befähigte noch so und so viel Monate bis zu dem nächsten Prüfungstermin hätte warten müssen, um zu dem unschätzbaren Recht der Mündigkeit und Selbstverwaltung seines Vermögens zu kommen; die Redlichkeit und

Sorgfalt Attischer Vormünder war keinesweges von der Art, daß man ihre Befugniß länger als durchaus nothwendig war, hätte mögen fortdauern lassen. Nach solchen Betrachtungen würde man sich die Dokimasie möglichst nahe mit dem Beginn des siebzehnten Jahres zusammenfallend, würde man sich Demosthenes Geburt in den Skirophorion Ol. 99. 2. (etwa Juni 382) gehörig zu denken haben.

Ueber die andere Frage, ob nicht Demosthenes vielleicht seiner Schwächlichkeit halber in dem bezeichneten Lebensalter apodokimasirt worden, wäre eben nichts weiter zu ergründen, wenn sich nicht aus den eigenen Angaben des Demosthenes das Entgegengesetzte schließen ließe.

Und damit komme ich zu einem zweiten Hauptpunkt. Demosthenes spricht in seinen vier Vormundschaftsreden (die dritte gegen Aphobos ψευδομαρτυριῶν halte ich für unächt) mehrfach von den „zehn Jahren", da er unter Vormundschaft gestanden; so gegen Aphobos I. §. 6. *δέκα ἔτη ἡμᾶς ἐπιτροπεύσαντες*; §. 63. *δέκα ἐτῶν διαγενομένων*, cf. §. 24. 26. 29. 59., gegen Onetor II. §. 14. *ὅλοις ἔτεσιν δέκα*. Daß trotzdem der Ausdruck keineswegs genau ist, spricht sich mit hinreichender Deutlichkeit aus. Der Schluß der ersten Rede gegen Aphobos lautet: *Ἄφοβον δὲ μηδ' ἣν ἔλαβε προῖκ' ἐθέλοντα ἀποδοῦναι, καὶ ταῦτ' ἔτει δεκάτῳ*, ein Ausdruck, der freilich auf ein anderes Bedenken leitet von dem nachher zu sprechen sein wird. Ferner sagt §. 19. derselben Rede: „der eine Vormund Therippides habe die Fabrik sieben Jahre verwaltet, der andere Aphobos zwei, und zwar die ersten zwei". Darf man auch annehmen, daß nach dem Sterbefall einige Zeit darüber hinging, ehe die Vormünder die Masse der Verlassenschaft ordneten und die verschiedenen Geschäfte auseinander wickelten, so zeigt doch diese Berechnung, daß die Vormundschaft, mit deren Ende die Fabrik an den jungen Demosthenes überging, nicht zehn Jahre, sondern nur bis ins zehnte Jahr gedauert hat, etwa so lange über volle neun Jahre, als nach dem Tode des Erblassers Zeit verging bis die Verlassenschaft geordnet war. Ich bemerke, daß beim Tode des Vaters die Fabrik dreißig Sclaven zählte, von denen die Vormünder die Hälfte verkauften, daß Apho-

dos für die zwei Jahre, da er die Fabrik inne gehabt, gar kein Einkommen in Rechnung stellte, „bald vorgebend, die Fabrik habe müßig gestanden", und doch zahlte er, wie Zeugenaussagen erweisen, für die Paar Sclaven, die er von Therippides miethete, den Lohn von zwei Jahren (gegen Aphobos II, §. 12.) „bald nicht er sondern Milyas der Freigelassene habe sie verwaltet, von dem möge man Rechenschaft fordern", was wenigstens für die kurze Zeit zwischen dem Tode des Vaters und der beendeten Anordnung der Verlassenschaft richtig sein mag, nur daß auch darüber die Vormundschaft Rechenschaft zu fordern und zu leisten gehabt hätte.

Demosthenes sagt, „sterbend habe ihn der Vater ἑπτὰ ἐτῶν ὄντα zurückgelassen" (gegen Aphobos I. §. 4). Auch diese Angabe kann wohl nicht völlig scharf genommen werden. Da, wie nachgewiesen, die Vormundschaft neun Jahre und einige Zeit drüber währte, so muß, wenn überhaupt die Dokimasie mit gerade vollendetem sechszehnten Jahr, wie wir das wahrscheinlich fanden, eintrat, Demosthenes beim Tode des Vaters nicht voll sieben Jahre gewesen sein; er war damals wohl so viel über sechs Jahre, als der Dauer der Vormundschaft an vollen zehn Jahren fehlte. Wenigstens gegen diese Darlegung spricht es nicht, wenn Demosthenes sagt: εἰ κατελείφθην μὲν ἐνιαύσιος, ἓξ ἔτη δὲ προσεπετροπεύθην (gegen Aphobos I. §. 63); das ἐνιαύσιος ist hier eben so wenig genau wie das ἑπτὰ ἐτῶν im Obigen.

Wir sehen, wie diese zweite Reihe von Angaben, die Dauer der Vormundschaft und Demosthenes Alter bei ihrem Beginn betreffend, wenn nicht mit völliger Präcision, so doch mit größter Wahrscheinlichkeit ein Resultat giebt, das dem früher aus den angeführten Archontenjahren gewonnenen entspricht. Zehn Jahre und sieben Jahre sind bei Demosthenes nur ungefähre Bestimmungen, runde Zahlen, wie sie für den Vortrag vor den Geschwornen dem Redner geeignet erscheinen; aber wenigstens für die eine der beiden Angaben ist eine genauere Bestimmung, aus Demosthenes selbst, mit Sicherheit nachzuweisen. Wollte man unsere Erklärung der zweiten Angabe, die sieben Jahre betreffend, auch verwerfen, so würde doch das Resultat sein, daß Demosthenes im Lauf seines siebzehn-

ten Jahres geprüft worden, also vom Skirophorion des Archonten Polyzelos rückwärts gerechnet im Lauf von Ol. 99. 2. geboren sei. Wir finden also in dieser zweiten Reihe von Angaben allerdings keine Hülfsmittel das früher aus der Natur der Sache Geschlossene zu bestätigen, daß jeder mit dem Eintritt in sein siebzehntes Jahr und nicht alle von gleicher Altersclasse an einem oder einigen jährlichen Terminen geprüft seien; wir finden hier das früher gewonnene Geburtsjahr des Demosthenes, wenn auch nicht ausdrücklich den Monat seiner Geburt bestätigt; der Gedanke an eine διὰ τὴν τοῦ σώματος ἀσθένειαν ungewöhnlich spät eingetretene Mündigkeit des Demosthenes hat sich hier von selbst erledigt.

Somit dürfen wir als Resultat folgendes aussprechen: Die Angabe des Dionys über das Geburtsjahr des Demosthenes ist eben so falsch wie die in dem Leben der zehn Redner; sicher ist, daß Demosthenes geboren ist zwischen dem Skirophorion von Ol. 99. 1. und dem von Ol. 99. 2. d. h. zwischen Juni 383 und Juni 382, wahrscheinlich ist, daß er im Skirophorion des Phanostratos Ol. 99. 2, d. h. etwa Juni 382 geboren ist. Demosthenes ist in dem letzten Monat des Polyzelos (etwa Juni 366) geprüft und mündig erklärt worden; er hat gleich damals und noch vor Beginn des Archon Kephisodoros die ersten Schritte gethan, seine Vormünder zur Rechenschaft zu ziehen.

Man wird zugestehen, daß das so gewonnene Resultat auf einer wohl gesicherten Grundlage ruht; daran zu erinnern ist nothwendig, indem sich in den Vormundschaftsreden noch gewisse Andeutungen finden, welche zu einem ganz andern Ergebniß zu führen scheinen und namentlich von Herrn Böhnecke in solcher Weise geltend gemacht sind.

Wenn Demosthenes nachweisen konnte, daß die Vormünder aus der Verlassenschaft des Vaters zinstragende Kapitalien hinter sich gebracht hatten, so durfte er gewiß mit vollem Fug außer diesen Kapitalten auch die Zinsen fordern und zwar die Zinsen bis zu dem Augenblick hin, wo das Kapital selbst wieder in seiner Hand war. Hatte also z. B. Aphobos, der nach dem Willen des Erb-

lassers seine Wittwe heirathen und 80 Minen Mitgift erhalten sollte, die Mitgift gleich beim Anfang der Vormundschaft genommen und des Weiteren behalten, ohne die Wittwe zu ehelichen, so hatte er, scheint es, nicht bloß die Mitgift in dem Augenblick wo der Sohn in Folge der Dokimasie κύριος der Mutter wurde, zurückzuzahlen, sondern auch für die Zinsen dieses Kapitals und zwar für die ganze Zeit, daß sich dasselbe unrechtmäßiger Weise in seinen Händen befand, aufzukommen. Demosthenes würde also für diesen Fall, wenn unsere Berechnungen richtig waren, von Aphobos außer den 80 Minen Mitgift die Zinsen derselben sowohl für die mehr denn neun Jahre der Vormundschaft, als auch für die drittehalb Jahre fordern, die zwischen der Dokimasie und der richterlichen Entscheidung verflossen sind. Statt dessen sagt Demosthenes (gegen Aphobos I. §. 17.): „Da Aphobos meine Mutter nicht geheirathet hat, so befiehlt das Gesetz, daß er die Mitgift zu 9 Obolen (18 Procent) verzinse; doch will ich nur zu einer Drachme (12 Procent) rechnen; das giebt wenn man Kapital und Zinsen der zehn Jahre zusammenrechnet, ungefähr 3 Talente.“ (τό τ' ἀρχαῖον καὶ τὸ ἔργον τῶν δέκα ἐτῶν.) Allerdings giebt es hier eine Lesart τῶν δώδεκα ἐτῶν; aber die μάλιστα τρία τάλαντα sprechen selbst gegen sie; die Zinsen von 10 Jahren lassen nur 4 Minen an drei Talenten fehlen, während die von zwölf Jahren mehr als 15 Minen über drei Talente geben würden. Also Demosthenes fordert hier nicht, wie nach unserer Berechnung der Zeiten erwartet werden mußte, die Zinsen von zwölf Jahren.

Ganz eben so in zwei andern Stellen §. 35. und §. 39. In der ersten sagt er: „was die Vormünder gleich nahmen, war nicht viel weniger als vier Talente; rechnet man dazu die Zinsen von den zehn Jahren (τὸ ἔργον τῶν δέκα ἐτῶν) auch nur zu monatlich einer Drachme (12 Prozent), so geben Zinsen und Kapital zusammen 8 Talente und 1000 Drachmen. In der andern Stelle derselben ersten Rede gegen Aphobos §. 39. heißt es: Aphobos gesteht ein, daß er für sich allein 108 Minen genommen habe, ἔχει καὶ αὐτὰς καὶ τὸ ἔργον δέκα ἐτῶν, μάλιστα τρία τάλαντα καὶ χιλίας. Also auch hier wieder sind die Zinsen von

zehn vollen Jahren berechnet, nicht von mehr als zwölf, wie wir erwarten mußten. — Aehnlich ist eine vierte Stelle §. 23: Aphobos habe in den zwei Jahren, daß er die Fabrik unter sich gehabt, 30 Minen gewonnen, *ταύτας ἔχει τριάκοντα μνᾶς καὶ τὸ ἔργον αὐτῶν ὀκτὼ ἐτῶν.* Also Demosthenes sagt: jetzt wo ich spreche, hat Aphobos den Zinsertrag von 8 Jahren von demjenigen Gewinn, den er in den ersten zwei Jahren meiner Vormundschaft an der Fabrik gemacht hat; und nach unserer Berechnung sind zur Zeit der Rede mehr als zwölf Jahre seit dem Tode des Erblassers, also gewiß zehn Jahre seit dem, daß Aphobos die Fabrik abgetreten, verflossen.

Diese Umstände beweisen nun nach Herrn Böhnecke auf das Sicherste, daß seit dem Tode des Vaters bis zur Zeit der gerichtlichen Verhandlungen zehn Jahre verflossen sind, Demosthenes also in einem Alter von siebzehn zurückgelegten Jahren die förmliche Klage gegen seine Vormünder anstellte (p. 77.); da das Gericht später als im Poseideon des Jahres Timokrates (Ol. 104. 1. etwa December 364) gehalten worden, so muß demnach der Vater etwa zehn Jahre vorher gestorben, der damals sieben oder gegen sieben Jahr alte Demosthenes also Ol. 99. 4. geboren sein — gerade wie Dionys angegeben hat.

Was sollen wir machen? Die eine Reihe Demosthenischer Angaben führt zu einem Resultat, das völlig mit dem streitet, was aus desselben Demosthenes Angaben in denselben Reden hervorgeht; denn auf Herrn Böhneckes Mißverständnisse in Betreff der Archonten, von denen oben gesprochen ist, haben wir nicht noch einmal zurückzugehen. Was also thun? Entweder Demosthenes schreibt vollkommen confus — was sonst seine Art eben nicht ist — oder der Widerspruch ist nur ein scheinbarer; und in diesem Fall sind entweder die Schlüsse, die man aus seinen Zinsberechnungen zu machen hat, die bindenden — nur ist schwer abzusehen, wie man seine Archontenangaben aus dem Wege schaffen soll, ohne „einen Fehler zur rechten Zeit", — oder diese Archontenangaben und ihnen zur Seite „die sieben und die zehn Jahre" fordern uns auf, die Schlüsse aus den Zinsrechnungen noch einmal zu prüfen.

Allerdings fanden wir Demosthenes mit der Bezeichnung der „zehn Jahre" oder der „vollen zehn Jahre" seiner Vormundschaft keinesweges genau. Hat man Recht zu behaupten, daß, wenn Demosthenes immer nur Zinsen für zehn Jahre berechnet, vom Tode seines Vaters bis zur Einbringung der Klage eben auch zehn Jahre verflossen sind? Herr Böhnecke behauptet, daß Demosthenes in einem Alter von siebzehn zurückgelegten Jahren die förmliche Klage gegen seine Vormünder anstellte; er meint damit das Jahr des Timokrates; er findet, daß Demosthenes im Jahr des Kephisodor seine Mündigkeit erhalten habe, zwischen beiden ist der Archon Chion, wenigstens unter dem wird vor den Diaiteten verhandelt worden sein; hat da in der Anakrisis Demosthenes etwa Zinsen von neun Jahren berechnet? Glaubt man es mit der Zinsenberechnung einmal genau nehmen zu müssen, so ist es verkehrt zu sagen, die zehn Jahre nach denen Demosthenes die Zinsen berechnet, seien da voll gewesen, als er die Klage anbrachte; gewiß erst nach dem Poseideon des Jahres Timokrates ist der Proceß vor die Geschwornen gekommen, es müssen die zehn Jahre erst da voll gewesen sein, als Demosthenes zu den Geschwornen sprechend seine Berechnung auf Zinsen für zehn Jahre machte; und das ist über anderthalb Jahre, vielleicht zwei Jahre und länger nach der Dokimasie; die Zeit der Vormundschaft, die Demosthenes immer auf zehn Jahre angiebt, wäre höchstens volle acht Jahr und einige Monate gewesen.

Ich führe das nicht weiter aus, da die ganze Combination auf falschen Prämissen gebaut ist. Mit voller Entschiedenheit darf ausgesprochen werden, daß Demosthenes bei der Zinsberechnung immer nur die „zehn Jahre" der Vormundschaft meint, die Zinsen der aufgeführten Summen immer nur für die Zeit der Vormundschaft, die er freilich rundweg als zehn Jahre rechnet, in Ansatz bringt. Dies geht daraus hervor, daß er die zehn Jahre der Zinsberechnung mit dem Artikel bezeichnet, und damit als eben die zehn Jahre bezeichnet, von denen immer in dem Prozeß die Rede ist; geht ferner aus §. 35 und 36. der ersten Rede gegen Aphobos hervor, wo dicht nach einander τὸ ἔργον τῶν δέκα ἐτῶν und ἑβδομή-

κοντα μνᾶς ἐν τοῖς δέκα ἔτεσιν τροφήν steht, also die zehn Jahre, nach denen die Zinsen berechnet werden, als eben dieselben bezeichnet sind wie die zehn Jahre, für welche die Vormünder den Unterhalt der Sclaven in der Fabrik zu verrechnen hatten; endeten diese zehn Jahre mit der Mündigkeit des Demosthenes, mit dem Archon Polyzelos oder wenigstens Kephisodor (um Herrn Böhneckes falsche Annahme zu berücksichtigen), wie können dieselben zehn Jahre denn noch über den Archon Chion hinaus bis über die Hälfte des Jahres Timokrates reichen?

Obschon die Vormundschaft entschieden nicht zehn Jahre dauerte, berechnet Demosthenes unbedenklich seine Zinsen immer auf volle zehn Jahre; denn er forderte nicht die einzelnen Posten von seinen Gegnern, er führt sie überhaupt nur beiläufig an, um seinen Antrag auf zehn Talente Strafe zu motiviren; was er fordert, ist ein Pauschquantum, oder richtiger, ist nicht (wie es römischer Weise sein würde) Ersatz der einzelnen Schädigungen und Beeinträchtigungen, sondern ein Strafgeld, das im Wesentlichen den erlittenen Schaden deckt. Was er zehn volle Jahre ansetzend zu viel rechnet, wird hinreichend dadurch ausgeglichen, daß er mehrfach statt der ihm zuständigen 9 Obolen Monatszins nur eine Drachme rechnet.

Er rechnet nur die Zinsen für die zehn Jahre der Vormundschaft, er verzichtet auf die Zinsen, die ihm sein Vermögen, wenn es ihm redlich zur Zeit seines Mündigwerdens überliefert worden wäre, seitdem gebracht haben würde, und die nun seit zwei Jahren und länger seinen Vormündern, je nachdem sie hinter sich gebracht, zu Gute kommen. Wohl am wenigsten aus Großmuth; vielleicht, weil das τίμημα wenn er es zugesprochen erhält, ihn auch dafür schadlos hält, denn seine Kapitalansätze sind nicht eben bescheiden (s. Böhnecke p. 75); vielleicht auch, um weitere Chikanen zu vermeiden. Denn die Vormünder konnten ihm mit dem Sophisma entgegen treten, daß sie ihm mit der Dokimasie sein Vermögen, wie es im Lauf der Jahre geworden war, übergeben hätten, daß sie ihm freilich des Weiteren mit der Summa ihrer Habe verhaftet seien, daß er aber auf einzelne Kapitalien ihres Vermögens und deren Zinsen keinen Anspruch habe; ihre Verwaltung

der Verlassenschaft könne er angreifen, und dafür müßten sie aufkommen; aber fernere Zinsen für Kapitalien, die bei der Uebergabe gar nicht vorhanden gewesen seien, und die, so lange nicht ein Richterspruch das Gegentheil ausgesprochen, als ohne ihre Schuld verloren gelten müßten, habe er durchaus nicht zu fordern.

Aber ich will mich nicht auf das Feld advocatischer Spitzfindigkeiten wagen; ich habe nicht zu erklären, warum Demosthenes sich mit seinen Zinsforderungen auf die zehn Jahre der Vormundschaft beschränkt, sondern nur nachzuweisen und ich denke nachgewiesen, daß er es thut. Im Entferntesten nicht bieten die Zinsberechnungen haltbare Gründe, diejenigen Resultate anzugreifen, die wir aus viel unmittelbareren und verhältnißmäßig genauen Angaben des Redners gewannen. Von einem Widerspruch beider ist bei näherer Betrachtung nicht weiter zu sprechen.

Man wird es nach dem Zusammenhang unserer Beweisführung begreiflich finden, wenn ich ihr Resultat als in sich begründet nicht weiter von anderweitigen Bestätigungen abhängig zu machen nöthig finde. Aber da, wenn es so richtig ist, wie ich glaube, mit demselben einige andere Angaben des Demosthenes, die sich auf die Zeit der Vormundschaft und ihren Ausgang beziehen, übereinstimmen müssen, so will ich auch diese noch besprechen, um an ihnen gleichsam die Probe für die Richtigkeit unserer Berechnung zu machen.

Doch zuvor noch ein Anderes. Falsch fanden wir das Geburtsjahr des Demosthenes sowohl bei Dionys wie in dem Leben der zehn Redner angegeben oder vielmehr berechnet. Ob es überhaupt keine authentische Ueberlieferung über das Geburtsjahr gegeben hat? wenn sie fehlte, konnte jeder, der die attischen Rechtsverhältnisse genauer kannte, sie mit Leichtigkeit aus den noch vorliegenden vormundschaftlichen Reden ergänzen; nur Dionys oder gar der Verfasser jener biographischen Sammelei war für solche Berechnung weder unterrichtet noch genau genug. Von beiden abhängig ist die Angabe des Libanios im Leben des Demosthenes: ὀκτωκαίδεκα ἐτῶν ἦν ὅτε πρὸς τοὺς ἐπιτρόπους ἠγωνίζετο; er führt dieß an, weil manche die Vormundschaftsreden dem Isaios zuschreiben

wollten διὰ τὴν ἡλικίαν τοῦ ῥήτορος ἀπιστοῦντες. Wir fanden, daß Demosthenes mit dem Anfang von Ol. 104. 1, dem Jahre des Timokrates, in dessen Verlauf er jene Reden hielt, sein achtzehntes Jahr vollendet hatte. — Gellius sagt (XV. 28.) illud adeo ab utriusque oratoris studiosis animadversum et scriptum est, quod Demosthenes et Cicero pari aetate illustrissimas orationes in causis dixerint, alter κατὰ Ἀνδροτίωνος καὶ κατὰ Τιμοκράτους septem et viginti annos natus, alter anno minor pro P. Quintio, septimoque et vicesimo pro Sex. Roscio; vixerunt quoque non nimis numerum annorum diversum, alter tres et sexaginta annos, Demosthenes sexaginta. Auch Dionys in dem Briefe an Ammaios nennt als die erste öffentliche Rede des Demosthenes die gegen Androtion, und setzt sie in das Jahr des Kallistratos, aber er nennt dieß das fünf und zwanzigste Jahr des Redners (εἰκοστὸν καὶ πέμπτον ἔτος ἔχων), während nach unserer Berechnung Demosthenes im Anfang von Ol. 106. 2, dem Jahre des Kallistratos, eben sein sieben und zwanzigstes Jahr vollendet hatte. Daß Gellius ungenau auch die Rede gegen Timokrates mit heranzieht, ungenau orationes in causis dixerint sagt, darf uns nicht stören. Die zweite Angabe des Gellius spricht nicht minder für uns, wenn wir betrachten, daß er Ciceros Alter auf 63 Jahre angiebt, da derselbe doch 63 Jahr und etwa 11 Monate alt starb. Demosthenes Tod fällt bekanntlich in den Oktober 322 Ol. 114. 3; s. Geschichte des Hellenismus I. p. 95; er war nach unsrer Rechnung also 60 Jahre und etwa ½ Monat alt; nach der Berechnung bei Dionys würde er höchstens in den ersten Monaten seines sechszigsten Jahres gewesen sein.

So stimmen denn zwei alte Schriftsteller, beide von einander unabhängig, für die von uns aus Demosthenes selbst entwickelte Berechnung, und gegen Dionys. Nicht als meinte ich, daß sie alte bewährte Angaben über Demosthenes Geburtsjahr, die weder Dionys noch der wirkliche Plutarch zur Hand hatten, benutzt haben müßten; aber wenn sie wie Dionys das Geburtsjahr des Demosthenes berechneten, so sind wir auf dem Wege der Berechnung

zu demselben Resultat wie sie gelangt, während der Fehler, der der Rechnung des Dionys zum Grunde liegt, mit ziemlicher Bestimmtheit bezeichnet werden konnte.

Demosthenes sagt (gegen Aphobos I, §. 13. 14.): gleich nach dem Tode des Vaters (εὐθὺς μετὰ τὸν τοῦ πατρὸς θάνατον) sei Aphobos in das Haus gezogen, habe die Goldsachen der Mutter und einige Trinkschaalen in Werth von 50 Minen so wie aus dem Erlös für die von den beiden andern Vormündern vertauschten Sklaven weitere 30 Minen an sich genommen, um seine 80 Minen Mitgift voll zu haben, καὶ ἐπειδὴ εἶχεν, ἐκπλεῖν μέλλων εἰς Κέρκυραν τριήραρχος ἀπέγραψεν ταῦτα πρὸς Θηριππίδην ἔχοντα ἑαυτὸν u. s. w. Im Boedromion Ol. 101, 1 (etwa September 376) siegte Chabrias bei Naxos; diesem großen und viel verheißenden Siege folgte die Aussendung des Timotheos um den Peloponnes herum nach Kerkyra und die Insel schloß sich ihm sofort an; Sparta sandte eine bedeutende Flotte nach, aber Timotheos besiegte sie bei Angya gegenüber von Leukas. Dieser Sieg war im Skirophorion desselben Olympiadenjahres, etwa Juni 375; s. Polyaen. III, 10. 4. Sievers Geschichte Griechenlands p. 225. Aus der Zeit des Sieges darf man entnehmen, daß Timotheos früh im Jahre ausgesegelt sein wird. Die Athener wünschten nach solchem Erfolge Frieden mit Sparta, er wurde in der zweiten Hälfte von Ol. 101, 2 (Frühling 374) abgeschlossen; aber neue Verwickelungen über Zakynthos hinderten dessen Ausführung. Die Spartaner sandten von Neuem eine Flotte nach jenen Gegenden, die die Kerkyraier gar bald auf das Aeußerste bedrängte. Umsonst harrten sie auf Hülfe, erst im zehnten Monat des Archon Sokratides (Ol. 101. 3. April 373) kann Timotheos absegeln (Demosth. gegen Timoth. p. 1186); aber auch da noch nicht eilt er den Peloponnes zu umschiffen, sondern geht nach den Inseln oder nach Thrakien (so abweichend Diod. XV. 47 und Xenoph. Hist. VI. 2. 5.); da endlich wird ihm der Oberbefehl genommen und an Iphikrates übertragen, der denn auch wirklich nach Kerkyra kam; gewiß erst im hohen Sommer, wie denn auch in der Rede gegen Neaira p. 1357 dieser sogenannte ὕστερος

πόλεμος in das Jahr des Asteios (seit Sommer 373) gesetzt wird. — Nach Herrn Böhneckes Berechnung bezieht sich das ἐκπλεῖν μέλλων auf diesen zweiten Zug; denn Demosthenes Vater ist nach ihm gegen den Herbst 374 gestorben. Nach unserer Berechnung ist der Vater Ol. 101. 1. und wahrscheinlich in der ersten Hälfte des Jahres, also vor Ende 376 gestorben, und die Trierarchie des Aphobos gehörte zu jenem glänzenden Seezug des Timotheos, der mit der kurzen Bezeichnung „Zug gen Kerkyra" bezeichnet zu werden verdiente.

Wenn Demosthenes später in der Rede gegen Meidias von den Zeiten seines Processes im Herbst 374 sprechend sagt: ἡνίκα τὰς δίκας ἔλαχον τοῖς ἐπιτρόποις μειρακύλλιον ὢν κομιδῇ (§. 78) und sich νέος ὢν κομιδῇ nennt und seine zwei Jahre jüngere Schwester παιδὸς οὔσης κόρης (§. 80, 79.) oder wenn er von der Trierarchie, die er eben damals übernehmen müssen, sagt: ἐτριηράρχουν εὐθὺς ἐκ παίδων ἐξελθὼν — so sind das freilich etwas stark aufgetragene Ausdrücke; denn Demosthenes war damals bereits über achtzehn Jahre alt und seine Schwester sechszehn; ja diese Ausdrücke würden der Wahrheit entsprechender sein, wenn Herr Böhnecke Recht hätte. Nur beweisen dieselben nichts, als daß Demosthenes eben übertreibt. — Die Antidosis, die Meidias und dessen Bruder dem jungen Demosthenes antrugen, und die Injurienklage die sich aus ihrem damaligen Benehmen entwickelte, geben keinen Anlaß zu näherer Besprechung.

Eine Anekdote scheint uns in Verlegenheit setzen zu wollen. Als Kallistratos in dem Proceß wegen Oropos auftreten sollte, war ganz Athen sowohl wegen der Wichtigkeit der Sache als wegen der Beredsamkeit des Kallistratos sehr in Spannung; da bat denn auch Demosthenes seinen Pädagogen, ihn hinzuführen; und dieser, bekannt mit den öffentlichen Dienern die bei dem Gericht fungirten, fand Einlaß und einen Platz wo der Knabe (ὁ παῖς) unbeachtet hören konnte. Ergriffen dann von der Gewalt dieses Vorganges, verließ Demosthenes fortan τὰ λοιπὰ μαθήματα καὶ τὰς παιδικὰς διατριβάς, wandte sich auf das Studium der Beredsamkeit u. s. w. So erzählt Plutarch Demosth. c. 5. und nach

dem Leben der zehn Redner ist Hegesias der Magnete die Quelle dieser Erzählung (X. Orat. p. 844. statt Hegesias Demetrios zu schreiben ist durchaus willkührlich). Mit Recht wird dieser Proceß über Oropos in den Sommer 366 gesetzt; und nach unserer Darstellung war Demosthenes etwa im Juni desselben Jahres mündig geworden; nicht bloß wird damit der Pädagog aufgehört haben, sondern, da sich Demosthenes sogleich nach seiner Dokimasie gegen die Vormünder wandte, wird er gewiß nicht jetzt erst die παιδικὰς διατριβὰς mit ernsteren Beschäftigungen vertauscht haben. Hegesias mag selbst noch Demosthenes gesehen haben; sein Bericht könnte uns bedenklich machen, wenn nicht sein schriftstellerischer Charakter hinreichend bekannt wäre; was wir aus seiner Geschichte Alexanders wissen, berechtigt uns auch hier vorauszusetzen, daß er wirklich Geschehenes durch Ausschmückung und Zustutzung phrasenhaft entstellt überliefert. In der That haben wir einen andern Bericht, der die von Hegesias bereiteten Schwierigkeiten beseitigt; Demosthenes, heißt es, besuchte admodum adolescens die Akademie und Platos Unterricht; einst auf dem Wege dorthin sah er viele Leute in Bewegung und da er fragte was es gäbe, erfuhr er, daß sie den Kallistratos hören wollten; so ging auch er und hörte dessen Rede in dem Proceß von Oropos an, und ward so ergriffen, ut Callistratum iam inde sectari coeperit, Academiam cum Platone reliquerit. So erzählt Gellius III, 13; hier ist kein Pädagog, Demosthenes erscheint als admodum adolescens, was wenigstens nicht admodum puer ist (wie Quintilian übertreibend sagt: admodum puerum pupillares actiones habuisse manifestum est Instit. I. 6. 1.) Gellius hat seine Erzählung aus Hermippos, dem gelehrten Kallimacheer; freilich sind es ἀδέσποτα ὑπομνήματα gewesen, aus denen Hermippos entnahm, daß Demosthenes den Unterricht Platos genossen habe (Plut. Demosth. 5.); aber ist denn das in der That so unglaublich, daß man darum jene anonymen Denkwürdigkeiten als unbrauchbar verwerfen müßte? ungeschminkter jedenfalls als Hegesias berichteten sie; und die Fassung der Anekdote, wie sie nach Hermippos vorliegt, tritt mit ihrem admodum adolescens keinesweges der Berechnung entgegen, die wir vor-

legten. Ich möchte nicht mit Westermann (Quaest. Dem. III, p. 6) dafür halten, daß die actio de Oropo publica erat neque in iudicio sed in foro coram populo agebatur, noch seiner Folgerung beistimmen: sequitur ut alia Callistrati causa intellegenda sit, non causa de Oropo amissa u. s. w. Aber freilich in der Fassung wie die Anekdote vorliegt, ist schwerlich der rechte Punkt ihrer Bedeutung getroffen. Dieß zu erläutern bedürfte es einer ausführlicheren Betrachtung der attischen Partheiverhältnisse, als ich mir hier erlauben darf.

Und nun zum Schlusse die Rede gegen Meidias und deren Zeit. Zunächst darf ich nicht unbemerkt lassen, daß durch die Art wie Herr Böhnecke seine Untersuchung geführt, diese Frage eine falsche und irreführende Stellung bekommen hat. Herr Böhnecke geht von der petitio principii aus, daß in Beziehung auf Demosthenes Geburtsjahr entweder Dionys oder die biographische Sammlung Recht haben müsse; darauf sucht er aus den geschichtlichen Andeutungen in der Rede gegen Meidias zu erweisen, daß die dieser Rede von Dionys angewiesene Zeit, die wie oben bemerkt von dessen Berechnung des Geburtsjahrs abhing, die richtige ist; er kommt darnach auf die Vormundschaftsreden, um deren unzweideutige Bezeichnungen durch falsche Interpretation mit der Berechnung des Dionys in Uebereinstimmung zu bringen. Fehlerhaft ist dieser Gang der Untersuchung aus dem Grunde, weil die historischen Andeutungen in der Rede gegen Meidias so wenig für sich ein entscheidendes Resultat gewähren, daß sie vielmehr selbst erst durch die chronologische Feststellung der Rede geschichtlich brauchbar werden; irreleitend, weil Herr Böhnecke auch hier immer nur die Alternative im Auge hat, ob man mit dem biographischen Sammler Demosthenes Geburt in Ol. 98. 4 und die Rede in Ol. 106. 3. ($35^{4}/_{3}$) oder mit Dionys die Geburt in Ol. 99. 4 und die Rede (genauer ihren Anlaß) in Ol. 107. 3 ($3^{50}/_{49}$) setzen will; aber die Sache ist damit noch bei Weitem nicht entschieden, daß nachgewiesen ist, die Rede könne nicht Ol. 106. 3 geschrieben sein.

Ist unsre Darlegung über das Geburtsjahr des Demosthenes so wohl begründet, wie ich denke, daß sie es ist, so erscheinen die

in der Rede gegen Meidias vorliegenden historischen Beziehungen wesentlich limitirt, und wir haben nicht aus ihnen die Zeit der Rede erst zu suchen, sondern sie auf dieselbe gleichsam zu projiciren.

Demosthenes sagt (gegen Meidias p. 564): „Meidias, der vielleicht fünfzig Jahre alt ist oder etwas jünger, hat dem Staat um nichts mehr Liturgien geleistet als ich, der ich zwei und dreißig Jahre alt bin (ὃς δύο καὶ τριάκοντα ἔτη γέγονα). Er war Ol. 99. 2 und wahrscheinlich im letzten Monat des genannten Jahres geboren; unter dem Archonten Thessalos Ol. 107. 2 und wahrscheinlich im letzten Monat desselben (etwa Juni 350) vollendete er sein zwei und dreißigstes Jahr. Da die zwei und dreißig Jahre nicht mit größter Genauigkeit gebraucht sein werden, so kann die Rede einige Zeit vor oder nach dem Juni 350 geschrieben sein, oder Demosthenes schrieb so in der Erwartung, daß bis zur Verhandlung der Sache vor den Geschwornen wohl noch die Zeit, die ihm an 32 Jahren fehlte, verlaufen würde. Am wenigsten denkbar ist, daß Demosthenes die Rede geschrieben, nachdem er die dreißig Minen in Empfang genommen, die ihm Meidias für Aufgeben der Klage zahlte; ja es scheint das moralisch unmöglich wenn man liest, auf welche Weise der Redner sich verschwört und verpflichtet, um keinen Preis die Klage aufzugeben. Die Rede ist nicht nachträglich als politische Brochüre herausgegeben, sondern vor dem Abkommen mit Meidias aufgeschrieben, und zwar konnte Demosthenes sich füglich 32 Jahre alt nennen, auch wenn er es dermalen noch nicht ganz war.

Die Klage, die Demosthenes gegen Meidias erhebt, ist gegen die Mißhandlungen gerichtet, die sich Meidias in den Dionysien gegen Demosthenes erlaubt hat; bald folgte die scheußliche Ermordung des Nikodemos, die Meidias auf Demosthenes zu wälzen suchte; gleichwohl wagte er nicht Demosthenes Eintritt in die Bule zu hindern; Demosthenes sagt: „obschon er mich so beschuldigte, ließ er mich das Einweihungsopfer für den Rath halten, ließ mich für die Stadt heilige Handlungen begehen und opfern, ließ mich als Architheoros die Nemeische Festgesandtschaft führen u. s. w. (p. 552). Daß mit dem ἀρχιθεωροῦντα ἀγαγεῖν τῷ Διί τῷ

Νεμείῳ τὴν κοινὴν ὑπὲρ τῆς πόλεως θεωρίαν die regelmäßige Festgesandtschaft zu den Nemeischen Spielen gemeint ist versteht sich von selbst. Der Cyclus der Nemeischen Festfeier ist ein sehr eigenthümlicher; daß die sommerlichen Nemeen um den Anfang des vierten olympiadischen Jahres gefeiert wurden, hat neuerdings Schömann dargethan (Plut. Agis et Cleom. prolegg. p. XXXIX sqq.). Eben so bestimmt ist von ihm nachgewiesen, daß winterliche Nemeen Ol. 139. 1 gefeiert sind. Aber nicht minder gewiß ist, daß Diodor diejenige Feier, welche er XIX. 64 erwähnt, mit Recht in das zweite Jahr der 116ten Olympiade setzt; der ganze politische Zusammenhang der Verhältnisse, die dort Diodor bespricht, zeigt dieß deutlich; Schömanns Bemerkung non admodum gravis hic de huiusmodi rebus testis est, so passend sie für andere Theile der sehr ungleich gearbeiteten Bibliothek ist, trifft die Bücher, welche die Diadochenzeit behandeln, noch am wenigsten; Diodor hat für diese sehr gute Quellen benutzt, und wenigstens was er sagt, ist meist gut; und seine chronologischen Bezeichnungen sind, wenn man nur erst ihre Art kennt, hier mit wenigen erkennbaren Ausnahmen gut. Ein zweites Beispiel winterlicher Nemeenfeier in einem zweiten olympiadischen Jahre glaube ich für Ol. 136 wahrscheinlich gemacht zu haben (Geschichte des Hellenismus II, p. 443). Ein dritter Fall ist allerdings, wie Schömann bemerklich macht, nicht sicher; Livius (XXXIV. 41) sagt: nobile ludicrum Nemeorum, die stata propter belli mala praetermissum, in aduentum Romani exercitus indixerunt, und nun wird es gefeiert Ol. 146. 2. Es fragt sich, ob die Feier nur um Tage oder Wochen verschoben oder in ein andres olympiadisches Jahr verlegt worden. Argos war seit Ol. 145. 3 in der Gewalt des damals mit den Römern verbündeten Tyrannen Nabis; noch im Winter Ol. 146. 1 war Friede, so daß man da füglich die Nemeen hätte feiern können; wenigstens belli mala gab es nicht, daß man sie hätte verschieben müssen. Erst mit dem Frühling Ol. 146. 1 erhielt der römische Feldherr Befehl Nabis anzugreifen, und die Römer wandten sich zuerst gegen Argos, bald darauf gegen Sparta; die Nachricht von der Bedrängniß des Tyrannen in Sparta und die

Entfernung des größeren Theils seiner Besatzung in Argos ermuthigte die Argiver sich zu empören und den Rest der Besatzung zu verjagen. Eben da nahm der Tyrann die Bedingungen des römischen Feldherrn an, der nun zur nachträglichen Feier der Nemeen mit seinem Heere in Argos ankam und dann die Winterquartiere in Elateia bezog. Hiernach wird man doch wohl annehmen müssen, daß die Feier, die Ol. 146. 1 noch ungestört hätte vor sich gehen können, nun aber wegen des zur Entscheidung drängenden Krieges und dicht vor der Empörung von Argos aufgeschoben und um wenige Tage oder Wochen später nachgeholt worden ist.

Also die winterlichen Nemeen werden bald im ersten, bald im zweiten olympiadischen Jahre gefeiert. Demosthenes war Ol. 107. 2, in seinem zwei und dreißigsten Jahre; er vollendete es gegen Ausgang dieses Jahres des Thessalos. Darnach ist es gewiß, daß die Nemeen, zu denen er die Theorie führte, die des Winters von Ol. 107. 2, (35¹/₀) sind, daß Demosthenes für eben dieß Jahr des Thessalos zum Buleuten erloost war, daß die Dionysien, in denen Demosthenes geschlagen wurde, die von Ol. 107. 1 (Frühling 351) sind.

Aus der Rede gegen Meidias (p. 566 und 578) ist zu ersehen, daß damals Athen gleichzeitig nach Euboia und Olynth Truppen gesandt hatte. Nach Herrn Böhnecke und seiner fehlerhaften Alternative muß dieser Doppelzug in den Frühling von Ol. 107. 3 (349) gehören. Ich werde nicht nöthig haben, seine Behauptungen im Einzelnen zu widerlegen; nur wenn er unter andern die Fragmente Theopomps von Buch 20 bis 30 aufführt zum Beweise, daß zwischen Ol. 107. 1 und Ol. 108. 3, welchen Zeitraum die zehn Bücher umfassen, jener gleichzeitige Krieg in der von ihm bezeichneten Zeit statt fand, so darf man dagegen geltend machen, daß die wenigen Fragmente aus den einzelnen Büchern immer nur zeigen, was auch in ihnen vorgekommen, aber keineswegs, was nicht in ihnen vorgekommen ist. Daß der Krieg in Euboia auch noch Ol. 107. 3 und länger gewährt habe, ist kein Zweifel und die Fragmente des Buches 24 finden eben darin ihre Erklärung; daß aber der Euböische Krieg schon Ol. 107. 1 begonnen haben kann,

auch wenn das einzige Fragment des 19ten, die vier Fragmente des 20ten Buches nichts davon enthalten, versteht sich von selbst.

Den Euböischen Krieg von Ol. 107. 1 (Anfang 351) veranlaßte der Hülferuf des Plutarch von Eretria, gegen den Kleitarchos mit der „Bürgern" der Stadt stand (s. Forschungen p. 14). Aus dem nächstvorhergehenden Frühling oder Sommer 352 ist die Rede gegen Aristokrates, und in der wird p. 661 Menestratos als Gebieter von Eretria genannt. Es liegt nahe, dieß in der Art zu combiniren, daß dieser im Lauf des Sommers 352 seinen Tod fand und nun Plutarch in seinen Anfängen durch Kleitarchos bedroht attische Hülfe suchte. Aber wie ist es so zusammenzureimen, daß man mit diesem Feldzug (die Gefechte bei Tamynai bezeichnen ihn) gleichzeitig einen Zug gen Olynth unternahm? Schon in der Rede gegen Aristokrates p. 656 heißt es: so lange die Olynthier sahen daß Philipp ihnen treu und freund sei, waren sie seine Bundesgenossen und kämpften durch ihn mit euch Athenern. Da sie aber erkannten, daß er zu mächtig wurde (μείζον τῆς πρὸς ἑαυτοὺς πίστεως γιγνόμενος), sind sie so weit entfernt gegen Nachstellungen wider sein oder seiner Freunde Leben Beschlüsse zu fassen, daß sie vielmehr euch, von denen sie wissen, wie gern ihr den Philipp selbst tödten würdet, zu ihren Freunden gemacht haben und auch zu Bundesgenossen machen wollen (φίλους πεποίηνται, φασὶ δὲ καὶ συμμάχους ποιήσεσθαι). Wenn so bereits im Frühling oder Sommer 352 im Gericht zu Athen gesprochen wurde, so ist gar wohl denkbar, daß am Ausgang desselben Jahres 352 das Bündniß mit Olynth abgeschlossen war und von Athen aus in der Weise wie es die Rede gegen Meidias erwähnt, Hülfe gegen Philipp gesandt wurde. Auch in der ersten und dritten olynthischen Rede (p. 13 und p. 20) sagt Demosthenes ausdrücklich, daß Philipp gleich nach dem Thessalischen Feldzug (bis Frühling 352) sich nach Thrakien gewendet, dort Könige ab- und eingesetzt habe; da ergriff ihn eine Krankheit (Herbst 352); „von dieser genesen überließ er sich nicht unthätiger Schlaffheit, sondern griff sogleich die Olynthier an". Eben aus dieser Bezeichnung erkennt man mit Sicherheit, daß dieser Krieg gegen Olynth nicht erst zwei

Jahre oder noch später nach dem Thrakischen Zuge gefolgt sein kann. Endlich finden wir in der ersten Philippischen Rede p. 44 bei Gelegenheit des Vorschlages, Transportschiffe für die Hälfte der Attischen Reiterei in Bereitschaft zu setzen, folgendes: „diese meine ich müssen vorhanden sein gegen die plötzlichen Kriegszüge Philipps von seinem Lande aus nach den Thermopylen, dem Chersones, Olynth und wohin er sonst will"; denn daß wenigstens die erste Hälfte dieser Rede in das Jahr des Aristodemos, wie es Dionys angiebt, und genauer in den Spätherbst 352 gehört, hat Seebeck in der Zeitschrift für Alterthumsw. 1838 n. 91 trefflich nachgewiesen. Herr Böhnecke freilich verlegt die ganze Rede in den Frühling 348, aber mit Gründen, die im Entferntesten nicht überzeugen können.

Mit einer so bedeutenden Macht, wie die des Olynthischen Staates war, verbündet den Makedonier an seinen Grenzen zu bedrohen, das mußte der Attischen Politik allerdings der geeignetste Weg scheinen, nicht bloß den durch Philipp gefährdeten Chersones zu sichern, sondern seinen Uebergriffen ein für alle Male Schranken zu setzen. War es im Herbst 352 den Athenern gelungen Olynths Bundesgenossenschaft zu gewinnen (und mit allen Mitteln reizte man diese Menschen zum Kriege gegen Philipp, heißt es Olynth. III, p. 30), so konnte man, sobald man nur einiger Maaßen bedeutende Anstrengungen machte, große Resultate erwarten. Sehr schön bezeichnet die Rede gegen die Neaira diesen Moment (p. 1346.): „als für den Staat eine solche Lage der Dinge und des Krieges eingetreten war, daß ihr, wenn ihr siegtet, die größten unter den Hellenen geworden wäret, und unzweifelhaft euren früheren Verlust wieder eingebracht, Philipp niedergekämpft haben würdet, im Gegentheil aber zögernd mit eurer Hülfe, und indem wegen Mangel an Geldmitteln eure Heere auseinanderlaufen mußten, die Bundesgenossen sich selbst überlassend, ihr diese verlieren, den übrigen Hellenen treulos erscheinen, selbst für eure noch übrigen Besitzungen Lemnos, Imbros, Skyros und den Chersones fürchten mußtet, — als diese Lage der Dinge eingetreten war und ihr insgesammt nach Euboia und Korinth ausrücken wolltet, da machte Apollodor den

Antrag die Ueberschüsse der Einnahmen nicht in die Theoriken- sondern in die Kriegskasse zu zahlen". Man war bereits mit Olynth verbündet, Demosthenes hatte bereits in seiner ersten Philippischen Rede (erste Hälfte) ausgeführt, wie man schnell und kräftig Hülfe dorthin leisten müsse, als durch Meidias besonders empfohlen, der Krieg für Plutarch von Eretria beschlossen wurde. Nun bedurfte es doppelter Anstrengungen, die freiwilligen Leistungen (die δεύτεραι ἐπιδόσεις in Mid. p. 566) genügten nicht mehr, es trat Demosthenes Freund Apollodor mit seinem durchgreifenden Antrage auf. Welche Conflicte sich hieraus entwickelten, ist an einem andern Ort dargestellt („über die Aechtheit der Urkunden" in der Zeitschrift für Alterthumsw. p. 928): es war das erste große Zusammenstoßen der Parthei, welche Demosthenes führte und welche man die patriotische nennen kann mit der des Eubulos; es folgten jene Gewaltsamkeiten des Meidias gegen Demosthenes, die Probole gegen den Uebermüthigen, der Mord des Nikodemos, der Verrath des Plutarch an den Athenern.

Es würde mich in die Frage über die Reihenfolge der berathenden Reden des Demosthenes einzugehen nöthigen, wenn ich den weiteren Verlauf der Verhältnisse auf der Chalkidike bis zu dem entscheidenden Kriege darstellen wollte. In der dritten Olynthischen Rede p. 30 bezeichnet Demosthenes ganz ähnlich wie in der Rede gegen die Neaira geschieht, die Wichtigkeit jenes Momentes: auf die Nachricht von Philipps Angriff auf Geraion Teichos hätten die Athener sofort 40 Schiffe wohlbemannt auszusenden, 60 Talente aufzubringen beschlossen, — die Aufregung, in der Athen war, bezeichnet auch Aeschines über die Truggesandtschaft §. 72. — als aber die Nachricht gekommen, daß Philipp krank oder gar todt sei, habe man die großen Anstrengungen nicht mehr nöthig geglaubt; „das war aber, fährt Demosthenes fort, der passende Zeitpunkt, denn hätten wir damals rasch wie wir beschlossen, Hülfe geleistet, so könnte Philipp jetzt nicht, weil er damals davon kam, uns zu schaffen machen". Die Sendung nach dem Chersones verschob man, da die Gefahr dort nicht mehr dringend erscheinen mochte; erst im Herbst 351 gingen zehn leere

Schiffe dorthin ab; die Entscheidung schien sich nach der Chalkidike zu drängen. Aber indem Athen sich in die Euböischen Verhältnisse verwickelte, konnte es dort nicht, wie es mußte und mit der Olynthischen Macht vereint auch vermocht hätte, angreifend verfahren. Und doch hatte Athen auf alle mögliche Weise Olynth zum Kriege zu treiben gesucht (p. 11 ὡς Ὀλυνθίους ἐκπολεμῶσαι δεῖ Φιλίππῳ, p. 30 ἐκπολεμῶσαι δεῖν ᾠόμεθα τοὺς ἀνθρώπους ἐκ παντὸς τρόπου); die Olynthier waren es, die den Frieden mit Philipp brachen. Herr Böhnecke freilich stellt die Sache gar anders dar; er sagt unter anderm p. 160: „jetzt in ihrer Noth und Bedrängniß wandten sich die Olynthier an Athen um Schutz für die Städte, welche ehemals Besitzungen der Athenäer gewesen waren und welche sie selbst zum größten Theil ihnen entrissen hatten, — Hülfe gegen den zu erbitten, den sie noch kurz zuvor als ihren lieben Verbündeten betrachtet und dem sie Werkzeuge seiner Vergrößerung gewesen waren. Ein Volk, welches minder edel war als das Athenäische, hätte über ihr Unglück Schadenfreude empfunden oder ihre Anträge als unverschämt zurückgewiesen. Aber Athen schloß Symmachie mit ihnen unter Bedingungen, die milde gewesen zu sein scheinen". Man kann die Verhältnisse jener Zeit nicht ärger mißverstehen; es ist nicht der Mühe werth auf Widerlegung solcher Verkehrtheiten einzugehen. Nicht einmal Demosthenes spricht in seinen herrlichen Olynthischen Reden davon, daß Athen aus Edelmuth den Olynthiern helfen müsse; er sagt, nicht bloß ein Schimpf würde es sein Olynth jetzt zu versäumen, sondern noch viel wichtiger gilt ihm, daß jetzt zögern Athen in die äußerste Gefahr bringen würde. Allerdings hatte Athen im Herbst 352 Olynth auf jede Weise zum Kriege zu treiben gesucht; aber es ist mit fast völliger Evidenz zu erweisen, daß Philipp damals aus Thrakien heimkehrend ein feindliches Zusammentreffen mit der Macht der Olynthier vermied, nur eine Verhandlung mit den Chalkidischen Städten ergiebt sich aus Theopomp. XX, Fr. 139; die Fragmente des XXI. Buches lassen schließen, daß sich Philipp zunächst während des Jahres 351 gegen die Illyrier wandte. Und Athen, statt eben da zum Angreifen zu drängen, verwickelte sich, wie

erwähnt, in die Euböischen Verhältnisse. Allerdings gegen Demosthenes Ansicht; die Rede über die Freiheit der Rhodier aus dem Herbst 351 zeigt, wohin sich seine Bemühungen wandten; durch Unterstützung der Demokratie, wo immer sie gefährdet war, mochte er hoffen für Athen den Hellenischen Einfluß wieder zu gewinnen, dessen einzig haltbare Grundlage, Vertrauen zur Aufrichtigkeit und Uneigennützigkeit der Attischen Politik, durch die zwanzig Jahre der Symmachie und deren Bruch im Bundesgenossenkriege zerstört worden war; niemand traute den Athenern. Auch drang Demosthenes Antrag nicht durch; man gab Rhodos, Kos und Chios dem Karischen Dynasten Preis, während zugleich die Sache der Athener auf Euboia von eben dem Plutarch, für den man gegen Kleitarch und die „Bürger" sich erhoben hatte, verrathen wurde. Und nun kam Philipp die Olynthier für den Friedensbruch zu strafen; hatte Athen früher geglaubt Olynth auf alle mögliche Weise zum Kriege treiben zu müssen, nun war er da; *ὃ πάντες ἐθρύλουν τέως, τοῦτο πέπρακται νυνὶ ὁπωσδήποτε* (Olynth. III, p. 30) *νῦν ἑτέρου πολέμου καιρὸς ἥκει τις.*

Soviel, um das Verhältniß zwischen dem Olynthischen Kriege von Ol. 107. 3, 4 und dem in der Rede gegen Meidias erwähnten Zuge nach Olynth von Ol. 107. 1 zu bezeichnen. In Beziehung auf den diesem letztern gleichzeitigen Krieg um Tamynai findet sich noch eine Angabe, welche ich der Vollständigkeit wegen noch besprechen will. In der Demosthenischen Rede gegen Boiotos über den Namen p. 999 wird angeführt: *καὶ νῦν ὅτε εἰς Ταμύνας παρῆλθον οἱ ἄλλοι.* Die Chronologie dieser Rede ist nicht bestimmt; sie kann uns daher nicht eine Bestätigung für die oben gefundene Zeit des Feldzuges nach Tamynai gewähren. Vielmehr hat Dionys diese Erwähnung von Tamynai benutzt, um daraus die Zeit der Rede zu bestimmen. Er sagt von Deinarch, unter dessen Reden sie aufgeführt werde, könne sie des Alters wegen nicht sein; *μέμνηται γὰρ ὡς νεωστὶ τῆς εἰς πύλας ἐξόδου γεγενημένης· ἡ δ' εἰς . . . Ἀθηναίων ἔξοδος ἐπὶ Θουμήδου ἄρχοντος ἐγένετο τρισκαιδέκατον ἔτος Δεινάρχου ἔχοντος* (de Din. iud. c. 13). In einer andern Stelle (c. 11) sagt er: *ὁ μὲν γὰρ Δημοσθένους*

περὶ τοῦ ὀνόματος λόγος κατὰ Θέσσαλον ἢ Ἀπολλόδωρον ἄρχοντα τετέλεσται. Hier sind mancherlei Fehler. Die Rede erwähnt nur den Auszug nach Tamynai; daß Dionys diesen nicht gekannt und den nach den Thermopylen dafür genommen haben sollte, wäre um so denkbarer, da derselbe *ἐπὶ Θουδήμου* Ol. 106. 4 geschah, und das verkehrte *ἐπὶ Θουμήδου* verändert sich am leichtesten in diesen Namen; aber das Jahr des Thudemos ist nicht das dreizehnte des Deinarchos, den Dionys Ol. 104. 4 geboren sein läßt, sondern dieß Geburtsjahr mitgerechnet das neunte. Die andre Angabe, daß die Rede unter Thessalos oder Apollodor gehalten sei, empfiehlt sich durch ihre Richtigkeit; denn des Thessalos (Ol. 107. 2) ist das Jahr nach dem Auszuge gen Tamynai; und das *καὶ νῦν* der Rede wird man füglich in einiger Weite verstehen können, wenigstens Dionys setzt dafür *νεωστί*, so daß er, nach der so aufgefaßten Zeitangabe in der Rede rechnend, sie füglich noch um ein Archontenjahr später ansetzen konnte. Hiernach zu schließen muß Dionys allerdings den Auszug nach Tamynai gekannt haben; sehr dreist ist Herrn Böhneckes Vermuthung, daß derselbe im Philochoros nicht auf diese Weise bezeichnet vorgekommen sei. Ueberschätzt man die gelehrte Kritik des Dionys nicht, so wird man ihm schon zutrauen, daß er einmal die Rede *περὶ ὀνόματος* richtig nach dem Zuge gen Tamynai bestimmt, und ein ander Mal, wo es gilt die Zeit der Rede gegen Meidias zu finden, sich mit der Berechnung der 32 Jahre nach Maaßgabe des aus den Vormundschaftsreden (falsch) berechneten Geburtsjahres begnügt, ohne den in eben der Rede erwähnten Zug gen Tamynai auch nur zur Controlle zu brauchen. Was Dionys an der oben zuerst citirten Stelle über die Rede gegen Boiotos angiebt, ist wie es nun vorliegt, völlig verkehrt; wenn Dionys das Richtige geschrieben haben sollte, mußte es heißen: *μέμνηται γὰρ ὡς νεωστὶ τῆς εἰς Ταμύνας ἐξόδου γεγενημένης· ἡ δ' εἰς Ταμύνας Ἀθηναίων ἔξοδος ἐπὶ Ἀριστοδήμου ἄρχοντος ἐγένετο, δέκατον ἔτος Δεινάρχου ἔχοντος.*

Ich will hiermit meine Bemerkungen schließen, da es nicht nothwendig scheint nach allen Seiten hin die Consequenzen des über Demosthenes Geburtsjahr gefundenen Resultates zu verfolgen. Der

Kundigere wird schon aus dem Mitgetheilten entnehmen, wie diese Entscheidung der Frage nicht ohne Einfluß auf die Beurtheilung der allgemeinen Verhältnisse jener Zeit ist; zu einer tieferen und wahrhaft historischen Auffassung des großen Kampfes der Philippischen Zeit wird man nicht eher gelangen, als bis man sich über die Sympathien für den Attischen Particularpatriotismus zu einem hellenischen Standpunkt der Betrachtungen, zur Anerkenntniß dessen, was das allgemeine, das nationale Interesse der Hellenen daheim wie im Westen und Osten forderte, erheben lernt; — eine Mahnung, die deutschen Forschern um so verständlicher und dringender sein sollte, je schmerzlicher wir die Folgen gleicher Zersplitterung, Eifersüchtelei, Kleinstaaterei, gegenseitiger Entfremdung zu tragen haben. Was mochte Aristoteles empfinden, als er von dem Griechenthum schrieb: *δυνάμενον ἄρχειν ἁπάντων μιᾶς τυγχάνον πολιτείας.*

Kiel im Juli 1844.

Joh. Gust. Droysen.

Miscellen.

Zur Kritik und Auslegung der Texte.

C. E. Hermanni
Parergorum fasciculus II.

XIX.

Apud Platonem post tot doctissimorum hominum curas temerarius videatur, si quis restare putet, quod ne suspicionem quidem corruptelae adhuc moverit; habeo tamen quo offendar, vel in Phaedone p. 83. E: *τούτων τοίνυν ἕνεκα, ὦ Κέβες, οἱ δικαίως φιλομαθεῖς κόσμιοί τέ εἰσι καὶ ἀνδρεῖοι, οὐχ ὧν οἱ πολλοὶ ἕνεκά φασιν*, ubi non video quid sibi velit, quod vulgus philosophorum fortitudini aut temperantiae pravas causas tribuere dicatur, quarum in tota hac disputatione ne vestigium quidem apparet. Nempe haec potius Platonis sententia est, ut aliis causis philosophos, aliis vulgus ad recte faciendum impelli doceat; illorum solorum virtutem sapientia rerumque cognitione niti, hoc quasi propter ignaviam forte, propter intemperantiam sobrium esse ideoque *simulacra* tantum *virtutis*, ut est apud Ciceronem de off. I, 15, in se gerere; cf. p. 69 B: *μὴ σκιαγραφία τις ᾖ ἡ τοιαύτη ἀρετὴ καὶ τῷ ὄντι ἀνδραποδώδης τε καὶ οὐδὲν ὑγιὲς οὐδ' ἀληθὲς ἔχουσα*; idque discrimen haud scio an illo quoque loco ita

declarandum sit, ut scribamus: οὐχ ὧν οἱ πολλοὶ ἕνεκα φαίνονται scil. κόσμιοι καὶ ἀνδρεῖοι εἶναι. Neque enim *sunt*, ut philosophi, sed quidquid virtutis prae se ferunt, *videntur* potius iusti, fortes, sobrii esse, ut summum scriptoris in hoc opposito acumen appareat; φασὶν autem et φαίνονται haud raro in codd. confundi dudum docuit Bastius comm. pelaeogr. p. 847. Alius quoque locus est, quem vix sanum puto, Republ. IV, p. 237 D: ἢ ἐὰν μέν τις θερμότης τῷ δίψει προσῇ, τὴν τοῦ ψυχροῦ ἐπιθυμίαν προσπαρέχοιτ' ἄν, ἐὰν δὲ ψυχρότης, τὴν τοῦ θερμοῦ. ubi quamvis omnium maxime consentaneum videatur, sitim cum calore coniunctum frigidum, cum frigore calidum potum expetere, Platonicus tamen loquendi usus totusque sententiarum tenor contrarium postulat, ut θερμὸν in ψυχροῦ, ψυχρὸν in θερμοῦ locum abeat. Quidquid enim attributi cum aliquo substantivo iunctum cernimus ex nobilissimo Platonis praecepto ita ortum est ut illius notio ad hoc accederet, neque ullum substantivum per se solum quidquam attributi secum gerat; quo exemplo etiam sitis, quatenus sitis est, nec multum neque exiguum potum neque aut calidum aut frigidum, sed solum potum desiderat, reliqua vero ut accedant, aliis notionibus opus est, quae cum siti junctae hoc vel illud potus genus expeti cogant; cf. mox p. 437 E: οὕτως αὐτή γε ἡ ἐπιθυμία ἑκάστη αὐτοῦ μόνου ἑκάστου οὗ πέφυκε, τοῦ δὲ τοίου ἢ τοίου τὰ προςγιγνόμενα. Atqui multi potus desiderium multitudinis, exigui exiguitatis notione accedente oriri claris verbis Plato docet: ἐὰν δὲ διὰ πλῆθους παρουσίαν πολλὴ ἡ δίψα ᾖ, τὴν τοῦ πολλοῦ παρέξεται, ἐὰν δὲ ὀλίγη, τὴν τοῦ ὀλίγου: quidni etiam calidi desiderium caloris potius quam frigoris, frigidi frigoris potius quam calidi notio accedens creabit? Minoris momenti emendationes per eosdem Reipublicae libros verbo indicasse sufficiat; ut l. III, p. 410. B. non dubito quin scribendum sit: οὐχ ὥσπερ οἱ ἄλλοι ἀθληταὶ ῥώμης ἕνεκα σιτία καὶ πόνους μεταχειρίζονται pro μεταχειριεῖται, notissima constructione, de qua et ipse egi ad Lucian. de Hist. conscr. p. 313. et

Rückertus ad Symp. p. 45 plura exempla attulit; nec l. IV, p. 420 A post ἄλλοσε rectius οἷα δὴ quam οἳ δὴ nec p. 424 D. ἠρέμα ὑποῤῥεῖ πρὸς τὰ ἤθη, sed πως legendum erit, quo facto simul etiam novum exemplum constructionis activae verbi ὑποῤῥεῖν lucrabimur, quale Wolfius ad Demosth. Lipt. p. 273. et Bastius Epist. crit. p. 231 quaesiverunt; denique haud scio an illius confusionis, qua in hoc Museo T. II, p. 599. καὶ cum articulo vel particula ὡς permutari monui, aliquot exempla etiam hic nondum ab editoribus deprehensa sint, ut l. III, p. 390 B: καθευδόντων τῶν ἄλλων θεῶν τε καὶ ἀνθρώπων καὶ μόνος ἐγρηγορὼς ἃ ἐβουλεύσατο *), contraque p. 414 E: ὡς ἡ γῆ αὐτοὺς μήτηρ οὖσα ἀνῆκε, postremo, l. VIII, p. 544 C: καὶ δευτέρα ἡ δευτέρως ἐπαινουμένη, καλουμένη δ' ὀλιγαρχία. Sed in eodem libro maior occurrit difficultas, de quà non magis in editorum iudiciis acquiescere possum, p. 559 B, ubi postquam Plato duo necessitatum genera constituit, ἅς τε οὐκ ἂν οἷοί τ' εἶμεν ἀποτρέψαι et ὅσαι ἀποτελούμεναι ὠφελοῦσιν ἡμᾶς, ipsam edendi cupidinem necessariam fore ait κατ' ἀμφότερα, ᾗ τε ὠφέλιμος ᾗ τε παῦσαι ζῶντα δυνατή. Extrema iam antiquos offendisse Athenaeus ostendit l. XII, p. 511 E: πεινῶντα pro ζῶντα exhibens, quod Astius quoque in ordinem recepit, nec si concedimus nimis temerariam mutationem esse, ideo Stallbaumii aut Schneideri rationem probamus, qui vulgatam ita tuentur, ut cibi cupiditatem, hoc est famem interimendi vim habere arguant. At ut taceam cupiditatem ipsam non esse letalem, quo pacto utilis dici mereat, quae interimere hominem possit? Addendum certe erat, *nisi expleretur*, quod Stallbaumius in nota supplet; sed tum quoque nescio quomodo frigeret illud παῦσαι ζῶντα, quod et exquisitius dictum foret, quam reliqua loci simplicitas patitur, neque eam necessitatem declararet, qualem Plato proposuit, cuius hoc maxime proprium est, ut

*) De copula genitivos absolutos cum aliis participiis iungente et ipse disputavi ad Luc. p. 87 et attigerunt Kruegerus ad Xenoph. Anab. I, 10. 6. et Heldius ad Plut. V. Timol. p. 33.

a nulla condicione pendeat, sed suapte natura firma et immobilis constet. Quapropter videndum est ne philosophus scripserit ᾗ τε παῦσαι ζῶντα ἀδυνάτῃ, hoc est: *si quidem finem illi, dum vivit homo imponere non potest*, quod verbis tantum mutatis superiori huius generis definitioni: ἃς οὐκ ἂν οἷοί τ' εἶμεν ἀποτρέψαι, ad unguem respondet. Planius utique dixisset: ᾗ τε ζῶντα παῦσαι αὐτὴν ἀδύνατον: nihil tamen insoliti habet attractio, qualem abunde illustrarunt Kruegerus Untersuch. T. III, p. 438 et Boissonad. ad Marini V. Procli p. 125, nec si personalis constructio adiectivorum δυνατός, ἀδύνατος, ῥᾴδιος, χαλεπὸς verba activa retineri patiebatur, quidquam causae erat, quapropter haec accusativos, quos secum haberent, praedicativos abiicerent. Unum praeterea Reipublicae locum in transcursu tangam l. IX, p. 573 B, quem haud scio an et difficultate non exigua liberare et apum imagini, quae praecedit, longe accommodatiorem reddere possimus, si pro ποιουμένας, quod idoneo sensu caret, quamvis poetico vocabulo ποτωμένας rescripserimus. Restant autem vel in Convivio, quae sine piaculo tacita praetermittere non posse videamur. Sic ut hoc agamus, p. 188 B, illud quidem plerique senserunt, ἀλλ' ἀνόμοια νοσήματα ferri nullo modo posse, sed contrariam potius sententiam exspectari; sed nec quod Orellius olim proposuit ἀλλ' ἂν ὅμοια, neque Astii coniectura ἀλλ' ἅττ' ὅμοια, neque Sommeri ἀλλ' ἄνομα nec Reyndersii et Winkelmanni παντοῖα, aut literarum vestigiis aut sermonis legibus prorsus respondet, neque sufficere videtur, ut cum Schuetzio et Baitero solum ἄλλα ὅμοια restituamus; immo elegantissimo usu scripsit Plato ἄλλ' αὖ ὅμοια, quod quam facile in ἂν transire potuerit, ipsa Stallbaumianae lectionis varietas ad p. 176 D et p. 207 C ostendit. Brevior disputatio est de p. 177 A, ubi semel opinor monuisse sufficiet in verbis φάναι δὴ πάντας καὶ βούλεσθαι copulam καὶ perperam intrusam esse a sciolo aliquo, qui non intelligeret alterum infinitivum ab altero pendere; neque minus fidenter corrigo p. 201 D. ὥσπερ σὺ δὴ ἡγήσω pro διηγήσω, cui

verbo illic omnino locus non est; paulo pluribus autem opus erit ad p. 216 E, ubi mira temeritate plerique editores verba λέγω vel λέγων ὑμῖν, quae maior codicum pars post ἡγεῖται δὲ πάντα ταῦτα τὰ κτήματα οὐδενὸς ἄξια καὶ ἡμᾶς οὐδὲν εἶναι inserunt, aut prorsus neglexerunt aut si maxime commemorarunt, pro alienis atque insiticiis spreverunt. Unum excipimus Rueckertum, qui tamen, quum vel integra in textum recipi posse suspicaretur, pro temeritatis scopulis languoris et ineptiarum paludes elegit; audaciae vero nota ne Winkelmannum quidem liberare possumus, qui in editione Turicensi minore T. XIX, p. VII. Pindaricam illam Sileni vocem respici ratus, in librorum vestigiis λέγων ὦ 'φήμεροι latere censuit; quod si nec caeca fide uti nec quamvis corruptam lectionem nimis longe relinquere fas est, media quadam via ingressus hanc medelam propono, ut λέγων μὲν οὔ in ordinem restituatur, quod ubi propius inspexeris, ipsam sententiam non modo admittere verum etiam postulare dixerim. Proxime enim sequuntur haec: εἰρωνευόμενος δὲ καὶ παίζων πάντα τὸν βίον πρὸς τοὺς ἀνθρώπους διατελεῖ, quae quum adversativam formam gerant, tamen in antecedentibus frustra quaeras quibus commode opponantur, sed si vel maxime eum nexum esse statuas, ut Alcibiades Socratem humanas res spernere, id ipsum tamen dissimulare hominesque ludere per totam vitam dicat, semper mente addendum foret, quod nostra coniectura delucide effatur, eum illum contemtum non prae se ferre, sed dissimulando hominum iudicia fallere. Atqui hoc solum Alcibiadis sententiae convenit, quae haec ipsa est, ut alios homines Socratem extrinsecus tantum nosse et ad externam speciem existimare arguat, hunc autem Sileni instar ludicrum et fallacem tantum esse, se demum intus illum spectasse atque intellexisse, quantopere vel eas res contemnat, quibus ut pulchritudini magnum pretium tribuere videatur; nihil igitur ad perspicuitatem aptius fuerit, quam in sequentibus quoque idem discrimen sic urgeri, ut qui Socratem res humanas spernere contendat, non verbis sed re hoc fieri addat, ne

quis externa specie deceptus ludicras ipsius voces et cavillationes pro seriis amplectatur.

XX.

A Platonis Convivio facili gradu ad cognominem Xenophontis dialogum deferor, quem cum hac ipsa hieme una cum illo auditoribus interpretarer, inprimis me advertit locus c. VIII, §. 17: πρὸς δὲ τούτοις πιστεύοι, μήτ' ἂν παρά τι ποιήσῃ μήτ' ἂν καμὼν ἀμορφότερος γένηται, μειωθῆναι ἂν τὴν φιλίαν, quem sanum esse nullo modo mihi persuades. Schneideri certe interpretationem, qui παρά τι ποιεῖν ad *casum* aliquem refert, quo forma pueri mutata sit, iam sequentes editores merito reiecerunt; nobis vero ne illa quidem arridet, in qua et Bornemannus et Herbstius acquieverunt, ut quasi *delictum* pueri significet, qui contra amatoris admonitionem et consilia adeove contra decorum egerit, quo facto si Xenophon amicitiam imminui negasset, haud scio an secum ipse pugnaret, qui eandem amicitiam non levitate ac petulantia sed mutua admiratione honestatisque studio contineri voluit; utque tmesin mittamus, quae quamvis insolita excusationem tamen haberet, tota sententia externam et fortuitam rem postulat, quae quum corporeum amorem minuere possit, animorum tamen necessitudinem non laedat. Itaque iam Iacobsius Addit. ad Athen. p. 37 et Wyttenbachius ad Plut. p. 243 παρακμάσῃ vel παρηβήσῃ aut simile reponi iusserunt, quod si in libris inveniretur, neminem profecto repugnantem haberet; idem tamen nec corruptelae, quam nunc cernimus, explicandae sufficit neque ut verum fateamur a sequente morbi exemplo tantopere differt, ut his duobus omnes casus exhauriantur, quibus vulgaris amor restingui et obliterari possit; denique sequentia velut digito nobis aliam viam monstrare videntur, cuius vestigia etiam nunc persequi debeamus. Illic enim quin verba: ἢν δὲ κάμῃ ὁποτεροσοῦν, πολὺ συνεχεστέραν τὴν συνουσίαν ἔχειν, morbi exemplo respondeant, dubitari nequit; quod si totius loci haec vis est, ut

easdem res, quae corporis amatorem ab amasio divellant, animorum vincula non modo non rumpere, verum etiam arctius constringere intelligamus, id ipsum, quod quaerimus, alterum exemplum in iis latebit, quae morbi mentionem proxime excipiunt: *καὶ ἀπόντων ἔτι μᾶλλον ἢ παρόντων ἐπιμελεῖσθαι*, unde haud scio an commodissime *παραποδημήσῃ* pro *παρά τι ποιήσῃ* eliciamus. Alteram coniecturam dubitantius propono, quippe quam Attici sermonis consuetudini non prorsus convenire sciam, idem tamen non possum quin verbo certe quaeram, num c. IX, §. 5: *σκώπτοντες* rectius quam *σκήπτοντες* dicatur? Quid sensus postulet, clarum est; nempe puerum et puellam Liberi patris et Ariadnae nuptias saltabant, non ficto magis quam vero amore inter se lusisse; at fictum, quod vero opponatur, quo modo *σκώπτειν* significare potest, quo acre potius et infestum ludibrium continetur? *Simulare* vero est *σκήπτεσθαι*, ut Aristoph. Eccl. 1072: *ἀλλ' ἔμπορος εἶναι σκήψομαι*, Lucian. Tox. 15: *κυεῖν τε γὰρ ἐξ αὐτοῦ σκήπτεται*, nec si plerumque medium in hac significatione usurpatur, activum prorsus ab ea abhorrere ostendit Hesychius T. II, p. 1209: *σκήψας* per *προφασίσας* explicans; quod si praeterea recogitamus, ne alibi quidem medium apud Xenophontem reperiri, apud scriptorem, quem omnino puri sermonis non usque quaque studiosum fuisse constat, activum offensionem non habebit.

XXI.

Ecce iterum Cicero, cuius etsi orationem pro Sestio iam in superiori fasciculo attigimus, eadem tamen, ut insigni sua praestantia identidem nos ad se revocat, ita duobus certe locis emendandi materiam si non largam at satis ut nobis videtur probabilem etiam nunc suppedidat. Quorum alter est c. 33, ubi illud quidem neutiquam amplectimur, quod post Schuetzium aliosque vel Madvigio placuit, parenthesin: *ingredior iam in Sestii tribunatum; nam hoc primum iter designatus rei publicae causa suscepit*, ex rhetorico glosse-

mate orta ideoque eliminanda esse; haec enim verba ad compescendam auditorum impatientiam aptissime dicta sunt; ne tamen sanum locum existimemus, abruptum sequentis sententiae initium prohibet: *pertinere ad concordiam civium putavit* etc., quae quovis pignore contendo sic a Cicerone in principio periodi poni non potuisse, neque quidquam certius esse puto, quam antecedentia potius: *sedulitatem atque integritatem hominis videtis*, pro insiticiis tollenda esse, ut quae parenthesin excipiunt, cum *sed tamen* arctissimo tenore continuari possint. Ita demum omnia recte procedent; fatetur quidem Cicero, iter illud Sestii non multum profecisse, sed tamen, inquit, et concordiae civium et perficiendae rei facultatis interesse putavit, animum Caesaris a causa non abhorrere; integritatis contra in toto hoc itnere ne vestigium quidem invenio, quo iudicum oculos orator dirigat, nec dubito quin omnis et sedulitatis et integritatis mentio, quam vel missis sequentibus mirum in modum languere quivis sentiat, a sciolo aliquo inserta sint, qui novam sententiam a verbis *ingredior* etc. ordiri ratus antecedentia quoquo modo supplenda esse arbitraretur. De altero loco breviter tantum significamus, c. 43. pro *pacatissimis Syriae gazis* manifesto *paratissimas* restitui debere; ne tamen internecinum bellum cum librorum lectionibus gerere videamur, eadem opera in c. 45 vulgatam tuebimus: *quis ergo iste optimus quisque?* quae non prioribus tantum editoribus, sed ipsi Orellio adeo intolerabilis visa est, ut vel in novissima recognitione *quis* pro *quisque* scribendum putaret. Solus Madvigius Opusc. T. I, p. 483 codicum auctoritatem defendit; exempla tamen, quibus latinitatem structurae tueretur, nec ipse attulit; de qua quia vel nunc Orellius dubitat, eandem rationem esse moneo Marcell. c. 7: *sed quisnam est iste tam demens*, vel Persii Sat. I. 49: *nam belle hoc excute totum*, et V. 87: *licet illud et ut volo tolle,* ut mittam prorsus geminum locum Arnob. VII. 15: *quisnam est ille maximus?* similique dicendi forma Thucyd. I. 140: τὸ γάρ βραχύ τι τοῦτο πᾶσαν ὑμῶν ἔχει τὴν βεβαίωσιν καὶ

πεῖραν τῆς γνώμης h. e. *exiguum istud; de quo fortasse bellum geri existimatis, omne experimentum sententiae vestrae continet,* quocum conferri possunt, quae docte collegit Wexius Epist. crit. ad Gesenium, Lips. 1831. 4. p. 10. Neque in sequentibus Ciceronis verbis optimorum librorum auctoritatem spernendam arbitror, qui omissa praepositione *de* sic pergunt: *numero si quaeris innumerabiles;* non quo cum Bakio Schol. Hypomn. T. I. p. 107 *numerum* substituam, sed ipsius ablativi idem ius est quod Rhet. ad Herenn. I. 10: *enumeratione utemur, quum dicamus numero, quot de rebus dicturi simus,* vel Republ. II. 39: *primum enim numero definieram genera civitatum tria probabilia.* Ceterum quia cum Sestiana arctissimo vinculo iuncta est interrogatio in Vatinium, finem huic capiti imponere nequeo, quin illic quoque significem c. 15. pro *nunquam aut*, quod in praestantissimis libris est, neque *a senatu*, ut Madvigio, neque *ut tu* ut Orellio placuit, sed lenissima mutatione *nunquam ante* legendum esse; c. 9. autem ne id quidem necessarium esse, ut iisdem codicibus invitis *non modo emerseris a mendicitate* pro simplici *non emerseris* scribamus. Eadem enim constructionis causa est, quae superius c. V: *adeone non labefactatam rem publicam, sed captam hanc urbem atque perversam putaris,* neque exemplorum copia deest, ubi solum *non* in priori membro pro *non modo* sive *non dicam* positum occurrat, ut Orat. I. 26: *est igitur oratori diligenter providendum, non ut satisfaciat, sed ut admirabilis esse videatur*, aliaque apud Matth. ad Milon. c. 4.

XXII.

Merito exercuerunt editores chori versus in Aristophanis Ranis v. 878:

ἔλθετ' ἐποψόμεναι δύναμιν
δεινοτάτοιν στομάτοιν πορίσασθαι
ῥήματα καὶ παραπρίσματ' ἐπῶν,

ubi et versus acatalectus satis inconcinne inter catalecticos positus offendit, et mirum accidit, quod peculiari imagini, quae in *παραπρίσματα* continetur, universum et vulgare vocabulum *ῥήματα* adiectum est. Antiquam sane corruptelam esse scholiasta prodit, qui iam vulgatam sic interpretatur: *τὰ μὲν ῥήματα πρὸς τὸν Αἰσχύλον, τὰ δὲ παραπρίσματα πρὸς τὸν Εὐριπίδην λεπτολόγον ὄντα*: ne tamen corruptelam esse censeam, illa auctoritate non magis prohibeor quam in Sophoclis Antigona v. 610, ubi quam in conventu philologorum Casselano ex tempore fudi coniecturam: *νόμος ὅδ' οὐδὲν ἕρπων θνατῶν βιότῳ παντί· τίς ἐκτὸς ἄτας*: ne diutius quidem perpensam abiicio; neque apud Aristophanem ab emendationum periculo deterriti sunt viri docti, quo ex genere Franckius in Callino p. 81 *ῥήγματα*, Bernhardus Thierschius in editione a. 1820 *ῥεύματα* proposuerunt, posteriusque etiam Droysenius amplexus esse videtur:

Kommet zu schauen die Wundergewalt
Beidés so mächtigen Mundes, so mächtig
Fluthenden Wortes und Versegeflirrs!

At enim si acatalectum ferendum censuerimus, et numeri, opinor, perpetuitati et ipsi sententiae non melius consulemus quam scribendo: *πορίσασθ' εὑρήματα*, quo sensu etiam Nubb. v. 446 iunguntur *εὑρησιεπής*, *περίτριμμα δικῶν* pluraque *εὑρεσιεπείας* sive *εὑρεσιλογίας* exempla Lobeckius congessit ad Phrynich. p. 446; sive catalecticus restituendus videatur, sic quoque haud scio an commodissime ad elisionem redeamus, quam etsi nihil offensionis habere iam Brunckius docuit ad Thesmoph. v. 916, eandem tamen nunc in causa fuisse arbitror, ut aut *εὑρήματα*, aut quod Aristophane etiam dignius esse arbitror, *ἕρματα* in *ῥήματα* abirent. *Ἕρματα* enim uno vocabulo sunt *saxa ingentia*, unde et pro saburra (cf. Intpp. Aristoph. Av. v. 1437) et pro scopulis sub mari latentibus (cf. nostra ad Lucian. p. 355 et Bergk. ad Anacr. p. 145) usurpantur; iisdem tamen quamlibet molem significari et etymologia docet, quam scite Buttmannus in Lexilogo P. I.

p. 113 ab ἐρείδειν repetit, et certa exempla, inter quae Eurip. Hel. v. 860 unice veram Scaligeri correctionem censeo:

κακοῖς δ' ἐφ' ἕρμα στερεὸν ἐμβάλλουσι γῆς,

nimirum ut mortuus certe scelestus τὸν λάϊνον χιτῶνα (Iliad. III. 57) indutus iaceat; quod si hoc certe scholiastam ex probis fontibus hausisse consentaneum est, quod priorem vocem ad Aeschyli poësin ut παραπρίσματα ad Euripideam, spectare ait, nihil illi accommodatius fuerit, quam ipsius verba cum ingentibus scopulorum molibus comparari. Sic de Cleone Equ. v. 631:

ὁ δ' ἄρ' ἔνδον ἐλασίβροντ' ἀναρρηγνὺς ἔπη
τερατευόμενος ἤρειδε κατὰ τῶν ἱππέων,
κρημνοὺς ἐρείδων καὶ ξυνωμότας λέγων,

ubi sive cum Brunckio et Hermanno in Zeitschr. f. d. Alt. 1837 p. 734 ἐρείπων sive cum Frid. Thierschio in Abhh. d. Münchener Accad. 1834 p. 637 ἐρεύγων substituimus, saxorum imago manet, quae ad ipsum Aeschylum translata legitur Nubb. v. 1371:

ψόφου πλέων, ἀσύστατον, στόμφακα, κρημνοποιόν:

neque alienus est locus de Cratino Equ. v. 529, ὃς πολλῷ ῥεύσας (sive ῥέψας mavis cum Fritzschio Quaestt. Aristoph. p. 259) ποτ' ἐπαίνῳ

διὰ τῶν ἀφελῶν πεδίων ἔρρει καὶ τῆς στάσεως παρασύρων
ἐφόρει τὰς δρῦς καὶ τὰς πλατάνους καὶ τοὺς ἐχθροὺς προθελύμνους,

quocum iterum convenit Aeschyli descriptio Ran. v. 903: cf. Ed. Mülleri Gesch. d. Theorie d. Kunst T. I, p. 275. — Ibid. v. 1038 erat quum offenderer verbis:

τὸ κράνος πρῶτον περιδησάμενος τὸν λόφον ἤμελλ' ἐπιδήσειν,

quia et δεῖν male iterari videbatur nec περιδεῖσθαι galea commode dicitur; quod tamen solum reponi possit περιθηκάμενος, Atticistarum praeceptis repugnat, nisi quis hanc ipsam corrumpendi causam fuisse suspicetur, ut illorum praeceptis

satisficeret, illudque potius eruditos videre velim, ne in Equ. v. 749 legendum sit:

ὅτι τῶν στρατηγῶν ἀποδραμόντων ἐκ Πύλου
πλεύσας ἐκεῖσε τοὺς Λάκωνας ἤγαγον.

Locum corruptum esse librorum vacillatio prodit; quorum alii τὸν στρατηγὸν ὑπεκδραμὼν τὸν ἐκ Πύλου, alii τῶν στρατηγῶν et τῶν, alii ὑποδραμὼν exhibent; editores autem regimen participii restituisse satagentes, neque illud explicuerunt, quomodo Cleon, ut beneficia in plebem collata probet, fraude adversus imperatores commissa glorietur, neque genitivum ἐκ Πύλου attenderunt, pro quo cum Brunckio potius ἐν Πύλῳ scribendum erat, si Cleonem illis subrepsisse volebant; denique in Reisigii emendatione, quicum Dindorfius τοὺς ἐκ Πύλου scripsit, et genitivus contra codicum consensum in accusativum mutatus est, et desideramus rationem lectionis ὑπεκδραμών, quae ad nostram demum pro glossemate adscribi poterat. Acharn. v. 338 obiter moneo legendum videri ἀλλὰ νῦν λέξον εἴ σοι δοκεῖ τόν γε Λακεδαιμόνιον κ. τ. λ., nec Pac. v. 1294 dubium esse puto, quin Lamachi puer rectius ad λοφοφόρους quam ad λογχοφόρους mittatur; cf. Acharn. v. 581:

ὦ Λάμαχ' ἥρως, τῶν λόφων καὶ τῶν λόχων,

vel ut scite Thierschius l. c. p. 692 ex Ravennatis codicis vestigiis correxit, τῶν πτίλων καὶ τῶν λόφων: in Avibus autem v. 608 plane miror neminem adhuc Pisthetaero reddidisse παρ' ὅτου ex pervulgata lege de qua vix opus est quemquam vel mediocriter doctum ad Elmsleium ad Eurip. Med. p. 249 vel Engelhardtium ad Plat. Lach. p. 61 remitti. Aristophanes certe quanta eam religione servarit, exemplorum nubes probat: Ach. 595; Equ. 128. 1073; Nubb. 214. 677. 690. 753. 1248. 1495; Vesp. 48. 793. 1443; Pac. 702. 1215; Av. 164. 299. 960. 997. 1529. 1640, Lysistr. 189. Thesmoph. 209. 489; Ran. 198; Eccles. 521; Plut. 139. 349. 462. 465; quaeque contrariam rationem sequuntur, haud scio an pro corruptis habenda aut alio quovis modo expedienda

sint. Sic Pac. 847 post interrogationem πόθεν δ' ἔλαβες ταῦτα σύ; legerim πόθεν ἢ 'κ τοὐρανοῦ; hoc est non iterata sed nova quaestione: *unde nisi ex coelo?* pro οὐκ ἄλλοθεν ἢ sive εἰ μὴ ἐκ τοῦ οὐρανοῦ, quo sensu etiam non praegresso ἄλλος simplex ἢ usurpari docuit Eustath. ad Odyss. XI. 171 et Fisch. ad Well. T. III, P. 1, p. 205; eademque synizesi fortasse etiam Av. 1243: ποίοισιν ἢ ἡμῖν τοῖς ἐν οὐρανῷ θεοῖς: cf. Elmsl. ad Acharn. v. 619; alia vero duo exempla Ran. 1424 et Eccles. 761 non hoc tantum soloecismo, verum universae sententiae languore tantas suspiciones movent, ut nisi protinus deletis nec verbis elegantiam nec sermoni nervos redire arbitrer. His igitur exceptis ubicunque iterata quaestio interrogativam vocem habeat, relativa substituenda erit; e contrario autem interrogatio relativo succedere debebit in Lysistr. v. 289, ubi vel recentissimus editor Engerus librorum lectionem sine ulla dubitatione servavit:

χὤπως ποτ' ἐξαμπρεύσομεν
τοῦτ' ἄνευ κανθηλίου;

meo quidem sensu languidissime, si quidem nulla causa apparet cur senes in cohortatione asellum abesse jubeant. Longe utique vividior oratio procedit, si cohortationem in exclamationem et querimoniam converterimus: πῶς ποτ' ἐξαμπρεύσομεν; idque ut certissimum habeamus et praecedens verbum ἔχω suadet, cuius extrema syllaba facile duplicabatur, et ipsius antistrophae comparatio confirmat, quae nunc demum sublato, quod metri causa interpositum erat, otiosissimo γὲ, ad sanam codicum lectionem redire poterit: κἄστι Λήμνιον τὸ πῦρ κ. τ. λ. Postremo Vesp. v. 1221:

ξένος τις ἕτερος πρὸς κεφαλῆς 'Ακέστορος,

haud scio an pro extrema voce reponendenda sit σακεσφόρος, hoc est Epicrates, quem propter ingentem barbae modum hoc cognomine ab aequalibus notatum esse constat; cf. Platonis comici versum apud Suidam:

ἄναξ ὑπήνης 'Επίκρατες σακεσφόρε,

pluraque apud Intpp. Eccles. v. 7. et Bergk. com. Att. reliqu.

p. 389 sqq. Quamvis enim post finem demum Peloponnesii belli inter oratores et demagogos locum invenisse Epicrates videatur, nihil tamen impedit, quominus jam Ol. LXXXIX inter Cleonis compotatores fuerit; quo tempore si vigesimum annum agebat, poterat quadragenarius cum Thrasybulo contra oligarchos pugnare, quinquagenarius legationem Persicam obire, necdum sexagenarius pacem Antalcideam suadere; nec quod ξένος appellatur, in tanta huius calumniae frequentia offendit; cf. nos ad Lucian. p. 249 et Elmsl. ad Acharn. v. 518. Illud sane mirum, quod eodem tempore Acestorem poetam tragicum pro peregrino carpi videmus Av. v. 31 aliisque locis, quos docte collegit Bergkius l. c. p. 123, eundemque plurimi in Vespis agnoscere non dubitarunt; genitivum tamen nemo facile explicabit, sive nominativum *Acestorum* pro *Acestore* statuerit, Aristophani Aeolismum obtrudet, qualem vix Sophoclis ἀλαστόροισιν Antig. v. 974 indulgemus; ipse denique Acestor identidem *Sacae* cognomine ridetur, unde facile fieri poterat, ut semidoctus grammaticus, qui ξένον σακεσφόρον legeret, Acestorem pro glossemate adscriberet, idque nomen in tanta literarum similitudine mature in textum irreperet.

XXIII.

Plutarchi moralia, quorum in emendatione ante hos viginti annos prima iuvenilis ingenii tentamina posui, post diuturnam intermissionem in manus meas retraxit Duebneri opera, qui inter plurima eruditionis et industriae specimina, quibus beatissimi otii Gallici opportunitatem in philologiae commoda convertit, illos quoque libros ad codicum Parisinorum fidem, unde adhuc fere tota eorum salus pendet, ita recensuit, ut se eos vel post Wyttenbachium in tribus fere locorum millibus emendasse gloriari posset. Sunt tamen vel nunc quae medicinam flagitent, ut de Fort. Rom. c. 10, ubi inter varia fortunarum fana a Servio Tullio exstructa etiam haec leguntur: παρὰ δὲ τὴν Μουσκῶσαν καλουμένην κρήνην,

ἔτι παρθένου τύχης ἱερόν ἐστι, καὶ ἐν Ἀβησκώμαις ἐπιστρεφομένης, manifesta corruptela, quam tamen ille vel in secundis curis retinere quam ἐν Αἰσκυλίαις legere maluit, quod a Meziriaco et Mercero ad Nonium p. 142 commendatum iam Huttenius in ordinem receperat. An ne sic quidem persanatum mendum existimavit? Laudo; modo ne illud eum deterruerit, quod in titulo ipsius Plutarchi aetate inferiore apud Gruterum p. 250 in Palatino monte *vicus Fortunae respicientis* nominatur, cuius per temporis decursum etiam pluribus locis signa erigi potuerant. Esquiliarum enim vestigia in literis ησκυμαις nimis clare apparent; at restat utique syllaba αβ, quae a prioribus protinus neglecta ita demum locum integritati suae reddet, ubi scripserimus ἐν αὖ Αἰσκυλίαις. Particula αὖ inter praepositionem et nomen positae exempla offerunt Heidorf. ad Plut. Sophist. p. 431 et Winckelmanni ad Euthyd. p. 13; nostro prorsus simile est Plat. Phaedr. p. 238 C: καὶ ὑπὸ αὖ τῶν ἑαυτῆς συγγενῶν ἐπιθυμιῶν κ. τ. λ. neque aliter apud ipsum Plutarchum de Fato c. 4, ubi Wyttenbachius et Duebnerus κατὰ τόδε scripserunt, ex vulgata lectione καθ' αὐτὸ δὲ rectius elicias κατ' αὖ τόδε *ne litera pereat*, ut Iacobsii verbis utar de re critica p. 21, ubi eodem exemplo ἀλλ' αὖ μετεώρους pro ἀλλὰ μετέωρος commendavit. Similiter et de Ei ap. Delph. c. 19. non in eo subsistere debebat, ut cum Wyttenbachio ὥσπερ αὐγή reponeret, quum in codd. lectione ὥσπερ ἀκμῇ manifesto lateat ὥσπερ ἐν αὐγῇ: neque de glor. Athen. c. 2. ipsius coniecturam σύρραγμα probare possum, ubi vulg. σύγγραμμα ad σύγκραμα potius conducit; vel ut iam ad ea exempla redeamus, ubi quamvis corruptam vulgatam servavit, ibidem c. 7 tam reconditum mendum iacere puto, ut non levi mutatione tolli potuerit. Aliquid turbatum esse dudum interpretes intellexerunt, nisi statuere vellemus, quod etiam Boeckhius ad Pind. fragm. p. 688 merito reiecit, Epaminondam in proelio poeticam orationem pronuntiasse; ne autem cum Wyttenbachio et Bergkio Poet. lyr. p. 277 Pindarum pro Epaminonda sub-

stituamus, carmen bellicum, quo Plutarchus respicit, adeo pervulgatum et antiquum fuisse videtur, ut scriptor poetam aut ipse non nosset aut ne nominandum quidem existimaret, cf. de frat. amor. c. 11 et Athen. I, p. 19 A cum nota Dindorfii; neve cum Boeckhio aliquid excidisse arbitremur, vetat constructio, qua participium ἐπιδιδόντες cum ἄνδρες ita cohaeret, ut non modo nihil lacunae appareat, sed etiam confirmetur, quod ad libellum de superst. p. 14 docui, Plutarchum poetarum verba, quibus utatur, saepissime cum sua ipsius oratione continuare eoque facto ad ipsam rem, quo referantur, etiam magis accommodare. Quae quum ita sint, omnia recte expedientur, modo pro εἶπεν reposuerimus ἔπεσεν: *ut Epaminondas Thebanus cecidit*, h. i. qualem ille mortem occubuit, structura arctissime cum antecedenti θάνατον coniuncta, Thebanique ducis auctoritate a verbis ad rem et exemplum translata, quo ille se, ut mox Plutarchus ait, ὑπὲρ πατρίδος καὶ τάφων καὶ ἱερῶν τοῖς καλλίστοις καὶ λαμπροτάτοις ἀγῶσι tradidit. Magis ambigo de ea coniectura, qua Isid. et Osir. c. 29 pro αἰδοῦς υἱὸν suspicatus sum αἰδοῖον, praesertim quum Halmium in Zeitschr. f. d. Alterth. 1843, p. 27 αἰδοῦς ἄξιον malle videam; in eiusdem tamen libri c. 49 haud scio an ipsum virum amicissimum assentientem habiturus sim, quum in verbis τοῦ δὲ σώματος τὸ ἐπίκλητον καὶ νοσῶδες κ. τ. λ. pro ἐπίκλητον potius ἐπίκτητον quam cum Marklando ἐπίκηρον aut cum Meziriaco ἐπιληπτικὸν scribendum esse contendero. Levissimam medelam esse in promptu est; eandem vero quum universo philosophorum Graecorum tum Plutarchi sermoni familiarem nostroque loco aptissimam esse, exempla ab ipso Wyttenbachio Animadv. p. 502 allata docent, unde τὸ ἐπίκτητον h. e. *asciticium* et *peregrinum* naturali et sano opponi intelligimus; adde Philostr. Epist. 40: ἡ καλὴ οὐδενὸς δεῖται τῶν ἐπικτήτων, et Creuz. ad Plotin. de Pulchr. p. 242. Etiam c. 80: τῷ δὲ κῦφι χρῶνται καὶ πόματι καὶ κράματι, extremae voci, quae non iniuria interpretes exercuit, ex toto capitis tenore

substituo *ἀρώματι*: eademque fiducia de Pyth. orac. c. 4 pro *πέμψαι τι πρὸς τοὺς ναυάρχους* emendo *σκῶψαι*, quod prorsus eodem modo in iocosa comparatione usurpat Plato Menon. p. 80 A. Magis probo quod Duebnerus impeditissimum locum de Orac. def. c. 24 intactum relinquere, quam praepostere corrigendo etiam vestigia antiquae lectionis abolere maluit; non tamen tanta difficultas esse videtur, ut vel a tentamine emendationis abstinere cogamur. Apud Duebnerum haec legimus: *οὐδὲν γὰρ ἐν ἀριθμῷ τῶν ὄντων ἐστίν· οὐδὲ μὴν λόγος ὑπάρχει κοινὸς οὐδὲ τυγχάνει τῆς τοιᾶσδε προσηγορίας, ὃ μὴ κοινῶς ποιὸν ἰδίως τ' ἐστίν· ὁ δὲ κόσμος οὐ λέγεται κοινὸς εἶναι, ποιὸς δ', ὡς τοίνυν ποῖός ἐστιν ἐκ διαφορᾶς τῆς πρὸς ἄλληλα συγγενὴς καὶ μονοειδὴς γεγονὼς τοιοῦτος*: Wyttenbachius hanc refingendi viam iniit: *οὐδὲν γὰρ ἓν ἀριθμῷ τῶν ὄντων, οὔτε τί ἐστιν, οὗ γε μὴ λόγος ὑπάρχει κοινός· οὐδὲ τυγχάνει τῆς τοιᾶσδε προσηγορίας ὃ μὴ κοινῶς ποῖον ἰδίως τ' ἐστίν· ὁ δὲ κόσμος λέγεται τῷ κοινῶς εἶναι ποῖος, ἰδίως δ' αὖ ποῖός ἐστι κ. τ. λ.*: mihi genuina scriptoris manus haec fere esse videtur: *οὐδὲν γὰρ ἓν ἀριθμῷ τῶν ὄντων ἐστίν, οὗ ἂν μὴ λόγος ὑπάρχῃ κοινός, οὐδὲ τυγχάνει τῆς τοιᾶσδε προσηγορίας, ὃ μὴ κοινῶς ποιόν, ἰδίως δ' ἐστίν· ὁ δὲ κόσμος οὐ λέγεται κοινῶς εἶναι ποιός, ἰδίως τοίνυν ποιός ἐστι κ. τ. λ.* Plutarchus plures mundos esse posse ita demonstrat, ut quidquid sit habere dicat quod sui simile sit, neque quidquam *unum* dici posse, nisi quod ipsum ex partibus toti similibus constet, ut mox de terra et mari ait: *ὁ γὰρ λέγων, ὅτι καὶ γῆν μίαν ἔχει καὶ θάλατταν, ἐμφανές τι παρορᾷ τὸ τῶν ὁμοιομερῶν*: sive ut nostro loco est, quod *κοινῶς ποιὸν* sit, hoc est cuius qualitas in partium suarum communione cernatur; mundum autem, qui *ἐκ διαφόρων φύσεων συνέστηκε*, quia alia universi ac partium natura est, *ἰδίως ποιὸν* appellat, iamque totius argumentationis haec sententia est: *nihil eorum quae sunt unum numero est, nisi cuius notio* (cum partibus) *communis sit*, *neque hac* (unius) *appellatione utitur, quod non communem sed peculiarem qua-*

litatem habet; peculiari igitur qualitate est, ex partium inter se discrimine cognatus et uniformis factus. Ibidem c. 40: *ταύτην οὖν ἔχουσαι τὴν δύναμιν ψυχαὶ σύμφυτον μὲν καὶ ἀμυδρὸν καὶ δυσφάνταστον*, pro *innata* vi, quae cum *obscura* male congruit, in promptu est scribere *σύμφυρτον*, *confusam*, qua de voce cf. Creuzer. ad Plotin. de Pulchr. p. 246 et Iacobs. ad Themist. Orat. XXI, p. 261; nec de amor. prol. c. 1 dubito quin *δικαστηρίων ξενικῶν ἀγωγαὶ* rectius mutentur in *ἀρωγάς*, *auxilia*, sicut de fato c. 5 pro *προείρηται* in libris perperam scriptum legimus *προηγεῖται*: c. 2 autem pro *τὰ τολμηρὰ δειλὰ* manifesto corrigendum est *τολμηρὰ τὰ δειλά*, ut respondeat sequentibus *φιλόπονα τὰ ῥάθυμα καὶ φειδωλὰ τὰ γαστρίμαργα*. De curios. c. 3 nescio quomodo displicet genitivi positio in verbis: *τὰ κρυπτόμενα καὶ λανθάνοντα κακὰ πάσης οἰκίας ἐκλέγουσι*, quorum loco elegantius certe, opinor, legeremus *κατὰ πάσης* vel etiam *πάσας οἰκίας*: certior tamen et corruptela et correctio est de cupid. divit. c. 3, ubi pro *ἔλιγμα πλάγιον* non dubito rescribere *ἔλιγμά τι ἀλγεινόν*: cf. Soran. de signis fractur. p. 45, ubi *ἔλιγμα* de fractura vel laesione cranii usurpatur. Ibid. c. 10 extr. pro *καὶ εὐωχίας* necessarium est scribi *καὶ ἐν εὐωχίαις*, ut opponatur praecedenti *κἂν μόνος δειπνῇ*: nec minorem in modum commendo de invid. et odio c. 5 *ἢ ὅτι ἂν τύχωσι* post *ἢ φοβεῖσθαι τὸν ἄνθρωπον ἢ μισεῖν*, vel de vit. pud. c. 4: *οὕτω γὰρ ἀπώλετο Δίων* pro *παραπώλετο*, cuius vis ab hoc loco prorsus aliena est; *παραπόλλυσθαι* enim est *obiter* vel *improviso*, velut *ἐν παρέργῳ ἀπόλλυσθαι*, ut Demosth. Mid. p. 543, Lucian. Hermot. c. 1, Nigrin. c. 13, Anach. c. 13 etc. Dionem autem Plutarchus dilucide *οὐκ ἀγνοῆσαι ἐπιβουλεύοντα Κάλλιππον* ait. De sera num. vind. c. 22 ne Wyttenbachius quidem offendit in verbis: *ἐθεᾶτο τῶν μὲν γνωρίμως πονηρῶν γενομένων ἢ κολασθέντων αὐτόθι τὴν σκιὰν οὐκέτ' εἶναι χαλεπῶς οὐδ' ὁμοίως τριβομένην ἀτελῆ περὶ τὸ ἄλογον καὶ παθητικὸν ἐπίπονον οὖσαν*, quamvis attributorum cumulatio multum duritiae et ambiguitatis habeat; so-

lus Reiskius emendatione opus esse vidit; sed ut fere solet, machinis et tormentis rem aggressus est, quae uno digitulo moveri posset scribendo ἅτε δὴ pro ἀτελῆ, quo facto omnia clare et ordine procedent. Opponuntur enim, qui aperte scelesti fuerunt, dissimulatoribus, qui honestam speciem secuti sunt; hi gravius puniuntur, quia ἐν τῷ λογιστικῷ καὶ κυρίῳ τὴν μοχθηρίαν εἶχον, illi, qui cupiditatibus potius obsecuti patiendo magis quam agendo peccaverunt, οὐκέτι χαλεπῶς οὐδ' ὁμοίως ἐτρίβοντο, *quia* ipsorum sollicitudo et pravitas circa irrationalem animae partem substiterat. Libelli de fato duos locos iam superius correxi; tertius restat c. 6: *τὰ μὲν οὖν πρότερα ὡς ἐξ ἀνάγκης γιγνόμενα ἀναγκαῖα προσαγορεύεται, τὰ δὲ πρὸς τοὐναντίον ἐπιδέχεται, ἐνδεχόμενα.* Constructioni laboranti vel Huttenius succurrere conatus est coniiciendo τὰ δὲ ἃ: ego ne litera pereat, suadeo: τὰ δὲ ἄρα ὅσα τοὐναντίον κ. τ. λ. Denique ex aureo dialogo de genio Socratis, cuius peculiarem olim editionem destinaveram, duos saltem locos speciminis gratia emendatos exhibebo, ut non solum, quam depravatus hic liber sit — id enim inter omnes constat — sed etiam quam facile passim in integritatem restitui possit appareat. C. 1 sensu caret vulgata lectio: ἡμεῖς δὲ παρὰ δυοῖ τῶν ἱερῶν σπουδάζοντες οὕτω διεφάνημεν, quod nescio utrum licentius an ineptius latinus interpres ita reddidit: *cui* (scil. Socrati) *nos per duos discipulos revera disserendi studiosi visi sumus.* Agit sane in antecedentibus de Socrate Caphisias, apud eumque vetus illud Boeotorum εἰς μισολογίαν ὄνειδος evanuisse ait, quod Simmiae Cebetisque meritum fuit; his ipsis autem se ita vel opponit vel adiungit, ut se quoque, quamvis Socratem praeceptorem non habuerit, eodem emersisse jactet; tantumque abest, ut, quod interpres fecit, ἡμεῖς ad universos Boeotos referri liceat, ut si vel maxime δύο τῶν ἱερῶν *duo discipuli* dici possent, ne particula δὲ quidem eosdem intelligi passura sit, quorum causa omnino Socrates locum in quaestione de φιλολογίᾳ Boeotorum inveniat. Alius igitur magister quaerendus est, cui Ca-

phisias idem debuerit, quod Simmias et Cebes Socrati, neque eum longius repeti opus est, siquidem in ipsis codd. ductibus cognoscimus *Λύσιν τὸν ἱερόν*, famosissimum Pythagoreum, quem quum Epaminondam erudivisse antiquitatis consensus testetur, optimo iure etiam Caphisiae fratri huius, qui apud Plutarchum est, magistrum dabimus. De Lyside Tarentino eiusque vita Thebis acta cf. Grauertus de Aesopo p. 27; is autem *ἱερὸς* eodem sensu appellatur, quo Arignotus ille apud Lucianum Philops. c. 29, *ὁ κομήτης, ὁ σεμνὸς ἀπὸ τοῦ προσώπου, ὁ ἀοίδιμος ἐπὶ τῇ σοφίᾳ, ὁ ἱερὸς ἐπονομαζόμενος:* neque adeo illuc confugi necesse est, quod tamen et ipsum ex c. 16 apparet, ut mortuum iam tum fuisse Lysidem recogitemus, quod genus ipse Plutarchus V. Solon. c. 21 *ἱεροὺς νομίζειν ὅσιον* esse ait. At idem de aud. poët. c. 6 omnino *καὶ πράγματα καὶ ἤθη καὶ νὴ Δία καὶ λόγους καὶ ἄνδρας δαιμονίους καὶ θείους* appellari solitos esse testatur; utque Macrobiorum scriptor c. 29 Quintillum, cui librum suum dedicat, *ἱερώτατε* alloquitur, ita quicunque reverentia digni viderentur, omniumque maxime philosophi Pythagorici et Platonici honoris illo vocabulo nuncupari coeperunt. Platonis ipsius solemne est cognomen *ἱερὸς* vel *ἱερώτατος*, ut in iisdem Macrobiis c. 21 aliisque Luciani libris. Fugit. c. 18 et Amor. c. 72, item apud Agasium in Photii Bibl. cod. 179; Hierocles autem apud eundem Photium cod. 214 totam Platonicorum sectam *τῆς ἱερᾶς γενεᾶς φῦναι* ait; nec mortuum tantum Thraseam Arulenus Rusticus secundum Dion. Cass. LXVII, 13 *ἱερὸν* dixit, sed etiam vivus Sopater a Iuliano Epist. 40 ita appellatur: *καὶ δὴ καὶ ἀντέγραφον εὐθὺς, οὐ πρός σε μόνον, ἀλλὰ καὶ πρὸς τὸν ἱερὸν Σώπατρον τὸν ἐκείνου παῖδα κ. τ. λ.* Sed satis exemplorum in re, quam peritis verbo indicasse sufficiat; brevius defungemur altero loco, qui est in cap. 15: *ἄσκησιν δὲ καὶ μελέτην μετὰ ἐγκρατείας οὐχ ἧπερ ἔτι καὶ νῦν ἐφείλκυσθε πάντες ὑμεῖς, ὅταν γυμναζόμενοι καὶ κινήσαντες ὥσπερ ζῷα τὰς ὀρέξεις ἐπιστῆτε λαμπραῖς τραπέζαις κ. τ. λ.* Verbum *ἐφείλκυσθε* merito displicuit

Wyttenbachio, qui ἥνπερ ἐπιδείκνυσθε vel ἔφη· δείκνυσθε conjecit; at nimis ut mihi videtur, a literarum ductibus discedens; Plutarchus, nisi egregie fallor, scripsit ἔφη ἀσκεῖσθε, quo cum verbo etiam dativus ᾗπερ integer servari potest; solum μετὰ post μελέτην cum Dübnero uncis includendum erit.

XXIV.

In extremo huius fasciculi capite per saturam de variis locis agere parantem ipsum saturae vocabulum primum ad Varronis fragmentum revocat, quod ex illius Bimarco servavit Nonius p. 107: *ipsum propter vix liberti semiatrati exsequiantur*, ubi vix arbitror *protervos libertos* placere posse, quos ex Turnebi coniectura nuperrimus editor Oehlerus p. 101 in ordinem recepit. Ad literarum certe ductus nihil propius accedit quam *propter viam*, unde illam aetatem multiplicem ludendi materiam sumsisse et Plauti Rudens docet I, 2. 62: *ut mea opinio est, propter viam illi sunt vocati ad prandium*, et Catonis iocus apud Marcrob. Saturn. II, 2, qui *Albidium quendam, qui sua bona comedisset, et novissime domum, quae ei reliqua erat, incendio perdidisset, propter viam fecisse dicebat: quod comesse non potuerit, id combussisse;* quae si ad nostrum locum contulerimns, haud scio an hic quoque prodigus descriptus fuerit, cui bonis omnibus dilapidatis nihil nisi corpus reliquum fuerit, quod quum post mortem cremaretur, id ipsum sacrificio *propter viam* assimilari poterat, in quo *mos erat, ut si quid ex epulis superfuisset igne consumeretur.* Libertorum partes in exsequiis clarissime docet Persii locus Sat. III, 106:

hesterni capite induto subiere Quirites;

semiatratos autem Varro appellasse videtur, quia mortem patroni, quem vivum iam omni re familiari exuissent, non valde lugebant. Varroni succedat aequalis ipsius Lucretius, cuius inter plurimos alios etiam hi versus difficiles habentur l. II, 20—22:

ergo corpoream ad naturam pauca videmus
esse opus omnino, quae demant quemque dolorem,
delicias quoque utei multas substernere possint,

omnia tamen concinnitatem recuperabunt, si v. 22 pro *utei* scripserimus *ei* idque ad antecedens *quemque* retulerimus, quod pro *quemcunque* dici potuisse exempla a Walthero ad Tac. Ann. I. 6 collecta docent; sive illic *quomque* praetuleris, eadem causa erit, siquidem etiam *quomcunque* Lucretio usitatum fuisse propinquum exemplum v. 113 probat. Similiter in proxime antecedentibus:

nil aliud sibi naturam latrare, nisi ut cui
corpore seiunctus dolor absit etc.

ne coniectura quidem opus erit, modo *cui* indefinite dictum statuamus pro *τινὶ*, *alicui* sicut hoc ipsum pronomen usurpatur Iuv. Sat. XI. 202:

quod pudeat narrasse aliquem praesentibus ipsis;

mox autem v. 151 exigua mutatione et sententiam et colorem orationis Lucretianae restitui arbitror scribendo:

non per inane meat vacuum, quo tardius ire
cogitur, aërias quod vi diverberat undas,

pro *quod sic* vel quod alii dederunt *quasi quum;* sive codd. auctoritas *quum* magis tueri videatur, eodem redibit *quum vi diverberet undas.* Graviore medicina opus erit ad sanandum locum desparatissimum hymni Homerici in Mercur. v. 86 ubi in codd. lectione:

οἷα δ' ἐπειγόμενος δολίχην ὁδὸν αὐτοπρεπὴς ὥς

et verbum finitum aegre desideramus et insolentiam adiectivi αὐτοπρεπὴς iure nostro miramur; audaces tamen si fortuna iuverit, utrique difficultati medicina parata est restituendo εὐτρέπισ' αὔτως. Homericum αὔτως pro οὕτως abunde illustravit Buttmannus Lexil. P. I, p. 35; quod si aliquo casu lineae superscriptum erat, facile fieri poterat, ut prior eius pars verbo εὐτρέπισ' praeposita monstrum illud adiectivi procrearet; sententia vero planissime sic procedet, ut Mercurius ita apparasse dicatur, ut ad longum iter, quo properabat,

necessaria essent. Neque apud Dionem Chrysostomum desperamus de verbis Orat. LXVI, ubi vel recentissimus editor, qui mihi quoque ut multis flebilis occidit, p. 709 librorum lectionem quamvis manifesto depravatam retinere sategit: *οὔκουν καὶ ἐὰν ἀργύριον γένηταί τις εὐθὺς ἥρεσεν, ἀλλὰ δεῖ ῥάττεσθαι καὶ δάκνεσθαι*: at prius verbum iam Seldenus in *χαράττεσθαι* mutandum vidit; cui si pro *δάκνεσθαι* adiunxeris *διανέμεσθαι*, omnia, opinor, sarta tecta habebis. Alterius quoque Dionis Cassii fragmentum inter Excerpta Vaticana nuper ab Angelo Maio repertum c. 29 praeteriens restituo: *μὴ οἰδούντων* (cod. *τι δούντων*) *σφίσιν ἔτι τῶν πρὸς τοὺς Λατίνους πραγμάτων*, quemadmodum idem LIV. 6 et LXIV. 7 locutus est; Emperii vero quoniam mentio facta est, eodem remedio, quo is in hoc ipso Museo T. I, p. 452 apud Sophoclem Oed. Col. v. 1076 *δώσειν* in *σώσειν* mutandum esse vidit, eiusdem fabulae alius locus sanandus videtur, ubi vulgo *δὲ* in interrogatione positum offendit, v. 893:

τὰ ποῖα ταῦτα; τίς σ' ὁ πημήνας; λέγε.

Agmen claudat nunc quidem Demosthenis Midiana, ubi §. 86 transponendo demum integritati suae reddi arbitror: *τὴν μὲν δίαιταν εἴασε καθ' ἑαυτοῦ κυρίαν γενέσθαι, καὶ ἀντιλαχὼν οὐκ ὤμοσεν, ἀλλ' ἀνώμοτος ἀπηνέχθη*, §. 166 autem *πρότερον* pro *πότερον τελωνίαν κ. τ. λ.* legendum conicio. In priori loco insolentia formulae *δίαιταν ἀντιλαχεῖν* corrigendi conatum satis excusabit; in altero vero ne quis eandem utriusque lectionis vim esse putet, recogitet, quod acute Beierus ad Cic. Laelium p. 204 docuit, in quaestionibus disiunctivis id quod ipsam quaerendi causam attulerit, posteriori loco poni; quod si *πότερον* servaremus, cui in altero membro respondet *ἢ φιλοτιμίαν*, Demosthenes ambitione potius quam lucri cupidine Midiam ductum esse innueret; vera ipsius sententia ita demum prodibit, ubi sublata interrogatione *πρότερον* i. e. *μᾶλλον ἢ φιλοτιμίαν* legimus.

Zu Pindarus.

In Pind. Nem. I, 46 scheint mir ein sehr alter Schreibfehler zu stecken, welcher sich jedoch leicht durch die Veränderung eines einzigen Buchstaben heben läßt: — es heißt daselbst von den Schlangen, welche Herakles in der Wiege erdrückt:

> ἀγχομένοις δὲ χρόνος
> ψυχὰς ἀπέπνευσεν μελέων ἀφάτων.

Dissen erklärt nun zwar χρόνος ganz natürlich: durch die anhaltende Zusammenpressung in den Händen des Knaben seien die Schlangen getödtet worden". Allein die Mattigkeit dieses Ausdrucks scheint folgende Aenderung zu rechtfertigen:

> ἀγχομένοις δὲ χρόμος
> ψυχὰς ἀπέπνευσεν μελέων ἀφάτων

χρόμος verstanden von dem knirschenden, röchelnden Tone der erstickenden Schlangen. „Den Festumschnürten aber trieb Todesröcheln das Leben aus den riesigen Leibern".

In Pindar's drittem Nemeischen Gedichte Vers 56 hat seit jeher das Wort ἀγλαόκαρπον Schwierigkeiten gemacht:

> νύμφευσε δ' αὖτις ἀγλαόκαρπον
> Νηρέος θύγατρα, γόνον τε οἱ φέρτατον κ. τ. λ.

Böckh verbesserte ἀγλαόκρανον nach der Lesart zweier Handschriften ἀγλαόκαρνον. Welcker, dem Dissen beipflichtet, glaubte ἀγλαόκαρπον durch Pausan. II, 32, 7. Plut. Symp. III, P. II, 1013 Wyttb. und Philostr. Im. II, 17. p. 835 vertheidigen zu können. Auch Ruhnken und Wakefield änderten nicht an ἀγλαόκαρπον; das aber jeder abweichend auf seine Weise erklärte. — Möge gleichwohl noch ein Emendationsversuch hier seinen Platz finden, da er sich zum Mindesten durch eine Art Parallelle zu empfehlen scheint:

> νύμφευσε δ' αὖτις ἀγλαοχάρτου
> Νηρέος θύγατρα κ. τ. λ.

Anthol. Palat. II, p. 599 rief diese Aenderung hervor; da heißt es:

> Ἄνθεμα γὰρ τόδε λαρὸν Ἀθηναίῃ πόρε Νηρεὺς
> Ἀγλαόχαρτος, ἑῶν νειμάμενος κτεάνων.

Bei Pind. Isthm. VII, 52 bieten die Hdschr.

φαντὶ γὰρ συναλέγειν
καὶ γάμον Θέτιος ἄνακτα.

Man korrigirte des Metrum's wegen *ξὺν' ἀλέγειν* und entweder *ἄνακτα* schützend deutete man es bald auf Zeus bald auf Peleus; oder man las mit geringer Aenderung *ἄνακτι* (so Kayser) oder *ἄνακτε* (so Schneidewin). Immer jedoch scheint dabei etwas zu fehlen, was der Sinn erfordert, nämlich die Erwähnung der friedlichen Uebereinkunft des Zeus und Poseidon die Thetis einem Sterblichen zu vermählen. Auch mißfällt das müßige *καὶ* sehr. Ich wage folgenden Versuch der Stelle aufzuhelfen:

φαντὶ γὰρ κῦμ' ἀλέγειν
καὶ γάμον Θέτιος ἄκασκα.

κῦμα d. h. *κύημα*: *ἄκασκα*, geschützt als Pindarisch durch Eustath. Prooem. §. 21. ed. Tafel, so von der geistigen Ruhe und Friedsamkeit auch bei Aeschylus Agam. 750. Vgl. Runkel zu Cratin S. 38. Die beiden Kroniden gehorsamen also der Themis, und beschließen „friedsamen Sinnes der Thetis Ehebund und Empfängniß zu überwachen". Das Hysteronproteron in den Worten *κῦμα καὶ γάμον* darf um so weniger stören, als grade die Frucht aus dem Ehebunde der Thetis, nicht ihre Heirath selbst, als die dunkle Gefahr dargestellt wird, welche möglicher Weise das Reich eines der Kroniden hätte vernichten können.

Berlin, Juli 1845. Moriz Schmidt.

Euphorion fr. 63. Meineke.

Schol. Nicandri Ther. 20. *Κυνηλατέοντος ἀντὶ τοῦ κυνηγετοῦντος, ὡς Εὐφορίων· αὐτῷ σὺν τελαμῶνι νεοτμήτῳ.* Da das Wort, um dessentwillen eben die Stelle des Euphorion angeführt scheint, sich nicht findet, so hat Meineke anall. Alex. p. 105 es so hinzugefügt:

Αὐτῷ σὺν τελαμῶνι κυνηλατέων νεοτμήτῳ.

Nur rieth er wegen der bedenklichen Verkürzung der antepenultima in *νεοτμήτῳ* lieber *νεοκμήτῳ* zu schreiben. Daß beides falsch ist beweist die von Dübner mir mitgetheilte Lesart des besten Pariser Codex, *νεοσμίκτῳ*, d. h. *νεοσμήκτῳ*, wie Il. N, 342. *θωρήκων τε νεοσμήκτων σακέων τε φαεινῶν* und Babr. fab. XCVII, 7. Zugleich erhellt, daß die ungenaue Fassung des Scholiums Meineke zu der falschen Voraussetzung verleitet hat, Euphorions Worte seien lediglich zum Belege von *κυνηλατέοντος* angezogen. Vielmehr merkte der Scholiast Euphorions Uebereinstimmung mit Nikanders Darstellung des Katasterismus Orions an, der wegen seines auf der Jagd gemachten Versuches, die Artemis anzutasten, fortwährend im Jägeranzuge als Sternbild erscheint:

Τοῦ δὲ τέρας περίσημον ἐν ἄστρασιν ἀπλανὲς αὔτως
οἷα κυνηλατέοντος ἀείδελον ἐστήρικται.

Daß unsere Scholien durch Abkürzung der ursprünglichen Bemerkung getrübt sind, lehrt deutlich unser Göttinger Codex, welcher die Worte des Euphorion ganz wegläßt. Dieser hatte also vom Jäger Orion gesagt, er sei unter die Sterne versetzt

αὐτῷ σὺν τελαμῶνι νεοσμήκτῳ, [ἀριδήλῳ],

um den Glanz des Gestirns zu motiviren.

Zugleich leuchtet nun ein, daß fr. LXIII. mit fr. CVIII. zu verbinden ist. Die Ven. Scholien zur Ilias Σ, 486. erzählen: *συγκυνηγετῶν ὁ Ὠρίων τῇ Ἀρτέμιδι ἐπεχείρησεν αὐτὴν βιάσασθαι. ὀργισθεῖσα δὲ ἡ θεὸς ἀνέδωκεν ἐκ γῆς σκορπίον, ὃς αὐτὸν πλήξας κατὰ τὸν ἀστράγαλον ἀπέκτεινε. Ζεὺς δὲ συμπαθήσας κατηστέρισεν αὐτόν· διὸ τοῦ σκορπίου ἀνατέλλοντος ὁ Ὠρίων δύνει. ἡ δὲ ἱστορία παρὰ Εὐφορίωνι.*

F. W. S.

Zur römischen Topographie.

Die römische Topographie ist ohnehin ein ärgerliches Studium, wie ein Moor, wo man keinen sichern Schritt vorwärts thun kann, wo viele Wege durcheinander laufen, wo die Wegweiser fehlen oder verwittert sind. Kommen nun auch noch Misverständnisse und simulirende Rathschläge hinzu, so muß es einem vollends leid werden, sich in dieses Revier verloren zu haben.

Zu solchen hypochondrischen Betrachtungen hat mich Herr Urlichs durch einige mich betreffende Worte in dieser Zeitschr. IV. S. 157 veranlaßt. Weil ich in einer Recension von Abekens Mittelitalien bemerkt hatte, daß dieser der ältesten Mauer Roms nach Varro l. L. V, 153 Thürme gegeben, gegen welche Anwendung jener Stelle (auf die Stadtmauer nämlich, denn darum handelt es sich, nicht um die Thürme) Becker mit Recht protestire, werde ich von oben herab, wie ein Dilettant von dem Meister, zurechtgewiesen. Und weil ich nach Ansicht eines bei Niebuhr nachgeschriebenen Heftes (das ja nun bald gedruckt werden wird) bemerkt habe, daß jene Anwenduug der Stelle in erster Instanz von Niebuhr, nicht von Bunsen herzurühren scheinen, werde ich der Absicht einer Verdächtigung verdächtigt. Ich kann versichern, daß ich mir nichts Arges dabei gedacht habe. Die Beschreibung der Stadt Rom giebt sich sowohl auf dem Titel als in der Vorrede des ersten Bandes (an welche mich Hr. U. nicht zu erinnern brauchte) so bestimmt als ein gemeinschaftliches Werk Vieler, zu welchem namentlich auch Niebuhr, der von Bunsen mit Hingebung als Meister verehrte, beigesteuert habe, daß von einer Verdächtigung gar nicht die Rede sein kann. Ich dachte mir und denke mir noch, daß Niebuhr und Bunsen sich über diesen und andre Punkte oft mündlich unterhalten haben und daß von solchen Unterhaltungen bei Bunsen später Vieles nachgeklungen hat, ohne daß sich bei jedem Punkte, wie es bei solchen Mittheilungen zu gehen pflegt, die jedesmalige Autorschaft genau fixiren ließ, was ja auch, bei der durch Titel

und Vorrede des Werkes ausgesprochenen Gemeinschaftlichkeit, gar nicht einmal nöthig war. Was mich zu jenen Zeilen bestimmte, ist dieses. Es war interessant zu finden, daß manche Behauptungen, gegen welche Becker in seinem Werke als gegen Bunsensche sehr lebhaft und entrüstet zu Felde zieht, gar nicht einmal von Bunsen herrühren (wenn nicht vielleicht umgekehrt Niebuhr Einzelnes von Bunsen angenommen hat). Hätte Herr Becker gewußt, so dachte ich mir, daß Niebuhr diese Ansicht zuerst ausgesprochen oder doch verfochten hat, so würde er, bei seiner großen und wohlbegründeten Verehrung des Mannes*), wahrscheinlich weniger schroff aufgetreten sein, und deshalb glaubte ich, daß jener Zusammenhang sowohl Herrn Becker als manche Andere interessiren würde. Was die Sache betrifft, so bleibe ich dabei, daß B. mit bestem Rechte die Anwendbarkeit jener Stelle auf die Stadtmauer, die Herr Urlichs auch in seiner Schrift gegen Becker (Röm. Topogr. in Leipzig S. 85.) vertheidigt, in Abrede gestellt hat. Für den freundschaftlichen Rath des Herrn Urlichs aber, dieses oder jenes zu beherzigen, ehe ich die Topographie weiter behandle, kann ich ihm leider keinen Dank abstatten, da ich einmal bis jetzt, aufrichtig gesagt, bei weitem nicht in dem Grade, wie er vorauszusetzen scheint, von seinen Verdiensten um die Topographie durchdrungen bin, und ich zweitens in dem vorliegenden Falle nicht begreife, wie die aus Cic. ad Att. VII, 7 mir zur Beherzigung empfohlenen Worte: utar ea porta, quam primam videro beweisen sollen, daß Cicero das Triumphalthor den übrigen Thoren völlig gleichstelle, oder vielmehr, worauf es ankommt, daß dieses Thor in der Servischen Mauer und vollends beim Circus gelegen habe. — Ich würde es für einen großen Schaden halten, wenn der heftige Ton, mit welchem Becker seine Berichtigungen der römischen Topographie ins Publikum gebracht, oder wenn auf der andern Seite die sonstigen Verdienste und das Ansehn Bunsens zur Folge haben sollten, daß viele offenbare Irr-

*) Um jedem möglichen Mißverständnisse vorzubeugen, erkläre ich meinerseits, daß auch ich ein großer Verehrer Niebuhrs bin, und daß ich dieses trotz meiner Ueberzeugung, daß Niebuhr in vielen Punkten geirrt und auch wohl einmal einen Fehler gemacht hat, bin und immer sein werde.

thümer der Beschreibung Roms trotz der offenbaren Verbesserungen des Handbuches der römischen Alterthümer 1ster Theil permanent werden sollten.

Ich benutze diese Veranlassung, um mich über einige Punkte zu erklären, die ich in der Recension der Beckerschen Topographie (Jen. L. Z. 1844. N. 121 ff.) in Folge eines mir zu Rom überkommenen Mißverständnisses unrichtig bestimmt hatte, und in den Nachträgen zu jener Recension (Jen. L. Z. 1844. N. 162, Intelligenzbl., und in den Bemerkungen über die Gegenschrift Beckers, Beiblatt zur Jen. A. L. Z. 1844, 23. Aug.) nicht völlig berichtigen konnte. Einmal hatte ich über die Inschriftensammlung zu Florenz auf der bibliotheca Riccardiana, auf welche sich Bunsen und Becker bei ihren Bestimmungen der Tempel am clivus Capitolinus berufen, nach eigner Ansicht dieser Sammlung bereits bemerkt, daß Osann Syllog. p. 518 allerdings die richtige Abtheilung gegeben, daß aber jene Handschrift viel zu jung sei, um bei der schwebenden Streitfrage eine Entscheidung geben zu können. Später hat mir mein Freund Th. Mommsen aus Florenz folgende interessante Notiz über jene Inschriften geschrieben: „Osanns Abschrift ist genau und die Absätze sind allerdings vorhanden. Es scheint mir aber, als gäbe Becker zu viel darauf. Die Handschrift ist ganz neu und gewiß auch hervorgegangen aus der Florentiner Schule des 15ten Jahrh., so daß die Abtheilung auf den neueren gelehrten Abschreiber kommt. Ueber den Ursprung der Handschrift glaube ich eine sehr wahrscheinliche Vermuthung aufstellen zu können nach folgender Stelle eines ungedruckten Briefes von Poggio, die ich aus einer pariser Handschrift ausgezogen habe: Epitaphia, quae petis, sunt in patria (d. h. in Florenz) cum reliquis meis libris, sed ea parum quid sunt. Vnicus parvus est quinternio, quem inter pulveres repertum in manicam conieci, cum libros quaererem apud Alemannos. Multa, quae habebam ex variis locis in volumen coniecta concedendo aliis perdidi. Aus einem andern Briefe: res parvula est: unum enim tantum quaternionem haud magnum abiectum neglectumque reperi apud Germanos, quem detuli mecum, cum ibi quaedam essent quibus

careremus. Aus St. Gallen also entführte Poggio diese Handschrift nach Florenz, die vermuthlich der Einsiedler ganz ähnlich war. Diese scheint verloren, aber es ist mir sehr wahrscheinlich, daß der beste Theil der Inschriften in der Riccardiana daraus geflossen ist." Um so wichtiger ward nach diesen Mittheilungen das angebliche Florentiner Exemplar des Anonymus Einsiedlensis, von welchem ich zu Rom durch Canina eine Copie in Händen gehabt hatte, welches ich hernach vergeblich zu Florenz suchte, und von welchem sich mir, sobald ich in Deutschland den Hänelschen Abdruck des Anonymus vergleichen konnte, die Ansicht bildete, es sei wohl nur eine Abschrift dieses Hänelschen Abdruckes. Auch über diesen Punkt hatte ich Mommsen bei seiner Reise nach Italien um Aufklärung gebeten. In Florenz war, wie man aus den mitgetheilten Zeilen sieht, obgleich dort allerdings einmal ein dem Einsiedlensis ähnlicher Codex existirt haben mag, auch für ihn nichts zu finden. In Rom hat er bei Canina, der den wahren Zusammenhang seiner Abschrift mit Florenz wohl selbst allmälich vergessen hatte, eifrig nachgefragt, und ist endlich zu dem Resultate gekommen, daß diese Abschrift allerdings der Hauptsache nach eine Copie des Hänelschen, in Rom sonst nicht zugänglichen Abdruckes, aber an einigen Stellen, namentlich bei jenem die Tempel am clivus betreffenden Complex von Inschriften, mit jenem Manuscripte der Bibl. Riccardiana verglichen ist. So erklärt sich auch das von mir unfreiwillig fortgepflanzte Mißverständniß am natürlichsten.

L. Preller.

Archäologisches.

Der Satyr des Kallistratus.

Die in den Monumenten des archäologischen Instituts (III, tav. 59; mit der Erklärung von Wiese: Annalen 1844) publicirte

Statue eines tanzenden Silens, welche eine der schönsten Zierden der jetzigen Borgheseschen Sammlung bildet, verbindet mit den Vorzügen ihres Kunstwerthes auch den einer verhältnißmäßig glücklichen Erhaltung. Denn der Kopf ist unberührt, und was an den Füßen und dem als Stütze dienenden Baumstamme fehlte, ist so unbedeutend, daß dadurch der Werth des Werkes kaum beeinträchtigt werden konnte. Weniger günstig war das Geschick den Armen, von denen nur der obere Theil kaum bis zum Ellnbogen erhalten ist. Da ihre Haltung und die fehlenden Attribute für die Bedeutung der Statue gewiß nicht ohne Belang sind, so hätte die Erklärung vor allem die neuere Ergänzung zu würdigen gehabt, welche den Silen Becken schlagend dargestellt hat. Daß dies nicht geschehen, ist um so mehr zu verwundern, als das auf derselben Tafel mitgetheilte Fragment eines Reliefs auf die richtige Spur leiten mußte. Dort sehen wir einen Silen, der dem unsrigen in der höchst eigenthümlichen Stellung der Füße und auch sonst in der Bildung auffallend gleicht, aber nicht mit den Becken, sondern die Doppelflöte blasend. Die Wiederholung der nemlichen Figur auf andern Reliefs (z. B. Visconti Pio Cl. IV, t. 20 Foggini Mus. Capit. IV, 49; ähnlich auf dem Krater des Salpion in Neapel) zeigt, daß ihr ein bekanntes Original zu Grunde liegen muß; und eben so, daß die Stellung der Füße in genauem Zusammenhange mit der Haltung und den Attributen der Arme, mit dem Flötespielen steht.

Ist so die Restauration unserer Statue in dieser Weise wahrscheinlich, so wird sie unumstößlich durch die Vergleichung mit der Beschreibung, die uns Kallistratus von der Statue eines tanzenden Satyrs giebt (Stat. I.). Man ist lange darüber einig, daß seinen rhetorisch-phantastischen Declamationen nicht bloße Phantasiegebilde, sondern wirkliche Kunstwerke zu Grunde liegen. Kaum aber wird eine Statue dies so klar beweisen, als die unsrige. Betrachten wir seine Worte: *Σατύρου τι σχῆμα τεχνηθὲν ἐκ λίθου. Εἱστήκει μὲν ἐπί τινος κρηπῖδος, εἰς χορείων εὐτρεπίζων τὸ σχῆμα, καὶ τῆς δεξιᾶς βάσεως τὸν ταρσὸν ὄπισθεν ἐξαίρων.* Hier ist mit wirklicher Präcision die Stellung unserer Statue wiedergegeben.

Sie aber: *μετεχειρίζετο καὶ αὐλὸν* . . . Ja diesmal stellt sich sogar manches, worin man sonst nur rhetorischen Schmuck erkennen möchte, als der Wirklichkeit entnommen heraus. *Εἶδες ἂν ὑπανισταμένας καὶ φλέβας, ὡς ἂν ἔκ τινος γεμιζομένας πνεύματος, καὶ εἰς τὴν ἐπήχησιν τοῦ αὐλοῦ τὴν πνοὴν ἐκ στέρνων τὸν Σάτυρον ἀνασπῶντα . . . Οὐκ ἦν δὲ ἁβρότητος μετέχον τὸ σῶμα, ἀλλ' ἡ τῶν μελῶν στερρότης τὴν ὥραν ἔκλεπτεν, εἰς ἄρθρων συμμετρίαν ἀνδρικῶν* (besser *ἀγρίων* mit Jacobs) *τὴν ἰδέαν τραχύνουσα . . . Σατύρῳ δὲ αὐχμηρὸν τὸ εἶδος ὡς ἂν ὀρείου δαίμονος καὶ Διονύσῳ σκιρτῶντος.* Daß dieser Satyr bärtig war, wird nicht erwähnt, wohl läßt es aber die Beschreibung vermuthen, die nicht auf Formen, wie die des sogenannten Praxitelischen Fauns hier deutet. Nur ein Unterschied findet sich: *Κισσὸς δὲ αὐτὸν ἐστεφάνου*; doch dieser ist so unbedeutend, daß er kaum eine Erwähnung verdient. Wir müssen zugestehen, daß uns die Beschreibung ein im Ganzen vollkommen richtiges Bild gewährt von der sehnigen, scharfen und rauhen Bildung unserer Statue, die uns den ersten Schritt zu einem Uebergange ins Thiergeschlecht andeutet, wie sie sich in Pan's Bocksgestalt vollendet. Denken wir uns nun unsere Statue mit der Doppelflöte ergänzt, so wird vor allem die Gesichtsbildung, das Aufgeblasene der Backen, dann die Anspannung der Adern, die Hebung der Brust, wovon auch Kallistratus spricht, erst vollständig berechtigt erscheinen. Auch das Herumdrehen auf den Fußspitzen verträgt sich wohl mit ruhig und beim Flötenspiel in einem gewissen Gleichgewicht gehaltenen Armen; für die heftige Bewegung des Beckenschlagens könnte eine so unsichere Stellung durchaus nicht den nöthigen Halt gewähren.

Eine richtige Erklärung bewährt sich in der Regel auch dadurch, daß sie zum vollständigerem Verständniß anderer Kunstwerke führt. So kann ich auch hier nicht unterlassen, die Anwendung auf ein pompejanisches Wandgemälde (Mus. Borbon. X, t. 22· Millin Gal. myth.) zu machen. Nichts war leichter, als in demselben die Unterweisung des Olympus durch Marsyas zu erkennen. Das Einzelne der Composition erlangt aber erst seine volle Erläu-

terung durch die Vergleichung unserer Statue. Wir müssen danach bestimmter den Beginn des Unterrichts erkennen. Kunstgemäß lenkt der alte Lehrer die Arme des Schülers; noch sind die Flöten nicht an den Mund gesetzt; erst regelrecht halten lernen soll er sie, indem er die Ellnbogen etwa wagerecht erhebt und ins Gleichgewicht bringt. Ueberraschen muß es nun, wenn wir einen Blick auf die Füße werfen. Marsyas mit den Händen oben beschäftigt, muß bei seinem Unterricht auch die Füße zu Hülfe nehmen. Er legt seine Schenkel eng an die des Olympus an, um sie gerade in der Stellung festzuhalten, die unserer Statue eigen ist. Wir müssen daraus schließen, daß eine bestimmte Art des Flötenspiels hier dargestellt, die mit einem kunstmäßigen Tanze verbunden war. Kallistratus läßt uns leider im Dunkeln; zu allgemein sagt er: *εἰς χορείαν εὐτρεπίζων τὸ σχῆμα.* Die Musikverständigen finden vielleicht auch hier ein passendes Zeugniß des Alterthums mit Beziehung auf eine bestimmte Form der phrygischen Tonweisen. Vorläufig scheint von Wiese eine Stelle des Pollux (IV, 14, 104) nicht unpassend angewendet und emendirt zu sein: *Λακωνικὰ ὀρχήματα δειμάνεα* (*διὰ Μαλέας* schon von Genner emendirt). *Σειληνοὶ δ' ἦσαν καὶ ἐπ' αὐτοῖς* (Wiese: *ὑπ' αὐλοῖς*) *Σάτυροι ὑπότροχα ὀρχούμενοι.*

Proserpina's Rückkehr.

Unter den Vorstellungen römischer Sarkophagdeckel wiederholt sich verhältnißmäßig häufig eine Composition, welche uns die drei capitolinischen Gottheiten, zuweilen begleitet von der Salus Populi Romani, einmal auch den Parzen gegenübergestellt, zwischen den Gespannen des Sol und der Luna, d. h. zwischen Aufgang und Niedergang zeigt. Die Wiederholung deutet auf ein berühmteres Original, welches wir diesmal bestimmt in dem Giebelschmuck des Capitolinischen Tempels nachweisen können. Ein in dieser Beziehung noch nicht genügend gewürdigtes und abgebildetes Relief im Hofe des Conservatorenpalastes in Rom (Bunsen: Beschr. d. St. Rom III, I, 112) läßt darüber keinen Zweifel. Wie diese Darstellung dort offenbar ein Symbol der ewigen Stadt ist, die unter dem

Schutze der ewig waltenden Götter steht, so hat sie auf Sarkophagen ihre Beziehung auf das Leben des einzelnen Bürgers derselben. Ich verweise hier auf die Erklärung eines Sarkophages, die ich in den eben erscheinenden Annalen des archäologischen Instituts für 1844 gegeben habe. In offenbarer Analogie der äußern Composition steht mit diesen Bildern die Deckelvorstellung des berühmten Sarkophags von S. Lorenzo fuori le mura in Rom, dessen Hauptbild eine Hochzeit ist. (Die verschiedenen, sämmtlich ungenügenden Publicationen sind verzeichnet bei Raoul-Rochette: Mon. Inéd. p. 398. ann. 3; bei dem sich der Deckel von neuem ziemlich genau abgebildet findet: t. LXXII. A. n. 2.) Eine nähere Betrachtung ergiebt jedoch so bedeutende Unterschiede, daß es unbegreiflich ist, wie Raoul-Rochette sie für identisch mit den vorher erwähnten Darstellungen halten konnte. Von geringer Bedeutung sind zuerst die Varianten der Eckgruppen. An die Stelle des Phosphoros und Hesperos, welche sonst die Gespanne des Sol und der Luna begleiten, treten zwei weibliche Flügelgestalten. Sollen wir ihnen Namen geben, so bietet sich für die eine Seite Aurora dar, für die andere Nox, welche durch den weiten Schleier, den sie vor der Luna ausbreitet, das Dunkel bezeichnet, in welches sie die Erde hüllt. Auffallender ist schon die Abweichung in der Darstellung der Dioskuren, deren Bewegung sonst der Richtung der Gespanne entsprach, indem der eine vor dem Sol einherschritt, der andre der Luna folgte. Dieser letztere wendet sich diesmal nach der entgegengesetzten Seite. Harrend blickt er nach der Mitte der Darstellung. Hier aber sehen wir zwar auch einen Gott und zwei Göttinnen, wo sonst die capitolinischen Gottheiten ihre Stelle hatten. Aber schon der Ort der Handlung ist ein anderer; der Vorhang, das Peripetasma deutet auf das Innere einer Wohnung. Entscheidend für die Bedeutung ist hier der Hund zur Seite des Gottes. Obwohl nur ein Kopf erhalten, glaube ich doch im Original noch die Ansätze der andern zu erkennen. Es ist also Cerberus, und der Gott, neben welchem er steht, wird dadurch zum Herrscher der Unterwelt. Nicht weniger sicher giebt sich nun die Frau, welcher er die Hand reichte, als seine Gattin kund. Als Zeichen ihrer Würde

trägt sie die in der Rochette'schen Abbildung fehlende Stephane. Welche Bedeutung hat aber die noch übrige Frauengestalt? In der erhobenen Rechten hielt sie, wie aus den erhaltenen Ansätzen sich ergiebt, eine Sichel und mit der Linken deutet sie auf einen neben ihr stehenden Fruchtkorb. Wir wenden uns an verwandte Darstellungen. Auf einem Relief des Palazzo Rospigliosi (Millin. Gal. myth. t. 87 n. 341), wahrscheinlich der Seitenfläche eines Proserpinasarkophages, thronen Pluto und Proserpina neben einander; Mercur naht und legt seine Hand auf die Schulter der letztern, wie um sie wegzuführen. Vor ihnen erscheint eine Frau, die in ihrem Gewande Früchte herbeiträgt. Ganz ähnlich ist die Composition eines Mantuanischen Reliefs (Mus. di Mantova I, 3. Mainardi: descrizione di un bassirilievo di Mantova, M. 1832, welche bereits die richtige Deutung giebt). Auch hier das thronende Herrscherpaar mit Merkur in Unterredung. Von hinten aber naht dieselbe weibliche Figur mit dem Fruchtschurz, denn so scheint zu erklären, was der Zeichner für eine Muschel genommen. Es ist die Hore, bei deren Erscheinung Pluto gezwungen sein wird, nach den Beschlüssen des Schicksals seine Gemahlin zu den Olympiern zu entlassen. Sie ist es, die in unserem Relief auf den Fruchtkorb deutet, um zu sagen, daß diese Zeit gekommen. Pluto reicht also seiner Gattin die Hand zum Abschiede, nach dem sie die dunkeln Gemächer des Hades verlassen wird. Ihrer harrt schon der Dioskur, der in gleichem Wechsellauf des Geschicks bald zur Helle des Tages aufsteigen darf, bald wieder zum Dunkel des Schattenreichs zurückkehren muß. Dieselbe Idee ewigen Wechsels und Wiederkehrens noch ausdrücklicher hervorzuheben, dienen nun endlich auch die beiden großen Gestirne des Tages und der Nacht. Wie sie ewig auf- und niedersteigend den capitolinischen Gottheiten zur Seite stehen, so sind sie auch Zeugen der ewig wechselnden Wiederkehr Proserpina's zum Olymp. — So ist die Darstellung in sich abgeschlossen; sie gehört aber zu einem größeren Ganzen, und wir sind berechtigt zwischen Haupt- und Deckelvorstellung eines Sarkophags eine Beziehung zu suchen, die hier wenigstens angedeutet werden soll. Es genügt zu wissen, daß im Hauptbilde eine Hochzeit voll-

zogen wird, zwar nur zwischen Sterblichen, aber unter dem Beistande der Götter: Juno vor allen segnet den Bund, Venus und die Grazien kommen die Braut zu schmücken; und die Horen und Fortuna bringen Geschenke, den Segen zu bezeichnen, der dieser Verbindung folgen soll. Wir brauchen nur ein Glied, um beide Darstellungen zu einer Kette von Ideen zu vereinigen. Eine Hochzeit auf einem Sarkophage führt uns nothwendig auf ein Ehepaar zurück, das der Tod getrennt. Aber selbst der unerbittliche Hades vermag nichts gegen die Rathschläge des Geschicks. Wie er beim Nahen der Hore die Gattin aus dem Reiche der Todten zum Lichte zurückkehren lassen muß, so gewährt dieselbe Hore, die sich früher dem Menschen günstig erwiesen, die Hoffnung einer Wiedervereinigung auch nach dem Tode.

Rom. H. Brunn.

Epigraphisches.

Die Pariser Revue de philologie vol. I, no. 3 p. 209 theilt eine von Ph. Lebas in den Ruinen von *Ἀδριανοί* am Mysischen Olympus gefundene nette Grabschrift mit. Sie ist auf dem Steine aufs vollkommenste erhalten, aber von dem Herausgeber durch eine äußerst unglückliche Interpunction an mehrern Hauptstellen gänzlich verunstaltet. Sie ist so zu schreiben:

„Τίς τίνος ἦν“; εἴρῃ· Κλάδος οὔνομα. „καὶ τίς ὁ θρέψας“;
Μηνόφιλος. „θνήσκω δ' ἐκ τίνος“; ἐκ πυρετοῦ.
„Καὶ τὸ πόσων ἐτέων“; τρισκαίδεκα. „ἆρά γ' ἄμουσος“;
οὐ τέλεον, Μούσαις δ' οὐ μέγα φειλάμενος.
Ἔτων δ' Ἑρμείᾳ μεμελημένος. ἐν γὰρ ἀγῶσιν
πολλάκις αἰνητὸν στέμμα πάλας ἔλαχον.
Ἀπφία ἡ θάψασα δ', ἐμὴ τροφός, ἥ μοι ἔτευξεν
εἰκόνα καὶ τύμβῳ σῆμ' ἐπέθηκε τόδε.

Den bisher meines Wissens in griechischen Quellen nicht nachgewiesenen Namen *Κλάδος* habe ich bei Martialis II, 57, 7. herge-

stellt: Oppigneravit modo modo ad *Cladi* mensam. '*Ἀκφία* kehrt auf kleinasiatischen Münzen wieder in '*Ἀπφιανός* statt '*Ἀππιανός*. Die merkwürdige Form *φιλάμενος* steht auch in dem von Maffei bekannt gemachten Epitaphium app. Anthol. Pal. 317 (II, 858).

Σῆμα τόδ' Εὐδαίμων Διονυσίῳ, ὅν ῥ' ἕταρον ὡς
φίλατο, καὶ Μούσαις ἔξοχα φιλαμένῳ.

Beide Stellen schützen das noch kürzlich von Bernhardy Litt. Gesch. 2, 235. als höchst auffallend ausgezeichnete *ἐμοὶ μέγα φίλατ' Ἰήσων* bei Apollonius III, 66.

F. W. S.

Litterarhistorisches.

Die Ephesis des Aeschrion.

Tzetzes Lycophr. 688. *Ἕτεροι Γιγάντων νήσους τὰς Πιθηκούσσας ἤκουον. μέμνηται δὲ αὐτῶν καὶ Αἰσχρίων ἐν ἑβδόμῳ Ἐφεσΐδος.* Lobeck erklärte im Aglaophamus p. 1302 nicht bloß den Verfasser der Ephesis mit dem Jambographen, sondern sogar jenes Gedicht und die Jamben für identisch. Aus letztern führt nämlich Harpokration s. v. *Κέρκωπες* an: *Αἰσχίνης δὲ ὁ Σαρδιανὸς ἐν ἰάμβοις καὶ τὰ ὀνόματα αὐτῶν ἀναγράφει Ἄνδουλον καὶ Ἄτλαντον.* Hier will Lobeck entweder mit Maussacus *Αἰσχρίων* schreiben oder auch *Αἰσχίνης* als Nebenform gelten lassen. Die Kerkopen denkt er sich bei Gelegenheit der Pithekussen erwähnt, wohin einer Sage zufolge jene Kobolde vom Zeus versetzt sein sollten. Hiergegen ward im Delectus p. 225 erinnert, die epische Ephesis dürfe nicht mit den Jamben zusammengeworfen werden: statt *Σαρδιανὸς* schlug ich *Σάμιος* vor. Kürzlich hat auch Meineke hinter dem Berliner Babrius p. 139 jener Identificirung widersprochen und statt *Ἐφεσΐδος* vermuthet *Ἐφημερίδος*, statt *Σαρδιανὸς* neben *Σάμιος* auch *Σαμιανός*. In

der Ephemeris habe Aeschrion Alexanders Thaten gefeiert, wobei er ohne Frage den Zug gegen Damaskus nicht übergangen habe. Damaskus aber habe als *Διὸς τρόπαιον κατὰ Γιγάντων* gegolten: da möge Aeschrion episodisch die Pithekussen berührt haben, die ja wegen Zeus Triumph über die Giganten *Γιγάντων νῆσοι* genannt worden sein.

Diese Combinationen stehen auf schwachen Füßen. Vorsichtiger äußert sich Bernhardy in seiner bewundernswerthen Litt. Gesch. 2, 381, indem er die Identität jenes Aeschrion, der in Alexanders Umgebung war und seine Thaten episch feierte, mit dem Dichter der Ephysis nur möglich nennt: den Harpokration zu ändern oder mit Lobeck auf jenen Dichter zu deuten, hält er für unräthlich. Für wahrscheinlich möchte ich doch von vornherein ansehn, daß Tzetzes *'Εφεσίς* auf denselben Dichter gehe, dessen *'Εφημερίδες* derselbe Tzetzes Chill. VIII, 406 anführt:

Καὶ οὗτος ὁ Παῤῥάσιος ζωγράφος ἐξ 'Εφέσου
πολλὰς καὶ ἄλλας γράψας μὲν ἐντέχνως ζωγραφίας,
αὐτόν τε τὸν Μεγάβυζον ἐν τόποις τοῖς 'Εφέσου,
ὅνπερ ἰδὼν 'Αλέξανδρος ὁ μέγας ὁ Φιλίππου
καὶ Ζεύξιδος Μενέλαον ὃν ἔφην χοηφόρον
Τιμάνθους Παλαμήδη τε κτεννόμενον εἰκόνι
„*Σύρ ῥ' ἐχύθη ψυχήν τε πολύς τέ μιν ἔσχ' ὀρυμαγδός*"
Αἰσχρίων ὥσπερ ἔγραψεν ἐν ταῖς 'Εφημερίσιν.
'Ο δὲ Αἰσχρίων οὗτος ἦν γένει Μυτιληναῖος,
καὶ ἔπη καὶ ἰάμβους δὲ σὺν ἄλλοις πόσοις γράψας.

Danach steht auch die Gleichheit dieses Epikers und des Jambographen fest. Wäre nun bei Tzetzes Lycophr. l. c. zu ändern, so würde statt *'Εφημερίδος* doch ohne Zweifel *'Εφημερίδων* nothwendig sein, worauf schon Christ. Gottfr. Müller verfiel. Allein nicht einmal der Name des Dichters steht dort ganz sicher. Niemand hat beachtet, daß die beiden besten codd. Müllers, wozu ich den vorzüglichen Pariser füge, *Αἰσχύλος* schreiben. Zweifler könnten danach den Aeschylus heranziehn, den Athen. XIII, 599, E. als *ὁ τὰ Μεσσηνιακὰ ἔπη συνθείς* bezeichnet. Doch werden

die geringern codd. hier wohl Recht haben, während die älteren in der mißverstandenen Abkürzung den bekanntern Namen *Αἰσχύλος* fanden. Ferner haben alle Handschriften Müllers *Ἐφέσιδος*, der Pariser aber *Ἐφεσηΐδος*. Hätte ich das vor Jahr und Tag gewußt, so hätte ich an der Form *Ἐφεσήιος* nie gezweifelt: denn die *Ἐφεσήια γράμματα* waren mir entfallen. Es gab also *Ἐφεσεύς*, *Ἐφεσῆος*, *Ἐφεσήιος*: das Epos hieß folglich nach alten Analogieen *Ἐφεσηΐς*. An Veränderung bei Tzetzes Lyc. l. c. wird nun Niemand ferner mit einiger Probabilität denken wollen. Wohl aber wird die Muthmaßung verstattet sein, daß *Ἐφημερίδες* und *Ἐφεσηΐς* nur verschiedene Namen für dasselbe Epos sein möchten. Auffallend genug, daß die einzige genauere Notiz aus den *Ἐφημερίδες* bei Tzetzes Chill. l. c. gerade auf Ephesos sich bezieht. Sollte Jemand aber meinen, ein Theil der *Ἐφημερίδες* könnte *Ἐφεσηΐς* geheißen haben, so widerstrebt Tzetzes Angabe von einem siebenten Buche der *Ἐφεσηΐς*. *Ἡμεῖς τοι κλέος οἶον ἀκούομεν οὐδέ τι ἴδμεν* — gilt auch hier.

F. W. S.

Die Oktaeteris des Eudoxos.

Censorinus (de die nat. 18, 5) berichtet, nach der gewöhnlichen Ansicht habe Eudoxos von Knidos die Oktaeteris erfunden, nach Anderen aber gebühre dies Verdienst dem Kleostratos von Tenedos, nach welchem sie dann von mehreren anderen, meist unbekannten Astronomen verbessert worden sei, *in quis Dositheus, cuius maxime octaeteris Eudoxi inscribitur*. Man behauptete also, daß die Octaeteris, welche gemeiniglich den Namen des Eudoxos führte, vielmehr von Dositheos herrührte. Der Ausdruck, welchen Censorinus gebraucht, läßt nicht sowohl an die astronomische Berechnung als an eine darüber verfaßte Schrift denken. Nun sagt Suidas vom Eudoxos: *ἔγραψε καὶ ὀκταετηρίδα*, und Diogenes von Laerte (VIII, 87) führt den Sotion an, der von ihm erzähle: *τέτταρας μῆνας πρὸς ἐνιαυτῷ διατρίψαντα αὐτόθι* (in Ae-

gypten) ξυρόμενόν τε ἤβην καὶ ὀφρῦς τὴν ὀκταετηρίδα κατά τινας συγγράψαι. Der in κατά τινας ausgedrückte Zweifel kann sich freilich eben so gut auf die Erzählung von dem Aufenthalte in Aegypten und den näheren Umständen desselben beziehen, als auf die Autorschaft der Oktaeteris. Die darauf bezügliche Notiz des Censorinus enthält aber, wenn ich nicht irre, eine gewichtige Bestätigung durch eine freilich verstümmelte Stelle des Achilles Tatius, welche so lautet (isag. 19 p. 139 s. Pet.)

> Ἀπὸ σημείου ἐπὶ σημεῖον ἀποκαθίσταται ἐν ὀκτωκαιδεκαετηρίδι εἴ γε γνήσιόν ἐστι τὸ σύγγραμμα Ἐρατοσθένους· οὗτος γὰρ ἀνέγραψεν δεικνὺς ὡς οὐκ εἴη Εὐδόξου.

Da Eratosthenes ein ὑπόμνημα περὶ τῆς ὀκταετηρίδος geschrieben hat (Gemin. el. astr. 6 p. 24 Pet.), so hat Fabricius (Bibl. Gr. IV, p. 126) verbessert ἐν ὀκταετηρίδι, und geschlossen, man habe gezweifelt, ob die Schrift von Eratosthenes wirklich verfaßt sei, wobei sich auch Bernhardy (Eratosth. p. 262) beruhigt. Allein offenbar sind hier viel ärgere Corruptelen vorhanden. Zunächst ist in dem Wort ὀκτωκαιδεκαετηρίδι eine größere Lücke versteckt, denn zu ἀποκαθίσταται wird die Bestimmung der Zeit verlangt, zu den Worten εἴ γε γνήσιόν ἐστι τὸ σύγγραμμα aber die Anführung einer Schrift; veranlaßt ist die Lücke ohne Zweifel durch die Wiederholung des Wortes ὀκταετηρίς, das ja eben beide Bedeutungen hat. Allein so erklärt sich nicht wie ὀκτωκαιδεκαετηρίδι entstanden sei. Vermuthlich ist die ἐννεακαιδεκαετηρίς des Meton erwähnt worden und die ὀκταετηρίς, doch wohl des Eudoxos, da dieses die allgemein bekannte war. In Erinnerung der Stelle des Censorinus wird es nun schon wahrscheinlich, daß der Zweifel εἴ γε γνήσιόν ἐστι τὸ σύγγραμμα sich grade auf die Octaeteris des Eudoxos bezogen habe, und die letzten Worte der angenommenen Lücke zu ergänzen sein: ὥς φησιν Εὔδοξος ἐν τῇ ὀκταετηρίδι.

Aber was ist mit Ἐρατοσθένους anzufangen? Das folgende lehrt, daß Eratosthenes angeführt war als Urheber der Ansicht, welche dem Eudoxos die Schrift absprach. Οὗτος kann nur

Eratosthenes sein, und bei δεικνὺς ὡς οὐκ εἴη Εὐδόξου nur verstanden werden τὸ σύγγραμμα, von dem es erst hieß εἴ γε γνήσιόν ἐστι; wodurch denn ganz klar wird, daß die obige Herstellung richtig sei. Es muß also vor Ἐρατοσθένους wieder eine Lücke angenommen werden, in der wahrscheinlich die Ansicht angeführt war, gegen welche Eratosthenes sich erklärte. Gewährsmann derselben mochte Kallimachos sein, welcher wenigstens in seinen πίνακες den Eudoxos verzeichnet hat (Diog. L. VIII, 86), und dessen Irrthümer Eratosthenes auch sonst zu berichtigen sich angelegen sein ließ (sch. Arist. nubb. 552). Das kann in der Schrift περὶ ὀκταετηρίδος geschehen sein, in welcher er besonders auf Eudoxos Rücksicht genommen zu haben scheint (Gemin. a. a. O.), sonst könnte man auch an die Schrift περὶ χρονογραφιῶν denken (Harpocr. s. c. Εὔηνος).

Die Stelle ist aber noch nicht hergestellt, denn ἀνέγραψεν kann nicht so allein gestanden haben; höchst wahrscheinlich war hier der Name dessen angeführt, welchen Eratosthenes für den wahren Verfasser hielt **). Es scheint mir sehr annehmbar, daß dieses Dositheos gewesen sei, und jene Angabe des Censorinus gänzlich auf der Autorität des Eratosthenes beruhe. Wann Dositheos gelebt habe, ist meines Wissens nicht ausgemittelt.

Die ganze Stelle könnte also etwa so gelesen werden:

Ἀπὸ σημείου ἐπὶ σημεῖον ἀποκαθίσταται ἐν * * * οκταετηρίδι [ὥς φησιν Εὔδοξος ἐν τῇ ὀκταετηρίδι] εἴ γε γνήσιόν ἐστι τὸ σύγγαμμα * * * Ἐρατοσθένους. οὗτος γὰρ [Δωσιθέου αὐτὸ] ἀνεγράψεν, δεικνὺς ὡς οὐκ εἴη Εὐδόξου.

*) Vgl. Gell. III, 3, 10: Plautium fuisse quempiam poetam comoediarum, cuius quoniam fabulae Plauti inscriptae forent, acceptas esse quasi Plautinas. *Inscribere* entspricht dem Griechischen ἐπιγράφειν, s. Hecker comm. Call. p. 14.

**) Vgl. Athen. II, p. 70 A. B: Ἑκαταῖος δ' ὁ Μιλήσιος ἐν Ἀσίας περιηγήσει, εἰ γνήσιον τοῦ συγγραφέως τὸ βιβλίον, Καλλίμαχος γὰρ Νησιώτου αὐτὸ ἀναγράφει. Bekanntlich ist ἀναγράφειν hier der technische Ausdruck, s. Athen. VI, p. 244 A. 252 C. VIII, p. 336 E. XIII, p. 585 B. XIV, p. 643 E. XV, p. 669 D. Harpocr. s. v. ἐνεπίσχημμα. Εὔηνος. Ἴων. Steph. Byz. s. v. Ἄβδηρα. Argum. Soph. Aiac.

Otto Jahn.

Nachträgliche Zusätze.

Zu der Abhandlung: „Das Pelasgikon in Athen".

S. 333 Z. 20 „durch neun hintereinander folgende Thore geschützt": Wären die neun Thore des Pelasgikum an verschiedene Stellen der Feste vertheilt gewesen, so hätten die Worte des Polemo beim Schol. des Soph. O. C. 489 (p. 92 der Prellerschen Fragmentensammlung) keinen Sinn: οὗ τὸ ἱερόν ἐστι παρὰ τὸ Κυλώνειον ἐκτὸς τῶν ἐννέα πυλῶν.

S. 333 Anm. „Κυκλώπειον τροχόν": Im Orakel bei Herodot VII, 140 wird in gleicher Weise Athen eine πόλις τροχοειδής genannt.

S. 337 Z. 20 „ein Altar des Zeus Agoräos": Dieß findet sich bestimmt angegeben beim Schol. zu Aristoph. Eq. 411: ἀγοραῖος Ζεὺς ἵδρυται ἐν τῇ ἀγορᾷ καὶ ἐν τῇ ἐκκλησίᾳ.

Zu der Abhandlung: „Studien zur griechischen Litteratur".

S. 382 f. Die ersten sichern Spuren der Ansichten von den fünf Mischungen und Geschlechtern sind bei Plato Tim. p. 55 C und besonders bei Philipp. Opunt. Epinom. p. 981 C zu finden.

S. 398 Ueber Zopyrus zu vergl. Meineke Menandr. et Philem. Reliqu. p. 236.

Ebend. zu berichtigen S. 377 Z. 18 ἤ 378, 8 τὴν 16 γένεσις 19 ionisch 379, 17 μονήρ. 380, 3 χρόνος 6 Ζῆνα 31 Achill. 381, 1 Tzetz. 382, 21 Tzetzes 23 Philo Bybl. 30 μονήρ. λέξ. 383, 11 antr. 29 γραμματικῶν 384, 9 ταὐτότητα

Bonn, gedruckt bei Carl Georgi.

Des Aeschylus Schutzflehende, Aegypter und Danaiden.

Der Stimmen, die sich für die Stellung der Schutzflehenden an den Anfang statt in die Mitte der Trilogie erklären, sind nun schon fast so viele, als deren vorher die irrige Anordnung zählte [1]. Der Grund, warum man den Streit der beyden Brüder Aegyptos und Danaos, wovon die Auswanderung des Letzteren mit seinen fünfzig Töchtern die Folge war, mit in die Handlung zog, lag gewiß nicht darin, daß man sie ohne diesen Vorgang nicht als vollständig genug ansehen konnte, sondern darin, daß man für zwey Dramen nach den Schutzflehenden, oder für die Aegypter in Argos in der fremdartigen und so dürftig überlieferten Geschichte nicht Inhalt genug ersinnen konnte. So hat man sich oft über den Gehalt mythischer Stoffe oder über ihre Fähigkeit unter dem Einfluß von Ideen und Belangen einer allzu alterthümlichen Art sich fruchtbar zu entfalten getäuscht. Auch G. Hermann hatte schon mit Recht behauptet, den Schutzflehenden sey kein andres Stück vorausgegangen, weil der Chor zu Anfang auseinander setzt, wer

1) Außer den in den Griechischen Trag. S. 48 genannten, Gruppe in seiner Ariadne S. 72—81 und Tittler in der Zeitschr. f. AW. 1838 N. 118—24, sind es C. A. J. Ahrens im Didotschen Aeschylus 1842, Nägelsbach de religionibus Orestiam Aeschyli continentibus 1843 p. 35, Bothe Aeschyli fragm. 1844. Die andre Anordnung befolgten außer den Tril. S. 390 Angeführten, A. W. Schlegel, Blümner, Genelli, Conz, späterhin noch Haupt in seiner Ausgabe der Schutzflehenden 1829, Klausen Theolog. Aeschyli 1829 p 174, in Niebuhrs Rhein. Mus. III, 323 und in der Hallischen Litt. Zeit. 1830 Jul. S. 453, Droysen 1832, O. Müller Eumen. S. 199 und in seiner Gesch. der Gr. Litt. II, 91, Bode in der seinigen 1839, Lange de Aesch. poeta p. 8.

Schutze der ewig waltenden Götter steht, so hat sie auf Sarkophagen ihre Beziehung auf das Leben des einzelnen Bürgers derselben. Ich verweise hier auf die Erklärung eines Sarkophages, die ich in den eben erscheinenden Annalen des archäologischen Instituts für 1844 gegeben habe. In offenbarer Analogie der äußern Composition steht mit diesen Bildern die Deckelvorstellung des berühmten Sarkophags von S. Lorenzo fuori le mura in Rom, dessen Hauptbild eine Hochzeit ist. (Die verschiedenen, sämmtlich ungenügenden Publicationen sind verzeichnet bei Raoul-Rochette: Mon. Inéd. p. 398. ann. 3; bei dem sich der Deckel von neuem ziemlich genau abgebildet findet: t. LXXII. A. n. 2.) Eine nähere Betrachtung ergiebt jedoch so bedeutende Unterschiede, daß es unbegreiflich ist, wie Raoul-Rochette sie für identisch mit den vorher erwähnten Darstellungen halten konnte. Von geringer Bedeutung sind zuerst die Varianten der Eckgruppen. An die Stelle des Phosphoros und Hesperos, welche sonst die Gespanne des Sol und der Luna begleiten, treten zwei weibliche Flügelgestalten. Sollen wir ihnen Namen geben, so bietet sich für die eine Seite Aurora dar, für die andere Nox, welche durch den weiten Schleier, den sie vor der Luna ausbreitet, das Dunkel bezeichnet, in welches sie die Erde hüllt. Auffallender ist schon die Abweichung in der Darstellung der Dioskuren, deren Bewegung sonst der Richtung der Gespanne entsprach, indem der eine vor dem Sol einherschritt, der andre der Luna folgte. Dieser letztere wendet sich diesmal nach der entgegengesetzten Seite. Harrend blickt er nach der Mitte der Darstellung. Hier aber sehen wir zwar auch einen Gott und zwei Göttinnen, wo sonst die capitolinischen Gottheiten ihre Stelle hatten. Aber schon der Ort der Handlung ist ein anderer; der Vorhang, das Peripetasma deutet auf das Innere einer Wohnung. Entscheidend für die Bedeutung ist hier der Hund zur Seite des Gottes. Obwohl nur ein Kopf erhalten, glaube ich doch im Original noch die Ansätze der andern zu erkennen. Es ist also Cerberus, und der Gott, neben welchem er steht, wird dadurch zum Herrscher der Unterwelt. Nicht weniger sicher giebt sich nun die Frau, welcher er die Hand reichte, als seine Gattin kund. Als Zeichen ihrer Würde

trägt sie die in der Rochette'schen Abbildung fehlende Stephane. Welche Bedeutung hat aber die noch übrige Frauengestalt? In der erhobenen Rechten hielt sie, wie aus den erhaltenen Ansätzen sich ergiebt, eine Sichel und mit der Linken deutet sie auf einen neben ihr stehenden Fruchtkorb. Wir wenden uns an verwandte Darstellungen. Auf einem Relief des Palazzo Rospigliosi (Millin. Gal. myth. t. 87 n. 341), wahrscheinlich der Seitenfläche eines Proserpinasarkophages, thronen Pluto und Proserpina neben einander; Mercur naht und legt seine Hand auf die Schulter der letztern, wie um sie wegzuführen. Vor ihnen erscheint eine Frau, die in ihrem Gewande Früchte herbeiträgt. Ganz ähnlich ist die Composition eines Mantuanischen Reliefs (Mus. di Mantova I, 3. Mainardi: descrizione di un bassirilievo di Mantova, M. 1832, welche bereits die richtige Deutung giebt). Auch hier das thronende Herrscherpaar mit Merkur in Unterredung. Von hinten aber naht dieselbe weibliche Figur mit dem Fruchtschurz, denn so scheint zu erklären, was der Zeichner für eine Muschel genommen. Es ist die Hore, bei deren Erscheinung Pluto gezwungen sein wird, nach den Beschlüssen des Schicksals seine Gemahlin zu den Olympiern zu entlassen. Sie ist es, die in unserem Relief auf den Fruchtkorb deutet, um zu sagen, daß diese Zeit gekommen. Pluto reicht also seiner Gattin die Hand zum Abschiede, nach dem sie die dunkeln Gemächer des Hades verlassen wird. Ihrer harrt schon der Dioskur, der in gleichem Wechsellauf des Geschicks bald zur Helle des Tages aufsteigen darf, bald wieder zum Dunkel des Schattenreichs zurückkehren muß. Dieselbe Idee ewigen Wechsels und Wiederkehrens noch ausdrücklicher hervorzuheben, dienen nun endlich auch die beiden großen Gestirne des Tages und der Nacht. Wie sie ewig auf- und niedersteigend den capitolinischen Gottheiten zur Seite stehen, so sind sie auch Zeugen der ewig wechselnden Wiederkehr Proserpina's zum Olymp. — So ist die Darstellung in sich abgeschlossen; sie gehört aber zu einem größeren Ganzen, und wir sind berechtigt zwischen Haupt- und Deckelvorstellung eines Sarkophags eine Beziehung zu suchen, die hier wenigstens angedeutet werden soll. Es genügt zu wissen, daß im Hauptbilde eine Hochzeit voll-

zogen wird, zwar nur zwischen Sterblichen, aber unter dem Beistande der Götter: Juno vor allen segnet den Bund, Venus und die Grazien kommen die Braut zu schmücken; und die Horen und Fortuna bringen Geschenke, den Segen zu bezeichnen, der dieser Verbindung folgen soll. Wir brauchen nur ein Glied, um beide Darstellungen zu einer Kette von Ideen zu vereinigen. Eine Hochzeit auf einem Sarkophage führt uns nothwendig auf ein Ehepaar zurück, das der Tod getrennt. Aber selbst der unerbittliche Hades vermag nichts gegen die Rathschläge des Geschicks. Wie er beim Nahen der Hore die Gattin aus dem Reiche der Todten zum Lichte zurückkehren lassen muß, so gewährt dieselbe Hore, die sich früher dem Menschen günstig erwiesen, die Hoffnung einer Wiedervereinigung auch nach dem Tode.

Rom. H. Brunn.

Epigraphisches.

Die Pariser Revue de philologie vol. I, no. 3 p. 209 theilt eine von Ph. Lebas in den Ruinen von *'Αδριανοί* am Mysischen Olympus gefundene nette Grabschrift mit. Sie ist auf dem Steine aufs vollkommenste erhalten, aber von dem Herausgeber durch eine äußerst unglückliche Interpunction an mehrern Hauptstellen gänzlich verunstaltet. Sie ist so zu schreiben:

„Τίς τίνος ἦν“; εἴρῃ· Κλάδος οὔνομα. „καὶ τίς ὁ θρέψας“;
Μηνόφιλος. „θνήσκω δ' ἐκ τίνος“; ἐκ πυρετοῦ.
„Καὶ τὸ πόσων ἐτέων“; τρισκαίδεκα. „ἆρὰ γ' ἄμουσος“;
οὐ τέλεον, Μούσαις δ' οὐ μέγα φειλάμενος.
Ἔτων δ' Ἑρμείᾳ μεμελημένος. ἐν γὰρ ἀγῶσιν
πολλάκις αἰνητὸν στέμμα πύλας ἔλαχον.
'Απφία ἥ θάψασα δ', ἐμὴ τροφός, ἥ μοι ἔτευξεν
εἰκόνα καὶ τύμβῳ σῆμ' ἐπέθηκε τόδε.

Den bisher meines Wissens in griechischen Quellen nicht nachgewiesenen Namen *Κλάδος* habe ich bei Martialis II, 57, 7. herge-

stellt: Oppigneravit modo modo ad [illegible]
kehrt auf kleinasiatischen Münzen wieder [illegible]
πιανός. Die merkwürdige Form φιλάμην [illegible]
von Maffei bekannt gemachten Epitaphium [illegible]
(II, 858).

Σῆμα τόδ' Εὐδαίμων Διονυσίῳ, ὃν [illegible]
φίλατο, καὶ Μούσαις ἔξοχα [illegible]

Beide Stellen schützen das noch kürzlich von [illegible]
2, 235. als höchst auffallend ausgezeichnete ἐμοὶ [illegible]
Ἰήσων bei Apollonius III, 66.

F. W. S.

Litterarhistorisches.

Die Ephesëis des Aeschrion.

Tzetzes Lycophr. 688. Ἕτεροι Γιγάντων νήσους τὰς Πιθηκούσσας ἤκουον. μέμνηται δὲ αὐτῶν καὶ Αἰσχρίων ἐν ἑβδόμῳ Ἐφεσηΐδος. Lobeck erklärte im Aglaophamus p. 1302 nicht bloß den Verfasser der Ephesis mit dem Jambographen, sondern sogar jenes Gedicht und die Jamben für identisch. Aus letztern führt nämlich Harpokration s. v. Κέρκωπες an: Αἰσχίνης δὲ ὁ Σαρδιανὸς ἐν ἰάμβοις καὶ τὰ ὀνόματα αὐτῶν ἀναγράφει Ἄνδουλον καὶ Ἄτλαντον. Hier will Lobeck entweder mit Maussacus Αἰσχρίων schreiben oder auch Αἰσχίνης als Nebenform gelten lassen. Die Kerkopen denkt er sich bei Gelegenheit der Pithekussen erwähnt, wohin einer Sage zufolge jene Kobolde vom Zeus versetzt sein sollten. Hiergegen ward im Delectus p. 225 erinnert, die epische Ephesis dürfe nicht mit den Jamben zusammengeworfen werden: statt Σαρδιανὸς schlug ich Σάμιος vor. Kürzlich hat auch Meineke hinter dem Berliner Babrius p. 139 jener Identificirung widersprochen und statt Ἐφεσηΐδος vermuthet Ἐφημερίδος, statt Σαρδιανὸς neben Σάμιος auch Σαμιανός. In

der Ephemeris habe Aeschrion Alexanders Thaten gefeiert, wobei er ohne Frage den Zug gegen Damaskus nicht übergangen habe. Damaskus aber habe als *Διὸς τρόπαιον κατὰ Γιγάντων* gegolten: da möge Aeschrion episodisch die Pithekussen berührt haben, die ja wegen Zeus Triumph über die Giganten *Γιγάντων νῆσοι* genannt worden sein.

Diese Combinationen stehen auf schwachen Füßen. Vorsichtiger äußert sich Bernhardy in seiner bewundernswerthen Litt. Gesch. 2, 381, indem er die Identität jenes Aeschrion, der in Alexanders Umgebung war und seine Thaten episch feierte, mit dem Dichter der Ephysis nur möglich nennt: den Harpokration zu ändern oder mit Lobeck auf jenen Dichter zu deuten, hält er für unräthlich. Für wahrscheinlich möchte ich doch von vornherein ansehn, daß Tzetzes *Ἐφεσοῖς* auf denselben Dichter gehe, dessen *Ἐφημερίδες* derselbe Tzetzes Chill. VIII, 406 anführt:

Καὶ οὗτος ὁ Παῤῥάσιος ζωγράφος ἐξ Ἐφέσου
πολλὰς καὶ ἄλλας γράψας μὲν ἐντέχνως ζωγραφίας,
αὐτόν τε τὸν Μεγάβυζον ἐν τόποις τοῖς Ἐφέσου,
ὅνπερ ἰδὼν Ἀλέξανδρος ὁ μέγας ὁ Φιλίππου
καὶ Ζεύξιδος Μενέλαον ὃν ἔφην χοηφόρον
Τιμάνθους Παλαμήδη τε κτεννόμενον εἰκόνι
„Σὺρ ῥ' ἐχύθη ψυχήν τε πολύς τέ μιν ἔσχ' ὀρυμαγδός“
Αἰσχρίων ὥσπερ ἔγραψεν ἐν ταῖς Ἐφημερίσιν.
Ὁ δὲ Αἰσχρίων οὗτος ἦν γένει Μυτιληναῖος,
καὶ ἔπη καὶ ἰάμβους δὲ σὺν ἄλλοις πόσοις γράψας.

Danach steht auch die Gleichheit dieses Epikers und des Jambographen fest. Wäre nun bei Tzetzes Lycophr. l. c. zu ändern, so würde statt *Ἐφημερίδος* doch ohne Zweifel *Ἐφημερίδων* nothwendig sein, worauf schon Christ. Gottfr. Müller verfiel. Allein nicht einmal der Name des Dichters steht dort ganz sicher. Niemand hat beachtet, daß die beiden besten codd. Müllers, wozu ich den vorzüglichen Pariser füge, *Αἰσχύλος* schreiben. Zweifler könnten danach den Aeschylus heranziehn, den Athen. XIII, 599, E. als *ὁ τὰ Μεσσηνιακὰ ἔπη συνθείς* bezeichnet. Doch werden

die geringern codd. hier wohl Recht haben, während die älteren in der mißverstandenen Abkürzung den bekanntern Namen *Αἰσχύλος* fanden. Ferner haben alle Handschriften Müllers *'Εφέσιδος*, der Pariser aber *'Εφεσηΐδος*. Hätte ich das vor Jahr und Tag gewußt, so hätte ich an der Form *'Εφεσήιος* nie gezweifelt: denn die *'Εφεσήια γράμματα* waren mir entfallen. Es gab also *'Εφεσεύς*, *'Εφεσῆος*, *'Εφεσήιος*: das Epos hieß folglich nach alten Analogieen *'Εφεσηΐς*. An Veränderung bei Tzetzes Lyc. l. c. wird nun Niemand ferner mit einiger Probabilität denken wollen. Wohl aber wird die Muthmaßung verstattet sein, daß *'Εφημερίδες* und *'Εφεσηΐς* nur verschiedene Namen für dasselbe Epos sein möchten. Auffallend genug, daß die einzige genauere Notiz aus den *'Εφημερίδες* bei Tzetzes Chill. l. c. gerade auf Ephesos sich bezieht. Sollte Jemand aber meinen, ein Theil der *Εφημερίδες* könnte *'Εφεσηΐς* geheißen haben, so widerstrebt Tzetzes Angabe von einem siebenten Buche der *'Εφεσηΐς*. *'Ημεῖς τοι κλέος οἶον ἀκούομεν οὐδέ τι ἴδμεν* — gilt auch hier.

F. W. S.

Die Oktaeteris des Eudoxos.

Censorinus (de die nat. 18, 5) berichtet, nach der gewöhnlichen Ansicht habe Eudoxos von Knidos die Oktaeteris erfunden, nach Anderen aber gebühre dies Verdienst dem Kleostratos von Tenedos, nach welchem sie dann von mehreren anderen, meist unbekannten Astronomen verbessert worden sei, *in quis Dositheus, cuius maxime octaeteris Eudoxi inscribitur*. Man behauptete also, daß die Octaeteris, welche gemeiniglich den Namen des Eudoxos führte, vielmehr von Dositheos herrührte. Der Ausdruck, welchen Censorinus gebraucht, läßt nicht sowohl an die astronomische Berechnung als an eine darüber verfaßte Schrift denken. Nun sagt Suidas vom Eudoxos: *ἔγραψε καὶ ὀκταετηρίδα*, und Diogenes von Laerte (VIII, 87) führt den Sotion an, der von ihm erzähle: *τέτταρας μῆνας πρὸς ἐνιαυτῷ διατρίψαντα αὐτόθι* (in Ae-

gypten) ξυρόμενόν τε ἥβην καὶ ὀφρῦς τὴν ὀκταετηρίδα κατά τινας συγγράψαι. Der in κατά τινας ausgedrückte Zweifel kann sich freilich eben so gut auf die Erzählung von dem Aufenthalte in Aegypten und den näheren Umständen desselben beziehen, als auf die Autorschaft der Oktaeteris. Die darauf bezügliche Notiz des Censorinus enthält aber, wenn ich nicht irre, eine gewichtige Bestätigung durch eine freilich verstümmelte Stelle des Achilles Tatius, welche so lautet (isag. 19 p. 139 s. Pet.)

> Ἀπὸ σημείου ἐπὶ σημεῖον ἀποκαθίσταται ἐν ὀκτωκαιδεκαετηρίδι εἴ γε γνήσιόν ἐστι τὸ σύγγραμμα ; Ἐρατοσθένους· οὗτος γὰρ ἀνέγραψεν δεικνὺς ὡς οὐκ εἴη Εὐδόξου.

Da Eratosthenes ein ὑπόμνημα περὶ τῆς ὀκταετηρίδος geschrieben hat (Gemin. el. astr. 6 p. 24 Pet.), so hat Fabricius (Bibl. Gr. IV, p. 126) verbessert ἐν ὀκταετηρίδι, und geschlossen, man habe gezweifelt, ob die Schrift von Eratosthenes wirklich verfaßt sei, wobei sich auch Bernhardy (Eratosth. p. 262) beruhigt. Allein offenbar sind hier viel ärgere Corruptelen vorhanden. Zunächst ist in dem Wort ὀκτωκαιδεκαετηρίδι eine größere Lücke versteckt, denn zu ἀποκαθίσταται wird die Bestimmung der Zeit verlangt, zu den Worten εἴ γε γνήσιόν ἐστι τὸ σύγγραμμα aber die Anführung einer Schrift; veranlaßt ist die Lücke ohne Zweifel durch die Wiederholung des Wortes ὀκταετηρίς, das ja eben beide Bedeutungen hat. Allein so erklärt sich nicht wie ὀκτωκαιδεκαετηρίδι entstanden sei. Vermuthlich ist die ἐννεακαιδεκαετηρίς des Meton erwähnt worden und die ὀκταετηρίς, doch wohl des Eudoxos, da dieses die allgemein bekannte war. In Erinnerung der Stelle des Censorinus wird es nun schon wahrscheinlich, daß der Zweifel εἴ γε γνήσιόν ἐστι τὸ σύγγραμμα sich grade auf die Octaeteris des Eudoxos bezogen habe, und die letzten Worte der angenommenen Lücke zu ergänzen sein: ὥς φησιν Εὔδοξος ἐν τῇ ὀκταετηρίδι.

Aber was ist mit Ἐρατοσθένους anzufangen? Das folgende lehrt, daß Eratosthenes angeführt war als Urheber der Ansicht, welche dem Eudoxos die Schrift absprach. Οὗτος kann nur

Eratosthenes sein, und bei δεικνὺς ὡς οὐκ εἴη Εὐδόξου nur verstanden werden τὸ σύγγραμμα, von dem es erst hieß εἴ γε γνήσιόν ἐστι; wodurch denn ganz klar wird, daß die obige Herstellung richtig sei. Es muß also vor Ἐρατοσθένους wieder eine Lücke angenommen werden, in der wahrscheinlich die Ansicht angeführt war, gegen welche Eratosthenes sich erklärte. Gewährsmann derselben mochte Kallimachos sein, welcher wenigstens in seinen πίνακες den Eudoxos verzeichnet hat (Diog. L. VIII, 86), und dessen Irrthümer Eratosthenes auch sonst zu berichtigen sich angelegen sein ließ (sch. Arist. nubb. 552). Das kann in der Schrift περὶ ὀκταετηρίδος geschehen sein, in welcher er besonders auf Eudoxos Rücksicht genommen zu haben scheint (Gemin. a. a. O.), sonst könnte man auch an die Schrift περὶ χρονογραφιῶν denken (Harpocr. s. c. Εὔηνος).

Die Stelle ist aber noch nicht hergestellt, denn ἀνέγραψεν kann nicht so allein gestanden haben; höchst wahrscheinlich war hier der Name dessen angeführt, welchen Eratosthenes für den wahren Verfasser hielt **). Es scheint mir sehr annehmbar, daß dieses Dositheos gewesen sei, und jene Angabe des Censorinus gänzlich auf der Autorität des Eratosthenes beruhe. Wann Dositheos gelebt habe, ist meines Wissens nicht ausgemittelt.

Die ganze Stelle könnte also etwa so gelesen werden:

Ἀπὸ σημείου ἐπὶ σημεῖον ἀποκαθίσταται ἐν * * * οκταετηρίδι [ὥς φησιν Εὔδοξος ἐν τῇ ὀκταετηρίδι] εἴ γε γνήσιόν ἐστι τὸ σύγγαμμα * * * Ἐρατοσθένους. οὗτος γὰρ [Δωσιθέου αὐτὸ] ἀνεγράψεν, δεικνὺς ὡς οὐκ εἴη Εὐδόξου.

*) Vgl. Gell. III, 3, 10: Plautium fuissse quempiam poetam comoediarum, cuius quoniam fabulae Plauti inscriptae forent, acceptas esse quasi Plautinas. *Inscribere* entspricht dem Griechischen ἐπιγράφειν, s. Hecker comm. Call. p. 14.

**) Vgl. Athen. II, p. 70 A. B: Ἑκαταῖος δ' ὁ Μιλήσιος ἐν Ἀσίας περιηγήσει, εἰ γνήσιον τοῦ συγγραφέως τὸ βιβλίον, Καλλίμαχος γὰρ Νησιώτου αὐτὸ ἀναγράφει. Bekanntlich ist ἀναγράφειν hier der technische Ausdruck, s. Athen. VI, p. 244 A. 252 C. VIII, p. 336 E. XIII, p. 585 B. XIV, p. 643 E. XV, p. 669 D. Harpocr. s. v. ἐνεπίσχημμα. Εὔηνος. Ἴων. Steph. Byz. s. v. Ἄβδηρα. Argum. Soph. Aiac.

Otto Jahn.

Nachträgliche Zusätze.

Zu der Abhandlung: „Das Pelasgikon in Athen".

S. 333 Z. 20 „durch neun hintereinander folgende Thore geschützt": Wären die neun Thore des Pelasgikum an verschiedene Stellen der Feste vertheilt gewesen, so hätten die Worte des Polemo beim Schol. des Soph. O. C. 489 (p. 92 der Prellerschen Fragmentensammlung) keinen Sinn: καὶ τὸ ἱερόν ἐστι παρὰ τὸ Κυλώνειον ἐκτὸς τῶν ἐννέα πυλῶν.

S. 333 Anm. „Κυκλώπειον τροχόν": Im Orakel bei Herodot VII, 140 wird in gleicher Weise Athen eine πόλις τροχοειδής genannt.

S. 337 Z. 20 „ein Altar des Zeus Agoräos": Dieß findet sich bestimmt angegeben beim Schol. zu Aristoph. Eq. 411: ἀγοραῖος Ζεὺς ἵδρυται ἐν τῇ ἀγορᾷ καὶ ἐν τῇ ἐκκλησίᾳ.

Zu der Abhandlung: „Studien zur griechischen Litteratur".

S. 382 f. Die ersten sichern Spuren der Ansichten von den fünf Mischungen und Geschlechtern sind bei Plato Tim. p. 55 C und besonders bei Philipp. Opunt. Epinom. p. 981 C zu finden.

S. 398 Ueber Zopyrus zu vergl. Meineke Menandr. et Philem. Reliqu. p. 236.

Ebend. zu berichtigen S. 377 Z. 18 ἢ 378, 8 τὴν 16 γένεσις 19 ionisch 379, 17 μονήρ. 380, 3 χρόνος 6 Ζῆνα 31 Achill. 381, 1 Tzetz. 382, 21 Tzetzes 23 Philo Bybl. 30 μονήρ. λέξ. 383, 11 antr. 29 γραμματικῶν 384, 9 ταὐτότητα

Bonn, gedruckt bei Carl Georgi.

Des Aeschylus Schutzflehende, Aegypter und Danaiden.

Der Stimmen, die sich für die Stellung der Schutzflehenden an den Anfang statt in die Mitte der Trilogie erklären, sind nun schon fast so viele, als deren vorher die irrige Anordnung zählte [1]. Der Grund, warum man den Streit der beyden Brüder Aegyptos und Danaos, wovon die Auswanderung des Letzteren mit seinen fünfzig Töchtern die Folge war, mit in die Handlung zog, lag gewiß nicht darin, daß man sie ohne diesen Vorgang nicht als vollständig genug ansehen konnte, sondern darin, daß man für zwey Dramen nach den Schutzflehenden, oder für die Aegypter in Argos in der fremdartigen und so dürftig überlieferten Geschichte nicht Inhalt genug ersinnen konnte. So hat man sich oft über den Gehalt mythischer Stoffe oder über ihre Fähigkeit unter dem Einfluß von Ideen und Belangen einer allzu alterthümlichen Art sich fruchtbar zu entfalten getäuscht. Auch G. Hermann hatte schon mit Recht behauptet, den Schutzflehenden sey kein andres Stück vorausgegangen, weil der Chor zu Anfang auseinander setzt, wer

1) Außer den in den Griechischen Trag. S. 48 genannten, Gruppe in seiner Ariadne S. 72—81 und Tittler in der Zeitschr. f. AW. 1838 N. 118—24, sind es E. A. J. Ahrens im Didotschen Aeschylus 1842, Nägelsbach de religionibus Orestiam Aeschyli continentibus 1843 p. 35, Bothe Aeschyli fragm. 1844. Die andre Anordnung befolgten außer den Tril. S. 390 Angeführten, A. W. Schlegel, Blümner, Genelli, Conz, späterhin noch Haupt in seiner Ausgabe der Schutzflehenden 1829, Klausen Theolog. Aeschyli 1829 p 174, in Niebuhrs Rhein. Mus. III, 323 und in der Hallischen Litt. Zeit. 1830 Jul. S. 453, Droysen 1832, O. Müller Eumen. S. 199 und in seiner Gesch. der Gr. Litt. II, 91, Bode in der seinigen 1839, Lange de Aesch. poeta p. 8.

er sey, woher er komme: eine ausführliche Einleitung und Geschichtserzählung wie in einem Euripideischen Prolog wird man in einer von Angst durchzitterten lyrischen Parodos nicht erwarten. Wenn aber damit Hermann die Behauptung verknüpfte, daß die Danaiden sich unmittelbar an die Schutzflehenden anschlössen und mit ihnen eine Dilogie bildeten [2]), so war an diesem Irrthum vermuthlich auch nur die Schwierigkeit den Inhalt der Aegypter in Argos aus den gegebenen Umständen abzuleiten Schuld.

Auffallen kann es, daß aus den Aegyptern gerade als einem Mittelstück gar nichts angeführt wird: doch berechtigt dieß auf keine Weise einen Titel auszustoßen, den das alte Verzeichniß der Stücke enthält [3]). Daß die Aegypter nicht zu den beyden andern Stücken gehört haben könnten, darf wenigstens Niemand aussprechen ohne einen andern Mythus anzuführen, worin Aegypter auf die Bühne gebracht werden konnten, die wir hier gelandet in Argos, in einem der berühmtesten Mythen, den auch Phrynichos schon aufgeführt hatte, vor uns haben. Doch solchen Spielereyen macht das Citat einer Stelle der Schutzflehenden im Etymologikum Gudianum (v. *Ζαγρεὺς*) *ἐν Αἰγυπτίῳ*, das ich schon Tril. S. 557 nachwies, ein Ende. Auch bestätigt sich meine Emendation *Αἰγυπτίοις*, so wie die von *διὰ* in *Δία*, durch die *'Εκλ· διαφόρων λέξ.* in Cramers Anecd. Ox. Graec. II, p. 443: *ἐν δὲ Αἰγυπτίοις τὸν*

2) De compos. tetral. Opusc. II, 310. de Danaidibus 1820, Opusc. II, 321. 323. — Auch in einem Programm von J. H. G. Schmidt, de Aesch. Suppl. Augsburg 1839, sind die Gründe für die Schutzflehenden als erstes Stück weiter ausgeführt, daraus aber der halsbrechende Schluß gezogen, daß die Aegypter als das dritte Stück zu einer vorhergehenden Trilogie gehörten, woranf denn einige Stellen der Schutzflehenden wie 722 f. 382 ff. sich zurückbeziehen sollen, worin Dinge als bekannt vorausgesetzt seyen, die es an sich nicht leicht seyn könnten. Wie diese dramatische Conjectur ohne Halt ist, so hat auch die Voraussetzung, daß Aeschylus in den Mythen von Prometheus und Jo die Hellenische Religion über den Sternen- und Feuerdienst der Morgenländer erheben wolle, keinen historischen Boden. Uebrigens ist mir das Schriftchen nur aus der lobreichen Anzeige in den Leipziger Jahrbüchern der Phil. Band 27 S. 88 ff. bekannt.

3) Nicht eine Vita antiqua, wie Ahrens in der Pariser Ausgabe sagt.

Πλούτωνα καλεῖ τὸν ἀγραῖον, τὸν πολυξενώτατον, τὸν Δία τῶν κεκμηκότων (Δία auch I, p. 182, Δίν, Δία). H. L. Ahrens wollte lieber im Katalogos nach dem ἐν Αἰγύπτῳ des Etymologikon ändern [4]). Aber wenn der scharfsinnige und gründliche Kritiker der Meynung ist, daß gegen die Danaiden als Mittelstück nichts zu erinnern sey, die Aegypter aber das dritte seyn könnten nach der Fabel bei Euripides im Orestes (861 c. Scholl. p. 423. 429 Matth.), so hat auch er die schon bemerkte Schwierigkeit empfunden die Handlung zwischen dem erhaltnen Drama und den Danaiden auszumitteln, weshalb er, da der vorhergängige Handel in Aegypten abgeschnitten worden war, eine neue Geschichte nach dieser Seite herüberzieht, nemlich die Anklage des Danaos durch Aegyptos, wegen der getödteten neun und vierzig Söhne und dessen Freysprechung. Doch dieß ist sichtbar ein Nachschößling der alten Fabel, welcher einen Grund in der Erwägung des rechtlichen oder sittlichen Charakters der alten Sage hat, und der nachdem der Sieg der Danaiden und die Gründung des Danaervolks entschieden war, ohne alles dramatische Gewicht ist: die Berechtigung des Danaos sich dem Gegner zu widersetzen ist schon aus den Schutzflehenden klar genug, und ob durch List oder mit offner Gewalt der Feind besiegt und Blut vergossen wird, macht keinen Unterschied. Mit dieser Fabel, die vielleicht nur, wie so viele schlechte Stiftungslegenden sich an die Städte hängten, dem Gerichtsplatz in Argos anklebte, bey welchem Euripides sie erwähnt [5]), fällt auch der Aegyptos als Hauptperson und Titel weg. Daß durch die Aegypter in jenem Citat das erste Stück bezeichnet wird, muß einen andern Grund haben, als wenn die Grammatiker Verse aus dem zweyten nach dem

4) Zeitschr. f. d. AW. 1844 Beyl. zum Oct. S. 4. Für Δαναΐσι findet sich verschrieben Δανάη, Σαλαμίνι für Σαλαμινίαις, Νηρεῖ (Νηρῃ) für Νηρῄσι. Αἴτνᾳ für Αἰτναίαις, Τημένῳ fur Τημενίσι oder Τημενίδαις. Das Umgekehrte wird man nicht oder sehr selten finden.

5) Schol. Eurip. Or. 859. ἡ πολλὴ δόξα κατέχει μὴ ἐλθεῖν τὸν Αἴγυπτον εἰς Ἄργος, καθάπερ ἄλλοι τέ φασι καὶ Ἑκαταῖος, γράφων οὕτως· ὁ δὲ Αἴγυπτος αὐτὸς μὲν οὐκ ἦλθεν εἰς Ἄργος. λέγεται δέ τις ἐν Ἄργει πρών, ὅπου δικάζουσιν Ἀργεῖοι Pausan. II, 20, 5 κριτήριον Eurip. Beller. fr. 2 Δαναΐδων ἑδράσματα.

zogen wird, zwar nur zwischen Sterblichen, aber unter dem Beistande der Götter: Juno vor allen segnet den Bund, Venus und die Grazien kommen die Braut zu schmücken; und die Horen und Fortuna bringen Geschenke, den Segen zu bezeichnen, der dieser Verbindung folgen soll. Wir brauchen nur ein Glied, um beide Darstellungen zu einer Kette von Ideen zu vereinigen. Eine Hochzeit auf einem Sarkophage führt uns nothwendig auf ein Ehepaar zurück, das der Tod getrennt. Aber selbst der unerbittliche Hades vermag nichts gegen die Rathschläge des Geschicks. Wie er beim Nahen der Hore die Gattin aus dem Reiche der Todten zum Lichte zurückkehren lassen muß, so gewährt dieselbe Hore, die sich früher dem Menschen günstig erwiesen, die Hoffnung einer Wiedervereinigung auch nach dem Tode.

Rom. H. Brunn.

Epigraphisches.

Die Pariser Revue de philologie vol. I, no. 3 p. 209 theilt eine von Ph. Lebas in den Ruinen von *Ἀδριανοί* am Mysischen Olympus gefundene nette Grabschrift mit. Sie ist auf dem Steine aufs vollkommenste erhalten, aber von dem Herausgeber durch eine äußerst unglückliche Interpunction an mehrern Hauptstellen gänzlich verunstaltet. Sie ist so zu schreiben:

„Τίς τίνος ἦν“; εἴρῃ· Κλάδος οὔνομα. „καὶ τίς ὁ θρέψας“;
Μηνόφιλος. „θνήσκω δ' ἐκ τίνος“; ἐκ πυρετοῦ.
„Καὶ τὸ πόσων ἐτέων“; τρισκαίδεκα. „ἆρα γ' ἄμουσος“;
οὐ τέλεον, Μούσαις δ' οὐ μέγα φειλάμενος.
Ἔτων δ' Ἑρμείᾳ μεμελημένος. ἐν γὰρ ἀγῶσιν
πολλάκις αἰνητὸν στέμμα πάλας ἔλαχον.
Ἀπφία ἡ θάψασα δ', ἐμὴ τροφός, ἥ μοι ἔτευξεν
εἰκόνα καὶ τύμβῳ σῆμ' ἐπέθηκε τόδε.

Den bisher meines Wissens in griechischen Quellen nicht nachgewiesenen Namen *Κλάδος* habe ich bei Martialis II, 57, 7. herge-

stellt: Oppigneravit modo modo ad *Cladi* mensam. *Ἀπφία* kehrt auf kleinasiatischen Münzen wieder in *Ἀπφιανός* statt *Ἀππιανός*. Die merkwürdige Form *φιλάμενος* steht auch in dem von Maffei bekannt gemachten Epitaphium app. Anthol. Pal. 317 (II, 858).

Σῆμα τόδ' Εὐδαίμων Διονυσίῳ, ὅν ῥ' ἕταρον ὡς
φίλατο, καὶ Μούσαις ἔξοχα φιλαμένῳ.

Beide Stellen schützen das noch kürzlich von Bernhardy Litt. Gesch. 2, 235. als höchst auffallend ausgezeichnete *ἐμοὶ μέγα φίλατ' Ἰήσων* bei Apollonius III, 66.

F. W. S.

Litterarhistorisches.

Die Ephesеis des Aeschrion.

Tzetzes Lycophr. 688. *Ἕτεροι Γιγάντων νήσους τὰς Πιθηκούσσας ἤκουον. μέμνηται δὲ αὐτῶν καὶ Αἰσχρίων ἐν ἑβδόμῳ Ἐφεσίδος.* Lobeck erklärte im Aglaophamus p. 1302 nicht bloß den Verfasser der Ephesis mit dem Jambographen, sondern sogar jenes Gedicht und die Jamben für identisch. Aus letztern führt nämlich Harpokration s. v. *Κέρκωπες* an: *Αἰσχίνης δὲ ὁ Σαρδιανὸς ἐν ἰάμβοις καὶ τὰ ὀνόματα αὐτῶν ἀναγράφει Ἄνδουλον καὶ Ἄτλαντον.* Hier will Lobeck entweder mit Maussacus *Αἰσχρίων* schreiben oder auch *Αἰσχίνης* als Nebenform gelten lassen. Die Kerkopen denkt er sich bei Gelegenheit der Pithekussen erwähnt, wohin einer Sage zufolge jene Kobolde vom Zeus versetzt sein sollten. Hiergegen ward im Delectus p. 225 erinnert, die epische Ephesis dürfe nicht mit den Jamben zusammengeworfen werden: statt *Σαρδιανὸς* schlug ich *Σάμιος* vor. Kürzlich hat auch Meineke hinter dem Berliner Babrius p. 139 jener Identificirung widersprochen und statt *Ἐφεσίδος* vermuthet *Ἐφημερίδος*, statt *Σαρδιανὸς* neben *Σάμιος* auch *Σαμιανός*. In

der Ephemeris habe Aeschrion Alexanders Thaten gefeiert, wobei er ohne Frage den Zug gegen Damaskus nicht übergangen habe. Damaskus aber habe als *Διὸς τρόπαιον κατὰ Γιγάντων* gegolten: da möge Aeschrion episodisch die Pithekussen berührt haben, die ja wegen Zeus Triumph über die Giganten *Γιγάντων νῆσοι* genannt worden sein.

Diese Combinationen stehen auf schwachen Füßen. Vorsichtiger äußert sich Bernhardy in seiner bewundernswerthen Litt. Gesch. 2, 381, indem er die Identität jenes Aeschrion, der in Alexanders Umgebung war und seine Thaten episch feierte, mit dem Dichter der Ephysis nur möglich nennt: den Harpokration zu ändern oder mit Lobeck auf jenen Dichter zu deuten, hält er für unräthlich. Für wahrscheinlich möchte ich doch von vornherein ansehn, daß Tzetzes *Ἐφεσίς* auf denselben Dichter gehe, dessen *Ἐφημερίδες* derselbe Tzetzes Chill. VIII, 406 anführt:

Καὶ οὗτος ὁ Παῤῥάσιος ζωγράφος ἐξ Ἐφέσου
πολλὰς καὶ ἄλλας γράψας μὲν ἐντέχνως ζωγραφίας,
αὐτόν τε τὸν Μεγάβυζον ἐν τόποις τοῖς Ἐφέσου,
ὅνπερ ἰδὼν Ἀλέξανδρος ὁ μέγας ὁ Φιλίππου
καὶ Ζεύξιδος Μενέλαον ὃν ἔφην χοηφόρον
Τιμάνθους Παλαμήδη τε κτεννόμενον εἰκόνι
„*Σύρ ῥ' ἐχύθη ψυχήν τε πολύς τέ μιν ἔσχ' ὀρυμαγδός*“
Αἰσχρίων ὥσπερ ἔγραψεν ἐν ταῖς Ἐφημερίσιν.
Ὁ δὲ Αἰσχρίων οὗτος ἦν γένει Μυτιληναῖος,
καὶ ἔπη καὶ ἰάμβους δὲ σὺν ἄλλοις πόσοις γράψας.

Danach steht auch die Gleichheit dieses Epikers und des Jambographen fest. Wäre nun bei Tzetzes Lycophr. l. c. zu ändern, so würde statt *Ἐφημερίδος* doch ohne Zweifel *Ἐφημερίδων* nothwendig sein, worauf schon Christ. Gottfr. Müller verfiel. Allein nicht einmal der Name des Dichters steht dort ganz sicher. Niemand hat beachtet, daß die beiden besten codd. Müllers, wozu ich den vorzüglichen Pariser füge, *Αἰσχύλος* schreiben. Zweifler könnten danach den Aeschylus heranziehn, den Athen. XIII, 599, E. als *ὁ τὰ Μεσσηνιακὰ ἔπη συνθείς* bezeichnet. Doch werden

die geringern codd. hier wohl Recht haben, während die älteren in der mißverstandenen Abkürzung den bekanntern Namen *Αἰσχύλος* fanden. Ferner haben alle Handschriften Müllers *'Εφέσιδος*, der Pariser aber *'Εφεσηΐδος*. Hätte ich das vor Jahr und Tag gewußt, so hätte ich an der Form *'Εφεσήιος* nie gezweifelt: denn die *'Εφεσήια γράμματα* waren mir entfallen. Es gab also *'Εφεσεύς*, *'Εφεσῆος*, *'Εφεσήιος*: das Epos hieß folglich nach alten Analogieen *'Εφεσηίς*. An Veränderung bei Tzetzes Lyc. l. c. wird nun Niemand ferner mit einiger Probabilität denken wollen. Wohl aber wird die Muthmaßung verstattet sein, daß *'Εφημερίδες* und *'Εφεσηίς* nur verschiedne Namen für dasselbe Epos sein möchten. Auffallend genug, daß die einzige genauere Notiz aus den *'Εφημερίδες* bei Tzetzes Chill. l. c. gerade auf Ephesos sich bezieht. Sollte Jemand aber meinen, ein Theil der *Εφημερίδες* könnte *'Εφεσηίς* geheißen haben, so widerstrebt Tzetzes Angabe von einem siebenten Buche der *'Εφεσηίς*. *'Ημεῖς τοι κλέος οἶον ἀκούομεν οὐδέ τι ἴδμεν* — gilt auch hier.

F. W. S.

Die Oktaeteris des Eudoxos.

Censorinus (de die nat. 18, 5) berichtet, nach der gewöhnlichen Ansicht habe Eudoxos von Knidos die Oktaeteris erfunden, nach Anderen aber gebühre dies Verdienst dem Kleostratos von Tenedos, nach welchem sie dann von mehreren anderen, meist unbekannten Astronomen verbessert worden sei, *in quis Dositheus, cuius maxime octaeteris Eudoxi inscribitur.* Man behauptete also, daß die Octaeteris, welche gemeiniglich den Namen des Eudoxos führte, vielmehr von Dositheos herrührte. Der Ausdruck, welchen Censorinus gebraucht, läßt nicht sowohl an die astronomische Berechnung als an eine darüber verfaßte Schrift denken. Nun sagt Suidas vom Eudoxos: *ἔγραψε καὶ ὀκταετηρίδα*, und Diogenes von Laerte (VIII, 87) führt den Sotion an, der von ihm erzähle: *τέτταρας μῆνας πρὸς ἐνιαυτῷ διατρίψαντα αὐτόθι* (in Ae-

gypten) ξυρόμενόν τε ἥβην καὶ ὀφρῦς τὴν ὀκταετηρίδα κατά τινας συγγράψαι. Der in κατά τινας ausgedrückte Zweifel kann sich freilich eben so gut auf die Erzählung von dem Aufenthalte in Aegypten und den näheren Umständen desselben beziehen, als auf die Autorschaft der Oktaeteris. Die darauf bezügliche Notiz des Censorinus enthält aber, wenn ich nicht irre, eine gewichtige Bestätigung durch eine freilich verstümmelte Stelle des Achilles Tatius, welche so lautet (isag. 19 p. 139 s. Pet.)

> Ἀπὸ σημείου ἐπὶ σημεῖον ἀποκαθίσταται ἐν ὀκτωκαιδεκαετηρίδι εἴ γε γνήσιόν ἐστι τὸ σύγγαμμα Ἐρατοσθένους· οὗτος γὰρ ἀνέγραψεν δεικνὺς ὡς οὐκ εἴη Εὐδόξου.

Da Eratosthenes ein ὑπόμνημα περὶ τῆς ὀκταετηρίδος geschrieben hat (Gemin. el. astr. 6 p. 24 Pet.), so hat Fabricius (Bibl. Gr. IV, p. 126) verbessert ἐν ὀκταετηρίδι, und geschlossen, man habe gezweifelt, ob die Schrift von Eratosthenes wirklich verfaßt sei, wobei sich auch Bernhardy (Eratosth. p. 262) beruhigt. Allein offenbar sind hier viel ärgere Corruptelen vorhanden. Zunächst ist in dem Wort ὀκτωκαιδεκαετηρίδι eine größere Lücke versteckt, denn zu ἀποκαθίσταται wird die Bestimmung der Zeit verlangt, zu den Worten εἴ γε γνήσιόν ἐστι τὸ σύγγραμμα aber die Anführung einer Schrift; veranlaßt ist die Lücke ohne Zweifel durch die Wiederholung des Wortes ὀκταετηρίς, das ja eben beide Bedeutungen hat. Allein so erklärt sich nicht wie ὀκτωκαιδεκαετηρίδι entstanden sei. Vermuthlich ist die ἐννεακαιδεκαετηρίς des Meton erwähnt worden und die ὀκταετηρίς, doch wohl des Eudoxos, da dieses die allgemein bekannte war. In Erinnerung der Stelle des Censorinus wird es nun schon wahrscheinlich, daß der Zweifel εἴ γε γνήσιόν ἐστι τὸ σύγγραμμα sich grade auf die Octaeteris des Eudoxos bezogen habe, und die letzten Worte der angenommenen Lücke zu ergänzen sein: ὥς φησιν Εὔδοξος ἐν τῇ ὀκταετηρίδι.

Aber was ist mit Ἐρατοσθένους anzufangen? Das folgende lehrt, daß Eratosthenes angeführt war als Urheber der Ansicht, welche dem Eudoxos die Schrift absprach. Οὗτος kann nur

Eratosthenes sein, und bei *δεικνὺς ὡς οὐκ εἴη Εὐδόξου* nur verstanden werden *τὸ σύγγραμμα*, von dem es erst hieß *εἴ γε γνήσιόν ἐστι*; wodurch denn ganz klar wird, daß die obige Herstellung richtig sei. Es muß also vor *Ἐρατοσθένους* wieder eine Lücke angenommen werden, in der wahrscheinlich die Ansicht angeführt war, gegen welche Eratosthenes sich erklärte. Gewährsmann derselben mochte **Kallimachos** sein, welcher wenigstens in seinen *πίνακες* den Eudoxos verzeichnet hat (Diog. L. VIII, 86), und dessen Irrthümer Eratosthenes auch sonst zu berichtigen sich angelegen sein ließ (sch. Arist. nubb. 552). Das kann in der Schrift *περὶ ὀκταετηρίδος* geschehen sein, in welcher er besonders auf Eudoxos Rücksicht genommen zu haben scheint (Gemin. a. a. O.), sonst könnte man auch an die Schrift *περὶ χρονογραφιῶν* denken (Harpocr. s. c. *Εὔηνος*).

Die Stelle ist aber noch nicht hergestellt, denn *ἀνέγραψεν* kann nicht so allein gestanden haben; höchst wahrscheinlich war hier der Name dessen angeführt, welchen Eratosthenes für den wahren Verfasser hielt **). Es scheint mir sehr annehmbar, daß dieses **Dositheos** gewesen sei, und jene Angabe des Censorinus gänzlich auf der Autorität des Eratosthenes beruhe. Wann Dositheos gelebt habe, ist meines Wissens nicht ausgemittelt.

Die ganze Stelle könnte also etwa so gelesen werden:

*Ἀπὸ σημείου ἐπὶ σημεῖον ἀποκαθίσταται ἐν * * * οκταετηρίδι [ὥς φησιν Εὔδοξος ἐν τῇ ὀκταετηρίδι] εἴ γε γνήσιόν ἐστι τὸ σύγγαμμα * * * Ἐρατοσθένους. οὗτος γὰρ [Δωσιθέου αὐτὸ] ἀνεγράψεν, δεικνὺς ὡς οὐκ εἴη Εὐδόξου.*

*) Vgl. Gell. III, 3, 10: Plautium fuissse quempiam poetam comoediarum, cuius quoniam fabulae Plauti inscriptae forent, acceptas esse quasi Plautinas. *Inscribere* entspricht dem Griechischen *ἐπιγράφειν*, s. Hecker comm. Call. p. 14.

**) Vgl. Athen. II, p. 70 A. B: *Ἑκαταῖος δ' ὁ Μιλήσιος ἐν Ἀσίας περιηγήσει, εἰ γνήσιον τοῦ συγγραφέως τὸ βιβλίον, Καλλίμαχος γὰρ Νησιώτου αὐτὸ ἀναγράφει.* Bekanntlich ist *ἀναγράφειν* hier der technische Ausdruck, s. Athen. VI, p. 244 A. 252 C. VIII, p. 336 E. XIII, p. 585 B. XIV, p. 643 E. XV, p. 669 D. Harpocr. s. v. *ἐνεπίσχημμα. Εὔηνος. Ἴων.* Steph. Byz. s. v. *Ἄβδηρα.* Argum. Soph. Aiac.

Otto Jahn.

Schutze der ewig waltenden Götter steht, so hat sie auf Sarkophagen ihre Beziehung auf das Leben des einzelnen Bürgers derselben. Ich verweise hier auf die Erklärung eines Sarkophages, die ich in den eben erscheinenden Annalen des archäologischen Instituts für 1844 gegeben habe. In offenbarer Analogie der äußern Composition steht mit diesen Bildern die Deckelvorstellung des berühmten Sarkophags von S. Lorenzo fuori le mura in Rom, dessen Hauptbild eine Hochzeit ist. (Die verschiedenen, sämmtlich ungenügenden Publicationen sind verzeichnet bei Raoul-Rochette: Mon. Inéd. p. 398. ann. 3; bei dem sich der Deckel von neuem ziemlich genau abgebildet findet: t. LXXII. A. n. 2.) Eine nähere Betrachtung ergiebt jedoch so bedeutende Unterschiede, daß es unbegreiflich ist, wie Raoul-Rochette sie für identisch mit den vorher erwähnten Darstellungen halten konnte. Von geringer Bedeutung sind zuerst die Varianten der Eckgruppen. An die Stelle des Phosphoros und Hesperos, welche sonst die Gespanne des Sol und der Luna begleiten, treten zwei weibliche Flügelgestalten. Sollen wir ihnen Namen geben, so bietet sich für die eine Seite Aurora dar, für die andere Nox, welche durch den weiten Schleier, den sie vor der Luna ausbreitet, das Dunkel bezeichnet, in welches sie die Erde hüllt. Auffallender ist schon die Abweichung in der Darstellung der Dioskuren, deren Bewegung sonst der Richtung der Gespanne entsprach, indem der eine vor dem Sol einherschritt, der andre der Luna folgte. Dieser letztere wendet sich diesmal nach der entgegengesetzten Seite. Harrend blickt er nach der Mitte der Darstellung. Hier aber sehen wir zwar auch einen Gott und zwei Göttinnen, wo sonst die capitolinischen Gottheiten ihre Stelle hatten. Aber schon der Ort der Handlung ist ein anderer; der Vorhang, das Peripetasma deutet auf das Innere einer Wohnung. Entscheidend für die Bedeutung ist hier der Hund zur Seite des Gottes. Obwohl nur ein Kopf erhalten, glaube ich doch im Original noch die Ansätze der andern zu erkennen. Es ist also Cerberus, und der Gott, neben welchem er steht, wird dadurch zum Herrscher der Unterwelt. Nicht weniger sicher giebt sich nun die Frau, welcher er die Hand reichte, als seine Gattin kund. Als Zeichen ihrer Würde

trägt sie die in der Rochette'schen Abbildung fehlende Stephane. Welche Bedeutung hat aber die noch übrige Frauengestalt? In der erhobenen Rechten hielt sie, wie aus den erhaltenen Ansätzen sich ergiebt, eine Sichel und mit der Linken deutet sie auf einen neben ihr stehenden Fruchtkorb. Wir wenden uns an verwandte Darstellungen. Auf einem Relief des Palazzo Rospigliosi (Millin. Gal. myth. t. 87 n. 341), wahrscheinlich der Seitenfläche eines Proserpinasarkophages, thronen Pluto und Proserpina neben einander; Mercur naht und legt seine Hand auf die Schulter der letztern, wie um sie wegzuführen. Vor ihnen erscheint eine Frau, die in ihrem Gewande Früchte herbeiträgt. Ganz ähnlich ist die Composition eines Mantuanischen Reliefs (Mus. di Mantova I, 3. Mainardi: descrizione di un bassirilievo di Mantova, M. 1832, welche bereits die richtige Deutung giebt). Auch hier das thronende Herrscherpaar mit Merkur in Unterredung. Von hinten aber naht dieselbe weibliche Figur mit dem Fruchtschurz, denn so scheint zu erklären, was der Zeichner für eine Muschel genommen. Es ist die Hore, bei deren Erscheinung Pluto gezwungen sein wird, nach den Beschlüssen des Schicksals seine Gemahlin zu den Olympiern zu entlassen. Sie ist es, die in unserem Relief auf den Fruchtkorb deutet, um zu sagen, daß diese Zeit gekommen. Pluto reicht also seiner Gattin die Hand zum Abschiede, nach dem sie die dunkeln Gemächer des Hades verlassen wird. Ihrer harrt schon der Dioskur, der in gleichem Wechsellauf des Geschicks bald zur Helle des Tages aufsteigen darf, bald wieder zum Dunkel des Schattenreichs zurückkehren muß. Dieselbe Idee ewigen Wechsels und Wiederkehrens noch ausdrücklicher hervorzuheben, dienen nun endlich auch die beiden großen Gestirne des Tages und der Nacht. Wie sie ewig auf- und niedersteigend den capitolinischen Gottheiten zur Seite stehen, so sind sie auch Zeugen der ewig wechselnden Wiederkehr Proserpina's zum Olymp. — So ist die Darstellung in sich abgeschlossen; sie gehört aber zu einem größeren Ganzen, und wir sind berechtigt zwischen Haupt- und Deckelvorstellung eines Sarkophags eine Beziehung zu suchen, die hier wenigstens angedeutet werden soll. Es genügt zu wissen, daß im Hauptbilde eine Hochzeit voll-

zogen wird, zwar nur zwischen Sterblichen, aber unter dem Beistande der Götter: Juno vor allen segnet den Bund, Venus und die Grazien kommen die Braut zu schmücken; und die Horen und Fortuna bringen Geschenke, den Segen zu bezeichnen, der dieser Verbindung folgen soll. Wir brauchen nur ein Glied, um beide Darstellungen zu einer Kette von Ideen zu vereinigen. Eine Hochzeit auf einem Sarkophage führt uns nothwendig auf ein Ehepaar zurück, das der Tod getrennt. Aber selbst der unerbittliche Hades vermag nichts gegen die Rathschläge des Geschicks. Wie er beim Nahen der Hore die Gattin aus dem Reiche der Todten zum Lichte zurückkehren lassen muß, so gewährt dieselbe Hore, die sich früher dem Menschen günstig erwiesen, die Hoffnung einer Wiedervereinigung auch nach dem Tode.

Rom. H. Brunn.

Epigraphisches.

Die Pariser Revue de philologie vol. I, no. 3 p. 209 theilt eine von Ph. Lebas in den Ruinen von *'Αδριανοί* am Mysischen Olympus gefundene nette Grabschrift mit. Sie ist auf dem Steine aufs vollkommenste erhalten, aber von dem Herausgeber durch eine äußerst unglückliche Interpunction an mehrern Hauptstellen gänzlich verunstaltet. Sie ist so zu schreiben:

„Τίς τίνος ἦν“; εἴρῃ· Κλάδος οὔνομα. „καὶ τίς ὁ θρέψας“;
Μηνόφιλος. „θνήσκω δ' ἐκ τίνος“; ἐκ πυρετοῦ.
„Καὶ τὸ πόσων ἐτέων“; τρισκαίδεκα. „ἆρα γ' ἄμουσος“;
οὐ τέλεον, Μούσαις δ' οὐ μέγα φειλάμενος.
Ἔτων δ' Ἑρμείᾳ μεμελημένος. ἐν γὰρ ἀγῶσιν
πολλάκις αἰνητὸν στέμμα πάλας ἔλαχον.
'Απφία ἡ θάψασα δ', ἐμὴ τροφός, ἥ μοι ἔτευξεν
εἰκόνα καὶ τύμβῳ σῆμ' ἐπέθηκε τόδε.

Den bisher meines Wissens in griechischen Quellen nicht nachgewiesenen Namen *Κλάδος* habe ich bei Martialis II, 57, 7. herge-

stellt: Oppigneravit modo modo ad *Cladi* mensam. '*Ἀπφία* kehrt auf kleinasiatischen Münzen wieder in '*Απφιανός* statt '*Αππιανός*. Die merkwürdige Form *φιλάμενος* steht auch in dem von Maffei bekannt gemachten Epitaphium app. Anthol. Pal. 317 (II, 858).

Σῆμα τόδ' Εὐδαίμων Διονυσίῳ, ὅν ῥ' ἕταρον ὣς
φίλατο, καὶ Μούσαις ἔξοχα φιλαμένῳ.

Beide Stellen schützen das noch kürzlich von Bernhardy Litt. Gesch. 2, 235. als höchst auffallend ausgezeichnete *ἐμοὶ μέγα φίλατ' Ἰήσων* bei Apollonius III, 66.

F. W. S.

Litterarhistorisches.

Die Ephesis des Aeschrion.

Tzetzes Lycophr. 688. "*Ἕτεροι Γιγάντων νήσους τὰς Πιθηκούσσας ἤκουον. μέμνηται δὲ αὐτῶν καὶ Αἰσχρίων ἐν ἑβδόμῳ Ἐφεσίδος.* Lobeck erklärte im Aglaophamus p. 1302 nicht bloß den Verfasser der Ephesis mit dem Jambographen, sondern sogar jenes Gedicht und die Jamben für identisch. Aus letztern führt nämlich Harpokration s. v. *Κέρκωπες* an: *Αἰσχίνης δὲ ὁ Σαρδιανὸς ἐν ἰάμβοις καὶ τὰ ὀνόματα αὐτῶν ἀναγράφει 'Ανδοῦλον καὶ Ἄτλαντον.* Hier will Lobeck entweder mit Maussacus *Αἰσχρίων* schreiben oder auch *Αἰσχίνης* als Nebenform gelten lassen. Die Kerkopen denkt er sich bei Gelegenheit der Pithekussen erwähnt, wohin einer Sage zufolge jene Kobolde vom Zeus versetzt sein sollten. Hiergegen ward im Delectus p. 225 erinnert, die epische Ephesis dürfe nicht mit den Jamben zusammengeworfen werden: statt *Σαρδιανὸς* schlug ich *Σάμιος* vor. Kürzlich hat auch Meineke hinter dem Berliner Babrius p. 139 jener Identificirung widersprochen und statt *Ἐφεσίδος* vermuthet *Ἐφημερίδος*, statt *Σαρδιανὸς* neben *Σάμιος* auch *Σαμιανός*. In

der Ephemeris habe Aeschrion Alexanders Thaten gefeiert, wobei er ohne Frage den Zug gegen Damaskus nicht übergangen habe. Damaskus aber habe als *Διὸς τρόπαιον κατὰ Γιγάντων* gegolten: da möge Aeschrion episodisch die Pithekussen berührt haben, die ja wegen Zeus Triumph über die Giganten *Γιγάντων νῆσοι* genannt worden sein.

Diese Combinationen stehen auf schwachen Füßen. Vorsichtiger äußert sich Bernhardy in seiner bewundernswerthen Litt. Gesch. 2, 381, indem er die Identität jenes Aeschrion, der in Alexanders Umgebung war und seine Thaten episch feierte, mit dem Dichter der Ephysis nur möglich nennt: den Harpokration zu ändern oder mit Lobeck auf jenen Dichter zu deuten, hält er für unräthlich. Für wahrscheinlich möchte ich doch von vornherein ansehn, daß Tzetzes *Ἐφεσίς* auf denselben Dichter gehe, dessen *Ἐφημερίδες* derselbe Tzetzes Chill. VIII, 406 anführt:

> *Καὶ οὗτος ὁ Παῤῥάσιος ζωγράφος ἐξ Ἐφέσου*
> *πολλὰς καὶ ἄλλας γράψας μὲν ἐντέχνως ζωγραφίας,*
> *αὐτόν τε τὸν Μεγάβυζον ἐν τόποις τοῖς Ἐφέσου,*
> *ὅνπερ ἰδὼν Ἀλέξανδρος ὁ μέγας ὁ Φιλίππου*
> *καὶ Ζεύξιδος Μενέλαον ὃν ἔφην χοηφόρον*
> *Τιμάνθους Παλαμήδη τε κτεννόμενον εἰκόνι*
> „*Σύρ ῥ' ἐχύθη ψυχήν τε πολύς τέ μιν ἔσχ' ὀρυμαγδός*"
> *Αἰσχρίων ὥσπερ ἔγραψεν ἐν ταῖς Ἐφημερίσιν.*
> *Ὁ δὲ Αἰσχρίων οὗτος ἦν γένει Μυτιληναῖος,*
> *καὶ ἔπη καὶ ἰάμβους δὲ σὺν ἄλλοις πόσοις γράψας.*

Danach steht auch die Gleichheit dieses Epikers und des Jambographen fest. Wäre nun bei Tzetzes Lycophr. l. c. zu ändern, so würde statt *Ἐφημερίδος* doch ohne Zweifel *Ἐφημερίδων* nothwendig sein, worauf schon Christ. Gottfr. Müller verfiel. Allein nicht einmal der Name des Dichters steht dort ganz sicher. Niemand hat beachtet, daß die beiden besten codd. Müllers, wozu ich den vorzüglichen Pariser füge, *Αἰσχύλος* schreiben. Zweifler könnten danach den Aeschylus heranziehn, den Athen. XIII, 599, E. als *ὁ τὰ Μεσσηνιακὰ ἔπη συνθείς* bezeichnet. Doch werden

die geringern codd. hier wohl Recht haben, während die älteren in der mißverstandenen Abkürzung den bekanntern Namen *Αἴσχυλος* fanden. Ferner haben alle Handschriften Müllers *Ἐφέσιδος*, der Pariser aber *Ἐφεσηΐδος*. Hätte ich das vor Jahr und Tag gewußt, so hätte ich an der Form *Ἐφεσήιος* nie gezweifelt: denn die *Ἐφεσήια γράμματα* waren mir entfallen. Es gab also *Ἐφεσεύς*, *Ἐφεσῆος*, *Ἐφεσήιος*: das Epos hieß folglich nach alten Analogieen *Ἐφεσηΐς*. An Veränderung bei Tzetzes Lyc. l. c. wird nun Niemand ferner mit einiger Probabilität denken wollen. Wohl aber wird die Muthmaßung verstattet sein, daß *Ἐφημερίδες* und *Ἐφεσηΐς* nur verschiedene Namen für dasselbe Epos sein möchten. Auffallend genug, daß die einzige genauere Notiz aus den *Ἐφημερίδες* bei Tzetzes Chill. l. c. gerade auf Ephesos sich bezieht. Sollte Jemand aber meinen, ein Theil der *Ἐφημερίδες* könnte *Ἐφεσηΐς* geheißen haben, so widerstrebt Tzetzes Angabe von einem siebenten Buche der *Ἐφεσηΐς*. *Ἡμεῖς τοι κλέος οἶον ἀκούομεν οὐδέ τι ἴδμεν* — gilt auch hier.

F. W. S.

Die Oktaeteris des Eudoxos.

Censorinus (de die nat. 18, 5) berichtet, nach der gewöhnlichen Ansicht habe Eudoxos von Knidos die Oktaeteris erfunden, nach Anderen aber gebühre dies Verdienst dem Kleostratos von Tenedos, nach welchem sie dann von mehreren anderen, meist unbekannten Astronomen verbessert worden sei, *in quis Dositheus, cuius maxime octaeteris Eudoxi inscribitur.* Man behauptete also, daß die Octaeteris, welche gemeiniglich den Namen des Eudoxos führte, vielmehr von Dositheos herrührte. Der Ausdruck, welchen Censorinus gebraucht, läßt nicht sowohl an die astronomische Berechnung als an eine darüber verfaßte Schrift denken. Nun sagt Suidas vom Eudoxos: *ἔγραψε καὶ ὀκταετηρίδα*, und Diogenes von Laerte (VIII, 87) führt den Sotion an, der von ihm erzähle: *τέτταρας μῆνας πρὸς ἐνιαυτῷ διατρίψαντα αὐτόθι* (in Ae-

gypten) ξυρόμενόν τε ἥβην καὶ ὀφρῦς τὴν ὀκταετηρίδα κατά τινας συγγράψαι. Der in κατά τινας ausgedrückte Zweifel kann sich freilich eben so gut auf die Erzählung von dem Aufenthalte in Aegypten und den näheren Umständen desselben beziehen, als auf die Autorschaft der Oktaeteris. Die darauf bezügliche Notiz des Censorinus enthält aber, wenn ich nicht irre, eine gewichtige Bestätigung durch eine freilich verstümmelte Stelle des Achilles Tatius, welche so lautet (isag. 19 p. 139 s. Pet.)

> Ἀπὸ σημείου ἐπὶ σημεῖον ἀποκαθίσταται ἐν ὀκτωκαιδεκαετηρίδι εἴ γε γνήσιόν ἐστι τὸ σύγγραμμα Ἐρατοσθένους· οὗτος γὰρ ἀνέγραψεν δεικνὺς ὡς οὐκ εἴη Εὐδόξου.

Da Eratosthenes ein ὑπόμνημα περὶ τῆς ὀκταετηρίδος geschrieben hat (Gemin. el. astr. 6 p. 24 Pet.), so hat Fabricius (Bibl. Gr. IV, p. 126) verbessert ἐν ὀκταετηρίδι, und geschlossen, man habe gezweifelt, ob die Schrift von Eratosthenes wirklich verfaßt sei, wobei sich auch Bernhardy (Eratosth. p. 262) beruhigt. Allein offenbar sind hier viel ärgere Corruptelen vorhanden. Zunächst ist in dem Wort ὀκτωκαιδεκαετηρίδι eine größere Lücke versteckt, denn zu ἀποκαθίσταται wird die Bestimmung der Zeit verlangt, zu den Worten εἴ γε γνήσιόν ἐστι τὸ σύγγραμμα aber die Anführung einer Schrift; veranlaßt ist die Lücke ohne Zweifel durch die Wiederholung des Wortes ὀκταετηρίς, das ja eben beide Bedeutungen hat. Allein so erklärt sich nicht wie ὀκτωκαιδεκαετηρίδι entstanden sei. Vermuthlich ist die ἐννεακαιδεκαετηρίς des Meton erwähnt worden und die ὀκταετηρίς, doch wohl des Eudoxos, da dieses die allgemein bekannte war. In Erinnerung der Stelle des Censorinus wird es nun schon wahrscheinlich, daß der Zweifel εἴ γε γνήσιόν ἐστι τὸ σύγγραμμα sich grade auf die Octaeteris des Eudoxos bezogen habe, und die letzten Worte der angenommenen Lücke zu ergänzen sein: ὥς φησιν Εὔδοξος ἐν τῇ ὀκταετηρίδι.

Aber was ist mit Ἐρατοσθένους anzufangen? Das folgende lehrt, daß Eratosthenes angeführt war als Urheber der Ansicht, welche dem Eudoxos die Schrift absprach. Οὗτος kann nur

Eratosthenes sein, und bei *δεικνὺς ὡς οὐκ εἴη Ευδόξου* nur verstanden werden *τὸ σύγγραμμα*, von dem es erst hieß *εἴ γε γνήσιόν ἐστι*; wodurch denn ganz klar wird, daß die obige Herstellung richtig sei. Es muß also vor *'Ερατοσθένους* wieder eine Lücke angenommen werden, in der wahrscheinlich die Ansicht angeführt war, gegen welche Eratosthenes sich erklärte. Gewährsmann derselben mochte Kallimachos sein, welcher wenigstens in seinen *πίνακες* den Eudoxos verzeichnet hat (Diog. L. VIII, 86), und dessen Irrthümer Eratosthenes auch sonst zu berichtigen sich angelegen sein ließ (sch. Arist. nubb. 552). Das kann in der Schrift *περὶ ὀκταετηρίδος* geschehen sein, in welcher er besonders auf Eudoxos Rücksicht genommen zu haben scheint (Gemin. a. a. O.), sonst könnte man auch an die Schrift *περὶ χρονογραφιῶν* denken (Harpocr. s. c. *Εὔηνος*).

Die Stelle ist aber noch nicht hergestellt, denn *ἀνέγραψεν* kann nicht so allein gestanden haben; höchst wahrscheinlich war hier der Name dessen angeführt, welchen Eratosthenes für den wahren Verfasser hielt **). Es scheint mir sehr annehmbar, daß dieses Dositheos gewesen sei, und jene Angabe des Censorinus gänzlich auf der Autorität des Eratosthenes beruhe. Wann Dositheos gelebt habe, ist meines Wissens nicht ausgemittelt.

Die ganze Stelle könnte also etwa so gelesen werden:

*'Απὸ σημείου ἐπὶ σημεῖον ἀποκαθίσταται ἐν * * * ὀκταετηρίδι [ὥς φησιν Εὔδοξος ἐν τῇ ὀκταετηρίδι] εἴ γε γνήσιόν ἐστι τὸ σύγγαμμα * * * 'Ερατοσθένους. οὗτος γὰρ [Δωσιθέου αὐτὸ] ἀνεγράψεν, δεικνὺς ὡς οὐκ εἴη Εὐδόξου.*

*) Vgl. Gell. III, 3, 10: Plautium fuissse quempiam poetam comoediarum, cuius quoniam fabulae Plauti inscriptae forent, acceptas esse quasi Plautinas. *Inscribere* entspricht dem Griechischen *ἐπιγράφειν*, s. Hecker comm. Call. p. 14.

**) Vgl. Athen. II, p. 70 A. B: *'Εκαταῖος δ' ὁ Μιλήσιος ἐν 'Ασίας περιηγήσει, εἰ γνήσιον τοῦ συγγραφέως τὸ βιβλίον, Καλλίμαχος γὰρ Νησιώτου αὐτὸ ἀναγράφει.* Bekanntlich ist *ἀναγράφειν* hier der technische Ausdruck, s. Athen. VI, p. 244 A. 252 C. VIII, p. 336 E. XIII, p. 585 B. XIV, p. 643 E. XV, p. 669 D. Harpocr. s. v. *ἐνεπίσχημμα. Εὔηνος. Ἴων.* Steph. Byz. s. v. *Ἄβδηρα.* Argum. Soph. Aiac.

Otto Jahn.

Nachträgliche Zusätze.

Zu der Abhandlung: „Das Pelasgikon in Athen".

S. 333 Z. 20 „durch neun hintereinander folgende Thore geschützt": Wären die neun Thore des Pelasgikum an *verschiedene* Stellen der Feste vertheilt gewesen, so hätten die Worte des Polemo beim Schol. des Soph. O. C. 489 (p. 92 der Prellerschen Fragmentensammlung) keinen Sinn: οὗ τὸ ἱερόν ἐστι παρὰ τὸ Κυλώνειον *ἐκτὸς τῶν ἐννέα πυλῶν.*

S. 333 Anm. „Κυκλώπειον τροχόν": Im Orakel bei Herodot VII, 140 wird in gleicher Weise Athen eine πόλις τροχοειδής genannt.

S. 337 Z. 20 „ein Altar des Zeus Agoräos": Dieß findet sich bestimmt angegeben beim Schol. zu Aristoph. Eq. 411: ἀγοραῖος Ζεὺς ἵδρυται ἐν τῇ ἀγορᾷ καὶ ἐν τῇ ἐκκλησίᾳ.

Zu der Abhandlung: „Studien zur griechischen Litteratur".

S. 382 f. Die ersten sichern Spuren der Ansichten von den fünf Mischungen und Geschlechtern sind bei Plato Tim. p. 55 C und besonders bei Philipp. Opunt. Epinom. p. 981 C zu finden.

S. 398 Ueber Zopyrus zu vergl. Meineke Menandr. et Philem. Reliqu. p. 236.

Ebend. zu berichtigen S. 377 Z. 18 ἢ   378, 8 τὴν   16 γένεσις   19 ionisch   379, 17 μονήρ.   380, 3 χρόνος   6 Ζῆνα   31 Achill.   381, 1 Tzetz.   382, 21 Tzetzes   23 Philo Bybl.   30 μονήρ. λέξ.   383, 11 antr.   29 γραμματικῶν   384, 9 ταὐτότητα

Bonn, gedruckt bei Carl Georgi.

Des Aeschylus Schutzflehende, Aegypter und Danaiden.

Der Stimmen, die sich für die Stellung der Schutzflehenden an den Anfang statt in die Mitte der Trilogie erklären, sind nun schon fast so viele, als deren vorher die irrige Anordnung zählte [1]. Der Grund, warum man den Streit der beyden Brüder Aegyptos und Danaos, wovon die Auswanderung des Letzteren mit seinen fünfzig Töchtern die Folge war, mit in die Handlung zog, lag gewiß nicht darin, daß man sie ohne diesen Vorgang nicht als vollständig genug ansehen konnte, sondern darin, daß man für zwey Dramen nach den Schutzflehenden, oder für die Aegypter in Argos in der fremdartigen und so dürftig überlieferten Geschichte nicht Inhalt genug ersinnen konnte. So hat man sich oft über den Gehalt mythischer Stoffe oder über ihre Fähigkeit unter dem Einfluß von Ideen und Belangen einer allzu alterthümlichen Art sich fruchtbar zu entfalten getäuscht. Auch G. Hermann hatte schon mit Recht behauptet, den Schutzflehenden sey kein andres Stück vorausgegangen, weil der Chor zu Anfang auseinander setzt, wer

1) Außer den in den Griechischen Trag. S. 48 genannten, Gruppe in seiner Ariadne S. 72—81 und Tittler in der Zeitschr. f. AW. 1838 N. 118—24, sind es C. A. J. Ahrens im Didotschen Aeschylus 1842, Nägelsbach de religionibus Orestiam Aeschyli continentibus 1843 p. 35, Bothe Aeschyli fragm. 1844. Die andre Anordnung befolgten außer den Tril. S. 390 Angeführten, A. W. Schlegel, Blümner, Genelli, Conz, späterhin noch Haupt in seiner Ausgabe der Schutzflehenden 1829, Klausen Theolog. Aeschyli 1829 p 174, in Niebuhrs Rhein. Mus. III, 323 und in der Hallischen Litt. Zeit. 1830 Jul. S. 453, Droysen 1832, O. Müller Eumen. S. 199 und in seiner Gesch. der Gr. Litt. II, 91, Bode in der seinigen 1839, Lange de Aesch. poeta p. 8.

Schutze der ewig waltenden Götter steht, so hat sie auf Sarkophagen ihre Beziehung auf das Leben des einzelnen Bürgers derselben. Ich verweise hier auf die Erklärung eines Sarkophages, die ich in den eben erscheinenden Annalen des archäologischen Instituts für 1844 gegeben habe. In offenbarer Analogie der äußern Composition steht mit diesen Bildern die Deckelvorstellung des berühmten Sarkophags von S. Lorenzo fuori le mura in Rom, dessen Hauptbild eine Hochzeit ist. (Die verschiedenen, sämmtlich ungenügenden Publicationen sind verzeichnet bei Raoul-Rochette: Mon. Inéd. p. 398. ann. 3; bei dem sich der Deckel von neuem ziemlich genau abgebildet findet: t. LXXII. A. n. 2.) Eine nähere Betrachtung ergiebt jedoch so bedeutende Unterschiede, daß es unbegreiflich ist, wie Raoul-Rochette sie für identisch mit den vorher erwähnten Darstellungen halten konnte. Von geringer Bedeutung sind zuerst die Varianten der Eckgruppen. An die Stelle des Phosphoros und Hesperos, welche sonst die Gespanne des Sol und der Luna begleiten, treten zwei weibliche Flügelgestalten. Sollen wir ihnen Namen geben, so bietet sich für die eine Seite Aurora dar, für die andere Nox, welche durch den weiten Schleier, den sie vor der Luna ausbreitet, das Dunkel bezeichnet, in welches sie die Erde hüllt. Auffallender ist schon die Abweichung in der Darstellung der Dioskuren, deren Bewegung sonst der Richtung der Gespanne entsprach, indem der eine vor dem Sol einherschritt, der andre der Luna folgte. Dieser letztere wendet sich diesmal nach der entgegengesetzten Seite. Harrend blickt er nach der Mitte der Darstellung. Hier aber sehen wir zwar auch einen Gott und zwei Göttinnen, wo sonst die capitolinischen Gottheiten ihre Stelle hatten. Aber schon der Ort der Handlung ist ein anderer; der Vorhang, das Peripetasma deutet auf das Innere einer Wohnung. Entscheidend für die Bedeutung ist hier der Hund zur Seite des Gottes. Obwohl nur ein Kopf erhalten, glaube ich doch im Original noch die Ansätze der andern zu erkennen. Es ist also Cerberus, und der Gott, neben welchem er steht, wird dadurch zum Herrscher der Unterwelt. Nicht weniger sicher giebt sich nun die Frau, welcher er die Hand reichte, als seine Gattin kund. Als Zeichen ihrer Würde

trägt sie die in der Rochette'schen Abbildung fehlende Stephane. Welche Bedeutung hat aber die noch übrige Frauengestalt? In der erhobenen Rechten hielt sie, wie aus den erhaltenen Ansätzen sich ergiebt, eine Sichel und mit der Linken deutet sie auf einen neben ihr stehenden Fruchtkorb. Wir wenden uns an verwandte Darstellungen. Auf einem Relief des Palazzo Rospigliosi (Millin. Gal. myth. t. 87 n. 341), wahrscheinlich der Seitenfläche eines Proserpinasarkophages, thronen Pluto und Proserpina neben einander; Mercur naht und legt seine Hand auf die Schulter der letztern, wie um sie wegzuführen. Vor ihnen erscheint eine Frau, die in ihrem Gewande Früchte herbeiträgt. Ganz ähnlich ist die Composition eines Mantuanischen Reliefs (Mus. di Mantova I, 3. Mainardi: descrizione di un bassirilievo di Mantova, M. 1832, welche bereits die richtige Deutung giebt). Auch hier das thronende Herrscherpaar mit Merkur in Unterredung. Von hinten aber naht dieselbe weibliche Figur mit dem Fruchtschurz, denn so scheint zu erklären, was der Zeichner für eine Muschel genommen. Es ist die Hore, bei deren Erscheinung Pluto gezwungen sein wird, nach den Beschlüssen des Schicksals seine Gemahlin zu den Olympiern zu entlassen. Sie ist es, die in unserem Relief auf den Fruchtkorb deutet, um zu sagen, daß diese Zeit gekommen. Pluto reicht also seiner Gattin die Hand zum Abschiede, nach dem sie die dunkeln Gemächer des Hades verlassen wird. Ihrer harrt schon der Dioskur, der in gleichem Wechsellauf des Geschicks bald zur Helle des Tages aufsteigen darf, bald wieder zum Dunkel des Schattenreichs zurückkehren muß. Dieselbe Idee ewigen Wechsels und Wiederkehrens noch ausdrücklicher hervorzuheben, dienen nun endlich auch die beiden großen Gestirne des Tages und der Nacht. Wie sie ewig auf- und niedersteigend den capitolinischen Gottheiten zur Seite stehen, so sind sie auch Zeugen der ewig wechselnden Wiederkehr Proserpina's zum Olymp. — So ist die Darstellung in sich abgeschlossen; sie gehört aber zu einem größeren Ganzen, und wir sind berechtigt zwischen Haupt- und Deckelvorstellung eines Sarkophags eine Beziehung zu suchen, die hier wenigstens angedeutet werden soll. Es genügt zu wissen, daß im Hauptbilde eine Hochzeit voll-

zogen wird, zwar nur zwischen Sterblichen, aber unter dem Beistande der Götter: Juno vor allen segnet den Bund, Venus und die Grazien kommen die Braut zu schmücken; und die Horen und Fortuna bringen Geschenke, den Segen zu bezeichnen, der dieser Verbindung folgen soll. Wir brauchen nur ein Glied, um beide Darstellungen zu einer Kette von Ideen zu vereinigen. Eine Hochzeit auf einem Sarkophage führt uns nothwendig auf ein Ehepaar zurück, das der Tod getrennt. Aber selbst der unerbittliche Hades vermag nichts gegen die Rathschläge des Geschicks. Wie er beim Nahen der Hore die Gattin aus dem Reiche der Todten zum Lichte zurückkehren lassen muß, so gewährt dieselbe Hore, die sich früher dem Menschen günstig erwiesen, die Hoffnung einer Wiedervereinigung auch nach dem Tode.

Rom. H. Brunn.

Epigraphisches.

Die Pariser Revue de philologie vol. I, no. 3 p. 209 theilt eine von Ph. Lebas in den Ruinen von *'Αδριανοί* am Mysischen Olympus gefundene nette Grabschrift mit. Sie ist auf dem Steine aufs vollkommenste erhalten, aber von dem Herausgeber durch eine äußerst unglückliche Interpunction an mehrern Hauptstellen gänzlich verunstaltet. Sie ist so zu schreiben:

„*Τίς τίνος ἦν*“; *εἴρῃ· Κλάδος οὔνομα.* „*καὶ τίς ὁ θρέψας*“;
Μηνόφιλος. „*θνήσκω δ' ἐκ τίνος*“; *ἐκ πυρετοῦ.*
„*Καὶ τὸ πόσων ἐτέων*“; *τρισκαίδεκα.* „*ἆρα γ' ἄμουσος*“;
οὐ τέλεον, Μούσαις δ' οὐ μέγα φειλάμενος.
Ἔτων δ' Ἑρμείᾳ μεμελημένος. ἐν γὰρ ἀγῶσιν
πολλάκις αἰνητὸν στέμμα πάλας ἔλαχον.
'Απφία ἡ θάψασα δ', ἐμὴ τροφός, ἥ μοι ἔτευξεν
εἰκόνα καὶ τύμβῳ σῆμ' ἐπέθηκε τόδε.

Den bisher meines Wissens in griechischen Quellen nicht nachgewiesenen Namen *Κλάδος* habe ich bei Martialis II, 57, 7. herge-

stellt: Oppigneravit modo modo ad *Cladi* mensam. *Ἀπφία* kehrt auf kleinasiatischen Münzen wieder in *Ἀπφιανός* statt *Ἀππιανός*. Die merkwürdige Form *φιλάμενος* steht auch in dem von Maffei bekannt gemachten Epitaphium app. Anthol. Pal. 317 (II, 858).

Σῆμα τόδ' Εὐδαίμων Διονυσίῳ, ὅν ῥ' ἕταρον ὡς
φίλατο, καὶ Μούσαις ἔξοχα φιλαμένῳ.

Beide Stellen schützen das noch kürzlich von Bernhardy Litt. Gesch. 2, 235. als höchst auffallend ausgezeichnete *ἐμοὶ μέγα φίλατ' Ἰήσων* bei Apollonius III, 66.

F. W. S.

Litterarhistorisches.

Die Ephesis des Aeschrion.

Tzetzes Lycophr. 688. *Ἕτεροι Γιγάντων νήσους τὰς Πιθηκούσσας ἤκουον. μέμνηται δὲ αὐτῶν καὶ Αἰσχρίων ἐν ἑβδόμῳ Ἐφεσίδος.* Lobeck erklärte im Aglaophamus p. 1302 nicht bloß den Verfasser der Ephesis mit dem Jambographen, sondern sogar jenes Gedicht und die Jamben für identisch. Aus letztern führt nämlich Harpokration s. v. *Κέρκωπες* an: *Αἰσχίνης δὲ ὁ Σαρδιανὸς ἐν ἰάμβοις καὶ τὰ ὀνόματα αὐτῶν ἀναγράφει Ἀνδοῦλον καὶ Ἄτλαντον.* Hier will Lobeck entweder mit Maussacus *Αἰσχρίων* schreiben oder auch *Αἰσχίνης* als Nebenform gelten lassen. Die Kerkopen denkt er sich bei Gelegenheit der Pithekussen erwähnt, wohin einer Sage zufolge jene Kobolde vom Zeus versetzt sein sollten. Hiergegen ward im Delectus p. 225 erinnert, die epische Ephesis dürfe nicht mit den Jamben zusammengeworfen werden: statt *Σαρδιανὸς* schlug ich *Σάμιος* vor. Kürzlich hat auch Meineke hinter dem Berliner Babrius p. 139 jener Identificirung widersprochen und statt *Ἐφεσίδος* vermuthet *Ἐφημερίδος*, statt *Σαρδιανὸς* neben *Σάμιος* auch *Σαμιανός*. In

der Ephemeris habe Aeschrion Alexanders Thaten gefeiert, wobei er ohne Frage den Zug gegen Damaskus nicht übergangen habe. Damaskus aber habe als *Διὸς τρόπαιον κατὰ Γιγάντων* gegolten: da möge Aeschrion episodisch die Pithekussen berührt haben, die ja wegen Zeus Triumph über die Giganten *Γιγάντων νῆσοι* genannt worden sein.

Diese Combinationen stehen auf schwachen Füßen. Vorsichtiger äußert sich Bernhardy in seiner bewundernswerthen Litt. Gesch. 2, 381, indem er die Identität jenes Aeschrion, der in Alexanders Umgebung war und seine Thaten episch feierte, mit dem Dichter der Ephysis nur möglich nennt: den Harpokration zu ändern oder mit Lobeck auf jenen Dichter zu deuten, hält er für unräthlich. Für wahrscheinlich möchte ich doch von vornherein ansehn, daß Tzetzes *Ἐφεσίς* auf denselben Dichter gehe, dessen *Ἐφημερίδες* derselbe Tzetzes Chill. VIII, 406 anführt:

Καὶ οὗτος ὁ Παῤῥάσιος ζωγράφος ἐξ Ἐφέσου
πολλὰς καὶ ἄλλας γράψας μὲν ἐντέχνως ζωγραφίας,
αὐτόν τε τὸν Μεγάβυζον ἐν τόποις τοῖς Ἐφέσου,
ὅνπερ ἰδὼν Ἀλέξανδρος ὁ μέγας ὁ Φιλίππου
καὶ Ζεύξιδος Μενέλαον ὃν ἔφην χοηφόρον
Τιμάνθους Παλαμήδη τε κτεννόμενον εἰκόνι
„*Σὺρ ῥ' ἐχύθη ψυχήν τε πολύς τέ μιν ἔσχ' ὀρυμαγδός*"
Αἰσχρίων ὥσπερ ἔγραψεν ἐν ταῖς Ἐφημερίσιν.
Ὁ δὲ Αἰσχρίων οὗτος ἦν γένει Μυτιληναῖος,
καὶ ἔπη καὶ ἰάμβους δὲ σὺν ἄλλοις πόσοις γράψας.

Danach steht auch die Gleichheit dieses Epikers und des Jambographen fest. Wäre nun bei Tzetzes Lycophr. l. c. zu ändern, so würde statt *Ἐφημερίδος* doch ohne Zweifel *Ἐφημερίδων* nothwendig sein, worauf schon Christ. Gottfr. Müller verfiel. Allein nicht einmal der Name des Dichters steht dort ganz sicher. Niemand hat beachtet, daß die beiden besten codd. Müllers, wozu ich den vorzüglichen Pariser füge, *Αἰσχύλος* schreiben. Zweifler könnten danach den Aeschylus heranziehn, den Athen. XIII, 599, E. als *ὁ τὰ Μεσσηνιακὰ ἔπη συνθείς* bezeichnet. Doch werden

die geringern codd. hier wohl Recht haben, während die älteren in der mißverstandenen Abkürzung den bekanntern Namen *Αἰσχύλος* fanden. Ferner haben alle Handschriften Müllers *Ἐφέσιδος*, der Pariser aber *Ἐφεσηΐδος*. Hätte ich das vor Jahr und Tag gewußt, so hätte ich an der Form *Ἐφεσήιος* nie gezweifelt: denn die *Ἐφεσήια γράμματα* waren mir entfallen. Es gab also *Ἐφεσεύς*, *Ἐφεσῆος*, *Ἐφεσήιος*: das Epos hieß folglich nach alten Analogieen *Ἐφεσηΐς*. An Veränderung bei Tzetzes Lyc. l. c. wird nun Niemand ferner mit einiger Probabilität denken wollen. Wohl aber wird die Muthmaßung verstattet sein, daß *Ἐφημερίδες* und *Ἐφεσηΐς* nur verschiedne Namen für dasselbe Epos sein möchten. Auffallend genug, daß die einzige genauere Notiz aus den *Ἐφημερίδες* bei Tzetzes Chill. l. c. gerade auf Ephesos sich bezieht. Sollte Jemand aber meinen, ein Theil der *Ἐφημερίδες* könnte *Ἐφεσηΐς* geheißen haben, so widerstrebt Tzetzes Angabe von einem siebenten Buche der *Ἐφεσηΐς*. *Ἡμεῖς τοι κλέος οἶον ἀκούομεν οὐδέ τι ἴδμεν* — gilt auch hier.

F. W. S.

Die Oktaeteris des Eudoxos.

Censorinus (de die nat. 18, 5) berichtet, nach der gewöhnlichen Ansicht habe Eudoxos von Knidos die Oktaeteris erfunden, nach Anderen aber gebühre dies Verdienst dem Kleostratos von Tenedos, nach welchem sie dann von mehreren anderen, meist unbekannten Astronomen verbessert worden sei, *in quis Dositheus, cuius maxime octaeteris Eudoxi inscribitur*. Man behauptete also, daß die Octaeteris, welche gemeiniglich den Namen des Eudoxos führte, vielmehr von Dositheos herrührte. Der Ausdruck, welchen Censorinus gebraucht, läßt nicht sowohl an die astronomische Berechnung als an eine darüber verfaßte Schrift denken. Nun sagt Suidas vom Eudoxos: *ἔγραψε καὶ ὀκταετηρίδα*, und Diogenes von Laerte (VIII, 87) führt den Sotion an, der von ihm erzähle: *τέτταρας μῆνας πρὸς ἐνιαυτῷ διατρίψαντα αὐτόθι* (in Ae-

gypten) ξυρόμενόν τε ἤβην καὶ ὀφρῦς τὴν ὀκταετηρίδα κατά τινας συγγράψαι. Der in κατά τινας ausgedrückte Zweifel kann sich freilich eben so gut auf die Erzählung von dem Aufenthalte in Aegypten und den näheren Umständen desselben beziehen, als auf die Autorschaft der Oktaeteris. Die darauf bezügliche Notiz des Censorinus enthält aber, wenn ich nicht irre, eine gewichtige Bestätigung durch eine freilich verstümmelte Stelle des Achilles Tatius, welche so lautet (isag. 19 p. 139 s. Pet.)

> Ἀπὸ σημείου ἐπὶ σημεῖον ἀποκαθίσταται ἐν ὀκτωκαιδεκαετηρίδι εἴ γε γνήσιόν ἐστι τὸ σύγγραμμα ; Ἐρατοσθένους· οὗτος γὰρ ἀνέγραψεν δεικνὺς ὡς οὐκ εἴη Εὐδόξου.

Da Eratosthenes ein ὑπόμνημα περὶ τῆς ὀκταετηρίδος geschrieben hat (Gemin. el. astr. 6 p. 24 Pet.), so hat Fabricius (Bibl. Gr. IV, p. 126) verbessert ἐν ὀκταετηρίδι, und geschlossen, man habe gezweifelt, ob die Schrift von Eratosthenes wirklich verfaßt sei, wobei sich auch Bernhardy (Eratosth. p. 262) beruhigt. Allein offenbar sind hier viel ärgere Corruptelen vorhanden. Zunächst ist in dem Wort ὀκτωκαιδεκαετηρίδι eine größere Lücke versteckt, denn zu ἀποκαθίσταται wird die Bestimmung der Zeit verlangt, zu den Worten εἴ γε γνήσιόν ἐστι τὸ σύγγραμμα aber die Anführung einer Schrift; veranlaßt ist die Lücke ohne Zweifel durch die Wiederholung des Wortes ὀκταετηρίς, das ja eben beide Bedeutungen hat. Allein so erklärt sich nicht wie ὀκτωκαιδεκαετηρίδι entstanden sei. Vermuthlich ist die ἐννεακαιδεκαετηρίς des Meton erwähnt worden und die ὀκταετηρίς, doch wohl des Eudoxos, da dieses die allgemein bekannte war. In Erinnerung der Stelle des Censorinus wird es nun schon wahrscheinlich, daß der Zweifel εἴ γε γνήσιόν ἐστι τὸ σύγγραμμα sich grade auf die Octaeteris des Eudoxos bezogen habe, und die letzten Worte der angenommenen Lücke zu ergänzen sein: ὥς φησιν Εὔδοξος ἐν τῇ ὀκταετηρίδι.

Aber was ist mit Ἐρατοσθένους anzufangen? Das folgende lehrt, daß Eratosthenes angeführt war als Urheber der Ansicht, welche dem Eudoxos die Schrift absprach. Οὗτος kann nur

Eratosthenes sein, und bei δεικνὺς ὡς οὐκ εἴη Εὐδόξου nur verstanden werden τὸ σύγγραμμα, von dem es erst hieß εἴ γε γνήσιόν ἐστι; wodurch denn ganz klar wird, daß die obige Herstellung richtig sei. Es muß also vor Ἐρατοσθένους wieder eine Lücke angenommen werden, in der wahrscheinlich die Ansicht angeführt war, gegen welche Eratosthenes sich erklärte. Gewährsmann derselben mochte Kallimachos sein, welcher wenigstens in seinen πίνακες den Eudoxos verzeichnet hat (Diog. L. VIII, 86), und dessen Irrthümer Eratosthenes auch sonst zu berichtigen sich angelegen sein ließ (sch. Arist. nubb. 552). Das kann in der Schrift περὶ ὀκταετηρίδος geschehen sein, in welcher er besonders auf Eudoxos Rücksicht genommen zu haben scheint (Gemin. a. a. O.), sonst könnte man auch an die Schrift περὶ χρονογραφιῶν denken (Harpocr. s. c. Εὔηνος).

Die Stelle ist aber noch nicht hergestellt, denn ἀνέγραψεν kann nicht so allein gestanden haben; höchst wahrscheinlich war hier der Name dessen angeführt, welchen Eratosthenes für den wahren Verfasser hielt **). Es scheint mir sehr annehmbar, daß dieses Dositheos gewesen sei, und jene Angabe des Censorinus gänzlich auf der Autorität des Eratosthenes beruhe. Wann Dositheos gelebt habe, ist meines Wissens nicht ausgemittelt.

Die ganze Stelle könnte also etwa so gelesen werden:

> Ἀπὸ σημείου ἐπὶ σημεῖον ἀποκαθίσταται ἐν * * * οκταετηρίδι [ὥς φησιν Εὔδοξος ἐν τῇ ὀκταετηρίδι] εἴ γε γνήσιόν ἐστι τὸ σύγγαμμα * * * Ἐρατοσθένους. οὗτος γὰρ [Δωσιθέου αὐτὸ] ἀνεγράψεν, δεικνὺς ὡς οὐκ εἴη Εὐδόξου.

*) Vgl. Gell. III, 3, 10: Plautium fuissse quempiam poetam comoediarum, cuius quoniam fabulae Plauti inscriptae forent, acceptas esse quasi Plautinas. *Inscribere* entspricht dem Griechischen ἐπιγράφειν, s. Hecker comm. Call. p. 14.

**) Vgl. Athen. II, p. 70 A. B: Ἑκαταῖος δ' ὁ Μιλήσιος ἐν Ἀσίας περιηγήσει, εἰ γνήσιον τοῦ συγγραφέως τὸ βιβλίον, Καλλίμαχος γὰρ Νησιώτου αὐτὸ ἀναγράφει. Bekanntlich ist ἀναγράφειν hier der technische Ausdruck, s. Athen. VI, p. 244 A. 252 C. VIII, p. 336 E. XIII, p. 585 B. XIV, p. 643 E. XV, p. 669 D. Harpocr. s. v. ἐνεπίσχημμα. Εὔηνος. Ἴων. Steph. Byz. s. v. Ἄβδηρα. Argum. Soph. Aiac.

Otto Jahn.

Sie aber: *μετεχειρίζετο καὶ αὐλὸν* ... Ja diesmal stellt sich sogar manches, worin man sonst nur rhetorischen Schmuck erkennen möchte, als der Wirklichkeit entnommen heraus. *Εἶδες ἂν ὑπανισταμένας καὶ φλέβας, ὡς ἂν ἔκ τινος γεμιζομένας πνεύματος, καὶ εἰς τὴν ἐπήχησιν τοῦ αὐλοῦ τὴν πνοὴν ἐκ στέρνων τὸν Σάτυρον ἀνασπῶντα* ... *Οὐκ ἦν δὲ ἁβρότητος μετέχον τὸ σῶμα, ἀλλ' ἡ τῶν μελῶν στερρότης τὴν ὥραν ἔκλεπτεν, εἰς ἄρθρων συμμετρίαν ἀνδρικῶν* (besser *ἀγρίων* mit Jacobs) *τὴν ἰδέαν τραχύνουσα* ... *Σατύρῳ δὲ αὐχμηρὸν τὸ εἶδος ὡς ἂν ὀρείου δαίμονος καὶ Διονύσῳ σκιρτῶντος.* Daß dieser Satyr bärtig war, wird nicht erwähnt, wohl läßt es aber die Beschreibung vermuthen, die nicht auf Formen, wie die des sogenannten Praxitelischen Fauns hier deutet. Nur ein Unterschied findet sich: *Κισσὸς δὲ αὐτὸν ἐστεφάνου*; doch dieser ist so unbedeutend, daß er kaum eine Erwähnung verdient. Wir müssen zugestehen, daß uns die Beschreibung ein im Ganzen vollkommen richtiges Bild gewährt von der sehnigen, scharfen und rauhen Bildung unserer Statue, die uns den ersten Schritt zu einem Uebergange ins Thiergeschlecht andeutet, wie sie sich in Pan's Bocksgestalt vollendet. Denken wir uns nun unsere Statue mit der Doppelflöte ergänzt, so wird vor allem die Gesichtsbildung, das Aufgeblasene der Backen, dann die Anspannung der Adern, die Hebung der Brust, wovon auch Kallistratus spricht, erst vollständig berechtigt erscheinen. Auch das Herumdrehen auf den Fußspitzen verträgt sich wohl mit ruhig und beim Flötenspiel in einem gewissen Gleichgewicht gehaltenen Armen; für die heftige Bewegung des Beckenschlagens könnte eine so unsichere Stellung durchaus nicht den nöthigen Halt gewähren.

Eine richtige Erklärung bewährt sich in der Regel auch dadurch, daß sie zum vollständigerem Verständniß anderer Kunstwerke führt. So kann ich auch hier nicht unterlassen, die Anwendung auf ein pompejanisches Wandgemälde (Mus. Borbon. X, t. 22. Millin Gal. myth.) zu machen. Nichts war leichter, als in demselben die Unterweisung des Olympus durch Marsyas zu erkennen. Das Einzelne der Composition erlangt aber erst seine volle Erläu-

terung durch die Vergleichung unserer Statue. Wir müssen danach bestimmter den Beginn des Unterrichts erkennen. Kunstgemäß lenkt der alte Lehrer die Arme des Schülers; noch sind die Flöten nicht an den Mund gesetzt; erst regelrecht halten lernen soll er sie, indem er die Ellnbogen etwa wagerecht erhebt und ins Gleichgewicht bringt. Ueberraschen muß es nun, wenn wir einen Blick auf die Füße werfen. Marsyas mit den Händen oben beschäftigt, muß bei seinem Unterricht auch die Füße zu Hülfe nehmen. Er legt seine Schenkel eng an die des Olympus an, um sie gerade in der Stellung festzuhalten, die unserer Statue eigen ist. Wir müssen daraus schließen, daß eine bestimmte Art des Flötenspiels hier dargestellt, die mit einem kunstmäßigen Tanze verbunden war. Kallistratus läßt uns leider im Dunkeln; zu allgemein sagt er: *εἰς χορείαν εὐτρεπίζων τὸ σχῆμα.* Die Musikverständigen finden vielleicht auch hier ein passendes Zeugniß des Alterthums mit Beziehung auf eine bestimmte Form der phrygischen Tonweisen. Vorläufig scheint von Wiese eine Stelle des Pollux (IV, 14, 104) nicht unpassend angewendet und emendirt zu sein: *Λακωνικὰ ὀρχήματα δειμάνεα* (*διὰ Μαλέας* schon von Genner emendirt). *Σειληνοὶ δ' ἦσαν καὶ ἐπ' αὐτοῖς* (Wiese: *ὑπ' αὐλοῖς*) *Σάτυροι ὑπότροχα ὀρχούμενοι.*

Proserpina's Rückkehr.

Unter den Vorstellungen römischer Sarkophagdeckel wiederholt sich verhältnißmäßig häufig eine Composition, welche uns die drei capitolinischen Gottheiten, zuweilen begleitet von der Salus Populi Romani, einmal auch den Parzen gegenübergestellt, zwischen den Gespannen des Sol und der Luna, d. h. zwischen Aufgang und Niedergang zeigt. Die Wiederholung deutet auf ein berühmteres Original, welches wir diesmal bestimmt in dem Giebelschmuck des Capitolinischen Tempels nachweisen können. Ein in dieser Beziehung noch nicht genügend gewürdigtes und abgebildetes Relief im Hofe des Conservatorenpalastes in Rom (Bunsen: Beschr. d. St. Rom III, I, 112) läßt darüber keinen Zweifel. Wie diese Darstellung dort offenbar ein Symbol der ewigen Stadt ist, die unter dem

Schutze der ewig waltenden Götter steht, so hat sie auf Sarkophagen ihre Beziehung auf das Leben des einzelnen Bürgers derselben. Ich verweise hier auf die Erklärung eines Sarkophages, die ich in den eben erscheinenden Annalen des archäologischen Instituts für 1844 gegeben habe. In offenbarer Analogie der äußern Composition steht mit diesen Bildern die Deckelvorstellung des berühmten Sarkophags von S. Lorenzo fuori le mura in Rom, dessen Hauptbild eine Hochzeit ist. (Die verschiedenen, sämmtlich ungenügenden Publicationen sind verzeichnet bei Raoul-Rochette: Mon. Inéd. p. 398. ann. 3; bei dem sich der Deckel von neuem ziemlich genau abgebildet findet: t. LXXII. A. n. 2.) Eine nähere Betrachtung ergiebt jedoch so bedeutende Unterschiede, daß es unbegreiflich ist, wie Raoul-Rochette sie für identisch mit den vorher erwähnten Darstellungen halten konnte. Von geringer Bedeutung sind zuerst die Varianten der Eckgruppen. An die Stelle des Phosphoros und Hesperos, welche sonst die Gespanne des Sol und der Luna begleiten, treten zwei weibliche Flügelgestalten. Sollen wir ihnen Namen geben, so bietet sich für die eine Seite Aurora dar, für die andere Nox, welche durch den weiten Schleier, den sie vor der Luna ausbreitet, das Dunkel bezeichnet, in welches sie die Erde hüllt. Auffallender ist schon die Abweichung in der Darstellung der Dioskuren, deren Bewegung sonst der Richtung der Gespanne entsprach, indem der eine vor dem Sol einherschritt, der andre der Luna folgte. Dieser letztere wendet sich diesmal nach der entgegengesetzten Seite. Harrend blickt er nach der Mitte der Darstellung. Hier aber sehen wir zwar auch einen Gott und zwei Göttinnen, wo sonst die capitolinischen Gottheiten ihre Stelle hatten. Aber schon der Ort der Handlung ist ein anderer; der Vorhang, das Peripetasma deutet auf das Innere einer Wohnung. Entscheidend für die Bedeutung ist hier der Hund zur Seite des Gottes. Obwohl nur ein Kopf erhalten, glaube ich doch im Original noch die Ansätze der andern zu erkennen. Es ist also Cerberus, und der Gott, neben welchem er steht, wird dadurch zum Herrscher der Unterwelt. Nicht weniger sicher giebt sich nun die Frau, welcher er die Hand reichte, als seine Gattin kund. Als Zeichen ihrer Würde

trägt sie die in der Rochette'schen Abbildung fehlende Stephane. Welche Bedeutung hat aber die noch übrige Frauengestalt? In der erhobenen Rechten hielt sie, wie aus den erhaltenen Ansätzen sich ergiebt, eine Sichel und mit der Linken deutet sie auf einen neben ihr stehenden Fruchtkorb. Wir wenden uns an verwandte Darstellungen. Auf einem Relief des Palazzo Rospigliosi (Millin. Gal. myth. t. 87 n. 341), wahrscheinlich der Seitenfläche eines Proserpinasarkophages, thronen Pluto und Proserpina neben einander; Mercur naht und legt seine Hand auf die Schulter der letztern, wie um sie wegzuführen. Vor ihnen erscheint eine Frau, die in ihrem Gewande Früchte herbeiträgt. Ganz ähnlich ist die Composition eines Mantuanischen Reliefs (Mus. di Mantova I, 3. Mainardi: descrizione di un bassirilievo di Mantova, M. 1832, welche bereits die richtige Deutung giebt). Auch hier das thronende Herrscherpaar mit Merkur in Unterredung. Von hinten aber naht dieselbe weibliche Figur mit dem Fruchtschurz, denn so scheint zu erklären, was der Zeichner für eine Muschel genommen. Es ist die Hore, bei deren Erscheinung Pluto gezwungen sein wird, nach den Beschlüssen des Schicksals seine Gemahlin zu den Olympiern zu entlassen. Sie ist es, die in unserem Relief auf den Fruchtkorb deutet, um zu sagen, daß diese Zeit gekommen. Pluto reicht also seiner Gattin die Hand zum Abschiede, nach dem sie die dunkeln Gemächer des Hades verlassen wird. Ihrer harrt schon der Dioskur, der in gleichem Wechsellauf des Geschicks bald zur Helle des Tages aufsteigen darf, bald wieder zum Dunkel des Schattenreichs zurückkehren muß. Dieselbe Idee ewigen Wechsels und Wiederkehrens noch ausdrücklicher hervorzuheben, dienen nun endlich auch die beiden großen Gestirne des Tages und der Nacht. Wie sie ewig auf- und niedersteigend den capitolinischen Gottheiten zur Seite stehen, so sind sie auch Zeugen der ewig wechselnden Wiederkehr Proserpina's zum Olymp. — So ist die Darstellung in sich abgeschlossen; sie gehört aber zu einem größeren Ganzen, und wir sind berechtigt zwischen Haupt- und Deckelvorstellung eines Sarkophags eine Beziehung zu suchen, die hier wenigstens angedeutet werden soll. Es genügt zu wissen, daß im Hauptbilde eine Hochzeit voll-

zogen wird, zwar nur zwischen Sterblichen, aber unter dem Beistande der Götter: Juno vor allen segnet den Bund, Venus und die Grazien kommen die Braut zu schmücken; und die Horen und Fortuna bringen Geschenke, den Segen zu bezeichnen, der dieser Verbindung folgen soll. Wir brauchen nur ein Glied, um beide Darstellungen zu einer Kette von Ideen zu vereinigen. Eine Hochzeit auf einem Sarkophage führt uns nothwendig auf ein Ehepaar zurück, das der Tod getrennt. Aber selbst der unerbittliche Hades vermag nichts gegen die Rathschläge des Geschicks. Wie er beim Nahen der Hore die Gattin aus dem Reiche der Todten zum Lichte zurückkehren lassen muß, so gewährt dieselbe Hore, die sich früher dem Menschen günstig erwiesen, die Hoffnung einer Wiedervereinigung auch nach dem Tode.

Rom. H. Brunn.

Epigraphisches.

Die Pariser Revue de philologie vol. I, no. 3 p. 209 theilt eine von Ph. Lebas in den Ruinen von *'Αδριανοί* am Mysischen Olympus gefundene nette Grabschrift mit. Sie ist auf dem Steine aufs vollkommenste erhalten, aber von dem Herausgeber durch eine äußerst unglückliche Interpunction an mehrern Hauptstellen gänzlich verunstaltet. Sie ist so zu schreiben:

„Τίς τίνος ἦν“; εἴρῃ· Κλάδος οὔνομα. „καὶ τίς ὁ θρέψας“;
Μηνόφιλος. „θνήσκω δ' ἐκ τίνος“; ἐκ πυρετοῦ.
„Καὶ τὸ πόσων ἐτέων“; τρισκαίδεκα. „ἆρὰ γ' ἄμουσος“;
οὐ τέλεον, Μούσαις δ' οὐ μέγα φειλάμενος.
Ἔτων δ' Ἑρμείᾳ μεμελημένος. ἐν γὰρ ἀγῶσιν
πολλάκις αἰνητὸν στέμμα πάλας ἔλαχον.
'Απφία ἡ θάψασα δ', ἐμὴ τροφός, ἥ μοι ἔτευξεν
εἰκόνα καὶ τύμβῳ σῆμ' ἐπέθηκε τόδε.

Den bisher meines Wissens in griechischen Quellen nicht nachgewiesenen Namen *Κλάδος* habe ich bei Martialis II, 57, 7. herge-

stellt: Oppigneravit modo modo ad *Cladi* mensam. Ἀπφία kehrt auf kleinasiatischen Münzen wieder in Ἀπφιανός statt Ἀππιανός. Die merkwürdige Form φιλάμενος steht auch in dem von Maffei bekannt gemachten Epitaphium app. Anthol. Pal. 317 (II, 858).

> Σῆμα τόδ' Εὐδαίμων Διονυσίῳ, ὅν ῥ' ἕταρον ὥς
> φίλατο, καὶ Μούσαις ἔξοχα φιλαμένῳ.

Beide Stellen schützen das noch kürzlich von Bernhardy Litt. Gesch. 2, 235. als höchst auffallend ausgezeichnete ἐμοὶ μέγα φίλατ' Ἰήσων bei Apollonius III, 66.

F. W. S.

Litterarhistorisches.

Die Ephesis des Aeschrion.

Tzetzes Lycophr. 688. Ἕτεροι Γιγάντων νήσους τὰς Πιθηκούσσας ἤκουον. μέμνηται δὲ αὐτῶν καὶ Αἰσχρίων ἐν ἑβδόμῳ Ἐφεσίδος. Lobeck erklärte im Aglaophamus p. 1302 nicht bloß den Verfasser der Ephesis mit dem Jambographen, sondern sogar jenes Gedicht und die Jamben für identisch. Aus letztern führt nämlich Harpokration s. v. Κέρκωπες an: Αἰσχίνης δὲ ὁ Σαρδιανὸς ἐν ἰάμβοις καὶ τὰ ὀνόματα αὐτῶν ἀναγράφει Ἄνδουλον καὶ Ἄτλαντον. Hier will Lobeck entweder mit Maussacus Αἰσχρίων schreiben oder auch Αἰσχίνης als Nebenform gelten lassen. Die Kerkopen denkt er sich bei Gelegenheit der Pithekussen erwähnt, wohin einer Sage zufolge jene Kobolde vom Zeus versetzt sein sollten. Hiergegen ward im Delectus p. 225 erinnert, die epische Ephesis dürfe nicht mit den Jamben zusammengeworfen werden: statt Σαρδιανὸς schlug ich Σάμιος vor. Kürzlich hat auch Meineke hinter dem Berliner Babrius p. 139 jener Identificirung widersprochen und statt Ἐφεσίδος vermuthet Ἐφημερίδος, statt Σαρδιανὸς neben Σάμιος auch Σαμιανός. In

der Ephemeris habe Aeschrion Alexanders Thaten gefeiert, wobei er ohne Frage den Zug gegen Damaskus nicht übergangen habe. Damaskus aber habe als *Διὸς τρόπαιον κατὰ Γιγάντων* gegolten: da möge Aeschrion episodisch die Pithekussen berührt haben, die ja wegen Zeus Triumph über die Giganten *Γιγάντων νῆσοι* genannt worden sein.

Diese Combinationen stehen auf schwachen Füßen. Vorsichtiger äußert sich Bernhardy in seiner bewundernswerthen Litt. Gesch. 2, 381, indem er die Identität jenes Aeschrion, der in Alexanders Umgebung war und seine Thaten episch feierte, mit dem Dichter der Ephysis nur möglich nennt: den Harpokration zu ändern oder mit Lobeck auf jenen Dichter zu deuten, hält er für unräthlich. Für wahrscheinlich möchte ich doch von vornherein ansehn, daß Tzetzes *Ἐφεσοίς* auf denselben Dichter gehe, dessen *Ἐφημερίδες* derselbe Tzetzes Chill. VIII, 406 anführt:

Καὶ οὗτος ὁ Παῤῥάσιος ζωγράφος ἐξ Ἐφέσου
πολλὰς καὶ ἄλλας γράψας μὲν ἐντέχνως ζωγραφίας,
αὐτόν τε τὸν Μεγάβυζον ἐν τόποις τοῖς Ἐφέσου,
ὅνπερ ἰδὼν Ἀλέξανδρος ὁ μέγας ὁ Φιλίππου
καὶ Ζεύξιδος Μενέλαον ὃν ἔφην χοηφόρον
Τιμάνθους Παλαμήδη τε κτεννόμενον εἰκόνι
„Σύρ ῥ' ἐχύθη ψυχήν τε πολύς τέ μιν ἔσχ' ὀρυμαγδός“
Αἰσχρίων ὥσπερ ἔγραψεν ἐν ταῖς Ἐφημερίσιν.
Ὁ δὲ Αἰσχρίων οὗτος ἦν γένει Μυτιληναῖος,
καὶ ἔπη καὶ ἰάμβους δὲ σὺν ἄλλοις πόσοις γράψας.

Danach steht auch die Gleichheit dieses Epikers und des Jambographen fest. Wäre nun bei Tzetzes Lycophr. l. c. zu ändern, so würde statt *Ἐφημερίδος* doch ohne Zweifel *Ἐφημερίδων* nothwendig sein, worauf schon Christ. Gottfr. Müller verfiel. Allein nicht einmal der Name des Dichters steht dort ganz sicher. Niemand hat beachtet, daß die beiden besten codd. Müllers, wozu ich den vorzüglichen Pariser füge, *Αἰσχύλος* schreiben. Zweifler könnten danach den Aeschylus heranziehn, den Athen. XIII, 599, E. als *ὁ τὰ Μεσσηνιακὰ ἔπη συνθείς* bezeichnet. Doch werden

die geringern codd. hier wohl Recht haben, während die älteren in der mißverstandenen Abkürzung den bekanntern Namen *Αἰσχύλος* fanden. Ferner haben alle Handschriften Müllers *Ἐφέσιδος*, der Pariser aber *Ἐφεσηΐδος*. Hätte ich das vor Jahr und Tag gewußt, so hätte ich an der Form *Ἐφεσήιος* nie gezweifelt: denn die *Ἐφεσήια γράμματα* waren mir entfallen. Es gab also *Ἐφεσεύς*, *Ἐφεσῆος*, *Ἐφεσήιος*: das Epos hieß folglich nach alten Analogieen *Ἐφεσηΐς*. An Veränderung bei Tzetzes Lyc. l. c. wird nun Niemand ferner mit einiger Probabilität denken wollen. Wohl aber wird die Muthmaßung verstattet sein, daß *Ἐφημερίδες* und *Ἐφεσηΐς* nur verschiedene Namen für dasselbe Epos sein möchten. Auffallend genug, daß die einzige genauere Notiz aus den *Ἐφημερίδες* bei Tzetzes Chill. l. c. gerade auf Ephesos sich bezieht. Sollte Jemand aber meinen, ein Theil der *Ἐφημερίδες* könnte *Ἐφεσηΐς* geheißen haben, so widerstrebt Tzetzes Angabe von einem siebenten Buche der *Ἐφεσηΐς*. *Ἡμεῖς τοι κλέος οἶον ἀκούομεν οὐδέ τι ἴδμεν* — gilt auch hier.

F. W. S.

Die Oktaeteris des Eudoxos.

Censorinus (de die nat. 18, 5) berichtet, nach der gewöhnlichen Ansicht habe Eudoxos von Knidos die Oktaeteris erfunden, nach Anderen aber gebühre dies Verdienst dem Kleostratos von Tenedos, nach welchem sie dann von mehreren anderen, meist unbekannten Astronomen verbessert worden sei, *in quis Dositheus, cuius maxime octaeteris Eudoxi inscribitur.* Man behauptete also, daß die Octaeteris, welche gemeiniglich den Namen des Eudoxos führte, vielmehr von Dositheos herrührte. Der Ausdruck, welchen Censorinus gebraucht, läßt nicht sowohl an die astronomische Berechnung als an eine darüber verfaßte Schrift denken. Nun sagt Suidas vom Eudoxos: *ἔγραψε καὶ ὀκταετηρίδα*, und Diogenes von Laerte (VIII, 87) führt den Sotion an, der von ihm erzähle: *τέτταρας μῆνας πρὸς ἐνιαυτῷ διατρίψαντα αὐτόθι* (in Ae-

gypten) ξυρόμενόν τε ἤβην καὶ ὀφρῦς τὴν ὀκταετηρίδα κατά τινας συγγράψαι. Der in κατά τινας ausgedrückte Zweifel kann sich freilich eben so gut auf die Erzählung von dem Aufenthalte in Aegypten und den näheren Umständen desselben beziehen, als auf die Autorschaft der Oktaeteris. Die darauf bezügliche Notiz des Censorinus enthält aber, wenn ich nicht irre, eine gewichtige Bestätigung durch eine freilich verstümmelte Stelle des Achilles Tatius, welche so lautet (isag. 19 p. 139 s. Pet.)

> Ἀπὸ σημείου ἐπὶ σημεῖον ἀποκαθίσταται ἐν ὀκτωκαιδεκαετηρίδι εἴ γε γνήσιόν ἐστι τὸ σύγγαμμα Ἐρατοσθένους· οὗτος γὰρ ἀνέγραψεν δεικνὺς ὡς οὐκ εἴη Εὐδόξου.

Da Eratosthenes ein ὑπόμνημα περὶ τῆς ὀκταετηρίδος geschrieben hat (Gemin. el. astr. 6 p. 24 Pet.), so hat Fabricius (Bibl. Gr. IV, p. 126) verbessert ἐν ὀκταετηρίδι, und geschlossen, man habe gezweifelt, ob die Schrift von Eratosthenes wirklich verfaßt sei, wobei sich auch Bernhardy (Eratosth. p. 262) beruhigt. Allein offenbar sind hier viel ärgere Corruptelen vorhanden. Zunächst ist in dem Wort ὀκτωκαιδεκαετηρίδι eine größere Lücke versteckt, denn zu ἀποκαθίσταται wird die Bestimmung der Zeit verlangt, zu den Worten εἴ γε γνήσιόν ἐστι τὸ σύγγραμμα aber die Anführung einer Schrift; veranlaßt ist die Lücke ohne Zweifel durch die Wiederholung des Wortes ὀκταετηρίς, das ja eben beide Bedeutungen hat. Allein so erklärt sich nicht wie ὀκτωκαιδεκαετηρίδι entstanden sei. Vermuthlich ist die ἐννεακαιδεκαετηρίς des Meton erwähnt worden und die ὀκταετηρίς, doch wohl des Eudoxos, da dieses die allgemein bekannte war. In Erinnerung der Stelle des Censorinus wird es nun schon wahrscheinlich, daß der Zweifel εἴ γε γνήσιόν ἐστι τὸ σύγγραμμα sich grade auf die Octaeteris des Eudoxos bezogen habe, und die letzten Worte der angenommenen Lücke zu ergänzen sein: ὥς φησιν Εὔδοξος ἐν τῇ ὀκταετηρίδι.

Aber was ist mit Ἐρατοσθένους anzufangen? Das folgende lehrt, daß Eratosthenes angeführt war als Urheber der Ansicht, welche dem Eudoxos die Schrift absprach. Οὗτος kann nur

Eratosthenes sein, und bei δεικνὺς ὡς οὐκ εἴη Εὐδόξου nur verstanden werden τὸ σύγγραμμα, von dem es erst hieß εἴ γε γνήσιόν ἐστι; wodurch denn ganz klar wird, daß die obige Herstellung richtig sei. Es muß also vor Ἐρατοσθένους wieder eine Lücke angenommen werden, in der wahrscheinlich die Ansicht angeführt war, gegen welche Eratosthenes sich erklärte. Gewährsmann derselben mochte Kallimachos sein, welcher wenigstens in seinen πίνακες den Eudoxos verzeichnet hat (Diog. L. VIII, 86), und dessen Irrthümer Eratosthenes auch sonst zu berichtigen sich angelegen sein ließ (sch. Arist. nubb. 552). Das kann in der Schrift περὶ ὀκταετηρίδος geschehen sein, in welcher er besonders auf Eudoxos Rücksicht genommen zu haben scheint (Gemin. a. a. O.), sonst könnte man auch an die Schrift περὶ χρονογραφιῶν denken (Harpocr. s. c. Εὔηνος).

Die Stelle ist aber noch nicht hergestellt, denn ἀνέγραψεν kann nicht so allein gestanden haben; höchst wahrscheinlich war hier der Name dessen angeführt, welchen Eratosthenes für den wahren Verfasser hielt **). Es scheint mir sehr annehmbar, daß dieses Dositheos gewesen sei, und jene Angabe des Censorinus gänzlich auf der Autorität des Eratosthenes beruhe. Wann Dositheos gelebt habe, ist meines Wissens nicht ausgemittelt.

Die ganze Stelle könnte also etwa so gelesen werden:

> Ἀπὸ σημείου ἐπὶ σημεῖον ἀποκαθίσταται ἐν * * * οκταετηρίδι [ὥς φησιν Εὔδοξος ἐν τῇ ὀκταετηρίδι] εἴ γε γνήσιόν ἐστι τὸ σύγγαμμα * * * Ἐρατοσθένους. οὗτος γὰρ [Δωσιθέου αὐτὸ] ἀνεγράψεν, δεικνὺς ὡς οὐκ εἴη Εὐδόξου.

*) Vgl. Gell. III, 3, 10: Plautium fuissse quempiam poetam comoediarum, cuius quoniam fabulae Plauti inscriptae forent, acceptas esse quasi Plautinas. *Inscribere* entspricht dem Griechischen ἐπιγράφειν, s. Hecker comm. Call. p. 14.

**) Vgl. Athen. II, p. 70 A. B: Ἑκαταῖος δ᾽ ὁ Μιλήσιος ἐν Ἀσίας περιηγήσει, εἰ γνήσιον τοῦ συγγραφέως τὸ βιβλίον, Καλλίμαχος γὰρ Νησιώτου αὐτὸ ἀναγράφει. Bekanntlich ist ἀναγράφειν hier der technische Ausdruck, s. Athen. VI, p. 244 A. 252 C. VIII, p. 336 E. XIII, p. 585 B. XIV, p. 643 E. XV, p. 669 D. Harpocr. s. v. ἐνεπίσχημμα. Εὔηνος. Ἴων. Steph. Byz. s. v. Ἄβδηρα. Argum. Soph. Aiac.

Otto Jahn.

Nachträgliche Zusätze.

Zu der Abhandlung: „Das Pelasgikon in Athen".

S. 333 Z. 20 „durch neun hintereinander folgende Thore geschützt": Wären die neun Thore des Pelasgikum an verschiedene Stellen der Feste vertheilt gewesen, so hätten die Worte des Polemo beim Schol. des Soph. O. C. 489 (p. 92 der Prellerschen Fragmentensammlung) keinen Sinn: καὶ τὸ ἱερόν ἐστι παρὰ τὸ Κυλώνειον ἐκτὸς τῶν ἐννέα πυλῶν.

S. 333 Anm. „Κυκλώπειον τροχόν": Im Orakel bei Herodot VII, 140 wird in gleicher Weise Athen eine πόλις τροχοειδής genannt.

S. 337 Z. 20 „ein Altar des Zeus Agoräos": Dieß findet sich bestimmt angegeben beim Schol. zu Aristoph. Eq. 411: ἀγοραῖος Ζεὺς ἵδρυται ἐν τῇ ἀγορᾷ καὶ ἐν τῇ ἐκκλησίᾳ.

Zu der Abhandlung: „Studien zur griechischen Litteratur".

S. 382 f. Die ersten sichern Spuren der Ansichten von den fünf Mischungen und Geschlechtern sind bei Plato Tim. p. 55 C und besonders bei Philipp. Opunt. Epinom. p. 981 C zu finden.

S. 398 Ueber Zopyrus zu vergl. Meineke Menandr. et Philem. Reliqu. p. 236.

Ebend. zu berichtigen S. 377 Z. 18 ἧ 378, 8 τὴν 16 γένεσις 19 ionisch 379, 17 μονήρ. 380, 3 χρόνος 6 Ζῆνα 31 Achill. 381, 1 Tzetz. 382, 21 Tzetzes 23 Philo Bybl. 30 μονήρ. λέξ. 383, 11 antr. 29 γραμματικῶν 384, 9 ταὐτότητα

Bonn, gedruckt bei Carl Georgi.

Des Aeschylus Schutzflehende, Aegypter und Danaiden.

Der Stimmen, die sich für die Stellung der Schutzflehenden an den Anfang statt in die Mitte der Trilogie erklären, sind nun schon fast so viele, als deren vorher die irrige Anordnung zählte [1]. Der Grund, warum man den Streit der beyden Brüder Aegyptos und Danaos, wovon die Auswanderung des Letzteren mit seinen fünfzig Töchtern die Folge war, mit in die Handlung zog, lag gewiß nicht darin, daß man sie ohne diesen Vorgang nicht als vollständig genug ansehen konnte, sondern darin, daß man für zwey Dramen nach den Schutzflehenden, oder für die Aegypter in Argos in der fremdartigen und so dürftig überlieferten Geschichte nicht Inhalt genug ersinnen konnte. So hat man sich oft über den Gehalt mythischer Stoffe oder über ihre Fähigkeit unter dem Einfluß von Ideen und Belangen einer allzu alterthümlichen Art sich fruchtbar zu entfalten getäuscht. Auch G. Hermann hatte schon mit Recht behauptet, den Schutzflehenden sey kein andres Stück vorausgegangen, weil der Chor zu Anfang auseinander setzt, wer

1) Außer den in den Griechischen Trag. S. 48 genannten, Gruppe in seiner Ariadne S. 72—81 und Tittler in der Zeitschr. f. AW. 1838 N. 118—24, sind es C. A. J. Ahrens im Didotschen Aeschylus 1842, Nägelsbach de religionibus Orestiam Aeschyli continentibus 1843 p. 35, Bothe Aeschyli fragm. 1844. Die andre Anordnung befolgten außer den Tril. S. 390 Angeführten, A. W. Schlegel, Blümner, Genelli, Conz, späterhin noch Haupt in seiner Ausgabe der Schutzflehenden 1829, Klausen Theolog. Aeschyli 1829 p 174, in Niebuhrs Rhein. Mus. III, 323 und in der Hallischen Litt. Zeit. 1830 Jul. S. 453, Droysen 1832, O. Müller Eumen. S. 199 und in seiner Gesch. der Gr. Litt. II, 91, Bode in der seinigen 1839, Lange de Aesch. poeta p. 8.

er sey, woher er komme: eine ausführliche Einleitung und Geschichtserzählung wie in einem Euripideischen Prolog wird man in einer von Angst durchzitterten lyrischen Parodos nicht erwarten. Wenn aber damit Hermann die Behauptung verknüpfte, daß die Danaiden sich unmittelbar an die Schutzflehenden anschlössen und mit ihnen eine Dilogie bildeten [2]), so war an diesem Irrthum vermuthlich auch nur die Schwierigkeit den Inhalt der Aegypter in Argos aus den gegebenen Umständen abzuleiten Schuld.

Auffallen kann es, daß aus den Aegyptern gerade als einem Mittelstück gar nichts angeführt wird: doch berechtigt dieß auf keine Weise einen Titel auszustoßen, den das alte Verzeichniß der Stücke enthält [3]). Daß die Aegypter nicht zu den beyden andern Stücken gehört haben könnten, darf wenigstens Niemand aussprechen ohne einen andern Mythus anzuführen, worin Aegypter auf die Bühne gebracht werden konnten, die wir hier gelandet in Argos, in einem der berühmtesten Mythen, den auch Phrynichos schon aufgeführt hatte, vor uns haben. Doch solchen Spielereyen macht das Citat einer Stelle der Schutzflehenden im Etymologikum Gudianum (v. Ζαγρεύς) ἐν Αἰγυπτίῳ, das ich schon Tril. S. 557 nachwies, ein Ende. Auch bestätigt sich meine Emendation Αἰγυπτίοις, so wie die von διά in Δία, durch die Ἐκλ· διαφόρων λέξ. in Cramers Anecd. Ox. Graec. II, p. 443: ἐν δὲ Αἰγυπτίοις τὸν

2) De compos. tetral. Opusc. II, 310. de Danaidibus 1820, Opusc. II, 321. 323. — Auch in einem Programm von J. H. G. Schmidt, de Aesch. Suppl. Augsburg 1839, sind die Gründe für die Schutzflehenden als erstes Stück weiter ausgeführt, daraus aber der halsbrechende Schluß gezogen, daß die Aegypter als das dritte Stück zu einer vorhergehenden Trilogie gehörten, worauf denn einige Stellen der Schutzflehenden wie 722 f. 382 ff. sich zurückbeziehen sollen, worin Dinge als bekannt vorausgesetzt seyen, die es an sich nicht leicht seyn könnten. Wie diese dramatische Conjectur ohne Halt ist, so hat auch die Voraussetzung, daß Aeschylus in den Mythen von Prometheus und Jo die Hellenische Religion über den Sternen- und Feuerdienst der Morgenländer erheben wolle, keinen historischen Boden. Uebrigens ist mir das Schriftchen nur aus der lobreichen Anzeige in den Leipziger Jahrbüchern der Phil. Band 27 S. 88 ff. bekannt.

3) Nicht eine Vita antiqua, wie Ahrens in der Pariser Ausgabe sagt.

Πλούτωνα καλεῖ τὸν ἀγρεῖον, τὸν πολυξενώτατον, τὸν Δία τῶν κεκμηκότων (*Διὰ* auch I, p. 182, *Δίν, Δία*). G. L. Ahrens wollte lieber im Katalogos nach dem *ἐν Αἰγύπτῳ* des Etymologikon ändern [4]). Aber wenn der scharfsinnige und gründliche Kritiker der Meynung ist, daß gegen die Danaiden als Mittelstück nichts zu erinnern sey, die Aegypter aber das dritte seyn könnten nach der Fabel bei Euripides im Orestes (861 c. Scholl. p. 423. 429 Matth.), so hat auch er die schon bemerkte Schwierigkeit empfunden die Handlung zwischen dem erhaltnen Drama und den Danaiden auszumitteln, weshalb er, da der vorhergängige Handel in Aegypten abgeschnitten worden war, eine neue Geschichte nach dieser Seite herüberzieht, nemlich die Anklage des Danaos durch Aegyptos, wegen der getödteten neun und vierzig Söhne und dessen Freysprechung. Doch dieß ist sichtbar ein Nachschößling der alten Fabel, welcher einen Grund in der Erwägung des rechtlichen oder sittlichen Charakters der alten Sage hat, und der nachdem der Sieg der Danaiden und die Gründung des Danaervolks entschieden war, ohne alles dramatische Gewicht ist: die Berechtigung des Danaos sich dem Gegner zu widersetzen ist schon aus den Schutzflehenden klar genug, und ob durch List oder mit offner Gewalt der Feind besiegt und Blut vergossen wird, macht keinen Unterschied. Mit dieser Fabel, die vielleicht nur, wie so viele schlechte Stiftungslegenden sich an die Städte hängten, dem Gerichtsplatz in Argos anklebte, bey welchem Euripides sie erwähnt [5]), fällt auch der Aegyptos als Hauptperson und Titel weg. Daß durch die Aegypter in jenem Citat das erste Stück bezeichnet wird, muß einen andern Grund haben, als wenn die Grammatiker Verse aus dem zweyten nach dem

4) Zeitschr. f. d. AW. 1844 Beyl. zum Oct. S. 4. Für *Δαναΐσι* findet sich verschrieben *Δαναῇ, Σαλαμῖνι* für *Σαλαμινίαις, Νηρεῖ* (*Νηρῇ*) für *Νηρῄσι. Αἰτνᾳ* für *Αἰτναίαις, Τημένῳ* für *Τημενίσι* oder *Τημενίδαις*. Das Umgekehrte wird man nicht oder sehr selten finden.

5) Schol. Eurip. Or. 859. *ἡ πολλὴ δόξα κατέχει μὴ ἐλθεῖν τὸν Αἴγυπτον εἰς Ἄργος, καθάπερ ἄλλοι τέ φασι καὶ Ἑκαταῖος, γράφων οὕτως· ὁ δὲ Αἴγυπτος αὐτὸς μὲν οὐκ ἦλθεν εἰς Ἄργος. λέγεται δέ τις ἐν Ἄργει ἡρῷον, ὅπου δικάζουσιν Ἀργεῖοι* Pausan. II, 20, 5 *κριτήριον* Eurip. Beller. fr. 2 *Δαναΐδων ἑδράσματα*.

ersten Drama anführen, aus Agamemnon für Choephoren, aus dem Waffengericht statt aus den Thrakerinnen [6]). Vermuthlich ist Aegypter hier nicht als dramatischer Titel, sondern als der Name des ganzen Stoffs genommen, so wie mit den Persern für die ganze Trilogie geschehen zu seyn scheint [7]).

Um den Inhalt des mittleren Drama, der Aegypter zu bestimmen und zu begränzen, müssen wir uns streng an die Worte des Dichters im ersten Stück und an die Natur der Fabel, nach den Fragmenten der Danaiden, an die Verhältnisse der Personen im Ganzen halten und uns auf das beschränken, was aus diesen unmittelbar mit Nothwendigkeit oder unverkennbarer Wahrscheinlichkeit sich folgern läßt. Daß mehrere Erklärer sich diesen Zwang nicht anthun wollten, sondern die Gedanken frey und flüchtig schweifen ließen, hat eine große Mannigfaltigkeit und Buntheit der Annahmen verursacht. Eine neue Erörterung wird daher nicht überflüssig seyn.

Zwischen die Aegypter und die Danaiden fällt die Brautnacht, wodurch jedem dieser beyden Acte der Trilogie sein besondrer Tag gesichert ist. Nicht in die Danaiden fällt die Katastrophe, wie Manche gesagt haben, und der Ausführung nach eben so wenig in die Aegypter. In diesen muß der Inhalt in der Vorbereitung und Einleitung der grausen That bestanden haben. Und da wir im Mittelstück den eigentlichen Kampf der Entscheidung, das Grauenerregende vorauszusetzen haben, so muß die Verlobung, die zugleich eine blutige Verschwörung der Danaiden gegen die Bräutigame war, dramatisch die Stelle der wirklichen That vertreten, die Andeutung der Katastrophe muß dasselbe im voraus gewirkt haben, als wäre der nicht darzustellende Greuel schon erfolgt, so wie umgekehrt in den Persern die früher erfolgte Katastrophe durch den Schatten des Darius und durch Xerxes im Bild ergreifender zur Anschauung gebracht wird als sie sich darstellen ließen.

6) S. meine Abhandl. über den Ajas des Soph. Not. 41 (Kl. Schr. II, S. 275.)

7) S. über die Perser im Rh. Mus. 1837 V. S. 220. f.

Auf den Anfang der mittleren Handlung müssen uns die in die Schutzflehenden gelegten Hindeutungen und Motive leiten. Darin werden die Schrecknisse des bevorstehenden Kriegs durch die Aengstlichkeit sowohl der Danaiden als des Königs Pelasgos und durch die Drohungen des Herold so vielfach zur Sprache gebracht, daß die Größe der Umstände und der Gefahr einleuchtet. Das erste Drama nimmt für sich einen glücklichen Ausgang; der Einzug der Schutzflehenden in die Stadt, wo ihnen Wohnungen, in öffentlichen oder fürstlichen Häusern, für Viele zusammen oder für jede allein zur Wahl gestellt sind (958. 1010 Dind.), hat etwas Festliches, die Aufnahme des Danaos ist so gewesen, daß ihnen allen nicht bloß fürerst Schutz und Sicherheit, sondern eine neue Heimath und ehrenvolle Lage bereitet ist. Aber sie sind dem Angriff ausgesetzt, einer Belagerung (475), nachdem Pelasgos sich mit ihnen in die wohlbefestigte Stadt zurückgezogen hat (956). Viele Leichen werden fallen, droht der ägyptische Herold (936), indem er verspricht, daß der Kampf gleich beginnen und der Sieg den Männern über die Frauen zufallen werde. Die Danaiden zagen vor dem blutigen Krieg (1045). So ist also die erste glückliche Entscheidung der ängstlichen Ungewißheit, worin die fremden Ankömmlinge in ihrer alten Heimath, die Nachkommen der Io im Jason Argos sich befanden, nur die Vorbereitung zu dem größeren und zuletzt entscheidenden Kampfe gewesen, in welchem zugleich die Stadt, die sie aufnimmt, alles auf das Spiel setzt.

Aber zum Krieg ist es nicht gekommen: eine entscheidende Schlacht zwischen zwey Völkern, eine Belagerung machen Geräusch in den Sagen, und es ist davon kein Laut zu vernehmen. Mit dem Werk der List, das wirklich ausgeführt wurde, steht der Versuch der Gewalt in Widerspruch, er hätte der grausigen Rachethat, worin die Aegyptiaden bis auf einen alle umkommen, den Eindruck verkümmert: Beydes zusammen ist schlechthin unverträglich [8]). Die

8) Wenn Hygin 168 erzählt: qui postquam Argos venerunt, oppugnare patruum coeperunt: Danaus ut vidit se eis obsistere non posse, pollicetur eis filias suas uxores, ut pugna absisterent, so erkennt man die Pragmatiker, welche die Mythen auf wahrscheinliche Geschichte

Gefahr und Kriegsnoth wurden also nur darum so nahe gerückt, um zu erklären, wie Danaos zur List gedrängt worden, da er Gewalt mit Gewalt abzuwehren für sich mit seinen Töchtern nicht im Stande war, und von der Hülfe der Bürger von Argos durfte die Entscheidung nicht abhängig gemacht werden, weil dieß die Einheit und Rundheit der Fabel zerstört, dem Heldencharakter des Danaos Abtrag gethan hätte und seiner Stellung, wie ich zu zeigen im Begriff bin, nicht gemäß gewesen wäre.

Ich muß nemlich glauben, daß in der Erhebung des Danaos zum König von Argos, welche G. Hermann aus der Tragödie ausschließt, und in der Begründung des Volks der Danaer eben durch sie ein Hauptzug lag. Die alte Sage selbst hatte nur dieß zum Ziel indem sie den Danaos nach Argos führte, die Verfolgung des Aegyptos und seiner Söhne ist nur das Zweyte, Untergeordnete, die Form, die Art und Weise wie die Sache ausgeführt wurde. Warum sollte Aeschylus dieß ändern? Da eine neue Ordnung der Dinge werden, das Pelasgische der Herrschaft und dem Geiste der Danaer weichen soll, so schickte es sich, daß dieß auch durch das Abtreten des Pelasgos selbst entschieden ausgesprochen wurde. Die Absicht dieß so einzurichten verräth auch der Dichter nicht undeutlich durch den sichtbar in den Charakter des Pelasgos und den des Danaos gelegten Contrast. Jener ist ganz der Mann ein Reich zu verlieren, dieser eines zu erwerben; jener, ein Sohn oder Enkel der alten Mutter Erde, die biedre und fromme Einfalt Plasgischer thatenloser Vorzeit, dieser, ein Abkömmling des Olympischen Zeus, den unternehmenden Heldengeist des Danaervolks auszudrücken. Pelasgos ist unselbständig, zaghaft und ängstlich vorsichtig:

341 *βαρέα σύ γ' εἶπας, πόλεμον ἄρασθαι νέον.*

345 *πέφρικα λεύσσων τάσδ' ἕδρας κατασκίους.*

zurückführen. Gleiche Bewandtniß hat es mit Apollodors Erzählung II, 1, 5. *οἱ δὲ Αἰγύπτου παῖδες ἐλθόντες παρεκάλουν καὶ τὰς θυγατέρας αὐτοῦ γαμεῖν ἠξίουν. Δαναὸς δὲ ἅμα μὲν ἀπιστῶν αὐτῶν τοῖς ἐπαγγέλμασιν, ἅμα δὲ καὶ μνησικακῶν περὶ φυγῆς ὡμολόγει τοὺς γάμους καὶ διεκλήρου τὰς κόρας.* Am weitesten ist der Pragmatismus getrieben bey Serv. ad Aen. X, 497.

356 *εἴη δ' ἄνατον πρᾶγμα τοὔτ' ἀστοξένων,*
μηδ' ἐξ ἀέλπτων κἀπρομηθήτων πόλει
νεῖκος γένηται· τῶν γὰρ οὐ δεῖται πόλις.

Für sich, ohne das Volk zu fragen, wagt er keinen Entschluß, keinen Gedanken zu fassen, und als ihm der Chor darüber gerechte Vorwürfe macht (wie auch nachher 425), antwortet er:

378 *οὐδ' αὖ τόδ' εὔφρον, τάσδ' ἀτιμάσαι λιτάς.*
ἀμηχανῶ δὲ καὶ φόβος μ' ἔχει φρένας
δρᾶσαί τε μὴ δρᾶσαί τε καὶ τύχην ἑλεῖν.
397 *οὐκ εὔκριτον τὸ κρῖμα· μή μ' αἱροῦ κριτήν.*

In tiefer Bedächtigkeit, nicht in weiser Entschlossenheit sucht er das Heil (407—17), in Beten und frommen Wünschen, nicht im entschiednen Handeln (438—54), wobey er natürlich im voraus fühlt, daß er Kummer haben werde, wie er es auch mache:

432 *ἄνευ δὲ λύπης οὐδαμοῦ καταστροφή.*
454 — *γένοιτο δ' εὖ παρὰ γνώμην ἐμήν.*

Immer deutlicher tritt seine Unentschlossenheit und seine Bangigkeit vor dem Volk, das er vielmehr weise und kräftig leiten sollte, hervor (468—89). Bezeichnend genug wird er der Sohn des *Παλαίχθων*, Altland, genannt (250) [9], d. i. der altväterliche,

9) Ohne Zweifel ist mit Canter zu schreiben:

τοῦ γηγενοῦς γάρ εἰμ' ἐγὼ Παλαίχθονος
ἶνις Πελασγός, τῆσδε γῆς ἀρχηγέτης,

für *Πελασγοῦ*. Denn der König wird Pelasgos genannt V. 1010, was Haupt p. 87 vergeblich wegzuschaffen sucht. Wenn in den Handschriften die Stelle nicht durch den Namen, sondern durch *πρεσβύτης* und *βασιλεὺς* bezeichnet wird, was ist es anders als *κόραι* für die Danaiden? Ueber das Personen-Verzeichniß s. D. Tittler Coniectanea in Aeschyli Supplices. Brieg 1840 p. 1 s. Und warum sollte schon des Pelasgos Vater Palächthon auch Pelasgos geheißen haben und mit einem Namen nicht genug haben? Auch wird in solchen Ankündigungen der Person ihr Name natürlich vor allem Andern genannt, und Pelasgos sagt weiterhin:

ἐμοῦ δ' ἄνακτος εὐλόγως ἐπώνυμον
γένος Πελασγῶν τήνδε καρποῦται χθόνα.

Was anders als dem Wort und klaren Sinne nach zu deuten, starke Voreingenommenheit erfordert. Man hat geändert weil Pelasgos anderwärts der Erdgeborne heißt — Aeschylus aber hat dieß auf eine Generation zurückgeschoben, wie die Genealogieen wandelbar sind, um nicht einen Urmenschen aufzuführen und der Pelasgischen Herrschaft in Argos eine allzukurze Dauer zu geben. Eine Genealogie bey Schol. Orest. 933 faßt zusammen

der Mann der alten Zeit, die einer Erneuerung, eines heroischen Aufschwungs bedarf, und selbst die besondre religiöse Scheu des guten frommen Mannes gewinnt in dieser Verbindung ihren harmonischen Ausdruck. Als der Herold die Danaiden fortreißen will und er gerade hinzukommt, wehrt er ihm dieß freylich (911); aber hier konnte er nicht anders sprechen, er führt nur den Beschluß der Stadt aus.

Ein wahres Gegenbild dieses Charakters ist Danaos, fest, muthig, entschlossen, unternehmend und kühn. Seine erste Rede in der Volksversammlung, wozu Pelasgos selbst ihn vorbereitet hat (519), muß gefallen haben, da der Erfolg, der einstimmige Volksbeschluß unter lauter, enthusiastischer Bewegung, auf den Antrag des frommen Pelasgos, so glänzend war und dem Danaos Jugendgefühl im alten Geist erweckte (605—24). Die letzten Worte:

δημηγόρους δ' ἤκουσεν εὐπειθεῖς στροφὰς
δῆμος Πελασγῶν, Ζεὺς δ' ἐπέκρανεν τέλος,

sind auf seine eigne Rede zu beziehen, wovon ausdrücklich vor den Töchtern zu sprechen ruhmredig gewesen wäre. Durch diesen Beschluß sind er und die Seinigen zu freyen Metöken oder Mitbewohnern aufgenommen (609. 994), sie sind unangreiflich erklärt, Atimie und Verbannung darauf gesetzt, wenn einer der Bürger von Argos zu ihrem Schutz gegen Gewalt nicht mithelfen wollte. Wie Danaos von den Altären, wie von einer Warte, die Flotte der Aegyptiaden und ihrer Hülfsmannschaft anlanden sieht, beobachtet er alles genau, heißt den Chor nicht zu erschrecken bey der Nachricht, sondern ruhig und besonnen der Sache zuzusehen und will sich dann ungesäumt nach Hülfe wenden: nur der Töchter Besorgnisse halten ihn noch einen Augenblick zurück. Er widerlegt diese Besorgnisse voll Vertrauens auf die Gerechtigkeit seiner Sache, auf den Beschluß der Argeier, auf ihre tapferen Arme, auf ihre Ueberlegenheit über die Aegypter, in einem Gefühl also als ob er schon an ihrer

Inachos als den Autochthonen und ersten König, Pelasgos als den zweyten, Danaos als den dritten. Was folgt daraus? (König Pelasgos bey dem Schol. auch v. 845. 1239.)

Spitze stünde und nicht mehr Aegypter wäre, besonders nach der volksmäßigen Rede (760):

> ἀλλ' ἔστι φήμη τοὺς λύκους κρείσσους κυνῶν
> εἶναι, βύβλου δὲ καρπὸς οὐ κρατεῖ στάχυν.

(Mit der Verachtung der Papyrusesser stimmt die der Biertrinker 953 überein.) Er weiß indem er abzeht, daß seine Rede auch dießmal wirken wird (774):

> ἄγγελον δ' οὐ μέμψεται
> πόλις γέροιθ', ἡβῶντα δ' εὐγλώσσῳ φρενί.

Und frohlockend kehrt er zurück, den Argeiern müsse man opfern und spenden wie Olympischen Göttern. Er hat sie durch die Schilderung seiner Vettern aufgeregt (πικρῶς ἤκουσαν 984), sie haben ihm ein Gefolg von Lanzenträgern gegeben (δορυφόρους ὀπάονας, wie auch die Leibwache des Aegisthos heißt Choeph. 769), eine hohe Ehrenauszeichnung (τίμιον γέρας 968). Man fühlt schon, daß dieser Mann zum Führer des freyen und beweglichen Volks der Argeier bestimmt ist. Zugleich hat das Volk in seiner Begeisterung für den Danaos seinen Töchtern Dienerinnen bestimmt, auch dieß eine Art von fürstlicher Auszeichnung. Diese sind vor ihm hergegangen, und ehe er noch zum Worte kommt, weiset sie der gute Pelasgos, ihm zuvorkommend dienend, den Danaiden zu:

> ὡς ἐφ' ἑκάστῃ διεκλήρωσεν
> Δαναὸς θεραποντίδα φερνήν.

Pelasgos konnte aus der Zahl entnehmen und vermuthen, daß jeder Tochter eine Dienerin bestimmt sey, und seine Achtung vor Danaos, die sich auch sonst verräth, könnte sich nicht naiver aussprechen als dadurch, daß er des Volks nicht gedenkt, welches diese Dienerschaft bewilligt hat, da Danaos sie aus der Stadt mitbrachte, sondern nur ihn nennt als den, der sie unter die Töchter austheile. Man hat diese Mädchen (δμωΐδες), die hiernach erst gegen das Ende des Stücks, ungefähr wie die προπομποί in den Eumeniden, hinzukommen, allgemein als Begleiterinnen der Danaiden vom Anfang an und demnach als eine Hälfte des Chors betrachtet. Aber es ist nicht zu begreifen, warum Pelasgos, nachdem ihm eben der Chor Dank gesagt, die Wahl der Wohnung aber auf den zurück-

erwarteteten Vater geschoben hat, sich an ihre Dienerinnen wenden und ihnen, am Ende des Stücks, den Platz bey den Danaiden anweisen sollte, den sie immer schon eingenommen hätten. Müßiger jedenfalls als diese Rede des Königs an dieser Stelle könnte nichts seyn. Hingegen wird der triumphirende Ton des Danaos sehr wohl vorbereitet durch den thatsächlichen Beweis seiner guten Aufnahme in Argos, der ihm in den auftretenden Jungfrauen vorausgeht [10]. Die frohe und stolze Stimmung des Danaos verräth nächst dem Jubel, womit er die Töchter anredet, besonders dieß Wort an sie (989):

τοιῶνδε τυγχάνοντας, εὐπρυμνῆ φρενὸς
χάριν σέβεσθε τιμιωτέραν ἐμοῦ.

Daß ein solcher Mann höher streben, die ihm dargebotene Gunst benützen werde, scheint klar. Zugleich aber giebt er seinen Töchtern Ermahnungen voll der ruhigsten Besonnenheit. Diese nennen ihn unmittelbar vorher gegen Pelasgos ihren muthigen Vater und klugen Rathgeber (ἡμέτερον πατέρ' εὐθαρσῆ Δαναὸν πρόνουν καὶ βούλαρχον), in vollem Vertrauen auf ihn, da sie hingegen, sie die Fremden und Geängsteten, vorher dem alten Pelasgos Zuversicht auf sich selbst einsprachen. Von der Leibwache zur Herrschaft war nur ein Schritt, ein Schritt, der in Griechenland zu oft gethan worden und in Athen von Pisistratus her zu bekannt war,

10) Droysen, nach dem Vorgang Klausens (in der Hallischen Litter. Zeit. 1830 Jul. S. 463) nimmt diese Rede dem König ab und giebt sie dem Chor, indem er sie zerreißt und zwischen zwei Halbchorführerinnen theilt, mit Einschiebung ganz fremder Dinge („zu uns", „einst"), so daß Halbchöre der Danaiden sich die Mägde — die übrigens Klausen wenigstens im folgenden nicht mitreden läßt — in zwey andern Halbchören zum Einzug beygesellen. Der König aber, der die Mädchen sich je einer Danaide zur Seite zu stellen heißt, deutet auf die neue Ehre und scheint zugleich einige Ueberraschung auszudrücken, indem er daran denkt, daß diese am Ort auch übel aufgenommen werden, Neid erregen könnte:

ξύν τ' εὐκλείᾳ καὶ ἀμηνίτῳ
βάξει λαῶν τῶν ἐν χώρᾳ
τάσσεσθε, φίλαι δμωΐδες, οὕτως
ὡς ἐφ' ἑκάστῃ διεκλήρωσεν
Δαναὸς θεραποντίδα φερνήν.

Für die Flüchtlinge, die sich an die Altäre klammerten, schickte das Gefolge sich nicht, desto besser für die, welche in die Königsburg einzogen. Auch würde der Chor den Danaos Vater nennen.

als daß der Dichter diese Ehrenauszeichnung, die sonst zwecklos war und wegbleiben konnte, ohne bestimmte Absicht für die folgende Entwicklung gebraucht haben könnte [11]. Es läßt sich daher nicht bezweifeln, daß Danaos diesen Schritt, von der Ankunft als Fremder den dritten thun mußte: nur ist die Frage, ob es schon vor dem Anfang der Aegypter, in dem drangvollen Augenblick geschah wo die Feinde vor der Stadt standen, so daß er schon als König von Argos mit dem Aegyptos unterhandelte, oder erst in Folge seines Sieges, aus Dankbarkeit und aus Bewunderung der kühnen List, wodurch er, sehr verschieden von dem nicht thatkräftigen alten König, seine Töchter heimlich mit Dolchen bewaffnet hatte, von Seiten einer Bürgerschaft, die schon durch seine Rede und seine Person sich so sehr hatte hinreißen lassen. Pelasgos, der vorher für sich zum Beystande der Danaiden nichts zu versprechen wagte ohne das Volk zu hören, widersetzte sich ihm natürlich nicht wenn es sich den heroischen Danaos zum Haupt wählte, sondern trat freywillig in das Pelasgische Land in Norden, zwischen Strymon, Pindos, Dodona und dem Perrhäbern (254) über, so wie auch der alte Akrisios von Argos sich aus Furcht vor Perseus zu den Pelasgern in Larissa zurückzog. Dieser Wechsel erforderte im Drama wahrscheinlich nur wenige Verse; es stand ihm nichts entgegen, aber er war wichtig für den Charakter des Danaos und nothwendig nach der Anlage beyder Charaktere. Auch bey Ovid in der Heroide (XIV, 62) ist Danaos König von Argos, Hygin (68) und Servius (Aen. X, 497) erzählen, daß er sich nach der Ankunft aus Aegypten der Herrschaft bemächtigte, und nach der Form der Sage, worin der König Gelanor heißt und sich nach einem

11) Klausen macht a. a. O. S. 455 auf die Bedeutung dieses Umstandes aufmerksam, der übrigens den Charakter des Danaos, wie mir scheint, ganz unrichtig auffaßt S. 449. So auch Tittler Zeitschr. f. d. AW. 1838 S. 984, der sogar in den Worten des Pelasgos ὅπως δ' ὁμαίμων κ. τ. λ. 445—51 eine Besorgniß des Danaos für seine eigne Stellung wittert, die ich seiner Einfalt nicht angemessen halte. Tittler sah wohl ein, daß, indem Danaos ein Bündniß mit den Aegyptern schließt, des Pelasgos Königswürde, und wenn in des Pelasgos Namen, dann sein eignes Ansehn leiden würde: und wozu, da die Sage freye Hand ließ.

Wunderzeichen richtet, wird sie ihm von diesem König übergeben [12], wozu auch der Pelasgos des Aeschylus fähig gewesen wäre. Das Zeichen im Kampf des Stiers und des Wolfs, welches in dieser Erzählung den Gelanor oder Hellanor bestimmt, darf übrigens nicht von diesem auf den Pelasgos übergetragen und in das Drama, worin es dessen nicht bedurfte, willkührlich versetzt werden. Seit dieser neuen Herrschaft wurden die Pelasgischen Einwohner Danaer genannt wie Euripides sagt [13].

Da der Inhalt der Aegypter in dem Werk der List des Danaos bestand, so war nothwendig die Handlung von Anfang nur darauf allein angelegt und von Danaos der Plan vorbereitet; er war der Entgegenkommende, von ihm gingen Vergleichsvorschläge aus, wie dieß auch von Mythographen berichtet wird [14]. Hieraus ergiebt sich, daß zum Schauplatz das Lager der gelandeten Aegypter gewählt wurde, wahrscheinlich an der Stelle, welche als Landungsplatz der Aegypter in Argos angenommen und so genannt wurde (Ἀποβαθμοὶ) [15], wohin vom Schauplatz des ersten Drama, der Gruppe von vier Altären, der Zuflucht der Danaiden, gesehen werden konnte; und hiernach ist ferner sehr wahrscheinlich, daß ein kriegerischer drohender Chorgesang, wenn nicht das Drama eröffnete, doch sehr bald und wirksam eintrat. Nach dieser Gestaltung des Stücks konnten sehr wohl die Aegypter selbst den Chor bilden, was freylich in einem Schlachtstück, wie die Sieben vor Theben, die

12) Apollod. II, 1, 4, auch bey Schol. Il. I, 42. Pausan. II, 16, 1. 19, 3.

13) Archel. fr. 2:
Δαναὸς ὁ πεντήκοντα θυγατέρων πατὴρ —
ἐλθὼν ἐς Ἄργος ᾤκισ' Ἰνάχου πόλιν.
Πελασγιώτας δ' ὠνομασμένους τὸ πρὶν
Δαναοὺς καλεῖσθαι νόμον ἔθηκ' ἀν' Ἑλλάδα.
Orest. 933. *πάλαι Πελασγοί, Δαναΐδαι δὲ δεύτερον.* Strab. VIII, 6.

14) Schol. Eurip. Hec. 869. *ὁ δὲ Δαναὸς φοβηθεὶς αὐτὸν (τὸν Αἴγυπτον) προνόιαν ποιούμενος τῆς βασιλείας κατὰ τῶν Αἰγύπτου υἱῶν τοιαύτην ἐσκέψατο τὴν ἐπιβουλήν.* Hyg. 168. Friedensvorschläge, Anträge von den Aegyptiaden sind ganz unwahrscheinlich.

15) Pausan. II, 38, 4. (Von dem kleinen Tempel des Poseidon Genesios am Mere ist der Altar des Poseidon in den Schutzflehenden zu unterscheiden.)

Hirten des Sophokles, nicht angieng: ja die Handlung erhielt durch die Aegyptiaden selbst im Hintergrund ein Leben, das ihm wahrlich ein Chor von gemeinen Aegyptern, oder von Mägden, oder welchen man sonst hinzudichten möchte, nicht mittheilen konnte. Ganz ausgeschlossen konnten die Aegyptiaden doch auf keinen Fall bleiben, die Danaiden werden wir auch Grund finden hereinzuziehen; noch eine dritte Gesellschaft in dem einen Drama würde daher auch der Massen wegen unzulässig seyn. Der gegebene Titel des Chors *Αἰγύπτιοι* drückt allerdings nicht die Aegyptiaden aus; aber diese waren doch auch Aegypter, und der Nationalname ist als der kürzere und geläufigere vorgezogen worden, so wie der der Perser, da dem Chor der Perser sonst auch ein speciell bezeichnender Name hätte gegeben werden können. Dieser Chor der Aegyptiaden mußte natürlich außer dem Kriegsmuth und Kraftgefühl auch Uebermuth und Gewaltsamkeit aussprechen, Gesinnungen, welche ihrem nahen Untergange gemäß waren. Im Prometheus heißen sie *ἐπτοημένοι φρένας*. Daß sie in den Schutzflehenden ausdrücklich erklären, die Götter von Argos nicht zu fürchten, die sie nicht auferzogen haben (893), sondern nur die des Nils (922), während die Danaiden sich den hellenischen Göttern zuwandten, die Stadtgötter von Argos anrufen (1019) und den Erguß des Nils, worunter euphemistisch die Götter mitverstanden sind, nicht mehr mit Hymnen ehren wollen (1025), stellt sie ohnehin als reif zum Tode, als völlig fremde Eindringlinge dar. Der kriegerische Geist der Aegypter ist ausdrücklich hervorgehoben (741):

ἐξώλές ἐστι μάργον Αἰγύπτου γένος
μάχης τ' ἄπληστον.

Tittler (a. a. O. S. 991) nimmt Anstand wegen ihres unlöblichen Sinnes die Aegypter als Chor zuzulassen, und da er die Scene nach Argos versetzt, vor das Königshaus, nimmt er dafür Alte der Stadt zum Chor und bildet hiernach ein ganz verschiedenes Drama aus, welches mit dem Regierungsantritt des Danaos, auf das Zeichen von Stier und Wolf, beginnt, worauf dann Lynkeus, indem Aegyptos ganz aus dem Spiel bleibt, den Bund anträgt, Hypermnestra ihm entgegen kommt und die Verlobung geschlossen wird ohne

daß vom beabsichtigten Mord etwas erwähnt wird. Bey einem Chor, der zugleich die handelnde Hauptperson ist, dürfen wir nicht die Sinnesart Sophokleischer Chöre voraussetzen, und da Aeschylus vermochte die frechen Freyer der Penelope (in den *Συνδείπνοις*) durchzuführen, so waren ihm sicher auch die Aegypter gerecht, welche sich auf das Gesetz ihrer Heimath stützten. Das Recht, welches den Danaiden zu Theil wird, ist ein höheres, neues und göttliches.

Die Person, an welche Danaos sich wendet, ist sein feindlicher Bruder Aegyptos. Dieser konnte schon dieser Unterhandlung wegen nicht fehlen, auch sagt Euripides im Anfange des Archelaos:

> *Αἴγυπτος, ὡς ὁ πλεῖστος ἔσπαρται λόγος,*
> *σὺν παισὶ πεντήκοντα ναυτίλῳ πλάτῃ*
> *Ἄργος κατασχών.*

Die Zwischenbemerkung *ὡς ὁ πλεῖστος λόγος* erklärt sich bey ihm durch die andre Sage, die er selbst im Orestes anführt, daß Aegyptos erst nach dem Tode der Söhne nach Argos gekommen sey und den Danaos vor Gericht gestellt habe. Der Scholiast der Hekabe stimmt mit dem Zusammenhang bey Aeschylos überein. Auch war in Paträ die Sage, daß Aegyptos nach dem Mord nach Aroe entflohen sey [16]. Danaos sucht allerdings zunächst seinen Streit mit dem Bruder durch Verlobung ihrer Kinder beyzulegen: aber da der ganze Stamm hierdurch nach Argos versetzt werden würde, und da die Belagerung von Argos bevorsteht wenn der Versuch scheitert, so erscheint Danaos zugleich an der Spitze des Argeiervolks dem Aegyptischen König gegenüber, vermuthlich selbst auch schon, dem symmetrischen Sinn der älteren Kunst nach, als König, von seiner Leibwache begleitet. Diesen Umstand konnte er bey der Unterhandlung sehr gut benutzen und er kam dadurch ungezwungen zur Kenntniß. Noch wahrscheinlicher wird dieß dadurch, daß nach Ovid Aegyptos, nachdem der Vertrag geschlossen war, mit seinen

16) Pausan. VII, 21, 6. Tittler S. 977. Not. irrt wenn er sagt, daß Tril. S. 405 das Auftreten des Aegyptos verneint sey. Dort ist nur von der Sage die Rede, daß Aegyptos nachgefolgt sey, um den Danaos zu verklagen.

Töchtern in die Königsburg des Pelasgos, die in den Schutzflehenden als sehr geräumig geschildert ist[17], als Gast einzog und dort der Ordnung gemäß die Schwiegertöchter empfing. Hypermnestra sagt in der Heroide (23):

Ducimur Inachides magni sub tecta Pelasgi
Et socer armatas accipit ipse nurus[18]),

Pelasgos wäre hier so sehr Nebenperson gewesen, daß der frühere Rücktritt weit schicklicher erscheint.

Auf die Scene oder auch mehrere zwischen Danaos und Aegyptos, Danaos und Chor konnte das Drama nicht beschränkt seyn. Man darf daher vermuthen, daß Lynkeus, welchen nachher das Schicksal von seinen Brüdern trennte und der eben darum, weil ein Hellenisches Geschlecht von ihm und Hypermnestra abstammen sollte, auch seiner Gesinnung nach sich passend von ihnen unterschieden hätte, außer dem Chor in einer nicht unbedeutenden Rolle auftrat. Diese könnte nur eine vermittelnde zur Versöhnung wirkende gewesen seyn, worin er sich als das Werkzeug seines glücklichen Looses zeigte. Dieß ist um so wahrscheinlicher als ihm in der andern, mehr erwähnten Fabel von dem Proceß des Aegyptos gegen Danaos eine ähnliche Rolle gegeben ist. Er räth da zur friedlichen Ausgleichung durch ein Schiedsgericht aus Argeiern und Aegyptern. Zu den Aegyptern konnte er auf die gemeinsame Ahnmutter Io hinweisen und dem Boden und den Göttern seiner Abstammung Ehre erweisen. Die Theilung des Chors am Schluß der Schutzflehenden, wie in den Sieben gegen Theben, welche scharfsinnig vermuthet wird, wiewohl noch keineswegs übereinstimmend und völlig befriedigend geordnet ist, erscheint als eine Vorbereitung auf die Spaltung im andern Lager, die durch die Rede des Lynkeus sich offenbart.

Die mythische Person des Lynkeus gehört zu den dunkelsten.

17) 958 δεδωμάτωμαι δ' οὐδ' ἐγὼ σμικρᾷ χερί.

18) Die Stelle ist ohne alle Schwierigkeit und durch Emendationen nur entstellt worden. Die Lesart der Handschriften wird auch von Loers in seiner Ausgabe wohl gerechtfertigt und Hermanns Erklärung von socer getadelt von Bernhardy in den Berl. Jahrbüchern 1828 I, S. 249.

daß sie ihren Grund habe in der Höhe Lyrkea oder Lynkea bey Argos, wohin Lynkeus sich bey der Mordscene rettet und eine Fackel der Hypermnestra zum Zeichen erhebt, die ihm mit demselben Zeichen von der Larissa bey Argos antwortet, worauf denn die Argeier jährlich Fackelspiele feierten [19]), kann ich nicht glauben. Lynkeus scheint mir vielmehr durch dunkle Fäden mit dem Lykischen Apollon der Argeier (wie von dem Gott Men ein Stammvater Manes abstrahirt ist) [20]) und mit andern Spuren ihres Zusammenhangs mit den Lykiern, namentlich auch in Bezug auf Gynäkokratie, verbunden [21]). Vielleicht bedeutet er Lykier, wie sein Sohn Abas den Stamm der Abanten und in beyden sind frühere Landesbewohner mit den Persiden genealogisch vereinigt worden, so wie Andre die Achäer mit den Danaern durch Architeles und Archandros als Schwiegersöhne des Danaos verknüpften. Jedenfalls ist Lynkeus griechisch, nach dem Namen und andern Umständen, so wie die Fabel von den Danaiden mit ihrem Bezug auf Quellen auch griechisch von Ursprung und in den Zusammenhang des dramatischen Mythus nur eingewebt ist.

Ein Hauptbestandtheil endlich der Aegypter der aus doppeltem Grunde vorausgesetzt werden muß, waren, gewiß wenigstens gegen das Ende des Stücks, die Bräute selbst. Nach allem, was die Danaiden gegen die gezwungene Ehe vorher geäußert haben, ist zu vermuthen, daß sie nicht jetzt von ihrem Vater als Preis des Friedens hingegeben wurden ohne ihre Einwilligung. Ihr Haß und Abscheu mußte sich in Zustimmung verwandeln, wenn nicht in diesem Falle die väterliche Gewalt einen übeln Eindruck machen und dadurch der großen Hochzeit der Glanz getrübt werden sollte. Pelasgos sagt zum Herold (940):

ταύτας δ' ἑκούσας μὲν κατ' εὔνοιαν φρενῶν
ἄγοις ἄν, εἴπερ εὐσεβὴς πίθοι λόγος,

19) C. O. Müller Graecorum de Lynceis fabulae, Gottingae 1837 p. 12 ff.

20) Steph. Byz. v. Ἀχμόνιον.

21) Tril. S. 400. 587. 594.

und er wußte, daß sie zu Ehe begehrt wurden; Danaos selbst hat zu den Töchtern gesagt (227):

πῶς δ' ἂν γαμῶν ἄκουσαν ἄκοντος πάρα
ἁγνὸς γένοιτο;

Wie konnte er also unterlassen, ihnen Worte der Ueberredung, eine Frage zu gönnen, den vorhin so gebietrischen Freyern eine Lehre zu geben? Selbst um die Täuschung der Aegyptiaden vollkommen zu machen, war die Einstimmung der Danaiden nöthig. Auch war die Verlobung ja nicht vollständig, wenn nicht die Hypermnestra dem Lynkeus und jedem der Brüder im Chor seine Braut zugesprochen war: es konnte nicht eine Schaar mit einer Schaar verlobt werden: die lange Namenreihe bey Apollodor stammt wenigstens zum Theil gewiß aus Aeschylus. Besonders endlich war des pathetischen Ausgangs wegen die Erscheinung der Danaiden unentbehrlich. Sie konnten aber, als die Unterhandlung auf diesen Punkt gekommen war, aus der Stadt geholt werden, so wie in den Schutzflehenden gegen Ende des Drama die Schaar der Dienerinnen für den Chor aus Argos gesandt wird. Dann hätte Danaos den Plan mit ihnen verabredet gehabt und dieser wurde in der Verlobungsscene, indem sie schon anfiengen ihn mit auszuführen, auch den Zuschauern klar und leuchtete aus versteckten und zweydeutigen Worten, selbst über Gehorsam und Besonnenheit, die der Vater foderte und sie gelobten, hervor. Wir können die Aufgabe einer solchen Scene stellen; die Art der Ausführung und wie weit es möglich war in Gegenwart des Chors die beabsichtigte That anschaulich und schauerlich zu machen, kaum ahnden. Oder es sprach, was eben so gut theatralisch denkbar und in dramatischer Hinsicht vorzuziehen ist, Danaos, bey dem Lager angekommen, im Prolog zu seinen Töchtern, die er gleich mitgebracht hatte und die im Beginne selbst des Drama an einem Ende oder im Hintergrunde der Bühne aufgestellt waren, etwa um einen Altar, wie nach den Versen, die G. Hermann nach Vermuthung in die Danaiden setzte:

ὑμεῖς δὲ βωμὸν τόνδε καὶ πυρὸς σέλας
κύκλῳ περίστητ' ἐν λόχῳ τ' ἀπείρονι
εὔξασθε.

Dann waren die Zuschauer besser vorbereitet und von Anfang an das blutige Werk in offne Aussicht gestellt und die Aufmerksamkeit auf die Kunst der Unterhandlung und Täuschung besser hingeleitet.[22]) Der Vater konnte nach dem Verlöbniß auch jeder Braut einen Dolch reichen [23]), wenn dieß vielleicht vermittelst einer Figur des Chors so zu bewerkstelligen war, daß es seinen Augen entgieng, für den Zuschauer das Zeichen unfehlbarer Ermordung der in die Falle gelockten Aegypter abgab. Zogen dann nach der scheinbaren Versöhnung der beyden Zwillingsbrüder, die Bräute nach ihrer Einwilligung und Verlobung der Stadt zu, und der Chor ihnen nach, so mochten in die Feyerlichkeit dieses Ausgangs sich wohl auch alle Schauer einer tragischen Katastrophe mischen. Gruppe erinnert daran, wie Aeschylus auch im Agamemnon eine große Kunst zeige, mit dem Drohen des Mords noch mehr als mit dem Morde selbst zu wirken, und daß Sophokles in der Elektra die zum Tode geweihten abführe. Aber er zieht als Schluß des Drama noch den Hymenäus hinzu, unter dem die Neuvermälten zu Bette gebracht werden, was auch abgesehen von dem Schauplatz, den wir angenommen haben, nicht zu billigen ist, da es nicht mit der Idealität und Großheit Aeschylischer Composition übereinstimmt und dem grausenvollen Eindruck des Ausgangs nur eine falsche Beymischung gegeben hätte.

Der Inhalt der **Danaiden** steht dem Wesentlichen nach durch zwey Fragmente und durch einfache Folgerung aus dem Vorhergehenden fest als die Anklage der Hypermnestra vor dem Ge-

22) Nur muß ich bemerken, daß nicht etwa, nach Tittler S. 581, aus der Aeußerung des Danaos 450 ff. daß zur Abwehr des Unheils viele Opfer vielen Göttern zu bringen seyen, auf einen Anfang wie der oben vermuthete zu schließen ist. Denn hier ist die Lage eine ganz andre. Doch sieht man daraus, wie diese Cäremonie bey jeder Gefahr leicht und schicklich anzuwenden war: und ein großes und schwieriges Unternehmen war es, welches Danaos jetzt vor hatte. Da Tittler das Opfer von Greisen der Stadt verrichten läßt, so ist zwischen diesen und jenen Versen noch weniger Bezug. Auch das Wahrzeichen aus Pausanias, welches nach dem Opfer Tittler melden läßt, liegt weit ab.

23) Apollodor l. c. *ὡς δὲ ἐκληρώσαντο τοὺς γάμους ἑστιάσας ἐγχειρίδια διαδίδωσι ταῖς θυγατράσιν.* Ovid. l. c. 11. Stat. Theb. V, 118.

richtshof von Argos durch ihren Vater und ihre Lossprechung durch das Dreinreden der Aphrodite. Es ist mir nicht glaublich, daß, wie Gruppe und Andre angenommen haben, der Weckhymenäus und die Entdeckung der schuldigen Hypermnestra selbst dargestellt war oder daß die andern Danaiden, wie Furien oder wie Mänaden wie von der frischen That aus, etwa blutbespritzt, eintraten. Sondern entweder möchte aus Anapästen des Danaos oder durch ein langes Chorlied, wie im Anfang der Schutzflehenden, das Bild des nächtlichen Vorgangs und des neuen Haders zuerst hervorgetreten seyn. Welch ein Gegenstand für die Lyrik des Aeschylus, welch ein Unterschied in Lage und Gefühlen gegen jenes andere erste Chorlied, das angsterfüllte Gebet an Zeus, mit dem es beginnt und endet, voll Würde und Feyerlichkeit selbst im Ausdruck der bangen Ungewißheit. Göthe hatte einst die Danaiden in einem ernsthaften Singstück, worin der Chor als Hauptgegenstand erscheinen und Hypermnestra als der Gegensatz seiner Stimmung heraustreten sollte, zu behandeln angefangen [24]), veranlaßt durch das Singstück der Schutzflehenden, zwischen dem und den Danaiden auch er kein Mitteldrama ahnte. Ob die Danaiden in solchen Gesängen mehr ihren Sieg feyerten oder mehr vor dem vergoßnen Blut schauderten, ob sie die Schwester schalten, die sie mißbilligen mußten, oder beklagten und für sie zitterten, ob die Meinung und Stimmung über sie sich theilte und manche andre Fragen ist es leicht aufzuwerfen, vergeblich sie beantworten zu wollen. Nur daß die Danaiden selbst den Chor bildeten, darf man bestimmt aus inneren Gründen voraussetzen, gegen Gruppe, der das Gericht der Argivischen Geronten, unter dem Vorsitz des Pelasgos, sich als den Chor dachte. Auch ist von den Alten im Titel eines Endstücks eine Mehrzahl von Personen wohl nie anders denn als Chor verstanden worden.

Hypermnestra, die dem Gebot des Vaters ungehorsam gewesen, der eingegangenen Verpflichtung und dem Bunde der Schwestern untreu geworden war, befand im Anfang des Drama sich schon in

24) Briefwechsel zwischen Göthe und Zelter I, S. 17. Riemer über Göthe, II S. 638.

Banden, im Kerker, aus dem sie bey Ovid schreibt: denn dieß hieng unmittelbar mit der nicht vor Augen gestellten Entdeckung zusammen. Danaos hielt, wie Brutus, wie die Kyprische Gesetzgeberin Demonassa [25]) Blutgericht über sein straffälliges Kind, welches, zwischen Gesetz und Menschlichkeit gestellt, sich anders wie Orestes entschieden hatte und nach göttlichem Recht, wie er, freygesprochen wurde. Strenge Autorität übt Danaos in den Schutzflehenden, wie durchgängig erhellt; er fordert von seinen Töchtern Festigkeit und Gehorsam (1013):

μόνον φύλαξαι τάσδ' ἐπιστολὰς πατρός,
τὸ σωφρονεῖν τιμῶσα τοῦ βίου πλέον.

Man darf annehmen, daß er, je härter die Aufgabe war, um so strengere Befehle gegeben, daß er der nicht Folge leistenden Tochter den Tod angedroht hatte, wie auch der Scholiast zur Hekabe (869) in seiner Erzählung anführt: nur so war das Werk ausführbar.

Vor dem Gericht trat natürlich Danaos als Ankläger auf, und in die zur Anklage erforderliche vollständige Erzählung des Hergangs der Sache fällt das eine Fragment zu ungezwungen und passend, um ihm eine andere Deutung anzukünsteln. Danaos hat erzählt, wie die Aegypter die Heirath ohne Einwilligung als ihr Verwandtschaftsrecht mit Gewalt durchsetzen wollten, zuletzt die Stadt bedrohten, wie sein Anschlag diese gerettet hatte, wie dieser Anschlag von seinen Töchtern ausgeführt wurde, also den Inhalt der beyden vorhergehenden Stücke zusammengefaßt und ergänzt durch das nicht Vorgestellte, die Hochzeitfeierlichkeiten, Opfer und Fackeln vom vorigen Abend, wie er dann in banger Erwartung die Nacht durchwacht, wie er das Zeichen zur befohlenen That gegeben, vielleicht auch wie er das Schreyen der ermordeten Bräutigame vernahm, wie er dann in der Frühe, so wie im Phaethon des Euripides der alte König, die Hymenäossängerinnen an die Brautgemächer führte:

25) Dio Orat. 64 p. 592, περὶ τύχης β'.

κἄπειτα δ' εἶσι λαμπρὸν ἡλίου φάος,
ἕως ἐγείρω πρευμενεῖς τοὺς νυμφίους
νόμοισι θέντων σὺν κόροις τε καὶ κόραις,

wie er die Leichen zählte, nach Ovid (79):

Mane erat et Danaus generos ex caede iacentes
Dinumerat, summae criminis unus abest:

vielleicht auch, wie er schon frohlockte und vor Freude das Alter abschüttelte, sich rein fühlte von dem Makel des Alters, *καθαίρομαι γῆρας*, und wie er dann zum Schrecken entdeckte, daß einer fehlte, und zu seiner Entrüstung, daß Hypermnestra ihn hatte entfliehen lassen[26]. Dieß war nicht bloß ein Vergehn, sondern konnte auch neuen Krieg zur Folge haben. Diese Gefahr war jedenfalls zu bedenken, und darum mit war der Befehl so streng an alle Töchter ergangen, wenn auch dabey schwerlich ein dem Danaos gegebenes Orakel, daß ihm von einem der Aegyptiaden der Tod bevorstehe[27], eingemischt war.

Die Vertheidigung führte natürlich Hypermnestra selbst, wahrscheinlich eine sehr bedeutende Rolle, um so anziehender, je näher die Verurtheilung rückte, die nur durch Kypris selbst abgewandt wurde. Der Hauptpunkt in ihrer Vertheidigung war ohne Zweifel die Liebe, wie es im Prometheus heißt: *μίαν δὲ παίδων ἵμερος θέλξει*, und aus Aeschylus ist vermuthlich ein Zug, der sich, nur entkleidet seiner schönen Form, in einige sonst unbedeutende Erzählungen der Geschichte geflüchtet hat[28]. Lynkeus hatte sich des im Grunde doch auch so nur erzwungenen Rechts über sie nicht bedient, indem er ihr Liebe bewies ihre Liebe gewonnen. Auch danach

26) Ovid. 77. Nach Lynkea siv. Lyrkea, Pausan. II, 25, 4.

27) Eines solchen Orakels, aber schon in Aegypten an Danaos erwähnt Apollodor bey Schol. Il. I, 42, in einer in dem Auszug der Bibliothek weggelassenen Stelle. Auch bey Schol. Orest. 859 kommt es vor. Pausan. II, 19, 6. *τοῦ δὲ Λυγκέως οὐκ ἀκίνδυνον αὐτῷ τὴν σωτηρίαν ἡγούμενος, καὶ ὅτι τοῦ τολμήματος οὐ μετασχοῦσα ταῖς ἀδελφαῖς καὶ τῷ βουλεύσαντι τὸ ὄνειδος ηὔξησε.*

28) Apollod. l. c. Schol. Pind. Nem. X, 10. Schol. Il. IV, 17. Ovid geht vom Hochzeitmal zum tiefen Schlaf über; doch ist es kaum zweydeutig wenn Hypermnestra den Lynkeus maritus nennt. (19.)

mußte wahrscheinlich schon in den Aegyptern die Sinnesart des Lynkeus sich von seinen Brüdern unterscheiden und so kund geben, daß sie wie die des Danaos und der Danaiden, die Argos als ihre angeborene Verwandtschaft fühlen (320), Hellenischer Art glich, und daß diese Wendung vorbereitet war und motivirt erschien. Daß Lynkeus, welcher entflohen war, mit vor Gerichte erschien, ist nicht wahrscheinlich. Auch die Worte bey Ovid (125): vel fer opem, vel dede neci, führen darauf nicht: Durch ein Weib und eine weibliche Göttin mußte die Sache der Frauen gewonnen werden. Zu der Entscheidung aber mag Lynkeus, dem wir im vorhergehenden Drama einen nicht unbedeutenden Antheil zuschrieben, hinzugekommen seyn, damit die Ehe abgeschlossen wurde, aus welcher das berühmteste Geschlecht entspringen sollte. Aegyptos, dessen Alter ihn von der Verschwörung gegen die Aegypter ausschloß, war vermuthlich entflohen, wie auch in einer oben erwähnten Sage vorkommt. Durch die von Aphrodite geheiligte Eheverbindung lag zugleich die Nachfolge des Lynkeus in der Herrschaft von Argos ausgesprochen [29]. Daß aber Danaos ihm jetzt hätte weichen müssen, wie auch gemuthmaßt worden ist, läßt sich nicht glauben. Er hatte kein Unrecht begangen und seine Verstoßung hätte seine ganze Rolle in ein falsches Licht gesetzt, hätte ausgesehen wie eine Strafe für sein von der Stadt doch gewolltes und gutgeheißenes Eintreten in die Stelle des Pelasgos: das Volk der Pelasger hätte dann den Namen der Lykier, nicht der Danaer annehmen müssen. Möglich, daß Kypris auch vorschrieb die Häupter der Todten in Lernä zu begraben und verhieß, daß Quellen daraus entspringen würden nach dem alten Spruch:

Ἄργος ἄνυδρον ἐὸν Δαναοὶ θέσαν Ἄργος ἔνυδρον [30])

Nach dieser allgemein verbreiteten Sage, daß die Wohlthat der Quellen von Lernä für Argos (wozu der schöne von Aeschylus

29) Pausan. II, 16, 1. τὰ δὲ ἀπὸ τούτου καὶ οἱ πάντες ὁμοίως ἴσασι, θυγατέρων τῶν Δαναοῦ τὸ ἐς τοὺς ἀνεψιοὺς τόλμημα καὶ ὡς ἀποθανόντος Δαναοῦ τὴν ἀρχὴν Λυγκεὺς ἔσχεν. So auch Apollodor.

30) Bey Strabo VIII, p 371 s. Eustathius liest Δαναὸς ἐποίησεν ἔνυδρον.

auch erwähnte Quellbach des Erasinos in ihrer Nähe, jetzt Kephalari hinzukommt, der Argos zuströmt und die Felder erquickt) den Danaiden zu danken sey, ist es klar, daß ihre That einer Entschuldigung nicht bedurfte. Da aber über diese mit der Zeit auch eine andre Ansicht aufkam, woraus der oben berührte Proceß des Aegyptos gegen Danaos entsprungen ist, so hat man auch gesagt, Hermes und Athene hätten die Danaiden von dem vergossenen Blut gesühnt [31]). Es war also nicht der mindeste Grund zu behaupten, wenn auch die That gesühnt werden konnte, so habe sie es doch unmöglich gemacht, daß Danaos ferner das Regiment der Stadt führte. Der ganze Mythus wird verkehrt und der Zusammenhang der Dramen zerrüttet wenn man den Danaos zu einem Tyrannen macht.

Wahrscheinlich enthielt das Ende der Danaiden auch den aus Herodot (II, 156) und Pausanias (VIII, 37, 2) bekannten dunkeln Umstand, daß, wie Aeschylus allein von den Dichtern gesagt hatte, die Artemis Tochter der Demeter genannt wurde, worin Herodot Aegyptische Lehre erkennt. Damit muß aber nicht verknüpft werden, daß nach demselben (II, 171) die Töchter des Danaos auch die Telete der Demeter aus Aegypten eingeführt und die Pelasgischen Weiber gelehrt haben sollen, die nachher durch die Dorer in die Arkadischen Berge zurückgedrängt worden sey: denn dieß kann Sage oder Hypothese über die Thesmophorien im Peloponnes seyn. In den Schutzflehenden wird Artemis Hekate, die fernstrahlende, genannt (676), und die reine (ἁγνὰ 1031); und nicht unwahrscheinlich ist sie auch unter der reinen Tochter des Zeus im ersten Chorlied (144) zu verstehen, nicht Athene, die sonst nicht erwähnt ist und geflüchteten Jungfrauen weniger nahe steht als jene [32]). Wenn

31) Klausen Theolog. Aeschyli p. 176, Novimus ex Orestea, id facinus iure lustrari, quo perfectum sit aliquid, quod Iupiter iusserit.

32) Es ist dieß die Vermuthung von D. Tittler S. 975, der zugleich die Bemerkung macht, daß jenes Aegyptische Dogma am füglichsten in diese Aegyptische Trilogie gesetzt werde. Was er aber daran aus eigener Erfindung knüpft, daß die Danaiden gleichsam als Priesterinnen der Artemis ihr die Jünglinge opfern, daß Artemis der Aphrodite sich entgegenstelle und eine große Rolle in den Aegyptern gehabt habe, ist, so wie die ganze Ge-

von Artemis Tochter der Demeter gegen Ende der Trilogie, wohl von Hypermnestra genannt wurde, so hatte dieß vermuthlich Bezug auf die Ehe, und es scheint damit zusammenzuhängen, daß in Argos nach Pausanias (II, 21, 1) als geweiht von Hypermnestra Artemis Peitho, d. i. Artemis als Liebesgöttin verehrt wurde, Artemis also, die als Tochter der Frauengöttin (wie Lucina-Hekate in späterer Theokrasie), die Jungfräulichkeit der Liebe zuführt. Nehmen wir dieß höhere Motiv der mythologischen Neuerung im Zusammenhang des ganzen Drama an, so stößt sie weniger an gegen den seit Homer herrschenden Gebrauch, den Kreis der im Land und zur Zeit gültigen Götter so wenig wie den der einheimischen Sprache (d. i. nur mit den feinsten Ausnahmen) zu überschreiten, wonach auch Aeschylus in den Schutzflehenden weder auf Aegyptische, noch auf frühere Pelasgische Götter die geringste Anspielung macht. Es würde dann ein Zug aus Aegyptischer Götterlehre nur zu dem Zweck entlehnt seyn, eine Hellenische und zur Veredlung der Ansicht von der Ehe in Hellas selbst wirksame Idee poetisch auszudrücken.

Nach dem angedeuteten Gang und Ende der Gesammthandlung, in die, wie ich hoffe, nichts ungehöriges hineingelegt ist, gewinnt sie noch eine speciellere Bedeutung als die einer Entwicklung Griechischer Nationalität und allerdings eine eigentlich ethische. Diese liegt in dem Ehebund, geschlossen gerade in der Stadt der Here Teleia, als einem Muster und Vorbild der Ehe überhaupt. Dem Aegyptischen als dem Barbarischen überhaupt ist dabey das bey den Danaern nun eingeführte Recht als das würdigere Hellenische und durch Hellenische Gottheit geoffenbarte entgegengestellt, und darin kann man zugleich eine religiöse Tendenz erblicken, die in dem, was Conz entwickelte, nur nicht deutlich erkennbar war. Aeschylus spricht nur von Auswanderung des Danaos und der Danaiden (φυγή), ohne etwas Vorhergängiges im Besondern zu berühren [33]). Die Aegyptiaden gründeten ihren Anspruch auf die

Haltung dieser Tragödie, vielleicht als ein erster Versuch dieser Art, dem Verfasser nicht geglückt, der es sonst an ernstem Fleiß und an Scharfsinn nicht fehlen ließ.

33) V. 9—11. 196 τορῶς λέγουσαι τάσδ' ἀναιμάκτους φυγάς.

Verwandtschaft, wonach ihnen die Danaiden und also auch das Eigenthum ihres Vaters, der keine Söhne hatte, zufalle (387):

> νόμῳ πόλεως φάσκοντες ἐγγύτατα γένους
> εἶναι,

und wollen wider deren Willen und das Recht sich ihrer bemächtigen (38 λέκτρων, ὧν θέμις εἴργει, σφετεριζάμενον πατραδελφείαν τήνδ' ἀεκόντων, ἐπιβῆναι[34]). Darum will das unerträgliche Aegyptische Männergeschlecht die Geflüchteten mit Gewalt ergreifen (817—21 βίαια λαβεῖν), der Herold nennt diese Männer ihre Herren (905), spricht von einem diesen entgangenen Eigenthum (918)[35]). Die Danaiden aber wollen nicht der Männer Mägde, nicht ein bloßes Besitzthum von ihnen (334. 336), nicht durch Zwang ohne Liebe verheirathet seyn (1032 μηδ' ὑπ' ἀνάγκας γάμος ἔλθοι Κυθέρειος). Sie verlangen von Pelasgos, daß er nach einem höheren göttlichen Recht entscheiden soll (392):

> Μήτι ποτ' οὖν γενοίμαν ὑποχείριος
> κράτεσιν ἀρσένων. ὕπαστρον δέ τοι
> μῆχαρ ὁρίζομαι γάμου δύσφρονος
> φυγᾷ. ξύμμαχον δ' ἑλόμενος δίκαν κρῖνε σέβας τὸ πρὸς
> θεῶν.

Dieß göttliche Recht verstehn sie vorher unter θέμις, im Gegensatze des Brauchs, νόμος, und nur in Bezug darauf wird die nach diesem beabsichtigte Ehe unheilig genannt (10 ἀσεβής). Das ist

329 τήνδ', ἀνέλπιστον φυγήν. 420 τὰν φυγάδα μὴ προδῷς, τὰν ἔκαθεν ἐκβολαῖς δυσθέοις ὀρμέναν. Prom. 857 φεύγουσα συγγενῆ γάμον ἀνεψίων. Schol. ὁ δὲ παρὼν ποιητής φησι διὰ τοῦτο (διὰ τὸ μὴ θέλειν συνελθεῖν τοῖς ἐξανεψιοῖς) ἐλεύσεται εἰς Ἄργος ἡ θηλυσπόρος γέννα.

34) Da der Vater noch nicht todt war oder sie Andern schon bestimmt hatte, sagen die Scholien: aber dieß würde eine besondere Unrechtmäßigkeit gegen den Danaos seyn, nicht das barbarische Eherecht nach der Verwandtschaft oder Beerbung allgemein angehen, ist also wahrscheinlich von dem Dichter nicht gemeint gewesen.

35) πῶς δ' οὐχὶ τἀπολωλόθ' εὑρίσκων ἐγώ. Verloren, nemlich durch die Flucht; der Ausdruck ist anmaßend, und insofern bedeutsam, sonst nur folgerecht. Keineswegs folgt aus diesen Worten, wie Bode meynt, daß Danaos von seinem Bruder besiegt worden war und seine Töchter nun als rechtmäßige Kriegsbeute betrachtet wurden.

dasselbe göttliche Recht, welches nachher Aphrodite begründet. Unter sie, nächst der Here wird im Schlußchor die Ehe gestellt in den wunderschönen Worten (1035):

Κύπριδος δ' οὐκ ἀμελεῖ θεσμὸς ὅδ' εὔφρων.
δύναται γὰρ Διὸς ἄγχιστα σὺν Ἥρᾳ·
τίεται δ' αἰολόμητις θεὸς ἔργοις ἐπὶ σεμνοῖς.
μετάκοινοι δὲ φίλᾳ ματρὶ πάρεισιν
Πόθος ᾇ τ' οὐδὲν ἄπαρνον τελέθει θέλκτορι Πειθοῖ.
δέδοται δ' Ἁρμονίᾳ μοῖρ' Ἀφροδίτας
ψιθυρᾶς τρίβοι τ' ἐρώτων.

Dieß die Deutung des Freywilligen und Unfreywilligen in den früheren Reden. Und am Schlusse des Gesangs der Wunsch, daß mit vielen Ehen wie sie bisher waren dieß — Ehen wie sie hier geschildert sind — das Ende des früheren Frauenlooses seyn möge:

μετὰ πολλῶν δὲ γάμων ἅδε τελευτὰ
προτερᾶν πέλοι γυναικῶν [36]).

36) An dieser Stelle zeigt sich das Schicksal, welches die Auslegung des Aeschylus oft gehabt hat, auf grelle Weise. Der Schol. *μετὰ ἄλλων πολλῶν γάμων γυναικῶν καὶ οὗτος τελεσθήσεται.* Stanley schweigt. Schütz schreibt *προτέραν σοί γε πέλοιτο*, Wellauer *προτέραν πέλοι.* Voß übersetzt:

Sey dem Ehebund' auch der Ausgang, wie bereits viel
Ihn erlebt der Fraun von jeher.

Droysen:

Doch in alljeglicher Ehe zeigt sich dieß End,
Daß des Weibes sey die Herrschaft.

H. Bothe (1831): Ponamus *μέγα πολλῶν δὲ γάμων ἅδε τελευτὰ προτερᾶν πέλει γυναικῶν*, *magnificus autem fuit hic nuptiarum exitus multarum prisci aevi*, h. e. multarum olim mulierum eo evaserunt res afflictae, ut magnis gloriosisque nuptiis finirentur. Cogitat Ionem, Semelen, Latonam aliasque. Haupt denkt de caede, qua maritis se liberaverunt nonnullae. Cuius rei rationes ex *γυναικοκρατείᾳ*, exemplumque ex historia Amazonum, mulierum Samiarum repeti possunt (eher von den Lemnierinnen, die Euripides Hec. 869 mit den Danaiden verbindet). Diese Erklärung nennt Geel in einer Recension dieser Ausgabe sehr scharfsinnig, Bibl. crit. nova T. 5 p. 99. Klausen in der seinigen, Hall. Litt. Zeit. 1830 Jul. S. 462, sagt dafür: „Wenn auch noch so viel Ehen zu Stande kommen, möge das Ende doch so ausfallen, daß den Weibern die Uebermacht bleibt." Tittler S. 967 construirt richtig *ἅδε πέλοι τελευτὰ προτερᾶν γυναικῶν*, diversa scilicet mulierum abhinc conditio, glaubt aber die Worte *μετὰ πολλῶν δὲ γάμων* zugesetzt ominis instar, virgini-

Und als Schluß des Ganzen das Gebet an Zeus, das durch Aphrodite im Endstück erfüllt wurde, daß durch göttliche Vermittelung den Frauen in dieser Frage ihres Rechts der Sieg über die Männer, das Bessere statt des Schlimmeren, ein neues Recht durch eine lösende göttliche Hülfe zu Theil werden möge:

> *καὶ κράτος νέμοι γυναιξίν· τὸ βέλτερον κακοῦ*
> *καὶ τὸ δίμοιρον αἰνῶ,*
> *καὶ δίκᾳ δίκας ἕπεσθαι, ξὺν εὐχαῖς ἐμαῖς, λυτηρίοις*
> *μηχαναῖς θεοῦ πάρα.*

Ich kann die Worte *δίκα δίκας ἕπεσθαι* anders nicht verstehen als wenn ich die erste *δίκη* auf das Gesetz der Aegypter beziehe, auf ihren Ausspruch, den sie zu vollziehen streben, und das andre Recht entgegengesetze, welches die Verfolgten durch eine höhere Entscheidung wünschen und hoffen: und habe daher *δίκᾳ* für *δίκα* geschrieben [37]. Offenbar also vertheidigte und erhob in dieser Trilogie Aeschylus die Macht und die Rechte der Liebe, die sie selbst gegen einen zürnenden Vater aufrecht hält; sie stritt gegen die Strenge der Zwangsehe, welcher ein Gefühl, etwas Göttliches in der Natur widerstreite, so heilig als Here, welche die Ehen bindet und schützt, und welcher Aphrodite die Hand reichen soll. Diese war als die Sieggeberin (*νικηφόρος*) in Argos im Namen der Hypermnestra geweiht, und zugleich, wie schon erwähnt, Artemis, die reine, deren Schutz sich der Chor befiehlt (1031 *ἐπίδοι δ' Ἄρτεμις ἁγνὰ στόλον οἰκτιζομένα*), als Peitho [38]); eine schöne

bus iam digitantibus ad sequentia facinora, da sie doch nur bedeuten können, unter, bey den vielen Ehen, die geschlossen werden und schon geschlossen wurden. Daß auf den entfernten Ursprung der Fabel, worin gerade durch die Gattin des Lynkeus das den Frauen günstigere Eherecht eingeführt wird, Erinnerung gynäkokratischer Verhältnisse eingewirkt haben könne, will ich nicht läugnen, bey Aeschylus aber kommt dieß sicher nicht in Betracht.

37) Bamberger Coniectaneorum in Aesch. Suppl. P. alt. in der Zeitschr. f. d. AW. 1842 S. 712, indem er die offenbar unrichtige Erklärung von Wellauer verwirft, vermuthet diesen Sinn: ut optimum censeant, Aegyptiadas a se cum pace abstinere; at si pugnandum sit et caedes patruelium necessaria, pugnam illam malum quidem esse, at malum nuptiis praeferendum, si victoria sequatur — et malum bipartitum, quod non solum dolorem, sed etiam laetitiam ferat.

38) Pausan. II, 19, 6. 21, 1.

Verschmelzung neben der andern einer Here Peitho, welche die Grundidee der Trilogie ausmacht. Aphrodite trat nicht auf wie ein deus ex machina, sondern als mithandelnde Person, auf deren Entscheidung die ganze Handlung hinzielte. Sie, deren Walten in der ganzen Natur das schöne Fragment schildert, stiftet auch die aus Liebe geschlossenen Ehen, während bey Euripides die Leidenschaft der Liebe häufig die Ehe auflöst. Von andrer Seite, als die Wirkung der Schönheit auf einen Achilles, war von Aeschylus durch Penthesilea die Liebe geschildert worden.

Indem ein Urenkelpaar der Io in Argos selbst, unter den Augen der Here, nach bestandner großer Probe gegenseitiger Neigung, durch Vermittlung der Aphrodite, die das Urtheil der Richter leitete und des erzürnten Vaters Sinn umstimmte, feyerlich verbunden wurde, so erscheint dadurch der Haß der Here gegen Io von selbst erloschen. Aber es ist auch keine Spur in den Fabeln, daß er fortgedauert hätte und kein Motiv dazu abzusehn. Wäre auch für andere Fabeln von dieser bösartigen Ungunst gegen die Nachkommen eines Kebsweibs Gebrauch gemacht[39]), Aeschylus hätte schwerlich einen im Drama zwecklosen Zug herbeygeholt. Wenn von der Io die Schutzflehenden singen, so verräth sich immer und auf rührende Weise das Gefühl, daß diese auf der Flucht war wie sie und daß Zeus ihre Leiden heilte indem sie des Epaphos Mutter ward, daß er so tröstlich und so lind und liebevoll mit ihr verfuhr wie sie den Gatten sich wünschten im Gegensatz ihrer Bedränger.

39) Wenn Hypermnestra im Gefängniß sagt v. 85:

Scilicet ex illo Iunonia permanet ira,
Quo bos ex homine est, ex bove facta dea:

so geht der Leidende gern bis auf die entfernteste Ursache seines Unglücks zurück, weil er sich immer mit dem Gedanken beschäftigt, und so sucht Ovid mythologische Anknüpfungspunkte überall. Hier wollte er die Episode von Zeus und Io anbringen. Auch wenn er die Ehegöttin bey dem Greuel des Mords mit dem Hymenäus entfliehen läßt (28), hat er nicht den Aeschylus vor Augen; sondern dieß folgt aus der veränderten Stellung seiner Hypermnestra, welche die Vettern sogar gegen den eignen Vater vertheidigt (61).

Ueber die Zeit dieser Trilogie möchte ich kein entschiedenes Urtheil fällen. Was so Viele wahrzunehmen glaubten, Beziehungen in der freyen Verfassung von Argos und in der vom Chor unter vielen frommen Wünschen anempfohlenen Vorsicht keinen Krieg anzufangen wenn man Verträge mit Fremden eingehn könne (698—703), auf die Zeit, wo der Bund von Athen mit Argos im Werk war, scheint mir höchst zweifelhaft, selbst wenn ich hinzunehme, was Müller in seiner Literaturgeschichte anführt (II, 91), daß um dieselbe Zeit (Ol. 79, 3) die Athener in Aegypten Krieg führten, so daß manches Wort gegen die Aegypter in Athen wohlgefällig klingen mußte. Alles was man angeführt hat erklärt sich auch ohne diese Zeitannahme, da Argos sich der ältesten Volksfreyheit rühmte, und die Stelle von Verträgen kann auch als eine gute Lehre allgemein oder für Athen verstanden werden, aufgenommen in das Bild einer glücklichen Stadt. Andrerseits muß ich gestehn, daß ich aus dem dramatischen, lyrischen und sprachlichen Charakter der Schutzflehenden auf eine frühere Periode zu schließen noch mehr Bedenken tragen würde. Wie viel die Natur des Gegenstandes und der Personen die Behandlung bedingt, wird nicht immer genug erwogen. Daß das Lyrische in den Schutzflehenden überwiegt, war nothwendig, und sind die Chorlieder länger als in den andern Tragödien, so zeichnen die sich auch, nächst denen in den Persern, durch Schönheit, Zartheit und Erhabenheit aus [40]. Die großen Schönheiten sind aber unzertrennlich von der mythischen Eigenthümlichkeit der Personen und der Lagen, die man sich nur durch allseitige Betrachtung und die unbefangenste Veranschaulichung näher rücken kann. Die geringe dramatische Handlung und den Mangel an Spannung, worüber nach Schlegel auch Bernhardy klagt [41], empfinde ich nicht, weil der Stoff wie er ist einer besseren Gestaltung als die im Aeschylischen Styl mir gar nicht fähig

40) G. G. A. Alberti de Aeschyli choro Suppl. Berol. 1841. p. 9.

41) Grundriß der Griech. Litter. II, S. 779.

scheint, in dieser Gestaltung aber, zumal mit Beziehung auf die folgenden Entwickelungen, mir eine bewundernswürdige Metamorphose durch die Hand der Poesie und die tragische Form darstellt. Auch die Charaktere leiden gewiß nicht an einer abstracten Haltung und einem Mangel ethischer Charakteristik.

F. G. Welcker.

Noch einige Bedenken in Betreff des Petronius.

Daß der unter dem Namen des Petronius Arbiter auf uns gekommene Sittenroman, betitelt Satyricon, der neronischen Zeit angehöre, darf man nach den Ausführungen von Studer im Jahrgang 1843 dieses Museums für erwiesen annehmen. Zwar ist neuestens noch ein Nachzügler aufgetreten, der es nicht über sich gewinnen konnte einem einfachen sonst unbekannten Schriftsteller, gegenüber einem Manne von Niebuhrs Stellung und Ansehen, Recht zu geben. K. Eckermann in Göttingen hat in der Haller Allg. Encyklopädie III, 19 Art. Petronius die Niebuhr'sche Ansicht gegen Studer zu vertheidigen gesucht. Er ist dabei so zu Werke gegangen, daß er das Material rein aus Studer herübergenommen hat, aber nun hinter jedem Argumente Studer's mit einer kraftlosen lendenlahmen Kritik einherhinkt. Das Resultat ist, daß Studer somit widerlegt sey und daß „die Zweifel des gelehrten Schweizers nicht genügend sind die Hypothese Niebuhr's über den Haufen zu werfen" (S. 338, 6); diese wird dann ganz auf dieselbe Weise wie von Niebuhr, ohne Hinzuthun eines einzigen weiteren Beweises, begründet und die dagegen erhobenen Einwendungen auf eine Art beseitigt die einen erfreulichen Beleg davon liefert, daß die gemeine formale Logik mit ihrem versandenden und vertrocknenden Einfluß doch noch nicht alle Geister ergriffen hat und die daher

mußte wahrscheinlich schon in den Aegyptern die Sinnesart des Lynkeus sich von seinen Brüdern unterscheiden und so kund geben, daß sie wie die des Danaos und der Danaiden, die Argos als ihre angeborene Verwandtschaft fühlen (320), Hellenischer Art glich, und daß diese Wendung vorbereitet war und motivirt erschien. Daß Lynkeus, welcher entflohen war, mit vor Gerichte erschien, ist nicht wahrscheinlich. Auch die Worte bey Ovid (125): vel fer opem, vel dede neci, führen darauf nicht: Durch ein Weib und eine weibliche Göttin mußte die Sache der Frauen gewonnen werden. Zu der Entscheidung aber mag Lynkeus, dem wir im vorhergehenden Drama einen nicht unbedeutenden Antheil zuschrieben, hinzugekommen seyn, damit die Ehe abgeschlossen wurde, aus welcher das berühmteste Geschlecht entspringen sollte. Aegyptos, dessen Alter ihn von der Verschwörung gegen die Aegypter ausschloß, war vermuthlich entflohen, wie auch in einer oben erwähnten Sage vorkommt. Durch die von Aphrodite geheiligte Eheverbindung lag zugleich die Nachfolge des Lynkeus in der Herrschaft von Argos ausgesprochen [29]. Daß aber Danaos ihm jetzt hätte weichen müssen, wie auch gemuthmaßt worden ist, läßt sich nicht glauben. Er hatte kein Unrecht begangen und seine Verstoßung hätte seine ganze Rolle in ein falsches Licht gesetzt, hätte ausgesehen wie eine Strafe für sein von der Stadt doch gewolltes und gutgeheißenes Eintreten in die Stelle des Pelasgos: das Volk der Pelasger hätte dann den Namen der Lykier, nicht der Danaer annehmen müssen. Möglich, daß Kypris auch vorschrieb die Häupter der Todten in Lernä zu begraben und verhieß, daß Quellen daraus entspringen würden nach dem alten Spruch:

Ἄργος ἄνυδρον ἐὸν Δαναοὶ θέσαν Ἄργος ἔνυδρον [30])

Nach dieser allgemein verbreiteten Sage, daß die Wohlthat der Quellen von Lernä für Argos (wozu der schöne von Aeschylus

29) Pausan. II, 16, 1. *τὰ δὲ ἀπὸ τούτου καὶ οἱ πάντες ὁμοίως ἴσασι, θυγατέρων τῶν Δαναοῦ τὸ ἐς τοὺς ἀνεψιοὺς τόλμημα καὶ ὡς ἀποθανόντος Δαναοῦ τὴν ἀρχὴν Λυγκεὺς ἔσχεν.* So auch Apollodor.

30) Bey Strabo VIII, p 371 s. Eustathius liest *Δαναὸς ἐποίησεν ἔνυδρον.*

auch erwähnte Quellbach des Erasinos in ihrer Nähe, jetzt Kephalari hinzukommt, der Argos zuströmt und die Felder erquickt) den Danaiden zu danken sey, ist es klar, daß ihre That einer Entschuldigung nicht bedurfte. Da aber über diese mit der Zeit auch eine andre Ansicht aufkam, woraus der oben berührte Proceß des Aegyptos gegen Danaos entsprungen ist, so hat man auch gesagt, Hermes und Athene hätten die Danaiden von dem vergossenen Blut gesühnt [31]. Es war also nicht der mindeste Grund zu behaupten, wenn auch die That gesühnt werden konnte, so habe sie es doch unmöglich gemacht, daß Danaos ferner das Regiment der Stadt führte. Der ganze Mythus wird verkehrt und der Zusammenhang der Dramen zerrüttet wenn man den Danaos zu einem Tyrannen macht.

Wahrscheinlich enthielt das Ende der Danaiden auch den aus Herodot (II, 156) und Pausanias (VIII, 37, 2) bekannten dunkeln Umstand, daß, wie Aeschylus allein von den Dichtern gesagt hatte, die Artemis Tochter der Demeter genannt wurde, worin Herodot Aegyptische Lehre erkennt. Damit muß aber nicht verknüpft werden, daß nach demselben (II, 171) die Töchter des Danaos auch die Telete der Demeter aus Aegypten eingeführt und die Pelasgischen Weiber gelehrt haben sollen, die nachher durch die Dorer in die Arkadischen Berge zurückgedrängt worden sey: denn dieß kann Sage oder Hypothese über die Thesmophorien im Peloponnes seyn. In den Schutzflehenden wird Artemis Hekate, die fernstrahlende, genannt (676), und die reine (ἁγνά 1031); und nicht unwahrscheinlich ist sie auch unter der reinen Tochter des Zeus im ersten Chorlied (144) zu verstehen, nicht Athene, die sonst nicht erwähnt ist und geflüchteten Jungfrauen weniger nahe steht als jene [32]. Wenn

31) Klausen Theolog. Aeschyli p. 176, Novimus ex Orestea, id facinus iure lustrari, quo perfectum sit aliquid, quod Iupiter iusserit.

32) Es ist dieß die Vermuthung von D. Tittler S. 975, der zugleich die Bemerkung macht, daß jenes Aegyptische Dogma am füglichsten in diese Aegyptische Trilogie gesetzt werde. Was er aber daran aus eigener Erfindung knüpft, daß die Danaiden gleichsam als Priesterinnen der Artemis ihr die Jünglinge opfern, daß Artemis der Aphrodite sich entgegenstelle und eine große Rolle in den Aegyptern gehabt habe, ist, so wie die ganze Ge-

nun Artemis Tochter der Demeter gegen Ende der Trilogie, wohl von Hypermnestra genannt wurde, so hatte dieß vermuthlich Bezug auf die Ehe, und es scheint damit zusammenzuhängen, daß in Argos nach Pausanias (II, 21, 1) als geweiht von Hypermnestra Artemis Peitho, d. i. Artemis als Liebesgöttin verehrt wurde, Artemis also, die als Tochter der Frauengöttin (wie Kora-Hekate in späterer Theokrasie), die Jungfräulichkeit der Liebe zuführt. Nehmen wir dieß höhere Motiv der mythologischen Neuerung im Zusammenhang des ganzen Drama an, so stößt sie weniger an gegen den seit Homer herrschenden Gebrauch, den Kreis der im Land und zur Zeit gültigen Götter so wenig wie den der einheimischen Sprache (d. i. nur mit den feinsten Ausnahmen) zu überschreiten, wonach auch Aeschylus in den Schutzflehenden weder auf Aegyptische, noch auf frühere Pelasgische Götter die geringste Anspielung macht. Es würde dann ein Zug aus Aegyptischer Götterlehre nur zu dem Zweck entlehnt seyn, eine Hellenische und zur Veredlung der Ansicht von der Ehe in Hellas selbst wirksame Idee poetisch auszudrücken.

Nach dem angedeuteten Gang und Ende der Gesammthandlung, in die, wie ich hoffe, nichts ungehöriges hineingelegt ist, gewinnt sie noch eine speciellere Bedeutung als die einer Entwicklung Griechischer Nationalität und allerdings eine eigentlich ethische. Diese liegt in dem Ehebund, geschlossen gerade in der Stadt der Here Teleia, als einem Muster und Vorbild der Ehe überhaupt. Dem Aegyptischen als dem Barbarischen überhaupt ist dabey das bey den Danaern nun eingeführte Recht als das würdigere Hellenische und durch Hellenische Gottheit geoffenbarte entgegengestellt, und darin kann man zugleich eine religiöse Tendenz erblicken, die in dem, was Conz entwickelte, nur nicht deutlich erkennbar war. Aeschylus spricht nur von Auswanderung des Danaos und der Danaiden (φυγή), ohne etwas Vorhergängiges im Besondern zu berühren [33]. Die Aegyptiaden gründeten ihren Anspruch auf die

staltung dieser Tragödie, vielleicht als ein erster Versuch dieser Art, dem Verfasser nicht geglückt, der es sonst an ernstem Fleiß und an Scharfsinn nicht fehlen ließ.

33) V. 9—11. 196 τορῶς λέγουσαι τάσδ' ἀναιμάκτους φυγάς.

Verwandtschaft, wonach ihnen die Danaiden und also auch das Eigenthum ihres Vaters, der keine Söhne hatte, zufalle (387):

νόμῳ πόλεως φάσκοντες ἐγγύτατα γένους
εἶναι,

und wollen wider deren Willen und das Recht sich ihrer bemächtigen (38 λέκτρων, ὧν θέμις εἴργει, σφετεριζόμενον πατραδελφείαν τήνδ' ἀεκόντων, ἐπιβῆναι [34]). Darum will das unerträgliche Aegyptische Männergeschlecht die Geflüchteten mit Gewalt ergreifen (817—21 βίαια λαβεῖν), der Herold nennt diese Männer ihre Herren (905), spricht von einem diesen entgangenen Eigenthum (918) [35]). Die Danaiden aber wollen nicht der Männer Mägde, nicht ein bloßes Besitzthum von ihnen (334. 336), nicht durch Zwang ohne Liebe verheirathet seyn (1032 μηδ' ὑπ' ἀνάγκας γάμος ἔλθοι Κυθέρειος). Sie verlangen von Pelasgos, daß er nach einem höheren göttlichen Recht entscheiden soll (392):

Μή τί ποτ' οὖν γενοίμαν ὑποχείριος
κράτεσιν ἀρσένων. ὕπαστρον δέ τοι
μῆχαρ ὁρίζομαι γάμου δύσφρονος
φυγᾷ. ξύμμαχον δ' ἑλόμενος δίκαν κρῖνε σέβας τὸ πρὸς
θεῶν.

Dieß göttliche Recht verstehn sie vorher unter θέμις, im Gegensatze des Brauchs, νόμος, und nur in Bezug darauf wird die nach diesem beabsichtigte Ehe unheilig genannt (10 ἀσεβής). Das ist

329 τήνδ', ἀνέλπιστον φυγήν. 420 τὰν φυγάδα μὴ προδῷς, τὰν ἕκαθεν ἐκβολαῖς δυσθέοις ὁρμέναν. Prom. 857 φεύγουσα συγγενῆ γάμον ἀνεψίων. Schol. ὁ δὲ παρῶν ποιητής φησι διὰ τοῦτο (διὰ τὸ μὴ θέλειν συνελθεῖν τοῖς ἐξανεψιοῖς) ἐλεύσεται εἰς Ἄργος ἡ θηλυσπόρος γέννα.

34) Da der Vater noch nicht todt war oder sie Andern schon bestimmt hatte, sagen die Scholien: aber dieß würde eine besondere Unrechtmäßigkeit gegen den Danaos seyn, nicht das barbarische Eherecht nach der Verwandtschaft oder Beerbung allgemein angehen, ist also wahrscheinlich von dem Dichter nicht gemeint gewesen.

35) πῶς δ' οὐχὶ τἀπολωλόθ' εὑρίσκων ἐγώ. Verloren, nemlich durch die Flucht; der Ausdruck ist anmaßend, und insofern bedeutsam, sonst nur folgerecht. Keineswegs folgt aus diesen Worten, wie Bode meynt, daß Danaos von seinem Bruder besiegt worden war und seine Töchter nun als rechtmäßige Kriegsbeute betrachtet wurden.

dasselbe göttliche Recht, welches nachher Aphrodite begründet. Unter sie, nächst der Here wird im Schlußchor die Ehe gestellt in den wunderschönen Worten (1035):

Κύπριδος δ' οὐκ ἀμελεῖ θεσμὸς ὅδ' εὔφρων.
δύναται γὰρ Διὸς ἄγχιστα σὺν Ἥρᾳ·
τίεται δ' αἰολόμητις θεὸς ἔργοις ἐπὶ σεμνοῖς.
μετάκοινοι δὲ φίλᾳ ματρὶ πάρεισιν
Πόθος ᾧ τ' οὐδὲν ἄπαρνον τελέθει θέλκτορι Πειθοῖ.
δέδοται δ' Ἁρμονίᾳ μοῖρ' Ἀφροδίτας
ψιθυρᾶς τρίβοι τ' ἐρώτων.

Dieß die Deutung des Freywilligen und Unfreywilligen in den früheren Reden. Und am Schlusse des Gesangs der Wunsch, daß mit vielen Ehen wie sie bisher waren dieß — Ehen wie sie hier geschildert sind — das Ende des früheren Frauenlooses seyn möge:

μετὰ πολλῶν δὲ γάμων ἅδε τελευτὰ
προτερᾶν πέλοι γυναικῶν [36]).

36) An dieser Stelle zeigt sich das Schicksal, welches die Auslegung des Aeschylus oft gehabt hat, auf grelle Weise. Der Schol. *μετὰ ἄλλων πολλῶν γάμων γυναικῶν καὶ οὗτος τελεσθήσεται.* Stanley schweigt. Schütz schreibt *προτέραν σοί γε πέλοιτο*, Wellauer *προτέραν πέλοι*. Voß übersetzt:

Sey dem Ehebund' auch der Ausgang, wie bereits viel
Ihn erlebt der Fraun von jeher.

Droysen:

Doch in alljeglicher Ehe zeigt sich dieß End,
Daß des Weibes sey die Herrschaft.

H. Bothe (1831): Ponamus *μέγα πολλῶν δὲ γάμων ἅδε τελευτὰ προτερᾶν πέλει γυναικῶν, magnificus autem fuit hic nuptiarum exitus multarum prisci aevi*, h. e. multarum olim mulierum eo evaserunt res afflictae, ut magnis gloriosisque nuptiis finirentur. Cogitat Ionem, Semelen, Latonam aliasque. Haupt denkt de caede, qua maritis se liberaverunt nonnullae. Cuius rei rationes ex *γυναικοκρατείᾳ*, exemplumque ex historia Amazonum, mulierum Samiarum repeti possunt (eher von den Lemnierinnen, die Euripides Hec. 869 mit den Danaiden verbindet). Diese Erklärung nennt Geel in einer Recension dieser Ausgabe sehr scharfsinnig, Bibl. crit. nova T. 5 p. 99. Klausen in der seinigen, Hall. Litt. Zeit. 1830 Jul. S. 462, sagt dafür: „Wenn auch noch so viel Ehen zu Stande kommen, möge das Ende doch so ausfallen, daß den Weibern die Uebermacht bleibt.“ Tittler S. 967 construirt richtig *ἅδε πέλοι τελευτὰ προτερᾶν γυναικῶν*, diversa scilicet mulierum abhinc conditio, glaubt aber die Worte *μετὰ πολλῶν δὲ γάμων* zugesetzt ominis instar, virgini-

Und als Schluß des Ganzen das Gebet an Zeus, das durch Aphrodite im Endstück erfüllt wurde, daß durch göttliche Vermittelung den Frauen in dieser Frage ihres Rechts der Sieg über die Männer, das Bessere statt des Schlimmeren, ein neues Recht durch eine lösende göttliche Hülfe zu Theil werden möge:

καὶ κράτος νέμοι γυναιξίν· τὸ βέλτερον κακοῦ
καὶ τὸ δίμοιρον αἰνῶ,
καὶ δίκᾳ δίκας ἕπεσθαι, ξὺν εὐχαῖς ἐμαῖς, λυτηρίοις
μηχαναῖς θεοῦ πάρα.

Ich kann die Worte *δίκα δίκας ἕπεσθαι* anders nicht verstehen als wenn ich die erste *δίκη* auf das Gesetz der Aegypter beziehe, auf ihren Ausspruch, den sie zu vollziehen streben, und das andre Recht entgegengesetze, welches die Verfolgten durch eine höhere Entscheidung wünschen und hoffen: und habe daher *δίκᾳ* für *δίκα* geschrieben [37]). Offenbar also vertheidigte und erhob in dieser Trilogie Aeschylus die Macht und die Rechte der Liebe, die sie selbst gegen einen zürnenden Vater aufrecht hält; sie stritt gegen die Strenge der Zwangsehe, welcher ein Gefühl, etwas Göttliches in der Natur widerstreite, so heilig als Here, welche die Ehen bindet und schützt, und welcher Aphrodite die Hand reichen soll. Diese war als die Sieggeberin (*νικηφόρος*) in Argos im Namen der Hypermnestra geweiht, und zugleich, wie schon erwähnt, Artemis, die reine, deren Schutz sich der Chor befiehlt (1031 *ἐπίδοι δ' Ἄρτεμις ἁγνὰ στόλον οἰκτιζομένα*), als Peitho [38]); eine schöne

bus iam digitantibus ad sequentia facinora, da sie doch nur bedeuten können, unter, bey den vielen Ehen, die geschlossen werden und schon geschlossen wurden. Daß auf den entfernten Ursprung der Fabel, worin gerade durch die Gattin des Lynkeus das den Frauen günstigere Eherecht eingeführt wird, Erinnerung gynäkokratischer Verhältnisse eingewirkt haben könne, will ich nicht läugnen, bey Aeschylus aber kommt dieß sicher nicht in Betracht.

37) Bamberger Coniectaneorum in Aesch. Suppl. P. alt. in der Zeitschr. f. d. AW. 1842 S. 712, indem er die offenbar unrichtige Erklärung von Wellauer verwirft, vermuthet diesen Sinn: ut optimum censeant, Aegyptiadas a se cum pace abstinere; at si pugnandum sit et caedes patruelium necessaria, pugnam illam malum quidem esse, at malum nuptiis praeferendum, si victoria sequatur — et malum bipartitum, quod non solum dolorem, sed etiam laetitiam ferat.

38) Pausan. II, 19, 6. 21, 1.

Verschmelzung neben der andern einer Here Peitho, welche die Grundidee der Trilogie ausmacht. Aphrodite trat nicht auf wie ein deus ex machina, sondern als mithandelnde Person, auf deren Entscheidung die ganze Handlung hinzielte. Sie, deren Walten in der ganzen Natur das schöne Fragment schildert, stiftet auch die aus Liebe geschlossenen Ehen, während bey Euripides die Leidenschaft der Liebe häufig die Ehe auflöst. Von andrer Seite, als die Wirkung der Schönheit auf einen Achilles, war von Aeschylus durch Penthesilea die Liebe geschildert worden.

Indem ein Urenkelpaar der Io in Argos selbst, unter den Augen der Here, nach bestandner großer Probe gegenseitiger Neigung, durch Vermittlung der Aphrodite, die das Urtheil der Richter leitete und des erzürnten Vaters Sinn umstimmte, feyerlich verbunden wurde, so erscheint dadurch der Haß der Here gegen Io von selbst erloschen. Aber es ist auch keine Spur in den Fabeln, daß er fortgedauert hätte und kein Motiv dazu abzusehn. Wäre auch für andere Fabeln von dieser bösartigen Ungunst gegen die Nachkommen eines Kebsweibs Gebrauch gemacht [39], Aeschylus hätte schwerlich einen im Drama zwecklosen Zug herbeygeholt. Wenn von der Io die Schutzflehenden singen, so verräth sich immer und auf rührende Weise das Gefühl, daß diese auf der Flucht war wie sie und daß Zeus ihre Leiden heilte indem sie des Epaphos Mutter ward, daß er so tröstlich und so lind und liebevoll mit ihr verfuhr wie sie den Gatten sich wünschten im Gegensatz ihrer Bedränger.

39) Wenn Hypermnestra im Gefängniß sagt v. 85:

Scilicet ex illo Iunonia permanet ira,
Quo bos ex homine est, ex bove facta dea:

so geht der Leidende gern bis auf die entfernteste Ursache seines Unglücks zurück, weil er sich immer mit dem Gedanken beschäftigt, und so sucht Ovid mythologische Anknüpfungspunkte überall. Hier wollte er die Episode von Zeus und Io anbringen. Auch wenn er die Ehegöttin bey dem Greuel des Mords mit dem Hymenäus entfliehen läßt (28), hat er nicht den Aeschylus vor Augen; sondern dieß folgt aus der veränderten Stellung seiner Hypermnestra, welche die Vettern sogar gegen den eignen Vater vertheidigt (61).

Ueber die Zeit dieser Trilogie möchte ich kein entschiedenes Urtheil fällen. Was so Viele wahrzunehmen glaubten, Beziehungen in der freyen Verfassung von Argos und in der vom Chor unter vielen frommen Wünschen anempfohlenen Vorsicht keinen Krieg anzufangen wenn man Verträge mit Fremden eingehn könne (698—703), auf die Zeit, wo der Bund von Athen mit Argos im Werk war, scheint mir höchst zweifelhaft, selbst wenn ich hinzunehme, was Müller in seiner Literaturgeschichte anführt (II, 91), daß um dieselbe Zeit (Ol. 79, 3) die Athener in Aegypten Krieg führten, so daß manches Wort gegen die Aegypter in Athen wohlgefällig klingen mußte. Alles was man angeführt hat erklärt sich auch ohne diese Zeitannahme, da Argos sich der ältesten Volksfreyheit rühmte, und die Stelle von Verträgen kann auch als eine gute Lehre allgemein oder für Athen verstanden werden, aufgenommen in das Bild einer glücklichen Stadt. Andrerseits muß ich gestehn, daß ich aus dem dramatischen, lyrischen und sprachlichen Charakter der Schutzflehenden auf eine frühere Periode zu schließen noch mehr Bedenken tragen würde. Wie viel die Natur des Gegenstandes und der Personen die Behandlung bedingt, wird nicht immer genug erwogen. Daß das Lyrische in den Schutzflehenden überwiegt, war nothwendig, und sind die Chorlieder länger als in den andern Tragödien, so zeichnen die sich auch, nächst denen in den Persern, durch Schönheit, Zartheit und Erhabenheit aus [40]. Die großen Schönheiten sind aber unzertrennlich von der mythischen Eigenthümlichkeit der Personen und der Lagen, die man sich nur durch allseitige Betrachtung und die unbefangenste Veranschaulichung näher rücken kann. Die geringe dramatische Handlung und den Mangel an Spannung, worüber nach Schlegel auch Bernhardy klagt [41], empfinde ich nicht, weil der Stoff wie er ist einer besseren Gestaltung als die im Aeschylischen Styl mir gar nicht fähig

40) G. G. A. Alberti de Aeschyli choro Suppl. Berol. 1841. p. 9.

41) Grundriß der Griech. Litter. II, S. 779.

scheint, in dieser Gestaltung aber, zumal mit Beziehung auf die folgenden Entwickelungen, mir eine bewundernswürdige Metamorphose durch die Hand der Poesie und die tragische Form darstellt. Auch die Charaktere leiden gewiß nicht an einer abstracten Haltung und einem Mangel ethischer Charakteristik.

F. G. Welcker.

Noch einige Bedenken in Betreff des Petronius.

Daß der unter dem Namen des Petronius Arbiter auf uns gekommene Sittenroman, betitelt Satyricon, der neronischen Zeit angehöre, darf man nach den Ausführungen von Studer im Jahrgang 1843 dieses Museums für erwiesen annehmen. Zwar ist neuestens noch ein Nachzügler aufgetreten, der es nicht über sich gewinnen konnte einem einfachen sonst unbekannten Schriftsteller, gegenüber einem Manne von Niebuhrs Stellung und Ansehen, Recht zu geben. K. Eckermann in Göttingen hat in der Haller Allg. Encyklopädie III, 19 Art. Petronius die Niebuhr'sche Ansicht gegen Studer zu vertheidigen gesucht. Er ist dabei so zu Werke gegangen, daß er das Material rein aus Studer herübergenommen hat, aber nun hinter jedem Argumente Studer's mit einer kraftlosen lendenlahmen Kritik einherhinkt. Das Resultat ist, daß Studer somit widerlegt sey und daß „die Zweifel des gelehrten Schweizers nicht genügend sind die Hypothese Niebuhr's über den Haufen zu werfen" (S. 338, 6); diese wird dann ganz auf dieselbe Weise wie von Niebuhr, ohne Hinzuthun eines einzigen weiteren Beweises, begründet und die dagegen erhobenen Einwendungen auf eine Art beseitigt die einen erfreulichen Beleg davon liefert, daß die gemeine formale Logik mit ihrem versandenden und vertrocknenden Einfluß doch noch nicht alle Geister ergriffen hat und die daher

wohl einen Augenblick unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen darf.

Niebuhr's erster Beweis für die Abfassung des Satyricon in der Mitte des dritten christlichen Jahrhunderts ist die Sprache des Romans. Von dieser meint er, sie weise in die Regierungszeit Maximin's „der, ein thrakischer Bauer wahrscheinlich selbst gebrochen lateinisch sprach, und, wie es zu gehen pflegt, bald die unschuldige Ursache einer verdorbenen mit allerlei fremden Elementen geschwängerten Sprache am Hofe der Cäsaren wurde". Abgesehen davon, daß solche Wirkungen nicht über Nacht einzutreten pflegen, kann dieß schon darum nicht richtig seyn weil dann die Volkssprache bei Petronius mit neuen unerhörten barbarischen Wörtern und Wendungen getränkt seyn müßte, während sie doch vielmehr in Wahrheit ganz an die frühere Volkssprache wie wir sie bei den Komikern finden sich anschließt und die fremdartigen Elemente überwiegend hellenische sind. Die Archaismen gehören eben dieser Volkssprache an, denn wie das Leben des Volkes und seine Sitten ungleich zäher, starrer und unveränderlicher ist als das der höhern Stände, so auch seine Sprache, wozu Dialekte wie unser schwäbischer den besten Beleg liefern. Aber Niebuhr sieht in den Archaismen unnatürlicherweise vielmehr Zeichen der Gesunkenheit und Verkommenheit der Sprache und Hr. Eckermann spricht ihm getreulich nach: „Ich bin überzeugt, daß die Archaismen der Urdichter, welcher Petronius sich bedient, dem Volke unverständlich waren. Griechisches, Orientalisches, Barbarismen aus allen Zonen und Weltgegenden mögen in die Sprache der ungebildeten Volksklassen eingeschlichen seyn — das alte Kleid der Republik war längst abgestorben und abgeworfen!" (NB. das Ausrufzeichen rührt von Hrn. Eckermann her.) S. 337, a. Das ist der offenbarste Cirkel im Beweis. Man kann so sprechen („längst abgestorben") nur allenfalls von dem dritten Jahrhundert — wiewohl auch da nicht so unbedingt — keinesfalls aber von der neronischen Zeit. Sodann ist die Sache nicht richtig. Daß der Einfluß des Orientalischen und Barbarischen auf die reine Volkssprache ganz und gar unbedeutend war beweist die jetzige italienische Sprache, welche von Elementen dieser Art nur germanische

kennt, und zwar solche, die nachweislich nicht im Mittelalter bei Gelegenheit der Römerzüge, wo die Deutschen die Sieger und Befehlenden waren, in die Sprache gekommen sind. Auch hat Petronius wahrlich nicht nöthig bei irgend Jemand in die Schule zu gehen und sich sagen zu lassen wie man Leute aus dem Volke sich benehmen und sprechen läßt. Die ganze übrige naturwahre lebendige Zeichnung bürgt uns dafür, daß er auch in der Sprache das Richtigste getroffen hat. — Der zweite Hauptbeweis Niebuhrs ist der bekannte abenteuerliche von der Identität der Personen auf einer angeblich aus dem dritten Jahrhundert stammenden Inschrift mit einigen im Satyricon vorkommenden. Schon die Datirung jener Inschrift beruht theilweise auf einer Erschleichung, indem Niebuhr ohne Weiteres annimmt, das die „corrupte Volkssprache" wie sie sich sowohl auf der Inschrift als im Satyricon findet, auf das dritte Jahrhundert weise. Noch willkührlicher ist die Formulirung auf die Zeit des Alexander Severus. Für letzteres führt Niebuhr die Erwähnung der Mammaea c. 69 an. Aber Orelli hat das handschriftliche mammeam viel richtiger als Vulgärform für mammam meam und als schmeichelnde Benennung der Haussclaven gegen ihre Herrinn gefaßt. „Allein Mammäa ist nicht die Herrin des Trimalchio!" Diese Einwendung und dieses Ausrufzeichen ist wiederum Eigenthum von Hrn. Eckermann (S. 334, a), der in seinem Pathos nicht bemerkt, daß es sich gar nicht mehr um Mammaea handelt, sondern diese ja vielmehr aus dem Text gefallen ist und der Herrin, der mammea, Platz gemacht hat. Die Identität zwischen den Personen der Inschrift und des Romans ist wirklich schon von Orelli Inscr. Lat. I, p. 258 so genügend beseitigt, daß Studer Recht daran gethan hat so kurz darüber wegzugehen. Ohnehin ist die Ausführung Niebuhr's phantastisch und ganz und gar unwahrscheinlich; z. B. die Fortunata soll der Dichter offen genannt haben ohne Furcht vor einer Injurienlage, die doch in diesem Falle mindestens ebenso gegründet war als bei Trimalchio; Apelles Name soll gleichfalls geblieben sein um die Leser auf die rechte Spur zu leiten, in Wahrheit aber nur um Niebuhr auf die falsche Spur zu führen; auch ist Apelles eine so un-

tergeordnete Figur, daß aus ihm vielmehr Nichts zu erkennen war*). Wir können daher die Niebuhr'sche Ansicht nicht für begründet halten und da neben ihr nur von derjenigen noch die Rede sein kann, welche den Roman in das neronische Zeitalter setzt, so ist diese gleichsam auf negativem Wege neu bestätigt. Aber auch der positiven Beweise ließen sich zu den von Studer ausgeführten**) noch manche beibringen. So verdiente das Verhältniß des eingeflochtenen Gedichts de bello ciuili zu Lucans Pharsalia eine genauere Untersuchung, da Mößler in seiner diss. de Petronii poemate de bello ciuili (Breslau 1842. 8.) vor lauter Kleinlichem und Unwesentlichem an die Hauptfrage gar nicht gekommen ist, so daß er nur im Allgemeinen seine Zustimmung zur Datirung unter Nero gegeben hat. Ist das fragliche Gedicht und die Einleitung dazu wirklich gegen Lucan gerichtet, so folgt daraus, daß beide Dichter Zeitgenossen sind. Denn so indirect und verdeckt, so ohne Namennennung würde Petronius nicht gegen Lucan polemisiren, wenn er sein Werk geschrieben hätte als dieser schon todt und der Kritik der Geschichte verfallen war. Auch dürfte die Beziehung einzelner Züge auf Zeitereignisse nicht so ganz von der Hand zu weisen sein, als neuerdings, in Folge der Uebertreibungen des Gegentheiles durch

*) Noch einen Schritt weiter ist Walz gegangen, der in der Realencyklop. für die class. Alterthumswiss. s. v. Habinnas auch den Habinnas für eine historische Person nimmt, was sogar Niebuhr nicht beigefallen war, und damit das Verzeichniß der Künstler aus der neronischen Zeit bereichert. Consequenterweise hätte er ihn überdieß als neapolitanischen Künstler und Sevir und Trunkenbold u. s. f. prädiciren müssen. Aber er ist in Wahrheit so wenig historisch als irgend ein anderer der Interlocuteren des Romans und die Unerklärbarkeit des Namens beweist zu viel, daher Nichts. Denn keineswegs sind alle Namen dieses Romans mit Rücksicht auf die Charakteristik der Person gewählt, nur von Trimalchio und Eumolpus hat dieß einige Wahrscheinlichkeit.

**) Von welchen freilich auch manche nicht stichhaltig sind. So setzt er den letzten Scaurus, der im J. 787 gestorben sei, unter Nero statt unter Tiberius, wodurch die Sache ganz verändert wird. Eckermann aber schreibt den Schnitzer nach. Auch daß Trimalchio Freigelassener ist enthält keine Hindeutung auf die Zeit der ersten Kaiser, wo der Uebermuth derselben besonders groß gewesen sei; denn Uebermuth in dem Sinne wie er von Narcissus, Pallas, Tigellius ausgesagt werden muß ist keine Eigenschaft des Trimalchio. Reich konnten Freigelassene zu allen Zeiten werden, daher konnte es auch Figuren wie Trimalchio immer geben.

Gonsalas De Salas, Sitte geworden ist. Wenn z. B. c. 29 im Hause des Trimalchio aufgeführt wird pixis aurea non pusilla in qua barbam ipsius conditam esse dicebant, so ist die Aehnlichkeit mit dem was Sueton von Nero erzählt (barbam primam posuit conditamque in auream pyxidem Capitolio conservavit, c. 21) zu groß, als daß sie eine zufällige sein könnte. Unser Verf. verspottet dieses Thun des Kaisers dadurch, daß er es einem so abgeschmackten eiteln Gecken, wie Trimalchio ist beilegt; zweifelhafter ist ob exsectaque viscera ferro in Venerem fregere (c. 119) eine Anspielung auf Suet. Ner. 28 (exsectum puerum Sporum etiam in muliebrem naturam transfigurare conatus) ist, wie Mößler p. 60 annimmt.

Jedenfalls also gehört der Roman dem Zeitalter des Nero an. Hievon ist aber wohl zu unterscheiden die Frage ob der Verf. desselben der bei Tacitus vorkommende C. Petronius, und sodann ob das Satyrikon die von Tacitus erwähnte Schrift des C. Petronius sei. Diese Unterscheidung hat Studer zum Nachtheil seiner Untersuchung verabsäumt. Fr. Ritter dagegen hat sie zwar gemacht, aber vielleicht nicht vollständig. Nach dem Vorgang von Pasdamus (röm. Erotik S. 85, Anm. 118), aber unabhängig von diesem, hat nämlich Ritter (Rh. Mus. 1843, S. 561 ff.) die Identität beider Personen bejaht, die der Schriften verneint. Ritter ist in Folge unbefangener und sorgfältiger Auslegung der Worte des Tacitus zu der Erkenntniß gekommen, daß es unmöglich ist die Angabe des Tacitus über eine Schrift des Petronius auf das Satyricon zu beziehen und unterscheidet daher zwei Schriften desselben, von denen er die eine größere, das Satyricon, geschrieben habe als er noch bei Nero in Gunst stand und zu dessen Belustigung, die andere im Gefängnisse, in den Tagen vor seinem Tode, welche letztere Schrift ein Verzeichniß der geheimen Schändlichkeiten Neros, eine Art Tagebuch darüber enthielt, und welche an Nero versiegelt übersandt, von diesem aber nach genommener Einsicht vernichtet worden ist, so daß nur die Kunde davon auf uns kam durch Tacitus, für den sie durch Freunde des Petronius oder durch Hofleute erhalten worden war. Offenbar ist diese Modification der

Studerschen Ansicht ein wesentlicher Fortschritt: sie hebt Schwierigkeiten hervor und räumt sie weg, über die Studer viel zu leicht weggegangen war. Nur aber regt sie selbst wieder andere Schwierigkeiten auf, welche vielleicht zu einer weiteren Anwendung derselben Methode des Unterscheidens Anlaß geben. Es drängt sich nämlich die Frage auf, wie es denn komme, daß Tacitus, der von dem Inhalt der kleineren, geheimen und sogleich vernichteten Schrift so genauen Bericht hat, von der größeren veröffentlichten und von Nero sogar begünstigten, auch nicht das Geringste weiß? Ja wenn man die Worte des Tacitus genau betrachtet, so verhalten sie sich zu einer solchen Annahme sogar ausschließend. Führt Tacitus nicht gleichsam die Lebensordnung, die ganze Beschäftigung des Petronius auf: sagt er nicht: illi dies per somnum, nox officiis et oblectamentis vitae transigebatur? Gibt er nicht als Ursache der Berühmtheit des Petronius, in ausdrücklichem Gegensatz zu der Anderer, ausschließlich das Nichtsthun an (ut alios industria, ita hunc ignavia ad famam protulerat)? Und warum hat er neben den dicta factaque eius, die er als soluta bezeichnet (quanto solutiora) nicht auch der denselben Charakter an sich tragenden Schrift desselben erwähnt, wenn er von einer solchen irgend etwas wußte? In der That Tacitus mußte in diesem Zusammenhang der Schrift gedenken, wenn sie den Petronius zum Verfasser hatte und daß er es nicht gethan hat ist ein Beweis, daß er von dieser Autorschaft seines C. Petronius Nichts wußte. Zwar wird Ritter einwenden wollen *), unter den officia, oblectamenta vitae, Aeußerungen der ignavia und den facta des Petronius sei eben auch das Satyricon mitbegriffen. Aber es ist doch nicht wahrscheinlich, daß Tacitus einen so wesentlichen Punkt nur stillschweigend, als etwas ganz Untergeordnetes, unter Anderem mitbegriffen, als ein Glied einer ganzen Kategorie nur im Allgemeinen mitbefaßt habe, um so weniger weil er diese Kategorie selbst beredt beschreibt und weil zu den

*) Vgl. S. 567: „Es wird die Vermuthung gestattet sein, daß gerade diese Schrift mit zu den Mitteln gehörte wodurch es Petronius gelang sich bei Nero vorzüglich beliebt und angesehen zu machen".

Aeußerungen der ignavia das Ausarbeiten eines Werks von vielleicht zwanzig Büchern nicht gerechnet werden kann, wenn es auch seinem Inhalte nach als ein Werk der luxuria erscheint. Wir können uns unmöglich denken, daß der Schriftsteller Tacitus von dem Werth einer schriftstellerischen Leistung so gering dachte, daß er sie keiner Erwähnung würdigte, daß der Historiker die Pflicht der Treue und Vollständigkeit auf diese Weise hintansetzte. Vielmehr scheint man genöthigt, zwischen dem taciteischen Petronius und dem Verf. des Satyricon, wie die Identität der Schrift so auch die Identität der Person fallen zu lassen und nur die Identität der Zeit festzuhalten. Aber man hat überhaupt noch nicht gehörig untersucht worauf sich die Angabe, ein Petronius sei der Verf. des Sat., eigentlich stützt. So gut als man das Cognomen Arbiter und das Pränomen Gaius bestritten hat, weil es erst durch Interpretation und Folgerung aus Tacitus entstanden sei, so gut war auch das Nomen Petronius anzufechten. Daß der taciteische Petronius unter Nero gelebt hat, auf welche Zeit man von jeher durch viele Spuren im Satyricon geführt worden ist und worüber sich eine Tradition erhalten haben konnte, daß jenem die Abfassung einer an Nero gerichteten Schrift zugeschrieben wird, daß endlich zwischen dem Verf. des Sat. und dem taciteischen Petronius eine unverkennbare Geistesverwandtschaft Statt findet, eine Gleichheit der Weltanschauung, eine Aehnlichkeit des geistigen Tones, — alle diese Aehnlichkeiten können Veranlassung gegeben haben, die beiden Seiten überhaupt als congruent zu betrachten und den unbekannten Verfasser des Satyrikon Petronius zu benennen, woraus sich auch das späte Auftauchen dieser Benennung (vgl. Studer S. 67. Eckermann S. 327) erklären würde, wie hinwiederum eben der Zeitabstand zwischen der Abfassung des Romans und seinen (für uns) ersten Erwähnern es um so möglicher macht, daß der Name nur durch aposteriorische Combination gewonnen sei. Auch daß weder Quintilian noch Plinius noch Sueton der Schrift gedenken ist so nicht mehr auffallend; denn da dieselbe keinen ins Gewicht fallenden Namen an der Stirne trug, somit in keiner Weise als Vorgang und Autorität zu benutzen war, hatten sie keine Veranlassung davon Notiz zu nehmen; ja es

ist sehr glaublich, daß der Roman außerhalb Roms entstand und aus einem Kreise hervorging, der jenen so fremd, vielleicht von ihnen so mißachtet war, daß der Strom der Literatur dieses Werk gar nicht an ihr Ufer hingeschwemmt hat, daß sie gar Nichts von seinem Dasein erfahren haben.

Tübingen. W. Teuffel.

CAROLI LUDOVICII URLICHSII

De lupa aenea Capitolina oratio die XXIX. mens. Octobris habita.

Diu multumque mecum cogitavi, quamnam mihi potissimum munus professoris extraordinarii auspicaturo ad dicendum materiem sumerem, quae neque ab huius loci amplitudine abhorreret neque subtilior esset ac difficilior, quam ut huic tempori convenire videretur. Auspicalem enim diem incipiendis tantummodo rebus aptum, iisque levioribus fere ac translaticiis, ipsis illis laudibus edocebar, quibus peracta eo die a Traiano negotia Plinius praedicavit. Accedebat ea cogitatio, mihi non unam provinciam demandatam, sed praeter archaeologiam antiquam etiam historiam docendam esse, quae quidem disciplinae, meo iudicio coniunctissimae, plerisque multum inter se distare, longeque diversae esse atque seiunctae videntur. Scilicet ita se res habet. Quamquam omnia antiquitatis studia una scientia et philologiae ambitu contineri persuasum habeo, philologus autem ego aut sum aut certe ut exsistam cupio atque enitor: dandum tamen aliquid ei sententiae intellexi, quam permulti iique eruditissimi viri animis imbiberunt, esse eas antiquariae scientiae partes, quae fere variis variorum hominum studiis dissociantur, ipsa indole ac natura diversas. Itaque feci, quod in dubia re atque ancipiti fieri solet, fortunae me committendum statui, eo quidem consilio, ut, si quid oblatum esset, quod et ad utrumque genus pertineret nec nimis impeditum videretur, neque omnino confectum iam esset et absolutum, arriperem id coramque hoc amplissimo summorum virorum consessu breviter explicarem.

Dum igitur, sicut nobilissimus Britannorum poeta epico carmini heroem, ita ego orationi argumentum quaero, incidi nuper in eam annalium rei nummariae illustrandae partem [1], qua Koehnius de loco agere coepit ad consilii mei rationem tam egregie accommodato, ut aptior nllus ne fingi quidem posse videretur. Quaenam enim aut in historiae limine constituto maior oboriri potuit imago quam illius belluae simulacrum, cuius uberibus populi Romani parens sustentatus esse fertur, non sine Dis animosus infans? et quod Niebuhrius, vir immortalis memoriae, res Romanas scribenti sibi prope astare voluit, ut aspectu eius incalesceret atque in difficillimo labore recrearetur? aut quid ad artem statuariam gravius quam insigne illud priscae artis Italicae monumentum, quid sculpturae initia et quasi decursum contemplantibus nobis utilius exsistet, quam accurata temporis, quo illud referendum videatur, definitio? Quum igitur in tali quaestione Koehnius, nescio an alii cuiquam, mihi quidem certe non satisfecerit, constitui hodierno die, quid de lupa aenea Capitolina sentirem, breviter, ut potero, significare: in quo tamen opere si cui vestrum abuti audientium patientia videbor, is, quaeso, meminerit, me hoc dicendi munus non tam appetivisse, quam detrectare non potuisse.

Visitur Romae in aedibus Conservatorum populi, quae in Capitolio sitae sunt, aeneum lupae simulacrum, a cuius uberibus Romulus Remusque pendent recens suppleti, affabre factum, verum torvum aspectu et truculentum, cuius insita ferocia nullo materni amoris signo mollitur et capite ad infantes non converso a suavissima, quam a poetis excultam habemus lambientis pueros et mulcentis imagine distinguitur. Habet tamen nescio quid sancti et venerandi ipsa haec artificii severitas, qua Deorum consilio saevissima bellua ad mite officium licet invita videatur adducta. Germanum id esse Etru-

1) Zeitschrift für Münz-, Siegel- und Wappenkunde. 1845. p. 65—74.

scae artis monumentum et cum sola chimaera Aretina comparandum, inde a saeculo XVI., quo ineunte a Lateranensi basilica in Capitolium translatum atque initio non in superiori contignatione verum in porticu aperta collocatum est, unanimi fere consensu viri docti comprobarunt. Qui quum certatim de loco ac de tempore, ad quod referendum esset, disputaverint, iamiam effectum est, ut satis obscura ea quaestio videatur.

Tres autem fere sententiae ab iis prolatae sunt, quarum una in Capitolio antiquitus stetisse perhibetur, altera eaque plerisque probata ad ficum Ruminalem eodem loco collocata esse existimatur, ubi conditores urbis a lupa reperti dicuntur, tertia denique, uberius a Koehnio ennarata, ad neutrum locum, verum ad alium quendam pertinere putatur, quem accuratius definiendum Koehnius non suscepit.

Cum primis illis non multum nobis negotii est, etsi satis probabili argumento coniecturam infelicem fulcire studuerint. Animadverterant viri eruditissimi, inter quos Ficoronium et Winckelmannum honoris causa nomino, laesam esse statuam ita, ut pedes posteriores nonnihil aeris violento, ut videtur, ictu amiserint. Atque eius rei apud Ciceronem et Dionem Cassium mentionem fieri arbitrati sunt. Inter prodigia enim, quibus biennio ante Ciceronis consulatum graves rei publicae calamitates portendebantur, accidit, ut in Capitolio Romulus et Remus cum altrici bellua de coelo tangerentur.

Nam (Cicero inquit De divin. I. 12.) *pater altitonans,*
stellanti nixus Olympo,
Ipse suos quondam tumulos et templa petivit,
Et Capitolinis iniecit sedibus ignes.
Tum species ex aere vetus generosaque Nattae
Concidit, elapsaeque vetusto numine leges,
Et divum simulacra peremit fulminis ardor.
Hic silvestris erat Romani nominis altrix,
Martia, quae parvos Mavortis semine natos

Uberibus gravidis vitali rore rigabat:
Quae tum cum pueris flammato fulminis ictu
Concidit atque avulsa pedum vestigia liquit.

Cecidisse igitur statuam, laesam neque tamen deletam existimarunt et ipsum illud fulmen, a Iove immissum, manibus se tenere sibi persuaserunt. Verum enim vero recte a Fea Nibbyoque iis reclamatum est. Fuit quidem usque ad Ciceronis aetatem in Capitolio simulacrum idque inauratum, sed tantum abest, ut hodieque conservetur, ut eodem fulgure, cuius vestigia cerni opinantur, eversum ac consumptum fuerit. Efficitur hoc duobus aliis apud Ciceronem locis, quorum altero (De divin. II. 20.) inter statuas Nattae et deorum simulacra, quae antea peremta dixerat, et lupam non distinguitur, altero (Catil. III. 8.) his verbis populum consul alloquitur: *Nam profecto memoria tenetis, Cotta et Torquato consulibus, complures in Capitolio turres de coelo esse percussas, quum et simulacra deorum immortalium depulsa sunt, et statuae veterum hominum deiectae, et legum aera liquefacta; tactus est etiam ille qui hanc urbem condidit, Romulus, quem inauratum in Capitolio parvum atque lactentem, uberibus lupinis inhiantem fuisse meministis.* His si addideris, etiam versibus illis non esse, sed fuisse belluae statuam dici, eam vero, quae hodie conspicitur, inauratam numquam fuisse: intelliges profecto, ne opus quidem esse Dionis loco ad falsum illud opinionis commentum funditus evertendum. Sic autem cum Cicerone consentiens ait Dio XXXVII. 9: *ἐν γὰρ τῷ Καπιτωλίῳ ἀνδριάντες τε πολλοὶ ὑπὸ κεραυνοῦ συνεχωνεύθησαν, καὶ ἀγάλματα ἄλλα τε καὶ Διὸς ἐπὶ κίονος ἱδρυμένον. εἰκών τέ τις λυκαίνης σύν τε τῷ Ῥώμῳ καὶ σὺν τῷ Ῥωμύλῳ ἱδρυμένη ἔπεσε. τά τε γράμματα τῶν στηλῶν, ἐς ἃς οἱ νόμοι ἐσεγράφοντο, συνεχύθη καὶ ἀμυδρὰ ἐγένετο.* Operam igitur perdiderunt, qui calidius quam cautius fulminis illius vestigia se deprehendisse sibi visi sunt. Hos igitur sine ulla contumelia dimittamus: acrius autem insectandus est Koehnius, qui recte quidem secundum Feam (Fernovium appellat) Winckel-

manno obloquitur, sed quum Dionem cum Cicerone in temporibus discrepare opinatur, luculento exemplo nos edocet, quam late serpant in hoc genere errores, ubi semel a diligenti scriptorum veterum lectione discesseris. Prima mali sedes incauta Winckelmanni verba, qui Iulio Caesare et Bibulo cos. Capitolium de coelo tactum narravit, anno sc. 694. sive quatuor annis post Ciceronis consulatum, quasi vero ille non L. Cottam et L. Torquatum anni 688. consules tum manifesto indicasset tum disertis verbis nominasset. Confudit enim Winckelmannus eum magistratum quo anno 688. functi sunt Caesar et Bibulus, aedilitatem curulem, cum consulatu, quem sex annis post adepti sunt. Contra quem Fea a Dione Cassio consules anni 689. commemorari monuit, L. Caesarem, L. Marcium et C. F. Figulum (praenomina non audeo pronunciare). Mirum sane triumviratum consulum, mire fortunatum hominem, qui duobus praenominibus gavisus sit. Utrumque vero non novit Dio, sed consules appellat eosdem, quos Cicero, anno vero proxime secuto, τῷ ἐχομένῳ ἔτει, L. Caesarem et C. Figulum, id est C. Marcium Figulum. Temere sane et inconsiderate Fea. Multo vero inconsideratius Koehnius, qui Winckelmanni Feaeque erroribus feliciter copulatis Caesarem et Bibulum consules ad Ciceronis narrationem, ad Dionem tresviros illos Feae adhibuit, ita tamen, ut ea, quae criticum virum decebat, severitate Ciceroni potius fidem habendam esse iudicaret.

Longe difficilior restat ea quaestio, utrum eam hodieque conspiciamus lupae imaginem, qua illius loci maiestatem augeri ac decorari voluerunt Romani, qui Romuli aluit infantiam, an aliud quoddam monumentum et ipsum haud dubie publice constitutum. Cuius disputationis placet principia paullo altius repetere et ex ipsa locorum cognitione causae nostrae firmamenta sumere. Ubi a Capitolio descenderis atque venerandis fori Romani ruderibus perlustratis ad collis Palatini radices perveneris, quo e regione Capitolii sito fori comitiique fines terminantur, planitiem usque ad Tiberim extendi

videbis mille fere ac quingentorum pedum, qua saepe flumen loca plana urbis inundavit. Versus eam vero viam, qua a foro Circus maximus ac Velabrum petebantur (novam dicebant) antiquitus antrum Lupercal et lucus Pani Deo consecratus ea montis Palatini parte colebatur, cui Cermalus nomen erat. Illuc quum alveus, quo Iliae liberi condebantur, aquis deferretur, appulit, ut perhibent, ad locum illum Pani sacrum, antro densisque arboribus opacum, atque ibi, sive caprificus radicibus implicitus, sive lapidi alicui illisus haesit puerosque eiecit, ad quos e vicino monte lupa accurrisse fertur. Locorum situm et conditionem valde sua quidem aetate immutatam, dum Fabium Pictorem in ennarandis urbis Romae primordiis auctorem sequitur, optime descripsit Dionysius I. 79. coll. c. 31., atque conservari ait in sacro quodam, nescio utrum Panis an Romuli an Ruminae Deae, eius miraculi imaginem. *καὶ τέμενός ἐστιν αὐτοῦ πλησίον, ἔνθα εἰκὼν κεῖται τοῦ πάθους, λύκαινα παιδίοις δυσὶ τοὺς μαστοὺς ἐπέχουσα, χάλκεα ποιήματα παλαιᾶς ἐργασίας.* En vobis ipsum illud signum Capitolinum. Quid vero Livius? Anno 457. ita inquit X. 23. *Cn. et Q. Ogulnii aediles curules aliquot foeneratoribus diem dixerunt: quorum bonis multatis, ex eo, quod in publicum redactum est, aenea in Capitolio limina, et trium mensarum argentea vasa in cella Iovis, Iovemque in culmine cum quadrigis, et ad ficum Ruminalem simulacra infantium conditorum urbis sub uberibus lupae posuerunt.* Ficum autem fuisse eam arborem, ubi inventi credebantur pueri, et Ruminalem appellatam, nomine manifesto a ruma seu rumine ducto, quo vocabulo mammam significabant, et unde Dea Rumina et Iuppiter Ruminus dicti sunt, uno quasi ore omnes affirmarunt. Confectum negotium dicetis atque arbitrabimini, opus illud antiqui artificii a Livio commemorari, quod a Palatio in Capitolium recentiori tempore migraverit. Cavete, ne faciatis, auditores. Pugnandum enim vobis erit cum Koehnio, qui ne vel plumbeo gladio vos iugulet, summopere est extimescendum. Usus est ille quidem duobus argumentis,

quibus diversissimam esse Capitolinam imaginem demonstraret, altero speciosissimo, altero valde infirmo. Atque hoc Meyerus ad Winckelmanni locum III. 3. 11. praeivit. Nempe nimis antiquam et rudiorem esse existimant, quam quae anno 457. collocari potuerit. Floruisse enim eo tempore, Olympiade centesima vigesima prima, artes Sicyone Rhodique ea iam maturitate, ut incrementi nihil reliquum videretur, floruisse Lysippi discipulos, summos artifices, et ab eorum elegantia priscum illud opus mirum quantum abhorrere. At vero quid Ogulniis cum Lysippo? Num fortasse Graecis artificibus usi sunt? Ita Koehnio placuisse consentaneum est. Quem si audias, ea tum temporis rerum Graecarum Romanarumque fuit coniunctio, ut iam Graeci Romanorum fabulas, quid? ipsam, de qua agitur, Romuli Remique infantiam, Graecis monumentis exornandas susciperent. In ea enim aede, quam Cyzici Attalus et Eumenes Pergamenorum reges Apollonidi matri dedicarunt, praeter cetera fabulosa pietatis exempla Romulum quoque ac Remum cum Silvia matre columnarum ornatibus addiderunt. At quando hoc factum est? Matre scilicet mortua, quae Attalo marito non brevi tempore superstes fuisse traditur a Polybio XXIII. 18. Qui quum eo ipso anno occubuerit, quo ad Cynoscephalas contra Philippum regem pugnatum est (Liv. XXXIII. 21.) anno 556: integro fere saeculo templum Cyzicenum Ogulniorum monumento recentius fuisse apparet. Quodsi vero quis flagrantibus bellis Samniticis Graecas artes Romae floruisse existimet, is videat, ne totam artis antiquae historiam funditus evertat. Falluntur enim egregie, si qui sunt, qui artes unum eundemque ubique terrarum velut cursum tenuisse opinentur. Ne in ipsa quidem Graecia eodem tempore Corinthi, Athenis, Aeginae pariter perfectas fuisse existimo [1]; Siculos bello etiam Peloponnesiaco

1) Quam caute in hoc genere versandum sit, optime monuit Kramerus V. D., cuius verba mea facio: — und es ist wohl zu beachten, dass gerade bei so lebendiger Entwickelung auf dem Gebiete der Kunst,

intra severiorem paullo disciplinam constitisse gigantis illius statua docemur, quem in maximi Agrigentinorum templi ruinis, anno Olympiadis tertiae et nonagesimae tertio nondum absoluti, iacentem conspicimus: Romae vero si quis quinquaginta sex annis ante quam Livius Andronicus fabulas docere coepisset, Lysippi Rhodiorumque elegantiam quaeret, eum valde mirari oportet, Aegyptiorum sculpturam Psammeticho regnante iam degenerasse, tum quum apud Graecos vix nata esse videretur. Fuit sane aliquid inter Graecos Romanosque societatis atque commercii, novit senatus Apollinem Pythium ac veneratus est; cum Rhodiis vero iam ab anno fere 450., ut Polybii XXX. 5. verbis utar, summarum et pulcherrimarum rerum intercessit coniunctio (videtis, quantum auxilii ipse Koehnio suppeditaverim), verum ad artes honestiores eam pertinuisse pernego. Hae scilicet, donec Tarento Syracusisque captis Graecae statuae Romam translatae sunt, totae Etruscae fuerunt, saeculo quinto magno illac quidem studio cultae et quae vel summos viros decerent, sed quae simul austera simplicitate Graecorum illecebras aspernarentur. Unum fortasse genus cum Abekenio heu quondam meo exceperis. Qui vir doctissimus in utili libro, quem de pristina Italiae mediae ante Romanorum imperium conditione scripsit, p. 319. imagines clarorum virorum publice collocatas, velut Pythagorae, Alcibiadis, Hermodori, Graecas fuisse arbitratur. Hoc in Graecis hominibus lubens concesserim, etsi eas quoque eodem modo ex Etruria venisse arbitrari liceat, quo Graecae fabulae Etruscorum artificio in Romanorum animos cultumque se insinuarunt. In Romanis nego, quippe qui propter duo millia statuarum Volsinios expugnatos a Metrodoro Scepsio Romanis obiectos meminerim. Quaecunque vero ad rem divinam et publicam pertinebant, ea Etrusca aut fuisse aut Etruscorum imitatione

wie sie damals stattfand, sehr Verschiedenes nebeneinander hergeht, was kaum einer Zeit anzugehören scheint. Ueber den Styl u. d. Herkunft der bemahlten griechischen Thongefässe p. 72.

expressa idem Abekenius optime perspexit. Et valet hoc de architectura, pictura pariter ac de arte statuaria. Ut Scipionum sarcophagos taceam, egregios quidem, sed admixto denticolorum ornatu a genere Dorico diversos et Etrusci manifesto artificii, ea monumenta laudasse satis erit, de quorum aetate ne dubitari quidem potest. Nummi argentei Romanorum, anno 483. necessario recentiores, quantum pristina severitate distant plerique a Campaniae Magnaeque Graeciae pulcherrimis operibus, quam prope accedunt ad aes Italorum grave et ad austerum Etruscorum genus! Tantum igitur abest, ut rudior illa Capitolini simulacri simplicitas ei sententiae cui Koehnius adversatur, repugnet, ut vel maxime eam commendare videatur.

Restat alterum argumentum, quod speciosissimum appellavi, non illud quidem novum, sed quod praeeunte Abekenio p. 321. iam indicaverat Wieselerus V. Cl., qui libro doctissimo de ara Casalia disputans totum illum de Silvia eiusque liberis locum inde a pag. 38. usque ad 52. uberrime explicuit, quod tamen, quum O. Müllerum Archaeol. §. 162., et, quod valde mireris, Beckerum Topogr. Rom. p. 293. fugisset, laudabili opera in memoriam Koehnius revocavit. Discrepat signum Capitolinum cum reliquis sive artis operibus sive scriptoribus qui Romuli infantiam narrarunt, plerisque omnibus. Praeter paucos enim Antonini Pii nummos omnia nummorum, anaglyphorum, musivi operis monumenta, quae enumerare longum est, eam exhibent animalis speciem, quam in Aeneae clipeo suavissimis versibus descripsit Virgilius:

Fecerat et viridi fetam Mavortis in antro
Procubuisse lupam: geminos huic ubera circum
Ludere pendentes pueros, et lambere matrem
Impavidos; illam tereti cervice reflexam
Mulcere alternos et corpora fingere lingua;

et de qua ita locutus est Ovidius Fast. II. 411. sqq.;

Venit ad expositos, mirum, lupa feta gemellos.
Quis credat pueris non nocuisse feram?

Non nocuisse parum est, prodest quoque: quos lupa nutrit,
Perdere cognatae sustinuere manus.
Constitit et cauda teneris blanditur alumnis,
Et fingit lingua corpora bina sua.

Atque eandem postea quoque praevaluisse, usque ad ultima cadentis imperii tempora unanimi poetarum consensu declaratur. Neque vero ab Augusti demum aetate originem duxisse putanda est, quippe quae iam in Sex. Pompeii Fostli nummo reperiatur, haud dubie Sex. illo Pompeio vetustioris, qui anno 717. consulatu functus est. Nolo contra Koehnium, qui secundum Ursinum et Vaillantum de hoc recentiore Pompeio cogitavit, eo argumento uti, quod e Pighii annalibus III. p. 493. et Fabricii annot. ad Dion. XLIX. 18. repeti possit, hunc non Fostlum, sed Nepotem cognominatum fuisse. Recte enim Drumannus hist. Rom. tom. IV. p. 317. illud cognomen prorsus incertum esse monuit. Verumtamen cum Müllero manifesta artis nondum adultae in Fostli nummo cerno vestigia.

Iam vero hicce nummus, sicut omnia quae insecuta sunt artis litterarumque opera, monumentum aliquod publicum expressisse putandus est. Atque ita tertium nacti sumus simulacrum, recentius illud quidem ac mollioris elegantiae, verumtamen et ipsum satis antiquum et liberae etiamtum rei puplicae. Hoc illud esse voluerunt Abekenius, Wieselerus, Koehnius, quod ab Ogulniis anno 457. positum fuisse a Livio narratur, probabili omnino veri specie inducti. Astat quippe lactentibus gemellis pastor Faustulus, astat arbor sacra, ficus Ruminalis; nihil igitur facilius fieri potuit, quam ut Cermalus ac Lupercal mente supplerentur. Attamen fallacissima fuit coniectura. Neque enim, atque id post doctam Bunsenii disputationem ne Koehnium quidem latuit, una, sed duo fuerunt arbores ficus Ruminalis nomine appellatae. Quarum antiquior ad Lupercal sita quum exaruisset, altera in foro posita et comitio id nomen nacta imperatorum temporibus summo studio a pontificibus alebatur, et ubi opus videretur, subserebatur. Atque priorem illam sua aetate iam exstinctam

testatur Ovidius l. 1: *Arbor erat, remanent vestigia*, confirmat Servius ad Aen. VIII. 90: *ficus Ruminalis quae fuit, ubi nunc est Lupercal.* Alterius autem primus, nisi fallor, meminit Conon c. 48., qui libellum narrationum Archelao Philopatori ultimo regi Cappodociae inscripsit, fuit igitur Caesaris et Augusti aequalis. Locum monstravit Wieselerus. *ὁ δὲ (ποιμήν τις) λαβὼν τὸ μὲν μίασμα χερσὶν ἰδίαις πρᾶξαι οὐ προςίετο, εἰς σκάφην δὲ μεθῆκε κατὰ τοῦ Θύβρεως φέρεσθαι. αὕτη δὲ μετὰ πολλὴν φορὰν περὶ προὖχουσαν ᾐόνα κατίσχεται ῥίζαις ἐρινεοῦ, ὃς μέγας ἐκεῖσε ἐπεφύκει*; et paullo post: *δείκνυται δὲ μαρτυρία τῶν τότε παρὰ Ῥωμαίοις ἐπὶ τῆς ἀγορᾶς ἐρινεὸς ἱερά, τοῦ βουλευτηρίου κιγκλίσι χαλκαῖς περιειργομένη.* Coniuncta fuit ea ficus cum Atti Navii statua, quam *πλησίον τῆς ἱερᾶς συκῆς* fuisse Dionysius III. 71., *in gradibus ipsis ad laevam curiae* stetisse Livius I. 36. retulerunt, atque hinc Navia est appellata. Quam in eo loco sacro proventuram esse praedixerat augur, ubi miraculum et cotem defodi iusserat. Haec enim mutilo Festi loco (p. 169. Müll.) contineri egregie a Scaligero perspectum est. Ruminalem eandem non nominat Festus et videtur potius ab altera distinxisse. Nam quae p. 270. Varronem secutus de Ruminali ficu *prope curiam sub veteribus* posita apud Müllerum loqui videtur, ea (mutila enim sunt) multo probabilius et ad reliquos Varronis locos accommodatius ita Merkelius Prol. ad. Fast. p. CXLV. restituit: *Ruminalem ficum appel[latam ait Varro rer. div. VII. in Palatii fauc] ibus*, et quae sequuntur. Aliquando tamen Ruminalis vocari et, quum responso haruspicum incolumis libertatis signum ac praesidium esse existimaretur, religiosissime coli coepta est. Anno U. 810. (Tacitum narrantem audietis Ann. XIII. 58.) *Ruminalem arborem in comitio, quae super octingentos et quadraginta ante annos Remi Romulique infantiam texerat, mortuis ramalibus et arescente trunco deminutam, prodigii loco habitum est, donec in novos fetus reviresceret.* Iam vero quaerendum, quando eo arborum permutatio facta sit. Quodsi enim ante

annum 457. altera exaruerat, altera in comitio Romularis sive Ruminalis appellabatur, efficietur profecto, simulacrum illud ab Ogulniis non prope Lupercal, ubi ποιήματα παλαιᾶς ἐργασίας commemorata vidimus a Dionysio, sed in comitio dedicatum esse. Atque ita visum est Bunsenio, qui astipulantem habuit Abekenium. Commovebatur vir illustrissimus loco Livii I. 4. sane difficili, quo manifesto forum significari putabat. Haec enim de Amulii pastoribus narravit Livius: *ita velut defuncti regis imperio, in proxima adluvie, ubi nunc ficus Ruminalis est (Romularem vocatam ferunt) pueros exponunt.* Quum igitur Livii aetate in comitio eam arborem stetisse intelligeret neque sibi ipsi scriptorem gravissimum repugnantem ferret, eo confugit Bunsenius, ut Ogulnios ad hanc alteram in comitio simulacrum, quod pro Capitolino et ipse habuit, collocasse in animum induceret. Nollem factum. Repugnant enim reliqui auctores tam unanimi consensu, ut, si Bunsenio assentiremus, ne intelligeretur quidem, quomodo unquam pervulgata illa de ficu Cermalensi opinio nasci potuisset. De Naevio quid dicam nescio, cuius Romulo Remi et Romuli alimoniam et lupae interventum narratum esse eo fit veri simile, quod Donatus ad Terent. Adelph. IV. 1. 21. notissimum proverbium *lupus in fabula* interpretaturus contra eorum sententiam disputavit, qui lupum intervenisse dixerant Naevianae fabulae, dum in theatro ageretur. Verum duumviri illi, a quibus factam seu potius stabilitam esse fabulosam Romanorum historiam eodem iure affirmare licet, quo Graecorum theogoniam ad Homerum et Hesiodum Herodotus retulit, Ennius et Fabius Pictor, non noverunt nisi arborem ad Lupercal sitam, uterque Ogulniis aliquanto recentior. Quum enim versu, quem servavit Charisius lib. I. p. 103. dulciferam ficum commemoraverit Ennius, locus autem Virgilii, ubi in Martis antro lupa procubuisse dicitur, totus Ennianus appelletur a Servio: consequitur necessario, ficum prope illud antrum a poeta fuisse collocatam. Idem de Fabio Pictore certius etiam contenditur. Qui si ex uno Dionysii loco notus

esset, dubitari liceret, an ὕλῃ βαθείᾳ illa prope Lupercal ficus quoque intelligeretur. Quum vero locupletissimi praeterea testes adsint, nullus dubitationi locus relictus est. Ordinem ducat Plutarchus, qui Fabium secutus ficum Ruminalem ad Cermalum, sibi ipsi non visam, fuisse tradidit Rom. c. 3. sqq., atque ibi lupae ubera pueris praebita esse duobus aliis locis, Quaest. Rom. 57., De fort. Rom. 8., narravit. Fabium deinde secutus est Cato, Ennium Fabiumque, Latina eius interpretatione usus (cf. Non. v. Sal.), is, quo doctiorem Romae neminem vixisse persuasum habeo, Varro, qui non modo saepius eius arboris mentionem fecit, sed etiam peculiari libello initia urbis Romae enarravit [1]. Commemoravit ficum Ruminalem lib. I. de scen. origin., fortasse dum de Naevii fabula verba facit (p. 250. ed. Bipont.), deinde loco apud Festum p. 270. (p. 364. Bip.); videtur commemorasse p. 319. Bip. Atque is De ling. Lat. V. 54. disertis verbis ad Germalum retulit [2]. Consentit Cicero De rep. II. 2. Quid Ovidius? Nonne ipsum Lupercal arboremque ita descripsit, ut quasi oculis adspicere videamur?

Arbor erat. remanent vestigia, quaeque v o c a t u r
Romula nunc ficus, Romula ficus e r a t [3].

Quomodo vero pergitur v. 421?

Illa (lupa) *looo nomen fecit, locus ipse Lupercis.*

Manifestum est igitur, etiam Ovidii aetate locum certe in Lupercali a ficu appellatum esse, atque ita Livium quoque intel-

1) Ex incertis ad hunc librum referenda videntur ea quae p. 364. ed. Bipont. leguntur.

2) *Germalum a germaneis Romulo et Remo, quod ad ficum Ruminalem ibi inventi, quo aqua iberna Tiberis eos detulerat, in alveolo expositos.*

3) Sic e coniectura scripsi. Vocabulum *Romula* utroque loco e suis codicibus pro eo quod vulgo legebatur *Rumina*, restituit Merkelius. Quod vero libros suos Mss. etiam in altero vocabulo *non* secutus atque per negationem alterius rei alteram indicari et verbis *non ficum* sacellum Ruminae Deae significari arbitratus est (Prol. p. CL., ad Ibin v. 48.), id recte factum negaverim. Hoc dicit Ovidius: cuius nunc non nisi nomen remanet, ea arbor tunc *erat* arbor.

ligere voluit Merkelius, ut de ipso nomine loci religiosi simulacro nostro indicati loqui eum existimaret. Fateor hoc mihi displicere et mihi potius Livium videri negligentius paullo eam, quam in foro conspiciebat arborem cum antiqua permutasse. Utut est, anno 457. de recentiori illa cogitari nullo modo posse, id iam, nisi fallor, omnibus apparebit.

Circumspicienda est igitur ratio, cur illa arborum permutatio facta esse videatur. Neque haec difficilis est inventu. Mira pietate Romani maiorum memoriam coluerunt, eorum praesertim, quos virtute ac genere diis proximos fuisse sibi persuaserant. Repleta erat Urbs Romuli monumentis, templis, statuis, ita tamen, ut plurima fori viciniam exornarent. Religiose casam parvam, a Romulo habitatam, conservari et renovari curarunt, eamque duplicem. Alteram in Palatio sitam Dionysius I. 79., Plutarchus Rom. c. 20. descripserunt, alteram Capitolinam ipse Iuppiter Optimus Maximus a Beckeri audacia (p. 401.) tuetur [1]. Visebatur in Vulcanali quadriga et in ea Romulus a Victoria coronatus, in Capitolio statua regis et monumentum id, de quo dictum est. In foro vero prope Rostra nigro lapide ac leonum simulacris Faustuli ipsiusque Romuli sepulcrum monstrari credebant, utrum sepultus unquam an discerptus an in coelum assumptus esset, unice securi. Minime igitur mirandum est, etiam infantiam monumento publico ibi celebratam esse. Quod quando dedicatum sit, certo definiri nequit, quodsi autem quis ab ipso illo Pompeio Fostlo collocatum dixerit, non vehementer repugnabo. Quod quum elegantius sculptum et celeberrimo loco, in conspectu populi positum esset, fieri non potuit, quin antiquioris illius memoriam obscuraret atque deinceps solum fere imitando exprimeretur. De eo dubitari licet, utrum lambentis belluae imago a statua ad poetas, an ab Ennio ad statuam transducta sit;

1) Conon. l. l. *καὶ καλύβη τις ἐν τῷ τοῦ Διὸς ἱερῷ γνώρισμα τῆς Φαυστύλου διαίτης, ἣν ἐκ φορυτῶν καὶ νέων φρυγάνων συνιστῶντες διασώζουσιν.*

placuit tamen unice, sic ut consentaneum erat, ita ut praeter Antonini nummos nusquam rudius Ogulniorum opus effictum videamus. Prope astituit ei ficui, quae a Navii statua Navia vocabatur; itaque, postquam Ruminalis exaruerat, facillime factum est, ut paullatim ea sese in hominum animos insinuaret sententia, eadem arbore, prope quam lupae simulacrum omnibus admirationi erat, etiam conditores Urbis olim protectos fuisse. Atque haec superstitio, cui prudenter, ut solent, cesserant sacerdotes, percrebuit paullatim et Taciti aetate omnem alterius ficus memoriam abolevit. Unus tamen dubitavit, Varronianae doctrinae aemulus, Plinius, cuius gravissima verba (XV. 18.) eaque misere corrupta ultima huic loco reservavimus. Quorum emendationem egregie a Scaligero inchoatam adiuvit aliquantum Bunsenius, non multum promovit Müllerus ad Festi l. l., pessumdedit Beckerus p. 292. Ita autem a Silligio codicum praesertim Thuani et Dalecampii ope scripta sunt. *Colitur ficus arbor in foro ipso ac Comitio* *R o m a e n a t a*, *sac r o fulguribus ibi conditis, magisque ob memoriam eius, quae nutrix fuit Romuli ac Remi condito r i s appellata, quoniam sub ea inventa est lupa infantibus praebens rumen (ita vocabant mammam), miraculo ex aere iuxta dicato, tanquam in Comitium sponte transisset*, *A t t o Navio augure. Illic arescit, rursusque cura sacerdotum seritur.* Iam hic Ruminalem ficum in verbis illis *Romae nata* latere perspexit Scaliger, post quem ad sententiam recte, in verbis audacius Bunsenius ita locum constituit. *Colitur ficus arbor in foro ac comitio*, *a n t e R o m a m n a t a*: *s a c r a fulguribus ibi conditis*, *R u m i n a l i s q u e ob memoriam eius, quae fuit nutrix Romuli ac Remi, condito r u m u r b i s, appellata, quoniam sub ea inventa est lupa infantibus praebens rumen, ita vocabant mammam* : *N a v i a miraculo, ex aere iuxta dicato, tanquam in comitium sponte transisset, ab A c c i o N a v i o. Illico arescit, rursusque cura sacerdotum seritur.* Eum secutus est Müllerus, nisi quod ultima vocabula sic scripsit: *N a v i a a u t e m miraculo ex a. i. d., t. i. c. sp. transisset A t t i N a v i*

augurio, quae cum arescit, rursus c. s. s. Quae quum Beckerus ita induxisset: *Müller lieset grösstentheils nach Bunsens Vorschlägen*, festivus iterum Koehnius, qui nec Bunsenii nec Mülleri libros inspexit ac gravissimo vocabulo *grösstentheils* praetermisso ultima tantum verba, quae sunt Mülleri, pro Bunsenii coniectura venditavit. Quod vero Bekkerus languidum illud *Romae nata* retinendum censet ac deinde *Remi* nomine eiecto ita pergit: *magisque ob memoriam eius, quae nutrix fuit Romuli conditoris ac Ruminalis appellata*, quasi non plurali numero *infantibus* necessario utriusque pueri nomina postulentur, id quam male factum sit, ipse viderit. Leniori medicina iuvandus locus et sic explicandus videtur: *C. f. a. i. f. i. a. c., sacra fulguribus ibi conditis, magisque* (sc. sacra) *o. m. eius q. n. f. Romuli ac Remi conditorum Urbis appellata* (sc. lupae, non arboris), *quoniam s. e. i. e. l. i. p. r. (i. ö. m.), miraculo e. a. i. d., t. i. c. s. t. allecta* (seu *adducta*) *a Navio augure.* Participium verbis codicum *atto navigio*, *acto navigio* etc. contineri videtur. Quae vero sequuntur: *Illic arescit rursusque cura sacerdotum seritur*, ea ad ipsum illud prodigium pertinent, quod a Tacito narrari meminimus.

Eo iam adducta res est, ut inter monumenta comitii ac Lupercalis distinctum esse videatur, quorum alterum antiquitus fama magis celebratum, alterum Fortunae benignitate nobis conservatum esse affirmamus. Ita enim (placet ea quae adhuc disputata sunt, paucis resumere) ratiocinamur. Quae fere sola in publicis imperii Romani monumentis invenitur species, ea e loco publico ac celeberrimo repetita est. Is autem locus procul dubio fuit comitium. Itaque e comitio ea lupae species repetita est. At vero ibi ad ficum Ruminalem, Naviam antea vocatam, stetit, ad quam ab antiquiore arbore Palatina nomen transiit. Quod non ante annum 457. factum est. Itaque non fuit ea statua in comitio collocata, quae anno 457. ab Ogulniis ad ficum Ruminalem posita est. Haec igitur ad ficum Palatinam pertinet. Ea igitur, quae in comitio stetit et nummis repraesen-

tatur, ab Ogulniorum monumento diversa fuit. Non fuerunt autem post Ciceronem nisi duo simulacra aenea publice collocata. Alterum in comitio positum nummis exhibetur. Alterum igitur nobis relictum est. Itque sic causa, ut opinor, victa est, auditores. Dixi [1].

Aliud praeterea restat argumentum, locus, ubi statua Capitolina reperta dicitur, aedes S. Theodori ad ipsum montem Palatinum et Lupercal sita. De quo loco quum VV. DD. dubitare, Niebuhrium [2]) autem ac Bunsenium [3]) manifesto vulgari sententiae contradicere viderem, eam publice defendere non ausus eram. Atque etiamnum, licet errasse viros doctissimos magis magisque mihi persuadeam, tamen, quoniam fortasse aliquid me fugit, quod apud scriptorem mihi ignotum delitescat, cautius agendum ac non tam de re certa quam veri simili disputandum mihi erit. Audiamus testes. Ita is quem in tali quaestione primum citabis, Flaminius Vacca sculptor egregius, anno 1594 [4]). *Intesi dire, che l'Ercole di bronzo, che oggi si ritrova nella sala di Campidoglio, fu trovato nel Foro Romano appresso all' Arco di Settimio Severo, e vi fu trovata*

1) Constantinopoli inter *παλαιὰ σεμνώματα του γένους* lupam quoque commemorat Nicetas Choniates fragmento de signis Constantinopolitanis, quod a Fabricio et Bandurio editum historiae addidit I. Bekkerus p 860. 20., nescio utrum Roma e comitio an aliunde translatam.

2) Rom. hist. vol. III, p. 496. Es ist eine allgemein angenommene Meinung, dass die kapitolinische Wölfin die nämliche ist von der Livius sagt, dass sie im Jahr 451 (457) mit den säugenden Kindern bei dem Ficus Ruminalis errichtet sey: und wenn sie auch erweislich nicht dort gefunden ist, sondern schon vor neunhundert Jahren im lateranischen Palast stand, so fällt dadurch nur ein missbräuchlich angewandter äusserer Beweis weg, wogegen es sehr begreiflich ist, wie ein solches Werk, nach der Veränderung der Religion, von seinem ursprünglichen Standort weggenommen ward.

3) Descript. U. Rom. vol. III. A. p. 507: so wie die eherne Wölfin den Gerichtsplatz der iudices palatini im Patriarchium bezeichnete. Verum neque eo loco, ubi de iudicibus Palatinis disputavit Bunsenius vol. I. p. 221. sqq., neque apud Blumium Mus. Rhen. iuris prud. V. p 129., neque apud Gallettum in libro *del primicero* lupae mentionem fieri animadverti.

4) Fea, Miscell. vol. I. p. LII. L'Arco di Settimio Severo è quello accanto a S. Giorgio in Velabro. Cf. Fea in interpretatione Winckelmanni, Storia delle arti vol. III. p. 409.

anche la Lupa di bronzo, che allatta Romolo, e Remo, e sta nella loggia de' Conservatori. Erravit Vacca, Herculis enim statuam Sixto IV. regnante in foro Boario repertam esse scimus, sed ex ipso errore verum elucet. Permutavit enim insignem eum Septimii Severi arcum, qui in foro Romano conspicitur, cum altero ab argentariis fori Boarii erecto et iuxta aedem S. Georgii in Velabro, prope Palatium et Lupercal posito. Quae deinde Boissardus Vesuntinus, qui anno 1559. seditioni post Pauli III. obitum ortae interfuit, de lupae simulacro a ficu Ruminali in basilicam Lateranensem, et inde in Capitolium translata narravit[1]), ac quae in eandem sententiam a. 1548. L. Faunus, anno 1556. Aldroandus disputarunt, ea omnia ad Andream Fulvium auctorem referenda sunt[2]). Ille autem, qui anno 1527. ad Clementem VII. de Urbis antiquitatibus scripsit, propter ficum Ruminalem comitium versus Lupercal et aedem S. Theodori extendit atque inde lupae simulacrum translatum esse tradidit. P. 86. (ed. a. 1545. 8.) *Extant hodie ex vetustis signis in Capitolio pro Aedibus Conservatorum, Lupa Aerea cum Infantibus conditoribus Urbis Romulo, et Remo, sub uberibus Lupae, quae prius erant in Comitio ad Ficum Ruminalem, ubi expositi fuerunt . . . Unde in Lateranum prius, postea in Capitolium delata* (simulacra). P. 217. (e Dionysio) *Antrum vero conjunctum Palatio aedificiis ostenditur, juxta viam, qua itur ad Circum, Templumque; ei proximus* (sic), *in quo est imago hujus casus, Lupa praebens duobus ubere infantibus, antiqua opera simulachro aerea, quae hodie sunt in Capitolio.* P. 213. *In hoc ambitu fuisse* (ajunt) *Vulcani aedem, ante cujus Fores pependit, usque ad incendium Gallorum, Scyphus ille: in quo Romulus et Remus fuerunt expositi, ad radices Palatii, ubi nunc est rotunda Aedes S. Theodori.* Iam

1) Romanae Urbis Topographia. Francof. 1597. fol. p. 26.

2) Faunus, De antiquitatibus Urbis Romae. (Venetiis 1549.) 8 fol. 31., 37, 51. versis. in Sallengr. thes. vol. I. Aldroandus apud Feam Misc. tom. I. p. CCXX.

vero Fulvium fide dignum auctorem habendum esse meo ipsius errore comperi. Quippe olim (Descr. U. R. III. B. p. 373.) aedis S. Mariae in Ara Caeli gradus a templo Quirini non esse sumptos, neque Othonem Mediolanensem anno 1348. Romae senatorem fuisse, Nibbyo (ad Nardin. Rom. ant. II. p. 75. cll. Roma nell' anno 1838. II. p. 709.) temere credideram. Vere autem ea a Fulvio et Pomponio Laeto narrari Papencordtii libro (Cola di Rienzo und seine Zeit. 1841. p. 201.) mihi et praeter Beckerum (Topogr. p. 573.) omnibus patefactum est. Verumtamen hoc sponte quisque concedet, si Niebuhrius iam ante nongentos annos in palatio Lateranensi stetisse lupam aeneam recte affirmet, tum nihil in ea quidem quaestione, quam nunc agimus, Fulvio esse tribuendum. Tantum autem abest, ut in Niebuhrii sententiam transeam, ut ne ineunte quidem saeculo XV. lupam cognitam fuisse meo iure contendam. Nullam eius in Mirabilibus Urbis Romae mentionem factam video, ubi inter caetera antiquitatis monumenta etiam lupae simulacrum lepido descriptum esset, si iam tum innotuisset, nullam in Ioannis Diaconi libello, quem saeculo XII. de basilica Lateranensi scriptum edidit Mabillonius Mus. Ital. tom. II. p. 360. sqq., nullam in Petrarchae epistolis, in Nicolai tribuni vita, in chartis et documentis apud Gallettum (Del primicero), et, quantum scio, apud Muratorium nulla. Frustra recentiorum Italorum libros de basilica et patriarchio Lateranensi scriptos, Allemanni, Rusponi, Ciampini, perlustravi, frustra inter nostrates Hoefleri [1]) et Papencordtii [2]) commentarios adhibui, a quibus dedita opera tum de Laterano, tum de monumentis antiquis per medium aevum notis disputatum est. Atque sic iam valde dubia Niebuhrii opinio redditur, evertitur omnino iis, quae apud Poggium libro primo

1) Die deutschen Päpste. 1839 vol I. p. 105., 131. sqq., 319. sqq.
2) Cola di Rienzo p. 41. sqq., 132. Quod enim Tudertinis legatis Nicolaus Laurentii f vexillum suis populique insignibus, lupa et gemellis, ornatum dedit, id his ipsis gemellis, qui saeculo demum XV. vel XVI. operi Capitolino additi videntur, a simulacro nostro non petitum esse efficitur.

egregiae Historiae de varietate Fortunae leguntur [1]. Ibi eius aetate, anno 1431., non nisi sex statuae Romae in vulgus notae fuisse perhibentur, eaedem prorsus, quae in Mirabilibus U. R. nominantur, atque inter eas lupam frustra quaeres [2]. Neque apud Flavium Blondum quidquam de ea invenies. Itaque saeculo demum XV. reperta putanda est, haud dubie eo loco, quem commemoravit Fulvius, atque ubi ab Ogulniis collocatam fuisse demonstratum est.

1) Librum Nicolao V. regnante perfectum, cuius exigua pars in utroque Operum exemplo, Argentoratensi a. 1513. et Basileensi a. 1538. atque in primo Sallengriani thesauri tomo legitur, integrum edidit IO. Oliva Parisiis 1723. 4. Cf. Apostolus Zenus Dissert. Voss. vol. I. p. 38., Shepherd, Vita di Poggio Bracciolini, tradotta dall' avv. Tommaso Tonelli. Firenze 1825. tom. II. p 94. sqq. Hinc corrigendi errores Bunsenii Descr. U. R. I. p. XVIII. et Beckeri Topogr. p. 78.

2) Locum etiam Bunsenio l. l. p. 256. cognitum partim exscripsit Boettigerus Opusc. vol. II. p. 10. *ex innumeris ferme colossis, statuisque tum marmoreis, tum aeneis — marmoreas quinque tantum, quatuor in Constantini thermis, duas stantes pone equos, Phidiae et Praxitelis opus; duas recubantes; quintam in foro Martis statuam, quae hodie Martis fori nomen tenet, atque unam solam aeneam equestrem, quae est ad basilicam Lateranensem Septimio Severo dicatam tantum videmus superesse.*

Commentationum Pindaricarum particula prima. Scripsit Rudolfus Rauchenstein Phil. Dr. Gymnas. Arov. Prof. et h. t. Rector. Aroviae apud H. R. Sauerlaender. 1844. (Emendationes in Pindarum.) VI und 32 S. 4.

Nachdem in einem Zeitraum von zehn Jahren nur der unermüdliche G. Hermann sich um den Pindar bekümmert hatte, haben sich in der neuesten Zeit demselben auch die Kräfte der Jüngeren von Neuem zugewandt: Kayser und Heimsoeth haben 1840 ihre Beiträge zur Kritik und Erklärung, Bergk hat 1843, Schneidewin 1844 einen neuen kritischen Text geliefert. Als Fünfter reiht sich diesen Herr Rauchenstein an, welcher 1843 seine Schrift: Zur Einleitung in Pindar's Siegeslieder 8. (151 S.), und in den beiden Jahren darauf die erste (s. oben) und zweite (Annotationes in Pindari Olympia) particula herausgegeben hat. Obwohl keine der Leistungen des Hrn. R. verächtlich ist, so ist ihm doch die vorliegende am wenigsten gelungen, insofern nämlich, daß wir den darin vorgeschlagenen Verbesserungen selten beistimmen können: wohl aber wird manche Vermuthung Anderer richtig widerlegt und andrerseits die Erklärung gefördert. Zu dieser möchten wir überhaupt dem Hrn. Verf. mehr Geschick zusprechen, als zur Kritik. Wir wollen die einzelnen Stellen durchgehen.

Pyth. I. 51 schlägt Hr. R. μή für μιν vor; μιν aber paßt nur dann nicht, wenn es mit Dissen auf Hieron bezogen wird. Warum aber soll dies nicht auf Philoktet gehen? Dieser ist eben neu eingeführt und das gleich darauf folgende ihn lehnt sich am

natürlichsten an die im Vorhergehenden am meisten Aufmerksamkeit erregende Person an; τὰν Φιλ. δίκαν aber thut dies offenbar, eine Erklärnng heischend. Dann ist der Fortschritt der: Jetzt aber stritt Hieron nach der Weise des Philoktet. Den hat auch ein sonst Stolzer zum Freunde geworben. Denn (δέ), sagt man, u. s. w. So auch Gurlitt und Wilhelm von Humboldt. V. 52 dagegen nehmen wir die schon von Hermann empfohlene, von Schneidewin aufgenommene Vermuthung Wakefields μεταναάσσοντας ohne Bedenken an, welche Hr. R. noch mit neuen Gründen wahrscheinlich macht. — Der allgemeine Satz fällt dann v. 51 weg, ist aber auch nicht nöthig, da nicht ein Uebergang erst gemacht, sondern nur das τὰν Φιλ. δ. ausgeführt zu werden braucht. Ganz anders ist der Fall, wenn allgemeine Gedanken angeknüpft werden, um daraus die Brücke zu irgend einem mythischen Beleg zu machen, wie Ol. II, 15—22. VII, 24—26. P. III, 85, durch die Sentenz faktisch unterbrochen, geistig aber verbunden wird. Man denke an äußerlich viel schroffere Uebergänge, wie Ol. I, 24—25. III. 13. VIII, 31. Es giebt also drei Arten der Uebergänge: 1. durch mehr oder weniger aus dem Vorigen abgeleitete allgemeine Gedanken. 2. durch ganz einfache relative Verbindungen: wie, welcher u. dgl., äußerlich fast ad vocem verknüpft: die innerlichen Bezüge muß dann der Hörer selbst in sich zu Tage fördern, wobei für uns freilich oft unlösbare Probleme bleiben, trotz aller Mäeutik. 3. durch eine Mischung aus beiden vorhergehenden Arten: Unterbrechung von Nro. 2 durch Nro. 1.

Pyth. II, 34 wird ποτὶ κοῖτον ἰόντ' vorgeschlagen. Ich lese ποτε καὶ τὸν ἰδόντ': vgl. meine Schrift: Pindar (Kiel 1845) S. 41. Anm. und Vorrede S. VII. — V. 82 halte ich noch an Boeckhs Lesart und Erklärung fest; Hr. R. billigt Kaysers Einwürfe, σαίνων ποτὶ πάντας ἀγὰν πάγχυ διαπλέκει sei tautologisch, „non enim potest adulari nisi flectens caudam" — (Aber so könnte man Manches weg anatomiren, z. B. Ol. II, 58 ff. δικάζει . . . . λόγον φράσαις, non enim potest iudicari nisi dicta sententia. Müssen wir doch Nem. III, 62 lesen ὀπίσω πάλιν οἰκάδε.) — und διαπλέκειν sei ein verbum palaestri-

cum. Ein schwacher Grund, da es vielfach (und auch bei P. zweimal) anders gebraucht wird, und warum nicht in der eigentlichen Bedeutung? Und wenn auch, warum sollte P. dies verb. pal. nicht auf den Hundeschwanz übertragen haben können? Kurz, die Metapher vom Hunde ist dem Ton des ganzen letzten Systema angemessen und wird erst — da σαίνειν wie adulari kaum anders als wie ein starker Ausdruck für schmeicheln empfunden wird — durch ἀγὰν διαπλέκειν vollständig.

Ol. VII, 49 wird mit Recht Kaysers zu kühne Aenderung verworfen und dagegen die leichte Mingarellis festgehalten, nur mit ein wenig vielen Worten.

Ol. VIII, 16 halten wir es auch mit Kayser, den Schneidewin hier, uns unbegreiflich, der hariolatio zeiht. Das „turpissimum asyndeton“ haben die Hdschr.

Ol. VII, 83 geben Boeckhs (Schndw.), Kaysers (wie dieser auch fühlte) und Hrn. R's Anordnungen viel zu künstliche Konstrukzionen; man fühlt, deucht mir, das bis ἑξάκις die Konstrukzion von ἔγνω gehen muß, um nun erst bei dem zuletzt aufgezählten Megara venustatis causa variirt zu werden. So auch Boeckh: da aber Verb und Objekt schon dreimal bei neuem Subjekt ergänzt werden, so kann zum vierten Male nicht auch gar das Subjekt hinzugedacht werden: das wird zu wirrig, und, wie K. richtig bemerkt, keineswegs durch viel leisere constr. ad sens. entschuldigt. Aber sollte denn nicht die Vulgate mit einer geringen Aenderung das Richtige enthalten: Αἴγινα καὶ Πέλλανα νικῶνθ' ἑξάκις —? Zweideutig bliebe freilich, ob man je sechs Siege oder zusammen sechs Siege verstehen solle; doch scheint mir dies erträglicher, als die bisher gemachten Verbesserungen.

Ol. IX, 17. wird für Kaysers κράναν Κασταλίας vorgeschlagen αἰεὶ Κασταλίαν, Eins so willkührlich wie das Andere. Ich vermuthete ἴσσον Κασταλίαν πάρα, oder Κασταλίας παρά, und sehe, daß schon ein amicus bei Boeckh denselben Vorschlag gethan hat, welchen dieser aber wegen der Länge in ἴσος verwirft, doch bleibt in einem lydisch-äolischen Gedicht Nem. IV, 84. (ἰσοδαίμονα) eine unbezweifelte Länge. Auf dem Marmor Cumaeum I,

15. findet sich ἰσσόθεος, daher Ahrens (I, 66. 264.) bei Sapph. 44. ἴσσος für ἴσος lies't, obgleich dieselbe Sapph. 2, 1. auch ἴσος hat. Dies äolisch-lokrische Gedicht leidet aber ἴσσος sehr wohl. Die nicht interpolirten Hdschr. haben freilich hier ἴσον, Rom. Mosc. B. (mit dem Schol. daß σσ geschrieben werden müsse) und die andern int. Hdschr. ἴσσον; dieseben geben V. 64. ἰσσώνυμον, wo aber meines Bedünkens ἰσώνυμον ἔμμεν nicht stehen kann, da sonst str. antisr. 8. immer — ⏑́ ⏑ ⏑ — ⏓ ist. So hätten wir schon drei Stellen für die Länge in ἴσος, welche man wahrscheinlich nicht dem Pindar gelten lassen wollte; eine vierte kommt hinzu in einem ebenfalls äolischen Liede N. VI, 68, worüber unten.

Ol. XIII, 106. hätte H. R. seine Erklärung, daß der aufspringende Altar-König sich auf aufwirbelnden Rauch bezöge, ganz weglassen sollen, zumal da er sie selbst nicht für richtig hält. Wir folgen mit Schndw. G. Hermann.

Ol. XIV, 8. Auf die Veränderung des οὔτε in οὐδὲ war ich auch schon gefallen, Schndw. gleichfalls: es ist aber ganz einerlei, wem sie gehört; wenn mehrere Etwas zugleich finden, ist um so größere Wahrscheinlichkeit, daß es etwas werth ist. Falsch dagegen ist gewiß die Ausstoßung des γάρ und das dafür eingesetzte höchst lästige ποτε, wie H. R. schreibt: οὐδὲ θεοί ποτε σεμνᾶν χ. α. Damit käme in dies allerzierlichste Gedicht ein übles Flickwort.

Pyth. III, 104. wäre der Vorschlag οὐκ ἀσφαλὴς ἔρχεται, εὖτ' ἂν κτλ. besser als die bisher gemachten, wenn nicht grade das dagegen zu sagen wäre, was H. R. dafür sagt, daß kurz zuvor in einem ähnlichen Gedanken dasselbe Wort vorkommt. Dergleichen Wiederholungen desselben Ausdrucks (NB. nicht Gedankens) vermeidet Pindar.

Pyth. IV, 81. wird sehr gut erklärt. Die Fährlichkeit, das Abenteuer, welches die Argonauten mit gewaltigen diamantnen Nägeln fesselt, ist nur eines schwer zu bestehen. Wir Modernen kämen mit „unentfliehbaren Netzen der Gefahr“ am nächsten. — V. 126. 127. tilgt H. R. mit Bergk das Komma nach Μέλαμπος

und verbindet ἴχεν mit ἀνεψιόν, mit Recht. — V. 263. wird Boeckhs Erklärung des γνῶθι = sape gegen Heimsoeth in Schutz genommen. Allein so sehr dieser die dunkle Stelle nur noch dunkler erklärt, so wenig können wir uns mit B. und H. R. einverstanden erklären. Gesetzt auch, Γνῶθι νῦν τὰν Οἰδιπόδα σοφίαν könnte heißen: Sei jetzt so klug wie Oedipus (in Auflösung des Gleichnisses, welches ich dir vorlegen will) — obwohl doch genug Ausdrücke für zeigen, beweisen da sind, daß nicht γιγνώσκειν dafür nöthig gewesen wäre *) — so würde man doch nicht zur Vorlegung des Gleichnisses selbst mit denn fortfahren können. Einfach verstanden heißt die Stelle: Erkenne jetzt die Weisheit des Oedipus, denn — und nun kommt das Gleichniß: hierin also muß die Weisheit des Oedipus liegen, es ist nur eine der gewöhnlichen Anführungen alter Weisheitslehren. Der Artikel ist vordeutend, wie Pyth. IV, 0. τὸ ἔπος . . . . τό ποτε . . (wie ibid. 59. οὗτος λόγος rückdeutend). V, 1. ὁ πλοῦτος εὐρυσθενής, ὅνπερ . . . . eae divitiae . . . si quis. VIII, 38: λόγον τὸν, ὅνπερ . . . . N. VIII, 5. τῶν . . ἐρώτων . . . . οἷοι . I. II, 33. ἁ κέλευθος . . . . εἴτις . . . ea via, siquis. (wie ebend. 9. 10. τὸ τωργείου ῥῆμα beides vordeutend sowohl auf den folgenden Spruch als auf das ὅς κτλ.). Niemand hat besser und vorsichtiger darüber gesprochen als Tafel, und doch wagt Heimsoeth in seiner absprechenden Weise die Aeußerung: Tafelius ipsius Oedipi sententias hic odoratur. Einer Widerlegung war er doch wenigstens werth. Ich bin auch nicht für viele Worte, aber die Vornehmthuerei solcher kurzen (und darum gewöhnlich nur halben) Abfertigungen steht einem Gelehrten wenig an. Sage er uns lieber seine Meinung um desto deutlicher. Unser H. Bf. bildet gegen solche falsche Manier einen ehrenwerthen Gegensatz. —

*) Wie kann man glauben, daß einem Griechen und besonders dem an neuen und kühnen Wendungen so unerschöpflich erfinderischen Thebaner das Wort gefehlt habe! Hätte er nicht δείκνυε νῦν O. σ. — νῦν δὲ δεῖξαις O. σ. — νῦν δὲ ζάλοις O. σ. — τᾷ δ' ἕπου νῦν O. σοφίᾳ — χρή σε νῦν τᾶς O. σοφίας und unzähliges Andre schreiben können? H. R. nämlich sagt: propterea γιγνώσκειν usus est, quod deesset graecis verbum a σοφός derivatum, cuius eadem esset ratio cum σοφία, quae verbi sapiendi cum sapientia. Gerade, als hätte Pindar aus dem Lateinischen übersetzt.

V. 39. wird εἰναλίαν (Thiersch. Herm.) mit Recht dem εἰναλίου (Meyer, Boeckh, Bgk., Schndw.) vorgezogen, was überdies eine unangenehme Wiederholung aus V. 27. geben würde. Der Akkusativ, der jedenfalls besser ist als der Dativ, ist kaum als Konjektur anzusehen, da AI leicht aus AN werden konnte. Vgl. noch Pyth. V, 55. γλῶσσαν ἀπένεικεν ὑπερποντίαν. — V. 206 wird καὶ νεόκτιστον θέναρ βωμοῦ λίθινον gelesen, nicht übel.

Pyth. V, 2. wird Bergks Konjektur ἀρχᾷ unterstützt; doch giebt Reichthum, gemischt mit einer reinen Grundlage, eine höchst wunderliche, unklare Vorstellung. Nem. I, 8. hätte nicht dafür angeführt werden sollen, da dort vom Legen der Fundamente die Rede ist. — V. 6 halte ich auch die Lesart der Hdschr. τοί νιν für allein richtig, und habe κλυτᾶς αἰῶνος ἀκρᾶν βαθμίδων ἄπο schon immer so verstanden, wie H. R. es gut auseinandersetzt, nämlich: von den erhabenen Stufen deiner herrlichen Lebensstellung d. i. deines Thrones aus; Heimsoeth weicht davon insofern ab, daß er ἄπο temporell faßt, = seit dem du König geworden bist, was aber sehr gezwungen ausgedrückt wäre, und überhaupt kommt es nicht darauf an, daß er gerade, seitdem (denn warum nicht auch früher?), sondern daß er nun in dieser hohen Stellung nach ehrlich erworbenem Glanze strebt, wie Andere in anderen Lagen des Lebens. — V. 14—18. gänzlich verfehlt. H. R. lies't ἔχει συγγενὴς ὀφθαλμὸς αἰδ. γέρ. und übersetzt: primum quod rex es magnarum urbium, tenet (vel tuetur) *oculus tuus* a maioribus tuis acceptam maxime venerabilem hanc dignitatem temperatam tua sapientia. Wir begreifen nicht, wie Jemand (obwohl selbst Bergk dies thut) nach der musterhaften Polemik G. Hermanns Op. VII, p. 145 sq. noch bei ὅτι eine Protasis zum folgenden suchen kann, welche hier so wenig wie Pyth. II, 31. stattfindet, und würden unbedingt mit Schndw. Hermanns Konj. ἐπεί annehmen, wenn sich nicht dagegen doch ein Bedenken regte. „Der Segen, hieße es dann, besteht darin erstlich, daß du König großer Städte bist, denn diese Würde ist ein angestammter Glanz" — der Gedanke wäre doch etwas unvollkommen ausgedrückt und würde wenigstens ein γε erheischen;

ἐπεὶ συγγενής γ' ὀφθαλμὸς αἰδοιότατον γέρας = denn ein altshergebrachter Glanz ist ja [in Eurem Hause diese] allerherrlichste Würde. Sollte man nicht besser thun in die Weise des Ceporinus einzulenken und blos τε einschieben, so daß der Sinn wäre: „daß du König großer Städte bist und das angestammte Glück deines Hauses [dieses] herrliche Ehrentheil hat, welches [auch] deiner Weisheit zu Theil geworden ist" — ? Ὀφθαλμός stände dann als Aequivalent für ὄλβος, welches eben vorhergeht, wie unten V. 51 ὄμμα dessen Prädikat ist, und wie Ol. II, 55. ἀστήρ und φέγγος Prädikat des πλοῦτος ἀρεταῖς δεδαιδαλμένος sind. — V. 33. 34. wird mit Recht Er. Schmids Verbesserung ὁπόσα χεριάρα τέκτονος ἀγάλματ' ἄγων als die leichteste empfohlen, δαιδάλματα ein späteres Wort ist offenbar Glosse. V. 36. wird Hermanns ἂν ebenfalls mit Recht gebilligt, dagegen ist das V. 37. vorgeschlagene τῷ σφ' ἔχει = cui (deo) dicata continet gewiß nicht richtig; die Lesart der Hdschr. τό = διό ist ganz gut, da dies nicht eine Begründung zu κρέμαται, sondern zu dem vorhergehenden Satze κατέκλασε ist. — V. 65—76. Diese schwierige Stelle, welche ich (mit Berücksichtigung Herrn R's) in Ztschr. f. d. A. 1845. 1. 2. und Pind. S. VII. und 10—26. behandelt habe, schreibt der H. Vf. so: τὸ δ' ἐμοὶ γαρύοντ' ἀπὸ Σπάρτας ἐπήρατον κλέος, ὅθεν γεγ. ἵκ. Θ. φ. Αἰ. ἐμ. πατέρες, οὐ θεῶν ἄτερ· ἀλλὰ μ. τ. ἄ. π. ἔρανον, ἔνθεν ἀναδεξάμενοι, Ἄπολλον, τεᾷ, Καρνεῖε, ἐν δαιτὶ σεβίζομεν Κ. ἀ. π. und übersetzt ea mihi (Aegidae Thebano) suavissima celebratur fama (nämlich vom Heraklidenzuge) ex Sparta, unde cett. .... sed inde (von Thera) numen divinum eorum πολύθ. ἔρ. duxit eo (Cyrenas), unde acceptum, Apollo Carnee, tuis in sacris celebramus (Thebani) nomen Cyrenae urbis. Die Konstituirung dieser Stelle (z. Th. nach Heimsoeth) ist mindestens sehr gescheut. — V. 78. ff. Hier nimmt H. R. τὸ δ' ἐλάσιππον ἔθνος als Subjekt, ἄνδρες οἰχνέοντες (welches dann ganz überflüssig ist) δωροφόροι als Opposizion dazu, σφε als Objekt zu δέκονται. Falsch, denn kein Hörer konnte umhin τὸ (demonstrativisch) δ' ἐλ. ἔθν. auf die Ebengenannten zu beziehen, und, da eine 3 pr. pl.

und dann ein Nom. pl. folgte, jenes τὸ δ' ἑλ. ἔθν. als Objekt aufzufassen. Auch bedenkt H. R. nicht, daß hier in fortschreitender Erzählung das Präsens δέκονται nicht anders als historisch sein kann, und daß eine Beziehung desselben auf den noch fortdauernden Heroenkult der Antenoriden in Kyrene störend wäre.

Pyth. VI, 48. wird Hermanns αὐάταν, Kaysers ἕπεται verworfen, doch weiß H. R. nichts Besseres, denn sein ἀπόνιν δρέπων genügt ihm selbst nicht. Vielleicht: ἄδικον οὔτ' ὑπεράφανον (v. Schol.) ἀκμὰν δρέπων, wo die Glossen ὑπέροπλον und ἥβην sich einschlichen, Letzteres vielleicht aus der Parallelstelle Pyth. IX, 109. f. Ἥβης καρπὸν ἀνθήσαντ' ἀποδρέψαι.

Pyth. VIII, 8. wird Dissens Verbindung δυσμενέων κράτει eine structura impedita genannt, und δυσμ. mit dem viel ferneren ὕβριν verbunden. Ja, wenn ὕβριν wirklich ganz am Ende und δυσμενέων ganz am Anfang des Nachsatzes stände, möchte man diese Verbindung gelten lassen. So aber müssen wir Dissens Anordnung einfacher nennen. — V. 67. ff. wird κατὰ τὶν gelesen, Kaysers Erklärung von ἑκόντι δ' εὔχομαι νόῳ angenommen, statt dessen ἔπειν für das βλέπειν der Hdschr. vorgeschlagen πλέκειν (oder βαλεῖν, was aber gar Nichts für sich hat), und übersetzt: Apollo, affirmo me libenter tuum in honorem tuamque in gratiam concinnare harmoniam, quidquid de singulis victoriis persequor (νέμομαι mit Mingarelli). Recte quidem et iure victoria laetamini, sed etiam precor a diis ut fortunis vestris propitii sint. So führt ein Wagniß zum andern. Denn es ist gewagter, als es auf den ersten Blick scheint, nach der Analogie von ὕμνον, ῥήματα πλέκειν, μέλος ἐξυφαίνειν (Λυδίᾳ σὺν ἁρμονίᾳ N. IV, 46.) zu sagen ἁρμονίαν πλέκειν; die Harmonie, der Grundton des Liedes, läßt sich weder flechten noch weben. H. R. meint mit Kayser, ἑκὼν könne nicht für ἵλαος stehen; doch ist es Pyth. II, 69. = huldvoll. Gegen K. sagt H. R., die Anrede erfordere ein σέ, σοί, σοῦ im Folgenden. Aber dies ließe sich beseitigen, wenn man ἄναξ zum Vorhergehenden zöge. Vgl. N. X, 77. Ich lese ganz mit den Hdschr. . . . . ἐπάγαγες, ἄναξ. ἑκόντι δ' εὔχομαι νοῷ κατά τιν' ἁρμονίαν

βλέπειν ἀμφ' ἕκαστον ὅσα νέομαι. und verstehe: mit bereitwilligem Geiste behaupte ich von mir (so Ol. IV, 52. f. τοὶ δ' οὔτ' ὦν ἀκοῦσαι οὔτ' ἰδεῖν εὔχοντο) auf allen meinen Wegen nach irgend einer Uebereinstimmung (mit der Göttermacht) auszuschauen. So, wenn auch volles Recht diesem Siege und also auch dessen Feier und meinem Sieger zur Seite stand, erbitte ich doch den unwandelbaren Schutz der Götter für Eure ferneren Schicksale.

Pyth. IX, 4. wird διωξίπποιο στεφάνωμα Κυράνας als Apposizion zum ganzen Satz gezogen. Unnatürlich, denn es läßt sich nicht von der andern Beifügung ὄλβιον ἄνδρα trennen. Beides gehört zu Τελεσικράτη wie Ol. II, 55. beide Beifügungen zu πλοῦτος. Pindar liebt gerade derartige ächtpoetische Apposizionen: Ol. II, 6. Θήρωνα, ἔρεισμ' Ἀκράγαντος. Pyth. V, 21. κῶμον, Ἀπολλώνιον ἄθυρμα. X, 29. Ἱπποκλέαν, παρθένοισι μέλημα. J. II, 17. ἄνδρα, Ἀκραγαντίνων φάος. V, 28. τὸν, ἥρωσι μόχθον. — V. 64. wird mit Er. Schmid abgetheilt φίλοις, ἄγχιστον ὀπάονα μήλων, wohl richtig = einen immer gegenwärtigen Geleiter der Heerden. So auch Welcker und Heimsoeth: s. Schndw. Add. et Corr.

Pyth. X, 11. wird die früher (Zur Einl. S. 55.) gebilligte Lesart τε statt γε mit Recht wieder verworfen. Nach τὸ δὲ συγγενές ist aber keine Interpunkzion nöthig, es steht adverbialisch. — V. 16. Phrikias ist doch der Name des Vaters, so glaube ich auch. H. R. setzt dies gut auseinander. seine Gründe sind besser als Krauses Ἑλλην. II, 2. S. XI. Uebrigens wäre es möglich, daß Eustath die viel auffallendere Benennung des Opferstiers Starkefuß (Ol. XIII, 81. κραταίποος) im Sinne gehabt und ihn sein Gedächtniß dabei betrogen hätte. Ebenso ungenau spricht Eustath mehrere Male von ταῦροι ἀργᾶντες bei Pindar, in Bezug auf Ol. XIII, 69. S. hier Boeckh nott. critt. — V. 57. Hermann erklärt den Artikel τὸν Ἱπποκλέαν für prosaisch, und lies't τὸν Ἱπποκλέα (υἱόν), aber ist denn das poetisch? Während Hunderte von Stellen sind, wo die Abstammung der vorkommenden Personen angegeben wird, lassen sich im ganzen Pindar nur drei dafür beibringen, daß er die elliptische Konstrukzion ὁ τοῦ

δεῖνα gebraucht habe, und auch von diesen sind zwei nur scheinbare:

1. Ol. XI, 70. Σᾶμος ὡλιροθίου steht bekanntlich in keiner Hdschr. Troß aller Mühe der Ausleger (Boeckh nott. critt. p. 412 sq.) ist dabei übersehen, daß Σᾶμος ὁ Ἁλιροθίου durchaus prosaisch ist. Ob darum eine Vermuthung wie Σᾶμ' Ἁλιρόθιε, σύ. das Richtige trifft, ist freilich eine andere Frage; die besten Hdschr. aber geben das ganz unerklärliche σᾶμ' Ἁλιρόθιοι. Man könnte die Anrede auch V. 69. suchen: ἀν' ἵπποις σὺ δὲ τέτρασιν ἀπὸ Μαντινέας, Σᾶμ', Ἁλιρόθιε παῖ (woraus καί und daraus das unbequeme κἄκοντι im folg. V.) wie Pindar Pyth. VIII, 20. den Sohn des Xenarkes Ξενάρκειον υἱόν nennt. Der Vater mußte dann allerdings Ἁλίρροθος geheißen haben, damit der Sohn von ihm Ἁλιρρόθιος genannt werden kann, und diese Bezeichnung steckt ja grade in einem der Scholiasten, woraus Boeckh vermuthete, daß er Σᾶμος Ἁλιρρόθιος gelesen habe. Die Variation aber, statt simpler Herzählung auch einmal anzureden, ist ächt pindarisch: Pyth. IV, 89. 175. XI, 62. — Doch will es mir nicht gelingen, das Metrum von der Auflösung zu befreien, wenn man nicht eine antikere Form des Namens annehmen will, gestüßt auf Homer, welcher kein ῥοθέω (jedoch Od. ε, 412. κῦμα ῥόθιον), wohl aber ῥοχθέω (Od. ε, 402. μ, 60.) kennt. Es hieße dann:

> ἂν ἵπποις σὺ δὲ τέτρασιν
> ἀπὸ Μαντινέας, Σᾶμ' Ἁλιρρόχθιε.

2. Nem. V, 13. βία Φώκου κρέοντος, ὁ τᾶς θεοῦ, ὃν (Cod. Pal. C. τὸν) Ψαμάθεια τίκτ' ἐπὶ ῥηγμῖνι πόντου. Wunderlich ist denn doch eine so starke Tautologie, etwa wie man in lockerer Konversazionssprache hören kann: Apollo, der Sohn der Göttin, welchen Lato auf Delos gebar, doppelt wunderlich, wenn man bedenkt, daß ἡ θεός nur stehen kann wie κείνα θεός (Nem. IX, 36.). Doch wie leicht man auch abhelfen könnte (γόνος θεοῦ d. h. Διός oder γόνος θεόθεν Ψαμάθας, ὃν τίκτ' ἐ. ῥ. π.), so wollen wir uns doch fürs Erste mit dem Text begnügen. Er heißt aber vollständig

Ἐνδαΐδος ἀριγνωτες υἱοὶ καὶ βία Φώκου κρέοντος,
ὁ τᾶς θεοῦ, ὃν Ψαμάθεια τίκτ' ἐπὶ ῥηγμῖνι πόντου.
und man sieht gleich, daß diese Stelle für die Ellipse von *υἱός* keinen Beweis abgeben kann, da es aus dem Vorigen supplirt werden kann.

3. Ol. II, 46. *πρέπει τὸν Αἰνησιδάμου ἐγκωμίων τε μελέων λυρᾶν τε τυγχανέμεν.* Alle Scholien erkennen diese Lesart an, die Bücher auch, so viel wir wissen, an der Struktur mangelt Nichts, da das von Einigen fälschlich angenommene Asyndeton leicht durch Verbindung mit dem vorangehenden Partizip gehoben werden kann. Im Vorbeigehen bemerke ich, daß ich immer *ὅθεν σπέρματος* wie unde seminis ungefähr = aus welchem Samen, und *ῥίζαν ἔχοντι* als Einen Begriff genommen habe, und daß mir der Same zu der Wurzel eine klarere Vorstellung zu geben scheint, als die Wurzel zu dem Samen, denn dieser treibt Samen und Wurzel, nur die Blüthe aber wieder den Samen. — Jedennoch sehe ich jetzt schon so viel ein, daß V. 56—83. zunächst nicht auf Theron, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach auf einen verstorbenen Emmeniden geht, daß ferner die V. 48—50. angegebenen Siege auf Theron und Xenokrates nicht recht zutreffen, und daß doch für die Beziehung alles dieses Nachfolgenden wir uns allein an die Worte *τὸν Αἰνησιδάμου* halten sollen.

Aber gesetzt auch, diese eine Stelle bliebe, so sehen wir doch aus so vielen andern, wo auf den Namen des Vaters *παῖς, τέκνον, υἱός, θυγάτηρ* oder eines jener vielen poetischen Aequivalente folgt, daß wir behaupten können, Pindar habe diese Ellipse vermieden, und somit Hermanns *τὸν Ἱπποκλέα* entschieden verwerfen. Nun zu der Behauptung bei *Ἱπποκλέαν* sei der Artikel prosaisch. Ahrens (II, 560 ff.) sagt am Ende seiner trefflichen Untersuchung, worin er die Formen auf *κλέας* als nicht barbarisch nachweis't, dagegen: sola Pythia perlustranti tria articuli cum nominibus iuncti exempla se obtulerunt: II, 73. *ὁ Ῥαδάμανθυς*, IV, 66. *ἅ τε Πυθώ*: XI, 59. *τὸν Ἰφικλείδαν Ἰόλαον*. Allein so leicht werden wir doch damit nicht fertig. Denn abgesehen davon, daß an allen diesen Stellen der Artikel nicht ohne Zwischen-

satz von Partikeln (denn die erste lautet ὁ δὲ Ῥ.) oder dem adjektivisch geltenden Patronymikon mit dem nom. pr. verbunden ist, so hat in der ersten und letzten ὁ und τόν offenbar demonstrative Kraft, indem etwas Bekanntes nur angedeutet wird, dort: Jener Rhadamanthys aber u. s. w., hier: welche ja jenen (oder: diesen unsern d. i. den thebanischen) Iphikliden Iolaos und die Kraft des Kastor, und Dich, Fürst Polydeukes, ausgezeichnet. Eigennamen führen bei Pindar den Artikel:

1. am häufigsten zur Bezeichnung lokaler Gegenwart: Ol. X, 15. τῶν Ἐπιζεφυρίων Λοκρῶν γενεὰν ἀλέγων dieser ep. Lokr. VI, 6. τᾶν κλεινᾶν Συρακοσσᾶν dieses ber. Syr. (sonst in der ganzen Ode kein Artikel) Ol. XIII, 6. τὰν ὀλβίαν Κόρινθον, dies reiche K. (vgl. 27. τόνδε λαόν) Pyth. II, 3. τᾶν λιπαρᾶν ἀπὸ Θηβᾶν von diesem gl. Th. IV, 276. τᾶς εὐδαίμονος . . . . Κυράνας dies gl. Kyr. (vgl. 280.) VII, 1. αἱ μεγαλοπόλιες Ἀθᾶναι dies gr. Ath. (wie τὰ καλὰ ἔργα diese schönen Thaten, welches unsre Meinung: Pind. S. 42. f. unterstützt) Nem. II, 8. ταῖς μεγάλαις . . . . Ἀθάναις diesem gr. Ath. III, 2. 3. τὰν πολυξέναν . . . . Δωρίδα νᾶσον Αἴγιναν diese vielbes. Dor. Ins. Aeg., woran sich Ol. VII, 10. κατέβαν τὰν ποντίαν ὑμνέων παῖδ' Ἀφροδίτας Ἀελίοιό τε νύμφαν Ῥόδον anschließt. Nem. IX, 2. τὰν νεοκτίσταν ἐς Αἴτναν (vgl. V. 4.) ist jedenfalls anders hinweisend aufzufassen als V. 53. ἐκ τᾶς ἱερᾶς Σικυῶνος (nämlich Nemea). — Aehnliche Wendungen, wenn auch ohne Nennung des Namens, sind z. B. Pyth. VIII, 22, ἁ δικαιόπολις . . . . νᾶσος (V. 99. πόλιν τάνδε) Ol. V, 4. τὰν σὰν πόλιν diese deine Stadt 8. τὰν νέοικον ἕδραν (vgl. 14. τόνδε δᾶμον ἀστῶν. 20. πόλιν . . . . τάνδε.) Nem. X, 36. Ἥρας τὸν εὐάνορα λαόν (vgl. 41. 42. mss. ἄστυ τὸ Προίτοιο, eine Stellung indeß, worin der Artikel sehr geringe demonstrative Kraft hat z. B. Ol. VIII, 31. παῖς ὁ Λατοῦς. XI, 65. παῖς ὁ Λικυμνίου Οἰωνός — daher schon τόδε besser; freilich kann N. VI, 43 f. das ἁ, N. VII, 7. das ὁ präsent sein) Isthm. V, 63. τὰν Ψαλυχιδᾶν δὲ πάτραν . . . .

τόν τε Θεμιστίου . . . οἶκον (τάνδε πόλιν ib. denn τάν . . . . τόν τε kann wohl Variation auf ὁ μέν — ὁ δὲ = einerseits — anderseits sein (wie z. B. Isthm. I, 56. 57. τὸν . . . τε . . . καὶ τό), dies paßt aber hier nicht).

Man sieht, daß selbst bei dieser demonstrativen Kraft des Artikels Einschiebungen von Attributiven das Gewöhnliche waren. Selten anders: Ol. XIV, 19. ἁ Μινυεία. Nem. II, 13. ἁ Σαλαμίς γε (wie sich dies zu V. 8. ταῖς μεγάλαις . . . Ἀθάναις verhält, ist noch nicht klar). Nem. V, 44. ἁ Νεμέα μέν (die Struktur ist da sehr unvollkommen), welche übrigens alle präsente Beziehungen enthalten. Ἁ Μινυεία aber muß wohl von den andern beiden Bsp. getrennt werden, da es nur ein substantivirtes Adjektiv ist, wobei indeß auch der Artikel nicht häufig ist: Isthm. II, 2. τώργείων (doch folgt ὅς, also jenes), Pyth. II, 88. οἱ σοφοί. 96. τοῖς ἀγαθοῖς, also in dem sehr derb geschriebenen Anhang (Pind. S. 94. Anm. 285.) zweimal, Pyth. IV, 285. τοῖς ἀγαθοῖς (auch nicht in sehr blühender Diction), I. III, 48. τῶν ἀπειράτων (in einer Sentenz). Der Singular kommt nur in Orakelsprüchen, berühmten dictis u. dgl. vor: Pyth. IV, 75. τὸν μονοκρήπιδα IX, 95. τὸν ἐχθρόν. Isthm. III, 7. τὸν ἐσλόν. 66. τὸν ἐχθρόν, wie τὸν εὐεργέταν Pyth. II, 24. V, 41., wo vielleicht das wörtliche Anführen passend schien. Verbindungen des Artikels mit dem Particip, ferner Neutr. Adiect. mit τό und τά sind häufig; die Bedeutung ist da meistens die von quicunque.

2. den Namen, welcher durch einen längeren Zwischenraum getrennt ist, vorzubereiten. Ol. XIII, 53. καὶ τὰν . . . . . Μήδειαν und sie . . . . . die Medea, 84. ἦτοι καὶ ὁ καρτερὸς . . . . Βελλεροφόντας (welches ich aber lieber rückdeutend auf den früher Genannten nehme = auch jener starke B., wie Pyth. V. 12. καὶ τὰν θεόσδοτον δύναμιν (nämlich die königliche), wie Pyth. III, 86. ὁ μέγας πότμος auf V. 84. zurückgeht), Pyth. I, 95. τὸν δὲ ταύρῳ χαλκέῳ καυτῆρα . . . . . Φάλαριν, Pyth. IX. 17. τὰν εὐώλενον . . . . παῖδα Κυράναν II, 16. ὁ χρυσοχαῖτα . . . . Ἀπόλλων, V, 56 ὁ δ' ἀρχαγέτας . . . . Ἀπόλλων. Ol. XI, 1. τὸν Ὀλυμπιονίκαν . . . .

'Ἀρχεστράτου παῖδα. XIII, 18. ταὶ Διωνύσου . . . . . χάριτες. Pyth. V, 25 f. τὰν 'Επιμαθέος . . . . . θυγατέρα Πρόφασιν. Nem. IV, 27. τὸν μέγαν πολεμιστὰν ἔκπαγλον 'Αλκυονῆ. Isthm. V, 33. τὸν βουβόταν οὔρεϊ ἴσον . . . . 'Αλκυονῆ. 37. τὸν μὲν (ihn nun) . . . σπάντα . . . 'Αμφιτρυωνιάδαν. In allen diesen Fällen gehört der Artikel keineswegs zum Nom. pr., sondern bereitet, fast immer in Verbindung mit einem Epitheton, darauf vor z. B. welchen Er, der Goldhaarige, sorglich liebte, Apollon: obwohl der Grieche dies mehr in einer Einheit empfand. So können wir z. B. Ol. XIII, 83. καὶ τὰν παρ' ὅρκον καὶ παρὰ ἐλπίδα κούφαν κτίσιν nicht näher kommen als: auch ihn, wider Erwarten und Verschwören leicht, den Besitz; obgleich durch die Attraktion des eigentlich zu τελεῖ gehörigen κοῦφος eine weit größere Einheit entstand. Jedoch auch ohne Epitheton: Pyth. VIII, 48. ὁ δὲ . . . . . Ἄδραστος ἥρως. Nem. IX, 24. 25. ὁ δ' . . . . . . Ζεύς. Isth. VII, 65. τῷ . . . . Κλεάνδρῳ. — Das Epitheton allein mit dem Artikel: Ol. VI, 41. VII, 32. beide Male ὁ χρυσοκόμας; Isthm. III, 38. ὁ κινητὴρ δὲ γᾶς (es folgen Partizipien, so daß darin auch der, welcher — stecken könnte).

3. in Verbindung mit τε. Ol. XIII, 111. in der Aufzählung vieler Oerter heißt es: ἅ τ' Ἐλευσὶς καὶ λιπαρὰ Μαραθών, ταί θ' ὑπὲρ Αἴτνας ὑψιλόφου καλλίπλουτοι πόλιες, ἅ τ' Εὔβοια (voran gehen sieben Ortsbezeichnungen ohne Artikel) Ol. III, 9. (στέφανοι . . . .) ἅ τε Πίσα. Pyth. IV, 66. Ἀπόλλων ἅ τε Πυθώ. II, 10. (ἰοχέαιρα παρθένος) ὅ τ' ἐναγώνιος Ἑρμᾶς. I, 18. ταί θ' ὑπὲρ Κύμας ἁλιερκέες ὄχθαι Σικελία τ'. Vgl. Pyth. XII, 13. ἤτοι τό τε θεσπέσιον Φόρκοιο μαύρωσεν γένος, λυγρόν τ' ἔρανον Πολυδέκτᾳ θῆκε ματρός τ' ἔμπεδον δουλοσύναν τό τ' ἀναγκαῖον λέχος. Man könnte einige der obigen Artikel zu No. 1., andere zu No. 4. rechnen, wie denn Boeckh (nott. critt. p. 538.) den Artikel hier für ἐκεῖνος ὁ nimmt. Allein mir scheint, man muß in dieser Verbindung den reinen Artikel nicht verkennen.

4. zur Andeutung des Bekannten, Berühmten. Pyth. II, 73.

XI, 59, f. oben. Nem. VII, 21. τὸν ἀδυεπῆ . . . Ὅμηρον 26. ὁ καρτερὸς Αἴας. Isthm. III, 72. τὰν πυρόφορον Λιβύαν. Flüchtig andeutend ist Nem. VIII, 51. τὰν Ἀδράστου τάν τε Καδμείων ἔριν. Isth. II, 20. ταῖς λιπαραῖς ἐν Ἀθάναις (cf. 19. κλειναῖς).

5. in Verbindung mit ὁ μέν — ὁ δέ. Pyth. IV, 179. διδύμους υἱοὺς . . τὸν μὲν Ἐχίονα . . . . τὸν δ' Εὔρυτον einerseits den Ech., anderseits den Eur. Variirt: Isthm. I, 7. 9. καὶ τὸν ἀκειρεκόμαν Φοῖβον . . . . . καὶ τὸν ἀλιερκέα Ἰσθμοῦ δειράν. 56. 57. τὸν Μινύα τε μυχόν, καὶ τὸ Δάματρος κλυτὸν ἄλσος Ἐλευσῖνα. Ol. IX, 68. οἱ δ' Ἀρκάδες, οἱ δὲ καὶ Πισᾶται, alii Arcades alii vero Pisatae. XI, 64. 66. . . . μέν . . . παῖς ὁ Λικυμνίου Οἰωνός . . . . ὁ δὲ . . . Ἔχεμος (wie 45 f. Ἄλτιν μέν . . . τὸ δὲ κύκλῳ πέδον). — Nem. X, 73. ὁ Τυνδαρίδας ist alter ille.

6. wenn ein Adverb. od. dgl. dadurch zum Attributiv werden soll, Pyth. IV, 258. τάν ποτε Καλλίσταν . . . νᾶσον. Mehrere der obigen Bsp. lassen sich hieher ziehen.

Man sieht nach allem Diesem, daß die Lesart τὸν Ἱπποκλέαν = diesen unsern H., ihre Schwierigkeiten hat, obwohl man unter No. 1. einige Analogien finden wird. Herr R., um zu diesem zurückzukehren, schlägt πόθ' vor. — V. 28. wird konstruirt: περαίνει τὸν πλοῦν πρὸς τὸ ἔσχατον; ich glaube, natürlicher ist περαίνει πλόον πρὸς ἔσχατον πλόον zu denken. Das Subjekt ist allerdings ὁ τοιοῦτος, Heimsoeth bedurfte kaum der Widerlegung.

Pyth. XI. Daß ich für diese Ode ganz andere Zeit- und Sachbeziehungen statuire, und also mich nicht mit der Dissenschen Grundidee, daß die erhabensten Stellungen auch die höchste Gefahr brächten, die Mittelstraße aber dem Wechsel am wenigsten ausgesetzt sei — begnügen kann, habe ich in meinem Pindar S. 62 ff. auseinandergesetzt. — V. 22. wird die Lesart der Hdschr. ἔμνασεν ἑστίαν gegen Hermanns (Vgl. Schdw.) ἔμνασέ μ' ἑστίαν und Kaysers ἄμνασεν νικᾶν (Gen.) gut vertheidigt. — Für die Vorschläge von Herm. Op. VII. 167 ff. werden einige andere ge-

macht, nicht bessere, für Hermanns πέτρᾳ Pyth. XII, 12. wird νομᾷ geboten. Uebrigens scheint mir, giebt man sowohl hier als in der vorigen Ode zu wenig auf die metrisch freier gebrauchten nomina propria.

Nem. I, 24. nimmt H. R. die früher (zur Einl. S. 114.) geäußerte und hier noch unterstützte Meinung, daß λέλογχε ein absolut stehendes Impersonale sei, zurück, und allerdings passen auch weder Eur. Hipp. 79. noch gar Hom. Od. IX, 160. Jetzt schreibt er ἐσλός γ' wo aber γε durchaus überflüssig ist. Allerdings fand Aristarch schon ἐσλός vor, faßte dies aber als äolischen, oder vielmehr aus der alten Schreibart entstandenen dorischen Acc. pl. ἐσλώς. Gurlitt, dessen ausführliche Behandlung dieses Gedichtes (Hamburg 1816.) der Vf. wohl nicht benutzen konnte, meint ἐσλός könne vor dem Spiritus asper Posizion machen: allein selbst wenn ὕδωρ das Digamma hätte (was es nicht hat: äolisch ὕδωρ. böotisch οὔδωρ: Ahrens I, 29. 169.), macht das Digamma doch nie Posizion bei Pindar (Boeckh. metr. p. 309.). Ein Metriker, könnte man denken, welcher das υ in ὕδωρ für schlechthin kurz hielt, und die eigenthümliche dialektische (Ahrens I, 74. II, 112.) Kürze in ἐσλός (G. Herm. de dial. Pind. p. 8. Boeckh Ol. I, 99.) verkannte, stellte die Worte um, welche dann hießen: ὕδωρ ἐσλός καπνῷ φέρειν oder καπνῷ φέρειν ὕδωρ ἐσλός. Allein die Länge in ὕδωρ ist doch sonst bei P. durchgehend *), und selbst das böotische οὔδωρ hat nach dem Zeugniß aller Grammatiker ein kurzes ου: Ahrens I, 180. So ist noch nicht geholfen. Uebrigens steckt in der ganz und gar abweichenden Erklärung Aristarchs vielleicht das

*) Nur Pyth. V, 29. ὕδατι Κασταλίας ξενωθεὶς muß auffallen — ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —. Denn so häufig Pindar die Basis ⨯ ⏓ auflöst ⨯, so konstant behält er entweder diese Auflösung oder jenen Trochäo-Spondeus an jeder einzelnen Stelle bei. Daß er an derselben Stelle bald diese bald jenen gebrauchte, dafür sind im ganzen Pindar nur zwei einigermaßen sichere (ich übergehe mit Absicht Ol. XIV, 20.) Beispiele: Nem. VI, 68. (wo sogar ein sonst unerhörter Anapäst herauskommt) und eben diese Pyth. V, 29. Aber dort hat wieder ἴσον Konfusion angerichtet, dessen erste Silbe die Metriker nicht als lang bei Pindar gelten ließen. Aug. C. (welcher auch V. 64. fast allein auf das Richtige führt) läßt ἴσον ganz aus; höchst beschwerlich ist auch das Asyndeton V. 66. Schreibe δελφῖνι δὲ . . . . ἴσσον φαμὶ Με-

richtige Verständniß, da ὕδωρ καπνῷ φέρειν ἀντίον sehr nach einer sprichwörtlichen Redensart aussieht, welche man bekanntlich nicht logisch zergliedern darf; der Sinn derselben müßte gewesen sein: etwas ganz Verkehrtes, Vergebliches thun. — V. 26—28. erklärt H. R. richtig; man setze das Komma nach προιδεῖν. — V. 35. lies't H. R. ὥς ποτε; ich glaube, daß das hdschr. ὡς ἐπεί festzuhalten und V. 37. τ' zu tilgen ist; dann konstruire man ὡς, ἐπεὶ . . . μόλεν, οὐ λαθὼν . . . ἐγκατέβα. Vor dem Nachsatz wurde ὡς noch einmal gesetzt, welchem am meisten, doch nicht völlig, die Wiederholung Isth. II, 43—45. μή νυν, ὅτι . . . ., μήτε — μηδέ entspricht.

Nem. III, V. 12. f. Mit Dissen meint H. R. χώρας ἄγαλμα könne ex Pindaricae orationis lege nur Apposition zu χαρίεντα πόνον sein: wir tragen Bedenken, eine Sache, (ἄγαλμα) als Apposition zu einer Thätigkeit (πόνος) aufzufassen, wogegen sehr wohl umgekehrt Isthm. VII, 9—11. zu dem λίθος (worunter die Gefahr zu verstehen) μόχθος apponirt werden kann, und wofür unmöglich V. 65. ἐπιχώριον χάρμα angeführt werden kann, welches den Sieg bezeichnet und Objekt von κελαδέων ist. Vielmehr das Einfachste ist, der pindarischen Gewohnheit gemäß (wovon einige Beispiele Ol. VII, 27—30. XI, 31—34. Nem. V, 8—12. Isthm. V, 27—30. 37—40.) das Subjekt am Ende zu erwarten, so also χώρας ἄγαλμα aufzufassen und darunter entweder Aristokleidas (vgl. unsre Bem. zu Pyth. IX, 4.) oder das herrliche Land selbst als Umschreibung zu verstehen: dieses oder Jener „soll die liebliche Mühe bekommen“ d. h. besungen werden. H. R. selbst schwankt: erst ergänzt er mit Matthiä ὕμνος als Subjekt, nachher räth er ἕξεις zu schreiben als Anrede an die Muse. Wollte man

λησίαν oder ἴσσον εἰπὲ Μελησίαν oder δελφῖνα δὲ . . . . . ὡς εἴποιμι Μελησίαν: man denke, wie interpolirt diese Ode ist. Aus dem Scholion wäre nichts Besseres herauszukriegen, als etwa aus dem letzten δελφῖνα δὲ . . . . . καὶ Ϝείποιμι Μελησίαν. — Pyth. V, 29. bleibt auch bei angenommener Länge von ὕδωρ eine Silbe zu viel. Etwa ὑγρᾷ nach homerischer Weise, oder ὑγρᾷ Κασταλίᾳ, wie Θήβᾳ ξενωθείς, wofür die Glosse eindrang. Wäre nicht eine so überwiegende Masse von Stellen, welche jenes Festhalten resp. des ⨯ ⏑ oder des ⨯ ⏖ bewiesen, so dürften wir nicht ändern. Für die Länge des υ aber in ὕδωρ ist Nichts gewonnen.

die zweite Person hineinbringen, so hätte man noch eher ἕξεαι korrigiren können, wie Boeckh V. 27. παραμείβεαι für παραμείβῃ (geschrieben vordem ΠΑΡΑΜΕΙΒΕΙ) herstellte: vgl. denselben Tom. I. praef. p. XXXVI. Nott. critt. p. 420.

Nem. V, 32. wird für τοῦ δὲ ὀργάν der Hdschr. (Boeckh τοῦ μὲν ὀργάν) vermuthet τοῦ δ' ἄρ' ὀργάν, allein ἄρα ist hier ebenso müssig, wie μέν unpassend ist. Kaysers geistreiche Vermuthung ist viel wahrscheinlicher; warum Bergk und Schndw. weder diese noch G. Hermanns τοῖο δ' ὀργάν anführen, weiß ich nicht*).

Nem. III, 32. (diese Bem. hätte vor der vorigen stehen sollen) soll γέγαθε = celebratur stehen (Schol. Kayser.), doch es ist einfach: vor Alters prangte in Tugenden Peleus, wie Ol. I, 89. ἀρεταῖσι μεμαλότας.

Nem. VI, 41. H. R. schreibt Κρεοντιδᾶν und nimmt dies als Name der Korinthier. Allein es möchte sich schwerlich erweisen lassen, daß sie so genannt seien, wie die Athener Kekropiden. Allerdings kennt schon Pindar die Medea in Korinth (Ol. XIII, 53.), der Name des Kreon aber läßt sich vor Euripides schwerlich nachweisen, aufs Höchste ließe sich vermuthen, daß dieser ihn von dem Samier Kreophylos entnahm (Schol. Med. 276. Welcker Gr. Tr. S. 633.). Eumelos aber, der Einheimische, hatte eine andere Gestalt der Sage, worin kein Kreon vorkommt, Pausanias nennt ihn gar nicht: wir haben keinen Grund anzunehmen, daß Pindar ihn gekannt habe, noch viel weniger, daß dieser unberühmte "Herrscher" die Veranlassung gegeben habe alle Korinther darnach zu benennen. — Ueberhaupt ist die Frage, was in der jedesmal vierten Zeile der Epode zu schreiben ist, nicht so leicht zu lösen, und hängt mit der ungemein verwickelten Genealogie der in dem Gedichte genannten Bassiden zusammen, worüber H. R. ganz schweigt. Dankenswerth ist allerdings die Bemerkung, daß V. 40. τε keineswegs auf die Einführung eines neuen Siegers, sondern nur auf die eines

*) Nicht unberücksichtigt darf werden, daß sowohl hier τοῦ δὲ ὀργάν als Isthm. VI, 12. ἄνιxα ὀρθῷ die Hdschr. auf einen Hiatus vor ὀργὰ und ὀρθός führen, beide aus der Wurzel ri (gehen).

neues Sieges desselben Bassiden, des V. 37. genannten Kallias, führe. Aber der Satz: quamquam errant Scholiastae, Alcimidam, qui Theonis filius fuit, Creontidam appellantes enthält zwei Irrthümer. Hätte H. R. in den Scholien nachgesehen, so würde er gefunden haben, daß sie nur zu V. 59. 69. vulg. Kallias den Sohn des Kreon nennen: und ad inscr. hätte er nur gefunden, daß Asklepiades gesagt habe, dieser Sieger Alkimidas sei als Sohn des Theon und als Kretenser verzeichnet. Also nicht einmal, daß Alkimidas Sohn des Theon war, steht fest, da er gewiß kein Kretenser war, und das Wahrscheinlichste ist, daß Ἀλκιμίδας Θέωνος Κρής ein ganz andrer war, als unser Aeginete. Heyne hat schon dieselbe Verwirrung gemacht (S. seine not. crit. ad v. 68.), wogegen G. Hermann bei Dissen Expl. 415. richtig: non Calliam esse, ut Schol. putat cett. — Da wäre denn Nichts im Wege, hier Kallias unter dem Kreontiden zu verstehen. — Dies ist aber nicht die Hauptsache, sondern die erste Frage ist: Sollen wir ep. 4., welcher in den Hdschr. in seiner dreimaligen Wiederkehr mit dem Metrum

— ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ —

18. ἔρνεα πρῶτος ἀπ' Ἀλφεοῦ
41. ταυροφόνῳ τριετηρίδι
64. παῖ σέ τε νόσφισε Τιμίδαν

nur in dem letzten Verse einer Aenderung bedarf, darum metrisch verlängern, weil nach den Scholien im mittleren Κρεοντίδαν gelesen wurde, was wir in unserm Text nicht finden, und weil im letzten die Schol. (und zwei Hdschr.) den Verwandten Πολυτιμίδαν nennen? Dann wäre auch der erste lückenhaft. Man kommt freilich weder mit Boeckhs ἐλαίας, noch mit Kaysers ἐνεγκὼν aus, da das wahrscheinlichste Maaß dann

— ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ —

wäre (V. 64. wäre sonst Πουλυτιμίδαν ein neues Wagniß), und ein zu Αἰακίδαις gehöriges Particip oder ein Infinitiv mit dem Sinne von zutheilen wohl könnte dagestanden haben. So lauteten die Verse:

ἀπ' Ἀλφεοῦ ἐνεγκέμεν
18. ἔρνεα πρῶτος ἐπεμβαλέμεν Ἀλφεοῦ
ἐνεγκέμεν ἀπ'
41. ταυροφόνῳ τριετηρίδι Κρεοντίδαν
64. παῖ σέ τε νόσφισεν ἠδὲ Πολυτιμίδαν.

So scheint es, genauer betrachtet aber ist dies sehr mißlich. Der Schluß des Gedichtes ist außerordentlich verderbt und bedarf von V. 59. an in jeder Hinsicht noch vieler Hülfe, die Scholien aber zu V. 40—42. sind sehr lückenhaft, wir können daraus nur die vier Worte πόντου γέφυρα . . . ταυροφόνῳ τριετηρίδι und jenes Κρεοντίδαν nachweisen, wogegen ἀκάμαντος ἐν ἀμφικτιόνων . . . . τίμασε Ποσειδάνιον ἂν τέμενος ganz übergangen werden; ja Schol. 67. vulgar. ἀπὸ δὲ τοῦ προκειμένου οὕτω προσακουστέον τὸ Φλέγε πόντου γέφυρα lassen vermuthen, daß die Schol. das Ganze anders lasen und konstruirten. Ich bemerke auch, daß Κρεοντίδης eine ungewöhnliche Form ist, wogegen Κρεοντιάδης häufig ist, welches so, oder Κρεοντιάδας geschrieben in die vom Schol. scheinbar übergangenen Worte mehrfach hineinpaßt, daß aber, da der Kallias mehr als Sand am Meere waren, Κρεοντίδαν ein früher und von Andern mit Recht wieder verworfener erklärender Zusatz war, ist auch nicht unmöglich. Die Scholien zu dieser Ode enthalten gelehrten Unsinn genug, e. g. las Didymus V. 32. aus purer Gelehrsamkeit Βουθίδαισιν. Sei es nun aber wie es wolle, jedenfalls spricht hier Pindar noch von Kallias. — Den ganz verderbten Schluß des Gedichts stelle ich so her:

. . . . . ἱερούς.
62. Ἀλκιμίδα, τό γ' ἐπάρκεσεν
κλειτᾷ γενεᾷ· δύο μὲν Κρονίου πὰρ τεμένει
ῥαῖσέ σε καὶ Πολυτιμίδαν
65. κλᾶρος προπετὴς ἄνθε' Ὀλυμπιάδος.
δελφῖνι δὲ
τάχος δι' ἅλμας
ἴσον φαμὶ Μελησίαν,
χειρῶν τε καὶ ἰσχύος ἀνίοχον.

Alkimidas, dies (25mal gesiegt zu haben) genügte wohl

für das herrliche Geschlecht. Zwei [Siege] freilich bei dem Tempel des Zeus entriß Dir und dem Polytimidas das voreilige Geschick, Blumen der Olympias: aber einem Delphin an Schnelle durch die Salzfluth gleich nenne ich den Melesias, den Führer zu Kraft und Stärke. Ich stelle also erstlich Ἀλκιμίδα als äolisch verkürzten Vokativ her, der in diesem äolischen Liede so wenig anstößig ist wie Nem. VII, 70. Εὐξενίδα πάτραθε Σώγενες — ◡◡ ◡ ◡ — ◡ — ◡ ◡, und worauf Schol. 104. vulg. extr. ὦ Ἀλκιμίδη zu führen scheint; behalte dann das το γ' und κλειτᾷ γενεᾷ der Hdschr. bei und verstehe ἐπάρκεσεν wie Ol. IX, 4. ἄρκεσεν und Nem. VII, 52. διαρκέσει. — V. 64. mußte jedenfalls geändert werden, und da die Schol. sich doch nicht wohl in dem Namen irren konnten, auch Aug. C. und Med. B. καὶ Πολυτιμίδαν boten, suchte ich den Fehler anderswo. Boeckh (mit Ceporin) schrieb anfänglich παῖδ' ἔτ' ἐνόσφισε Τιμίδαν, wofür man, Obiges bedenkend, νόσφισε καὶ Πολυτιμίδαν meinen könnte, wodurch denn das Unangenehme nicht vom Sieger selbst gesagt sein würde. Aber die Schol. erzählen von beiden Bassiden, so böte sich denn σφᾶλέ σε καὶ Πολυτιμίδαν. Aber weder σφάλλειν noch νοσφίζειν läßt sich sonst c. dupl. Acc. nachweisen (ich übergehe Soph. Philoct. 683 = 674 aus doppeltem Grunde), da bietet sich denn das homerische ἀποῤῥαίειν Od. α, 403:

μὴ γὰρ ὅ γ' ἔλθοι ἀνὴρ ὅστις σ' ἀέκοντα βίηφιν
κτήματ' ἀποῤῥαίσει.

und führt mit Ρ für Π zunächst auf das unendlich leichte ῥαῖσ' ἕ τε καὶ Πολυτιμίδαν, wie Ol. IX, 19. αἰνήσαις ἓ καὶ υἱόν*), und wovon man die Paraphrase in Schol. I. ἐνόσφισεν αὐτοὺς καὶ ἐχώρισεν finden könnte. Glaubt man mit der früheren Erklärung von V. 62. auszukommen, so möge man immer so schrei-

*) Nem. VII, 25. ἓ τάν, Boeckhs Verm. für ἐάν, schreibe ἓ τῶν, da τάν = ipsam mir zweifelhaft scheint.

ben, hat man aber in metrischer und andrer Hinsicht bei der Konstruktion Ἀλκιμίδα (Gen.) ὅ γ' ἐπάρκεσεν κλειτᾷ γενεᾷ Bedenken, so muß auch V. 66. Alkimidas angeredet werden. Ein geringer Doppelklang entsteht dann, den aber Pindar, namentlich in äolischen Rhythmen, gar nicht vermeidet. — V. 66. halte ich δὲ für sicher, denn das Asyndeton ist sehr beschwerlich. — V. 68 habe ich wegen der Auflösung der Basis, die zweimal nicht aufgelöst (⏕ ⏑⏑) erscheint (s. oben), die äolische Form ἴσσον hergestellt. Ein Metriker mochte diese hier (s. oben zu Ol. IX, 17.) nicht gelten lassen, also die Basis auflösen und κεν — εἴποιμί interpoliren. — Der Sinn des ganzen Schlusses ist nun: fünfundzwanzig Siege des Geschlechts konnten wohl genug scheinen und es ertragen machen, daß zwei olympische verloren gingen, indem wegen Eurer frühen Reife Ihr Beiden wieder aus der Reihe der Knaben gewiesen wurdet (eine berühmte Geschichte, wie ich glaube, die der Schol. aufbewahrt hat, wo man mit Heyne παίδων . . . μεταξύ, γενειάσαντες zu interpungiren hat), aber dies ist ja auch kein Wunder, da Niemand schneller die Schüler zur Kraft aufzieht, als Euer Lehrer Melesias. So gewinnt Pindar dem Verlust eine schmeichelhafte Seite ab, und das Ganze, namentlich auch der Vergleich des Melesias als ἡνίοχος mit dem Delphin (ein Vergleich im Vergleiche, wie Ol. I, 1. 2., man sehe dort die feine Bem. des Scholiasten), hat den besten Zusammenhang; die frühe Reife war ja nur Folge der früh ausgebildeten Kraft.

Nem. VII, 52. giebt H. R. die Konjektur θῆκε für Dissens δεῖξε, obgleich doch in dem ἐπέδειξεν der Schol. eine Spur des Verbs ist. — V. 53. wird Kayser nicht richtig widerlegt, da V. 29. e coniect. ist, und überhaupt die Diärese vor dem Dijambus durchaus nicht nothwendig ist; H. R. schreibt καββὰς χαμαὶ ἄρ' (oder χαμάδις ῥ') Ἀχιλεὺς ἀφ' ἁρμάτων. Wie kann er diese Partikel sententiae loci gravitatique perquam conveniens nennen? Sie ist total überflüssig. Hernach ist er V. 52. auf σφι νεῖκος ἔμπας gefallen; er sah erst da, daß schon G. Hermann

„cuius careo editione“ (? Es steht de dial. Pind. p. XVII.) dieselbe Konjektur hat. Boeckh verwirft sie mit Recht, denn ein verb. finit. muß hier stehen und die Schol. führen darauf; H. R. sagt minacius poeta de Achillis virtute praedicat verbo finito omisso — was sollen denn hier Drohungen? Man schreibe etwa: βαρὺ δέ σφι νεῖκος ἔμπας καββὰς Ἀχιλεὺς ἐπέδειξ' ἀφ' ἁρμάτων.

Nem. VIII, 49. wird ὁ μάρτυς von Apollon verstanden, weil nur so der Artikel recht stände, der habe fehlen müssen, wenn der ebengenannte Neoptolemos damit gemeint sei. Dies ist sehr falsch. Nachdem der Dichter V. 34—38. vom Neoptolemos erzählt hat, bricht er ab mit den Worten: „Drei Worte sollen genügen: truglos steht der Zeuge dabei“, und nun kommt noch eine allgemeine Wendung auf die Aeakiden und deren Nachkommen auf Aegina. Wer kann denn in den „drei Worten“, die offenbar den Schlußpunkt alles Vorigen bilden sollen, anders „der Zeuge“ sein, als der ebengenannte Neoptolemos? Der Artikel aber ist bei Pindar nicht allein vordeutend (s. unsre Bem. zu Pyth. IV, 263.) sondern noch viel häufiger rückdeutend = dieser, von dem ich gesprochen habe: Ol. I, 28. ὑπὲρ τὸν ἀλαθῆ λόγον, nämlich über den ebengenannten Spruch θαύματα πολλά; Ol. XIII, 84; XI, 56; Pyth. I, 85. ὁ δὲ λόγος dieser Spruch aber, der ebengenannte; II, 40. (rückdeutend auf V. 21 ff.); 41. (auf V. 24.); 64. (auf V. 59 ff.); III, 86. (auf 84.); IV, 38; Nem. X, 73. (auf V. 59. alter ille): XI, 12. (τὸ θ. δ. ist der Vater, Ἀτρ. Name); Isthm. II, in. diese Muse, nämlich die παιδική; V, 16. (auf V. 3. oder dieser unser); ferner Ol. VII, 30. (tales); Pyth. III, 114. (solche Tugenden aber, wie die des Nestor und Sarpedon). Ich hoffe nächstens in einer Untersuchung über den pindarischen Artikel interessante Resultate darlegen zu können, denn wie oft werden dadurch Beziehungen auf die Gegenwart des Orts und der Zeit gewonnen! Daß Pindar in gewissen Fällen, z. B. bei dem Adverb, Infinitiv (auffallend Ol. II, 97.) Adjektiv (immer jedoch seltner und gewöhnlich mit dem Begriffe von quicunque), einzeln auch bei Substantiven (denen ein Attribut, meistens davon durch andere

Wörter getrennt, beigefügt ist) den reinen Artikel hat, weiß ich wohl: in andern Fällen erscheint die Konstruktion ὁ μέν — ὁ δέ (= einerseits — andrerseits) in vielfachen Modifikationen, z. B. Ol. I, 1. Isthm. I, 14. Nem. IV, 1. 82. (χρυσὸς μέν?). — Ich denke, auf Nägelsbachs treffliche Arbeit gestützt, zu zeigen, daß Pindar den wahren Artikel bei Substantiven noch eingeschränkter gebraucht als Homer, namentlich in den dorischen Gedichten.

Nem. VIII, 20. faßt H. R. mit Recht als allgemeinen Gedanken, der sich zunächst auf den Stoff, den der Dichter besingen will, also auf die Ajasfabel beziehe. Weiter sagt er, Pindar stelle sich, als scheue er sich sie anders als Andere zu erzählen, aus Furcht vor dem Neide. Das thut er aber nicht: er tadelt entschieden Odysseus, welchen Andere über Ajas setzten: im Hinblick auf Homer, wie Nem. VII, 20 ff. Isthm. III, 55 ff. (vgl. Pindar S. 77. Anm.). Er fürchtet die Gefahr ἀντία προτέρων zu sprechen nicht, verschmäht neidische Verkleinerung und erzählt das, was er für Wahrheit hält, wie Ol. I. bei der Pelopsfabel, und wie er deutlicher als deutlich V. 32—39. sagt. Die Erinnerung an Kinyras, den Frommen und Glücklichen, genügte den Gedanken des Besingens in dem Dichter hervorzurufen (Pyth. II, 15.); er lag ihm bei dem Uebergang von V. 18. zu V. 19. im Sinn. — V. 11. soll ἁρμόζειν στρατόν nur heißen das Volk lenken, wir suchen mit Dissen eine tiefere Beziehung. — V. 28. wird πελεμιζόμενοι mit Recht gegen Kayser mit Hindeutung auf Hes. Theog. 458. 842. vertheidigt.

Nem. IX, 16. schreibt H. R. ἀνδροδάμαν δ' Ἐριφύλαν, auf dieselbe Konjektur gekommen, wie Bergk. — V. 7. wird erst θεσπεσία δ' ἐνέπειν καύχας (Acc. pl.) ἀοιδὰ πρόσφορος vermuthet, nachher aber wieder gegen Boeckhs καύχαις verworfen. — V. 17. vertheidigt H. R. mit Recht die Boeckhsche Ausfüllung der Lücke δὴ τόθεν gegen Kayser, schlägt aber anstatt dessen τουτάκι vor: tunc (quum maximi essent) aliquando etiam sqq., ut subsit cogitatio, quam non facile sit ferre fortunam secundam. Allein das wird gezwungen, und darauf führt Schol. ἐντεῦθεν nicht. — V. 33. wird mit Kayser ἂν κίνδυνον = ἀνὰ

κ. genommen, damit ὅξ. ά. verbunden und als Objekt zu ἔκρινας der ganze mit οὕνεκεν folgende Satz genommen. Gut, denn Homer braucht οὕνεκα so, und wenn das ist, bedarf es der pindarischen Beispiele nicht. Es zeigt sich oft bei Pindar im Detail des Ausdruckes die deutlichste Anlehnung an das Epos, aber auch dies ist einer der Punkte, die noch einer umfassenden Untersuchung bedürfen. — V. 49. Heimsoeth bedurfte keiner Widerlegung, wie denn alle Orakel unverständlich und also auch unwiderleglich sind. Allein das vorbereitende μιν geht an, wie vorbereitender Artikel, ihn .... (den Wein), obgleich freilich Ol. VII, 59. μιν .... ἁγνὸν θεὸν ihn .... den schuldreinen Gott, leichter ist, da Helios schon vorher genannt ist, aber es ist dieselbe ratio, wogegen Ol. XIII, 76. αὐτά ipsa nur entfernt hieher gehört. Außer den oben zu Pyth. X, 57. unter No. 2. aufgeführten Stellen des vorbereitenden Artikels vgl. Ol. XI, 43. ὁ δ' (er aber) ... Διὸς ἄλκιμος υἱός; XII, 5. αἵ γε μὲν ἀνδρῶν .... ἐλπίδες, und speciell für diese Stelle Nem. III, 76 ff. ἐγὼ τόδε τοι μεμιγμένον πέμπω μέλι λευκῷ σὺν γάλακτι — κιρναμένα δ' ἔερσ' ἀμφέπει — πόμ' ἀοίδιμον κτλ. — Ἐγκεράννυμι kann aber besser vom Wein in den Becher, als vom Becher selbst gesagt werden, also, wie mir scheint, nicht unkräftig: Es mische Einer ihn ein, den süßen Propheten des Komos, vertheile ihn aber (δέ darf nicht auffallen, vgl. z. B. Isthm. V, 39.) in Silberbechern, den kräftigen Sohn der Traube. — V. 54. wird Dissen getadelt, daß er gesagt habe, εὔχομαι müsse nach der Anrufung des Zeus Vater nothwendig den Sinn des Bittens haben: ich begreife nicht, wie ein Grieche Ζεῦ πάτερ, εὔχομαι verstanden haben sollte: Vater Zeus, ich rühme mich; das klänge, wie: Vater Unser ich bitte mich bei dir zu Gaste. Εὔχομαι ist das recht eigentliche Wort für Beten. Uebrigens kann der Sinn sein: ich flehe, daß ich gesungen haben möge; ταύταν ἀρετάν ist präsent, so wie τᾶς ἱερᾶς Σικυῶνος (Nemea), in einem andern Sinne als τὰν νεοκτίσταν Αἴτναν V. 2. — Als Beispiel der verkehrten Manier Dissens, bildliche Redensarten eigentlich zu verstehen, werden noch V. 4. 5. und V. 54. besprochen; dort soll nach Dissen

Chromios leibhaftig in curru gestanden haben, und hier ebenso leibhaftig inter pocula sitzen; das Letztere möchten wir nicht läugnen, das Erste ist allerdings Fiction.

Nem. X, 4. 5. Zwei Vorschläge zur Verbesserung des sicher korrupten Verses: πολλὰ δ' Αἴγυπτον κάτα ναίεται ἄστη ταῖς Ἐπάφου παλάμαις, oder: κάτα ναιόμεν' ἄστη. Doch sowohl fällt ἄστη aus der Allgemeinheit der Gedanken heraus, als auch ist der Artikel über die Maaßen prosaisch. Schreibe:

πολλὰ δ' Αἰγύπτῳ τὰ κατέσταθεν ἀστίταις Ἐπάφου παλάμαις

wofür Jemand das sich durch metrische Falschheit verrathende κατῳκίσθεν einflickte, um den Gleichklang zu vermeiden, welchen Pindar doch nicht vermeidet. So fällt Ol. III, 4. dreimal nacheinander der Diphthong οι auf die rhythmische Hauptarsis; Ol. XIII, 69. a. E. klappert die ächte Lesart sehr, die Vulgata klingt sanfter. Aehnliche Gleichklänge Ol. VII, 48. Isthm. III, 83., abgesehen von absichtlich malerischem Gleichklange (besonders in äolischen Liedern), z. B. Pyth. II, 85. den hin und her, hier und dort spürenden Tritt des rachsüchtigen Raubthiers metrisch und phonetisch bezeichnend

ἄλλ' ἄλλοτε πατέων ὁδοῖς σκολιαῖς,

wie ebend. V. 22. 23. das furchtbare Wirbeln des Ixionrades im antispastisch gewaltsamen Maaß ausgedrückt ist) am passendsten natürlich im ersten Systema, denn da wurde der Rhythmus erfunden); wie verläuft dagegen V. 24. (abgesehen vom scharfen Anfang) seinem Inhalte gemäß sanft und ebenmäßig! So wird Ol. I, 77. das schnelle Rollen der Wagenräder metrisch und phonetisch ausgedrückt:

ἐμὲ δ' ἐπὶ ΤαχυΤάΤων

und V. 95. die Eile der wettlaufenden Füße:

ΠέλοΠος ἵνα ΤαχυΤὰς Ποδῶν,

worüber meines Wissens einzig Böckh de metr. p. 295—297. (cf. 199 ff.) gesprochen hat, aber auch dieser nicht vollständig, wie er

selbst sagt (uno et altero exemplo demonstrabimus). Auch an obiger Stelle

Αἰγύπτῳ τὰ κατεστάθεν ἀστίταις Ἐπάφου παλάμαις

könnte das hier und dort vielfach verstreut Erbaute dadurch bezeichnet sein. *Ἀστίτης παλάμη* ist gesagt, wie *αἰχματὰς κεραυνός* (Pyth. I, 5.), *αἰχματὰς ὕμνος* (Nem. IX, 37.), *δρόμος ὁπλίτης* u. A. dgl.

Isthm. II, 18. wird *εὐρυσθένης* gegen Kayser festgehalten, doch aus den Scholien allein mußte man auf einen Begriff wie *εὐμενής* schließen, da sie *εὐρυσθένης* übergehen, was überdem kein Beiwort für Apollon, sondern (außer Heroen) das homerische Poseidons ist: Ol. XIII, 77. wie *εὐρυβίας* Ol. VI, 58; Pyth. II, 12. — Etwa *εὐεργέτας*?

Isthm. III, 36. wird konstruirt: *νῦν δ' αὖ (ἀνθεῖ ἡ ἑστία) δαιμόνων βουλαῖς, ὥτε μετὰ χειμέριον ζόφον ποικίλων μηνῶν* (Gen. tempor.) *χθὼν φοινικέοισιν ἄνθησεν ῥόδοις*. Heimsoeth ist aber hier wohl verständlich: „Der rauhe Schneesturz des Krieges hat dem seligen Heerde vier Männer geraubt, jetzt aber, nach der düstern Winterzeit in den Blumenmonaten, hat das Land wiederum geblüht [mit herrlichen Freuden], wie mit purpurnen Rosen". Nicht übel wahrlich. — V. 63. schlägt H. R. vor *τολμᾷ* (oder *τολμὰν*) *γὰρ οἷος θυμὸς ἐρ. θηρῶν*, worüber ich Pindar S. 77. Anm. gesprochen habe, wo leider zweimal *εἰκῶς* für *εἰκώς* verdruckt ist, so wie S. 81. *εἰκών* für *εἴκων*.

Isthm. IV, 59 ff. wird mit dem Schol. und Schmid interpungirt *χερσὶ δεξιόν, νόῳ ἀντίπαλον*; wir stimmen bei. *Ἐν γυιοδάμαις* = inter pancratias bedarf allerdings der Bestätigung durch andere Belege. Im Schol. lies't H. R. *ἐπιδείγμασι* für *ἐπιτάγμασι*.

Isthm. IV, 47. *ἄνακτε* für Kaysers *ἄνακτι*, welches ich billige.

Zuletzt bespricht der Herr Vf. noch die Weise Pindars, den Namen der Person oder Sache, von welcher er redet, erst am Ende folgen zu lassen, nachdem er Prädikate oder ganze Sätze über sie

hat vorangehen lassen: dafür werden angeführt: Ol. VII, 13. 14. Pyth. XI, 15. 16. Isthm. III, 71. Pyth. X, 12—16. und namentlich Ol. XI, 24 ff. wo das *βίη Ἡρακλέος* von denjenigen eingeschoben worden sei, welchen das Subjekt zu weit verschoben schien, und wo also Bergks Konjektur *πατὴρ ἐξάριθμον ἐκτίσσατο* anzunehmen sei. Dadurch meint H. R. auch in Nem. X, 13 ff. die Frage zu lösen, wer mit *ὁ δ' ὄλβῳ φέρτατος* gemeint sei, Herakles nämlich, der am Ende der Periode erscheine; V. 15. lies't er *Τηλεβόας ἐναρόντι οἱ ὄψιν*, mit einer ähnlichen Synizese, wie er sie Isthm. II, 12. *οὐκ ἀγνῶτ' ἀείδω* annimmt. Aber das Räthsel über jenes *ὁ δ' ὄλβῳ φέρτατος* ist damit keineswegs gelöst, da vielmehr V. 17. offenbar Herakles erst angeknüpft wird, und kein Hörer so verstehen konnte, wie H. R. übersetzt: Hercules felicitate summus venit in gentem Amphitruonis, quum in armis Teleboas occidenti ei facie assimulatus immortalium rex aulam intravit.

Der besprochenen Stellen sind ungefähr 60, von denen etwa zwei Drittheile unsres Erachtens von H. R. nicht richtig verbessert oder erklärt sind, welches Resultat troß der unläugbar großen Schwierigkeit pindarischer Emendationen überhaupt doch eben kein günstiges ist. Herr R. hat sich öfter durch die vielen leichtsinnig gewagten Verbesserungsvorschläge verleiten lassen, selbst neue zu machen, anstatt — was freilich viel schwerer ist — das Ueberlieferte, die Scholien und den Zusammenhang des Ganzen gehörig zu prüfen. Nachlässigkeiten im Einzelnen sind uns nicht aufgefallen, doch wird p. 8. Kayser der Uebersehung eines Scholion geziehen, welches er doch ausdrücklich anführt, und p. 19. der Druckfehler quae für quas aus Kayser wiederholt. Die Ausstattung der Schrift ist sehr sauber, der Druck fast ganz korrekt.

Tycho Mommsen.

Die ursprüngliche Gestalt der Plautinischen Bacchides.

(Schluß.)

III.

Die combinatorische Gewißheit, daß wir den Anfang der Plautinischen Bacchides verloren haben, wird zur historischen, sobald wir die schon in der Disp. de Bacchid. §. 7 berührte Menge und Beschaffenheit alter Citate aus diesem Stück beachten, die innerhalb desselben sich heut zu Tage nirgend finden. Wie ungenügend die Auskunft sei, daß dergleichen Verse im jetzigen Texte ausgefallen seien, oder auch auf Gedächtnißirrthümer und sonstige Verwechselungen im Namen des citirten Stückes zurückgehen, leuchtet bei geringem Nachdenken ein*). Wir wollen es glauben, sobald uns von einem einzigen andern Stücke eine gleich große Anzahl solcher nicht zutreffender Citate der Grammatiker aufgewiesen sein wird; man wird dabei über je einen oder zwei Verse nicht hinauskommen. Nur führe man uns nicht etwa den Amphitruo, die Aulularia, die Cistellaria**) an: drei Stücke, in denen ausgemachter Weise ganze Scenen ausgefallen sind, auf die sich eine Zahl von Citaten bezieht, die zur Zahl der Citate aus den erhaltenen Theilen der gedachten Stücke im richtigsten Ver-

*) Noch eine andere Vorstellung ist Parerg. I, S. 162 beseitigt.

**) Von dieser s. ebend. S. 238.

hältniß steht. Freilich ist der unerläßliche Versuch, diese Verse nach Wahrscheinlichkeit zu ordnen und unterzubringen, und nach Anleitung derselben den Gang der Handlung in den verlorenen Theilen zu errathen, bei den genannten Komödien bis jetzt eben so wenig unternommen worden, wie bei den Bacchides selbst. Den Gedanken an Gedächtnißfehler der citirenden Schriftsteller weiset auch der glückliche Zufall ab, daß von den Fragmenten der Bacchides fünf bis sechs durch doppeltes oder gar dreifaches Zeugniß mehrerer Grammatiker gesichert sind.

Die Mehrzahl dieser Fragmente verdanken wir Charisius und Nonius, einige dem Festus, Servius, Donatus, keines dem Varro und Priscian. Bei Varro ist dieß um so mehr Zufall, als er überhaupt aus den Bacchides nichts citirt, so wenig wie aus Rudens, Stichus, Captivi, Vidularia. Von Priscian aber läßt sich mit Sicherheit schließen, daß er unser Stück schon gar nicht mehr vollständig hatte, was nicht minder vom Amphitruo und der Aulularia gilt. Man vergleiche nur, um sich davon zu überzeugen, die Menge seiner Citate aus der Vidularia, die ihm offenbar noch vorlag*), und aus den jetzt verlorenen Scenen der Cistellaria. Die zwei Anführungen, die wirklich auf die ausgefallenen Scenen des Amphitruo zurückgehen, lassen sich unbedenklich für entlehnt aus älterer grammatischer Quelle ansehen, so gut wie die ganz vereinzelten Anführungen fünf oder sechs längst untergegangener Komödien (Carbonaria, Frivolaria rc.), deren autoptische Kenntniß dem Priscian zuzutrauen niemand einfällt. Aehnlich verhält es sich mit Nonius insofern, als auch seine Sammlungen unmittelbar nur aus den 21 Komödien, mit Einschluß der Vidularia, geschöpft, die vereinzelten Erwähnungen anderer Plautinischen Stücke aber, selbst die Cornicularia schwerlich ausgenommen, auf mittelbare Entlehnung zurückzuführen sind; unähnlich insofern, als die Bacchides, Amphitruo, Aulularia noch in unverstümmelter Gestalt benutzt sind. Derselbe Fall ist es beim Servius (wenngleich für die eine Aulularia aus keinem Citat, das auf den verlorenen Schluß zurück-

*) S. ebend. S. 73.

ginge, zu beweisen); nur daß er, wie auch Donatus, die Vidularia nicht mehr gekannt zu haben scheint. Freilich läßt die verhältnißmäßig geringere Zahl Plautinischer Citate bei Donatus keinen vollkommen sichern Schluß zu, und überdieß finden sich bei beiden Grammatikern auch Cistellaria und Stichus nicht erwähnt, was man trotz des eignen Zusammentreffens doch nur wird für Zufall zu nehmen haben. Weniger gelesen und abgeschrieben, als die übrigen zwanzig Stücke, mag vielleicht schon frühzeitig die Vidularia sein, da sie auch bei Charisius (freilich wieder zugleich mit Asinaria, Casina und Epidicus) und selbst bei Festus (zugleich mit Captivi) nicht vorkommt: bis sie, wie Nonius und Priscian zeigen, Jahrhunderte später in neue Aufnahme und Verbreitung kam. — Hiervon abgesehen, beschränkt sich der Commentar des Donatus so sehr auf nachweisbare Anführungen aus den bekannten zwanzig Stücken und, mit ausdrücklicher Nennung der Bacchides, aus dem verlorenen Anfange dieses Stücks, daß wenigstens der bescheidene Versuch nicht unberechtigt erscheinen wird, einige wenige ganz unbestimmte Plautinische Citate ebendahin zu ziehen, zumal da beim Donatus auch nicht einmal auf die ausgefallenen Scenen des Amphitruo und der Aulularia irgend eine Spur führt. Mit Charisius endlich hat es erstens die Bewandtniß, daß der bei Weitem größte Theil der reichen Citate aus Plautus nachweisbar aus C. Julius Romanus geschöpft ist*). Insonderheit gilt dieß auch von den zwei Komödien, die außer unsern bekannten auffallender Weise allein noch benutzt worden sind, dem Caecus und der Frivolaria, von denen wenigstens die erste dem Grammatiker noch vorgelegen haben muß**): worin indeß schwerlich eine Andeutung zu suchen, daß verschiedentliche Zusammenstellungen Plautinischer Stücke in wechselnder Auswahl existirten. Auf Julius Romanus gehen ferner auch alle Anführungen der Bacchides selbst zurück, und zwar beträgt deren Zahl mehr als die Hälfte aller Plautinischen Citate aus unsern erhaltenen Komödien: ein Verhältniß, wofür sich kein erklärender Grund

*) S. ebend. S. 365.

**) Ebend. S. 157.

darbieten will. Aus Amphitruo und Aulularia führt Charisius nichts an, was sich in unserm Text nicht fände.

Fassen wir hiernach, mit Uebergehung des ferner liegenden, das zusammen, was die Bacchides angeht, so erhellt, daß der Verlust, der uns um den Anfang des Stücks gebracht hat, zwischen das vierte und sechste Jahrhundert (nach Donat und Servius, vor Priscian) fällt, die grammatischen Vorräthe also, die dem Nonius zu Grunde liegen, wie freilich auch anderweitig klar, jedenfalls älter sind. Wenn nun nach sehr glaublicher Vermuthung der Ausfall des Schlusses der Aulularia mit dem des Anfanges der nach alphabetischer Reihenfolge zunächst folgenden Bacchides in Verbindung stand, so daß beides eigentlich nur Ein Verlust ist *): so folgt, daß die in Disp. d. Bacchid. S. 4 besprochene Umstellung der Bacchides nach dem Epidicus ebenfalls erst dem fünften Jahrhundert angehören kann, wie sie denn auch der nach meiner Meinung im vierten geschriebene Mailänder Palimpsest noch nicht hat. Warum Priscian die jetzige Folge der Stücke eingeführt haben soll, ist nicht einzusehen; mit mindestens gleichem Rechte ist Zeitschr. f. Alterth.wiss. 1837 S. 744 Calliopius vermuthet worden. Und so haben wir unvermuthet einen ziemlich festen Anhaltpunkt dafür gewonnen, was in den obigen Anführungen der Grammatiker in Beziehung auf die Aulularia für Zufall zu achten, was nicht. Zufall ist es, daß aus dem Schlusse dieses Stücks nichts citirt ist von Charisius (d. i. Julius Romanus), Servius, Donatus, die es konnten; nicht Zufall bei Priscian, der es nicht konnte.

Wir lassen jetzt die Fragmente selbst folgen, indem wir das metrisch gleichartige, so weit es thunlich, zusammenstellen und mit den Senaren beginnen **).

*) Ebend. S. 394 f.

**) Die (wie schon oben S. 355 bemerkt) vom J. 1838 datirende Abfassung der folgenden Partie hat gegenwärtig aus mehrern in die Zwischenzeit fallenden Publikationen einige Zusätze und Umgestaltungen erhalten; wogegen sowohl kritische Ausführungen zu den Fragmenten weggeschnitten worden sind, als auch der S. 361 erwähnte Anhang lieber

1.

Charisius II, S. 181, 7: Ilico pro in loco. Plautus in Bacchidibus:

Vlixem audivi fuisse aerumnosissimum,
Qui annis viginti errans a patria abfuit:
Verum hic adulescens multo Vlixem anteit,
Qui ilico errat intra muros civicos'. . . .

Die nöthigen Umstellungen viginti annis und Vlixem multo adulescens, so wie antidit für anteit, sind Bothen nicht entgangen, wenngleich er sie theilweise wieder zurückgenommen hat; aber statt seines ganz unpassenden quia illico wird das einfachste sein qui hic ilico zu schreiben, wie dieses ilico mit Ortsadverbien in andern Beispielen bei Hand Turs. III, S. 208 verbunden ist. — Der adulescens kann natürlich nur Pistoclerus sein, dessen rastloser Eifer im Aufsuchen der Geliebten seines Freundes gepriesen wird. — Wenn Charisius unmittelbar fortfährt: Idem: *insta ilico,* so ist weder eine Nöthigung vorhanden diese Worte in demselben Stück zu suchen, noch die Möglichkeit sie mit Lindemann da zu finden, wo sie eben nicht stehen: nämlich in II, 3, 69 „tristes ilico".

2.

Charisius II, S. 180, 5: Gratiis. Plautus in Bacchidibus:

Sin lenocinium forte collibitum est tibi,
Videas mercedis quid tibi est aecum dari,
Ne istac aetate me sectere gratiis.

Offenbar Rede des Cleomachus an die Bacchis I; kein anderer Zusammenhang ist irgend denkbar. Aber richtig können eben darum die Worte unmöglich sein; denn sie könnten ja nur von einem der Bacchis erst zu gebenden Lohne und von einer ihrerseits erst zu übernehmenden Verpflichtung verstanden werden: Vertrag

einem andern Orte vorbehalten bleibt, da von beiderlei Excursen die obige Untersuchung selbst unabhängig ist.

und Zahlung haben aber längst stattgefunden. Wollte man auch die S. 367 ff. entwickelte Interpretation nicht gelten lassen, wonach im Stücke selbst (V, 1, 12) der schon abgediente Lohn von dem noch nicht abgedienten unterschieden wird, sondern dort einfacher construiren: id auri (d. i. id aurum) relicuum factum esse (d. i. sei sie ihm schuldig), und die 200 Philippi, statt nur als Rest, vielmehr für die ganze Lohnsumme nehmen; demohngeachtet muß das Dienstjahr schon früher begonnen haben und kann der Vertrag nicht erst im Laufe des Stückes abgeschlossen werden. Denn es wäre ja sonst gar nicht abzusehen, warum nicht Bacchis, um vom Miles wieder loszukommen, das einfachste Mittel ergriffe, ihm eben, wie er verlangt, sein Geld ohne Weiteres zurückzuzahlen. Wo hätte sie es denn seit dem Anfang des Stückes, wenn sie es erst da empfangen hätte, bis zu I, 1 gelassen, wo sie schon keines mehr hat? Oder soll sie sich etwa nur gegen Pistoclerus so stellen, um diesem die gleiche Summe abzulocken und die schon empfangene für sich zu behalten? An sich nicht undenkbar; aber dann schon dieß ungeschickt und ganz unplautinisch, daß diese List im ganzen Verlauf des Stückes nicht wieder zum Vorschein, und keiner der betheiligten Personen zur Kenntniß käme; geradezu unmöglich aber, weil sich doch dann die Schwestern unter einander selbst nicht die wahre Bewandtniß verhehlen würden, wie mit I, 1, 71 geschähe: tibi nunc operam dabo de Mnesilocho, soror, ut hic accipias potius aurum quam hinc eas cum milite. — Um also den Anstoß, der vornehmlich in dem Begriff des aequom est liegt, zu entfernen, wird es wenig mehr als den Zusatz eines einzigen Buchstaben zu aecum (so die Hdſ.) bedürfen:

Videas, mercedis quid tibist pactum dari,
Ne istac me aetate sectarere gratiis.

D. h. so bedenke, daß du eben dafür bezahlt wurdest um mich (als mir allein angehörig) zu begleiten, oder wörtlich: so sieh nur auf den großen Lohn hin, über dessen Zahlung wir vertragsmäßig übereinkamen, damit du rc. Lenocinium ist hier nicht, wie Epid. IV, 2, 11 und Merc. II, 3, 76, Verkuppelung anderer, sondern Kuppelei mit sich selber.

3. 4.

Nonius S. 333, 31: Limari, exquirere et delinire secundum consuetudinem, a lima dictum. Plautus Menaechmis: *anum lima proterunt.* Idem Bacchidibus: *limaces uiri*, quod alterant et consumant. Limare etiam dicitur coniungere. Plautus Bacchidibus:

Ne a quoquam acciperes alio mercedem annuam
Nisi ab se, nec cum quiquam limares caput.

So nach Merciers schöner Herstellung für Ne cum quoquam acceperis m. a. missi abesse nec . . . Angeredet wird wieder Bacchis I und se ist der Miles. Den Gebrauch des caput limare konnte Nonius außer seinen vier weitern Beispielen noch mit Poen. I, 2, 79 (at vide sis, cum illac nunquam limavi caput) und Merc. III, 1, 40 (neuter stupri caussa caput limaret) belegen. — Aber der Anfang des Artikels ist, sei es durch Schuld der Abschreiber oder des Grammatikers, so verwirrt und unverständlich (die Verwechselung des limare mit rimari bemerkte Mercier), daß dadurch auch das *limaces uiri* um so unsicherer wird, als das Prädicat seiner Natur nach vielmehr Weibern zuzukommen scheint (wie im Cistellariaverse Non quasi nunc hic sunt haec limaces, lividae, Diobolares, schoeniculae, miraculae bei Varro de l. l. VII, 65) und mit viri verbunden kaum einen genügenden Begriff gibt. Darum es sehr die Frage ist, ob nicht viri vielmehr der Genitiv ist, wenn anders limax als Verbaladjectiv von limare betrachtet werden darf, statt als metaphorisches Substantivum.

5.

Charisius II, S. 194 f.: Strenue. Plautus in Caeco aut in Praedonibus:

Si non strenue fatetur, ubi sit aurum [*conditum,*]
Membra [*ei*] *exsecemus serra.*

Idem in Bacchidibus:

Converrite [*aedis*] *scopis, agite strenue.*

So werden sich diese Verse am einleuchtendsten ergänzen lassen. Vgl. Merc. II, 3, 63: Lignum caedat, pensum faciat, aedis

verrat, vapulet. — Die Beziehung läßt sich sehr deutlich machen, besonders mit Hinzunahme des folgenden Bruchstücks:

6.

Festus S. 169 M.: Nassiterna est genus vasi aquari[i] ansati et patentis, quale est quo equi perfundi solent. Plautus in Bacchidibus:

ecquis (haec quis cod.*) evocat*
Cum nassiterna et cum aqua istum impurissimum.

et in Nervolaria:

Ecquis huc affert nassiternam cum aqua sine suffragio.

Aus diesen beiden Stellen hat der Betrüger Fulgentius sein Citat zusammengesetzt in dem abgeschmackten Artikel S. 563 M. XVI L.: Nasiternam (Mnasiternam hier und weiterhin die Hdss.) dicunt aquae urnam id est urceum. Vnde et Calfurnius in Fronesi comoedia ait: *ubi tu nasiterna aquam petas:* et Plautus in Bacchide ait: *effer nasiternam cum aqua foras.* Bei Festus ist entweder in Nervolaria ein Gedächtnißirrthum, wie Osann Anal. cr. S. 193 annahm, oder, was glaublicher, nach diesen Worten das Citat aus der Nervolaria ausgefallen, zugleich mit dem zum folgenden Citat gehörenden Komödiennamen Stichus: denn hieraus ist der Vers, dessen Zusammenhang in der ganzen dortigen Scene II, 2 sehr geeignet ist, die Situation, in welche Fr. 5 und 6 gehören, erkennen zu lassen:

V. 23: DI. Munditias volo fieri. ecferte huc scopas: simul harundinem,
Vt operam omnem aranearum perdam et texturam improbam . . . .
27: Cape illas scopas. GE. capiam. DI. hoc egomet, tu hoc converre. GE. ecfecero.
DI. Ecquis huc ecfert nasiternam cum aqua? GE. sine suffragio
Populi tamen aedilitatem hic quidem gerit. DI. age tu ocius
Terge humum, consperge ante aedis . . . . . .

32: GE. Edepol rem negotiosam. PA. quid sit, nil etiam scio:
Nisi forte hospites venturi nunc sunt.

Und V. 51: GE. Hercle vero capiam scopas atque hoc converram lubens *).

Wenngleich auch für andere festliche Gelegenheiten Haus und Vorplatz gekehrt und geputzt werden, z. B. im Pseudulus für den Geburtstag des Ballio, so ist doch der gewöhnliche Anlaß ein erwarteter Besuch. So auch in den Plautinischen Versen bei Gellius XVIII, 12:

Exi, Dave, age sparge: mundum hoc esse vestibulum volo.
Venus venturast nostra: non hoc pulveret **).

Doch hier ist nur vom Sprengen gegen den Staub die Rede: mit dem verrere ist das spargere auch im Verse des Titinius bei Charis. S. 183 verbunden:

Verrite aedis, spargite, munde facite in suo quaeque loco ut sita sint***).

Und so standen auch in den Bacchides Fr. 5 und 6 gewiß in naher, vielleicht nächster Beziehung, z. B. so:

Converrite aedis scopis, agite strenue,
Munditias facite, spargite. ecquis evocat
Cum nassiterna et cum aqua istum impurissumum?

Gesprochen, wie nicht zu zweifeln, von Bacchis II zu ihren Sclaven, da nur sie es sein kann, die die Einkehr eines Fremdenbesuches bei sich erwartet, nämlich der in Athen ankommenden Schwester. iste impurissimus ist der Sclav, der die niedrigsten und schmutzigsten Hausdienste zu versehen hat.

7.

Servius zu Virg. Aen. VI, 383: gaudet cognomine terra]

*) Die Vulgate V. 23 simulque, 24 improbem, 27 fecero, 30 Pinge, 33 venturi sunt.

**) Die Vulgate Exi tu Dave — esse hoc — und eine Versabtheilung, die keine ist.

***) Nicht spargite munde, facite u. s. w, wie selbst Neukirch S. 134 verbindet: weil munde spargere keinen richtigen Begriff gibt. Sehr bestätigend ist Poen. V, 4, 5: in suo quaeque loco sita munde.

nominis sui similitudine. Facit autem *hic et haec cognominis.* Nam in Plauto lectum est, cum una de Bachidibus diceret:

◡ — ◡ *illa mei cognominis fuit.*

Viel wahrscheinlicher spricht die Worte Bacchis II als I, und zwar bevor sie die Schwester wiedergefunden hat. Uebrigens führt Servius das erste Beispiel an, das sich im Stücke darbot, und das zugleich durch die Nominativform des Singular viel gewählter ist als I, 1, 5 duae germanae meretrices cognomines. — Daß die Worte auch den Schluß eines trochaischen Tetrameter bilden können, bedarf kaum der besondern Bemerkung.

8.

Dieselbe metrische Unsicherheit findet statt für Nonius S. 421, 13: Cupido et amor idem significare videntur, [s]et est diversitas. Cupido enim inconsideratae est necessitatis, amor iudicii. Plautus Bacchidibus:

(— ◡ —) ◡ — *cupidon te confecit anne amor?*

Idem in Curculione (I, 1, 3) discrevit et vim eiusdem diversitatis exprimit dicens: *Quod Venus Cupidoque imperat suadetque Amor.* Afranius in Omine: *amabit sapiens, cupient ceteri.* Hiernach hat man sich irgendwie die Verwirrung zurechtzustellen, die in fast dieselben Erklärungen und Belegstellen bei Servius zu Aen. VI, 194 gekommen ist (vgl. Neukirch de fab. tog. S. 230 f.): Cupidinem veteres immoderatum amorem dicebant. Afranius neraria: alius est amor, alius cupido; *amant sapientes, cupiunt ceteri.* Plautus cum distinctione posuit: *cupidon te conficit anne amor?* quod intelligitur vehementer illam amare vel impatienter. Ipse alibi: *Quem Venus Cupidoque imperat, suadet Amor,* dicendo *imperat* violentiam ostendit, *suadet* addendo moderationem significat*).

*) Klar ist, daß in unmittelbarer Verbindung standen Afranius: amant — ceteri; sehr wahrscheinlich, daß in neraria steckt contraria; fraglich, ob nicht Zusätze vom Rande als Einschiebsel in den Text kamen. War

Für diese moderatio, oder das iudicium wie Nonius sagt, ist nun eben der Ausdruck tecum saevit, worauf bei Nonius die Lesarten der Bücher tecum seuis und (bei Pareus z. Plaut. S. 824 ed. III) te consenis zunächst hinzuführen schienen, offenbar viel zu stark, auch abgesehen von der bedenklichen Construction saevire cum aliquo; darum mit Beseitigung eines unstatthaften confidit (Gothofred.) oder configit (Both.) nach Anleitung des Servianischen conficit corrigirt worden ist was dem Verse genügt. Denn an ein zweites Verbum nach amor zu denken verbietet die Erwägung, daß ja gerade dessen Weglassung bei dem Zwecke dieser synonymischen Ausführungen unglaublich ist. — Daß die Worte an die Bacchis I gerichtet sind, zeigt das illam bei Servius; ohne Zweifel von der Schwester.

9.

Viel wahrscheinlicher trochaisch als iambisch ist das Bruchstück bei Nonius S. 102, 7: Excantare significat excludere. Plautus Bacchidibus: *Nam credo cuivis excantare cor potest*, vollständiger bei Servius z. Bucol. VIII, 71: Sane veteres cantare de magico carmine dicebant, unde et excantare est magicis carminibus obligare. Plautus in Bacchidibus: *Nam tu quidem cuivis excantare cor facile potes.* Zusammen also wohl so:

Nám tu quidem, credo, éxcantare cuivis facile cór potes:
obgleich an sich *nam tú quidem* || *Cuivis credo exc. f. c. p.* nicht unmöglich wäre. Auch mit diesen Worten wird ersichtlich eine der Schwestern angeredet. — Für excludere bei Nonius muß es heißen excutere; jenes kam wohl aus dem zunächst vorangehenden Artikel Evallaro: excludam herein.

10.

Einen akatalektischen Tetrameter bieten die combinirten Citate

dieß nicht der Fall, so wäre ein guter Zusammenhang so gewonnen: Cupidinem . . . . dicebant . nam alius est amor, alius cupido. Afranius enim contraria (n ctraria) posuit *amant sapientes, cupiunt ceteri.* et Plautus u. s. w.

des Charisius S. 184 f.: Modice: . . . Plautus in * *: *ingenium in animo utibile et modicum est* *), und des Nonius S. 342, 17: Modicum veteres moderatum et cum modo dici volunt. Plautus in Bacchidibus: *quibus ignes in animo utibile est modicum et sine vernilitate* **). Zu schreiben:

Quibus ingenium in ánimo utibilest, módicum et sine vernilitate.

Durchaus Unbrauchbares bringen Gulielmus Quaest. Pl. S. 149 und Acidalius Divin. S. 220 vor. Vtibile ist frugi ingenium. Verniliter führt Nonius S. 42, 26 aus Cäcilius in der Bedeutung von adulatorie an; hier scheint sine vernilitate mehr in dem Sinne von sine procacitate, impudentia, lascivia gesagt zu sein, im Gegensatz zur modestia. Daß dem animus ingenium d. i. indoles beigelegt wird, ist nicht auffallender als die Verbindung mentem animi in Cist. II, 1, 5. Epid. IV, 1, 4; die Präposition in hier doch gewiß nicht anstößiger als z. B. in animo cogitat bei Terenz Ad. I, 1, 5. — Der Inhalt des Verses ermangelt einer bestimmten persönlichen Beziehung, sieht aber sehr nach einem Monolog aus.

11.

Offenbar trochaisch auf den ersten Anschein, doch daß gleichwohl die Möglichkeit baccheischer Messung offen zu halten, ist ein unzweideutig auf die beiden Schwestern sich beziehendes Bruchstück bei Pompejus Comm. Don. S. 233 (auch A. Mai Class. Aut. e Vat. cod. Bd. V, S. 152), in einer Erörterung über die richtige Nominativform von lactis, ob lac oder lact: Superest ut sequamur regulam Plauti, lacte ut dicamus. habemus in Bacchidibus:

Sicut lacte lacti simile.

Ohne Namen des Stückes auch bei Probus Inst. gramm. II,

*) Gerade wie hier, so verhält sich's mit dem ausgefallenen Komödiennamen S. 177, 12: s. Parerg. I, S. 416.

**) Bei beiden Grammatikern schließt sich als weitere Belegstelle dasselbe Citat aus Pers. III, 1, 18 an: über welcherlei Uebereinstimmung s. ebend. S. 385.

S. 1445 P. (105 L.): Plautus hoc lacte declinavit ubique: *Sicut lacte lacti simile est;* noch abgekürzter bei Cledonius S. 1904, 46 P.: quia volunt dicere, quod lacte dicitur in nominativo singulari, iuxta Plautum (das Folgende verderbt.) Die Sache selbst, ohne Plautinische Belegstelle, auch bei Charisius S. 78 f., Nonius S. 483, Priscian VII, S. 756 (323 Kr.), Flavius Caper de orth. S. 2241, 11; mit Menaechm. V, 9, 30 (Nec aqua aquae nec lacte lacti, mihi crede, usquam similiust) belegt bei Priscian VI, S. 686 (232.) Dieselbe Vergleichung hat Plautus außerdem noch zweimal, Amphitr. II, 1, 54: Neque lac lacti magis est simile quam ille ego similis est mei, und Mil. II, 2, 85: Tam similem quam lacte lacti est. Also war die Construction in den Bacchides wahrscheinlicher von dieser Art: haec quidem Bacchidi sicut lacte lacti simil is t, als so: haec similis illi est sicut lacte lacti simil es t. Wie genau übrigens die Worte citirt, wie verbürgt namentlich die unmittelbare Folge des Begriffs similis sein möge, steht bei so untergeordneten Quellen sehr dahin; darum eben baccheische Messung sicút lacte lácti sehr wohl möglich.

12.

Entschieden baccheisch ist das schöne Bruchstück, welches aus Nonius S. 474, 32, den Commentatoren des Virgil zu Georg. IV, 171, und einem anonymen grammatischen Stück mehrerer Priscianhandschriften*) zusammengesetzt worden ist in diesem Museum I, S. 315 ff. und IV, S. 148 ff. Mit Aufnahme der trefflichen Verbesserung Hermanns halitant für habeant, ist es so zu schreiben und muthmaßlich zu ergänzen:

*) Es findet sich auch in der dem IX. Jahrhundert angehörigen Bamberger Handschrift des Priscian mit den Varianten quę für quam, und erit, und zwar nach dem 16ten Buche. Das Vorangehende ist in der Handschrift so geschrieben: Pronomina primitiua sunt VIII. deriuatiua VII. ego tu sui sibi se a se. ille ipse iste hic is. meus tuus suus noster uester nostras uestras nostratis uestratis *ONMΕΛΛΙΤΟCCyΜΕΛΛΠΟC* quis *OyCΙΛC ΚΕρωΤΗΜΑΤΙΚΟΝ* qui *ΔΟρΙCΤΟΝ* qualis *ΙΤΟΙΟΤΗΤΟC* talis *ΑΝΤΑΙΙΔΟΤΙΚΟΝ* quantus *ΠΟCΟΤΙΤΟC* tantus quot *ΑρΙΕΜΟΙ*

A. Sció spiritum éius maiórem esse múlto,
Quam fólles taurini halitánt, quom liquéscunt
Petraé, ferrum ubi fit. B. cuiátis [*tibi visust?*]
A. Praenéstinum opino esse: ita erát gloriósus.

Daß der Miles Cleomachus gemeint ist, der jetzt nur im letzten Theile des Stückes auftritt, sieht jeder; schwerer zu sagen, als man wohl meint, ist, wem die Worte angehören. Die Bacchides können es nicht sein, wie man auch die Verse zwischen sie vertheile und das fragende cuiatis ergänze (z. B. dic cuiatis est is?) Denn gesetzt, Bacchis I beginnt, so paßt zwar für die andere die Frage cuiatis, aber nicht für die erste die Antwort Praenestinum .... gloriosus. Sie, schon von Samos her und längere Zeit mit ihm bekannt, wird wohl wissen wo er her war; und wenn sie mit dem Praenestinum opino esse mehr einen Spott als eine ernstliche Auskunft beabsichtigt, so erheischt doch eben eine solche die im Ernst gethane Frage der Schwester; und wenn man selbst alles dieß auf sich beruhen läßt, so erwartet man wenigstens von Bacchis I ita est gloriosus, nicht erat, da ihre Kenntniß seines Wesens sich ja auf viel mehr stützt, als auf einen einzelnen Fall von Prahlerei, dessen Zeuge sie so eben gewesen wäre. Vortrefflich allerdings würde dagegen dieser letzte Vers der Bacchis II zukommen; aber dann tritt die noch viel größere Unmöglichkeit ein, daß im Verse vorher des Miles eigene amica eine Frage über dessen Herkunft an ihre mit ihm bis dahin ganz unbekannte Schwester richte. Und hiermit sind noch nicht einmal die Schwierigkeiten alle erschöpft.

13.

Servius zu Aen. XII, 7: ... latrones vocantur conducti milites. ... Plautus in Pyrgopolinice aperte ostendit quid sint latrones, dicens *Me rex Seleucus m'sit ad conducendos latrones.* Idem in Bacchidibus exsecutus est, militem *latronem*

tot quotus *OCCATIOC* quotus uenit *ANAΠOCTOC* totus *TAITAΠ NЄCANTONIBIIAC ЄNOMICAN ЄINAI ЄICINAЄONOMATA* cuius cuia cuium *ΠOIOKTHTOC KAIΠOIOKTITON* —. Der Anfang des Griechischen ist zu schreiben ὁ ἡμεδαπός ὁ ὑμεδαπός: die früher vorgeschlagene Schreibung des Uebrigen wird durch die Bamberger Handschrift nur bestätigt.

dicens *suam qui auro vitam venditat.* Die Sache ist bekannt genug und oft genug bemerkt; vollständig sind die Belegstellen für latro (außer jenen des Servius) diese: Mil. I, 1, 74. IV, 1, 3. Poen. III, 3, 50. Stich. I, 2, 78, und sehr zweifelhaft (s. Parerg. I, S. 381 f.) Curc. IV, 3, 16, ohne Citat Festus und Paullus S. 314 f. und der letztere S. 118 M.; für latrocinari Mil. II, 6, 19. Poen. III, 3, 91. Trin. II, 4, 198 nebst Beispielen bei Varro de l. l. VII, 52 und Nonius S. 134. — Die Ungenauigkeit, mit der Servius die Verse des Mil. glor. I, 1, 75 f.: Nam rex Seleucus me opere oravit maxumo, Vt sibi latrones cogerem et conscriberem, vielleicht in dunkler Erinnerung an IV, 1, 3 (Nam ego hodie ad Seleucum regem misi parasitum meum, Vt latrones quos conduxi hinc ad Seleucum duceret), mehr dem Sinne als den Worten nach wiedergibt, bringt auch in die Beurtheilung des Bacchidenfragments einige Unsicherheit, bewirkt aber wenigstens die Ueberzeugung leicht, daß der nahe liegende Schein eines iambischen Trimeter: Latronem, qui suam auro vitam venditat, gewiß trügerisch ist. Folgten die Worte wirklich ganz so auf einander, wie sie der Grammatiker anführt, so ist ein baccheischer Tetrameter

Latrónem, suam qui aúro vitám venditát

schwerlich zu verkennen, sei es daß er katalektisch war, oder daß vielmehr eine andere Person mit einem noch zu diesem Verse gehörigen Ausruf, wie Vah, einfiel. — Die Beziehung auf den Cleomachus ist von selbst klar.

14.

Noch für ein anderes Bruchstück ist der iambische Schein eine Täuschung. Donatus zu Ter. Andr. I, 2, 34: *Neque tu haud dicas tibi non praedictum*] Duae negativae faciunt unam affirmativam: tres negativae pro una negativa accipiuntur, ut hic *neque haud non* . . . . Vera ergo lectio est *neque tu haud dicas*, quod plurimi non intelligentes *hoc dicas* legunt. Und noch einmal: *Neque haud tu dicas*] Vera lectio *neque haud dicas*. est enim quintum *παρέλκον*. Plautus in Bacchidibus: *neque haud subditiva gloria oppidum arbitror.* So, subditiva,

Wenn indeß Gründe anderer Art auf baccheischen Rhythmus hindrängten, so würde es wohl wenig Ueberwindung kosten anzunehmen, daß Donatus, wie anderwärts, so hier nicht wörtlich genau citirte, sondern das Subject oppidum aus einem unmittelbar vorangehenden Verse wiederholte:

. . . . oppidúm . . . .

Neque id haúd subditíva arbitrór gloria ésse.

Ein nöthigender Grund dazu wird aber wohl darin liegen, daß ein Zusammenhang dieser Worte mit der in Fr. 12 vorkommenden Erwähnung der gloriosi Praenestini kaum zu verkennen ist.

15.

Unzweifelhaft kretisches Maß ist bei Nonius S. 173, 1: Suavitudo pro suavitas. Plautus Bacchidibus;

cór meum, spés mea,

Mél meum, suávitudó, cibus, gaúdium.

Kommen auch dergleichen Liebkosungen der Natur der Sache nach vorzugsweise in eigentlichen Liebesverhältnissen vor, wie Asin. III, 3, 103. Curc. I, 2, 6. Poen. I, 2 152 (eine Stelle, über die viel zu sagen wäre), Stich. V, 5, 16 (wo ebenfalls suavitudo), so gilt dieß doch nicht ausschließlich; im Rudens I, 4, 27 wird die gerettete Freundin von der Freundin mit obsecro amplectere, Spes mea u. s. w. begrüßt, im Stichus IV, 2, 5 der heimkehrende Patronus von seinem Parasiten mit sperate Pamphilippe, o spes mea, O mea vita, o mea voluptas, salve. Warum also nicht auch in den Bacchides ganz ähnlich die wiedergefundene und eben ankommende Schwester von der Schwester? Denn welche wirkliche Liebessituation wäre denn für den Anfang des Stückes denkbar? Für Ausrufungen aber der Bacchis I an den abwesenden Mnesilochus, von dessen dauernder Treue und baldiger Ankunft sie etwa eben Kunde erhalten hätte, wäre doch wohl der Ausdruck zu leidenschaftlich.

16.

Unmittelbar vorher geht bei Nonius S. 172, 31: Saevitudo pro saevitia. Plautus Bacchidibus:

die alten Ausgaben; wofür das subditilia neuerer vielleicht nur aus dem Druckfehler subdittiva bei Lindenbruch entstanden ist. Nichts scheint näher zu liegen als die Abtheilung

neque
Haud subditiva gloria oppidum arbitror.

Allein erstlich ist neque als Versschluß unstatthaft; das einzige Beispiel der ältern Ausgaben, Merc. II. 3, 81, ist in neuern durch richtigere Versabtheilung längst beseitigt. Zweitens ist die Kürze dieser Ablativconstruction nicht Plautinisch; der Plautinische Sprachgebrauch erfordert ein esse dazu. Drittens endlich ist zwar die Verbindung von neque haud, so daß nicht eine Negation die andere aufhebt, nicht zu bezweifeln, wohl aber erscheint sie in allen Beispielen dadurch gemildert, daß die beiden Partikeln nicht unmittelbar auf einander folgen, sondern durch einen dazwischenstehenden Begriff getrennt sind. Das von Bentley beigebrachte Beispiel aus Andr. III, 3, 31: At ego non posse arbitror, Neque illum hanc perpetuo habere neque me perpeti, muß nun gleich von vorn herein jeder als ganz unpassend erkennen; zugleich passend und sicher sind aber folgende Plautinische: Bacch. IV, 9, 114. Epid. V, 1, 57. Menaechm. II, 3, 20. Poen. IV, 3, 66:

Neque ego haud committam, ut si quid peccatum siet —.
Non fugio: domi adesse certumst: neque ille haud obiciet mihi
Pedibus sese provocatum. —
Venus me voluit magnificare, neque id haud immerito tuo.—
Neque mi haud imperito eveniet, tali ut in luto haeream. *)

Allen Bedenken auf einmal würde die Gestaltung der Worte zu diesem Septenar ein Ende machen:

Néque [*ego*] *haud subditiva gloria óppidum* [*hoc esse*] *árbitror.*

*) Vergleichbar, wennschon nicht ganz gleichartig, sind diese Fälle Epid. IV, 1, 6. Curc. IV, 4, 23:

Ita gnata mea hostium est polita, neque ubi nunc sit nescio. —
Vt ego tua magnifica verba, neque istas tuas magnas minas
Non pluris facio quam ancillam meam quae latrinam lavat: —

woran sich wieder anreihen läßt Mil. V, 18:

Iura te non nociturum esse homini de hac re nemini.

Wenn indeß Gründe anderer Art auf baccheischen Rhythmus hindrängten, so würde es wohl wenig Ueberwindung kosten anzunehmen, daß Donatus, wie anderwärts, so hier nicht wörtlich genau citirte, sondern das Subject oppidum aus einem unmittelbar vorangehenden Verse wiederholte:

. . . . oppidúm . . . .
Neque id haúd subditíva arbitrór gloria ésse.

Ein nöthigender Grund dazu wird aber wohl darin liegen, daß ein Zusammenhang dieser Worte mit der in Fr. 12 vorkommenden Erwähnung der gloriosi Praenestini kaum zu verkennen ist.

15.

Unzweifelhaft kretisches Maß ist bei Nonius S. 173, 1: Suavitudo pro suavitas. Plautus Bacchidibus;

cór meum, spés mea,
Mél meum, suávitudó, cibus, gaúdium.

Kommen auch dergleichen Liebkosungen der Natur der Sache nach vorzugsweise in eigentlichen Liebesverhältnissen vor, wie Asin. III, 3, 103. Curc. I, 2, 6. Poen. I, 2 152 (eine Stelle, über die viel zu sagen wäre), Stich. V, 5, 16 (wo ebenfalls suavitudo), so gilt dieß doch nicht ausschließlich; im Rudens I, 4, 27 wird die gerettete Freundin von der Freundin mit obsecro amplectere, Spes mea u. s. w. begrüßt, im Stichus IV, 2, 5 der heimkehrende Patronus von seinem Parasiten mit sperate Pamphilippe, o spes mea, O mea vita, o mea voluptas, salve. Warum also nicht auch in den Bacchides ganz ähnlich die wiedergefundene und eben ankommende Schwester von der Schwester? Denn welche wirkliche Liebessituation wäre denn für den Anfang des Stückes denkbar? Für Ausrufungen aber der Bacchis I an den abwesenden Mnesilochus, von dessen dauernder Treue und baldiger Ankunft sie etwa eben Kunde erhalten hätte, wäre doch wohl der Ausdruck zu leidenschaftlich.

16.

Unmittelbar vorher geht bei Nonius S. 172, 31: Saevitudo pro saevitia. Plautus Bacchidibus:

Vincla, virgaé, molae: saévitudó mala
Fit péior.

Wenn die letzten Worte genau citirt sind, so standen die Verse in einem Canticum, in dessen wechselnden Rhythmen auch der Uebergang von Kretikern zu iambischen Tetrametern, oder auch zu dem so verwandten bacchеischen Maße vorkam, wie häufig. Unüberlegt wollte Bothe servitudo (was selbst nicht weiter vorkömmt) für saevitudo, trotz der bei Nonius gleich folgenden Glossen severitudo, sorditudo, sanctitudo, da doch vielmehr der Begriff der servitus hier eben durch Aufzählung ihrer einzelnen Attribute gegeben werden soll, ähnlich wie Menaechm. V, 6, 9 durch verbera, compedes, lassitudo, fames, frigus durum. Auch an mala saevitudo ist kein Anstoß zu nehmen, so wenig wie an mala moestitia Aul. IV, 9, 11, (mala malitia das. II, 2, 38); zumal in der Steigerung mala fit peior. Eine Schilderung des wirklichen Sclavenlooses kann aber im Eingange der Bacchides schwerlich Platz gefunden haben, (wer könnte der Sclave sein, dem sie in den Mund gelegt würde?) wird daher wohl in figürlichem Sinne zu nehmen sein und, wie ich glaube, in einer Vergleichung gestanden haben.

17.

Nonius S. 6, 1: Exercitum dicitur fatigatum, dictum ab exercitio. . . . . Plautus Bacchidibus:

Quaé sodalem átque me exércitos habet.

Ebenso Charisius S. 204, 3: Atque pro et. . . . . Plautus in Bacchidibus u. s. w. Wenn nichts fehlt, so ist es dasselbe Metrum wie Bacch. IV, 4, 24 ff. Ein vor habet eingeschobenes *sic* würde den Vers zu einem regelmäßigen kretischen Tetrameter machen; und vielleicht ist davon die Spur in dem *exercitis* der Charisischen Handschrift erhalten. Sprechen kann die Worte nur Pistoclerus mit Beziehung auf Bacchis I, deren Auffindung ihm selbst wie dem Mnesilochus solche Mühe mache.

18.

Charisius I, S. 98 f.: Arabis. Maro: *Hyrcanisve Arabisve parant.* Ubi Plinius: *es* numero plurali finita nominativa dativo

bus recipiunt, idque commentatores iubent. Quid ergo, si sic declinavit ut Plautus in Bacchidibus et in Poenulo *Arabus myrrhinus odor Arabus.* Im Poenulus heißt es jetzt V, 4, 6 Arabius murrinusque omnis odor complebat, muß es aber heißen 'Arabus murrinus ómnia odor complébat, zumal que, wie sich noch erkennen läßt, im Palimpsest fehlt; murrinus odor ist ein Begriff. Folglich hatte G. Fabricius Recht, das zweite Arabus als Citat aus den Bacchides zu erkennen und vor et in Poenulo zu stellen; aber es wird nur ein Rest des ganzen Citats sein. Wenn *Arabus*, wie wohl wahrscheinlicher, als Adjectivum stand, so wird ein Arabus odor nicht sowohl dem Zwecke gedient haben, wie in Men. II, 3, 2, wo odores unter den illecebrae amantum vorkommen (denn in so naher Aussicht steht doch im Eingange der Bacchides keine Liebeszusammenkunft), als vielmehr einem Dankopfer für glückliche Ankunft der Schwester, wie ähnlich im Stichus II, 2, 71, oder noch näher Mil. II, 5: Inde ignem in aram, ut Ephesiae Dianae lautas laudes Gratesque agam eique ut Arabico fumificem odore amoene: Quae me in locis Neptuniis templisque turbulentis Servavit, saevis fluctibus ubi sum afflictata multum. Sollte dagegen *Arabus* Substantivum sein, so würde die Erwähnung entfernter Völkerschaften ganz gut in die Prahlereien des miles gloriosus passen.

19. 20. 21.

Wenn wirklich die drei einzigen Plautinischen Citate des Donatus, die sich in unsern Stücken nicht finden, auf den verlorenen Anfang der Bacchides zurückgehen, so setzt uns wenigstens ihr Inhalt ganz und gar nicht in Verlegenheit. Zu Eun. IV, 2, 13 heißt es: Amare modo frui amore dicit. Ptautus in Bacchidibus (I, 2, 67) *Prius hic adero quam te amare desinam.* Et:

Sine te amem.

Die Nothwendigkeit, diese Worte auf dasselbe Stück zu beziehen, liegt der Form nach allerdings nicht vor; die Möglichkeit, daß sie Bacchis zum Pistoclerus sprach, ist einleuchtend. — Zur Hecyr. III, 1 33; . . . Ptautus:

Fortasse te[d] amare suspicarier.

nam veteres infinitivo modo adiungebant *fortasse.* Vgl. Bentley. Der Senar konnte in einem Gespräch der Bacchis II mit Bacchis I vorkommen und sich auf einen möglichen Verdacht des Miles beziehen — entweder in Beziehung auf den Mnesilochus, oder auch auf den Wunsch der Bacchis I, bei der Schwester zu wohnen, oder etwas Aehnliches. — Zu Phorm. IV, 3, 30: . . . Plautus:

Argentum hinc facile.

Wofern es nur kein übermäßiges Wagniß ist, *facite* in *facito* zu ändern, konnte die Worte sehr gut dieselbe Bacchis II zur Schwester sprechen (allenfalls auch umgekehrt), so daß *hinc* auf den Pistoclerus ging: in bester Uebereinstimmung mit der in der ersten erhaltenen Scene des Stücks zu Tage tretenden Absicht.

Kein Citat dagegen aus den verlorenen Scenen, wie Gulielmus Quaest. Pl. S. 149 meinte, ist in dem Scholion zu Hec. III, 1, 41 ed. Lindenbr. enthalten: . . . Plautus in Bacchidibus: Nam et ex mari timida ecce ego pavitare, aegrotare, quia sic horruisse ac palpitare venis. Die wahre Bewandtniß erkannte zum Theil Scioppius Susp. lect. I, 17, zum Theil Westerhov: aber beide mit falschen Beimischungen. Plautinisches Citat aus Bacch. I, 1, 73 (Nam ut in navi vecta es, credo, timida es) sind nur die ersten Worte *Nam — ecce ego*, worin als Lesart des Donatus *Nam ut ex mari timida es credo* liegt; denn *ex mari* kehrt in zwei anderen Anführungen derselben Stelle wieder, zu Phorm. II, 1, 54 *nam ut ex mari timida es*, und mit neuer Corruptel zu Eun. IV, 2, 14 *manum ex mari timida.* Das sodann Folgende ist wieder Erklärung des Donatus: Pavitare, aegrotare, quia sic horruisse visa ac palpitare venis.

Griechische Citate aus dem *Δὶς ἐξαπατῶν*, die sich auf den verlorenen Anfang der Bacchides beziehen ließen, gibt es nicht. Ein einziges könnte überhaupt in Betracht kommen, insofern es keiner Stelle des erhaltenen Stückes zu entsprechen scheint, das bei Fulgentius Mythol. III, 1 stehende: Bellerophonta posuerunt quasi *βουληφοροῦντα*, quod nos latine sapientiae consiliatorem

dicimus. sicut Homeras ait οὐ χρὴ παννύχιον εὕδειν βουληφόρον ἄνδρα, id est, non decet tota nocte dormire consiliatorem virum. Nam et Menander similiter in Disexapatonti (*disexapoto*, *disexapaton* die Hdss.) comoedia ait

βουληφόρως
τὴν ἡμετέραν, ὦ Δημέα, προκατέλαβες
ὅρασιν

(so Bentley) id est, consiliarie nostrum, Demea, praeoccupavisti visionem. Denn davon kann ich mich in keiner Weise überzeugen, daß dafür der entsprechende Platz im lateinischen Stück vielleicht IV, 7, 12 sei, wo Chrysalus als Ueberbringer eines Uriasbriefes zum Nicobulus sagt:

Ah, Bellerophontem tuus me fecit filius.

Mit dieser Anwendung des Namens Bellerophon hat doch seine Ableitung von βουληφόρος gar nichts gemein, so wenig wie der ganze Vers irgend etwas mit dem Gedanken des griechischen. Nicht seine Etymologie will der scharfsinnige Bischof mit den Citaten aus Homer und Menander beweisen, sondern nur die zu jener Etymologie angewandte Bedeutung des griechischen Wortes*). Auf diese Anwendbarkeit brachte ihn aber nicht etwa, wie man supponiren könnte, eine in der Nähe jener Menandrischen Stelle vorgefundene Erwähnung des Bellerophon, sondern die Uebereinstimmung der sonst vorkommenden Prädicate desselben: Homerus in fabula eiusdem Bellerophontis ita ait: ἀγαθὰ φρονέοντα δαΐφρονα Βελλεροφόντην, id est, bona cogitantem sapientissimum consil[iar]ium. — Wäre nun auch in unsern Bacchides für das griechische Bruchstück eine Stelle nicht nachweisbar, so paßt es doch darum noch nicht in den verlorenen Eingang. Und zwar deswegen nicht, weil Demeas nach dem conventionellen Gebrauch der Komödie der Name eines senex zu sein pflegt; daß aber ein solcher schon

*) So heißt es gleich III, 5: Matrem deum in modum potentiae voluerunt poni, unde Cybele quasi κῦδος βέβαιον, id est gloriae firmitas. unde et Homerus ait ᾧ κεν (*sic*) Ζεὺς κῦδος ὀπάζει, cui Iuppiter gloriam donaverat: ein Citat von eben so mittelbarem und secundärem Zweck.

in den ersten Scenen des Stückes auftrat, dafür spricht nicht die mindeste Andeutung, entschieden dagegen, wie man sich zu sehr fester Ueberzeugung bringen kann, die ganze Anlage der Komödie. Eine bescheidene Vermuthung übrigens, in welchem Zusammenhange den Gedanken das griechische Stück haben konnte, läßt sich dennoch aufstellen. In II, 3 gibt Chrysalus von den Nachstellungen Bericht, denen er und Mnesilochus bei der Abfahrt im Hafen von Ephesus ausgesetzt gewesen. Als er V. 62 zu dem Punkte gekommen ist, wo die Spitzbuben revorsionem ad terram faciunt vesperi, fällt Nicobulus, das Weitere divinirend, ihm mit den Worten in die Rede: Aurum hercle auferre voluere, ei rei operam dabant; worauf Chrysalus einfach fortfährt Non me fefellit, sensi u. s. w. Das brauchte nur wenig ausgeführter im Original so gestaltet zu sein, daß Chrysalus die Vermuthung des Alten ausdrücklich bestätigte, dieser aber sich auf seine Voraussicht selbstvergnügt etwas zu Gute that: und sehr passend konnte Chrysalus, dem Alten schmeichelnd, antworten: *βουληφόρως τὴν ἡμετέραν ὅρασιν προκατέλαβες.* Nicobulus wäre es hiernach gewesen, der im griechischen Stücke *Δημέας* hieß: s. Disp. de Bacch. §. 5.

IV.

Wenn schon ein Blick auf die mannichfaltigen Metra dieser Fragmente die Ueberzeugung begründet, daß es **nicht wenig** war, was im Anfange unserer Bacchides verloren gegangen, so muß sich dieselbe zu der bestimmten Annahme **mehrerer Scenen** steigern, sobald sich mit der Erwägung dessen, was das heutige Stück vermissen läßt, die Betrachtung der so verschiedenartigen Situationen verbindet, auf die uns der Inhalt der Bruchstücke hinführt. Mochte die Exposition und Entwickelung der Handlung in diesem Theile des Stückes noch so kurz gefaßt, straff gehalten und rasch verlaufend sein, (und warum sollte sie es in höherm Grade gewesen sein als in den übrigen Theilen?) unter ein paar hundert Versen werden wir nicht durchkommen. Auf ein solches Maß führt schon eine allge-

meine Wahrscheinlichkeitsberechnung, wenn sie die Zahl von ungefähr 20 Citaten mit der Citatenzahl aus erhaltenen Stücken vergleicht. Die Personen, die darin spielen, so wie die Hauptsituationen, welche dargestellt waren, sind ziemlich leicht zu erkennen; mit weit geringerer Sicherheit die Folge und Verknüpfung der Scenen, ihr motivirtes Ineinandergreifen. Indessen sind hier doch der Möglichkeiten nicht so viele, als es der ersten flüchtigen Betrachtung scheinen mag; wer mit Leichtigkeit Versuch neben Versuch stellen zu können meint, ist billig vor den ignes suppositi cineri doloso zu warnen, die hier bei jedem Schritte lauern.

Ausgeschlossen von den Personen der Anfangsscenen sind natürlich Chrysalus und Mnesilochus; keine Spur und keine Wahrscheinlichkeit führt auf eine Theilnahme des Nicobulus, des Philoxenus, des Lydus. Es bleiben also übrig Pistoclerus, die Bacchides und Cleomachus. Erwünscht wäre uns noch die Person des Parasiten, die wir sehr gut verwenden könnten; es ist aber unmöglich, daß derjenige schon früher aufgetreten sei, der sich IV, 1 mit den Worten ankündigt Parasitus hominis ego sum nequam atque improbi militis. Wir werden also vielmehr nach der untergeordneten Person eines Sclaven zu greifen haben, falls uns noch eine fehlt.

Im Gespräch mit einander finden wir in den Fragmenten Pistoclerus mit Bacchis II, Cleomachus mit Bacchis I, und die beiden Bacchides unter sich. Das entspricht vollkommen der Nothwendigkeit dreier Hauptsituationen, die sich aus der Beschaffenheit des erhaltenen Stückes ableiten läßt: Bacchides I muß in Athen ankommen, es müssen sich die beiden Schwestern finden, Pistoclerus muß die Bacchis II und mit ihr die gesuchte Schwester finden. In der ersten und zweiten dieser Scenen muß das Verhältniß von Bacchis I und Cleomachus klar werden nebst der Art und dem Anlaß ihrer Fortführung von Athen; in Gesprächen der Bacchides auch ihre Absichten in Beziehung auf Pistoclerus; in der zweiten und (oder) dritten die früheren Schicksale der Bacchis II, so weit sie zum Verständniß des Stückes zu wissen nöthig sind, vornehmlich aber das Verhältniß zwischen Bacchis I und Mnesilochus nebst

der frühern Geschichte dieses Verhältnisses. Die einzelnen historischen Thatsachen, durch deren Erwähnung die dem Stücke zunächst vorausgehenden Lebensschicksale der einen und der andern Bacchis zu übersichtlicher Kenntniß gebracht werden, lassen sich natürlich nicht errathen; aber so viel erkennt man, wie sie nicht beschaffen sein konnten, um als Motive zu dienen für die Anlage der Handlung und die Verkettung ihrer Theile; nicht minder auch, was von den verschiedenen Schicksalen den betheiligten Personen gegenseitig bekannt, was unbekannt war. Bedachtsame Ueberlegung darf sich berechtigt halten, über den Gang des Stückes und die Anordnung der Scenen folgende Vorstellung zu fassen, wofür als Wahlspruch galt: geschickt, aber einfach, als Hauptforderung Plautinischer Kunst, der nichts fremder ist als eine allzupeinliche Berechnung des Grades von Wahrscheinlichkeit, den ein ungewöhnliches glückliches Zusammentreffen von an sich gewöhnlichen Hergängen nach dem Maßstabe der alltäglichen Wirklichkeit hat.

1. Die Zuschauer erblicken bei Eröffnung des Stückes die Bacchis II, etwa in Begleitung einer vertrauten Sclavin; sie drückt ihren Kummer aus, nichts von Schicksale der Schwester zu wissen, von der sie — wir wissen nicht wie — getrennt worden, und ihre Sehnsucht nach ihr. Vielleicht schon hier eine Andeutung, wie sie selbst nach Athen gekommen. Nicht unpassend wäre hier Fr. 7, wenn es nicht noch passender für einen andern Ort wäre. Auf einmal wird ihre Aufmerksamkeit durch die Ankunft eines jungen Mannes in Anspruch genommen, der von innerer und äußerer Bewegung erschöpft scheint, und dessen aufgeregtes Selbstgespräch und Beginnen sie unbemerkt zu beobachten beschließt.

2. Pistoclerus tritt auf und spricht einen Monolog, der den vorliegenden Andeutungen zufolge viel Aehnlichkeit mit dem des Lesbonicus am Anfang des zweiten Acts des Trinummus mag gehabt haben. Da im Verlauf des Stückes die Umwandelung des Pistoclerus mit feinster psychologischer Motivirung unter den Augen der Zuschauer vor sich geht, indem er, den Lockungen der Bacchis anfänglich widerstehend, allmählig in ihr Netz fällt und bis zur offenen Widersetzlichkeit gegen den Pädagogus fortschreitet: so wird es eine

vortrefflich contrastirende Wirkung gethan haben, wenn er im Eingange des Stückes noch in Zucht und Ehrbarkeit und Gehorsam geschildert wurde. Drei Bruchstücke bezeichnen mit drei Hauptgedanken den Gang, den sein Monolog genommen haben mag. Von dem Standpunkte des homo frugi und seiner Empfehlung geht er aus mit der allgemeinen Sentenz Fr. 10:

Quibus ingenium in animo utibilest, modicum et sine vernilitate —.

Diesem setzt er entgegen die Mißlichkeiten der auf Lust und Vergnügen gerichteten Sinnesart und hebt dabei, wie natürlich, hervor die Gefahren und Qualen der Liebe; indem er sie als eine Sclaverei faßt und mit dem wirklichen Sclavenleben vergleicht, findet hier Fr. 16 seinen Platz, womit schon zu kretischem Maß übergegangen ist:

Vincla, virgae, molae; saevitudo mala
Fit peior . . .

Es folgte jetzt die Anwendung auf (oder die Exemplification durch) den speciellen Fall des Mnesilochus, der die ganze Expectoration veranlaßt hat; die Erwähnung des von diesem erhaltenen Auftrags; die Schilderung seines eigenen mühseligen Herumlaufens und fruchtlosen Aufsuchens der vom Miles entführten Freundesfreundin,

Quae sodalem atque me exercitos [sic] habet (Fr. 17.)

3. Bacchis II, die ungesehene Zeugin dieses Gesprächs, drückt ihre Verwunderung über so hingebende Aufopferung im Dienste der Freundschaft mit den für sich gesprochenen Worten aus (Fr. 1):

Vlixem audivi fuisse aerumnosissumum,
Qui viginti annis errans a patria abfuit:
Verum hic Vlixem multo adulescens antidit,
Qui hic ilico errat intra muros civicos.

Neugierig geworden auf die nähere Bewandtniß des Gehörten, vielleicht auch um einen Fang zu thun, tritt sie an ihn heran, (oder wird auch möglicher Weise von ihm zuerst erblickt und angeredet), bietet in dem sich anknüpfenden Gespräch ihre Hülfe an oder

die alten Ausgaben; wofür das subdititia neuerer vielleicht nur aus dem Druckfehler subdittiva bei Lindenbruch entstanden ist. Nichts scheint näher zu liegen als die Abtheilung

neque
Haud subditiva gloria oppidum arbitror.

Allein erstlich ist neque als Versschluß unstatthaft; das einzige Beispiel der ältern Ausgaben, Merc. II. 3, 81, ist in neuern durch richtigere Versabtheilung längst beseitigt. Zweitens ist die Kürze dieser Ablativconstruction nicht Plautinisch; der Plautinische Sprachgebrauch erfordert ein esse dazu. Drittens endlich ist zwar die Verbindung von neque haud, so daß nicht eine Negation die andere aufhebt, nicht zu bezweifeln, wohl aber erscheint sie in allen Beispielen dadurch gemildert, daß die beiden Partikeln nicht unmittelbar auf einander folgen, sondern durch einen dazwischenstehenden Begriff getrennt sind. Das von Bentley beigebrachte Beispiel aus Andr. III, 3, 31: At ego non posse arbitror, Neque illum hanc perpetuo habere neque me perpeti, muß nun gleich von vorn herein jeder als ganz unpassend erkennen; zugleich passend und sicher sind aber folgende Plautinische: Bacch. IV, 9, 114. Epid. V, 1, 57. Menaechm. II, 3, 20. Poen. IV, 3, 66:

Neque ego haud committam, ut si quid peccatum siet —.
Non fugio: domi adesse certumst: neque ille haud obiciet mihi
Pedibus sese provocatum. —
Venus me voluit magnificare, neque id haud immerito tuo.—
Neque mi haud imperito eveniet, tali ut in luto haeream. *)

Allen Bedenken auf einmal würde die Gestaltung der Worte zu diesem Septenar ein Ende machen:

Néque [*ego*] *haud subditiva gloria óppidum* [*hoc esse*] *árbitror.*

*) Vergleichbar, wennschon nicht ganz gleichartig, sind diese Fälle Epid. IV, 1, 6. Curc. IV, 4, 23:
Ita gnata mea hostium est potita, neque ubi nunc sit nescio. —
Vt ego tua magnifica verba, neque istas tuas magnas minas
Non pluris facio quam ancillam meam quae latrinam lavat: —
woran sich wieder anreihen läßt Mil. V, 18:
Iura te non nociturum esse homini de hac re nemini.

Wenn indeß Gründe anderer Art auf baccheischen Rhythmus hindrängten, so würde es wohl wenig Ueberwindung kosten anzunehmen, daß Donatus, wie anderwärts, so hier nicht wörtlich genau citirte, sondern das Subject oppidum aus einem unmittelbar vorangehenden Verse wiederholte:

. . . . oppidúm . . . .

Neque id haúd subditíva arbitrór gloria ésse.

Ein nöthigender Grund dazu wird aber wohl darin liegen, daß ein Zusammenhang dieser Worte mit der in Fr. 12 vorkommenden Erwähnung der gloriosi Praenestini kaum zu verkennen ist.

15.

Unzweifelhaft kretisches Maß ist bei Nonius S. 173, 1: Suavitudo pro suavitas. Plautus Bacchidibus;

cór meum, spés mea,

Mél meum, suávitudó, cibus, gaúdium.

Kommen auch dergleichen Liebkosungen der Natur der Sache nach vorzugsweise in eigentlichen Liebesverhältnissen vor, wie Asin. III, 3, 103. Curc. I, 2, 6. Poen. I, 2 152 (eine Stelle, über die viel zu sagen wäre), Stich. V, 5,.16 (wo ebenfalls suavitudo), so gilt dieß doch nicht ausschließlich; im Rudens I, 4, 27 wird die gerettete Freundin von der Freundin mit obsecro amplectere, Spes mea u. s. w. begrüßt, im Stichus IV, 2, 5 der heimkehrende Patronus von seinem Parasiten mit sperate Pamphilippe, o spes mea, O mea vita, o mea voluptas, salve. Warum also nicht auch in den Bacchides ganz ähnlich die wiedergefundene und eben ankommende Schwester von der Schwester? Denn welche wirkliche Liebessituation wäre denn für den Anfang des Stückes denkbar? Für Ausrufungen aber der Bacchis I an den abwesenden Mnesilochus, von dessen dauernder Treue und baldiger Ankunft sie etwa eben Kunde erhalten hätte, wäre doch wohl der Ausdruck zu leidenschaftlich.

16.

Unmittelbar vorher geht bei Nonius S. 172, 31: Saevitudo pro saevitia. Plautus Bacchidibus:

Vincla, virgaé, molae: saévitudó mala
Fit péior.

Wenn die letzten Worte genau citirt sind, so standen die Verse in einem Canticum, in dessen wechselnden Rhythmen auch der Uebergang von Kretikern zu iambischen Tetrametern, oder auch zu dem so verwandten baccheischen Maße vorkam, wie häufig. Unüberlegt wollte Bothe servitudo (was selbst nicht weiter vorkömmt) für saevitudo, trotz der bei Nonius gleich folgenden Glossen severitudo, sorditudo, sanctitudo, da doch vielmehr der Begriff der servitus hier eben durch Aufzählung ihrer einzelnen Attribute gegeben werden soll, ähnlich wie Menaechm. V, 6, 9 durch verbera, compedes, lassitudo, fames, frigus durum. Auch an mala saevitudo ist kein Anstoß zu nehmen, so wenig wie an mala moestitia Aul. IV, 9, 11, (mala malitia das. II, 2, 38); zumal in der Steigerung mala fit peior. Eine Schilderung des wirklichen Sclavenlooses kann aber im Eingange der Bacchides schwerlich Platz gefunden haben, (wer könnte der Sclave sein, dem sie in den Mund gelegt würde?) wird daher wohl in figürlichem Sinne zu nehmen sein und, wie ich glaube, in einer Vergleichung gestanden haben.

17.

Nonius S. 6, 1: Exercitum dicitur fatigatum, dictum ab exercitio. . . . . Plautus Bacchidibus:

Quaé sodalem átque me exércitos habet.

Ebenso Charisius S. 204, 3: Atque pro et. . . . . Plautus in Bacchidibus u. s. w. Wenn nichts fehlt, so ist es dasselbe Metrum wie Bacch. IV, 4, 24 ff. Ein vor habet eingeschobenes *sic* würde den Vers zu einem regelmäßigen kretischen Tetrameter machen; und vielleicht ist davon die Spur in dem *exercitis* der Charisischen Handschrift erhalten. Sprechen kann die Worte nur Pistoclerus mit Beziehung auf Bacchis I, deren Auffindung ihm selbst wie dem Mnesilochus solche Mühe mache.

18.

Charisius I, S. 98 f.: Arabis. Maro: *Hyrcanisve Arabisve parant.* Ubi Plinius: *es* numero plurali finita nominativa dativo

bus recipiunt, idque commentatores iubent. Quid ergo, si sic declinavit ut Plautus in Bacchidibus et in Poenulo *Arabus myrrhinus odor Arabus.* Im Poenulus heißt es jetzt V, 4, 6 Arabius murrinusque omnis odor complebat, muß es aber heißen 'Arabus murrinus ómnia odor complébat, zumal que, wie sich noch erkennen läßt, im Palimpsest fehlt; murrinus odor ist ein Begriff. Folglich hatte G. Fabricius Recht, das zweite Arabus als Citat aus den Bacchides zu erkennen und vor et in Poenulo zu stellen; aber es wird nur ein Rest des ganzen Citats sein. Wenn *Arabus*, wie wohl wahrscheinlicher, als Adjectivum stand, so wird ein Arabus odor nicht sowohl dem Zwecke gedient haben, wie in Men. II, 3, 2, wo odores unter den illecebrae amantum vorkommen (denn in so naher Aussicht steht doch im Eingange der Bacchides keine Liebeszusammenkunft), als vielmehr einem Dankopfer für glückliche Ankunft der Schwester, wie ähnlich im Stichus II, 2, 71, oder noch näher Mil. II, 5: Inde ignem in aram, ut Ephesiae Dianae lautas laudes Gratesque agam eique ut Arabico fumificem odore amoene: Quae me in locis Neptuniis templisque turbulentis Servavit, saevis fluctibus ubi sum afflictata multum. Sollte dagegen *Arabus* Substantivum sein, so würde die Erwähnung entfernter Völkerschaften ganz gut in die Prahlereien des miles gloriosus passen.

19. 20. 21.

Wenn wirklich die drei einzigen Plautinischen Citate des Donatus, die sich in unsern Stücken nicht finden, auf den verlorenen Anfang der Bacchides zurückgehen, so setzt uns wenigstens ihr Inhalt ganz und gar nicht in Verlegenheit. Zu Eun. IV, 2, 13 heißt es: Amare modo frui amore dicit. Plautus in Bacchidibus (I, 2, 67) *Prius hic adero quam te amare desinam.* Et:

Sine te amem.

Die Nothwendigkeit, diese Worte auf dasselbe Stück zu beziehen, liegt der Form nach allerdings nicht vor; die Möglichkeit, daß sie Bacchis zum Pistoclerus sprach, ist einleuchtend. — Zur Hecyr. III, 1 33: . . . Plautus:

Fortasse te[d] amare suspicarier.

nam veteres infinitivo modo adiungebant *fortasse.* Vgl. Bentley. Der Senar konnte in einem Gespräch der Bacchis II mit Bacchis I vorkommen und sich auf einen möglichen Verdacht des Miles beziehen — entweder in Beziehung auf den Mnesilochus, oder auch auf den Wunsch der Bacchis I, bei der Schwester zu wohnen, oder etwas Aehnliches. — Zu Phorm. IV, 3, 30: . . . Plautus:

Argentum hinc facite.

Wofern es nur kein übermäßiges Wagniß ist, *facite* in *facito* zu ändern, konnte die Worte sehr gut dieselbe Bacchis II zur Schwester sprechen (allenfalls auch umgekehrt), so daß *hinc* auf den Pistoclerus ging: in bester Uebereinstimmung mit der in der ersten erhaltenen Scene des Stücks zu Tage tretenden Absicht.

Kein Citat dagegen aus den verlorenen Scenen, wie Gulielmus Quaest. Pl. S. 149 meinte, ist in dem Scholion zu Hec. III, 1, 41 ed. Lindenbr. enthalten: . . . Plautus in Bacchidibus: Nam et ex mari timida ecce ego pavitare, aegrotare, quia sic horruisse ac palpitare venis. Die wahre Bewandtniß erkannte zum Theil Scioppius Susp. lect. I, 17, zum Theil Westerhov: aber beide mit falschen Beimischungen. Plautinisches Citat aus Bacch. I, 1, 73 (Nam ut in navi vecta es, credo, timida es) sind nur die ersten Worte *Nam — ecce ego*, worin als Lesart des Donatus *Nam ut ex mari timida es credo* liegt; denn *ex mari* kehrt in zwei anderen Anführungen derselben Stelle wieder, zu Phorm. II, 1, 54 *nam ut ex mari timida es*, und mit neuer Corruptel zu Eun. IV, 2, 14 *manum ex mari timida.* Das sodann Folgende ist wieder Erklärung des Donatus: Pavitare, aegrotare, quia sic horruisse visa ac palpitare venis.

Griechische Citate aus dem *Δὶς ἐξαπατῶν*, die sich auf den verlorenen Anfang der Bacchides beziehen ließen, gibt es nicht. Ein einziges könnte überhaupt in Betracht kommen, insofern es keiner Stelle des erhaltenen Stückes zu entsprechen scheint, das bei Fulgentius Mythol. III, 1 stehende: Bellerophonta posuerunt quasi *βουληφοροῦντα*, quod nos latine sapientiae consiliatorem

dicimus. sicut Homeras ait *οὐ χρὴ παννύχιον εὕδειν βουληφόρον ἄνδρα*, id est, non decet tota nocte dormire consiliatorem virum. Nam et Menander similiter in Disexapatonti (*disexapoto*, *disexapaton* die Hdss.) comoedia ait

βουληφόρως
τὴν ἡμετέραν, ὦ Δημέα, προκατέλαβες
ὅρασιν

(so Bentley) id est, consiliarie nostrum, Demea, praeoccupavisti visionem. Denn davon kann ich mich in keiner Weise überzeugen, daß dafür der entsprechende Platz im lateinischen Stück vielleicht IV, 7, 12 sei, wo Chrysalus als Ueberbringer eines Uriasbriefes zum Nicobulus sagt:

Ah, Bellerophontem tuus me fecit filius.

Mit dieser Anwendung des Namens Bellerophon hat doch seine Ableitung von *βουληφόρος* gar nichts gemein, so wenig wie der ganze Vers irgend etwas mit dem Gedanken des griechischen. Nicht seine Etymologie will der scharfsinnige Bischof mit den Citaten aus Homer und Menander beweisen, sondern nur die zu jener Etymologie angewandte Bedeutung des griechischen Wortes*). Auf diese Anwendbarkeit brachte ihn aber nicht etwa, wie man supponiren könnte, eine in der Nähe jener Menandrischen Stelle vorgefundene Erwähnung des Bellerophon, sondern die Uebereinstimmung der sonst vorkommenden Prädicate desselben: Homerus in fabula eiusdem Bellerophontis ita ait: *ἀγαθὰ φρονέοντα δαΐφρονα Βελλεροφόντην*, id est, bona cogitantem sapientissimum consil[iar]ium. — Wäre nun auch in unsern Bacchides für das griechische Bruchstück eine Stelle nicht nachweisbar, so paßt es doch darum noch nicht in den verlorenen Eingang. Und zwar deswegen nicht, weil Demeas nach dem conventionellen Gebrauch der Komödie der Name eines senex zu sein pflegt; daß aber ein solcher schon

*) So heißt es gleich III, 5: Matrem deum in modum potentiae voluerunt poni, unde Cybele quasi *κῦδος βέβαιον*, id est gloriae firmitas. unde et Homerus ait *ᾧ κεν* (*sic*) *Ζεὺς κῦδος ὀπάζει*, cui Iuppiter gloriam donaverat: ein Citat von eben so mittelbarem und secundärem Zweck.

in den ersten Scenen des Stückes auftrat, dafür spricht nicht die mindeste Andeutung, entschieden dagegen, wie man sich zu sehr fester Ueberzeugung bringen kann, die ganze Anlage der Komödie. Eine bescheidene Vermuthung übrigens, in welchem Zusammenhange den Gedanken das griechische Stück haben konnte, läßt sich dennoch aufstellen. In II, 3 gibt Chrysalus von den Nachstellungen Bericht, denen er und Mnesilochus bei der Abfahrt im Hafen von Ephesus ausgesetzt gewesen. Als er V. 62 zu dem Punkte gekommen ist, wo die Spitzbuben revorsionem ad terram faciunt vesperi, fällt Nicobulus, das Weitere divinirend, ihm mit den Worten in die Rede: Aurum hercle auferre voluere, ei rei operam dabant; worauf Chrysalus einfach fortfährt Non me fefellit, sensi u. s. w. Das brauchte nur wenig ausgeführter im Original so gestaltet zu sein, daß Chrysalus die Vermuthung des Alten ausdrücklich bestätigte, dieser aber sich auf seine Voraussicht selbstvergnügt etwas zu Gute that: und sehr passend konnte Chrysalus, dem Alten schmeichelnd, antworten: *βουληφόρως τὴν ἡμετέραν ὅρασιν προκατέλαβες.* Nicobulus wäre es hiernach gewesen, der im griechischen Stücke *Δημέας* hieß: s. Disp. de Bacch. §. 5.

IV.

Wenn schon ein Blick auf die mannichfaltigen Metra dieser Fragmente die Ueberzeugung begründet, daß es nicht wenig war, was im Anfange unserer Bacchides verloren gegangen, so muß sich dieselbe zu der bestimmten Annahme mehrerer Scenen steigern, sobald sich mit der Erwägung dessen, was das heutige Stück vermissen läßt, die Betrachtung der so verschiedenartigen Situationen verbindet, auf die uns der Inhalt der Bruchstücke hinführt. Mochte die Exposition und Entwickelung der Handlung in diesem Theile des Stückes noch so kurz gefaßt, straff gehalten und rasch verlaufend sein, (und warum sollte sie es in höherm Grade gewesen sein als in den übrigen Theilen?) unter ein paar hundert Versen werden wir nicht durchkommen. Auf ein solches Maß führt schon eine allge-

meine Wahrscheinlichkeitsberechnung, wenn sie die Zahl von ungefähr 20 Citaten mit der Citatenzahl aus erhaltenen Stücken vergleicht. Die Personen, die darin spielen, so wie die Hauptsituationen, welche dargestellt waren, sind ziemlich leicht zu erkennen; mit weit geringerer Sicherheit die Folge und Verknüpfung der Scenen, ihr motivirtes Ineinandergreifen. Indessen sind hier doch der Möglichkeiten nicht so viele, als es der ersten flüchtigen Betrachtung scheinen mag; wer mit Leichtigkeit Versuch neben Versuch stellen zu können meint, ist billig vor den ignes suppositi cineri doloso zu warnen, die hier bei jedem Schritte lauern.

Ausgeschlossen von den Personen der Anfangsscenen sind natürlich Chrysalus und Mnesilochus; keine Spur und keine Wahrscheinlichkeit führt auf eine Theilnahme des Nicobulus, des Philoxenus, des Lydus. Es bleiben also übrig Pistoclerus, die Bacchides und Cleomachus. Erwünscht wäre uns noch die Person des Parasiten, die wir sehr gut verwenden könnten; es ist aber unmöglich, daß derjenige schon früher aufgetreten sei, der sich IV, 1 mit den Worten ankündigt Parasitus hominis ego sum nequam atque improbi militis. Wir werden also vielmehr nach der untergeordneten Person eines Sclaven zu greifen haben, falls uns noch eine fehlt.

Im Gespräch mit einander finden wir in den Fragmenten Pistoclerus mit Bacchis II, Cleomachus mit Bacchis I, und die beiden Bacchides unter sich. Das entspricht vollkommen der Nothwendigkeit dreier Hauptsituationen, die sich aus der Beschaffenheit des erhaltenen Stückes ableiten läßt: Bacchides I muß in Athen ankommen, es müssen sich die beiden Schwestern finden, Pistoclerus muß die Bacchis II und mit ihr die gesuchte Schwester finden. In der ersten und zweiten dieser Scenen muß das Verhältniß von Bacchis I und Cleomachus klar werden nebst der Art und dem Anlaß ihrer Fortführung von Athen; in Gesprächen der Bacchides auch ihre Absichten in Beziehung auf Pistoclerus; in der zweiten und (oder) dritten die früheren Schicksale der Bacchis II, so weit sie zum Verständniß des Stückes zu wissen nöthig sind, vornehmlich aber das Verhältniß zwischen Bacchis I und Mnesilochus nebst

Worte konnte man nicht anders als darauf beziehen, daß die Schwestern den mit Pistoclerus ankommenden Lydus schon sich nähern sähen: und das ist es unstreitig gewesen, warum man das nun folgende Gespräch nur als neue Scene überschrieb, und in der vorbereitenden Hindeutung auf die folgende Situation eben die Kunst des Dichters zu erblicken meinte, mit der er die Scenen zu verknüpfen pflegt und in einander greifen läßt. Wenn sich aber durch eine eindringliche Interpretation die Gewißheit herausstellt, daß an und für sich, ohne Rücksicht auf Acteintheilung, keine Beziehung der obigen Worte auf irgend welche Person einem denkbaren Sachverhältniß entspricht, daß auch keine Vertauschung der Formen hic, huc, huic, hinc ein solches herstellt: so schwindet eben darum auch alle Beweiskraft des fraglichen Verses gegen einen nach I, 1 anzunehmenden Actschluß, und ist zugleich das Unternehmen berechtigt, den Worten durch kritische Umgestaltung jede Beziehung auf die folgende Scene zu nehmen*).

*) Der Beweis für die Unerklärbarkeit der in Rede stehenden Worte ist leicht, wenn auch nicht kurz zu führen. Das Subject von qui huc it ist entweder Lydus oder Pistoclerus oder keiner von beiden. Lydus folgt dem Pistoclerus, wie I, 2, 1 te sequor zeigt; wie können sie also den Lydus sehen und den Pistoclerus nicht sehen? oder, wenn sie diesen auch sehen, wie unnatürlich, ihn, den sie gerade erwarten, und den sie vorzugsweise erwähnen müßten, nicht einmal mit zu erwähnen? Wäre aber Pistoclerus gemeint, wie viel unnatürlicher noch, ihn, den sie doch wahrlich kennen, wie einen Fremden mit dem unbestimmten Ausdruck qui huc it zu umschreiben, statt ihn geradezu zu nennen. Vollends turbae können keinem von beiden beigelegt werden; denn iamdudum, sagt Lydus, tacitus te sequor, und die turbae entwickeln sich erst in der folgenden Scene vor den Augen der Zuschauer. Sollen endlich die Bacchides überhaupt nur irgend wen kommen sehen, vor dem sie sich zurückziehen, so wäre das eine gar armselige Erfindung, um — was denn zu erreichen? um ein vollkommen unnöthiges und nach der schon erwähnten Reiseermüdung durchaus überflüssiges Motiv für das Hineingehen zu gewinnen; man müßte wirklich einen, der aliquid turbarum entweder veranlaßte oder erführe, auf der Bühne sehen, der zu nichts weiter diente und nicht wieder vorkäme; die Neugierde der Zuschauer würde gespannt und durch keine Aufklärung befriedigt: es wäre mit einem Worte kein Sinn und Verstand in der ganzen Veranstaltung, durchaus unwürdig eines Dichters, bei dem nichts ohne kunstreiche Absicht, bestimmte Beziehung und gegenseitige Berechnung steht. Es ist also klar, die Bacchides können keinen aufkommen sehen. Eben so wenig aber einen fortgehen. Man könnte an qui hinc it denken und dieß auf Pistoclerus beziehen wollen (wofür freilich iit fast nothwendig). Aber was

Mit I, 2 einen Act zu schließen, ist nicht nur gar kein Grund vorhanden: (denn Pistoclerus, am Ende der Scene zu den Bacchides hineingegangen, kömmt nach den zehn Versen des eben in Athen eingetroffenen Chrysalus offenbar nur, um noch irgend etwas zu besorgen, schnell noch einmal heraus II, 2, 1:*) sondern es ist sogar

kann Pistoclerus allein für turbas haben oder machen? Oder soll Lydus eben aus dem Nachbarhause herausgetreten sein? Dann bleiben ja alle die schon entwickelten Uebelstände und Unverträglichkeiten, zum Theil in erhöhtem Maße, in Kraft, namentlich der Widerspruch mit I, 2, 1, und die vorübergehende und unverstandene Erscheinung des Lydus wäre eine nicht minder beispiellose Ungeschicktheit wie die eines unbekannten Fremden; abgesehen davon, daß das Fortgehensehen von irgend jemand kein Grund für die Bacchides sein kann, sich zu fürchten und sich lieber zurückzuziehen. Nicht weiter würde man mit qui hic it kommen. — Was jedem Erklärungsversuch widersteht, muß verderbt sein. Ich halte die Worte qui huc it für einen erklärenden Zusatz, der ein anderes Wort verdrängte. Was für eines, ergibt sich aus der mangelhaften Construction des Uebrigbleibenden, wenn wir uns an die buchstäbliche Ueberlieferung der Palatini (auch des Orsinischen Codex der Vaticana) halten: *Simul hic nescio qui turbare* . . . Es fehlt nichts als das verbum finitum, und der ganze Vers wird kaum anders als so gelautet haben:

Simul hic nescio qui turbare coepit. decedamus hinc.

Bacchis II hatte gemeint, die Schwester würde der Ruhe bedürfen, weil angegriffen von der Reise. Bacchis I gibt es zu mit dem Beifügen: „auch hat mich doch der hier (Pistoclerus) einigermaßen aufgeregt"; d. h. wenn wir den Gedanken anatomiren wollen, „trotz meiner Routine in diesen Dingen und trotzdem daß ich ihn nicht für mich, sondern nur in deinem Interesse zu gewinnen suchte, hat mich doch die eben mit ihm gehabte Scene (in der ein so hartnäckiger Widerstand zu überwinden war) und die Aussicht auf das neue Liebesverhältniß, ich weiß selbst nicht wie, in eine gewisse Unruhe oder Spannung zu versetzen angefangen". Turbare für innere Bewegung ist zwar nicht die gewöhnlichere Bedeutung bei Plautus; doch steht es z. B. Epid. II, 3, 7 nicht anders: set me una res ratioque turbat. Das misverstand aber ein gelehrter Leser, glaubte es auf die turbae des folgenden Zwiegesprächs beziehen zu müssen, und schrieb in diesem Sinne qui huc it zu hic . . . coepit. — Am Schluß des Verses hat quin hinc decedimus gar keine Gewähr statt des bloßen decedamus der ächten Ueberlieferung. Wie Endworte ausfielen, zeigt zwei Verse vorher der Orsinische Codex, verglichen mit einer schönen Abschrift desselben in Florenz. Dort war wegen Kürze der Zeile laues an's Ende der vorangehenden Zeile (wie immer) gesetzt; hier ist es ausgelassen. hinc als Vers- und Satzschluß hat man in der ähnlichen Verbindung cur non imus hinc bei Ter. Eun. III, 2, 12.

*) Darum weiß auch Pistoclerus in dem Gespräch mit Chrysalus (II, 2) von dem Verhältniß der Bacchis I zu Mnesilochus und anderseits zu Cleomachus nur das ganz allgemeine, was er schon im Eingange des

eine Unmöglichkeit. Lydus ist troß seines Widerstrebens vom Pistoclerus gezwungen worden, mit zu den Bacchides hineinzugehen. Soll er also etwa in der ganzen Zwischenzeit zwischen den beiden Acten, und ferner noch während des ganzen zweiten Actes ruhig und willig drin bleiben? er, den wir in solcher Entrüstung wieder herausstürzen sehen mit den Worten Pandite atque aperite propere ianuam hanc Orci, obsecro u. s. w. und der von sich selbst aussagt Quae ut aspexi, me continuo protinam contuli in pedes? Aber wie? eben diese Worte, stehen sie denn nicht schon in der ersten Scene des dritten Actes, und verweilte demzufolge Lydus nicht sogar noch den ganzen Zwischenraum zwischen Act II und III bei den Bacchides? Das ist eben die zweite Unmöglichkeit der hergebrachten Abtheilung. Lydus geht vielmehr innerhalb eines und desselben Actes hinein und wieder heraus, und in diesen zweiten Act muß Alles fallen von I, 2 bis III, 1 incl. So viel von den Liebkosungen des Pistoclerus mit Bacchis II zu sehen, wie er III, 3, 73 ff. erzählt, hat er vollauf Zeit gehabt von II, 2, 50 an, wo Pistoclerus vom Chrysalus wieder hineingeschickt wird, bis zum Schluß von II, 3.

In III, 1 erklärt Lydus seinen Entschluß, dem Philoxenus Alles zu eröffnen, in III, 3 führt er diesen selbst herbei. Dieß ist der oben als zweifelhaft bezeichnete Punkt. An sich möchte man wohl geneigt sein, hier den Zwischenraum einer Actpause zu wünschen, damit selbst ohne den Schein einer Ueberhastung die Entwickelung der Handlung den natürlichsten Verlauf erhielte. Bedenkt man indeß, daß Lydus dem Philoxenus das Meiste erst in der

Stücks erfahren hat. Die genauere Kenntniß namentlich des zweiten Verhältnisses wird ihm erst, während er von II, 2, 51 an zum zweitenmal drin ist und offenbar bis III, 5, 1 ununterbrochen drin bleibt. Damit stimmt wieder vortrefflich, daß Chrysalus, weil er eben vom Pistoclerus nur erst vorläufig von den Hauptsachen unterrichtet war und die bestimmte Summe, die dem Miles zurückzuzahlen ist, nicht erfahren hat, in der folgenden Scene (II, 3, 82 ff.) offenbar nicht weiß, wie viel er eigentlich von dem in Ephesus einkassirten Gelde braucht und unterschlagen soll, und darum verzicht jede nähere Kenntniß von dem Betrage der wirklich mitgebrachten Summe zu verleugnen. Daß es 200 Philippi sind, erfährt er erst IV, 4, 69 aus dem Munde des Mnesilochus.

letztern Scene selbst mittheilt, so scheint doch anderseits die Zwischenscene III, 2 mit den zwanzig Versen des Mnesilochus Zeit genug zum bloßen Herbeiholen des Alten zu gewähren, zumal ein sehr hastiger Eifer des Pädagogus ganz an seinem Orte ist. So wird wenigstens urtheilen müssen, wer nicht sechs Acte statt fünf haben will.

Dagegen rein unmöglich ist es, daß am Ende von III, 4 Mnesilochus mit der Absicht fortgeht, dem Vater seine und des Chrysalus ganze Schuld zu bekennen und ihm das in Ephesus einkassirte Geld einzuhändigen, und daß er doch nach nur vier Versen, die der von der Bacchis heraustretende Pistoclerus spricht, mit III, 6, 1 nach schon vollständig ausgeführter Absicht wieder da ist. Und auch dem Chrysalus hat er in derselben Unterredung die Verzeihung des Alten erwirkt, und sagt davon IV, 4, 54 atque aegre impetravi. Kein Zweifel, daß mit III, 4 ein Act schließt.

Hinwiederum ist gar kein Grund, am Ende von III, 6 einen Actschluß anzunehmen. Pistoclerus ist so eben mit Mnesilochus hineingegangen, als der Parasit ankömmt und während zehn Versen so heftig an die Thür klopft, daß eben dadurch Pistoclerus ganz natürlich veranlaßt ist, sogleich (IV, 2, 1) wieder herauszukommen, um zu sehen was es gibt. Die folgenden Scenen schließen sich in festem und ununterbrochenem Zusammenhange an bis IV, 8 incl.

Die zwei aufeinderfolgenden Scenen IV, 8 und 9 werden zwar von ganz denselben Personen, Chrysalus und Nicobulus, gespielt, müssen aber dennoch durch eine Pause getrennt sein. Mit IV, 8, 71 ist Chrysalus zum Mnesilochus d. h. in's Haus der Bacchis (wo ja Mnesilochus seit IV, 4, 122 ist) hineingegangen; Nicobulus spricht noch zwölf Verse für sich, und entfernt sich dann ebenfalls, um den empfangenen Brief noch einmal durchzulesen: wohin, wird nicht ausdrücklich gesagt, aber doch wahrscheinlich in sein Haus, gewiß wenigstens dahin, wenn sich die folgende Scene unmittelbar anschließen soll, in der Chrysalus V. 8 vom Nicobulus sagt dum exeat. Wenn nun Chrysalus mit dem unmittelbar auf das letzte Wort des Nicobulus folgenden Verse wieder heraustritt, und bis IV, 9, 54 allein spricht, ehe der ebenfalls wieder auftre-

tende Nicobulus ihn wahrnimmt: so wären die 66 Verse, die seit des Chrysalus Fortgehen und Wiederkommen vergangen sind, zwar vielleicht hinreichend, den Nicobulus glauben zu lassen, daß Chrysalus dem Mnesilochus die versprochene Strafpredigt gehalten habe (IV, 9, 56 vgl. mit IV, 8, 66), aber nicht sind die zwölf Verse des Nicobulus hinreichend, um die Zuschauer begreifen zu lassen, wann denn Chrysalus mit Mnesilochus und Pistoclerus (IV, 9, 13) die neue List verabredet und den zweiten Brief geschmiedet haben soll, den er IV, 9, 11 schon in Händen hat und V. 66 übergibt. Also beginnt Chrysalus, von den Bacchides heraustretend, mit IV, 9 einen neuen Act, und dazu paßt vortrefflich der ganze Ton der schönen Scene, womit sehr fühlbar wie von Neuem angehoben und zugleich alles bis dahin in wechselnden und sich durchkreuzenden Situationen Vollbrachte oder Geschehene recapitulirt und zur Uebersicht zusammengefaßt wird.

Recht verkehrt wiederum ist die letzte Actabtheilung zwischen IV, 10 und V, 1, wodurch der augenfälligste Zusammenhang zerrissen wird. Philoxenus sagt ja IV, 10, 9 ff., er wolle zum Mnesilochus hineingehen, um zu sehen, ob dieser das III, 3, 90 Versprochene ausgeführt habe. Das thut er also, und nun tritt Nicobulus auf und spricht siebzehn Verse, auf welche unmittelbar die Worte des Philoxenus folgen Certo hic prope me mihi nescio quis visus loquist. set quem video? Hic quidem pater Mnesilochist. Folglich ist während der letzten Worte des Nicobulus Philoxenus wieder herausgetreten. Warum das nicht mit ausdrücklichen Worten motivirt ist, davon liegt der Grund auf der Hand: er hat eben den Mnesilochus nicht zu Hause getroffen, und das konnte sich jeder Zuschauer schon im Voraus denken, indem niemand den Mnesilochus anderswo als bei der Bacchis vermuthete; man erwartet also sein baldigstes Wiedererscheinen. Finge mit V, 1 ein Act an, so begriffe man erstlich nicht, wieso Philoxenus auf einmal dawäre, und wie er sagen sollte „da höre ich ja jemand sprechen", statt daß vielmehr der schon anwesende von dem erst hinzukommenden zu sagen hätte „doch wen sehe ich da kommen", ganz in Plautinischer, weil in der Natur der Sache begründeter

Weise. Zweitens stände auch die an sich so inhaltarme Scene IV, 10 mit ihrer sehr unwesentlichen Situation am Ende des Actes wie ein verlorener Posten, ein recht müßiges Anhängsel, womit nichts weiter motivirt würde: während im entgegengesetzten Falle eben das Zusammentreffen mit Nicobulus natürlich herbeigeführt werden soll.

So ist nur noch das Verhältniß festzustellen, in welchem die beiden als zusammengehörig erkannten Scenen IV, 10. V, 1 zu der vorangehenden IV, 9 stehen. Kaum werden wir über ein sachliches Bedenken hinwegkommen, welches sich einem unmittelbaren Anschluß, unüberwindlich wie es scheint, entgegenstellt. Mit IV, 9, 143 hatte Nicobulus, im besten Vernehmen mit Chrysalus und im festen Vertrauen auf seine Treue und des Mnesilochus Aufrichtigkeit, sich entfernt; mit V, 1, 1 ist er wieder da und — ist von dem ganzen Verrath, der ihm gespielt worden, vollständig unterrichtet. Nun ist es wahr, er sagt es selbst V. 10 ff., woher er ihn erfahren, nämlich vom Cleomachus, den er also unterdeß gesprochen; und dazu stimmt ganz wohl, daß er IV, 9, 143 den Chrysalus mit den Worten verlassen hatte iam huc revenero: nicht in's Haus ging er, sondern offenbar auf das Forum, wo wir den Miles zu denken haben. Aber soll dieses Fortgehen, Finden, Sprechen (was doch hier nicht kurze Erläuterungen in sich faßt), Zurückkommen, alles in die kurze Dauer der neun Verse des Chrysalus und der elf des Philoxenus fallen, die zwischen IV, 9, 143 und V, 1, 1 allein in der Mitte liegen? Wenn Analogien etwas gelten sollen, gewiß nicht; was das ganze übrige Stück durch mit so viel Sorgfalt und Feinheit vermieden ist, Verletzung der natürlichen Wahrscheinlichkeit, damit kann sich ein verständiger Dichter nicht auf einmal selbst in's Gesicht schlagen. Entweder gibt es in diesen Dingen keine Absicht, oder sie muß durchgeführt sein; entweder muß man das gefundene Gesetz bei IV, 9 in Anwendung bringen und hier einen Act schließen, oder man muß die Willkühr und Gedankenlosigkeit zum Gesetz machen. Ich denke die Wahl wird nicht zweifelhaft sein, selbst wenn der ganze Act aus einer einzigen Scene bestände; in Uebereinstimmung mit allem sonst be-

folgten Verfahren mußte man sie übrigens, durch die vor V. 55 zu setzende neue Ueberschrift NICOBVLVS. CHRYSALVS, in zwei Scenen theilen. Allerdings wird dadurch der Act nicht länger; aber gegen den von der Ungleichheit des Umfangs hergenommenen Einwurf schützt uns ja schon die Autorität des Varro.

Das Maßverhältniß der fünf Acte der Bacchides würde sich nämlich nach diesen Ermittelungen so stellen:

Act	I = ... I, 1	= . . . +	73	Verse
	II = I, 2. II, 1—3. III, 1—4	=	416	"
	III = III, 5. 6. IV, 1—8	=	392	"
	IV = IV, 9	=	151	"
	V = IV, 10. V, 1. 2	=	136	" *)

Von diesen Abschnitten, so viel ist gewiß, ist keiner zu entbehren, und mit ihnen kann die Aufführung des Stücks bestehen. Wer etwa den zweiten Act **) für ein zusammengewürfeltes Allerlei von verschiedenartigen Situationen zu halten versucht wäre, wolle sich nur die in der That kunstreiche Verschränkung der Scenen anschaulich machen. Das Bindeglied ist die Person des Lydus, dessen dreimaliges Auftreten in einer zusammenhängenden Stufenfolge motivirt ist: wie er erfahren muß, daß Pistoclerus seiner Zucht entwachsen ist, und von ihm in das damni conciliabulum mit hineingeschleppt wird; wie er in der höchsten Entrüstung über das, wovon er hat Augenzeuge sein müssen, mit Gewalt wieder herausstürzt und den Vater zu holen beschließt; wie er mit diesem ankömmt um ihn vom Verderben des Sohnes zu überzeugen. In den Zwischenraum zwischen dem ersten und dem zweiten Auftreten fällt die Ankunft des Chrysalus und dessen Verhandlungen einerseits mit Pistoclerus, anderseits mit Nicobulus; in den Zwischenraum zwischen dem zweiten

*) Uebrigens gibt das Verhältniß der Acte nach der gewöhnlichen Abtheilung nicht etwa eine größere Gleichmäßigkeit mit den Verszahlen 134, 197, 205, 506, 126. (Die Summirung ist nach Hermanns Text gemacht.)

**) An sich möchte man vielleicht eine Theilung dieses Actes in I, 2 — III, 1 = 275 V. und III, 2 — 4 = 141 V. nicht unschicklich finden. Allein man hätte dann sechs Acte; über die etwaige Statthaftigkeit einer Sechszahl von Acten aber ist entweder sehr viel oder lieber gar nichts zu sagen.

und dritten das Auftreten des Mnesilochus, welches sich sodann mit dem des Lydus und Philoxenus zu einem gemeinschaftlichen Zusammensein verknüpft. Chrysalus und Mnesilochus sind miteinander in Athen angekommen, und haben dasselbe Ziel, nämlich das Haus des Herrn und Vaters Nicobulus; sie langen aber hier nicht zusammen an, sondern Chrysalus vor Mnesilochus, weil letzterer erst noch auf das Forum gegangen ist (II, 3, 113); das Haus der Bacchis, wo sowohl Lydus als Pistoclerus ein- und ausgehen, ist ein Nachbarhaus des Nicobulus. Jene Partie des Chrysalus von der einen Seite, und diese des Mnesilochus von der andern legen den Grund zu den spätern Verwickelungen, jene durch die Belügung des Nicobulus, diese durch das Misverständniß über des Pistoclerus Verhältniß zur Bacchis; beide Partien ergänzen sich nothwendig und geben erst in ihrer Zusammenfassung die Bedingung der folgenden Spannungen und Lösungen. So ist denn die eigentliche Aufgabe des zweiten Actes die Schürzung des Knotens, während der erste die Bestimmung hatte, die Exposition zu geben. Die Hindernisse, welche die betheiligten Personen (Mnesilochus und Chrysalus) der Erreichung ihres Zieles, ohne es zu wollen und zu wissen, im zweiten Acte selbst in den Weg gelegt haben, indem jeder den Plan des andern durchkreuzt, diese Hindernisse werden im Folgenden successiv überwunden, durch den ersten gelingenden Betrug des Nicobulus im dritten Act, durch den zweiten Betrug desselben (Δὶς ἐξαπατῶν) im vierten Act. So wird die Spannung lebendig erhalten und gesteigert bis zum letzten Act, der die Lösung aller Räthsel gibt und mit einer Versöhnung schließt, deren Motiv wir freilich nicht loben können, die aber doch nichts ungelöst läßt. — Man versuche es nun, eine solche Gliederung der Handlung in der gewöhnlichen Acteintheilung zu finden.

Schließlich sei es mir erlaubt noch einige Bemerkungen über die Scenenabtheilung zu machen, nicht um den Gegenstand zu erschöpfen, sondern um nur einmal auf die unglaublichen Inconsequenzen der herkömmlichen Abtheilung hinzuweisen, die freilich nicht, wie bei der Acteintheilung, der Klügelei eines Neuern ihren Ursprung verdanken. An sich ist alle Scenenabtheilung etwas sehr

Untergeordnetes und für die Sache selbst Gleichgültiges. Wesentlich und für das Verständniß wichtig ist nur die Eintheilung nach Acten, dagegen wir gar nichts verlieren würden, wenn — wie in der Shakespearischen Zeit — innerhalb eines Actes Alles in Einem fortliefe und nur das Auf- und Abtreten der Personen bezeichnet wäre. Um so merkwürdiger ist es dem ersten Anscheine nach, daß, während von Actabtheilungen auch die ältesten Handschriften des Plautus und Terenz keine Spur enthalten und selbst im Alterthume offenbar nicht enthalten haben (denn woher sonst die Discussionen der Grammatiker?), die Scenenabtheilung in allen Handschriften durchgeht und regelmäßig ist. Indessen erklärt sich dieser Umstand, wie mir scheint, auf sehr einfache Weise. Sowohl die Abschreiber, als vor ihnen die Schauspieler konnten Namenüberschriften der sprechenden und handelnden Personen nicht entbehren: jene bedurften ihrer, um im Context zur Bezeichnung der Personen Abkürzungen (meist, nicht immer, die Anfangsbuchstaben) gebrauchen zu können, deren Bedeutung doch einmal angegeben werden mußte; diese, weil natürlich unter sie, zum Behuf des Memorirens, geschriebene Einzelrollen zu vertheilen waren, die also doch die Namen derer, denen sie zukamen, an der Stirn tragen mußten. Hingegen die Eintheilung in Acte brauchte blos ein Einziger zu wissen, blos der Schauspieldirector und Regisseur d. i. der dominus gregis. Mehr, als das Gesagte, bedeuteten aber auch gewiß die in die Exemplare übergegangenen Namenüberschriften nicht; die Neuern haben ihnen zu viel Gewicht beigelegt, wenn sie darauf eine numerirte Scenenabtheilung gründeten und scharf abgegrenzte Abschnitte darin sahen, die auf eine wohlerwogene Berechnung des Dichters zurückgingen. Nun hat diese Bezeichnungsweise allerdings ihr Gutes und dient der Uebersichtlichkeit auf mehr als eine Weise; aber man wende sie nur eben mit einer gewissen Consequenz, nach irgend einem Prinzip, und weder so willkührlich noch so unnöthig an, wie es zu geschehen pflegt; am wenigsten lege man einer Ueberlieferung, die großentheils einen sehr zufälligen Ursprung haben mußte, die Kraft einer bindenden Autorität bei.

Im Allgemeinen (denn besondere Fälle können besondere

Modificationen erheischen) ist ein vernünftiges Princip offenbar dieses, daß neue Namenüberschriften da gemacht werden, wo neue Personen auftreten, wenn auch vorige zurückbleiben, dagegen keine, wo nur welche abtreten, aber zurückbleibende (oder ein zurückbleibender) zu sprechen fortfahren. Das Erstere hat zur Bezeichnung neuer Scenen bestimmt bei II, 2. II, 3. III, 3. III, 6. IV, 2. IV, 3. IV, 4. IV, 6. IV, 8. V, 2. Warum also dann nicht auch bei IV, 9, 55? denn man kann doch kaum geglaubt haben, daß Nicobulus während des ganzen langen Monologs des Chrysalus auf der Bühne gestanden und an dem Briefe gelesen habe. Warum ferner nicht bei V, 1, 18? Umgekehrt hat man die Consequenz offenbar zu weit getrieben, wenn man aus III, 5 eine eigene Scene vor III, 6 machte, eine Scene von 4 Versen! Sie ist unbedenklich mit der folgenden zu einer zu verschmelzen; daß Pistoclerus, ohne den Mnesilochus zu erblicken, die Paar Verse zu Anfang noch in das Haus hineinspricht, ist ja nicht anders, als im Anfang von II, 2. II, 3. IV, 6 (und vollends ohne Vergleich unerheblicher als III, 3. IV, 3. IV, 4. IV, 8), an welchen Stellen man mit gleichem Rechte eine ganz kleine Vorscene, einen Einleitungsmonolog von ein Paar Versen annehmen könnte. Die starre Consequenz, die jede Accommodation ausschließt, führt immer zum Abgeschmackten. So wäre es aus einem andern Grunde unstreitig auch gerathener gewesen, IV, 1 und IV, 2 zu verbinden (wie Hermann gethan), um nicht durch Scenenwechsel einen Vers in der Mitte zu zerreißen. — Im zweiten Falle, wenn eine Person allein zurückbleibt und einen Monolog spricht, hat man keine neue Scene angenommen bei I, 1, 68. II, 2, 51. II, 3, 115. IV, 6, 25. IV, 8, 72. IV, 9, 144. Warum also eine neue für den zurückbleibenden Mnesilochus III, 4? Etwa weil es hier elf Verse mehr sind als in II, 3? Warum aber dann auch für die im Ganzen nur neun Verse des Chrysalus IV, 5? — — Daß aber, wo die Personen ganz und gar wechseln, immer, wo sie ganz dieselben bleiben, niemals eine neue Scene beginne, sollte man doch für völlig ausgemacht halten. Das reine Gegentheil ist nun auch wohl nicht angenommen worden, aber viel anders ist es doch nicht, wenn IV, 6, 24 Nico-

bulus den Chrysalus auf wenige Augenblicke verläßt um seine Sclaven aus dem Haus zu holen, nach Verlauf von nur vier Versen wieder da ist, und nun die Verhandlung mit Chrysalus — in einer neuen Scene fortgesetzt! zwar jetzt in Gegenwart von Sclaven, die aber stumme Personen sind. Warum dann nicht auch IV, 4, 88, wo Pistoclerus zu Mnesilochus und Chrysalus, die er V. 78 verlassen hatte, wieder hinzutritt, ebenfalls eine neue Scene? Warum nicht auch IV, 9, 136, wo Nicobulus, nachdem er den Chrysalus sechs Verse hindurch allein gelassen, wieder herauskommt? — Welches nun nach meinem Dafürhalten die richtige Scenenabtheilung in den Bacchides sei, wird man aus diesen Andeutungen leicht abnehmen können.

F. Ritschl.

Das Cölner Mosaik. Programm zu Winckelmanns Geburtstage am 9. December 1845. Herausgegeben vom Vorstande des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande (24 S. 8.). Nebst einer Tafel in Farbendruck. Gedruckt auf Kosten des Vereins. Bonn bei Adolph Marcus. 1846.

Der jüngst vergangene Geburtstag Winckelmanns wurde vom hiesigen Vereine von Alterthumsfreunden im Rheinlande durch eine Zusammenkunft gefeiert, worin der Unterzeichnete als Festredner die Geschichte der Kunsterklärung und deren durch Winckelmanns Thätigkeit bewirkten Umschwung schilderte. Dazu hatte der Vorstand vermittelst des vorstehenden, von seinem zweiten Secretär, Herrn Dr. Lersch, verfaßten Programmes eingeladen, dessen Inhalt eine kurze Besprechung in diesen Blättern wohl zu verdienen scheint.

In einer an römischen Resten nicht unergiebigen Gegend von Cöln fand man bei dem Grundbaue des neuen Bürgerhospitals neben der Cäcilienkirche 15 Fuß tief ziemlich weit fortgehende Spuren eines antiken Gebäudes, darunter ein zwischen 18—20 Fuß im Quadrat messendes Zimmer nebst dem Anfang einer mit Stuck bezogenen Wand und den Ansatz eines kleineren. (Vgl. Gerhards Archäolog. Ztg. 1844. Nro. 16.). Der Fußboden des ersteren ist sehr sorgfältig construiert. Eine Unterlage aus Bruchsteinpflaster trägt einen Guß aus gelöschtem Kalk und Traß, Sand und Ziegelmehl, worein der eigentliche Schmuck, ein Mosaikboden, eingelassen ist. Dieser besteht aus Steinchen von verschiedener Form

und einer Größe von $\frac{1}{4}$ bis $\frac{7}{16}$ Zoll, darunter weiße und graue aus Marmor und Agath, schwarze aus Marmor, rothe aus gebranntem Thon, grüne aus Glasfluß. Sie sind auf eine anmuthige Weise zusammengesetzt. Eine breite Randeinfassung umschloß sieben, jetzt zum Theile zerstörte Sechsecke, um welche abwechselnd mit Rosetten gezierte Quadrate und Dreiecke Kreise bilden, die einander schneiden. Außerdem zeigen von vier den Rändern nahe liegenden Trapezen an einer Seite zwei wohl erhaltene Trinkgefäße und Früchte in Schalen. Jene Sechsecke umschlossen sämmtlich Brustbilder, wovon leider nur fünf unversehrt und durch Unterschriften kenntlich sind. Die Mitte des Ganzen nimmt Diogenes ΔΙΟΓЄΝΗC ein, nach der richtigen Bemerkung des Herausg. durch das braunrothe Faß als der berühmte Cyniker bezeichnet. Die Gesichtsbildung desselben ist uns durch mehrere Werke hinlänglich bekannt. Außer den von Visconti namhaft gemachten Denkmälern gibt es noch mehrere andere, in Marmor außer der Statue bei Visconti Iconograph. Grecque tom. I. pl. XXII., woran der rechte Arm mit der Schale, der linke mit dem Stabe und der Hund neue Ergänzungen sind (Platner Beschr. d. St. Rom III. B. S. 516.), eine andere von Winckelmann Mon. ined. 172. herausgegebene, welche von Visconti und nach ihm vom Herausg. mit jener verwechselt wird; von Büsten eine muthmaßliche im Capitol (Beschr. d. St. Rom III. A. S. 216.), und zwei ebenfalls nicht ganz sichere im Louvre (Welcker, Akad. Kunstmus. 2. Ausg. S. 93.); von Reliefs Diogenes im Faß bei Gruter p. DCCCCX. und vielleicht bei Boissard t. 4. p. 31. Zoega Basrel. XXX. und daselbst Welcker S. 236.), von Gemmen u. a. die in den Impronte gem. dell' Instituto di corrisp. arch. cent. IV. 82. abgebildete, wo ganz wie bei Lachausse Gemme ant. tav. 127. Diogenes im Fasse und ihm gegenüber ein Lesender mit einer Rolle (Zenon?) erscheinen. Im Allgemeinen ist das Cölner Bildniß den eben angeführten nicht unähnlich, unterscheidet sich aber durch den reichen Haarwuchs über der Stirn. Der Weise trägt ein dunkelgrünes Pallium, welches nur die linke Schulter bedeckt, die Brust, so wie den gebogenen rechten Arm frei läßt und von diesem gehalten

wird. In der flach ausgebreiteten Hand, welche auf dem Gewande liegt, vermuthet der Verf. eine Anspielung auf die bekannte, von Diogenes Laertius VI. 37. erzählte Anekdote, wie Diogenes seinen Becher wegwarf, und findet diesen Umstand durch das bekannte Relief der Villa Albani „schlagend bestätigt." Es wird dort die Zusammenkunft Alexanders und des Philosophen bei Korinth, dessen Mauern nebst einem Tempel sichtbar sind, dargestellt; indessen ist es stark ergänzt und namentlich außer dem Kopfe auch der rechte Arm des Diogenes neu (Platner B. d. St. R. III. B. S. 492.), also für unser Mosaik nicht zu gebrauchen. Wenn auf diesem die geöffnete Rechte etwas bedeuten soll, so kann das doch nicht die zum Trinken gehöhlte, also gekrümmte Hand sein, sondern eher auf den von Diogenes Laertius VI. 29. erwähnten Ausspruch sich beziehen. *ἔλεγε δὲ καὶ δεῖν τὰς χεῖρας ἐπὶ τοὺς φίλους ἐκτείνειν μὴ συγκεκαμμένοις τοῖς δακτύλοις.* Jedoch auch daran darf man nicht denken, da die Bewegung natürlich durch die Bemühung, das sonst hinunterfallende Gewand zu halten herbeigeführt wird. Vielmehr sehen wir in der entblößten Brust und Schulter die übliche Tracht der Philosophen und insbesondere der Cyniker, welche blos des Tribonion sich bedienten und durch den Mangel der Tunika sich von den Stoikern unterschieden. Vgl. Ferrarius De re vestiar. I. 15., II. 4. 19. und die dort angeführten Stellen.

Ueber Diogenes zeigt sich rechts einer von den sieben Weisen, **Cheilon**, *χΕΙΛων* in braunrothem Haar mit langem Bart und einer dichten, aus Ober- und Untergewand bestehenden, weißen Kleidung. Die Nase und rechte Wange sind etwas beschädigt und, wie der Herausg. bemerkt, Falten der Stirn Zeichen des tiefen Nachdenkens bei einem Manne, dessen Lehre *Γνῶθι σαυτόν* sein Andenken erhielt. In wie weit sein Bild den üblichen Darstellungen folgte, können wir nicht ermessen, indessen weicht es von dem Mosaik bei Visconti pl. XI. bedeutend ab, und die gebogene Nase entspricht den griechischen Gesichtszügen eben so wenig, wie das reiche Kostüm den spartanischen Sitten, welche nur ein Pallium ohne Chiton erlaubten. Die weiße Farbe ist dagegen für einen in öffentlichen Aemtern stehenden Mann passend gewählt.

Noch weniger gleicht Kleobulos aus Lindos, κλΕΟΒΟΥΛΟϹ, dem Bilde eines griechischen Philosophen. Denn während die Uebrigen alle langes Haar und langen Bart tragen, erscheint der rhodische Weise in kurzem, röthlichem Haar und ohne Bart, mit der offenen Physiognomie eines jüngeren Mannes, in einem orangegelben Mantel, welcher auf beiden Schultern ruht und die breite offene Brust unbedeckt läßt. Wir wissen nicht, ob diese Bildung in der Kunst allgemein gebräuchlich war, indessen paßt sie sehr gut zu einem Manne, wie Kleobulos, welcher sich durch Stärke und Schönheit auszeichnete. Diog. Laert. I. 89., Suidas s. v. Auch Sokrates, *CωKPATHC*, in gelbem Gewande weicht bedeutend von der Vorstellung ab, welche wir aus zahlreichen Beschreibungen und Kunstwerken uns zu machen pflegen. Der Kopf wird von weißem Bart und Haar reich umwallt und zeigt in den offenen, großen Augen, dem länglichen, edlen Profil, der geraden Nase einen von dem bekannten stumpfnasigen, kahlköpfigen Silensgesichte ganz verschiedenen Charakter. Diesen hat Professor Panofka (Jahrb. d. Vereins von A.-Fr. VII. S. 91. ff.) so erklärt, daß auf dem Cölner Werke Sokrates in der edleren Bildung des Silen dargestellt sei, welchen wir in berühmten Marmorarbeiten als Kinderwärter des jungen Dionysos kennen (Wieseler, Denkm. d. alt. Kunst II. 3. 406.). In der That läßt sich einige Aehnlichkeit mit diesen Bildsäulen nicht verkennen und die scharfsinnige Vermuthung in dem Sinne wohl annehmen, daß man in der spätern Kaiserzeit die überlieferten häßlichen Züge des Sokrates mit jenen schöneren vertauscht und mit dem langen Philosophenhaare versehen habe. In langem und weißem Haar läßt auch bei Sidonius Apollinaris Ep. IX. 8. die gewöhnliche Lesart Sokrates in den Gymnasien und Prytaneen gemalt werden, wie ich glaube, mit Recht, obgleich Savaro und nach ihm der Herausg. widerspricht. quod per gymnasia pingantur Areopagitica vel Prytaneum Zeusippus cervice curva, Aratus panda, Zenon fronte contracta, Epicurus cute distenta, Diogenes barba comante, Socrates coma candente, Aristoteles brachio exerto, Xenocrates crure collecto u. s. w. Hier zieht Savaro, weil die Rede sich

in Antithesen bewege, die Lesart einer Handschrift und der Ed. 1498. cadente vor, was er durch „kahlköpfig" erklärt. Aber abgesehen davon, daß aus cadente leichter cadente als umgekehrt verschrieben werden konnte, ist es nicht zu denken, wie ausfallendes Haar gemalt worden sein, und wie coma cadens dies und nicht eher auf die Schultern herabfallendes langes Haar bedeuten soll. Der Gegensatz ist bei der auch von Sirmond aufgenommenen Schreibung candente zwar nicht sehr bestimmt ausgedrückt, aber doch vorhanden. Diogenes hat einen langen Bart und einen kahlen Kopf, Sokrates ein glänzendes und langes Haar, bei jenem comat barba, bei diesem capillus; und somit wäre für unser Werk eine merkwürdige Analogie gefunden.

Das fünfte Bildniß würde man unter den Philosophen nicht erwarten. Sophokles, *COΦOKΛHC*, in schwarzem Barte und von stattlichen Gliedern, in ein graues Gewand gehüllt, welches auf beiden Schultern ruht und die rechte Seite nicht bedeckt. Zu den von Visconti angeführten Werken sind in der neuern Zeit noch einige hinzugekommen, welche hier zusammengestellt werden mögen. In Erz: die schöne Büste des britischen Museums, ehemals im Besitze des Grafen Arundel und dort Homer, jetzt unter den townleyischen Marmoren aufgestellt und von Taylor Combe Brit. Mus. vol. II. pl. XXXIX. Pindar benannt, aber von Lenormant Ann. dell' Instit. di corrisp. arch. tom XIII. p. 310. mit Welckers (Neuester Zuwachs des akadem. Kunstmus. 1844. S. 9.) und Gerhards (Archäolog. Ztg. 1844. Col. 235.) Beistimmung als Sophokles erkannt und in den Monum. d. Inst. III. tav. XXXII. abgebildet. 2. Eine sehr schöne kleine sitzende Figur, ehemals im Besitz des Herrn Révil, jetzt des Vicomte de Janzé in Paris (Gerhard, Archäolog. Intelligenzbl. 1834. Nro. 93.). Weil dieser bei sonstiger Aehnlichkeit in den Formen des Gesichts, des Kopfes und des Bartes die heilige Binde fehlt, welche der Fürst der Tragödie mit den ersten Dichtern anderer Gattungen, Homer und Pindar, theilt, und die gebogene Nase, so wie die hohe und fast gänzlich freie Stirn auf den übrigen Denkmälern sich nicht findet, spricht ihr Lenormant a. a. O. S. 315. die angenommene

Benennung ab, ohne eine andere an die Stelle setzen zu können *). Eine Vergleichung mit unserem Werke lehrt, daß diese Gründe nicht unwiderleglich sind. In Marmor: 3. Eine sitzende Statue des Vaticans in der Galleria de' Candelabri (Gerhard Beschr. d. St. Rom II. B. S. 259.). 4. Die herrliche stehende Bildsäule aus Terracina im Lateran (Brunn Kunstbl. 1844. Nro. 75. und daraus bei Hrn. Lersch S. 18.). 5. Das vortreffliche Relief des Louvre aus der Sammlung Beugnot, von Lenormant erklärt, und Ann. XIII. tav. L. abgebildet. Mit der lateranischen Statue und der Bronze Janzé hat das Cölner Bild einen etwas nach oben gerichteten Blick, mit der letzteren den Mangel eines Diadems gemein. Der Oberleib ist nicht so verhüllt, wie in den meisten Werken, und nicht so entblößt, wie bei der eben angeführten Erzfigur und dem Relief des Louvre. Beides erklärt sich aus der Bestrebung, den Dichter als Weltweisen gelten zu lassen.

Aber wie gelangt Saul unter die Propheten? wie Sophokles zu den Philosophen? Herr Dr. Lersch erblickt in dem Zimmer einen Speisesaal, worin jene Brustbilder als Lehrer der Mäßigkeit und als Gesetzgeber des Mahles zu betrachten seien. Indessen ist es schon bei Sophokles schwer, an einen etwa besonders berühmten Vers zu denken, da die Natur seiner Dichtungen es mit sich brachte, daß verschiedenen Personen sehr verschiedene Regeln in den Mund gelegt werden mußten; von Chilon heben auch Sidon. Apoll. Carm. II. 163., XV. 50., Auson. VII. sap. Lud. v. 2., Chil. v. 7. sowie die Epigramme der lat. Anthologie 358. und 937. bei Meyer den bekannten Ausspruch *Γνῶθι σεαυτόν* hervor, welcher auf ein Gastmahl gar nicht paßt; und in der Hauptfigur, dem Wassertrinker Diogenes, ist es ganz unmöglich eine Zierde und einen Vorsteher des fröhlichen Mahles anzunehmen. Wie sonderbar wäre es endlich, den versammelten Gästen von sieben Stimmen Enthaltsamkeit im Essen und

*) La saillie considérable du nez et sa forme tout aquiline, l'ampleur du front presqu' entièrement découvert, et l'absence du diadème, nous semblent des motifs sans réplique pour repousser cette attribution. Eine gebogene Nase hat auch die arundelsche Bronze.

Trinken empfehlen zu lassen. Die beiden Schüsseln mit Früchten aber und die Trinkgeschirre sind wahrscheinlich nur bedeutungslose Zierrathen. Deshalb glauben wir jene auch vom Verf. zweifelnd vorgetragene Vermuthung zwar nicht unbedingt zurückweisen zu müssen, aber am Sichersten zu gehen, wenn wir in den sieben Weisen den künstlerischen Schmuck eines Bibliothekzimmers oder irgend eines größeren Saales erblicken, dessen Besitzer, wie jene von Juvenal II. in. geschilderten Weichlinge der stoischen, so der in der Kaiserzeit weit verbreiteten cynischen Sekte zugethan war und deshalb ihr Haupt in die Mitte der ihm sonst liebsten Denker stellte. Diese durften der einmal geheiligten Zahl wegen nicht mehr als im Ganzen sieben sein. Unter ihnen befindet sich, statt des siebenten (Welcker a. a. O.) Sophokles, dessen Weisheit schon sein Name verkündigte. Nach den beiden verlorenen Brustbildern zu fragen, würde bei der Laune, womit die erhaltenen ausgewählt wurden, müßig sein.

Die letzte Frage ist nach der Zeit und Bestimmung jenes Gebäudes. Hierüber äußert der Herausg. eine sehr ansprechende Vermuthung. Wenige Schritte von den Trümmern ist in der äußern Seite der Peterskirche eine merkwürdige, leider verstümmelte Inschrift eingemauert, welche bei Gruter CXCII. 1 u. A. (vgl. die Litteratur von Dr. C. L. Grotefend in Lersch Centralmus. rhl. Inschr. III. S. 111.) nach einer fehlerhaften Abschrift, von Lersch a. a. O. I. S. 1. und in dem Programme S. 4. nach dem Original getreuer herausgegeben wurde. Sie lautet, wie folgt:

S T IMPERATORIBVS ˄ NOSTI
SIO ˄ FL ˄ ARCADIO E FL ˄ EVGENIO
T · CONLABSAM ˄ IVSSV . VIRI · CL ˄
STIS ˄ COMITIS ˄ E INSTANTIA ˄ VC ˄
MITIS · DOMESTICORVM ˄ EI ˄
SEX · INTEGROOPERE FACIVN
IT MAGISTER PRAELIVS

Diese Inschrift ist in schönen und deutlichen Buchstaben geschrieben, indessen E und F schwer zu unterscheiden, bei M der mittlere Strich auf den Grund der Zeile verlängert. Mit großem Glücke hat ein Ungenannter im Giornale de' letterati di Roma 1744 p. 313., dessen Abhandlung von

Zaccaria Istituzione lapidaria p. 469. ff. ausgezogen wird, die verstümmelten Eigennamen hergestellt. Der Herausg. hat durch eine richtigere Abschrift und glückliche Ergänzungen das Verständniß derselben bedeutend gefördert.

Zeile 1. liest der Ungen. und nach ihm Zaccaria Dominis et Imperatoribus nostris; Hr. Lersch am Anfange wahrscheinlich besser (wegen des muthmaßlich auszufüllenden Raumes) *Salvis Domini*]*s et Imperatoribus nost* |. Da indessen der Endstrich des R auf dem Steine noch gesehen wird, so muß das ganze Wort *nostris* in der ersten Zeile gestanden haben.

Z. 2. Der Ungen. *Fl. Theodo*]*sio*. Wahrscheinlich ist des Raumes wegen Flavio zu lesen.

Z. 3. Der Ungen. nach der Abschrift bei Gruter T Aedem Mercur Zacc. Turr T Der Herausg. sehr schön Domum vetustaT, wenn nicht vielleicht vetusT.

Z. 4. Der Ungen. trefflich ArbogaSTIS. Da aber dadurch nur sechs Buchstaben ergänzt werden, liest Hr. L. besser et inl. ArbogaSTIS. — VC. erklärt der Letztere durch Viri Consularis statt clarissimi.

Z. 5. Der Ungen. schön Arbetii coMITIS (vgl. Oros. VII. 35.), Arbetionis Herr L., welcher die hier bezeichnete Person mit dem Consul des Jahrs 355. zu verwechseln scheint. Dieser schwang sich von einem gemeinen Soldaten zu der höchsten militärischen Stelle des Magister militum empor (354. Amm. Marc. XV. 2.), befehligte unter Constantius mehrmals ein Heer, zuletzt in dem Jahr 361. (Amm. Marcell. XXI. 13., zog sich bald nach Julians Regierungsantritt in seinen Palast zu Konstantinopel zurück, war schon im Jahr 365. alt und gebrechlich (Amm. M. XXVI. 8.) und führte im folgenden das aufrührerische Heer durch sein ehrwürdiges Alter und die Erinnerung an die Thaten unter Constantin zum Gehorsam gegen Valens zurück (Amm. M. XX. 9.). Er wird also nicht 27 Jahre später in Eugenius Diensten gestanden haben. Jener Comes Arbitrio oder Arbitio also, welcher am Frigidus zu Theodosius überging, war nicht derselbe, sondern wahrscheinlich ein anderer Franke und von Arbogast in das römische Heer herübergezogen.

Z. 6. Der Ungen. und Gelenius De magnit. U. Colon. p. 408. fälschlich . . GVS. Hr. Lersch schlägt e ruderibus vor, was dem folgenden ex integro opere widerspricht, oder permissu Senatus, den man gewiß nicht um Erlaubniß gefragt haben wird. Vielleicht fehlt ein Genitivus Participii, wovon EI abhängt. Denn daß dies nicht mit Orelli Inscr. 1128. für verstümmelt gehalten werden darf, beweist die Interpunktion und der

daneben gelassene leere Raum. Will man aber etwa ein Adverbium, wie pulchrius setzen, so muß EI mit Düntzer bei Lersch Centralmus. I. S. 2. auf den Comes domesticorum bezogen werden.

Z. 7. liest der Herausg. scharfsinnig und mit Grotefends Zustimmung Magister privatarum rationum Aelius. Das würde so viel sein wie mag. privatae rei oder privatarum rerum. Nach Constantius Zeit kömmt aber für das kaiserliche Privatvermögen nie ein magister, sondern ein procurator vor. Vgl. Gothofred zu Cod. Theod. XI. 1. 1. und XII. 1. 12. Es ist also hier entweder magister privatae zu lesen (Notit. Dign. Or. p. 42. Böck.) oder, was ich vorziehen möchte, zu Magister das Wort officiorum zu ergänzen (Gothofred zu Cod. Th. VI. 10. 4.).

So viel ist gewiß. Unsere Inschrift gehört in die Zeit, wo der Krieg gegen Theodosius noch nicht entschieden war und Eugenius mit dem Heere am Rheine sich aufhielt, es durch die Barbaren des andern Ufers, welche Arbogasts Macht erfahren hatten (Oros. l. l., Gregor. Turon. II. 9.), verstärkte und die Rückkehr seiner Gesandtschaft erwartete. Vermuthlich brachte der Tyrann den Winter 392/3. in Cöln zu, um im Frühling 393. nach Italien aufzubrechen (Tillemont Hist. des empereurs V. p. 744. und 1014.). Da Arbogast im Jahre 392. das gegen die Franken bestimmte Heer in Cöln sammelte (Greg. Tur. l. l.), früher aber, 389/90., in Trier überwinterte, so läßt sich mit Sicherheit behaupten, daß jenes Feldzugs wegen auf seinen Befehl in Cöln Bauten unternommen wurden. Diese, vielleicht das Amtsgebäude des Comes domesticorum und auch für die Aufnahme des Kaisers bestimmt, sehe ich mit dem Herausg. in den Resten des Cäcilienspitals, wo auch Silvanus gewohnt zu haben scheint (Düntzer, Jahrb. d. Vereins v. A.-Fr. im Rheinl. VIII. S. 84.). Wahrscheinlich war es Julian, welcher nach der fränkischen Zerstörung der Stadt (Amm. Marc. XV. 8., XVI. 2. und 3., XVIII. 2., Zosim. III. 1. sqq., Mamertin. Panegyr. in Iul. 4., Iulian. ep. ad Sen. Ath. p. 277.) das Gebäude eilfertig nicht für sich, sondern für den Befehlshaber der Gränzwache herstellte. Die Einfälle der Barbaren dauerten fort (Greg. Tur. l. l.), der Kaiser und der Magister militum lebten in Trier, und so ist es begreiflich, daß man in der allgemeinen Zerrüttung jenen Palast zerfallen ließ.

Das Mosaik selbst aber gehört wohl, wie der Herausg. vermuthet, einer früheren Zeit an, da das Prätorium von der Nähe des jetzigen Rathhauses verlegt war, etwa dem dritten Jahrhundert. Denn so gern man auch dem feingebildeten Usurpator oder dessen Hofe eine so geschmackvolle Wahl von Verzierungen für einen Palast zutraute, so scheint doch die Ausführung zu sorgfältig und die bei aller Trockenheit richtige Zeichnung zu gut zu sein, als daß man, wie ich früher that, an das vierte Jahrhundert denken durfte.

Bonn, 22. Januar 1846.

L. Urlichs.

M i s c e l l e n.

Litterargeschichtliches.

G. Hermanni dissertatio de Prometheo Aeschyleo. Lipsiae MDCCCXLVI. 4.

Seit den genialen Reprehensionen des Franciscus Robortellus ist der uns überlieferte Prometheus des Aeschylos hinsichtlich seiner Oekonomie sowohl als der religiösen Grundansicht zu einem schwierigen Räthsel geworden, mit dessen Lösung sich jedoch erst unser Jahrhundert eindringend beschäftigt hat. Für die Oekonomie der in ihrer gegenwärtigen Gestalt nichts weniger als geschlossenen Tragödie hat die glänzende Entdeckung der Trilogie durch Welcker auf einmal Licht gebracht, indem sie unsern Prometheus als Fragment einer großen dreiaktigen Tragödie erkennen und danach beurtheilen lehrte. Die andre Frage hat sich begreiflicher Weise langsamer aus dem Dunkel hervorgearbeitet, da ihre Beantwortung nicht auf inneren Kunstgesetzen beruht, sondern von der Wandelbarkeit mythologischer und religionsphilosophischer Theorien abhängt. Hier konnte Welckers Erklärung, welche in dem ganzen Prometheus einen durchgeführten Spott auf die Rohheit der theogonischen Mythe sieht, nicht befriedigen; dagegen ist schon durch andere Versuche ein richtigeres Verständniß angebahnt worden. Man hat

eingesehen, daß keineswegs alles Recht auf der Seite des Prometheus liege, wie das die Voraussetzung der ersten Bedenken war: ja man ist von einer Seite so weit gegangen, im Gegensatz gegen jene ältere Ansicht dem Prometheus allein die tragische Schuld beizulegen und dem Zeus schlechthin Recht zu geben. Nichtsdestoweniger hat man nie ganz das Befremden darüber unterdrücken können, daß Aeschylos gerade den Gott, der sonst bei ihm Gegenstand einer fast monotheistischen Verehrung ist, in einen tragischen Conflikt setzt und in einem, wie man sich auch wenden mag, nicht durchaus günstigen Lichte wenigstens erscheinen läßt. Nach dieser Seite hin nimmt nun die vorliegende akademische Gelegenheitsschrift von G. Herrmann eine ähnlich entscheidende Stelle ein, wie für die andre die Welckersche Trilogie, indem sie den scheinbaren Widerspruch in dem religiösen Bewußtsein des Dichters aus der allgemeinen Vorstellungsweise der Griechen erklärt. Hermann macht auf den Unterschied zwischen dem Zeus, der von gebildeten Griechen als höchster Gott angerufen wurde, und dem Zeus der populären Mythologie und der theogonischen Systeme aufmerksam und überträgt ihn auf die Poesie des Aeschylos: demgemäß ist der Ζεὺς ὅστις ποτ' ἐστὶν im Agamemnon ein andrer als der theogonische Zeus der Prometheustrilogie. Bemerkenswerth ist, daß durch diese Aufklärung auch Welckers Ansicht eine bedingte Berechtigung erhält, indem auch sie den theogonischen Zeus im Prometheus als einen für das Bewußtsein des Dichters von jenem höchsten Gotte verschiedenen auffaßte.

Ist so die religiöse Frage durch Hermanns Schrift zum Abschluß gebracht, so berührt er mit minderem Glück das auf die Oekonomie des Stückes Bezügliche. Die früher von ihm so entschieden bestrittene Annahme der Trilogie läßt er jetzt gelten, scheint aber damit mehr eine Concession an die allgemeine Meinung zu machen als seine eigene Ueberzeugung auszusprechen, nach den etwas befremdlichen Worten: Communis opinio est, de cuius veritate non videtur dubitandum esse, trilogiam fuisse, quae omnem de Promethei rebus fabulam complexa fuerit ignifero Prometheo et vincto et soluto. Wie er so noch nicht frei von allem Zweifel an der

Richtigkeit der Sache ist, so ist auch seine Ausführung nicht erschöpfend, denn sie richtet sich mehr dahin, irgend eine Möglichkeit aufzufinden, als das mehr und minder Wahrscheinliche zu begrenzen. Denn auch das Werthvollste, was nach dieser Seite hin die Abhandlung darbietet, die Vermuthung nämlich, daß der Streit über die Vernichtung oder Erhaltung des Menschengeschlechtes den Hauptinhalt des Προμηθεὺς πυρφόρος ausgemacht habe, läßt noch eine nähere Bestimmung zu. Offenbar nämlich sind die vielfach verschlungenen mythologischen Beziehungen in dem gefesselten Prometheus, wie sie jetzt vorliegen, nicht bloß uns undeutlich, sondern mußten es bei dem chaotischen Gewirre der theogonischen Mythen auch den Zuschauern des Aeschylos sein, wenn ihnen nicht die Erklärung in dem ersten Stücke voraufging. Wie Kratos, Hephästos, Okeanos im Verhältnisse zu Zeus sowohl als zu Prometheus gedacht werden, das bedurfte um so mehr einer vorangegangenen Exposition, als es an Zurückbeziehungen auf früher Geschehenes nicht fehlt, wie V. 330, 331; 964, 965, vielleicht auch 42. Hieraus läßt sich mit Sicherheit folgern, daß die Exposition der mythologischen Verhältnisse, welche die Grundlage der Prometheustrilogie bilden, den in Bezug auf das Ganze wesentlichen Inhalt des Feuerbringers ausmachen mußte. Diese konnte in einer bloßen Darstellung des Feuerraubes nicht gegeben werden: daß sie auf die von Hermann angedeutete Weise in Anknüpfung an jenen Streit über das Menschengeschlecht gegeben war, ist eine Möglichkeit, die von der Gewißheit, mit welcher sich ihr Dasein behaupten läßt, sehr zu scheiden ist. Hierbei darf jedoch nicht unerwähnt bleiben, daß das Zeugniß des Scholiasten zu V. 94 *ἐν γὰρ τῷ πυρφόρῳ τρεῖς μυριάδας φησὶ δεδέσθαι αὐτόν*, eine eigenthümliche Schwierigkeit bietet. Natürlich kann dabei nur an eine Weissagung über die zukünftige Lösung des Prometheus gedacht werden; aber abgesehen von der auch von Hermann berührten Frage, wem diese Weissagung in den Mund gelegt sein soll, ist ihr Verhältniß zu den Verkündigungen im gefesselten Prometheus zu bedenken. Diese sind so angeordnet, daß von ganz leisen Andeutungen über die zukünftige Lösung zu immer deutlicherer Bestimmung fortgeschritten wird. Was zuerst

Hephästos sagt, V. 27: ὁ λωφήσων γὰρ οὐ πέφυκέ πω, kann auch einschließen, daß die Lösung nie Statt finden wird: klarer ist schon die Angabe V. 94 τὸν μυριετῆ χρόνον ἀθλεύσω, aber bezeichnet doch auch nur eine unbestimmt lange Zeit. V. 167—178 giebt Prometheus an, daß Zeus seiner einst bedürfen werde, und so werden die Beziehungen auf die Zukunft allmählich deutlicher und deutlicher. Hiernach ist es nichts weniger als glaublich daß Aeschylos schon in dem vorangehenden Stücke durch Angabe einer Zahl von Jahren das Ende des prometheischen Leidens bestimmt und dadurch den folgenden Enthüllungen die Spitze abgebrochen habe. Zu entscheiden, auf welchem Irrthum die Angabe des Scholions beruhe, wird man wohl entweder eine anderswoher kommende Notiz oder eine eindringende Untersuchung über Quellen und Werth der äschyleischen Scholien abwarten müssen, einen Fingerzeig aber giebt das zweite Scholion: τρεῖς μυριάδας φασὶ δεδέσθαι αὐτόν. Oder sollte mit dem πυρφόρος doch das Satyrdrama gemeint sein?

Auch hinsichtlich des gelösten Prometheus enthalten die Weissagungen im Gefesselten eine von Hermann wohl zu leicht abgethane Schwierigkeit. Denn der Andeutungen im Gefesselten, wonach das dem Zeus gedrohte Schicksal sich wirklich erfüllen wird (wie V. 756, 908—927, 931, 955—958, 980—981), sind zu viele und zu ausdrückliche, um ihnen bloß hypothetische Bedeutung beizulegen, nach der das in ihnen Geweissagte durch die Eröffnung des Prometheus aufgehoben würde. Prometheus müßte dann wissen, daß das, was er sagt, nicht in Wirklichkeit eintreffen wird, und dafür zeigen seine Worte zu viel Ernst und Nachdruck. Fernere Widersprüche liegen darin, wenn Prometheus V. 258 und ähnlich 356 seine zukünftige Lösung von dem Gutdünken des Zeus abhängig macht, dagegen V. 772 durch die Form seiner Antwort es wenigstens wahrscheinlich sein läßt, daß Herakles ihn ἄκοντος Διὸς erlösen werde. Will man daher nicht an eine relative Erfüllung aller dieser Weissagungen durch unerwartete Wendung der Worte glauben, welche jedenfalls sehr künstlich ausfallen müßte, so bleibt nichts übrig als die Annahme, daß Prometheus das ihm kund gewordene

und gewiß nicht sehr deutliche Orakel der Themis nach eigenem Sinne und Wunsche auslegt, so daß der Chor nicht ganz mit Unrecht sagen kann, V. 928:

σὺ θὴν ἃ χρῄζεις, ταῦτ' ἐπιγλωσσᾷ Διός.

Ist dieses richtig, so wird nicht jede einzelne Aeußerung der prometheischen Verkündigungen, sondern nur der ihnen zu Grunde liegende Kern des Orakels auf den Verlauf des gelösten Prometheus von Einfluß sein. Deshalb ist es unthunlich, aus den von Hermann angezogenen Worten V. 187—192 und 908, 909 etwas Näheres über die genannte Tragödie schließen zu wollen, zumal da es auch ihm nicht gelungen ist, jenen Worten die Handlung des gelösten Prometheus recht entsprechen zu lassen, denn weder das *σπεύδειν* noch das *ταπεινὸς εἶναι* (welches letztere sich übrigens nothwendig auf den vom Throne gestoßenen, nicht auf den bittenden Gott bezieht) des Zeus bewahrheitet sich in dem von ihm angenommenen Inhalt des Stückes.

So weit Hermanns Abhandlung: sie gewinnt noch ein eigenthümliches Interesse durch den Ernst und die Wärme, womit der Veteran der Philologie einem modernen Angriffe auf den Geist des Alterthums entgegentritt, einem Versuche, den alten Aeschylos mit Wasser zu taufen und seiner heidnischen Energie zu berauben,

τόνδε δ' οὐδαμῶς
καιρὸς γεγωνεῖν, ἀλλὰ συγκαλυπτέος
ὅσον μάλιστα.

B. L. V. S.

Epigraphisches.

Syrakusaner Inschriften.

Wenige Inschriften haben so das allgemeine Interesse der Archäologen auf sich gezogen als die an dem syrakusaner Theater;

um so auffallender ist es, daß troß der besondern Abhandlungen, die darüber erschienen sind, der Text derselben noch nicht völlig richtig ist. Mir wenigstens ist noch keine ganz genaue Kopie vorgekommen und so mögen sie hier noch einmal stehen:

cun. 1 fehlt.

cun. 2. *ΒΑΣΙΛΙΣΣΑΣ ΝΗΡΗΙΔοΣ*, entdeckt 1804 von Landolina und Capodieci.

cun. 3. *ΒΑΣΙΛΙΣΣΑΣ ΦΙΛΙΣΤΙΔοΣ*, entdeckt 1756 vom Grafen Gaetani.*)

cun. 4. **ΑΣΙΛ*********ΝοΣ*. Capodieci, der diese Inschrift 1804 entdeckte, hängt in seinen antichità di Siracusa II, 49 hinten noch an . . . *Χ* . . ο . . . . . ., was ich nicht gesehen habe: vermuthlich täuschten ihn die Ritzen und Sprünge des Steins.

cun. 5. *ΔΙοΣοΑΥΜΠΙοΥ*. Capodieci, der diese Inschrift den 9 Sept. 1804 entdeckte, giebt sie so in seinem Manuskript, das auf der öffentlichen Bibliothek in Syrakus aufbewahrt wird; im Druck hat er die Ergänzung *ΜΠ* nicht unterschieden. Er verbarg sie damals wieder, um sich die Priorität zu sichern, aber das Wasser der Mühle deckte das erste Wort auf und so kam ihm Logoteta zuvor. Jetzt ist die Inschrift wieder unsichtbar.

cun. 6. *ΠΑΝ*:: *Δ*::: *ΑΝ*:: :: So las man bis zum J. 1804 auf dem sechsten Cuneus nach Capodiecis handschriftlicher Angabe, der im Druck gegeben hat: *Π* . . *Α* . . *Ν* . . *Δ* . . *Α* . . *Ν* . . .

cun. 7. ****ΑΙ***ΙLΟ* — **ΡΑ*ˀL ***ΦΡοΝο**. So liest man jetzt; der Rest vor dem *LΟ* ist aber sehr unsicher und zu Anfang können auch weniger als drei Buchstaben fehlen, mehr nicht. Capodieci hat in seinem Buche drucken lassen *ΗΡΑ*-

*) Bei dem völligen Dunkel, das noch das Zeitalter dieser Königin bedeckt, wird es dem Philologen nicht unlieb sein wenn ich hier eine mir von dem Ab. Lentinello in Syrakus mitgetheilte Notiz hersetze. „In Acradino vicino la spiaggia si ritrovò otto anni sono incastrato in una pietra un piccolo vaso pieno di diciasette Filistidi e sopra di esse una medaglia d'oro di Gerone".

ΚΛΕοΣ ΕΥΦΡοΝΙοΥ, im Manuskript liest er dagegen: *ΗΡΑΚΛΕοΣ::: ΕΥΦΡοΝΙοΥ::*, woraus die Entstehung der obigen nicht bloß irrigen, sondern interpolirten Lesart klar wird. Besser hat Gaetani (opuscoli Siciliani nuova racc. T. VII p. 176) gegeben:

. . . . *ΚΛΕΟΣ* . . . . *ΡΑΤ* . . . *ΦΡΟΝ*. Mir scheint ziemlich sicher, daß gelesen werden muß *ηρΑΚλΕΟΣ κΡΑΤΕροΦΡοΝος*.

cun. 8. *Δ* . . . *Α* . . . *Ρ* . . . . .

cun. 9. . . . . . . *Τ* . . . .

beide nach Capodieci; ich habe keine Spur von Buchstaben gefunden und bin sehr geneigt anzunehmen, daß Capodieci gar zu genau zugesehen hat.

Es ist auch wohl nicht allgemein bekannt, daß in dem Amphitheater in Syrakus auf der nach oben gewandten abgerundeten Seite der Steine, welche die Brüstung ausmachten, eine Menge Inschriften sich finden, darunter eine griechische |ΡΙΟΥ Ψ, die übrigen lateinisch. Viel werth sind sie nicht, überdies nicht leicht zu lesen und da sie zum Theil über mehrere Steine vertheilt waren, meistens unvollständig; indeß mögen hier einige der verständlicheren stehen.

N♡E.OR LO oder, wie Capodieci II, 185 hat, NI♡EQRLO, was vielleicht richtiger ist, da meine Abschrift sehr eilig gemacht wurde.

X TABVLARIS

LOCVS PIAE

LOCVS STATILI

SAR✝N ↓ LOC

XIPPI ALFIANIV

TINI FILI ✝

und ähnliche mehr.

Ich schließe mit einer 1792 in Syrakus (nella piazza del Bastione di S. Filippo e del luogo chiamato Casanuova in

Ortigia Capodieci I, 116) gefundenen Vase, die jetzt ins Museum gebracht ist. Sie ist außer bei Capodieci publicirt in Rezzonico viaggio di Sicilia e di Malta T. V. p. 329. 331. 339, was ich nicht gesehen habe, und aus Landolinas Papieren im Giornale di scienze lettere ed arti per la Sicilia T. LVII. p. 158 sq. mit den verschiedenen Lesarten von E. Q. Visconti, der indeß das Original nicht gesehen hatte; ob sie in Deutschland bekannt ist, weiß ich nicht, jedenfalls wird die folgende nach mehrmaliger Einsicht des sehr zerstörten und täglich weiter abblätternden Originals einen Platz im rheinischen Museum in Anspruch nehmen dürfen. Auf der Seitenfläche dem Beschauer links ist eine Lyra, die rechte ist leer. Die Punkte unter den Buchstaben zeigen an, daß sie zweifelhaft sind.

PƐRPƐNNAROMANΓ
PAtrON . P ♡ SYRAC
ϱωMANOYΠPAΠIΔƐCCI
σνPHKOCIωNTOΔƐACTY
ƐKKAMαTωNANƐΠNƐYCƐ
KAIƐ****ιιHATOCωPHN
TOYNƐKAΛΛINƐHNMƐE
ANƐCTHCANΘOIAPICTοι
ƐIKONATHCCOΦIHCΔƐ
KAIƐNCTHΘƐCCINƐXOY
CƐIN-ᔕ
„sic“

v. 1. Giorn. M PERPENNAE ROMANO; Capodieci ms. PERPENNA ROMANO, stamp. PERPENNAE ROMANO. Aber schon Landolina hat bemerkt, aaß der Stein durchaus keinen Raum hat für Ergänzung des Vornamens; man wird ihn in der gräcisirenden Inschrift weggelassen haben, wie man für das römische E das griechische Ɛ setzte. ROMANO haben alle und zum Theil deßwegen PERPENNAE interpolirt; aber das Zeichen nach dem N ist kein O, sondern ein Schlußzeichen.

v. 2. Giorn. PRAETORI SPQSYRACVS; Capódieci ms. VC CONSPSSYRAC, stamp. VICONS PSSYRAC

v. 3. Giorn. Capod. stamp. *ΑΝΘΡΙΟΥ ΠΡΑΠ.*, Visconti *ΠΕΡ ΠΗΝΝΟΥ*, Capod. ms. *ω*ΥΑΝΟΥ*

v. 6. Giorn. Capod. *ΚΑΙΕΙΔΕΝΟΝΙΑΤΟΣωΡΗΝ*, Visconti *ΚΑΙΕΔΡΑΚΕΝΙΑΡΟΣΑΝΗΡ*. Die erste Lesart scheint mit den jetzt noch erhaltenen Spuren wohl vereinbar.

v. 7. Visc. *ΛΑΙΝΕΑ*

v. 8. Giorn. *ΟΙΑΡΙΣΤΑ*. Die Buchstaben *ΟΙ* sind kleiner als die übrigen. Daher der Irrthum.

Das Epigramm, von dem bisher so verschiedene Lesarten kursirten, wird also so wieder herzustellen sein:

Ρωμανοῦ πραπίδεσσι Συρηκοσίων τόδε ἄστυ
Ἐκ καμάτων ἀνέπνευσε καὶ εἶδεν ονιατος(?)ῶρην·
Τοὔνεκα λαϊνεὴν μὲν ἀνεστήσανθ' οἱ ἄριστοι
Εἰκόνα· τῆς σοφίης δὲ καὶ ἐν στήθεσσιν ἔχουσιν.

Rom. Th. Mommsen.

Feriale Cumanum.

Zu den interessantesten Entdeckungen, die die letzten Jahre im Felde der lateinischen Epigraphik gebracht haben, gehört ohne Zweifel das sogenannte Kalendarium Cumanum, ein Verzeichniß der Festtage des kaiserlichen Hauses, wahrscheinlich bestimmt für den darauf bezüglichen Cult in Cumä zu Lebzeiten Augusts. Ganz ähnlich, nur aus viel späterer Zeit und vermuthlich für den sacerdos Campaniae bestimmt, ist das ebenfalls noch nicht lange bekannt gewordene in Capua gefundene feriale domnorum (Avellino opuscoli III, 215 sq.) und f e r i a l e dürfte auch die eigentliche Bezeichnung unseres Fragments sein. Daß wir dies hier wiederum

Pars Neapolitana. **Pars Romana.**

1. xiiii k. september eo die caesar priMVM · CONSVLATVM · INiit supplicatio . . . .
2. . . . . eo die exerCITVS · LEPIDI · TRADIDIT · SE · CAESARI · SVPPLIcAtio . . . .
3. viiii k. octobr. nATALIS · CAESARIS · IMMOLATIO · CAESARI · HOSTIA · SVPPLICATIO . . . . . .
4. NONIS · OCTROBR · DRVSI · CAESARIS · NATALIS · SVPPLICATIO · VESTAE
5. XV. K. NOVEMBR · EODIE · CAESAR · TOGAM · VIRILEM · SVMPSIT · SVPPLICATIO · SPEI · ET · IVVEntuti
6. XVI. K. DECEMBR · NATALIS · TI · CAESARIS · SVPPLICATIO · VESTAE
7. XVIII. K. IANVAR · EO · DIE · ArA · FORTVNAE · REDVCIS · DEDICATAST · QVAE · CAESAREM · Aug. ex transmari
8. NIS · PROVINCIS · REDuxit SVPPLICATIO · FORTVNAE · REDVCI
9. VII. IDVS · IANVAR. Eo die caesar PRIMVM · FASCES · SVMPSIT · SVPPLICATIO · IOVI
10. ...III. K. FEBR · EODIe caesar augustuS · APPELLATVS · EST · SVPPLICATIO · AVgusto
11. III. k. febr. eo die ara pacis aug. dedic. EST · SVPPLICATIO · IMPERatoris genio et paci
12.
13. . . . . IM . . . .
14. . . . . XIM . . . . .

wiederum veröffentlichen, ist veranlaßt durch die Auffindung eines zweiten das schon bekannte in sehr erfreulicher Weise ergänzenden Fragments im museo Borbonico zu Neapel. Das erste wurde bekanntlich mit Kellermanns gründlichem und sorgfältigem Kommentar von O. Jahn im specimen epigraphicum herausgegeben und befindet sich jetzt im Hofe des archäologischen Instituts in Rom, welches dasselbe aus Kellermanns Nachlaß erhielt; beide Fragmente aber waren Eigenthum des Canonikus de Jorio in Neapel, der sie aus Cumä erwarb und (wie er mir selbst bestätigt hat) das eine nach Rom, das andere nach Neapel schenkte. Es war auch Kellermann nicht unbekannt daß noch andere Fragmente der Inschrift existirten (spec. p. 3) und wie er selbst den Wunsch aussprach, daß durch Bekanntmachung derselben seine Supplemente überflüssig werden möchten, so hoffen auch wir, daß dadurch die Sache gefördert, Kellermanns verdienter Ruf nicht geschmälert werde. Es hat sich jeder Ergänzer zu freuen, wenn ihm die Auffindung neuer Bruchstücke so viel von seiner Restitution stehen läßt als dies mit der Kellermannschen der Fall ist.

Die erste Zeile unseres neuen Bruchstücks lehrt uns ein ganz neues Datum kennen, den Geburtstag des jüngeren Drusus am 7ten Oktober; das Jahr indeß bleibt noch immer unbekannt. Die beiden folgenden Zeilen bestätigen dagegen nur bekannte Daten, den Tag wo Octavian die toga virilis erhielt und seinen Geburtstag. Dasselbe gilt von dem folgenden Datum, der Dedication der ara Fortunae reducis; nur daß statt des Kellermannschen Supplements: QVAE · CAESARE · AVg. ex Asia urbem intrante instituta fuit — jetzt zu schreiben sein wird: QVAE · CAESAREM · Aug. ex transmariNIS · PROVINCIS · REDuxit. Es schließt sich also das Cumaner Feriale genau an den Kalender von Amiternum an, der von der Constitution derselben Ara IV Id. Oct. sagt: E. D. IMP. CAES. AVG. EX. TRANSMARIN. PROVINC. VRBEM · INTRAVIT. ARAQ. FORT. REDVCI. CONSTIT. und es bestätigt sich also noch mehr die Annahme Marini's (in der Kritik von Foggini's Fasten im Giornale Pisano 1781 p. 25 des estratto) und Kellermanns p. 15, daß die Constitution IV. Id. Oct. und die Dedi-

cation XVIII. Kal. Ianuar. auf dieselbe Ara sich beziehe. Daß wir übrigens in dem alten Fragment statt CAESARE · AV lesen CAESAREM · A . . . ., das wird ein Blick auf die Kellermanns Abhandlung beigefügte Lithographie rechtfertigen. — Wichtiger ist die Berichtigung, welche die neunte Zeile erhält. Kellermann hatte ergänzt: Kal. Ian. q. e. d. Tiberius Caesar PRIMVM· FASCES· SVMPSIT und an Tiberius erstes Consulat gedacht; allein dies widerlegt das neue Fragment, welches das hier gemeinte Datum angiebt als VII. Id. Ianuar. Nicht zum erstenmal erscheint dieser Tag unter den Festfeiern des kaiserlichen Hauses; wir finden in der berühmten Ara von Narbonne Orelli 2489. VII. idus ianuar. qua die (Caesar Aug.) primum imperium orbis terrarum auspicatus est; ferner in dem Kalender des Verrius Flaccus bei demselben Tage:

IMP. CAESAR. AVGVST
HIRTIO. ET. PANSA
VII. VIR. EPVL. CREATVS

Allein man war doch nicht einig über die Bedeutung des Tages. Die Angabe in der ara Narb. hat Kellermann p. 17 auf die abermalige Uebernahme der Alleinherrschaft im J. 727 bezogen, die des Verrius Borghesi (osserv. numism. dec. VII oss. 7) auf Augusts Reception unter die septemviri epulones, beides, wie sich jetzt ergiebt, mit Unrecht. Das Richtige hat längst Foggini getroffen (p. 5), der bei Verrius wie in der ara Narbonensis den primus potestatis dies des Plinius (N. H. XI, 73) erkannte, den Tag wo im J. 711 Octavian, mit dem Kommando neben Hirtius und Pansa vom Senate beauftragt, zuerst als Proprätor die Fasces ergriff um sie nie wieder niederzulegen. Auch ist es nur von diesem Tage wahr, quod primum fasces sumpsit, nicht von dem, wo das erste Konsulat angetreten wird, den unsere Inschrift vielmehr v. 1. bezeichnet mit primum consulatum iniit. Man sieht, welche strenge Interpretation derartige Monumente fordern. Auf den Grund unserer Inschrift wird denn nun in dem Kalender von Palestrina zu ergänzen sein

IMP. CAESAR. AVGVSTus hoc die primum fasces sumpsit
HIRTIO. ET. PANSA cos. Idem (?) eodem die
VII. VIR. EPVLON. CREATVS est.

Das also heißt in der Ara von Narbonne imperium auspicatus est und in der That läßt sich keine schärfere Bezeichnung dafür finden; es war der Tag, wo sein Imperium für immer begann und man mag sich an die tiefe Auffassung dieses Begriffs, die Rubino begründet hat, wohl dabei erinnern. Damals als Proprätor wie später als Kaiser war sein Imperium doch qualitativ so sehr dasselbe, daß man den Anfang desselben von jener niederen Magistratur datiren konnte, und so wichtig war der Tag, daß er in Narbonne neben dem Geburtstag allein gefeiert wurde. — Die jetzt aufgefundene Ergänzung dieser Zeile stürzt zugleich die Annahme Kellermanns, daß unsere Inschrift zwischen 757 und 765 abgefaßt sein müsse, weil der Tag, wo C. Cäsar †757 das Konsulat angetreten, nicht unter den Feststagen erscheine und dieser nun in Folge seines Todes weggelassen sein könne. Wir sehen jetzt, daß dieser Schluß nicht gilt, indem vielmehr die Tage, wo die Mitglieder der kaiserlichen Familie zuerst das Konsulat antraten, überhaupt nicht im Feriale verzeichnet sind. Vielmehr können wir dasselbe mit Sicherheit nur nach der Dedication der Ara Pacis 735 und vor Augusts Tod 767 setzen; obgleich auch mir es wahrscheinlich vorkommt, daß es in den letzten Jahren abgefaßt ist, besonders darum weil die freilich nicht bekannten Geburtstage des ältern Drusus †745, des L. Cäsar †755, C. Cäsar †757 darauf fehlen und es auffallend wäre wenn sie alle in die Monate Februar bis Juli gefallen wären.

Ueber die letzte Zeile ist wenig zu bemerken, da hier wiederum Kellermanns Supplement bestätigt wird; nur daß er nach dem Kal. Praen. das Datum auf XVII. Kal. Febr. fixirt hat, wovon unser Fragment . . . . III Kal. Febr. abzuweichen scheint.

Rom. Th. Mommsen.

Kölnische Inschrift.

Herr Prof. Welcker führt in seiner Erklärung eines Sarkophags des Museums zu Cöln im 7ten Hefte der Jahrbücher des Vereins von A. F. im Rheinl. eine Vermuthung des Herrn Dr. L. Lersch an, nach welcher der auf dem Sarkophage genannte C. Severinius Vitealis veteranus honestae missionis ex bf. cos. u. s. w. eine und dieselbe Person sei mit dem C. Severinus Vitalis bei Grut. 46, 9, welcher mit zwei anderen Kriegern, T. Flavius Respectus und Secius Gemellinus Pudes (Pudens) dem Hercules invictus und allen Göttern und Göttinnen zur Zeit des Septimius Severus wegen glücklicher Rückkehr seines numerus eine Ara weiht, eine Identität, welche für die Zeitbestimmung des Sarkophags natürlich von Wichtigkeit sein würde. Herr Lersch hat höchst wahrscheinlich Recht, wenn er Vitealis für verschrieben statt Vitalis nimmt; ich glaube jedoch, daß ein andrer Umstand wohl zu erwägen ist, welcher ihm entgangen zu sein scheint. Bei Mur. 814, 7 nämlich findet sich die Grabschrift eines eques singularis Namens Flavius Respectus, von der turma des Aptatus, derselben, deren Genius in der Gruterschen Inschrift erwähnt wird. Ihm wird die Grabschrift gesetzt von Apuleius Serenus und Severinus Vi . . . ., offenbar demselben Vitalis, den wir mit demselben Flavius Respectus bei Gruter kennen lernen, was schon Marini Atti 299 erkannt hat. Ist aber auf diese Art der Grutersche Severinus Vitalis, dessen Namen Severinus, nicht Severinius durch Muratori überdies eine Bestätigung erhält, ein eques singularis, also von einem Korps höchsten Ranges, welches sich durch die Elite der Legionen ergänzte und, wie die Bilder der in Rom zahlreich vorhandenen Leichensteine beweisen, auch in seiner äußeren Ausstattung sehr glänzend gewesen sein muß, so ist nicht sehr wahrscheinlich, daß er später in eine Legion zurückgetreten sei. Zwar diente der Cölnische Vitalis nicht als gemeiner Soldat in jener Legion, sondern als beneficiarius consulis, — allein der Rang des beneficiarius war doch immer ein sehr untergeordneter. Ich will nicht unbedingt die Möglichkeit des Uebergangs aus der Leibgarde der equites sin-

gulares auf einen Officierspoſten in den Legionen in Abrede ſtellen, glaube jedoch, daß, wenn dieſer bei dem Severinius Vitcalis von Cöln Statt gefunden, in der Reihe der von ihm bekleideten Stellen gewiß die des eques s. aufgeführt ſein würde.

W. Henzen.

Umbriſches. Daß die umbriſche und etruskiſche Sprache verſchieden waren, iſt gewiß. Aber aus der „bekannten in lateiniſcher Schrift abgefaßten Aufſchrift eines bei Falerii gefundenen Reliefs mit den Figuren des Apollo und der Clatra bei Lanzi, *Saggio di ling. Etrusc.* II. p. 338“ wie neuerdings wieder Klotz, Hdb. der lat. Litteraturgeſch. I. S. 216. Anm. 101. thut, ſollte man es nicht folgern: denn ſie iſt unächt. Vgl. Beſchr. d. St. Rom III. Berichtigungen, Lepſius Inscript. Umbr. et Osc. Comment. p. 52 sq.

L. Urlichs.

Zur Kritik und Auslegung der Texte.

Aeſchylus.

Sieben gegen Theben V. 315. Dieſe Stelle wird Bd. I. S. 143 f. dieſes Muſeums behandelt und ſoll lauten:

κλαυτὸν δ' ὠμοδρόποις ἀρτιτρόπων
νομίμων προπάροιθεν διαμεῖψαι
δωμάτων στυγερὰν ὁδόν.

oder auch: *κλαυτὸν δ' ἀρτιτρόπων ὠμοδρόποις κ. τ. λ.* Die *ἀρτίτροπα νόμιμα* ſollen die geſetzliche Hochzeitsverbindung bezeichnen und *ὠμόδροποι* die Jungfrauen, deren Blüthe vor jener Zeit gebrochen wird, ſo daß der Sinn wäre: beklagenswerthes Loos für Jungfrauen, als geſchändete dem Tode zu verfallen, d. i. von wüſter Feindesgier erſt geſchändet und dann noch dem Tode geopfert zu werden. Da es unmittelbar darauf heißt: *τὸν φθίμενον προλέγω*

βέλτερα τῶνδε πράσσειν, so ist nicht vom Sterben die Rede, denn wer die Todten im Gegensatz zu Lebenden glücklich preißt, denkt nicht daran, daß diese auch bald den Tod finden werden, sondern stellt ihr schlimmes Leben als Gegensatz des besseren Todes auf. Auch geht vorher *κεχειρωμένας ἄγεσθαι νέας τε καὶ παλαιὰς Ιππηδὸν πλοκάμων περιῤῥηγνυμένων φαρέων*. Es ist also die Rede davon, daß Jungfrauen und alte Frauen Sclavinnen werden, und daß die Jungfrauen ihre *πωλικὰ' ἑδώλια* vor der Vermählung verlassen müssen, was ein trauriger Gang aus dem Hause ist, weil sie als *δμωΐδες καινοπήμονες* die *εὐνὰν αἰχμάλωτον ἀνδρὸς εὐτυχοῦντος* dulden müssen, so daß ihre Hoffnung der Tod bleibt als der *παγκλαύτων ἀλγέων ἐπίῤῥοθος*. In so fern der Chor an sich zunächst denkt, meint er sich unter diesen unglücklichen Jungfrauen. *ὠμόδροπος* bedeutet erweislich keineswegs die geschändete Jungfrau, denn wenn sie reif ist, so macht sie die Art der Beraubung ihrer Jungfrauschaft nicht zu einer roh oder unreif gepflückten, wohl aber ist jede Jungfrau in einem gewissen Sinn *ὠμή*, bis sie der Liebe gepflogen, dann ist sie die reife Frau; denn da die Bestimmung des weiblichen Geschlechts ist, daß eine jede Frau werde, so ist sie als Jungfrau, als *ἀδμής*, noch in Beziehung auf den Zustand der Frau *ὠμή* oder rudis, wie Columella einen unbebauten Boden crudum solum nennt. Die *ὠμόδροπα νόμιμα* sind daher die gesetzliche Pflückung der Jungfrauschaft, d. i. die Vermählung, und nur *ἀρτιτρόποις* bleibt der Stein des Anstoßes, jedoch nicht für mich, da es nur von richtigem Charakter oder wohlgeartetem Wesen bedeutet, wie *εὔτροπος* von gutem Charakter oder Wesen, *ἀρτι* genommen wie in *ἀρτίφρων* u. a. m.

Ebend. V. 604 Well.:

γέροντα τὸν νοῦν, σάρκα δ' ἡβῶσαν φέρει.

Statt *φέρει* lesen mehrere Handschriften *φύσει*, welches der Scholiast durch *λίαν* erklärt und Blomfield aufnahm, obgleich die *σὰρξ ἡβῶσα φύσει* seltsam genug und die Construction noch seltsamer ist, weßhalb Wellauer, weil er nicht einsehen konnte, wie er sagt,

woher φύσει stammen könne, das kein Glossem zu sein scheine, meinte, eher als φύσει könne man φύει setzen. Aber wegen φύσει, das nicht stehen kann, φέρει anzufechten und ein jenes vermittelndes Wort zu suchen, scheint unstatthaft, da γέροντα τὸν νοῦν φέρει die Auslegung φύσει haben konnte, nämlich er hat einen greisen Verstand, nicht durch Alter sondern durch Anlage, von Natur, denn von der Naturanlage wird grade φύσις gesagt. Rückte diese Erklärung durch Versehen in den Text, so blieb keine andere Stelle dafür als die von φέρει, welches in manchen Handschriften dadurch verdrängt ward. Bei der Gegenüberstellung von γέρων νοῦς und ἡβῶσα σάρξ, die in einer Person vereinigt waren, war übrigens eine solche erläuternde Bemerkung, wie die angegebene, an ihrem Platz und kann nicht für seichter oder weniger passend gelten, wie manche Bemerkung der Scholiasten.

Sophokles.

Oed. Col. V. 389 f. Hermann sagt, Sophokles habe das nicht gut gemacht, daß nicht von Ismene in zusammenhängender Rede erzählt werde, daß das ehemals dem Oedipus Geweißagte den Thebanern bekannt geworden sei, denn da er den Oedipus die Ismene ausfragen lasse, so müßten die Zuhörer etwas Neues erwarten, erführen aber bloß etwas, was Oedipus selbst schon oben angegeben habe. Wenn ich nicht irre, so hat Lachmann in seiner verfehlten Abhandlung über den Oedipus auf Kolonos, welche ich vor Jahren gelesen habe und jetzt nicht nachschlagen kann, diese Ansicht, deren Irrigkeit mir beim ersten Blick klar war, zurückgewiesen. Wunder jedoch hat sie für die studirende Jugend als wahr aufgenommen, weshalb ich glaube, daß auf ihre Irrigkeit aufmerksam zu machen sei, weil es Unrecht ist der Jugend unbegründete Beschuldigungen über Handhabung der Kunst gegen große Dichter vorzutragen. Ismene spricht nicht von dem ehemaligen dem Oedipus ertheilten Orakelspruch, sondern von einem neuen, welcher den Thebanern bei der durch Polynices und seine Verbündeten drohenden Gefahr gegeben worden war. Ismene sagt deutlich τοῖς νῦν μαντεύμα-

σιν, was gar nicht auf den alten Orakelspruch gehen kann, welcher sagte, Oedipus werde Ruhe finden bei den Eumeniden und sein Grab werde den Aufnehmenden Gewinn, den vertreibenden Thebanern Schaden bringen. Das neue Orakel handelte aber keineswegs davon, wo Oedipus Ruhe finden werde, sondern lautete dahin, daß die Thebaner zu ihrer Rettung des Oedipus bedürften, so daß sie sich denselben todt oder lebendig verschaffen müßten, weshalb auch Kreon auszog ihn zur Heimath hinzulocken, wo man ihn an der Gränze festhalten und eben daselbst nach dem Tode begraben wollte, weil man ihn als Schuldbefleckten nicht im Thebanerlande glaubte bestatten zu dürfen.

K. Schwenck.

Aristophanes.

In dem Fragment aus den zweiten Thesmophoriazusen des Aristophanes bei Bekker anecdd. I, p. 410, 16 (Fr. 300 Dind. 7 Bergk):

Καὶ κατ' Ἀγάθων' ἀντίθετον ἐξευρημένον

glaube ich daß *ἐξυρημένον* zu lesen sei, vgl. Pers. sat. I, 85 sq.:

Pedius quid? crimina rasis
Librat in antithetis.

Bei Aristophanes mochte das Beiwort freilich noch eine andere Nebenbedeutung haben. Dieselbe Verwechslung ist in den Handschriften auch Acharn. 119.

Otto Jahn.

Plutarch.

Ein Standbild des Marcellus im Tempel der Lindischen Athene trug nach Plut. Marcell. XXX., der aus Posidonius schöpfte, die Inschrift:

Οὗτός τοι Ῥώμης ὁ μέγας, ξένε, πατρίδος ἀστήρ,
Μάρκελλος κλεινῶν Κλαύδιος, ἐκ πατέρων,

ἑπτάκι τὰν ὑπάταν ἀρχὰν ἐν ἄρηϊ φυλάξας
καὶ πολὺν ἀντιπάλων ἐγκατέχευε φόνον.

So Plutarch und ebenso Jacobs app. anth. Pal. 285 (II, 848). Reiske, Koraes, Jacobs erkannten das Ungefüge des letzten Verses, ohne das es gelungen wäre, eine überzeugende Abhülfe zu finden. Denn Reiskes πάμπολυν ἀντιπάλων εἰς κατέχευε φόνον beseitigt den Anstoß nicht. Zwei Handschriften, eine Pariser C und die Pfälzer P, weisen auf den Hauptsitz des Fehlers, indem sie statt des auch syntaktisch unrichtigen ἐγκατέχευε nur κατέχευε bieten. Der Vers lautete:

τὸν πολὺν ἀντιπάλοις ὃς κατέχευε φόνον.

Und genau so citirt ihn Tzetzes Scholl. Homeric. p. 48. Schirach. Doch könnte aus Plutarch ἀντιπάλων vorzuziehen sein.

F. W. S.

Plinius.

N. H. VII, 60: Duodecim tabulis ortus tantum et occasus nominantur. post aliquot annos adiectus est meridies, accenso consulum id pronuntiante, cum a Curia inter Rostra et Graecostasin prospexisset solem: a columna Maenia ad carcerem inclinato sidere supremam pronuntiabat etc.

In dieser desperaten Stelle haben Turnebus und Salmasius die letzten Worte noch unverbessert gelassen. Da an keinen andern Carcer gedacht werden kann, als den capitolinischen, so kann die Sonne nie in eine solche Stellung gekommen sein, daß sie von der Säule zum Gefängnisse sich neigte. Sie neigte sich vielmehr dem Capitol, der Arx zu, und es ist zu lesen ad arcem. Was ich früher vermuthete, Röm. Top. in N. S. 24., daß Plinius von einem bei der Kirche S. Niccola in carcere gelegenen Gefängnisse rede, war zum Theil durch diesen Beinamen, zum Theil durch alte Meinungen der sog. Regionarier veranlaßt worden. Da aber

jener Beiname nicht sehr alt ist und die den Italienern entnommene Vorstellung vom Carcer des Appius Claudius auf der mißverstandenen Stelle bei Liv. III, 57. beruht (vgl. Becker, Zur röm. Topogr. S. 22.), so nehme ich jene Muthmaßung als unbegründet zurück *).

*) Die römische Topographie kann ich weder mit Hrn. Prof. Preller (Rh. Mus. IV, S. 465) für ein Moor, noch für ein ärgerliches Studium halten; ich bin vielmehr fest überzeugt, daß darin schon Vieles sicher steht und Anderes festgestellt werden wird, und bin z. B. gern bereit, in Betreff folgender Streitpunkte jeden Dritten, ja Herrn Prof. Becker selbst entscheiden zu lassen:

1. Folgt aus Cic. ad Att. VII. 7., daß die Porta triumphalis ein Thor war, wodurch man in die Stadt ging, oder nicht?
2. Folgt aus Plin. XXXV. 10. daß die Curia Iulia nach dem neronischen Brande fortbestand, oder nicht? Man beachte die Worte admiratus e s t und Senatus s p e c t e t.
3. Folgt aus den R. Top. in L. I. S. 115, II, S. 17 behandelten Stellen, daß die Carinae auf der Höhe lagen? und aus Appian. Bell. civ. II. 126, 130, 131, 132, 142, daß der Tempel der Tellus eben stand?

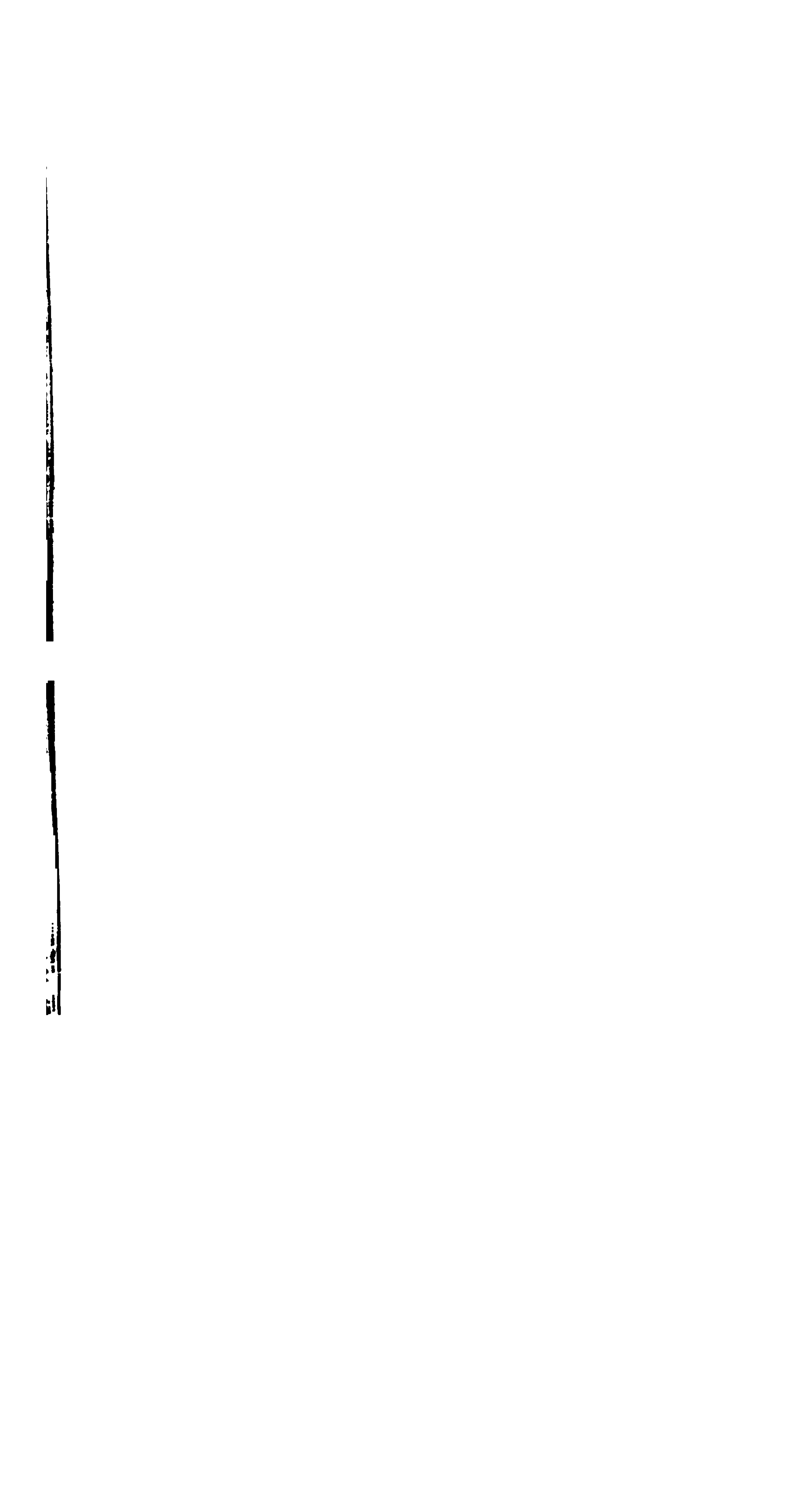
L. Urlichs.

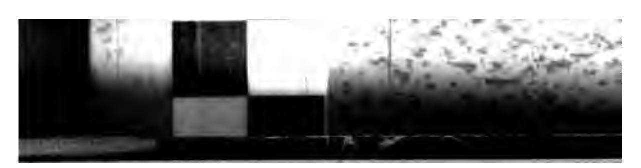
Berichtigungen.

S. 519. ist Zeile 18. v. u. so zu verbessern:
die a Maximiano negotia Mamertinus praedicavit. Accedebat ea eo —

S. 618. Z. 12. u. 13. sind durch ein Versehen des Setzers die Zeichen ⊥ und ⊤ verwechselt worden. Lies: nach der Abschrift bei Gruter ⊤ Aedem Mercuri, Zaccaria Turr ⊤.










Stanford University Libraries
3 6105 007 289 098